Die

Tempelherren

Ein Trauerſpiel

von

Raynouard.

Nach dem Franzöſiſchen metriſch überſetzt

von

Ehrenfried Stöber.

Straßburg,
bey Amand König, Buchhändler.
1805.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Den

verehrungswürdigen Dichtern

Pfeffel und Jacobi

mit

Hochachtung und dankbarer Liebe

zugeeignet

vom

Ueberſetzer.

Vorbericht.

Neun französische Ritter, die dem Helden Gottfried von Bouillon in das gelobte Land gefolgt waren, weihten sich, im Jahr 1119, zu Jerusalem dem Dienste, die Sicherheit der Wege gegen die Unglaubigen, welche die Pilger auf ihren Wallfahrten nach dem heiligen Grabe häufig beunruhigten, zu vertheidigen. Die kleine Schaar dieser Krieger vergrößerte sich bald.

Balduin, König von Jerusalem, wies ihnen eine Wohnung in seinem Pallaste, nahe bey dem heiligen Tempel, an, daher sie in der Folge den Nahmen erhielten: Ritter des Tempels, Tempelherren.

Im Jahr 1128 erhielten sie vom Papste Honorius dem Zweiten eine bestimmte Ordensregel und ein weißes Gewand zur Ordenstracht, dem Eugen der Dritte noch ein rothes Kreuz beyfügte.

„Sie leben, sagt St. Bernhard, ohne irgend ein Eigenthum zu haben, ihr Wille selbst „gehöret ihnen nicht; sie sind gewöhnlich einfach „bekleidet und mit Staub bedeckt; ihr Gesicht „ist von der Sonne verbrannt, ihr Blick fest und „ernst. Beym Beginnen der Schlacht bewaffnen

„ sie ihr Innres mit ihrem Glauben, ihr Aeuße-
„ res mit dem Schwerdte; ihre Waffen sind ihr
„ einiger Schmuck, sie bedienen sich ihrer mit
„ Muth in den größten Gefahren, ohne weder
„ die Zahl, noch die Macht der Barbaren zu
„ fürchten. Sie setzen ihr ganzes Vertrauen auf
„ den Gott der Heerschaaren, sie streiten für seine
„ Sache, und suchen den Sieg oder einen heili-
„ gen und ruhmvollen Tod. „

Den Statuten des Ordens lagen die christlichen und kriegerischen Tugenden zum Grunde. Die Ritter mußten sich dem Cölibate weihen.

Auf ihrer Fahne stunden die Worte: Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam; „ nicht uns, o Herr, nicht uns, „ deinem Nahmen sey Ehre. „ Ihr Siegel hatte die Umschrift: Sigillum militum Christi; „ Siegel der Streiter Christi. „

Die Aufnahme in den Orden war mit gewissen Mysterien oder Einweihungs-Ceremonien begleitet. Die Geschichte jener Zeiten enthält häufige Züge des ausgezeichneten Muthes der Tempelherren. Sie erhielten von den geistlichen und weltlichen Mächten die schmeichelhafteste Aufmunterung. Ihre Reichthümer wurden, durch den Beytritt angesehener Ritter und durch zahlreiche Schenkungen, sehr beträchtlich.

Ihren Sturz bewirkten Neid und Habsucht, zu denen sich noch politische Besorgnisse gesellten, welche die ausgebreitete Macht der Ritter zum Theil veranlaßte.

Papst Clemens der Fünfte und Philipp der Schöne, König von Frankreich, verbündeten sich gegen die Tempelherren. Die Ritter wurden des Hochverrathes, der Gotteslästerung und der schändlichsten Ausschweifungen bey ihren Mysterien beschuldigt.

In Gefolg einer empörenden Procedur wurden im October 1307 und spaterhin die Angesehensten derselben lebendig verbrannt, dasselbe Schicksal traf auch den letzten Großmeister, Jacob von Molay. Die Güter der Tempelherren wurden eingezogen, der Orden selbst durch ein Concilium förmlich aufgehoben.

Dies sind die wesentlichen Züge einer sehr interessanten historischen Abhandlung, die Herr Raynouard seinem Trauerspiele voranschickt. Der Geschichtsforscher liest das Weitere ohnehin im Originale; dem Leser, dem es blos um das Verstehen des Trauerspiels zu thun ist, werden diese Auszüge und die Anmerkungen, welche den einzelnen Stellen des Stückes beygefügt sind, genügen.

Straßburg im Augustmonathe 1805.

Personen.

Philipp der Schöne, König von Frankreich.
Johanna von Navarra, Königin von Frankreich und Navarra.
Gaucher von Chatillon, Konnetabel.
Marigni, Vater, erster Minister.
Marigni, Sohn.
Wilhelm von Nogaret, Kanzler.
Jacob von Molay, Großmeister der Tempelherren.
Peter von Laigneville, Tempelherr.
Wilhelm von Montmorenci, Tempelherr.
Mehrere Tempelherren.
Ein Officier des Königs.
Gefolge und Wache des Königs.

Das Theater stellt einen großen Saal des Tempels vor: man bemerkt darin aufgehängte Trophäen, Abbildungen von den Siegen der Tempelherren und die Statuen folgender acht Großmeister:

Vter Großmeister, Bertram von Blanquefort.
VI. — — Philipp von Naplouse.
VII. — — Odon von St. Amand.
XI. — — Robert von Sable.
XII. — — Wilhelm von Chartres.
XV. — — Peter von Montaigu.
XVI. — — Arnaud von Perigord.
XX. — — Wilhelm von Beaujeu.

(Die Handlung geschieht zu Paris im October 1307.)

Die

Tempelherren.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kanzler. Miniſter.

Miniſter.

Erlauchter Kanzler, bald erſcheint der König,
Und ſeine Ankunft im Pallaſt zu melden
Gebot er mir. Sie kennen ſeinen Plan;
Des Tages Neige bringt uns eine That,
Die unſern Hof zum Staunen zwingen wird.

Kanzler.

Miniſter, Sie und ich, geziemt es uns
Des ſchwergekränkten Philipps Streit zu führen?
Die weltberühmten Ritter, die ſo kühn
Sich Kön'gen gleichgeſellt, den Orient
Mit Waffenklang erfüllt, und in Europa,
Im heimathlichen Lande Ruhm und Glanz
Voll frechen Uebermuths zur Schau getragen,

Die Tempelherren, denk' ich, sollen nimmer
Des Fürsten Schlingen listig sich entziehn:
Gebricht's am Kläger nur, ich bin der Kläger;
Des Staates Wohl gebeut, und ich gehorch'.

Minister.

Durch Macht, durch Nahmen, Thaten edler Art
Verräthrisch hingestreut, vermochten sie
Der Herzen manche schlau sich zuzuwenden.
Der Mächt'gen viel' am Hof', der Connetabel,
Verfechten treu der stolzen Ritter Sache.
Die Königin verlieh mit seltner Huld
Den Ordensmännern oft schon ihren Schutz.
Des Bundes Oberhaupt zu retten, zeuget
Sie uns vielleicht Gefahren sonder Zahl;
Doch Marigni zerstreut die Rottenführer,
Die gegen Staat und Fürsten Plane schmieden.
Trotzt ihr noch lang, Verwegne, unbestraft!
Sie leben, Fremden gleich, im eignen Lande,
Entziehen sich dem heil'gen Zolle, den
Der fromme Christ der Kirche willig bringt.
Von unsern Gaben gierige Besitzer
Versagen sie, mit uns Subsidien
Und jede Last des Staats vereint zu tragen.
Gefährlich stets als Feind, als Unterthan
Verräther, brüten diese kühnen Krieger
Entwürfe stets von schreckenvoller Art,
Und stritten sie für Frankreichs Waffen, so
Gedachten sie, es gründe dann der Ruhm
Noch besser ihre Macht.

Kanzler.

Der König grollt
Schon lange ihrem Bund, sein Aug' durchspäht
Mit reger Sorgsamkeit das Truggewebe,
Das die Verräther nachtumhüllet wähnen.
Erfahren haben wir, daß ein Vertrag
Der Gotteslästerung die Ritter binde,
Daß sie in ihren heimlichen Gebräuchen
Den Ew'gen höhnen; ha! die Schändlichen!
Sie rütteln am Altar, den Thron zu stürzen.
Des Königs Rache wäre schrecklich, schnell,
Doch es sind Frankreichs Söhne, und sein Herz
Gebietet Schonung, will die Schande decken;
Den Orden aufzulösen ist ihm schon
Genug, er will mit Großmuth handeln, wenn
Die Ritter unterwürfig sich bezeugen.

Minister.

Nein, keine Tempelherren mehr! der Ritter
Gewagtes Spiel ist aus, entschieden ist
Ihr Loos, seit dem des Siegers Joch sie drückte;
Sie sind nicht mehr, seit dem der Sarazene
Durch ihren Unfall uns auf immer schloß
Die heil'ge Stadt, den Tempel und das Grab.

Kanzler.

Der König fodert Folgeleistung schnell
Und unbedingt, er übet frey die Rechte
Der Allgewalt, und wehe diesen Kriegern,
Wenn sie's gelüsten sollt' ihm Trotz zu bieten.

Minister.

Sie werden es; wer sollte zweifeln können?
Des Diadèmes Ehre zu verfechten
Wird unsers Amtes seyn, doch wen bestimmt
Der Fürst die Streiche selbst zu führen? wer . . .

Kanzler.

Der Inquisitor selbst.

Minister.

Was? unser Feind?
Als wir mit glücklichem Erfolge kühn
Die Herzen der Franzosen gegen Rom
Entflammten, da war Er des Vatikans
Verwegener Beschützer, sprühte Funken
Des heil'gen Zornes um sich her, Verbrechen —
So nannt' er unsrer Thaten jede. Kanzler!
Er lehrt Verzeihung stets, doch er verzeihet nie.

Kanzler.

Vernehmen Sie den Plan: der Fürst, vertraut
Mit Ihrer Klugheit, hat es mir vergönnet,
Mit Ihnen mich darüber zu bereden.
Der Tod entriß der Kirche Haupt und zögernd
Schlich die Cabale ungewiß umher
Von Hof zu Hof, die Christenheit erbebte;
An jedem Altar knieten Glaubige,
Damit der Himmel bald den Wunsch erhöre,
Den Völkern und den Königen zum Heil,
Durch eine neue Wahl sie zu erfreu'n.

Ein Priester ward gewählt: Sie wissen nicht,
Daß Philipp, unser König, ihn erwählte
Durch seine Allgewalt? daß Clemens seine
Erhabne Würde unserm Philipp dankt?
Ganz ins geheim berief er ihn, verhieß
Dem Staunenden der Fürbitt' Wunderkraft,
Das königliche Wort. Den Priester blendet
Der dreyfach aufgethürmten Krone Glanz.
Der Ehrgeiz, dieses Erbtheil aller Priester,
Umfaßt mit Innbrunst sein entzücktes Herz.
Es senkt der künft'ge Pabst sich seinem Herrn
Zu Füßen und das Evangelium
Wird schnell herbeygeholt. O Freund, wie leicht
Wird auch das Heiligste zu niederm Zweck
Gebraucht! Der König scheint besorgt zu seyn,
Er fodert Eide; und sogleich verspricht
Der Priester ihm den Sturz der Tempelherren,
Gelobet sie zu richten und zu strafen.
Allein ... wer kömmt? ... ha! es ist Molay selbst.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Großmeister. Laigneville.

Kanzler.

Ich soll des Königs Willen Ihnen melden.
Die stolzen Hallen dieses Burgpallastes
Verkünden fürder nimmer Ihren Pomp,

Und Sie und Ihre Krieger sind nicht mehr,
Als jeder Ritter. Ahnen Sie Ihr Loos?

Großmeister.

Ich höre sonder Furcht.

Kanzler.

Des Ordens Haupt...
Sie sind's nicht mehr.

Großmeister.

Durch wen?

Kanzler.

Durch den Monarchen.

Großmeister.

Der Orden aber?

Kanzler.

Der ist aufgelöst.

Großmeister.

Ihr Heil'ge!

Kanzler.

Sparen Sie das eitle Sehnen
Nach dem was nicht mehr ist; dies will der König,
Befiehlt es, hoffet es.

Großmeister.

Durch welches Recht?
Was gibt Befugniß ihm? Als meine Ritter
Mit mir der heil'gen Fahne Treu gelobten

Und Ruhm und Sieg, da unterwarfen wir
Nicht Königen den Eid, wir ſchwuren
Vor Gott nur dem Allmächtigen. Der Fürſt
Erfahre, wiſſe denn durch Sie, o Kanzler,
Daß nur, wer Rechte gibt, die Rechte nehmen darf.
Der Fürſt vernehme mich, ich eile hin
Zu ſeinem Thron, ich muß ...

Miniſter.

Der König kömmt;
Nur hier will Er Sie hören.

Großmeiſter.

Nein, ich eile.

Miniſter.

Ich wag es zu verbieten.

Großmeiſter.

Wie?

Miniſter.

Kein Ritter
Entfernt ſich heute von der Burg.

Großmeiſter.

Und Sie
Verkünden mir ...

Miniſter.

Befehl! gemeſſenen
Befehl!

Großmeiſter.

Der König kann mit ſeiner Macht

Sich wapnen; doch zu unsern heil'gen Rechten
Gesellt die Unschuld sich mit ihrem Schutze.
Es könnte frommen, wenn der König fühlte —
Ha! daß ich's dem Minister sagen muß! —
Es könnte frommen, fühlt' er, daß das Maas
Des Unrechts, über uns gehäuft, sich fülle.
Der König kann uns kränken, doch sein Diener
Vergesse nicht, daß zwischen diesen Mauern
Er mit dem Oberhaupt der Tempelherren spreche;
Ich bin es noch, ich werd's zu bleiben wissen.

Kanzler.

Dem königlichen Willen trotzen Sie?

Großmeister.

Herr Kanzler, hinterbringen Sie mein Wort;
Das Deuten, meint' ich, wär nicht Ihre Sache.

Dritter Auftritt.

Der Kanzler. Der Minister.

Kanzler.

Sein Haß zersprengt mit Wuth die engen Schranken.
Ihr Sturz allein gewährt uns Sicherheit.

Minister.

Ha! wohl ist furchtbar dieser Krieger Schaar:
Ich kenne ihres Grolles Bitterkeit.
Die Ehre und das Leben eines Jeden,
Dem Vaterland und König theuer ist,
Sind ihnen hassenswerth. Sie wissen es,

Bewahret wurde einst der Schatz der Fürsten
In diesem Schlosse, dieser Brauch, gefährlich
Dem Land, beschimpfend dem Monarchen, mußte
Gehoben werden, doch die Ritter sträubten
Sich gegen die Verfügung, endlich siegte
Des Königs Macht, und ihrer Hand entschlüpfte
Der öffentliche Schatz (1), da schrien sie:
„ So wollt' es Marigni, damit im Trüben
„ Er besser seiner eignen Habsucht fröhne! „
Und dem Monarchen mußt' ich Rede stehn.
Als einst mein Sohn Adelaidens Hand
Sich mühte zu erhalten, und die Fürstin
Das Glück der Liebenden begünstigte,
Da hatte mich der ganze Hof beneidet.
Voll Jugendkraft und Anmuth, tapfer,
Gelang es meinem Sohne zu gefallen;
Das Glück des Kindes war der Stolz des Vaters;
Allein umsonst: des Königs Billigung,
Die heut' er nun so freudig mir gewährt,
Beharrlich ward sie mir versagt. Mein Sohn,
Verzweifelnd, flieht den heimathlichen Boden,
In ferne Länder trägt er seinen Gram,
Durchirret lange kummervolle Jahre,
Seit wen'gen Tagen ist er erst zurück;
Und nun ergiebt sich's, daß die Tempelherren
Des Königs Willen gegen mich gelenket.
Zwar ein' ich nicht das Recht der eignen Rache
Mit meines Fürsten und des Landes Heil,
Doch ist ihr Wohl uns beyden aufgetragen,
So säume auch der Rache Dämon nicht.

Kanzler.

Der Ritter Haß und Unverſöhnlichkeit
Umſtürmet uns mit jedem Tage frecher.

Miniſter.

Umſtrahlet mich der Glanz der Fürſtenhuld,
Und ruft der Hof mir frohen Beyfall zu,
Da zürnen ſie ob meinem Glück, und jede
Erklomm'ne Sproſſe, die ich höher ſteige,
Sie dünkt Beleidigung dem eiteln Orden.
Doch Haß mit Haß vergolten! ha ihr Fall
Iſt nahe, Kläger bin auch ich und Ihnen
Verdank' ich es, daß Sie gefällig
Durch eignen Fleiß Belege mir erſparen,
Daß Sie ſo meiſterhaft die Grube graben.

Kanzler.

Der Inquiſitor ſendet überall
Vertraute hin. O wäre nur das Wohl
Des Landes ſeines Amt's, ich wäre ſehr
Beſorget ob des Römers Redlichkeit,
Doch wenn er ſtrafen ſoll, da iſt er ſtets getreu.
Man kömmt ... es iſt der König.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der König. Marigni, Sohn. Gefolge.

König (zum Miniſter).

Sie verkünden
Dem Hofe meinen neuen Aufenthalt. (2)

Miniſter.

Ein jeder fühlt an Ihrer Seite ſich
Beehrt an dieſem Ort, an jedem . . .

König (zum Kanzler).

Molay?
Was melden Sie von ihm, ergiebt der Kühne
Sich meinem Willen, ſeinem Looſ'?

Kanzler.

O Sire,
Ich bin noch ganz beſchämt, in Ihrem Nahmen
Den Hochmuth ſeiner Weigerung zu tragen.

Miniſter.

Vermöchten Waffen ſeine Rechte, wie
Er ſeines Ordens Foderungen nennt,
Zu ſtützen, wär der innre Krieg gewiß;
Doch Ihre treue Wach erfüllt, umringet
Das ganze Schloß und hemmet jede That,
Die irgend ein Verwegener erſänne.

König.

Geſtehen muß ich, daß ich lange zagte,
Dem fürchterlichen Glauben beyzupflichten,
Daß die Gefährten meines Ruhms, ſo viele
Erlauchte Ritter, ſich Verbrechen weihen,
Der Gotteslästerung, dem Hochverrath . . .
Ich wagt' es nicht den edeln Ruf zu ſchänden.
Miniſter! euer Sohn, er kömmt zurück
Aus Idumea, war in ihren Reih'n.
Er ſpreche, was bezeugt Er?

Marigni, Sohn.

Ihre Tugend.

O König! seyd dem offnen Sinn nicht gram,
Vergebt dem jungen Krieger seine Sprache,
Die ungeschminkt von reinen Lippen strömt,
Mißfallen wird sie nicht, es ist der Wahrheit Sprache.

Minister.

Du wagst es, Sohn! der König selbst ist Kläger.

König.

Er spreche.

Marigni, Sohn.

Herr! Sie fodern es von mir;
O süße Pflicht, die jubelnd ich erfülle!
Wie selig schlägt die weite Brust, vergönnet
Die Gottheit uns, dem hohen frommen Sinne,
Dem Heldenmuthe Huldigung zu weihen! . . .
Ja, Fürst! mir war in ihren Reihen jeder
Ein flammend Bild der edeln Tapferkeit.
Doch nur dem Muselmanne gilt die Lanze,
Dem Christen reichen sie die Bruderhand,
Und in des Mitleids engelreinem Glanze,
Durchziehen sie voll Demuth jenes Land,
Das schon so oft von ihrem Ruhm vernahm.
Wohin der edeln Ritter einer kam,
Da hielten ihn nicht Schrecken, nicht Gefahren.
Die Sarazenen haben es erfahren:
Mehr, als des Lebens zweifelhaftes Guth,
Ist jedem Tempelherrn die Ehre und der Muth;

Und kann es ihrem Schwerdte nicht gelingen,
Des Sieges Laune immer zu bezwingen,
Sie wissen sich die Größe zu erwerben,
Den neidenswerthen Tod, den Heldentod zu sterben,
Zu bluten, der Verleumderbrut zum Spott,
Für Vaterland, den König und für Gott.
In Saphats Mauern (3) eingeschlossen, rangen
Die muth'gen Schaaren dieser wackern Krieger
Mit einem Heere . . . doch die Feinde drangen
Mit Allgewalt heran, . . . der Muselmann ward Sieger.
Der Feind, ob ihrer Gegenwehr entflammt,
Die Ritter all' zum schnöden Tod verdammt,
Entsagen sie nicht willig ihrem Glauben.
Die Edeln, unbesiegt auch in den Ketten,
Gedenken nur, der Seele Heil zu retten,
Nein! rufen sie, den könnt ihr uns nicht rauben,
Wir bleiben treu der Kirche heil'gen Lehre,
Das Leben! nehmt es hin, was wär' es ohne Ehre?
Der Feind, entrüstet, droht, er häufet Qual auf Qual,
Die Ritter sterben froh — dreytausend an der Zahl.
In Saladins Gefangenschaft gerieth
Einst an des Jordans heiligem Gestade
Ein Ordensoberhaupt, und Saladin,
In dessen Brust der irr'ge Glaube nicht
Des Edelsinnes zarten Keim erstickt,
Und Saladin empfand den Seelenadel,
Die seltne Größe des Gefangenen,
Er zeiget sich bereit ihn auszutauschen
Um bill'ges Lösegeld; die Ritter eilen
Es darzubringen, doch da spricht der Obre:

» Nehmt meinen Dank in diesen heißen Zähren,
» Doch, Krieger, bin auch ich nicht minder groß,
» Ich darf der Liebe Bitte nicht gewähren,
» Gefangenschaft sey meines Lebens Loos. »
Die Ritter flehen, sie entsetzen sich:
Der greise Held fährt ruhig also fort:
» Ich sollte sterben, da ergab ich mich;
» So mögen laut dann diese Fesseln sagen:
» Verwünschet sey des feigen Ritters Zagen,
» Der Sieg! wo nicht, der Tod! dies sey das Losungswort. »
Und dies, o König! sind der Tempelherren
Vollbrachte Thaten die sie noch vollbrächten.

König.

Sie rühmen ihren Muth, doch fließt dem Staate
Des unbekannten Streiters Blut verborgen,
Indeß mit Ruhm bekränzt der stolzre Krieger
Den kühnen Siegeston am Hofe führt;
So auch die Tempelherrn. Gestützt auf ihren Ruhm,
Vertheid'gen sie den Staat, um sichrer ihn zu stürzen.
Sie werden bald das sträfliche Gewebe
Der schändlichsten Verrätherey erkennen.

Minister.

Und freudig wird er sich mit uns bemüh'n,
Die Feinde seines Königs zu bestrafen.

König (zum Minister und Kanzler).

Den Thron und den Altar geziemt's zu rächen,
Doch seyd besorgt, daß die Verläumdung einst
Nicht das Gedächtniß euers Philipps höhne.

Kanzler.

Kanzler.

Die Diener Ihrer Rache wissen auch
Die Wächter Ihres Ruhms zu werden, König!

König.

Daß Frankreich, Welt und Nachwelt es bekenne,
Die Ritter wurden nach Verdienst verdammt,
Daß nichts die Sonne meines Ruhms beflecke,
Daß mich der Fremdling ehre, fürchten lerne,
Daß stets des Franzmanns Liebe mich erfreue.
Er liebet mich, seit dem in meinen Staaten
Den Bürgerstand ich ehrenvoll erhob. (4)
Nun da der Adel nicht allein mit den Prälaten
Dem Volk Gesetze giebt, verehrt das Volk
In dem Gebot des eignen Willens Macht.
Der Bischoff Roms, verwegen in Entwürfen,
Erblickte in den wahren Herrn der Welt,
Den Königen, nur erste Unterthanen;
Ein Priester unterfieng sich, uns zu meistern.
Ich zugelte des Uebermüth'gen Stolz,
Doch ehrt' ich klug der Würde Vorurtheil;
Und während er die heil'gen Donner rollte,
Die lang verirrten Völker zu betäuben,
Da wog ich Thronenrecht und Recht der Kirche,
Und die Thiar' erblaßte vor der Krone.
Monarchen! folgt dem Beyspiel, und ihr seyd,
Wie ich, der eckeln Vormundschaft entbunden.
Mit seinen Waffen wagte Eduard
Französische Provinzen zu verheeren,
Und Philipp griff zum Schwerdt, und Philipp siegte.
Der kühne Britte flieht, und zürnend thürmte

Der Ocean ſich zwiſchen ihn und uns,
Umſonſt beſchwört er die vertrauten Wogen,
Der Schrecken meines Nahmens flüchtet ihn
Der heimathlichen Inſel zu, es ſcheitert
Mit ſeinen Schiffen ſeiner Pläne Stolz,
Vaſalle meines Ruhms, empfanget er den Frieden.
Wenn Flanderns Heere meine Krieger ſchlugen,
So löſchte bald des kurzen Ruhmes Schimmer
Vor meinem hellern Stern, und in der Ebne
Von Mons vertilgt' ich ſelbſt die Schmach die uns
Bey Courtrai einſt das Kriegesglück bereitet;
Und an den Füßen des Altares weihte
Ich meinen Sieg, ein heil'ges Denkmal zeugt. (5)
Vielleicht verdienen dieſe Thaten ſchon
Den Beyfallblick der künftigen Geſchlechter.
Bewoffnet mich die Rache meines Thrones,
So leide nie die Ehre meines Nahmens,
Und nimmer ſage die Geſchichte: Philipp
Verurtheilt' ungerecht die Tempelherrn.
Ha, eher öffne man nach Ritterbrauche
Die Schranken, daß ich Mann für Mann bekämpfe;
Im langſam mir erfocht'nen Sieg, als König,
Als Held, als Muſter hohen Ruhmes glänze.
Zum leztenmal verſammle ſich mein Rath;
Der Schuldige, weß Rang's er immer ſey,
Erbebe; doch erkennet ihr die Unſchuld
Der Angeklagten, will ich laut vom Throne
Der Ritter Reinheit meinem Volk verkünden.
Noch iſt es Zeit, die wetterſchwangre Wolke
Am trüben Horizonte zu verſcheuchen.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marigni, Sohn (allein).

Adelaide! ſeh ich ſo dich wieder? . . .
O Himmel, mußt' ich ſie denn wieder ſeh'n? . . .
Aus ihren Blicken lacht die Liebe mir,
Und lauter rauſchet der Verzweiflung Woge
Im ſchwarzen Wirbelkreiſe um mich her! . . .
Im reinen Farbenbeet der Unſchuld mahlet
Sich unſrer Liebe zarte Blume Dir,
Adelaide! königliche Braut! . . .
Du ahneſt nicht, daß des Verbrechens Hand
Am Traualtar allein uns einen kann.
Verbrechen! . . . wie? . . . welch kalter Schauer faſſet
Mein Herz . . . o Heilige! o reine Geiſter,
Die ihr in ungetrübter Seligkeit
Des Ew'gen Näh' euch freut, die ſchwachen Menſchen,
Einſt eure Brüder, brüderlich beſchützt,
Und uns den ſteilen Weg zur Tugend ebnet!
Verbrechen! . . . nein . . ſo tief laßt mich nicht ſinken! . . .
Ich werde reden, werd' es laut bekennen,
So ruft die Ehre, will es das Gewiſſen . . .
Wer kömmt? . . . die Kön'gin! Himmel! . . .

Zweyter Auftritt.

Die Königin; ihr Gefolg. Marigni, Sohn.

Königin.

Marigni!
Vergelten sollt' ich lange schon den Eifer
Des Unterthanen und des Kriegers Muth,
Die selt'ne Treu, den hohen Edelsinn.
Empfangen Sie den schönsten Lohn: das Herz,
Die Hand Adelaidens, die ihr Glück
Von Ihnen künftig zu erwarten hat.
Es thut der Mutter wohl, die Tochter selbst
Zum süßen Preis dem Sieger zu erkennen.
Als einst zu einem neuen Throne mir
Die Fackel Hymens leuchtete, da faßte
Ich freudig Frankreichs Zepter, stolz,
Beherrscherin des edeln Lands zu seyn,
Doch ward das Herz den Unterthanen nicht,
Den früheren, entfremdet, ich begehrte
Navarra's Unabhängigkeit, beherrschte
Allein das gute Volk, und wollte nicht
Dem Fremdling, selbst dem Gatten nicht vertrau'n
Die Sorge seines Wohls. Die heil'ge Schuld
Bezahlt' ich selbst; Navarra ehrt
In mir die Tochter seiner Könige.
Sein Glück ist mit dem meinen eng verwandt;
Ich übergeb' es Ihrer Pfleg', es führe
Mit meinen Wünschen Marigni die Tochter

Nach jenen holden Thälern, wo Johanna
Des Herzens ſtille Freuden rein genoß,
Nach jenem Land, wohin der Jugend Bilder
Mich oft auf ſanften Zephyrſchwingen tragen.
Dort hüpft' ich einſt im leichten Flügelkleide
Froh durch die holde, heimathliche Flur.
In meiner Zofen freundlichem Geleite
Genoß ich jede Freude der Natur.
Dem Fürſtenkinde wurde gern geſtattet,
Was ſich umſonſt die Königin erſehnt,
Die Freude, die ſich nur mit Unſchuld gattet,
Die keines Unterthanen Gram bethränt.
Mir war ſo wohl beym Lied der Nachtigallen,
Das zauberiſch den dunkeln Hain durchdrang:
Wenn aus der Pyrenäen Felſenhallen
Der Waſſerfall im Thale wiederklang,
Da wiegten die Gedanken ſich in Träumen;
Die Phantaſie, im holden Roſenflor,
Erhob ſich zu des Himmels blauen Räumen,
Und feyerte in ſeiner Vögel Chor! . . .
Beglücken Sie mein Volk, daß ſeines Dankes Stimme
Die Wahl beſtät'ge, die mein Herz getroffen.

Marigni, Sohn.

Erlauchte Königin! von Ihrem Ruf
Erſchallt der Hof, das Heer, das ganze Reich.
Der Franzmann ſiegbekränzet und der Feind,
Der überwundne, ehren Ihren Ruhm,
Bewundern Ihrer Tugend ſeltne Größe.
Das Volk, dem Sie die Laſten mild verſüßen,

Empfindet Ihre Herrſchaft durch den Segen,
Den Sie verbreiten. Es beweiſ't Johanna,
Wie ſehr die Grazien befugt zu herrſchen ſind.
Ha! welch ein Loos entbeut mir Ihre Huld:
Von dieſes Thrones Höhe, der dem Ruhme
Zum Sitze dient, den jede Pracht umlagert,
Gefällt es Ihrem Blick, ſich bis zu mir
Herabzuſenken: o Monarchin, fodern
Sie jeden Dienſt und jedes Opfer, gern
Will ich vollbringen, was Ihr Mund gebeut.
Ach! daß ich nicht den ſüßen Segensplan,
Von Ihrem Edelſinne ausgeſponnen,
Der holdeſten Gemahlin froh zur Seite,
Erfüllen darf, doch ach! ich fühl' es tief —
Ein ſolches Glück iſt nicht für mich beſtimmt!...

Königin.

Was hör' ich, Marigni! Sie weigern ſich?
Wann meine Güte Sie dem Throne nähert,
Wann Ihre Tugend mich bedienen ſoll,
So zögern Sie...

Marigni, Sohn.

O Königin!

Königin.

Erklärung!

Marigni, Sohn.

O nimmer!

Königin.

Und warum?

Marigni, Sohn.

Ach ein Geheimniß...

Königin.

Ich will es, ſprechen Sie.

Marigni, Sohn.

Ach wüßten Sie!...

Königin.

Sie ſprechen, ich befehl' es.

Marigni, Sohn.

Ha, wohlan!
So blicken Sie mit mir hinab zur Tiefe,
Die der Verzweiflung Rabenklaue grub.
Sie werden mich beklagen, minder elend
Wird Marigni ſich dünken. — Heiß und treu,
So liebt' ich Bearns anmuthreiche Tochter,
Ich ward geliebt, Sie ſchützten meine Liebe,
Doch Philipp — o verzeihen Sie der Klage —
Erwählte einen andern Eidam ſich.
Ich floh den Hof, verbannte mich, ich eile
Zu Jordans thatenreichen Ufern hin.
Des Menſchen Herz iſt eine öde Wüſte,
Wenn Leidenſchaft nicht ſeinen Grund erhellt;
Die Liebe die den Buſen mir geſchwellt,
Sie nahm dahin ihr Glück, doch ich begrüßte
Mit hoher Luſt das Land, das ſich der Ruhm,
Der Jugendfreund, geweiht zum Heiligthum.
Erſatz für Liebe ſollte Ruhm mir geben,

Doch führte selbst die Liebe mich zur Schlacht;
Ich bot dem Feinde mein verhaßtes Leben,
Der Sieg gab mir's zurück, ach! er bewacht
So oft des Dulders kummervolle Tage,
Indeß der Frohe stirbt, und seine Klage
Im matten Seufzer nach der Heimath schickt,
Wohin zum letztenmal sein sehnend Auge blickt.
Um meine Stirne strahlte Ruhm, den Busen
Umflorte Gram. Vom heimathlichen Strande
Verkannt, geschieden von dem Vater, wähnt' ich
Daß Gott allein mich Armen trösten könne.
Die Krieger, die ich zu dem Kampfe führte,
Sie waren Tempelherrn; Sie kennen, Fürstin!
Das unverbrüchliche Gelübde, das
Die Ritter bindet: Freunde waren mir
Die Kampfgenossen, enger noch zu schlingen
Der Freundschaft Band, tret' ich dem Orden bey.
Unwiderruflich ist der Eid . . .

Königin.

O Himmel!
Unwiderruflich!

Marigni, Sohn.

Schonen Sie des Schuld'gen! . . .
Ich flehte an den Stufen der Altäre,
Daß Gott vertilgen möge meine Liebe.
Ich Unbesonnener! mit meinen Thränen
Benetzt' ich flehend jedes Tempels Hallen,
Und dennoch graute mir, gedacht' ich nur,
Daß meine Bitte Gott erhören würde.

Doch plötzlich naht der Feind, Gefahren thürmen
Sich um uns her, in blut'gen Strömen baden
Sich unsrer Veste Mauern, Flammen lecken
Die Wohnungen und kniſtern himmelan.
Der überlegnen Zahl des Feinds entgegnen
Die Ritter ihren Muth, allein umsonſt!
O ſchreckenvoller Tag! Im Unglück groß,
Verſchmäh'n die Ritter um den Preis der Feſſeln
Das Leben ſchimpflich zu erkaufen. Ach!
Allein beynah' hab' ich mich durchgeſchlagen,
Und unſre Niederlage glänzt im Buche
Des Ruhms. An dieſem Trauertage wandte
Sich mein Geſchick, die Zeugen meines Eides
Erblichen durch des Muſelmannes Schwerdt;
Die ſchriftlichen Bewahrer des Gelübdes
Verſchlang das Feuer, mein Geheimniß lag
Allein in meiner Bruſt, da kam die Kunde,
Daß Adelheid in treuer Lieb' beharre,
Und gnadenvoll ſich Philipp mir erzeige.
Der Liebe Glutverlangen bringet eilig
Ins heiſerſehnte Frankreich mich zurück.
Ach, daß ich das Geſtändniß meiner Schande
Dem Grabe nur vertrauen dürfte!... Königin!
Der liebekranke Jüngling wähnte frech,
Daß ein Verräther des Altares und
Der Rittertreu Adelaidens Hand,
Die engelreine Hand, beſitzen könne.
Es hemmet nichts der kühnen Wünſche Flug.
Indeß umſchlingt Gefahr die Tempelherren,
Sie ſehen ſich dem Unglück preisgegeben,

Sie ſind verkannt, nun wecket die Verfolgung
Die alte Treu', ich ſuche meine Brüder:
Ha, meine Liebe ſelbſt, mit wildem Gram
Will ich zur Buße ſie der Tugend opfern,
Ich trete kühn in der Verfolgten Reih'n,
Und ſpreche laut: auch ich bin — Tempelherr.

Königin.

Der Himmel rufet Sie zu ihrer Rettung;
Vertheid'gen Sie die Ritter, helfen Sie
Den Schwergekränkten, ſie zu ſchützen ſey
Auch mein Geſchäft, da ich ſie ſchuldlos glaube.

Marigni, Sohn.

O Königin! auch Sie!... erhabnes Beyſpiel!

Königin.

Ich trete gern auf des Bedrückten Seite.
Wir theilen unter uns die ſüße Sorge
Für unſre Freunde, doch ich werde wiſſen
Den Muth des raſchen Jünglings klug zu wenden.
Gehorſam wünſch' ich mir, das traurige
Geheimniß iſt noch ganz Ihr Eigenthum.
Wir müſſen es dem Fürſten, Ihrem Vater,
Adelaiden und dem Hof verſchweigen.
Der König zählt auf Sie, und ins geheim
Erfuhr ich, daß, an dieſem Tag vielleicht,
Die Ritter alle eingethürmet werden:
Man fürchtet ihren Muth, und Sie erwählt
Der König um das Wageſtück zu üben.
Verweigern Sie es nicht.

Marigni, Sohn.

Was, ich?

Königin.

Ihr Vater
Verbürgte ſchon dem Fürſten Ihren Eifer.

Marigni, Sohn.

Der Vater und der Fürſt ſie können nimmer,
Was ſchändlich iſt, von einem Ritter fodern,
Und meine Weigerung wird beyde treffen.

Königin.

So geben Sie mit eigner Hand die Freunde
Dem Haſſe wüthender Verfolger preis.
Bedenken Sie das Loos.

Marigni, Sohn.

Ein andrer trage
Die Schuld.

Königin.

Ich zittre, bebe, denk' ich mir
Die Ritter ſo allein von Wüthrichen
Umgeben. Wann die Unſchuld leidet,
O Marigni! da könnten ſie verſagen
Den edeln Beyſtand? Ehre ſey den Muth'gen,
Den Tugendhaften, die in trüber Zeit
Verdoppeln ihren Eifer, der Geſetze
Geſtrengen Spruch im anvertrauten Amte
Zu mildern wiſſen, die, der Pflicht getreu,
Mit zarter Schonung ſelbſt die Strafe reichen.

Marigni, Sohn.

Den Unterdrückten biet' ich meine Hülfe,
Das Leben geb' ich willig für sie hin,
Daß aber ich Genosse ihrer Würger scheine ...
Erlaß, o Königin! mir diese Schmach.

Königin.

Sie ist das einz'ge Mittel, sie zu retten.
Bedenken Sie, daß jede andre Hand
Sie dem gewißen Tode überliefert,
Und Sie nur können ihnen melden, daß
Mit Wärme ich die Tempelherren schütze,
In ihre Kerker steige dann durch Sie
Der Hoffnung milder Frühlingsstrahl hinab.
Sie können nur das edle Werkzeug seyn,
Das kühn vollbringen kann, was Tugend, Ehre
Zu wagen mir gebeut. Dies sey genug.
Gehorchen Sie, es ist mein Wille so.
Aus ihres Kerkers Tiefe bis zum Throne
Der Ritter Bitten schützend zu geleiten,
Erhabener Beruf! Des Unglücks Sache
Sie wird in Ihnen ihren Redner finden,
Indeß auch ich mich stets bestreben will,
Den König aus des Irrthums Netz zu zieh'n.
Doch hohen Muth erfodert unsre Lage.
Sie fürchten die Verachtung edler Männer?
O heilig ist die Hochachtung der Guten!
Doch höher hebet sich der Tugend Flug,
Wenn sie verhöhnt, mißkannt, sich selbst genug,
Auch diesen Beyfall noch zum Opfer bringt,

Wenn auch kein Blick ihr Heiligthum durchdringt.
Sie, Marigni, Sie werden diese Höhe
Erklimmen ... Muth! ... ich eile nun zum König,
Und bald erwart' ich Sie bey mir zurück.

Dritter Auftritt.

Marigni, Sohn (allein).

O Himmel! welche Prüfung! tapfre Ritter,
Genossen meines Ruhms und meines Elends!
Ich sollte streiten, sterben nur mit Euch.
Indeß, die Königin bezeichnet diesen Weg
Zu eurer Rettung, laßt mich ihn denn wandeln:
Sie schützet euer Leben, euern Ruhm,
Ich hörte ja die Stimme ihrer Tugend.
O fliehet, Zweifel, die ihr sie entehret!
Ich folge willig meinem Loos, das Leben
Gelobt' ich Euch, o nehmt auch meinen Ruf.
O mühevolle Tugend, nimm sie hin
Die Opfer alle: Hoffnung, Liebe, Ruhm.

Vierter Auftritt.

Minister. Marigni, Sohn.

Minister.

Der König willigt ein, daß die Vermählung
Vollzogen werde, seine Gegenwart
Und seiner Huld Geschenke werden dir

Des Festes Reitz noch zu erhöhen suchen.
Verdiene, theurer Sohn, die hohe Güte;
Dein Eifer sey des Throns und meiner werth.
Du wagtest den verbannten Tempelherrn
Das Wort zu reden? Unvorsichtigkeit:
Doch der Monarch verzeihet deiner Jugend,
Vergönnet dir die Ehre, ihn zu rächen
An seinen Feinden. Ich befürchte sehr
Der Ritter Anhang; selbst der Konnetabel
Bemühet sich dem Orden beyzustehn.
Erbeben muß Paris, der ganze Hof;
Wir fassen plötzlich die Verbrecher alle,
Und meiden so des Widerstands Gefahr.
Der König hat auf meine Bitte dir
Die Ehre zugedacht, zu rächen ihn
An seinen Feinden.

Marigni, Sohn.

Vater!

Minister.

Du gehorchest!
Verderben über dich und mich, dies wäre
Die schnelle Folge deiner Weigerung.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der König. Der Kanzler.

König.

Wohlan, wird endlich nun vor meinem Willen
Der Tempelherren ungezähmter Stolz

Sich beugen, oder will ihr eitler Trotz
Die königliche Rache sich verdienen?

Minister.

Ich habe selbst die Botschaft hinterbracht,
Sie stunden um mich her vereint, da sprach ich:
„ Von jenen Fluren, wo der Ruhm euch kränzte,
„ Hat euch der Sieg verbannt, und aufgelöst
„ Ist euer Orden durch des Unfalls Schmach:
„ Der Ueberwundene verlor die Rechte
„ Die nur der Sieger geltend machen konnte.
„ Gehorchet euerm Loos, es wird euch frommen.
„ Des Hochverraths am Thron' und am Altare
„ Beschuldigt, schwerer Strafe nah, beweiset
„ Des Ordens Unschuld durch Gehorsamkeit,
„ Verderben nur erzeugt die Weigerung. „
Ersparen Sie der Ritter Antwort mir,
Des Uebermuthes frevelhafte Reden,
Auf ihre Strafe seyen Sie bedacht.

König.

Verruchter Stolz: ha ihr verschmäht, Rebellen!
Des Fürsten Huld, so fühlt denn seine Strenge.

Kanzler.

Beweise ihrer Uebelthat ersparet
Die Weig'rung selbst, sie zeiget zur Genüge
Die Größe der Gefahr, die uns umgiebt;
Zu lange nur verschoben Sie die Rache.

König.

Ich bringe sie der Kirche, meinem Lande,
Der ganzen Christenheit. Die Tempelherrn
Gefährden allzumal das Glück der Bürger,
Des Unterthans, und des Monarchen Macht.
In Arragonien verblenden schlau
Alphonsens greisen Sinn die Ritter, lassen
Als Erben sich die Krone zuerkennen, (6)
Des Uebermuthes Dunst berauschet sie!
Entehret hätten sie des Thrones Würde,
Wenn nicht das Volk, die Großen, das Gesetz
Den Unfug abzuwenden sich vereinet.
Da noch ihr Muth der Sarazenen Schaar
Mit glücklichem Erfolg bekämpfte, diesen
Verderbenschwangern Strom vom Abendlande
Mit sieggewohntem Schwerdte abzuleiten
Verstand, da war es billig, daß Europa
Mit seinen Schätzen ihre Thaten lohnte.
Allein der Damm, den sie dem Muselmanne
Entgegneten, der ist zerbrochen nun.
Zertrümmert ist der Ritter Heldengröße,
Des Orients unglaub'ge Söhne siegen,
Es flieht die heil'ge Fahne vor dem Monde.
Nun schmeicheln sich die Ritter, daß Europa
Des Siegs Verbannten Zuflucht geben werde.
Wir sähen die Geächteten ergeben,
Gelehrig erst, bescheiden, doch ist nur
Die neue Macht begründet, so ersteht
Der Trotz der alten Unabhängigkeit.

Kanzler.

Kanzler.

Als die Thiare noch den Zepter höhnte,
Wie rächten da die Ritter unsre Krone?
Mit eitelm Pomp emphatischer Betheurung,
Ergebner Dienstbeflissenheit, indessen
Sie ihre Schätze, ihre Macht gebrauchten,
Zu huldigen dem stolzen Bischoff Roms.

König.

Wenn sie so frech das Diadem beschimpften,
In ihren heimlichen Gebräuchen lästerten
Den Ewigen, der Kön'ge Untergang
Bereiteten; so harrt Europa nur
Des Feldgeschrey's, es werde ihm durch mich!
Die andern Kön'ge, sind sie werth des Throns,
Sie wapnen sich zu strafen das Verbrechen,
Und wäre keiner auch vorangegangen,
Sie folgen alle der betretnen Spur.
(Zum Minister)
Ihr Sohn ist doch bereit, ich baue ganz ...

Minister.

Ich bürge für des Sohnes regen Eifer.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Officier.

Officier.

Monarch, der Konnetabel wünscht die Ehre
Der Audienz.

König.

Der Konnetabel komme.

(Officier geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Uebrigen.

Miniſter (zum König).

Der Tempelherren Schickſal iſt ihm theuer.
Bald werden ihre Freunde, die Verwandten,
Erbarmen flehend Ihren Thron umlagern.
Es ſeye Philipp immer eingedenk,
Daß, wär' es auch mit unſrer Kinder Blut
Erkauft, der Tempelherren Tod der Staat
Erheiſcht.

Marigni, Sohn.

O Vater!...

Miniſter.

Du, mein Sohn, du folgeſt,
Ich eile dir des Königs Wunſch zu deuten.

(Die beyden Marigni gehen ab.)

Achter Auftritt.

Der König. Der Kanzler Der Konnetabel.

Konnetabel.

Erlauben Sie, mein König, daß der alte

So oft erprobte Diener sich auch heute
Erkühne, seine Treue zu bezeugen.

König.

Sie mögen sprechen.

Konnetabel.

Ihrer Krieger Erster
Vertheidiget der Tempelherren Ehre
Zu Füßen seines Fürsten. Darf ich schließen
Von ihrem Obermeister auf die andern,
So lastet über keinem schnöde Schuld.
Ich sah ihn oft an meiner Seite fechten,
Der Feind und ich, wir kennen seinen Muth.
Voll Edelsinn am Hof' und unerschrocken
Im Schlachtgewühl genießt sein hoher Nahme
Der Bessern Lob. Der Haß verfolget ihn,
Unschuldig ist er, ich behaupt' es laut;
Zum Siegel biet' ich selbst mein Leben an.
Erlauben Sie ...

König.

Ich staune, Konnetabel!
Noch niemals hört' ich Sie des Obermeisters
Vertheidigung so warm vor mir beginnen.

Konnetabel.

O König! seine Siege sprachen einst
Genug für ihn; des Glückes Sohn zu loben,
Ist meine Sache nicht, ist Schmeichlerart;
Allein im Unglück das Verdienst erkennen,

Geziemt dem Muth'gen. Jeder scheuet sich
Dem edeln Molay huldreich beyzusteh'n,
Und darum eben lob' ich ihn so laut.
Im Schlachtgewühl bewundert' ich den Ritter,
Ich rühmt' ihn nicht, ich sucht' ihm gleich zu werden.
Der Neid ergreift ihn nun mit gier'ger Hand,
Und ich bezeuge seine Tugenden,
Den selt'nen Muth, den Eifer für das Große.
Von Ihren Kriegern allen, hoh'n und niedern,
Es liebet keiner, so wie er, den König,
Das Vaterland. Von seinen Heldenthaten ...

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Minister.

Minister.

Mein Sohn, o Fürst, bereitet sich den Auftrag,
Die Ritter zu verhaften, zu vollführen.
Sie können die Verräther sonder Scheu
Dem heiligen Gerichte übergeben.
Ich bürge für Beweise und Geständniß.

Connetabel.

Es sind Beklagte, keine Opfer sind's,
Die sich zur Lust der König schlachten läßt.
Franzosen soll des eignen Landes Richter
Bestrafen, wenn Gesetz und Vaterland

Es fodern, nimmer breche frech den Stab
Ein mörderiſcher Prieſter über Kriegern.

König.

Wo nur ſein Blick den Schuldigen erkennet,
Iſt ſeine Pflicht zur Strafe ihn zu zieh'n,
Den Königen vergönnt man zu verzeihen.
Die Tempelherren ſprachen Hohn der Kirche,
Der Inquiſitor muß den Frevel richten,
Es ziemet ihm allein, ihn zu beſtrafen;
Dies iſt der Wille des Geſetzes, dies
Erheiſcht des Landes Vortheil und ſein Wunſch.
Die heil'gen Männer, deren ernſte Sprache
Im Nahmen des Altars zum Fürſten ſpricht,
Des Reiches Großbeamten, die beredt
Des Volkes Noth an meinem Throne ſchildern,
Und ſeine Rechte nimmer mir verhehlen,
Die Unterthanen endlich klagen ſelbſt
Die Ritter ſchrecklicher Verbrechen an;
Ich weiche, muß dem lauten Wunſche weichen.

(zum Miniſter)

Der Inquiſitor harret mein, er will
Mich ſprechen; ſey's!... es iſt geſcheh'n! ſein Arm
Und ſeine Schrecken mögen dann zerſtören,
Was Rottengeiſt verwegen ausgeſonnen.

(zum Konnetabel)

Ein ſchleuniges Geſtändniß kann den Rittern
Allein die königliche Gnad' erwerben.

Zehnter Auftritt.

Kanzler. Miniſter. Konnetabel.

Konnetabel.

Der König ward durch Ihren Rath bewogen,
Die Ritter der Verfolgung preiszugeben!
Die Tempelherren drücket keine Schuld,
Auf Ihnen laſtet nun ihr künft'ges Loos.

Miniſter.

Wir ſorgen beyde für des Staates Wohl;
Am Tag der Schlacht da mögen Sie entſcheiden,
Der Held, im Feldgetümmel auferzogen,
Vermag es nicht, der Ränke Spiel zu richten,
Sein edelmüth'ger Buſen ſträubet ſich,
Den Glauben an Verbrechen aufzunehmen.

Konnetabel.

Verbrechen! ha, ich ahn' es nur zu ſehr:
Ich werd' ihm muthig zu begegnen wiſſen.
Vollenden Sie es nicht, die Strafe könnte folgen.
Dem Krieger, des erhab'nen Nahmens werth,
Geziemt im Schlachtgewühle hoher Muth;
Doch auch am Hof ſey Tapferkeit geehrt.
Ach! mancher ſtürmet ſtolz mit froher Wuth
In Feindesreihen, eilt von Sieg zu Siegen,
Verachtet ſelbſt den Tod, und lernt hier — kriechen.
Die Wahrheit ſey des Mannes Oriflamme,
Die durch des Lebens Labyrinth ihn leitet.

Die Wahrheit ist der Tugend treue Amme,
Sie bringet Trost, wenn Falschheit Gift bereitet.
Die Wahrheit höre dann der Fürst aus meinem Mund',
Zerstöret ist noch nicht der Tempelherren Bund.
Ihr Höflinge, ihr Schmeichler alle bebt,
So lang der alte Konnetabel lebt.

(ab.)

Eilfter Auftritt.

Kanzler. Minister.

Kanzler.

Er drohe immerhin; der alte Krieger
Vermag des Fürsten Gunst uns nicht zu rauben.
Vollbringen wollen wir das kühne Werk.

Minister.

Derselbe Tag erblickt vielleicht die Ritter
Beklaget, eingethürmt, verurtheilt und gestraft.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Großmeister. Laigneville. Montmorenci. Verschiedene Tempelherren.

Großmeister.

Zum letztenmale höret ihr vielleicht
Die Stimme dessen, den ihr frey euch wähltet,
Vor Gott, als unsers Ordens Oberhaupt.
Geboren wurden wir im Schlachtgetümmel.
Des Kindes Wiegenlied war Feldgeschrey,
Des Knaben Spielwerk Schwerdt und Lanze nur,
Des Jünglings Leidenschaft der Durst nach Siegen,
Des Mannes Ehrenschmuck die Zahl der Wunden,
Das Alter überraschte uns im Zelte.
Und wir, die wir des Krieges Blitze trugen,
In narbenvoller, unbezwung'ner Hand,
Die wir uns nennen durften Streiter Gottes,
Wir sind von ihm den Fürsten dieser Erde
Und ihrer schnöden Rache preisgegeben.
O Freunde! unsre Stunde kömmt, sie naht.
Mit ernster Ruhe huldiget dem Willen
Des Ewigen! des Leidens steiler Pfad
Geleitet nur zum unsichtbaren, stillen,

Verborgnen Tempel, den der Christ erfleht,
Zur Höhe wo der beff're Ruhm ihm weht.
Nur in des Leidens gluthumfangnem Tiegel
Erwählt der wahre Heldenruhm das Siegel,
Das von der Stirne seines Lieblings strahlt,
In dem auf Erden schon sich Himmelsabglanz mahlt.
Nun, Ritter, winken uns die schönern Siege;
Wir streiten nicht im Sarazenenkriege,
Bekämpfen nicht den stolzen Muselmann,
An unser eignes Herz stößt nun die Lanze an,
Den eignen Busen sollen wir bezwingen,
Das eigne Ich dem Ruhm zum Opfer bringen.
Erhaben ist die Prüfung, wenn das Loos
Des Lasters, des Verbrechens, Tugend trägt,
Wer dann besteht, o der allein ist groß.
Ihr alle, deren Herz mir Liebe schlägt,
Beweiset nun durch Thaten euern Glauben.
Mag immerhin der Feind mit feigem Trug,
Mit eitelm Vorwand unsre Schätze rauben,
Bleibt unsre Tugend uns, so sind wir reich genug.
Verboten ist euch jedes leise Zagen!
Verboten auch der kleinste Widerstand.
Die Könige der Erde mögen wagen
Zu tilgen unsre Würden, unsern Stand,
Die Kirche mag uns selbst des Eids entbinden,
Im Herzen werdet ihr die Züge finden
Die Euch verkünden euers Ordens Pflicht,
Im Buch der Himmel sind sie eingeschrieben,
Dort löscht sie eines Philipps Rache nicht.
Genossen meines Ruhmes, meine Lieben,

Nun meine Leidensbrüder, blickt auf mich:
Des Duldens Beyſpiel wird Euch Molay geben.
Doch ... träf auch mich die Furcht, ich ſollte beben ...
Dann, edle Ritter, dann ſey jeder groß für ſich;
Dann ſey ein jeder ſich ein Obermeiſter,
O, dann beſchwöret die erhabnen Geiſter,
Die hier in todten Bildern euch umſtehn.
Ich geb' Euch eure Eide alle wieder,
Bedenkt, daß *ſie* vom Sternenzelt hernieder
Mit ernſtem Blick auf eure Thaten ſehn.
Verſprechet ihr? ...

Laigneville.

Wer ſollte ſich erkühnen
In deinen lichten Spuren dir zu folgen,
Dir gleich ſich zu geſellen, deiner werth
Sich achten. O mein Vater! unſre Eide
Die wir mit kindlichem Vertrau'n dir ſchwuren,
Das Unglück macht ſie heiliger und veſter.
Der Tempelherren Pflichten erſte iſt,
Sich ſchweigend deinem Willen zu ergeben.
Du mögeſt frey mit unſern Gütern walten,
Mit unſerm Schmerz, mit der Verzweiflung Wuth.

Großmeiſter.

O würd'ge Ritter!

Montmorenci.

Alle werden kühn
Die Ehre ſich erkämpfen, dir zu folgen,

Verbürgen darf ich ihre Treu', den Muth,
Der sie beseelt, wie ich so denken alle.

Großmeister.

Ich weiß es, Ritter, hab' es oft erfahren,
Mir spricht das Herz mit freudiger Bewund'rung
Von mancher edeln That, und meine Achtung,
Ich zolle sie mit jedem Tage ihnen.
Verrath an Ehr' und Freundschaft schien es mir,
Geböte länger noch ein falsches Mitleid mir
Den Helden solcher Art es zu verhehlen,
Daß wir die Opfer unsrer Feinde werden.
Mit unsern Feinden steht der Papst im Bunde,
Durch Eidespflicht dem Könige ergeben.
Der Kirche Haupt beschuldigt unsern Orden
Der Gotteslästerung. Verläumdung predigt
Das heilige Orakel unsers Glaubens.
Wir werden sterben.

Laigneville.

Welch Geschick!

Großmeister.

Ich mußte
Es unverholen euch verkünden. Ritter!
Wie starrt so plötzlich Euch der wilde Schrecken
Den kühnen Blick? wir werden sterben! . . . ha!
Ist denn das Leben unsrer Sehnsucht werth! . . .
Das Blutgerüst . . .

Montmorenci.

O Himmel! welche Schmach!

Laigneville.

Entſetzenvolles Schickſal! ich erbebe ...

Großmeiſter.

Iſt Leben oder Tod die ſchwerſte Laſt?

Laigneville.

Doch ehe wir Verbrecherſtrafe dulden,
Geziemt es nicht das Ritterrecht zu brauchen,
Und der Verfolgung muthig zu entgegnen?

Montmorenci.

Verwandte, Freunde ſollen ſich bewaffnen;
Wir werden ...

Großmeiſter.

Tugend duldet, ſpinnt nicht Hochverrath.
Geziemt es uns, geſetzlicher Gewalt
Zu trotzen? Handelt ſo nicht das Verbrechen?
Ertragen wir das Schickſal, das uns droht,
Mit ſtillem Muthe, ohne Schaam und Furcht.
Des Blutgerüſtes grauſe Schrecken ſollen
Verherrlichen der Tempelherren Tod,
Und die Erinnerung an unſre Thaten
In heiterm Glanz Jahrhunderte durchzieh'n.
Laßt unſers Ruhmes Rache aufbewahren
Den künftigen Geſchlechtern. Doch ... wer kömmt? ...
Verbannt aus euern Zügen das Entſetzen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Marigni, Sohn. Soldaten.

Marigni, Sohn.

Befehliget, den Willen des Monarchen
Gehorsam auszuführen, bitt' ich Sie,
Erlauchte Ritter! sich zu überzeugen,
Daß ich mit Wehmuth dies Geschäft vollbringe,
Daß, ach! mein Herz das Schicksal innig theile,
Das Sie so unerbittlich hart verfolgt.

Großmeister.

Die Rührung ehret Sie! . . . doch die Befehle?
Wir werden alle muthig sie vernehmen,
Vollbringen Sie sogleich des Königs Willen
Und seyen Sie versichert, daß mein Herz,
Das Sie beklaget, zu verzeihen weiß.
Was fodern Sie von mir? . . . und meine Ritter?

Marigni, Sohn.

(bey Seite) (laut)

Ach! werd ichs' wagen? . . . Sind Gefangene.

Großmeister.

Durch unsern Muth, durch unsre Unschuld stark,
Gebräch' es nicht am Recht des Widerstandes;
Sie kennen doch den hohen Heldenmuth,
Mit dem sich diese wackern Ritter schlugen . . .

Und dennoch überliefern wir uns alle,
Ein jeder willigt ein und folget Ihnen.

(Sie übergeben ihre Degen, die Soldaten empfangen sie und ziehen sich in den Hintergrund des Theaters zurück).

Verbergen Sie uns nichts. Ha welches Loos
Wird uns bereitet? Ist's Gefangenschaft?
Verbannung? Tod? wir werden still gehorchen.

Marigni, Sohn.

Erhab'ne Tugend, die ich staunend ehre!

Großmeister.

Verehren Sie den Himmel, der sie giebt.

Marigni, Sohn.

Wie sehr beklage ich Ihr traurig Loos!

Großmeister.

Beklagen Sie das Loos der Höflinge,
Die schlau, mit gift'gem Hauch, des Arawohns Funken
Im Busen des Monarchen bald zur Flamme,
Zur allverzehrenden, zu wehen wußten;
Die werden elend seyn, und die verdienen es. (*)

Marigni, Sohn.

Noch hoff' ich, Ihren Freunden wird's gelingen,
Des Irrthums Binde von des Königs Auge
Herabzuziehn.

Großmeister.

Ich hoff' es nicht. Wer wagte? ...

Marigni, Sohn.

Ich. Unterthan zu seyn des Königs Willen,
Ist meine Pflicht. Der Unschuld heil'ge Rechte
Vor seinem Throne zu vertheid'gen, heischt
Des Herzens Stimme, der ich froh geborche.
O möchte mir's gelingen, euer Leben
Mit euerm Ruhm der Welt zurückzugeben.

Großmeister.

Wem danken wir den freundschaftsvollen Sinn?
Wer wagt so laut, so muthig uns zu schützen?
Sie heißen ...

Marigni, Sohn.

Edler Mann! mein Vater ist
Minister unsers Königs ... Marigni.

Großmeister, (überrascht, dann etwas zurückgehalten).

Sie — Marigni?

Marigni, Sohn.

Was sollen diese Blicke? ...

Großmeister.

Verkünden Sie uns immer unser Loos.

Marigni, Sohn.

Ins Staatsgefängniß soll ich Sie geleiten.

Großmeister.

So sagen Sie dem König, der die Fesseln

Uns sendet, daß wir willig sie empfangen.
Die Tugend kann des Lasters Strafe tragen,
Der Edle harrt des Schicksals mit Geduld;
Der Feige nur kann unter Fesseln zagen,
Der Gute trägt sie stolz, sie schänden nur die Schuld.
Wo sind die Fesseln! unsre Fesseln!

Marigni, Sohn.

Philippp!
O welche Schmach erdrücket deinen Diener!

Großmeister.

Erfüllen Sie den Willen Ihres Königs.

Marigni, Sohn.

Ich wag' es nicht... die Stimme des Gewissens...

Großmeister.

Der Wille Ihres Königs...

Marigni, Sohn.

Mein Gehorsam
Erliegt und eine höh're Pflicht...

Großmeister.

O Jüngling!
Der du des Königs Strenge kennest, fürchte
Des Mächt'gen Haß...

Marigni, Sohn.

Ich hab ihm nur zu sehr
Gedienet. Euer Tod ist schon beschlossen.

Großmeister.

Großmeiſter.

Gehorchen Sie. Es lockt uns nicht die Hoffnung,
Den Groll der Feinde ſchmeichelnd zu beſiegen,
Dem Tode zu entgehn. Wir leben nur
Als Tempelherren. Iſt der Orden nicht,
Was kümmert uns des Lebens Puppenſpiel?
Verläumdung lagert ſich um unſre Schritte,
Das Blutgerüſte thürmet ſich, wir eilen;
Es ſterbe jeder Tempelherr frohlockend,
Daß ihm ein edler Tod des Lebens Müh' verſüßt.

Marigni, Sohn.

Es ſterbe jeder Tempelherr!

Großmeiſter.

Er ſterbe.
Wer zu entwiſchen trachtet, der entehrt
Die Ritterwürde, iſt ein Feiger, bricht
Die Bundespflicht und ſpottet ſeiner Eide.
Umſonſt bekränzet ihn der Ruhm. Der Sieg,
Der kühn errung'ne Nahme ſtehet bleich,
Erblaßt im Hauche der Verachtung. Sterben
Iſt nun allein des Ruhmes hohes Ziel.

Marigni, Sohn.

O Himmel! deines Lichtes helle Strahlen
Erleuchten den verirrten Sinn. Ich fühle,
Was mir geziemt. In meinem Buſen ſpricht
Allmächtig ſich mein ernſtes Urtheil aus.

Die Eide, die Ihr schwuret, schwur auch ich,
Zu euern Knien erfleh' ich mir die Ehre
Mit euch zu sterben, unsers Königs Rache
Mit euch zu theilen ... ich bin Tempelherr.

Großmeister.

Ich wußt' es.

Marigni, Sohn.

Prüfen wollten Sie den Schwachen,
Und, Ihres Bundes unwerth, ihn verachten.

Großmeister.

Ich bat den Himmel Sie zu retten.

Marigni, Sohn.

Molay!
Ich hab' ein Recht auf Ihre Leiden.

Großmeister.

Sohn!
Ich glaube gern, daß du den heil'gen Sieg
Mit uns erfechten würdest.

Marigni, Sohn.

Ritter! muthig
Verfolg' ich eure Bahn, ich bin bereit.

Großmeister.

Ein jeder dieser Ritter giebt zurück
Dir deinen Eid; o trage noch das Leben.

Vertheid'ge unſern Ruhm, bewahre ihn,
Es iſt ein Guth, das ich nur Dir vertraue.
O lebe, Sohn! der Himmel heil'ge
Die Sorge die für Dich mein Buſen hegt,
Sie ſparet unſern Feinden ein Verbrechen.
O du, der meines Herzens tiefſte Falten
Mit ſeiner Allmacht Sonnenblick durchſchaut!
Mein Leben bitt' ich nicht mir zu erhalten;
Des Todes Stunde nahe ſich, mir graut
Nicht bey des Grabes aufgeriſſ'ner Pforte.
Ein Opfer ſterb' ich meiner Feinde Wuth!
Ich bete an, ich ſchweige. Doch die Worte,
Verſiegelt bald, mit meinem Blut geweiht,
O höre gnädig ſie. Die ſchwache Sprache
Die von den greiſen Lippen zu dir bebt,
Sie bringet dir des Herzens letzte Klage,
Die hülfeſehnend ſich zu Dir erhebt.
Für meine Ritter wag' ich's, Dich zu flehen.
Als, an des Jordans langentehrtem Strand,
Durch uns der heil'gen Fahne Siegeswehen
Vom Muſelmanne das gelobte Land,
Die Tempelhallen und das Grab befreyte,
Der Glaub'gen Schaar die Stätte wieder weihte,
Da ſtürzten ehrfurchtsvoll ſich meine Krieger
Vor des errung'nen Sions Hochaltar,
Beſcheiden brachten ihren Ruhm die Sieger
Dem Ewigen in heil'gen Liedern dar.
Ich foderte für meiner Ritter Thaten,
Für Ströme Blutes, keinen eiteln Lohn.
Als die verwaisten Hallen wir betraten,

Da dachten wir, wir kämpften für den Thron
Des Ewigen; o dies Gefühl war schön,
Und lohnte reichlich. Doch zu deinen Höh'n
Steigt meine Bitte flehend nun hinan:
Laß die Genossen meines Ruhmes leben,
Nimm gnädig, Vater, mich zum Opfer an.

Marigni, Sohn.

Allmächtiger, erhöre nicht die Bitte!

Montmorenci.

Wir folgen Ihrem Loos.

Laigneville.

Wir schwuren es.

Marigni, Sohn.

So will's die Pflicht und unser heil'ges Recht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Miniſter.

Miniſter.

Was ſoll dies Zaudern? auf, Soldaten! greift ſie!

Marigni, Sohn.

Sie wagen ſolche Ungerechtigkeit?

Großmeiſter (zu den Rittern).

So kommt!

Marigni, Sohn (zum Großmeiſter).

Ich folge Ihnen.

Miniſter (zu ſeinem Sohn).

Du beleidigſt
Den König.

Marigni, Sohn.

Ich gehorche Gott.

Großmeiſter (zu Marigni Sohn).

O bleiben
Sie, Marigni, des Vaters Wunſch zu ehren.

(Sie werden von Soldaten umringt und fortgeführt.)

Vierter Auftritt.

Miniſter. Marigni, Sohn.

Marigni, Sohn.

Das Unglück ...

Miniſter.

Fürchte den gerechten Zorn!
Verbrecher finden Schutz bey meinem Sohne!
Der Inquiſitor ... ihr Geſchick ...

Marigni, Sohn.

Ich theil' es.

Miniſter.

Was kümmert dich ihr Loos?

Marigni, Sohn.

In Idumea,
Da war ich Zeuge ihrer Tugenden
Und ihres Ruhms, da gelobt' ich eidlich...
Ha ſoll ich es geſtehen?

Miniſter.

Red', ich bebe...
Dich bindet an die Tempelherrn ein Eid?

Marigni, Sohn.

Ich ſelbſt bin Tempelherr.

Miniſter.

Verzweiflung! Wuth!
Du Tempelherr?... ha, muß im eignen Blute
Den Feinden meines Königes ich fluchen!
Mit welchem Blicke werd' ich um mich ſchauen?
Mein Sohn iſt Tempelherr! o nimmer! nein!
Du biſt es nicht, du kannſt es ja nicht ſeyn.
O Ruhe meiner Tage! o mein Ruhm!

Marigni, Sohn.

Ich war es, bin es, werd' es immer ſeyn.

Miniſter.

Philipp beſchuldigt ſie, will ſie beſtrafen,
Du könnteſt dich als Mitverbrecher ſtellen?

Marigni, Sohn.

Verläumdung drückt die tugendhaften Krieger.

Miniſter.

Und der Beweis?

Marigni, Sohn.

Der frohe Tod,
Den ich bereit bin mit den Muthigen zu theilen.

Miniſter.

Mein Leben weihte ich dem Vaterlande
Und dem Monarchen, deine Ehre und
Dein Glück begehrt' ich für der Dienſte Lohn,
Mein Haus verherrlicht Glanz und Anſehn, Macht...
Ein großer Nahme ſollte noch den Schimmer
Des deinigen erhöh'n, und das Schaffot
Beendigte das Leben meines Sohnes?
Ich wäre nur der Erbe ſeiner Schmach?
Du zitterſt! fühl' die Gräuel meines Looſes;
Wir können noch der Schand', dem Tod' entfliehn.
Die ſtrafewürd'ge Unbeſonnenheit
Will ich bedecken, berge dein Geheimniß!...
Entflieh!

Marigni, Sohn.

Am Tag der Schlacht, da ſollt' ich flieh'n?
Erfoderte mein Blut der Sieg zum Preiſe,
Sie ſprachen: harre feſt am Ziel des Ruhmes;
Nun will ich treu der Tugend Poſten ſchützen.

Miniſter.

Verirrung! wiſſe denn, daß ſich der Haß
Der Ritter nicht begnüget meine Ehre
Zu ſchwärzen, daß Adelaidens Hand
Durch ſie dir einſt entriſſen ward.

Marigni, Sohn.

O Vater!
Und ſollten alle ungerecht mich höhnen,
Das Unrecht löſet nicht des Eides Strenge.
Sie, Vater, können Qual auf Qualen häufen,
Des Unglücks Sache werd' ich treu verfechten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kanzler.

Kanzler.

Für aller Angeklagten Unſchuld bürgt
Die Königin, ſie ſchützet kühn die Ritter;
Verbietet, daß in ihren Staaten man
Die Tempelherren faſſe; ha! verſpricht
Den Schuldigen die ſichre Zufluchtsſtätte.
Paris, der Hof, der Bürger viel' beklagen
Die Trotzigen, erflehen Gnade ihnen.
Mit unſerm Muth, Miniſter, einen Sie
Des Hofmanns Klugheit, daß der Feind erliege.

Miniſter.

Sohn!
Geliebter Sohn! auf Augenblicke nur

Verlaß ich dich, in deine Hände lege
Ich meinen Ruhm, mein Leben...

Sechster Auftritt.

Marigni, Sohn (allein).

Großer Gott!
Von dir allein erfleh' ich meinen Sieg;
O Vater, nimm des Sohnes Dankeszähren!
Adelaid nimm den letzten Seufzer!
Die Li[illegible] lockt so schmeichelnd mich ins Leben;
Ich folge nicht, ich flieh' die Rosenbahn.
Des Todes blasse Geister sollen mich umschweben,
Zu höherm Ziele strebt mein Weg hinan.
Das Laster spendet Ehre, Tugend Qual!...
Sie reichet Schmach!... Geschehn ist meine Wahl.
Die Ehre schuf der Mensch aus ird'schem Stoffe,
Aus dunst'gem Glanz, ein leichtes Nebelbild!
Die Tugend stieg herab vom Sterngefild'...
Die Himmlische geleitet uns durch schroffe
Verborg'ne Pfade zu den Aetherfernen;
Ihr lebt' ich, laß, o Gott! für sie mich sterben lernen.

(Geht rasch ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Königin. Konnetabel.

Konnetabel.

Ich fürchte sehr für meine würd'gen Freunde,
Die mancher schuldlos glaubet, und nicht wagt
Sie zu beklagen. Bey dem Könige
Erhob ich meine Stimme unerschrocken
Zum Schutz der Wahrheit; o! und nicht vergebens,
Daß Molay selbst mit dem Monarchen spreche,
Erhielt' ich, und die Unterredung wird
Sogleich beginnen. Doch . . . der Inquisitor! . . .
Welch rasender, empörungsvoller Trotz? . . .
Entrüstet gieng ich weg von diesem Wüthrich.
O Königin, der Wunsch, in diesem Priester
Nur eine Spur von Menschlichkeit zu finden,
Bleibt ewig Wunsch, mich täuscht die Hoffnung nicht.
Indeß der Kirche bess'rer Sohn, erglüht
Von reger Liebe, durch ihr Zauberband,
Den Sterblichen mit Gott, dem bessern Land
In heil'gem Bund zu einen sich bemüht,
Des Leidens heiße Zähren tröstend stillt,
In seinen Tugenden der Gottheit Bild
Den Brudern strahlt, hält der Barbar

)er Unſchuld Fluch, Verfolgung, Feſſeln dar.
in einem Tage von den niedern Ränken
)es Kloſters zu der Ehr' des Hofs erhoben,
ezeichnet er durch Blitze ſeinen Schritt!
)er Gute zittert zu verdammen, er
ntſetzt ſich loszuſagen. Drohend, mit
erſtreuter Miene hört' er meine Worte.
llmächtig glaubt er ſich, weil ihm zu ſchaden
)as ſchreckenvolle Recht verliehn.

Königin.

Ich eile,
ch werde ſelbſt den ſtolzen Prieſter ſprechen.
r kann allein den letzten Spruch nicht fällen,
nd andre Richter ſind ihm beygefügt.

Konnetabel.

ch eile zu den Rittern, gern entſag' ich
em alten, kriegeriſchen Trotze, bitten
elbſt flehen will ich; ha! die Unſchuld hat
in Recht auf jede Sprache.

Königin.

Ich erwarte
en König. Meine Gegenwart, mein Eifer
ereinet bald mit Ihrer Sorge ſich . . .
)er König kömmt . . .

Konnetabel.

Ich gehe.

Zweyter Auftritt.

Der König. Die Königin.

Königin.

O Monarch!
Als ich die Ehre Ihrer Hand empfieng,
Gedacht' ich, hoffte ich, sie zu verdienen.
Stets Ihrem Ruhm und Ihrem Rufe treu,
Erkühnt' ich mich, die Heere zu entflammen
Durch meines Vorbilds Macht; ich wagt' zu theilen
Des Gatten kühne Pläne, mein Bemühn
Erfreute oft der Beyfall meines Fürsten,
Und des Vertrauens Zauber war sein Lohn.
Wir wachten beyde für des Landes Wohl,
Durch Sie erwarb ich mir des Volkes Liebe,
Das Gute, das Sie wollten, durft ich thun.
Und nun wie anders? ... o der Wechsel drückt! ...
Herab von unserm Throne fährt der Bliz,
Verzehrend fasset er die Edelsten,
Dem Hasse sind die Besten preisgegeben,
Die Krieger, die mit seltnem Muthe fochten! ...
Und nur der allgemeine Schmerz verkündet
Der Königin die traurige Geschichte?
In Nacht verhüllten Sie vor mir die Plane,
Dem König muß ich den Gemahl verklagen.
Womit hat Ihre Gattin es verschuldet,
Daß ihr das schönste Recht entrissen wird,
Die Unschuld in den Fesseln zu vertheid'gen?

Gehorch' ich froh der Stimme meines Herzens,
Entbiet' ich gern dem Unterdrückten Schutz,
O König! dann sorg ich für Ihren Ruhm.
Sie übergeben diese edeln Ritter
Dem Richter, der sich Schuldige erpreßt,
Dem Argwohn für Beweise gilt, der straft,
Noch eh' er richtet. Diener nennt er sich
Des Gottes der Barmherzigkeit, der Liebe;
Und Rache spricht von seinem Richterstuhl!
Der Angeklagte steht verwirrt vor ihm,
Die Folter frägt, der Schmerz erwiedert bebend.
Der Inquisitor fasset überall
Die edeln Opfer. Ihre Noth, die ist
Bekannt, nur ihr Verbrechen nicht. O König!
Entlassen Sie die ungerecht Verdammten
Des Kerkers Schmach, aus Ihren weiten Reichen
Entfernen Sie die Krieger die Sie fürchten,
Es sey *mein* Reich der Ritter Vaterland,
Ich werde sie bewachen. Geben wir
Den Angeklagten Richter, ihres hohen
Berufes werth, und wenn die Tempelherren,
Durch ein erlauchtes, leidenschaftenloses
Gericht, als Schuldige erfunden werden,
Dann seye unerbittlich unser Herz,
Wie das Gesetz. Doch findet das Gericht
Die Ritter ohne Schuld, o Philipp! dann
Verdanken sie die Freyheit, Ehre, Leben,
Der königlichen Huld. Verzeihen Sie,
O Fürst! mir scheint, Ihr Irrthum selbst, er kann
Die Quelle Ihres Ruhmes werden. Fehler

Erkennen, reuig sie verbessern, ist
Die königlichste That: Beherrschung seines Herzens.

König.

Die Tempelherren zu ergreifen, hieß
Das Wohl des Staats, das eigene vielleicht;
Ein Augenblick war mein, in solchen Thaten
Kann nur die Eile den Erfolg verbürgen.
Die Krieger trotzten mir, da bot ich ihnen
Die Rechte meiner Allgewalt entgegen.
Beliebt es mir der Ritter Loos zu ordnen,
Wer darf zu Ungehorsam sie befugen?
Ist Widerstand dem Fürsten, nicht Verrath?
Soll ungestraft der Uebermuth mich höhnen?
Die Strenge, Kön'gin, ist nicht Tyranney.
Sie sollten rächen den Altar, und sie
Entweihten ihn. Dem Inquisitor nur
Geziemt es, solchen Frevel zu bestrafen.
Vor seinem Richterstuhle sagten schon
Der Zeugen manche, daß der hohe Eifer,
Den sie für alles Heilige verkündet,
Erlogen sey, nur eine bunte Larve,
Mit der die Menge sie im Feld, am Hof,
Zu täuschen sich bemüh'n, daß insgeheim
Verruchte Gräuel ihren Orden schänden.

Königin.

Sie zürnen, König! ...

König.

Hegen Sie ihn nimmer,

Den Glauben, daß ich Qualen, Schmach und Tod
In feiger Wuth den Rittern zugedenke;
Ich will es gern verſtatten, daß ein Jeder
Der Ritter Unſchuld zu beweiſen trachte.
Ich hab ein Recht zu klagen, und die Pflicht
Gebeut, ſobald ich ein Verbrechen ahne,
Das Recht der Gnade darf ich noch nicht üben.
Was auch geſchehe, ſeyen Sie verſichert,
Daß ihre Reue mich entwaffnen wird.
In dieſem Augenblick ſoll Molay kommen,
Er möge Gnade vor dem König finden!
Bereut er ſein Verbrechen, oder zeigt mir
Die Reinheit ſeines Wandels, o ſo ſoll
Die Stunde, meines Lebens ſchönſte ſeyn.
Allein muß ich ihn ſprechen. Glauben Sie,
Daß Philipp ſtets ſich treu bemühen wird,
Johanno's immer würdiger zu werden.

Königin.

Für Molay bürgt mein Herz. Sie ſchätzten ſtets
Des Helden Tugenden, den Muth, die Klugheit,
Womit er oft für Ihre Krone focht;
Es übergiebt mein Herz ihn Philipps Herzen,
Sie müſſen Richter ſeyn... Er kömmt, ich gehe.

Dritter Auftritt.

Der König. Der Großmeiſter.

König.

Herzu, ich bin bereit Sie anzuhören.

Großmeister.

Monarch! als unter allen Ihren Dienern
Der Blick der königlichen Huld mich suchte,
Als ich vor allen Großen Ihres Reichs
Die hohe Gnad erlangte, meinen Nahmen
Dem Sohne meines Königes zu geben; (8)
Da dacht' ich nicht, daß einst, mit Hohn bedeckt,
Ich als Verbrecher hier erscheinen würde.
Es zittert Jeder, Fürst, vor Ihrer Rache.
Ich wäre elend nur, verdient' ich sie.
Mit eckeln, schwarzen Farben hat der Haß,
Der allgeschäftige, als Ihre Feinde
Uns hingemalt, uns, die wir stets als Krieger
Getreu, als Bürger unterwürfig waren.
Ist der wohl ein Verschwörer, ein Verräther,
Der nach dem Ruhme geizt, für seinen Herrn zu sterben?
Wir konnten Staaten gründen, uns erobern,
Und stiegen edelmüthig zu der Reihe
Der Krieger unsers Königes herab.
Wo die Trophäen Philipps sich erheben,
Da strahlte auch der Tempelherren Muth.
Auch ich sah einst vor Mons die Feinde beben,
Sah, wie so viele Ritter stolz ihr Blut
Mit Wollust in der Feinde Schaaren goßen,
Das edle Blut, dem heiße Zähren floßen!
An Ihrer Seite focht ich, mein Gebieter,
Da stieg bekränzt der Sieg zu uns hernieder,
Doch viel' der Theuern sah'n ihn nicht!
So manches kühnen Auges Strahlenlicht

War ausgebrannt; man sah sie freudig sterben,
Vergnügt, das schöne Los sich zu erwerben,
Für ihren König sich dem Tod zu weihn.
O mögen Sie dem Greise es verzeihn,
Monarch! wenn eine fromme, treue Zähre,
Als reines Opfer, meiner Wang' entfällt;
Wenn jener Edeln Bild die Brust mir schwellt.
Ich blicke oft empor zur bessern Sphäre,
Dort wo des Neides finstre Ränke schwinden,
Dort werd' ich einst die Theuern wieder finden.
Die Tempelherren knüpft ein heil'ges Band
An ihren Fürsten, an ihr Vaterland:
Des Christen Eifer, des Franzosen Muth.
O König! fragen Sie der Unsern Blut!
Es rauchet noch; und uns darf Bosheit wagen
Des Hochverraths bey Philipp anzuklagen? ...

König.

Ich kenne euer Ritter Heldenthaten.
Doch übten gleiches nicht die andern Krieger,
Die Frankreich stolz zu seinen Söhnen zählt?
Die Streiter dieses Lands bewahren sorgsam
Der Ehre Perlenkranz, und bringen rein
Den kommenden Geschlechtern ihn. Das Bild
Des Ruhms der Väter strahlet leitend
Den Enkeln durch der Zeiten graue Nacht.
Die Krieger Frankreichs fechten alle muthig,
Euch hebt der Nahme, eure Tugend nicht.
Als meine Thaten mir den Sieg erkämpften,
Da fochtet ihr mit uns zu euerm Ruhme.

Als Krieger war es Pflicht für euch zu siegen,
Gehorsam waret ihr als Unterthanen.
Wohl mancher kämpft voll Muth für unsre Sache,
Der ins Geheim uns zu verrathen strebt.
Der Bürgerkrieg wird langsam angesponnen.
Verdienste muß die Ehrsucht sich erwerben,
Muß Tugend heucheln, bis die Stunde schlägt,
Wo unverholen sie, und unbestraft
Das Werk der Tücke frech vollenden darf.
Verklagen Sie nur sich bey Ihrem Falle.
Ihr widerstrebet noch des Königs Willen.
O hättet ihr allein den Thron beleidigt!
Doch die Religion, den heil'gen Glauben ...

Großmeister.

Verstand ich recht? Wie? diese eckeln Sagen,
Die Lästerungen, die Sie strafen sollten,
Die groben Lügen, die man ohne Scheu
Ersinnt, die hätten Ihren Groll genährt!
Sie hätten einen Augenblick auch nur ...
Ich sollte vor des Königs blindem Glauben
Von solchen Gräueln rein den Orden sagen,
Und die Gerechtigkeit entböte mir
Erniedrigung allein zum Preise? Sire!
Dann laß uns sterben. Wie? die Tempelherrn
Verrathen den Altar, und doch ihr Blut
Verspritzen sie für ihn! Kann wohl der Heuchler
Mit heitrer Stirne sich dem Tode weihn?
Der Heuchler lügt, verführet, trügt, doch — stirbt nicht.
Verläumdet hat man unsre heil'ge Lehre!

Hat unſer Blut die Zweifel nicht gelöſet?
Es rufet lauter als der Kläger Stimme.
Chevreuſe, Laigneville, Montmorenci,
Villars, Villeneuve, Beaufremont, o edle,
Erhabne Gruppe ſchöner Heldenſeelen!
Ihr frommen Ritter, wahre Streiter Gottes,
Ja, eure Nahmen, eure Tugenden,
Erwiedern beſſer noch, als meine Worte.
Ha! Sire, Sie können ſolches Unrecht dulden!...

König.

Es haben ein'ge Ritter ſchon geſtanden...

Großmeiſter.

O Himmel! ha, ſo trugen alle nicht
Des Leidens Laſt mit ungebeugtem Muthe?
Sie hätten nicht beharrt in ihrer Tugend?
Und ein Geſtändniß, ſagen Sie...

König.

Sie zweifeln!

Großmeiſter.

Ich ſollte nicht der Meinen Schand bezweifeln!
Allmächtiger, du fügteſt dieſes Leiden
Noch meinem Elend bey?

König.

Ein Tempelherr,
Bekannt durch ſeine Tapferkeit, und ſtolz
Auf Ihre Achtung, hat den Richtern ſchon
Verbrechen offenbart. Er iſt Ihr Freund.

Großmeister.

Verschweigen Sie, ich bitte, seinen Nahmen.

König.

Warum?

Großmeister.

Sie sagten mir, daß ich ihn schätze.
So mög' ich nimmer denn erfahren...

König.

(Giebt heimlich einem seiner Officiere einen Befehl.)

(zum Großmeister)

Nein!
Ich will, daß seine Gegenwart verwirre
Den eiteln Uebermuth; der Ritter komme.

Großmeister.

Ich bitte, ich beschwöre Sie.

König.

O nimmer.
Ich hoffe, hier ihm Gnade zu verkünden,
Die Offenheit, die Reue würd'gen ihn
Der königlichen Huld, und also könnten
Die Ritter alle meinen Zorn entwaffnen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Laigneville.

Großmeister.

Was seh ich? Laigneville! o Gott!

König.

Sie ſtaunen!

Großmeiſter.

Auf dieſen baute ſtets mein Herz ſo ſicher.
O ſage, Laigneville, was machte dich
Des ſchönſten Sieges unwerth? gab der Schande
Dich preis? es konnte einer meiner Ritter
Den Ruhm, die Wahrheit und die Pflicht verrathen,
Sich einem ehrenvollen Tod entziehn?

Laigneville.

Mein Herz iſt ohne Schuld, mein Mund nur fehlte.
Ich habe falſch gezeuget, und die Thränen
Der Reue, der Entrüſtung fließen heiß
Auf meine ſchaambedeckte Wange hin.
Ihr Blick verkündet mir des Abgrunds Tiefe,
An den mich das Verbrechen hingeſchleudert.
O bleibet keine Hoffnung mehr mir Armen?
Iſt Ihrer Achtung letzte Spur verwiſcht?
Ach, mich verließ die Kraft, den Schmerz zu tragen;
Ich kann vergüten, Molay, ich kann ſterben.
O meines Beyſpiels jammervolle Folgen!...
Der Ritter einige, noch unbeſcholten,
Sie waren Zeugen meiner Schwäche, und...
Sie ſtrauchelten, ſie fielen, ſie verriethen
Die Wahrheit und die Ehre. Ueberwunden
Vom Schmerz, und tief gebeuget, es zu ſeyn,
Verklagte einer unſrer Ritter Sie.
Der Nahme Molay war der Lippe kaum

Entweht, da ſtröhmten heiß aus unſern Augen
Der Reue Zähren. „Laßt uns würdig ſeyn
„ Des edeln Oberhauptes! unſre Ehre
„ Wir fodern ſie zurück, und unſer Leben,
„ Wir tauſchen freudig es dagegen aus.„
Der Inquiſitor ſah die Thränen fließen,
Er hörte unſern Widerruf. O Vater!
Sie dürfen ganz auf unſre Tugend bau'n.

Großmeiſter.

Allmächtiger! ich danke Dir. Ich finde
Den Ruhm, wo ich die Schande fürchtete!
Ich ſegne, ich bewundre eure Reue.
O Himmel! ſtähle du auch meinen Muth.
Sie können uns dem Tode weihn, Monarch!
Die Opfer ſind bereit, Sie hören es.

König (lebhaft).

Entfernet Euch!

(Er faßt ſich ſchnell, ruhig:)

Entfernet Euch:

Fünfter Auftritt.

Der König (allein).

Meinen Groll
Vermocht' ich kaum zu zähmen, ſie erzwingen
Die Strafe ſich, ihr falſcher Eifer raſet!
Ich kenne nun den Geiſt, der ſie belebt.

Fanatiſche Soldaten eines ſtolzen,
Der Ehrſucht hingegebnen Oberhauptes!
Ertönt ſein Nahme nur, ſie ſtürzen blind
Und jauchzend ſich dem Tode in den Schoos.
Von ihren Eingeſtändniſſen gerühret,
Und ſtolz, begnadigen zu dürfen, war ich
Bereit, den Reuevollen zu vergeben.
Ein Blick von ihrem Obern heißt ſie ſterben;
Und Laigneville verhöhnet meine Rache,
Er opfert ſich, verſchmähet meine Milde!
Was iſt denn dieſe ſchreckenvolle Macht?
Im Kerker herrſchet Molay unumſchränkt!
Die Stimme ihres Obern fodre Opfer,
Sie werden alle ſich der Rache weihn,
Sie werden ſich bewaffnen, ſich verſchwören,
Und auf dem Thron die Könige ermorden.

Sechster Auftritt.

Der König. Der Kanzler.

Kanzler.

Ich komme, Sire, ein trauriges Geſchäft,
Das meine Pflicht erfodert, zu vollbringen.
Des Inquiſitors Blick, ſein ſtrenger Eifer
Verfolget überall die Angeklagten,
Und die Genoſſen ihrer Frevelthat.
Der Tempelherrn verbrecheriſche Plane
Verführten Ihrer Unterthanen treuſte.

An Ihrem Hofe selbst, vor Ihren Augen
Lebt' ein verborgner Tempelherr, der, sicher
Im Glanz des Throns, des Ordens Stütze war.
Der junge Marigni . . .

König.

Ist's möglich, Kanzler!
Ein schaudervolles Licht verbreitet sich
In meiner Seele.

Kanzler.

Fürst: wenn ich den Sohn
Verklage, muß den Vater ich vertheid'gen.
Er kannte nicht des Kindes Gräuelbande.
Er folget mir, Sie werden seine Schande
Und seinen Schmerz auf seiner Stirne lesen.
Die Treue die er seinem König weiht,
Der Eifer, den er Frankreich zollt, verdienen
Dem alten Diener des Monarchen Huld!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Minister.

Minister.

O retten Sie, Monarch, mir meinen Sohn,
Der Inquisitor ließ ihn fassen. Fürst!
Das Blutgerüst erwartet ihn. Ich bebe
Vor seinem Loos, vor meiner Schmach; der Wunsch,
Der heiße Wunsch, des Königs und des Staates
Bedrohte Ehre zu verfechten, stieß

Die fürchterlichen Worte aus: „Und sollten
„Die eignen Kinder bluten, sterben müssen
„Die Tempelherren alle.“ Ach, Monarch!
Wie schrecklich wahr sind diese Worte nun.
Allein mein Sohn, er theilt nicht das Verbrechen
Der Oberhäupter, ist nicht eingeweiht
In ihren Plan, sie haben ihn verführt,
Und ein Verbrechen mehr erschweret ihre Schuld.

König.

Ich ehre Vaternahmen, Vaterleiden,
Ich liebe nicht die blut'ge Grausamkeit.
Sie wissen es. Der Irrthum, das Verbrechen,
Das Ihren Sohn an meine Feinde knüpft,
Ich werd' es nie an seinem Vater ahnden,
Des Sohnes Schuld ist drückend schon genug.
Wie könnte Sie die Schmach erreichen? nur
Den Schuldigen ergreife sie. Minister!
Ich werde heilig Ihre Rechte alle
Auf meine Achtung zu bewahren wissen.
Ermahnen Sie den Sohn, daß er bereue
Die Schuld, doch waget er zu widerstehn,
So darf ich, Marigni, allein das Wohl
Des Staats befragen. Zählen Sie, Getreuer?
Auf Ihres Fürsten Herz.
(Zum Kanzler.)
Die Freunde Nolay's,
Verborgen um uns her, bedrohen uns.
Ich geh' zum Inquisitor, daß ich selbst
Die Größe der Gefahr erkennen lerne.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marigni, Sohn. Laigneville. Montmorenci. Verſchiedene Tempelherren.

Marigni, Sohn.

Sie wiſſen, daß die Königin uns ſchützte,
Daß ihre Tugenden, ihr Nahme, Anſehn,
Und ihrer Rede Zauberton ſich einten
Zu unſrer Hülfe, alles läßt uns hoffen,
Daß die Gefahr von unſern Häuptern ſchwinde.
Die Ritter ſtaunten, ehrten ihren Eifer,
Und unſre Kläger zitterten vor ihr.

Laigneville.

Wie! hätten wir gebeugt die Eiſenſtirne
Der droh'nden Richter? unſre Unſchuld ſiegte?

Marigni, Sohn.

Sie hoffen nicht? ... Sie würden es vielleicht,
Wenn unſers Molay Rede Sie vernommen.
Sie wurden abgeführet; Er und ich,
Wir mußten bleiben, da vergönnten ihm
Die Richter noch einmal ſich zu vertheid'gen.

Gelaſſen, ohne Groll und Trotz, gefaßt,
Mit jener Würde, die der Tugend ziemt,
Enthüllt' er alle Blößen der Beſchuld'gung,
Womit die Bosheit unſern Ruhm befleckt,
Bewies den Richtern, daß die Ehre, Tugend,
Zu jeder Zeit des Ordens Streben lenkte.
„ Unſchuldig, alſo ſprach Er, ſind wir alle,
„ Wir rufen Erd' und Himmel auf zu Zeugen,
„ Nur vor der Wahrheit können wir uns beugen,
„ Sie ſpreche nur durch uns in unſerm Falle.
„ Den künftigen Geſchlechtern ſey bekannt:
„ Wir ſterben durch der Bosheit freche Hand.
„ O mögen ihre Qualen uns umgeben,
„ Noch ſterbend wird es unſerm Mund entſchweben:
„ Unſchuldig lebten wir, unſchuldig ſterben wir.
„ Wann uns des Blutgerüſtes Schrecken fodern,
„ Wann kniſternd uns die Flammen ſchon umlodern,
„ So bebt es noch: Unſchuldig ſterben wir.
„ Und wann ihr Ruhe ſucht in ſtiller Nacht,
„ Ruft des Gewiſſens ſtrenge Foltermacht:
„ Unſchuldig lebten ſie, unſchuldig ſtarben ſie! „
Die Richter beben, ihre Blicke ſchweifen
Im Saale ſtarr und ungewiß umher.
Sie zögern loszuſagen, wagen nicht,
Das Urtheil der Verdammung auszuſprechen.
Es ſchien, als ſchüttelt' ihre Donnerkeile
Des Himmels Rache all' auf ſie herab;
Und Molay, ruhig, wie der Fels im Sturme,
Der graue Held in Feſſeln, ſcheint die Richter
Zu richten. Jeder fühlt' der Tugend Allgewalt.

Allein soll Molay mit den Richtern sprechen.
Ich gehe. Freunde, hofft der Unschuld Sieg!...
Doch hier kömmt Molay... Hohe Zuversicht...

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Großmeister.

Laigneville.

O nenn' uns, Vater, unser Loos.

Großmeister.

Ihr wißt es.

Laigneville.

Was unser Loos auch sey, wir sind bereit,
Zu leiden und zu sterben; sprich, o Vater!

Montmorenci.

Des Blutgerüstes Schmach?

Großmeister.

Der Ruhm des Märtyrers.
Empfang, o Himmel! unser Aller Dank,
Daß du uns würdigest des hohen Ruhmes.
Die Flamme schlinge sich um unsre Hüften,
Das Schwerdt des Todes strahl' um unsern Scheitel,
Ich bin bereit, die Meinen sind es auch.
Allmächtiger! wir preisen dich, du füllest

Die Herzen an mit Muth, der größer iſt
Als unſre Leiden. Großer Gott! du willſt,
Daß deine Welt ein heil'ges Beiſpiel ſchaue;
Des Glaubens Krieger, die Vertheidiger
Des Tempels würdigſt Du, es darzubieten
Der Gegenwart, den künftigen Geſchlechtern,
Den Edeln allen, die für deinen Namen
Dereinſt ſich opfern werden. Heil'ges Leiden!
Erlauchte Niederlage! Oft erflehet
Die unterdrückte Unſchuld ſich das Leben,
Wir bitten nur um unſre Tugend.

(Zu den Rittern)

Sie

Genüge uns, das Leben iſt ein Guth,
Das dem Beſitzer nur geliehen wird,
Und früher oder ſpäter ihn verläßt,
Drum ſegnet unſre Leiden, ſie bezeichnen
Den Weg, der uns zum Schoos der Gottheit führt.
Laßt der verbrecheriſchen Wuth der Henker
Uns muthig trotzen; ſagt, was rauben ſie?
Die Hülle, die der Erde angehört;
Sie können unſers Lebens Fackel löſchen,
Der Tugend Sonne gehet lichter auf
Im Friedenslande, das uns tröſtend winkt.
Unſterblichkeit! empfange deine Söhne.
Auf, Freunde, eilet nach der hehren Bahn,
Das Blutgerüſte führet himmelan.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Konnetabel.

Konnetabel.

Der König kömmt, er will, daß Sie noch säumen,
Er will es Ihnen noch einmal vergönnen,
Die königliche Gnade zu erflehen.
Die Fürstin, Ihre Freunde trugen Sorge
Zu Ihrem Loos, und der Monarch zernichtet
Das Todesurtheil, wenn das Oberhaupt
Des Ordens demuthsvoll und reuig bittet.
Ergebt Euch, edle Ritter, lebet künftig
Der Freundschaft, euerm Ruhm, dem Vaterlande.
Ergebt Euch, eure Freunde fodern es.
Es muß so seyn. Befehligt war ich schon,
Zum Blutgerüste Euch zu führen. Laut
Bekennen wollt' ich mich im Angesichte
Des Hofs, des ganzen Lands, als euern Freund,
Doch sichre Nachricht ward mir hinterbracht,
Daß Philipp ein Geständniß nur begehre,
Um zu verzeih'n; verschmäht die Gnade nicht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der König.

König.

Vernommen habt ihr eurer Richter Spruch;
Seyd ihr noch immer ohne Schuld?

Großmeister.

Wir sind es.

König.

Ihr seyd verurtheilt.

Großmeister.

Durch der Menschen Macht.

Konnetabel.

Ihr dürft noch hoffen.

Großmeister.

Sterben dürfen wir.

Konnetabel.

Erfleht die Gnade des Monarchen! Gnade
Ist ja des Herrschers erstes, schönstes Recht.
Er selbst empfanget Euch zu seinen Füssen,
Dies bürge Euch für seines Herzens Huld.

Großmeister (zum König).

Nicht dem Verbrechenlosen, nur dem Schuld'gen
Entbietet man die königliche Gnade.
Verzeihung bitten, heißet Schuld bekennen,
Und diese Feigheit raubt uns Ihre Achtung;
Entwürdigung geziemt der Unschuld nicht,
Und kann der Qualentod sie nur verkünden,
So lassen Sie uns sterben.

König.

Wann ich Leben
Entbiet'.

Großmeister.

Entbieten Sie uns Ehre, König!
Verkünden Sie, daß trotz der Richter Spruch,
Die Tempelherren schuldlos sind erfunden,
So wird die Dankbarkeit in unsern Herzen
Der späten Nachwelt Philipps Nahmen nennen;
Gerechtigkeit erbitten wir, nicht Gnade.
Das Urtheil, nicht die Strafe, bringet Schmach.
Verfolgt, verbannt, beraubet unsrer Würde,
Umgeben von Verachtung nur und Haß,
Was frommt das Leben uns, verläßt uns Ehre.
Versichern Sie die Ehre uns, wir stürzen
Zu Ihren Knien, eilen stolz zur Schlacht,
Und bringen unserm König froh das Leben.

Konnetabel (bei Seite).

Der Fürstin Hülfe kann allein sie retten.

(ab).

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, mit Ausnahme des Konnetabels.

König.

Um Gnade flehten Freunde und Verwandte,
Des Mitleids Stimme sprach zu meinem Herzen,
Und, hingezogen durch Erinnerung
An alte Zuneigung, erwiedert' ich:
„ Versuch' es ihre Reue zu entwaffnen

„ Die

„ Die Arme der Gerechtigkeit; und Molay,
„ Der Stolze, beuge ſich vor ſeinem König,
„ Dann wird das Unglück ſeine Rechte üben,
„ Ihr Urtheil nur ſoll ihre Strafe ſeyn.
„ So wollt' ich den Altar, die Krone rächen.
„ Der König klagte, Philipp kann vergeben.
„ Ich fodre Reue nur, und meine Huld
„ Empfang' aufs neue ſie an meinem Hof.
Geſetze aber gebt ihr meiner Gnade!
Und ſchuldlos ſoll ich laut euch anerkennen.
Wer giebt euch dieſen Stolz? ihr fodert wohl,
Daß ich die Kläger ſelbſt dem Tode liefre?
Daß ich den eignen Ruhm beſteck', verdunkle
Des Diademes Glanz, mich ſelbſt verklage?
Ha, Frevler! . . . Denket an das Loos, das bald
Euch treffen wird, ich gebe eurer Reue
Noch dieſen Augenblick, erflehet Gnade!
Wo nicht, ſo fürchtet die Gerechtigkeit.
Ihr möget wählen.

Großmeiſter.

Laß uns ſterben, König!

König.

Ihr Vater, Marigni, er bat für Sie,
Ich wünſchte Sie zu retten; mög' Ihr Herz
Dem Sohn des Vaters heißen Kummer malen.

Marigni, Sohn.

Des Vaters Schmerz zerreiſſet meine Bruſt,

Die Tugend aber ruft mit Allgewalt
Zum Tode hin, ich folge ihrem Rufe.

König.

Ihr Undankbaren! ach, umsonst verschwend' ich
Die königliche Huld, ihr fodert Rache;
So fühlet sie. Verlaßt mich! ...

Großmeister.

Gott entscheide,
Der Herzenskünd'ger, zwischen Dir und uns.

(Zu den Rittern.)

Bald, Freunde, bald erscheinen wir am Throne
Des Ewigen, des Sieges Palme winkt.

(Sie geh'n ab, der Großmeister verweilt einen Augenblick im Hintergrunde des Theaters.)

Sechster Auftritt.

Der König. Die Königin. Der Großmeister.

König (zur Königin, die hereintrit).

O rufen Sie dem Obermeister, Fürstin!

(Zum Großmeister der stehen bleibt und sich hernach nähert.)

Noch einmal, mehr als Sie, erbeb' ich selbst
Vor Ihrem Loose; haben Sie nichts mehr
Dem alten Freunde zu vertrauen!

Großmeister.

Ach
Monarch! ...

Königin.

O reden Sie.

König.

Ich will es, Molay.

Großmeister.

So wissen Sie, mein König, daß ich willig
Verzeihung angelob'; auf dem Schaffotte
Werd' ich den Himmel noch für Philipp bitten:
Doch nahet drohend schon sich die Gefahr,
Und unser Unglük wird des Thrones Schuld,
Die unerbittlich einst das Schicksal fodert.
Zu späte Reue ...

Königin.

O genug.

Großmeister.

Allmächtiger!
O räch' uns nie.

(Er geht ab von der Wache umgeben.)

Siebenter Auftritt.

Der König. Die Königin.

König.

Sein stolzer Wahnsinn waget mir zu droh'n,
Und meine Gnad' erhöhet seine Kühnheit.

Königin.

Die bange Ahnung hebt in meiner Seele
Den unglückschwangern Fittig, noch ertönen
Die letzten fürchterlichen Worte mir;
Ein schreckenvoller Zweifel füllt mein Herz.
Die Ritter alle werden aufgeopfert!
Ist auch kein einziger, der schuldlos wäre?
O wär' es einer nur, mein König wache,
Daß nicht der eine mit der Menge dulde.

König.

Verurtheilt sind sie alle, viele Zeugen,
Sie wissen es, bewiesen ihre Schuld.

Königin.

Der Irrthum, Lüge, Haß bestechen oft
Das Urtheil menschlicher Gerechtigkeit.

König.

Es haben mehrere gestanden...

Königin.

Furcht
Des Todes;... doch der edle Widerruf?
Und blendeten des Lebens Flitterreize
Der Ritter ein'ge, daß sie falsch bekannten
Die eignen, nicht verbrochenen Verbrechen,
So wende denn mein König seine Blicke
Nach jenen Muth'gen, die den Qualen trotzten,
Sich schuldlos stets bekannten, und nun sterbend

Verſiegeln ihr Bekenntniß. Sie entbieten
Den Reuevollen Gnade? Dann gewähren
Sie auch die Zeit den Rittern, dieſes fremde,
Dem Stolz ſo widrige Gefühl zu hegen.
Verſchieben Sie ...

König.

Ich klage ohne Haß,
Ich ſtrafe ohne Zorn. Doch wenn der Großen
Verbrecheriſcher Trotz der Krone Macht
Verhöhnt, geziemet es dem würd'gen Fürſten,
Den Thron zu ſchützen, oder zu verlaſſen.
Wann Sie noch Reue hoffen, will auch ich ...

Königin.

O reden Sie.

König.

Es beuge ſich ihr Stolz.

Königin.

Ich bürge.

König (zu einem Officier)

Eilen Sie; man halte ein.

(Officier ab.)

Das Blutgerüſte ſteht, die Reue nur
Kann ſeinen Sturz bewirken, beugen muß
Der Tempelherren Stolz ſich vor dem König.
Sie ohne Schuld erkennen, hieß mich ſelbſt
Als Schuldigen verklagen, meinen Ruhm
Und meines Nahmens Glanz verdunkeln.

Königin.

Sire!
Des Blutgerüstes fürchterlicher Pomp,
Des Todes Schrecken gnügen Ihrem Rechte.
Befragen Sie den Ruhm, er wird Sie lehren,
Daß Großmuth stets zu seiner Seite gieng.
Vergeben Sie doch wie es Edeln ziemt,
Der Preis der Gnade seye nur der Dank.
Bewundernd wird dann einst die Nachwelt sagen:
Er konnte strafen, doch sein Herz vergab.

König.

Ich werde weiteren Befehl ertheilen.

(ab.)

Königin.

Ich eile zu den Füßen des Altares,
Des Himmels Huld den Rittern zu erflehn.

(ab.)

(Das Theater bleibt einige Zeit leer, hinter der Szene beginnt eine dumpfe Trauerharmonie, die in raschen, schaudervollen Tönen sich endigt.)

Achter Auftritt.

Der König und die Königin kommen von einer Seite, der Konnetabel von der andern.

Königin.

Sind sie gerettet?

Konnetabel.

Sterben sah ich sie.

Königin.

O Molay! Marigni!...

Konnetabel.

Ihr Tod bezeugte
Die Reinheit ihres Herzens, ihrer Thaten.

Konigin.

Der König sandte gnädig einen Boten...

Konnetabel (zur Königin.)

Ein ungeheurer Berg von Holz war aufgethürmet,
Ein Anblick grausenvoll, doch jeder Ritter stürmet
So rasch dem andern nach, als rennt' im Waffenspiele,
Im frohen Hofturnier er nach des Sieges Ziele;
Ein jeder dränget sich zuerst hinaufzusteigen,
Bis endlich Molay kömmt; die Ritter alle weichen
Mit Ehrfurcht alsobald, und stolz klimmt er hinan,
Voll hoher Zuversicht, die schreckenreiche Bahn.
Schön wie des Lorbeers Schmuck des Helden Haupt umstralet,
So glänzt von seiner Stirn die Hoffnung und der Ruhm.
Aus seinem Auge lacht, in seinem Blicke malet
Sich unverkennbar schon des Himmels Heiligthum.
Zum Lichtgewölbe hebt die Hand sich voll Vertrauen;
Ihn beten sehen hieß schon hier den Heil'gen schauen,
Den, ob die Hülle gleich noch an der Erde hieng,

Mit warmem Bruderkuß ein Engelchor umfieng.
Das Volksgetöse schwieg, da trat der kühne Mann
Hervor, und ernst und laut Er also nun begann:
„Von uns hat keiner je sein Vaterland verrathen,
„Nicht den Allmächtigen, auch unsern König nicht,
„Stets heilig waren uns die Häupter aller Staaten,
„Der Kirche Ehrfurcht weihn war immer Ritterpflicht.
„Des Heuchlers Larve fällt hier, an der Todespforte,
„O drum bewahret Euch, Franzosen, diese Worte:
„Unschuldig lebten wir, unschuldig sterben wir;
„Rechtwidrig ist der Spruch, der uns so hart verdammet;
„Doch auf des Himmels Höh', im Geisterlande flammet
„Des Richters Racheschwert, das zwischen uns und Dir,
„O Clemens, einst zuletzt und fürchterlich enscheidet.
„Das Schicksal, das Du selbst so trotzend Dir bereitet,
„Enthüllet sich vor mir, ich wag es auszurufen:
„Du stolzer Bischoff Roms vernimmst nach vierzig Tagen,
„Der Priesterkron' beraubt, an Gottes Thronenstufen,
„Den höhern bessern Spruch, den Nachhall unsrer Klagen."
Doch kalter Schauer faßt das Volk mit bleicher Hand,
Da Molay sich voll Schmerz aufs neue zu uns wandt,
Und seufzend also sprach: O Philipp, mein Gebieter!
Umsonst fleh ich für Dich des Himmels Heil hernieder,
Wie gern vergebe ich, verzeihen soll der Christ,

Doch ist auch über Dir, o Fürst! der Stab gebrochen;
Der Tempelherren Schmach wird auch an Dir gerochen;
Vor Gottes Richterstuhl stehst du in Jahresfrist. (9)

(Zum König.)

Erschüttert stand umher die wogengleiche Menge,
Ergriffen von der Red', der höhern Mächte Strenge,
Ein banger Thränenflor umhüllte Aller Blicke;
Die Thräne rann für Sie, sie floß auch dem Geschicke
Der edeln Ritter. Angst, Entsetzen, Staunen,
Schweigen,
Die Rache, wild umtanzt von ihren Qualen all',
Die schienen drohend sich zur Erde hinzuneigen,
Und dumpfe Seufzer stöhnt der ferne Wiederhall.
Die rohen Henkersknecht', sie sind gerührt, sie zagen,
Mit abgewandtem Haupt und bleich und zitternd
tragen
Die Feuerkränze sie zu dem Schaffotte hin.
Im Wirbelkreise dreht sich bald ein dichter Rauch,
Er dehnt in Wolken sich, sie heben sich, umziehn
Das Blutgerüst mit Nacht, schwarz wie Dämonen-
hauch.
Doch plötzlich zischt die Gluth, die helle Flamme
lodert,
Sie faßt die Edeln all', die Rom zum Opfer fodert.
Die Ritter sehn den Tod, doch auch in seinem Schoos
Bleibt jeder sich getreu, ist Mann, ist Held, ist groß.
Es hatte sie die Flamm vor unserm Blick entzogen,
Doch hörten wir noch lang, wie heilige Gesänge
Vereinet mit der Gluth im brausenden Gedränge,

Den Schmerz verachtend, kühn, ſich nach des Himmels Bogen
Erhuben. Fürſt, Ihr Bot'... er kömmt, er ruft, er winkt,
Das Volk, o Sire! gerührt von Ihrer Gnade, ſinkt
Zur Erd', der Bote eilt, die Menge harret bang,
Doch ach! es war zu ſpät... verhallt war der Geſang.

Königin.

Entſetzenvoller, ſchauderhafter Tag!

König.

Allmächtiger! o wenn des Irrthums Binde
Mein Auge deckte, ſey mir gnädig, Ew'ger!
Wie wird mir... Gott!... der Rache Geiſterflügel
Umſchweben mich. Zurück, Gemordete!...
O Tempelherren, ſchonet euern König! —

Anmerkungen.

(1) In Frankreich und England wurde der königliche Schatz in den Palläſten der Tempelherren bewahrt.

(2) An demſelben Tage, da die Tempelherren in Verhaft genommen wurden, bezog der König den Tempel, ſchlug daſelbſt ſeinen Wohnſitz auf und verwahrte hier den öffentlichen Schatz und die Staatspapiere.

(3) Dieſe und die folgende Geſchichte ſind Thatſachen.

(4) Philipp der Schöne ertheilte dem dritten Stande das Recht, in der Verſammlung der General-Stände (états-généraux) zu erſcheinen, die ſeit 1302 dieſen Nahmen tragen.

(5) Nach der Schlacht von Mons, ſo erzählen mehrere Geſchichtſchreiber, betrat der König zu Pferd die Kirche unſerer lieben Frauen zu Paris. Er hatte dieſelbe Rüſtung, daſſelbe Pferd, deſſen er ſich in der Schlacht bedient hatte. Zum Andenken an dieſe fromme Handlung errichtete man in der Kirche die Bildſäule des Königes zu Pferd. Sie wurde erſt vor wenig Jahren zerſtört.

(6) Alphons I. König von Arragonien und Navarra sah sich ohne Nachkommen, er ernannte zu seinen Thronfolgern die Orden der Tempelherren und der Hospitaliter, doch seine Unterthanen erwählten sich andre Regenten.

(7) Unter dem Nachfolger Philipps des Schönen wurde Marigni, Vater, hingerichtet.

(8) Molay war Pathe Roberts, eines Sohnes Philipps des Schönen.

(9) Philipp und Clemens starben in der bestimmten Zeit. Die Prophezeihung ihres Todes durch Molay gründet sich auf eine Volkssage.

Straßburg, gedruckt bey J. A. Fischer.

Lyrische

Gedichte

von

Ehrenfried Stöber.

Straßburg,

bei Treuttel und Würtz.

1811.

T x
Bibl. Regia
Berolinenſi.

Meinen Freunden.

Ne G'ſang in Ehre
Wer will's verwehre?
Singt's Thierli nit in Hurſt und Naſt,
Der Engel nit im Sterneglaſt?
E freie, frohe Muth,
E g'ſund und fröhlich Blut
Goht über Geld und Guth.

Hebel.

Inhalt.

Frühlingslied. Seite 9.
Elise. 13.
Warnung. 17.
Huldigung. 21.
Lied der Liebe. 23.
Der Bettler. Nach Hebel. 26.
Lyda's Traumgesicht. 30.
Abendscene. 34.
Nachtgesang. 35.
Reformationslied. 37.
Meinem Julius. 40.
Abendlied. 46.
Das goldne Zeitalter. 49.
Der Fund. Eine Romanze. 54.
Lied der Freundschaft. 58.
Flucht. 62.
Choralgesang bey der Einweihung eines Begräbnißplatzes. 64.
Deutung. 66.
An Oberlins Grabe. 68.
Das Vergißmeinnicht. 72.

Vaterfreude. 74.
Trinklied. 76.
Meiner Luiſe. Mit einem Filethalstuch. 79.
Der Zauberſpiegel. Eine Romanze. 81.
An die Einſamkeit. 87.
An Eliſe Bürger. 90.
An die Natur. 92.
Lied auf den Vogeſen zu ſingen. 97.
Pygmalion. 101.

Gedruckt durch Johann Heinrich Heitz.

Lyrische Gedichte.

Frühlingslied.

Der Frühling kehrt wieder,
Auf Rosengefieder,
Vom Himmel hernieder.
Den kommenden Sohn
Umschlinget am Thron,
Dem Hügel der Flur,
Mit bebender Lust
In liebender Brust,
Die Mutter Natur.

Und, horcht! es entſchallen
Geſänge den Hallen
Der Haine, ſie wallen
Vom Felſen herab.
Mit zauberndem Stab
Der Frühling berührt
Den ſchlafenden Baum;
Im gährenden Raum
Das Leben ſich rührt.

Und, ſtrebend, in Lüften,
In wehenden Düften,
Aus ſchwellenden Klüften,
Verjüngung ſich regt,
Vom Lichte gehegt,
Vom Strahle beglänzt,
Der ſchimmernd das Haupt,
Von Blüten umlaubt,
Dem Frühling bekränzt.

Vom farbigen Bogen
Des Himmels umzogen,
Erbeben die Wogen,

Erheben und glühn.
Ein hoffendes Grün
Umkleidet den Strauch
Und perlender Thau
Durchblitzet die Au,
Im weſtlichen Hauch.

Da ſteht ſie geſchmücket
Die Erde! entzücket
Wen, ſtrafend, nicht drücket
Die laſtende Schuld;
Wem Götter, voll Huld,
Den reineren Sinn,
Die heilige Gluth,
Den höheren Muth
Im Buſen verliehn.

Entfliehet der Menge!
In üppige Gänge
Voll Blütengepränge,
Trägt perlenden Wein,
Zum trauten Verein;

Und, Veilchen im Haar,
Knüpft enger das Band,
Den Kelch in der Hand,
Am Frühlingsaltar.

Auf! Söhne der Freude!
Wer Blumen ihr ſtreute,
Wer je ſich ihr weihte,
Den wecke der Klang
Der Saiten! Geſang
Schall' feiernd empor!
Den Frühling beſingt!
Dem Segnenden bringt
Der Jubelnden Chor.

Elise.

In Musik gesetzt durch Hrn. Kapellmeister Spindler.

Die Sonne war geschieden
Und aus der Dämmrung Flor
Trat still, mit seinem Frieden,
Der blasse Mond hervor;
Des Himmels reiner Schleyer,
Durchblitzt von Sternenpracht,
Umfloß, zur süßen Feyer,
Die erste Frühlingsnacht.

Da stand auf bunter Wiese,
Von Blüthen rings umwallt,
Wie Hebe schön, Elise,
Nur vierzehn Sommer alt;
Es lauscht' die holde Kleine
Der Nachtigall Gesang,
Der aus dem nahen Haine
Zu ihrem Herzen drang.

Ein seliges Erbeben
Schwellt ihre junge Brust,
Sie fühlt ein neues Leben
Und unbekannte Lust;
Nie hatte sie die Bäume,
Und was sie traut umgiebt,
Des Himmels heitre Räume,
So innig nie geliebt.

Sie hebt die zarten Arme
Nach Ost und Westen hin,
Die Welt an ihre warme,
Entzückte Brust zu ziehn;
Doch bald umhüllen Thränen
Der Augen Perlenschein,
Geheimnißvolles Sehnen
Wiegt Sie in Wehmuth ein.

Die Hand am bangen Herzen,
Das immer lauter schlägt,
Von fremden, süßen, Schmerzen
Allmächtig aufgeregt,

Schickt zu den hohen Sternen
Sie fragend ihren Blick,
Doch, aus den lichten Fernen,
Kehrt weinend er zurück.

Da kömmt durch Blumenpfade,
Wie Sie von Sehnsucht weich,
Ein Jüngling, vom Gestade,
Schön, jungen Göttern gleich —
Ein Blick! und ihre Herzen
Verstehn, was sie ersehnt,
Und welche süße Schmerzen
Ihr schmachtend Aug' umthränt.

„Sey mir gegrüßt, Du Holde!
„In deiner Anmuth Licht;
„Im reinsten Feuergolde
„Strahlt so Aurora nicht.
„Sey mir gegrüßt, Du Milde!
„Oft sah ich, ungesehn,
„Dich, selbst durch Schneegefilde,
„Zu armen Hirten gehn.

„Ich ſah den Kummer ſchwinden,
„Entfliehn den bangen Schmerz;
„Laß auch mich Ruhe finden,
„Gieß Frieden in mein Herz!
„Laß uns den Himmel bauen,
„Worin die Liebe wohnt,
„Und kindlichem Vertrauen
„Mit Mutterſegen lohnt.“

Der Jüngling ſchweigt. Eliſe?
Blickt zärtlich nach ihm hin.
Von jedem Baum der Wieſe
Wehn Zaubermelodien;
Eliſens Bruſt umſchwebet
Der Liebe Hochgenuß,
Auf ihren Lippen bebet
Der — erſte Weihekuß.

Warnung.

Zu dulden und zu tragen,
Dies lerne wer da lebt!
Nicht blos von Rosentagen
Ist unser Seyn gewebt.

Es glänzt am Himmelsbogen
So mild der Sterne Licht,
Da kömmt der Sturm geflogen,
Der durch die Wolken bricht;

Er stürzt den Hagelregen
Hin auf des Glückes Spur,
Und höhnt den Muttersegen
Der liebenden Natur.

Es blühet deine Wange
Wie Eos Farbenzier,
Da naht des Siechthums Schlange
Und haucht ihr Gift nach dir.

Der Jugend Schmuck erbleichet
Und mit ihm flieht die Luſt,
Und jeder Zauber weichet
Aus deiner kranken Bruſt.

Den Freund, den du erwählet,
Drückſt du an's treue Herz . . .
Die Trennung winkt! dich quälet
Des Scheidens bittrer Schmerz.

Der Charitinnen Tänze
Ziehn in der Liebe Reich,
Dir windet Amor Kränze
Und macht dich Göttern gleich! . . .

Was du, mit Lebensfülle,
Umſchlingſt in heil'ger Nacht,
Bedeckt des Todes Hülle,
Eh noch der Tag erwacht.

Es ward ein heißes Streben
Nach Wahrheit dir verliehn,
Und alle Muſen geben
Dir ihre Schätze hin.

Du kennst der Erde Tiefen,
Durchfliegst der Sonnen Bahn,
Zu Weisen, die entschliefen,
Drängt sich dein Pfad hinan;

Du hörst der Vorwelt Töne;
Doch ach! . . der Zweifel spricht! . . .:
Das Wahre und das Schöne
Hebt und beglückt dich nicht.

Leer sind des Himmels Räume,
Selbst Gott und Ewigkeit
Sind dir nur stolze Träume,
Nicht frohe Wirklichkeit.

Ein Thron war deine Wiege,
Dein ist ein Königsloos,
Für bluterkaufte Siege
Nennt man dich Held und groß . . .

Des Aufruhrs Flamme lodert!
Die stolze Eiche fällt,
Das Blutgerüste fodert
Den Herrscher einer Welt.

Zu dulden und zu tragen,
Dies lerne, wer da lebt!
Nicht blos von Rosentagen
Ist unser Seyn gewebt.

Huldigung.

Dir, Kathinka, eine Gabe
Aus der kleinen Dichterhabe,
Deiner würdig, zu verleihn,
Möchte Dich mein Lied besingen,
Dich dir selbst zum Opfer bringen,
Dir dein süßes Bildniß weihn.

Aber, ach! wer malt die Blüte
Zarter Weiblichkeit, die Güte,
Die aus Engelsblicken glänzt;
Wer vermag es zu entfalten,
Wie der Seelenhoheit Walten
Strahlend deine Stirn' umkränzt?

Und das magischsüße Lächeln,
Das, wie leises Zephirfächeln,
Um die Purpurlippe schwebt,
Wenn, in ihrem Flügelkleide,
Dir der Unschuld reine Freude
Sorgenlos den Busen hebt!...

Nimmer, Traute, hallen Lieder
Treu von deinem Reize wieder,
Der des Sängers Geiſt entzückt;
In der Dichtung Heiligthume
Keimt, Kathinka, keine Blume,
Die dich, Theure, würdig ſchmückt.

Laß mein Schweigen dir bekennen,
Was kein Lied vermag zu nennen!...
Stets bleibt mir die Stunde nah,
Wo du, Holde! mir erſchienen,
Wo auch ich in deinen Mienen
Deines Herzens Himmel ſah.

Lied der Liebe.

Am Vermählungsfeste zweyer Guten.

Mel. Das waren mir selige Tage ꝛc.

Bekränzet der Frühling die Hügel,
Da senket auf purpurnem Flügel
Die Freude dem Thal sich entlang,
Da regt sich das Feuer im Busen,
Es lächeln willkommen die Musen
Und wandeln Gefühl in Gesang.

Doch inniger schallen die Töne,
Es glänzet in holderer Schöne
Die Rose am wankenden Strauch
Verkündet, mit wonnigem Beben,
Das lichtere, bessere Leben
Der Liebe allmächtiger Hauch.

Da rieſelt ſo freundlich die Quelle,
Es fluthen die Bäche ſo helle,
Es wölbt ſich ſo traulich der Hain,
Er ladet mit kühlenden Schatten
Verſchwiegen die zärtlichen Gatten
Zu Stunden der Weihe ſich ein.

Aurora mit thauendem Kranze
Beſteiget, in höherem Glanze,
Der Berge entſchleiertes Haupt;
Es leuchten uns milder die Sterne,
Begrüßt uns aus himmliſcher Ferne
Die Liebe mit Myrthen umlaubt.

Da fliehen der Ehrſucht Gedanken
Beſchämt vor den heiligen Schranken
Der friedlichen Einfalt zurück;
Die Häuslichkeit ſpinnet die Tage
Vermeidet durch Eintracht die Klage
Und heget im Herzen das Glück.

Da bauet sich Hütten die Treue,
Da blühen der Freude stets neue,
Schnell altert der Schmerz in der Brust.
So rinnet das Bächlein des Lebens,
O Liebe! uns nimmer vergebens
Durch deine beselende Lust. — —

Empfanget am Tage der Feyer,
Ihr Guten! dies Opfer der Leyer,
Die willig den Freunden sich weiht.
Bald ruft uns die Stunde zum Scheiden . . .
Stets schaffe die Liebe Euch Beyden
Die Wonne, die heute sie beut.

Und kommen nach Monden wir wieder,
Und tönen dann süßere Lieder
Der Mutter zum Himmel hinan,
So singen wir: Zärtliche Triebe!
O Preis Euch! auch dies hat die Liebe,
Auch dies hat die Liebe gethan.

Der Bettler.

Nach Hebel.

Es wankt, gebückt, ein armer Greis
Mit langem Barte, silberweis,
Gelehnt an einen Knotenstab,
Vom schneebedeckten Berg herab;
An Röschens Hütte bleibt er stehn.
„Ach nimmer kann ich weiter gehn!
„Die Glieder lähmet Frost und Schnee,
„O weh mir Armen, weh!"

Röschen, in der Jugendblüthe,
Röschen, mild wie Engelgüte,
Kaum das bange Wort vernahm,
Als sie schnell zum Pförtchen kam.
„Guter Alter, komm herein!"
Ruft sie durch den Abendschein.

Und der Alte kömmt, er sinket
Auf den Stuhl, den sie ihm reicht,
Faßt sich wieder, dankt und trinket

Etwas Wein. Gerührt, erweicht
Bis zu Zähren, klaget dann
Alſo der bedrängte Mann:

Gebohren bin ich auf der Straß,
Ein Bettelkind;
Mein Aug' war oft von Thränen naß,
In Sturm und Wind.

Die Eltern deckte früh das Grab,
Gott ſegne ſie!
Ich erbte nichts als dieſen Stab,
Und Sorg und Müh'.

Bald fiel mir ein, Soldatentod,
Nach muth'ger Wehr',
Sey beſſer doch, als Bettelbrod;
Ich zog zum Heer.

Ich hab in mancher Wetternacht,
Vom Blitz erhellt,
Die Fahne kühn und treu bewacht
Vor Laudons Zelt.

Kameraden fielen um mich her,
Treu ihrer Pflicht;
Die Kugeln zischten kreuz und quer,
Ich zagte nicht.

Dem Feinde sprach ich lachend Hohn;
Ich wurde lahm.
Nach zwanzig Schlachten ist mein Lohn
Armuth und Gram.

Also spricht der Greis, und Röschen
Blicket traurig vor sich hin.
Ach! sie denkt an ihren Lieben,
Nach dem Heere mußt' er ziehn;
Und seit mancher bangen Stunde
Ist das Mägdlein ohne Kunde.

Mit sanfterer Stimme der Alte beginnt:
Was weinet mein holdes, mein liebliches Kind?
Und Röschen erröthend, mit sinkendem Blick,
Seufzt: Friedrich! mein Friedrich! o wärst
du zurück!

„Dein Friedrich? ... ich ſah ihn bey Mantua,
„Hier ſchickt er ein Briefchen, auch er iſt bald da.“
Und weg fällt Bart und Bettelrock
Und Silberhaar und Knotenſtock.

„Herr Jeſus! mein Friedrich! mein Friedrich iſt da!
„Willkommen mein Engel, willkommen mein Herz!
„Dich hab' ich begleitet, mit Hoffnung und Schmerz,
„Durch Schwerdter und Kugeln, in tobender Schlacht.
„Oft hab' ich geweinet, durchbetet die Nacht,
„Da hat mir der Vater im Himmel willfahrt,
„Und gnädig vor Unglück den Liebling bewahrt.
„Mein Friedrich! mein Friedrich! wie iſt mir zu Muth!
„Wie pochet mein Buſen, wie brauſet mein Blut!
„O Mutter, komm eilig! mein Friedrich iſt da.“.

Lyda's Traumgesicht. *)

Ich lag im dunkeln Tannenhain,
Gewiegt in süße Ruh,
Es führte mir der blässre Schein
Den sanften Schlummer zu;
Vollendet war der Sonne Lauf,
Ihr Feuermeer verschwand,
Da schloß dem innern Blick sich auf
Ein unbekanntes Land.

Mir lachten Fluren, wunderschön,
In jugendlichem Grün,
Und auf den reichbekränzten Höh'n
Sah ich die Bäume blühn,
Und unterm stillen Erlendach,
Wo leise Weste wehn,
So hell der Wiese Silberbach,
Wie ich ihn nie gesehn.

---

*) Musik zu diesem romantischen Liede, enthält das Alsatische Taschenbuch für das Jahr 1806.

Doch Eins nur sah' ich da, ein Kind,
So reizend an Gestalt,
Wie nie der Erde Kinder sind;
An mir vorübereallt.
Es war ein strahlend weiß Gewand,
Was leicht das Kind umgab,
Und in der kleinen Götterhand
Trug's einen Lilienstab.

Rein, wie der Sterne Lichtgefild,
War seiner Augen Glanz,
Um seine Stirne schlang sich mild
Ein blauer Veilchenkranz,
An einem Bande hüpfte froh
Ein Lämmchen mit dahin;
Das süsse Mädchen sah ich so
Schnell durch die Thäler fliehn.

Bald zog mich's allgewaltig fort,
Ich must' es wiedersehn,
Must' weilen an dem gleichen Ort,
Must' mit dem Mädchen gehn.

Es sah auch mich, o heilger Blick!
Wie innig faßt' ich Dich!
Mir war, als brächte mein Geschick
In bessre Welten mich.

Oft sah ich es im Hirtenreihn,
Bei sanfter Flöten Klang,
Sich willig leichten Spielen weihn
Und scherzendem Gesang.
Und lächelte sein Rosenmund
Der jungen Schäferin,
Da kehrte Freud' im engern Bund
Mit ihr zur Hütte hin.

Ich sah es an dem Königsthron
Gefangen, ungenannt,
Allein vom edlen Fürstensohn
Ward es sogleich erkannt.
Er löste seiner Fesseln Last,
Da gab es ihm sein Glück,
Und kehrte dann, in froher Hast,
Zur stillen Flur zurück.

Ich fand es auch im Tannenhain;
Als ich mich ſtill genaht,
Da ſah ich wie, im Götterſchein,
Die Mutter zu ihm trat.
Es grüßte ſie voll Kindesſinn,
Und ſtand noch ſchöner da,
Und ſprach: Dir dank ich's, daß ich bin,
O Dir, Urania!

Abendſcene.

Von Dianens Wagen blinkten
Silberſtralen, Sterne winkten,
Eros lauſcht' im Abendſchein.
Ihren Edwin zu umfangen,
Sah, mit ſchüchternem Verlangen,
Lyda nach dem Tannenhain.

Eine Thrän' im dunkeln Auge,
Blickte ſie am Fliederſtrauche
Zu dem ſtillen Thal' hinab.
Edwin kam, ein Blütenregen
Zitterte, wie Geiſterſegen,
Auf die Liebenden herab.

Um die Stätte ihrer Feyer
Hauchte Amor einen Schleyer,
Weihte ſie zum Heiligthum.
Hügel, Fluren, Haine ſchwanden,
Arm in Arm verſchlungen fanden
Küſſend ſie Elyſium.

Nachtgesang.

Alsatiens Flur
Verstummt, die Natur
Verhüllt sich in dichtere Schatten;
Der Waldgesang stirbt,
Das Heimchen nur zirpt
Im Busche verödeter Matten.

Die Glocke verhallt,
Die Ruhe geschallt
Dem freundlichen, heimischen Lande;
Nun woget nicht mehr
Die Menge umher
Und strebet nach schimmerndem Tande.

Es schweiget die Brust,
Sie schwellet nicht Lust,
Sie trübet nicht lastender Kummer.
Die Stille allein
Füllt Thäler und Hain
Und wieget in magischen Schlummer.

Und Hesperus Bild
Am Aethergefild,
Enthüllet, verjünget, sich wieder;
Ein leuchtender Chor
Tritt mit ihm hervor
Und lächelt zur Erde hernieder.

Auch Luna erwacht,
In stralender Pracht
Beschifft sie die bläulichen Wogen,
Sanft gleitet ihr Kahn,
Auf himmlischer Bahn,
Von seligem Frieden umflogen.

O heilige Kraft,
Die Welten erschafft!
Durch Dich ist der selige Friede;
Dir weiht sich, Dich preißt
Mein staunender Geist,
Im feiernden, nächtlichen Liede.

Reformations-Lied.*)

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Tag des Heils, des Lichtes Feier,
Du nahmst dem Wahne seinen Schleier,
Gegrüßet sey mit Siegsgesang!
In der Christen frommen Chören
Soll Andacht dankend dich verehren
Mit Jubelton und Orgelklang.
Vest steht der Wahrheit Reich,
Dem Throne Gottes gleich!
Gott beschützet
Den der sie liebt
Und Segen giebt
Er dem der Recht thut, Ihn nur scheut.

*) Das Reformations-Fest wird in Straßburg den ersten Sonntag nach dem 25. Juni, an welchem im Jahr 1530 die Augsburgische Confession übergeben wurde, gefeyert.

Zarte Kinder mußten sterben,
Der Greise Blut die Tempel färben,
Den Götzen huldigte die Welt,
Und Jehovens Donner drohten;
Da sandte Gott den Friedensbothen,
Da ward des Truges Nacht erhellt.
Mit Hoheit angethan
Zog liebend seine Bahn
Jesus Christus,
Sprach: „Gott ist mild,
Sein Ebenbild
Der Mensch, den Menschenlieb' erfüllt."

Halleluja! Preis und Ehre
Der heilgen, reinen Christuslehre,
Die uns in Gott den Vater wies!
Mögen Welten sich zerstören,
Stets wird doch Gott sein Kind erhören,
Das er zum Glücke werden hies.
Anbetung, Vater, Dir!
Vertrauend stehen wir
Nun beym Wechsel
Beschränkter Zeit,
Die Ewigkeit
Ist deinen Kindern aufbewahrt.

Doch ... des Aberglaubens Tücke
Sah neidend nach der Herzen Glücke
Und nach der Freiheit hohem Sinn;
Geistestyrannei schlug Ketten,
Da kam, die Menschheit zu erretten,
Ein Mann, den Himmelshuld verliehn.
„Ein' veste Burg ist Gott!"
Sprach er, „und Hohn und Spott
Jedem Frevler
Der kühn entstellt
Was Gott der Welt
Zum Segen liebend anvertraut!"

Heilig, heilig! Herr der Sphären!
In dessen Reiche sich verklären
Die Geister in dem ewgen Licht!
Laß uns rein dein Wort erhalten
Von Menschensatzung, Nachtgestalten!
Der Wahrheit Glanz erlösche nicht! ...
Der Eintracht süße Lust
Erweitre jede Brust!
Und den G l a u b e n,
Wie er auch sey,
Nicht Tyrannei
Ihn richte Gott in seiner Huld.

Meinem Julius.

Laß, o Julius! mich laut bekennen,
Was wohl oft dir schon mein Blick gesagt,
Dich als Freund, vor Gott und Welt, zu nennen,
Sey ein inn'ges, warmes Lied gewagt!

Muß ich doch die Freuden alle missen,
Die so rein mir hohe Liebe gab,
Ihren Myrthenstrauch, so früh entrissen,
Decket unerbittlich schon das Grab.

Goldumsäumt sah ich den Tag entschweben,
Der in Ida's Armen mir zerrann,
Doch vollendet war das schöne Leben,
Als es, hoffend, kaum zu seyn begann.

Sieh! hier, unter trauernden Penaten,
Die nicht mehr der guten Hand bekränzt,
Blick' ich nach den goldnen, fernen Saaten,
Die der Auferstehung Strahl umglänzt.

Hier tönt nimmer Ida-Philomele
Liebe mir und harrendes Vertraun,
Schmeichelnd, in die nachtumhüllte Seele,
Nimmer werd' ich die Erkohrne ſchaun.

Julius! wo Liebende ſich finden,
O da blüht arkadiſch jede Flur,
Und durch öde, dunkle Steppen winden
Sich die Zauber einer Roſenſpur.

Aber, wo ein liebend Paar ſich trennet,
Wo der Tod den ſüßen Reiz verwiſcht,
Wann nun nicht mehr Lipp' an Lippe brennet,
Wann der Auserwählten Aug' erliſcht;

Ha! dann ſteigen ſchreckenvolle Mächte,
Aus des Orkus qualenreichem Schoos;
Den Verlaßnen ſehn die Mitternächte
Nur mit ſeinem Grame, ſchlummerlos.

Eine Gluth im ſchwergepreßten Buſen,
Dünkt ihn jede Wonne farbenleer,
Und es ſchreiten grinſende Meduſen
Um ſein halbverwaistes Lager her.

Julius! wer lindert diese Schmerzen?
Wer vermag es, mit Heroenhand,
Wegzuziehn die Viper von dem Herzen?
Ist Alcides vom Olymp gesandt?

Sprich!... doch nein, o laß mein Lied es melden,
Welche Göttliche die That vollbracht:
Mehr als Griechenlands und Roma's Helden
Kann der Freundschaft hohe Zaubermacht.

Wann der Liebe Blüten abgepflücket,
Leihet Sie dem Dulder ihren Stab,
Reicht den Kranz, der ihre Schläfe schmücket,
Den, zum Trost, ihr selbst die Liebe gab.

So, wann Helios den Lauf vollendet,
Grau'n der Nacht bedecket Flur und Hain,
Da enthüllt sich Luna mild und sendet
Auf die Pfade ihren Silberschein.

Freundschaft!... o zu ihren Hochaltären
Zog auch mich ein ein unsichtbares Band,
Da ich, unter süßen Wonnezähren,
Dich du Edler, Dich du Theurer, fand.

In des Herzens stillen Tiefen mahlte
Lichter sich der Wehmuth dunkles Bild,
Als dein Blick mir deine Seele strahlte,
Heilig wie elysisches Gefild.

Eingeweihet in die ernsten Szenen,
Die der Liebe heißes Leiden schafft,
Fühltest Du und theiltest meine Thränen,
Du umfiengest mich mit deiner Kraft.

Sanft, von deines Geistes Glanz umflossen,
Stählte sich der hingesunkne Muth,
Deiner Rede süße Zauber gossen
Kühlung in des Busens rege Gluth.

Du entführtest mich zu jenen Hügeln,
Wo der Städte dumpfe Brandung schweigt,
Wo die Unschuld sich auf Purpurflügeln
Segnend zu dem frommen Waller neigt.

Julius! O ſage: Welche Wunde
Narbet nicht am Buſen der Natur?
Ewig heilig bleibt mir jede Stunde,
Hingelebt auf deiner Väter Flur.

Tröſtend ſchufen heilige Geſpräche
Uns zur Tempelſtätte jeden Hain,
Leiſe ſtimmten unſrer Herzen Schläge
In den Feierchor der Ruhe ein.

In verſchwiegnen Felſenklüften lauſchten
Wir dem Lied, das Morvens Barde ſang, *)
Winde die durch Eichenkronen rauſchten,
Tönten uns wie ferner Harfenklang.

Höher trugen uns die Phantaſien,
Es zerrann der Schleier jener Welt;
Ida ſah ich neben Hehra **) knien,
Schweſterlich von einem Kranz erhellt.

---

*) Man erinnre ſich des ſchottiſchen Sängers Oſſian.
**) Hehra. Wer kennt nicht Tiedges Urania.

Julius! o laß uns, mit Vertrauen,
Ueber Erdenleiden, Gräber, Zeit,
Ueber Welten kühn hinüberschauen,
Uns, Genossen der Unsterblichkeit!

Sieh! es sinkt der Tag, im letzten Strahle,
Nimm dahin der Freundschaft Weihekuß!
In das Land der schönen Ideale
Trag uns oft ihr holder Genius.

Abendlied.

Mel. Göttin sanfter Herzenstriebe ꝛc.
(Aus dem Schißpatron von Dittersdorf.)

Trage deines Lebens Bürde
Durch der Zeiten Sturm dahin,
Vor des Muthes heitrer Würde
Müsse feige Klage fliehn.
Und die Seele still und rein
Wie ein Frülingsabend seyn.

Chor.

Und die Seele ꝛc.

Seht die Sonne sank hernieder,
Wolken tragen Himmelsglanz,
Und der Vögel Ruhelieder
Feyern in der Wipfel Kranz.
Ruhe tönt es jedem Schmerz;
Ruhe! ruhe Menschenherz!

Chor.

Ruhe tönt es ꝛc.

Aus der heilgen Aetherferne
Senden, durch die dunkle Nacht,
Milde Strahlen Gottes Sterne,
Glänzt der Mond in stiller Pracht;
Friede blinkt sein sanfter Schein,
Friede über Flur und Hain!

Chor.

Friede blinkt ꝛc.

Mag die Natter uns umschleichen,
Die Verläumdung uns umspähn,
Nimmer werden Engel weichen
Wo sie gute Menschen sehn.
Der Gerechte schläft in Ruh',
Gott schließt seine Augen zu.

Chor.

Der Gerechte ꝛc.

Schlaf! Du Mohnumkränzter Knabe!
Du auch heiterst unser Loos;
Das Vergessen ist die Gabe
Die entsinket deinem Schoos.
Süßer Schlaf! in deinem Arm
Schwindet jeder Erdenharm.

Chor.

Süßer Schlaf ꝛc.

Reicht noch einmal Euch die Hände!
Kurz ist jede Trennungszeit;
An das dunkle Lebensende
Gränzt die heitre Ewigkeit.
Blüten fallen! . . . Weste wehn:
„Wiedersehen, Wiedersehn!"

Chor.

Blüten fallen ꝛc.

Das goldne Zeitalter.

Nach Greſſet.

Nondum præcipites cingebant oppida foſſæ:
Non tuba directi, non æris cornua flexi,
Non galeæ, non enſis erant.

OVID.

Goldne Zeit! die einſt die Welt beglückte;
Zeit der Unſchuld! wer hat dich verbannt?
Holder Zauber, der die Menſchheit ſchmückte,
Ha! du ſtrahlſt nur in der Dichtung Land?

Ach umſonſt erflehen eure Milde,
Selge Tage! wir von dem Geſchick,
Sehnend, wie der Jüngling vor dem Bilde
Der erſtarrten Braut, mit naſſem Blick? ...

Ueppig prangteſt, in der Jugend Fülle,
Erde Du, im ewgen Frülingskleid,
Traulich einten ſich, in gleicher Hülle,
Blüth und Frucht in, jener holden Zeit.

Und, ein Hirtenvolk, gehegt vom Glücke,
Lebte frey ein seliges Geschlecht;
Unbekannt noch mit Tyrannentücke,
Unentweiht vom Frevelnahme Knecht.

Dichte Lauben schützten die Vereine
Einer sorgenlosen Menschenschaar,
Ihre Tempel waren dunkle Haine,
Ein beblümter Rasen ihr Altar.

Und des Himmels gnädge Götter stiegen
Gern herab, aus ihrem Wolkenzelt,
Liebe strahlend, ihre Donner schwiegen,
Segnend nur begrüßten sie die Welt.

Habsucht wühlte nicht in dunkeln Schachten,
Mühsam spähend nach des Goldes Glanz,
Helden rangen nicht, in ehrnen Schlachten,
Um den Würger-Preis, den Lorbeerkranz.

Und die Erde, rein und unbefleckt
Von des Lasters, des Verbrechens Wuth,
Grünte fröhlich, noch unaufgeschrecket
Von der Leidenschaften wilder Fluth.

Einfach, schuldlos waren noch die Freuden,
Wie die Blumen die der Früling giebt,
Und die Wünsche schüchtern und bescheiden;
Nur das Gute ward ersehnt, geliebt.

Noch war Glück und Wahrheit nicht geschieden,
Durch der Schule Tand und Irrlichtschein;
Zweifel trübten nicht des Herzens Frieden,
Weisheit war's der Tugend treu zu seyn.

Vom Areopag, vom Capitole
Schallte noch kein dunkles Rechtsgebot,
Doch das Herz sprach: Zu des Bruders Wohle
Wirke rastlos, lindre jede Noth.

Bleicher Mangel war nicht, noch der Mühe
Herber Zwang. Der Götter milde Gunst,
Brachte Ueberfluß, im Glanz der Frühe,
Zauber schuf die Himmelstochter: Kunst.

Und Apollo schlug die goldne Leyer
In der Hirten jugendlichen Reihn,
Lud zur Unschuld, zu der Liebe Feyer,
Sie mit süßen, frohen Liedern ein.

In der Mädchen himmelreinem Auge
Flammte nie der Sinnen schnöde Lust,
Sicher ruhten sie, im Abendhauche,
An des Jünglings liebevoller Brust.

Liebe fühlte noch der Greis am Stabe,
Liebe sprach sein frommer, lezter Blick;
Lächelnd sank er dann zum Blumengrabe,
Zu der Erde Mutterschoos zurück! . . .

Goldne Zeit! . . . wo bist du hingeschwunden?
Reich der Freiheit, Liebe und Natur,
Welcher Sel'ge hat dein Glück empfunden?
Wer verräth mir deine lichte Spur! . . .

Die Du wandelst, unter grauen Maalen,
Treu bewahrst erloschner Jahre Bild
In der Zeiten lehrenden Annalen,
Von der Urwelt heilger Nacht umhüllt.

Thatenkundge! sprich aus deinen Blättern! . . .
Wie? . . . Es schallt ein dumpfer Schauerton:
Von der Hand des Bruders, unter Wettern
Gottes, fiel des ersten Menschen Sohn! . . .

Furchtbar ernſte Stimme der Geſchichte!
Ach der Täuſchung bunter Schleier fällt! . . .
Goldne Zeit war ſtets nur im Gedichte,
Nie begrüßte ſie der Menſchen Welt.

Ewig iſt das Laſter, wie die Tugend.
Doch . . . im Kampfe wird die Bruſt geweiht! . . .
Kämpfe für das Gute! Ewge Jugend
Blüht im Buſen Dir und — goldne Zeit.

Der Fund.

Eine Romanze.

In Muſik geſetzt von Herrn Conrad Berg.

Auf ſeiner Burg, beym Lampenſchein,
Liegt Ritter Curt von Falkenſtein,
Wie Geiſter bleich und hager;
Er wälzt ſich hin, er wälzt ſich her,
Kein milder Schlaf begrüßt ihn mehr
Auf dem verwaisten Lager.

Ihm ward die heißgeliebte Braut
Zum ſüßen Weibe angetraut,
Drey Jahre ſind entſchwunden;
Mit ihnen iſt ſein Glück entflohn,
Es ſchallt der Glocke dumpfer Ton:
Das Grab deckt Kunigunden.

Der Morgen graut. „Hallo! mein Roß!“
Curt eilet vom verhaßten Schloß,
Die treuen Knappen beben.
Er jagt Berg auf, er jagt Berg ab,
Die Welt iſt ihm ein weites Grab
Und Mitternacht das Leben.

Es wankt, in Wolken eingehüllt,
Der Eichenwald, der Sturmwind brüllt,
Im rollenden Gewitter;
Den Felsen färbt des Blitzes Glut,
Die Felder deckt des Stromes Fluth,
Verzweiflung treibt den Ritter.

Laut heult er seine heiße Qual
Den Höhen und dem tiefen Thal,
Und fluchet dem Geschicke;
Der Wandrer, der vorüber zieht,
Erbleichet, schlägt ein Kreuz und flieht
Vor seinem starren Blicke.

Curt jagt dahin bis, athemlos,
Sein Roß, in eines Waldes Schoos,
Mit mattem Tritte weilet.
Er schaut umher, sieht eine Kluft,
Die ernst und schaurig, wie die Gruft,
Des Forstes Dickicht theilet.

Raſch eilet er dem Abgrund zu;
„Ha! deine Tiefen geben Ruh,
„Vom Todeshauch umſchwebet!“ . . .
Da dringt, aus dem Gebüſch hervor,
Ein banger Schrey, zu ſeinem Ohr,
Der ſeine Bruſt durchbebet.

Unwiderſtehlich zieht es ihn,
Durch Buſch und Moor und Schilf, dann,
Zu einer lichten Stelle.
Von rauhen Stürmen, wild umweht,
Verlaſſen hier ein Hüttchen ſteht,
Ein Kind liegt an der Schwelle.

Dabey ein Blatt, von Thränen warm,
Darauf: „O daß ſich Gott erbarm'
„Der kleinen Kunigunde!“
Der Ritter lieſt, ſein Auge fühlt
Die erſte Zähre, ach es kühlt
Sich ſeine heiße Wunde.

Das Mitleid siegt, sein Blick wird mild,
„Sey meiner Holden Ebenbild,
„Du sollst bey mir nun weilen.“
Er hebt das Mägdlein auf sein Roß,
Man sieht ihn still, nach seinem Schloß,
In sanfter Wehmuth eilen.

Der Blitz erlischt, der Donner schweigt,
Und zu den grauen Hügeln neigt
Der blasse Mond sich nieder.
Curt fühlt, in seinem Busen tief,
Ein heilges Wort, das zu ihm rief,
Wie leise Geisterlieder:

„Wer den Verlassnen liebend pflegt,
„Die Waise sanft, im Schooße, hegt,
„Wer lindert fremde Schmerzen,
„Dem wischt des Mitleids zarte Hand,
„Hindeutend nach dem bessern Land,
„Den Gram vom eignen Herzen.“

Lied der Freundschaft.

Mel. Bey Männern welche Liebe fühlen.

Wer füllt, mit heiligem Entzücken,
Den trauten, enggeschlung'nen Kreis?
Wer strahlt, in unsern Jubelblicken?
Wer schuf den Bruderkuß so heiß? . . .
Auf! huldiget der Zaubermacht,
Die ihren Himmel uns gebracht.

O Freundschaft! wen in deinem Arme
Aurora und Diana grüßt,
Wen unter Leiden, wen im Schwarme
Der Freuden deine Lippe küßt,
Dem schwellt die reingestimmte Brust
Heroenmuth und Götterlust.

Der Freundschaft heilige Egide
Beschirmt an des Verderbens Rand;
Es reihen Wonne sich und Friede
Verschwistert an ihr sel'ges Band,
Der Menschlichkeit erhabnes Loos
Entsinket ihrem Götterschoos.

Wann wir auf selbstgebrochnem Pfade
Des Lebens Au'n, voll Muth, durchziehn,
Nie schmeicheln um des Thoren Gnade,
Nie vor des Tages Götzen knie'n,
Dann reicht uns, trotz der Menge Hohn,
Der Edlen Freundschaft süßen Lohn.

Wann Vorurtheile überwinden
Den freygebohrnen Menschengeist,
Lehrt Freundschaft uns den Edeln finden,
Der uns der Wahrheit Tempel weis't,
Und siegreich schwebt die hehre Bahn
Der Freund mit seinem Freund hinan.

Haucht der Verführung Schlangensuade
Ins offne Herz die gift'ge Gluth,
Reißt uns, vom sicheren Gestade,
Der Leidenschaften wilde Fluth,
Dann ruft des Freundes Thränenblick
Zu milder Tugend uns zurück.

Wann unter deine Mutterflügel,
Natur, die Freundschaft uns vereint,
Und auf des Abends Purpurhügel
Uns mit des Herzens Liebling eint,
Dann, dann empfinden wir es nur
Du seyst beseelet, o Natur!

Dann erst, dann strömen Wonneschauer
Vom Götterfitz auf uns herab,
Und Glaube, Glaub' an ew'ge Dauer,
Erhellt das graubemooste Grab.
Aus heil'ger, ahndungsvoller Fern'
Blinkt schöner dann der Liebe Stern.

Dann weckt ein tief gefühltes Sehnen,
Der frühentschlafnen Theuern Bild,
Des Wiedersehens heil'ge Scenen
Verkünden sich am Sterngefild,
Der Freundschaft treue Schwesterhand
Weist uns der Heimath Ruhestrand.

Ha! wann auch wir ihn einſt durchglitten
Den ſtillen, ernſten Ocean, ...
Da nahet ſich, mit Flügelſchritten,
Die Freundſchaft lächelnd unſerm Kahn;
Sie führt mit einem Weihekuß
Uns zu Eliſiums Genuß.

Dann dünket eine Frühlingsroſe
Uns jede Erdenſeligkeit,
Ein voller Kranz lacht uns im Schooſe
Des erſten Tags der Ewigkeit,
Und mit der Sphären reinem Klang
Ertönt der Freundſchaft Weihgeſang.

Zum Sphärenklang
Tönt Weihgeſang.
Zu der Sphären reinem Klang
Tönt der Freundſchaft Weihgeſang,
Der Weihgeſang! —

Flucht.

Fliehet die finstern, erkalteten Weisen! —
Wie sie sich brüsten in blendendem Dunst,
Und in der Schule bestäubeten Kreisen
Lehren nach Regeln die göttliche Kunst!

Wie sie der Genius nimmer erwärmet,
Leben und Liebe sie nicht mehr umschlingt!
Nimmer die Freude sie hüpfend umschwärmet
Und in den Busen Begeisterung singt.

Alle verehren, mit niedrigem Sinne,
Götter geformet aus eigenem Thon,
Und sie erflehen zum schnöden Gewinne
Goldene Fesseln, als schmeichelnden Lohn.

Schimmernde Masken der Mode und Sitte,
Dies ist der Knechte erhabenstes Guth.
Auf! ich entfliehe der Thörichten Mitte,
Fodre mir wieder den freieren Muth.

Schweigende Thäler, o seyd mir gepriesen!
Rein, wie der Quellen sich wiegender Lauf,
Weilet die Freude auf thauenden Wiesen,
Thauende Wiesen! o nehmet mich auf.

Suchet ihr Blumen? o Mädchen und Knaben!
Blumen, die Unschuld zu Kränzen sich flicht?
Gönnet auch mir die bescheidenen Gaben;
Liebliche Kleinen, o fliehet mich nicht!

Sehet! ich suche hier Freude und Frieden;
Oeffnet mir traulich den fröhlichen Reihn!
Seye mir heute die Wonne beschieden,
Wieder als Kind mich mit Kindern zu freun.

Choralgesang

bey der Einweihung eines Begräbnißplatzes zu Bischoffsheim am hohen Steeg.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Sey gegrüßt im heilgen Liede,
Du Stätte, die, des Todes Friede,
Mit seinem ernsten Fittich deckt!
Andacht soll im Christenreihen
Dich mit des Glaubens Hymnen weihen,
Den nicht die Nacht der Grüfte schreckt.
Kühl ist der Erde Schoos!
Es ruhen kummerlos
Die entschlafen;
Der Hoffnung Stab
Blüht auf am Grab
Durch den, der uns das Daseyn gab.

Wölbe dich zu Gräbern, Wiese!
Sie führen uns zum Paradiese,

Wo der Verklärten Palmen wehn.
Heilge Flur! an deine Hügel
Senkt mild ein Engel seine Flügel
Und ruset uns zum Auferstehn.
Des Schmerzes Zähre sinkt . . .
Der Friedensbothe winkt!
Die Gerechten,
Sie ziehn, befreit
Vom Loos der Zeit,
Durchs Freudenthor der Ewigkeit.

Hallelujah! Preis und Ehre
Dem Herrn der Welt! baut Ihm Altäre,
Verkündet seiner Milde Licht!
Mögen Frevler feig erbeben;
Die Kinder Gottes, sie erheben
Das Haupt mit hoher Zuversicht.
Voll Wonne fühlt der Christ:
Gott, der allmächtig ist,
Ist die Liebe;
Getrost empor
Blickt durch den Flor
Der Thränen Er zum Geisterchor.

Deutung.

Von Himmel und von Hölle spricht
Wohl Mancher hochgelahrt,
Er bläht sich mit vermeintem Licht
Nach Pharisäerart.

Umsonst! Der Schule Sylbentand
Macht nie das Hohe kund,
Denn mit der Geister heilgem Land
Steht nur das Herz im Bund.

Wer Bruderglück und Frieden höhnt
Mit frecher Tiranney,
Wem süß wie Cymbelklang ertönt
Des Schmerzes Klaggeschrey;

Wem Mordlust in dem Auge blitzt
Und Nacht die Wimper deckt,
Wer trotzig unter Frevlern sitzt
Und scheue Unschuld schreckt;

In dessen Brust kocht schwarze Gluth,
Hier ist der Hölle Reich;
Ihn macht des Lasters Uebermuth
Verworfnen Teufeln gleich. —

Wer huldvoll sich zur Waise neigt,
Der Wittwe Jammer stillt,
Der Armuth milde Gaben reicht,
Wo eine Thräne quillt

Mit Rettungsarmen liebend naht,
Dem Schwachen Hülfe beut,
Und jeden Tag durch Edelthat
Zum Tugendfeste weiht, —

Dem blühet in der reinen Brust
Ein heitres Himmelreich,
Er fühlet Paradiesesluft,
Den Engeln Gottes gleich! —

Das Herz ists, das dem Guten lohnt,
Den Böswicht verdammt;
Der Himmel ist, wo Liebe wohnt,
Die Höll, wo Haß entflammt.

An
Oberlins Grabe. *)

Ewig in dem Kampfe mit dem Leben
Zieht der Tod auf nachtumhüllter Bahn,
Um des Furchtbarn Riesenschritte schweben
Das Vertrauen und der Hoffnung Wahn;

(*) Jeremias Jacob Oberlin, Professor und Bibliothekar der protestantischen Akademie, Vorsteher des Gymnasiums, Mitglied des Municipalraths, korrespondirendes Mitglied des kaiserlichen Instituts zu Paris und mehrerer andern gelehrten Gesellschaften, wurde in unserer Vaterstadt den 8. August 1735 gebohren. Seine seltenen Verdienste, die er sich als Schriftsteller und akademischer Lehrer um Philologie, Alterthumskunde und Diplomatik erwarb, können keinem Gebildeten unbekannt seyn. Der ausgezeichnete Gelehrte war auch ein trefflicher Mensch und Bürger. Selbst nach der beynahe jahrlangen Gefangenschaft, in der er während der Schreckenszeit schmachtete, erkaltete sein Eifer nicht. Er wirkte thätig für das öffentliche Wohl bis an das Ende seines ruhmbedeckten Lebens. Er starb an einem Schlagflusse den 10. Oktober 1806.

Aber rasch zerreißt die Nebelbinde;
Daß er alle seine Opfer finde,
Hat der Ewige ihm zugesagt.

Geist des Todes! ach, der Mutter Thränen
Retten nicht den Säugling, ihre Lust!
Fühllos bey der Liebe heißem Sehnen,
Trifft dein Pfeil auch der Geliebten Brust;
Und der Greis, den kindlich wir verehren,
Muß erblassen, muß die Beute mehren,
Die du, Schrecklicher! dir ausersehn.

Aber stets der Menschheit angetrauet
Ist, wer treu das Schön' und Gute hegt,
Wer der Wahrheit einen Tempel bauet,
Wem die Milde sanft den Busen regt.
Völker weinen ihre Dankes-Zähren,
Gräber heben sich zu Hochaltären,
Wo der Edle, wo der Weise ruht.

Vaterland! . . . wem folgen deine Söhne
Zu den Hügeln der Entschlafnen hin?
Wem erschallen diese Trauertöne

Die, wie Geister, durch die Dämm'rung ziehn?
Kinder, Jünglinge und Männer, Greise
Drängen sich, und alle stöhnen leise:
Oberlin, der Edle, ist nicht mehr.

Senke dich herab, o Geist der Lieder!
Weile mit mir an der stillen Gruft,
Hauche sanft in deinen Tönen wieder,
Was der Glaube von den Sternen ruft:
Die auf Erden nach dem Lichte streben
Werden lichtumstrahlet ewig leben,
Wann die kerkergleiche Hülle sinkt.

Preis Dir, Mann von hohem Geist umflossen!
Der des Wissens Tiefen kühn durchdrang;
Den Jahrhunderten schienst Du entsprossen,
Grauer Zeiten Lehren und Gesang
Hast Du ausgespähet und verkündet,
Hast ein Licht uns freundlich angezündet,
Das dem späten Enkel leuchten wird.

Dank Dir, Edler, Vater warst Du Vielen,
Thränen trocknen war Dir Hochgenuß;
Froh ergabest Du bey muntern Spielen

Dich der Kindheit seligem Erguß;
Einfach, treu und wahr bist Du gewandelt,
Hast als Mann geduldet und gehandelt,
Lehrtest Menschenadel uns durch That.

Bürgerkronen Dir! In trüben Tagen
Theiltest Du des Vaterlands Gefahr;
Du entflohest nicht mit feigem Zagen,
Rath und Hülfe botst Du muthig dar,
Und Dein Geist, von Roma's Geist verkläret,
Hat im Kerkergrabe sich bewähret,
Groß, wie Cato's Heldenseele war.

Thränen Dir und trauernde Cypressen!
Ernste Zeugen der Erinnerung.
Nimmer wird die Nachwelt Dich vergessen,
Nimmer schweigen die Begeisterung;
Fest, wie Erwins (*) Tempelpyramide,
Steht Dein Thaten-Denkmal. — Heilger Friede
Folge Dir zum stillen Geisterreich.

---

*) Erwin von Steinbach, Erbauer des Münsters.

Das Vergißmeinnicht.

Meiner Luiſe.

Weilen wir im Paradieſe
Der Natur,
Schwebeſt forſchend Du, Luiſe!
Durch die Flur,
Lächelſt, wann dein Finger bricht
Ein Vergißmeinnicht.

Leben in die todte Pflanze
Haucht das Herz,
Schöpfet aus dem Blumenkranze
Freud' und Schmerz;
Tröſtend nickt im Abendlicht
Das Vergißmeinnicht.

Dank der zarten, ſchönen Seele,
Unbekannt,
Die, beym Lied der Philomele,
Dich genannt
Blümlein! Stets dein Schimmer ſpricht:
O Vergißmeinnicht!

Ha, Luiſe, deckt der Hügel
Uns vereint,
Rauſchet einſt des Todes Flügel,
Heil uns! weint
Still ein Freund am Grab und ſticht
Uns Vergißmeinnicht! —

Vaterfreude.

Mel. Kinder des Frülings ꝛc.
(Aus dem Donauwelbchen.)

Hold iſt mein Auguſt!
Sein Aeugeleinpaar
Blau wie das Veilchen
Und golden ſein Haar.

Röslein im Thale!
Wohl ſeh ich Dich blühn;
Schöner doch, Bübchen!
Die Wangen Dir glühn.

Wer hat mit Lilien
Dein Stirnchen geſchmückt?
Scherzend ins Kinn Dir
Ein Grübchen gedrückt?

Hat Dir die Liebe
Die Händchen verliehn?
Daß ſie ſo ſchmeichelnd
Zur Wiege uns ziehn.

Hat Dir Aurora
Das Mündchen geküßt,
Daß es ſo lieblich
So purpurn uns grüßt? —

Ewig im Kinde
Sich freundlich bewährt:
Lächeln der Unſchuld
Zum Engel verklärt.

Trinklied.

Mel. Gegen die Beschwerden dieses Lebens ꝛc.
(Aus dem kleinen Matrosen.)

Nimmer soll beym frohen Mahle
Schweigen froher Lieder Klang!
Mit dem Jubel der Pokale,
Eine sich der Rundgesang.
Also haben unsre Ahnen
Ihren Römer froh geleert,
Trink' und singe wer die Manen
Unsrer guten Väter ehrt!

Lebet treu der alten Sitte
In der trüben, neuen Zeit;
Nimmer weich' aus unsrer Mitte
Biedersinn und Fröhlichkeit.
Auf! und füllt die Becher wieder!
Glaubt, was Doctor Martin sang:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Lieder,
Bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Weihet drum den vollen Becher
Zu der Liebe süßem Dank;
Holde Frauen! frohe Zecher
Bringen euch den Göttertrank;
Laßt das Opfer euch gefallen,
Die ihr willig Freude schafft!
Mit vereintem Gläserschallen
Heiliget des Nektars Kraft.

Preis der Freundschaft hoher Wonne!
Mag der Stolz sich einsam blähn,
Diogen in seiner Tonne
Müde sich nach Menschen spähn!
Wohl uns, daß in unserm Kreise
Mancher Gute trinkt und lacht;
Nur der Frohe ist der Weise;
Ihm sey dieses Glas gebracht.

Und den Kindern, die im Kranze
Zarter Jahre hoffend blühn,
Und den Mädchen, die im Tanze
An dem Arm des Jünglings glühn,

Und dem Jüngling, der das Leben
Kühn umfaßt mit freyem Sinn,
Reichet froh den Saft der Reben,
Reicht die Zauberschaale hin.

Muthge Männer, würdge Greise,
Edle Mütter stoßet an!
Trinkt: Auf frohe Lebens Reise!
Streuet Blüten auf die Bahn.
Heil dem Lied und Heil der Rebe,
Grauem Haar und Rosenmund!
Alles Gute, Schöne lebe
Auf dem weiten Erdenrund!

Meiner Luiſe.

Mit einem Filet-Halstuch.

Nach ewigem Brauch und Geſetze
Entrinnet wohl keiner dem Netze
Das Amor, der Schlaue, uns legt.
Ich Armer, auch ich bin gefangen,
Gelocket vom ſüßen Verlangen,
Das ſchmeichelnd den Buſen bewegt.
Doch ſiehe, Luiſe, ich trage
Die Feſſeln mit lächelndem Muth,

Als wären es Rosen, und wage,
Was schwärmende Liebe nur thut:
Ich bringe dir heute zum Feste
Ein Netzchen, und gebe, o Beste!
Mit ihm mich aufs Neue dahin.
Bald seh ich's am Herzen Dir liegen,
Sich sanft um den Busen Dir schmiegen.....
W e r wollte dem Netzchen entfliehn!

Der Zauberſpiegel.

Eine Romanze.

Wann die Nacht vom Thale ſchied,
Weckte Clauſens Morgenlied
Röschen aus dem Traume;
Oft fand ſie des Mittags Strahl
Traut vereint beym kleinen Mahl
Unterm Lindenbaume.

Wann die Abendſonne ſchwand,
Wandelten ſie Hand in Hand
Ueber Flur und Heide,
Riefen nach dem Wiederhall,
Sangen mit der Nachtigall
Lieder ſüßer Freude.

Doch ihr Himmel trübte sich,
Ihrer Wonne Glanz erblich
An des Dörfchens Feste.
Röschen schwebt an Clausens Arm
In der Tänzer frohem Schwarm,
Leicht, wie Maienveste;

Ach! da kömmt ein reicher Fant,
Mit der schnöden Kunst bekannt,
Herzen zu bestricken,
Bittet Röschen sich zum Tanz,
Preiset ihren Blumenkranz,
Wollust in den Blicken.

Röschen wogt mit frohem Sinn
An des Schmeichlers Seite hin,
Bey dem Lampenstrahle,
Lächelt sorglos, Engeln gleich,
Aber Niclaus bebt, und bleich
Flieht er aus dem Saale.

Kaum verhallt der Fidelton,
Hüpfet Röschen froh davon,
Suchet den Getreuen.
Niclaus kehrt den finstern Blick
Von der Holden schnell zurück,
Spricht! "Es wird dich reuen!„

Eifersucht haucht ihre Gluth
In des Jünglings rasches Blut,
Und der Liebe Freuden
Raubet sie dem holden Paar,
Das so schuldlos glücklich war,
Claus und Röschen scheiden.

Röschen wankt der Hütte zu,
Fleht die Heiligen um Ruh
In dem heißen Kummer;
Doch sie bleiben unerweicht,
Von der Armen Lager schleicht
Sich der milde Schlummer.

In des Dörfchens nahem Hain
Haust ein Clausner, fromm und rein
Schwinden seine Tage,
Die in stiller Einsamkeit
Er Gebeth und Wundern weiht,
Also geht die Sage.

Willig gibt er treuen Rath
Jedem, der sich glaubig naht,
Liebenden vor allen;
Lichter strahlt sein heilger Blick,
Wenn getröstet sie zurück
Nach dem Dorfe wallen.

Ihm vertraut der Jüngling sich.
"Frommer Vater rette mich
» Von den bangen Sorgen,
» Sag', ob Röschen mir getreu,
» Meiner Liebe würdig sey,
» Dir ist nichts verborgen. "

Lächelnd ſpricht der Wundermann:
Wenn ich es erforſchen kann
In der Geiſterſtunde,
Seye willig dir gewährt,
Was ſo heiß dein Herz begehrt,
Hole morgen Kunde.

Da der Jüngling wiederkehrt,
Alſo ihn der Greis belehrt:
Blick' in dieſen Spiegel;
Zeigt ſich in ihm dir ein Bild,
Wie dein Röschen ſanft und mild,
Iſts der Treue Siegel.

Heilge Worte ſpricht der Greis,
Niclaus naht auf ſein Geheis,
Seine Sinne ſchwinden.
Ach! dem armen Jüngling graut,
Röschen, ſeine ſüße Braut,
Ungetreu zu finden.

Doch als er ſich aufgerafft,
Sieht er, o der Wunderkraft!
Wie ein Schleier ſinket,
Sieht, wie Röschens Lichtgeſtalt
Liebend ihm entgegen wallt,
Wie ſie zärtlich winket.

„Röschen! ach, im blinden Wahn
„Hab ich Unrecht dir gethan,
„Daß ſich Gott erbarme!...
„Röschen komm an meine Bruſt!„
Und ſie ſchwebt — o ſüße Luſt! —
Lächelnd ihm im Arme.

An die Einſamkeit.

Mel. Wiederſehn! Wort des Troſtes ꝛc.

Einſamkeit!
Deine heilgen Schleier winden
Tröſtend um die Menſchen ſich;
Dulder, welche Ruhe finden,
Preiſen gern, Vertraute, Dich,
Einſamkeit!

Einſamkeit!
Wann Geliebte trauernd zagen
Lockſt Du ſie in Deinen Hain,
Und die vollen Herzen wagen
Ewger Treue ſich zu weihn,
Einſamkeit!

Einſamkeit!
Auch der Freundſchaft Seelenbande
Ziehen mild nach deiner Spur;
Leis herab, vom Geiſterlande,
Sprichſt Du ſelbſt des Bundes Schwur,
Einſamkeit!

Einſamkeit!
Weiſe welche Thoren meiden
Bergen ſich in Deinem Schoos;
Wahrheitsjünger welche leiden,
Lagern ſich auf Deinem Moos,
Einſamkeit!

Einſamkeit!
Helden welche menſchlich fühlen,
Sehnen ſich, nach heiſer Schlacht,
Wann die Siegespalmen kühlen,
Hin nach deiner Friedens-Nacht,
Einſamkeit!

Einſamkeit!
Fromme, welche Heuchler haſſen,
Siehſt Du, warmen Herzens, knien
Wo ſie Tannenreihn umfaſſen,
Ströme wild vorüber fliehn...
Einſamkeit!

Einſamkeit!
Sänger, deren Buſen glühen,
Weihen Dir den Lorbeerkranz;
Sieh! des Altars Funken ſprühen,
Göttinn Dir! beym Sternenglanz,
Einſamkeit!

An Elise Bürger.

Sommer 1808.

Das Evangelium der Musen
Verkündet deiner Rede Kraft;
Begeisterung die deinem Busen
Unwiderstehlich sich entrafft,
Ergreifet auch der Worte Hörer,
Hoch schwellt das Herz in deinem Kreis,
Des Pindus glühender Verehrer
Ruft: Dank Dir Künstlerin und Preis!
Du süße Echo süßer Lieder,
Du giebst uns rein und lebend wieder
Was Großes deutscher Harf' entklang,
Was Klopstock, Schiller, Bürger sang,
Und zu des pyth'schen Gottes Feyer
Ertönet kühn auch deine Leyer.

Dank, daß zum blumigen Geſtade,
Wo Pfeffels Stirn der Loorbeer kränzt,
Wo Alſas freundliche Naiade
In reinem Silberlichte glänzt,
Du liebevoll dich hingekehret!
Dich ehrt das Land das treu die Muſen ehret;
Auch fern lebſt du in ſeinem Schoos. —
Dir lächle lang das heitre Loos
Zu leben für das Ewig-Schöne;
Heil dir du wandernde Camöne!

An die Natur.

Empfange mütterlich den Sohn, Natur!
O nimm mich auf! mit kindlich frommem Herzen,
Begrüß' ich deine Felder, deine Flur;
Laß brüderlich mich deine Bäume herzen,
Um ihre Zweige meine Arme ſchlingen,
Mit ihren Vögeln deinen Zauber ſingen,
In ihren Schatten deiner Huld mich freun.

O ſüße Mutter aller Weſen! Du,
An deren Brüſte jedes froh ſich ſchmieget,
Die auch mein Herz in nie gefühlte Ruh,
Elyſiſch mild in heilgen Frieden wieget;
O laß mit deinen Sängerchören allen
Mein Lied im großen Feſtgeſang erſchallen,
Der jubelnd deine Muttergüte preist.

Die enge Welt, die Menſchen, dir zum Hohn
Und ſich zur Plage, künſtlich aufgethürmet,
In der die Ehrſucht ihren Götzenthron
Mit blut'ger Hand auf Leichen ſich erſtürmet,
Wo blaſſer Neid den Freudenkelch vergiftet,
Der Böſe ſich für Gold ein Denkmal ſtiftet
Und kommende Jahrhunderte belügt;

Die enge Welt, worin ein finſtrer Wahn
Den Nebelflor um jedes Auge bindet,
Wo in dem Gleiſe ſeiner ſchmalen Bahn
Sich frech und höhnend das Gemeine windet,
Und ſelbſt das Heiligſte mit Staub bedecket,
Wo keine Sonne je den Schläfer wecket
Und ihn mit ihrem reinen Licht umſtrahlt;

Die enge Welt, ſie trete blaß zurück
Mit ihren Kronen, ihren armen Freuden!
Nach Freiheit ſehnet ſich mein reger Blick,
Wer wird zu ihrem Heiligthume leiten?
Ich forſche ſehnſuchtsvoll nach ihren Spuren,
Da eil' ich hin, Natur, zu deinen Fluren,
Und finde feiernd ſie an deiner Bruſt.

Natur! Natur! du Segenspenderin!
Auf deinen Hügeln, deinen Hochaltären,
Seh' ich durch deinen heilgen, hohen Sinn,
Den Menschen kühn zum Gotte sich verklären;
Du warst es die im Saitenspiele rauschte,
Als eine Welt Genevas Barden lauschte,
Der dich, die Freiheit und die Liebe sang.

Natur! Natur! erfülle du mich ganz!
Dir, die es gab, dir weihe du mein Leben,
Laß mich in deinem schöpferischen Glanz,
In deinem Freudenmeere trunken beben;
Fern von der Schulen engbezognen Kreisen
Und ihren düstern, stolzen Afterweisen,
Sey du nur meine Lehrerin, Natur.

Mit jedem Reitze reichlich ausgeschmückt,
Durchzieht die Anmuth deine Regionen,
Flicht Kränze, wo sie gehet, und entzückt,
Wo immer Wesen, die empfinden wohnen;
Sie führet uns zum Urquell alles Schönen,
Belehret uns in Bildern, Farben, Tönen
Und weiht den Grazien die volle Brust.

Natur, ich wandle froh an deiner Hand!
Zur Blume seh' ich sich die Blume neigen,
Dein holdes Land, es ist der Liebe Land,
Die Liebe herrscht mit dir in deinen Reichen,
Die Schmetterlinge gaukeln hin, wie Kinder
Die nie gehaßt, die Weste wehen linder
Und Liebe wehet in der Weste Hauch.

Natur, in deiner ungetrübten Fluth,
In deiner heitern Bäche stiller Klarheit,
Umglänzt von deines Lichtes reiner Gluth,
Entschleiert sich im Bilde mir die Wahrheit;
Sie blickt vom Alpendom im Eisgestimmer
Herab, in ihrer Strahlenkrone Schimmer,
Und lächelt lohnend nach dem Forscher hin.

Natur, in deinem felsumgränzten Hain,
Wo sich die Tanne zu den Wolken hebet,
Indeß ein matter, halberloschner Schein
Herab in ihre dunkeln Wipfel bebet,
Da webt die Andacht ihren heilgen Schleier,
Begeht verhüllet ihre hohe Feier
Des Weltengeistes, der im Donner spricht.

Seh' ich, nach einer grabesfinstern Nacht,
Die Rosen um des Morgens Stirne blühen,
Die Sonne, ewig jung, in hehrer Pracht,
Wie eine Freudenzähre Gottes, glühen,
Und immer reges, immer neues Leben
Um Millionen froher Wesen schweben,
So stählet hoher Glaube meinen Muth.

Natur! Natur! mit süßer Zuversicht
Soll einst mein Blick nach deinem Tempel schauen,
Einst, wenn die nur geborgte Hülle bricht.
Dann spricht ein heilges, glaubiges Vertrauen,
Aus deiner Sternenschrift zu mir hernieder:
„Auch dir glänzt eine schön're Sonne wieder
„Im Morgenthau der heitern Ewigkeit.„

Natur! Natur! nimm meine Hülle hin,
Bedecke sie mit einem Blumenhügel; . . .
Wann meine Kinder weinend ihn umknien,
Dann laß mich mild, auf leisem Geisterflügel,
Die hohe Tröstung um die guten wehen:
„Wir werden einst uns alle wiedersehen,
„Es ist kein Tod im Reiche der Natur.„

Lied

auf den Vogesen zu singen.

Mel. Auf, auf ihr Brüder und seyd stark! ꝛc.

Sommer 1810.

Erschalle, stolzer Liederklang!
Entströme heiß der Brust!
Des Berges Scheitel trägt uns kühn,
Die hohen Wolken uns umglühn;
Wir fühlen Götterlust!

Des Himmels heitre Zinne ragt
Ob unsern Häuptern hin,
Der Adler rauscht aus seiner Kluft,
Er sehnet sich nach Aetherduft,
Ihm gleichet unser Sinn!

Entfliehe, düstre Sorgenschaar,
Und was die Herzen drückt!
Wir ruhen zwischen Eichenreih'n,
Als säßen wir in Wodans Hain,
Dem Erdenland entrückt.

Blickt auf! Der Vorwelt Trümmer ruhn;
Kein Ritter braust umher,
Es wallt getrost der Wandersmann
Durch Flur und Forst auf öder Bahn;
Kein Zwingherr schreckt ihn mehr!

Des Klosters Pforten sind zersprengt,
Sie decket graues Moos,
Kein Mägdlein mehr das Kreuz bethränt
Und sich nach Lieb' und Freiheit sehnt,
Drum preiset unser Loos!

Die Heerden schwärmen um und um,
Die Bächlein ziehn in Ruh,
Es flöten Vöglein sonder Zahl,
Im Busche singt die Nachtigall
Uns hohen Frieden zu.

Der Wasserfall rauscht, silberweiß,
Beperlt vom Sonnenschein;
Aus Flur und Feldern steigt empor,
Der frohen Dörfner lauter Chor.
Stimmt in die Lieder ein!

Den Blick hinab! Die Rebe grünt,
Die goldne Aehre winkt;
Manch' süße Frucht an Bäumen lacht,
Die, labend bald in bunter Pracht,
Zu unsern Füßen sinkt.

Gegrüßt! gegrüßt sey, Vater Rhein!
Wir schauen deinen Glanz;
Kein Blut färbt deine Wogen mehr,
Denn Friede blühet um uns her,
Im holden Myrthenkranz.

Erwinia! . . . *) Des Landes Schmuck!
Laut unser Lied dich preist;
Dir huldigt freudig das Gemüth,
Das noch für Alsa's Fluren glüht,
Und unsrer Väter Geist.

Und Du, der uns die Wonnen schafft!
Im feurigen Erguß
Nimm unser aller lauten Dank,
Ihn bringt dir jubelnd unser Sang,
Du hoher Vogesus! —

*) Erwinia s. Münster. Siehe die Note Seite 71.

Doch . . . traute Brüder! kehret nicht
Hinab ins tiefe Thal,
Eh Ihr, im fröhlichen Verein,
Gefüllt mit vaterländschem Wein,
Hoch schwinget den Pokal.

(Feyerlich langsam.)

Und singt! „Uns schirmt, mit kühnem Sinn,
„Mit sieggewohnter Wehr,
„Ein Held. Es eint ein heilges Band
„Den Fürsten und das Vaterland,
„Drum Beyden Preis und Ehr'!"

Pygmalion.

Eine lyrische Scene

aus dem Französischen

von

Jean Jaques Rousseau.

Pygmalion.

Das Theater stellt die Werkstätte eines Bildhauers vor. An den Seiten sieht man Marmorblöcke, Gruppen, skizzirte Statuen. Im Hintergrunde ist eine andre Statue verborgen unter einem Zelte von einem leichten, glänzenden Stoff, mit Franzen und Blumenkränzen geschmückt.

Pygmalion sizt, den Kopf auf die Hand gelehnt, in der Stellung eines träumenden, unruhigen, traurigen Menschen; plözlich steht er auf, ergreift auf einem Tische die Werkzeuge seiner Kunst, giebt von Zeit zu Zeit einigen unvollendeten Statuen einen Meißelschlag, tritt dann zurück und starrt vor sich hin mit einer unzufriedenen, muthlosen Miene.

Pygmalion.

Da haucht kein Geist, da zuckt kein Lebensstrahl,
Es ist nur Stein; es frommt nicht mein Bemühen.
O Du, mein Genius! wo weilest Du?
Mein Kunsttalent! wo bist du hingeschwunden?
Im Busen ist die heilge Flamm' erloschen,

Zu Eis erſtarrt iſt meine Phantaſie,
Und kalt entweicht der Marmor meiner Hand.

Pygmalion, ſchaff keine Götter mehr:
Nur ein gemeiner Künſtler biſt du noch ...
Weg eles Werkzeug, nicht mehr das des Ruhms!
Entehre fürder nimmer meine Hände.

Er wirft die Werkzeuge mit Verachtung von ſich, und geht einige Zeit träumend auf und ab mit übereinander geſchlagenen Händen.

Wie ſo ganz anders iſt's in meinem Innern?
Was ward aus mir? ... o Tyrus, Glanz der Städte!
Du Reiche, Stolze Du, ſieh deine Maale,
Die trefflichen, womit die Kunſt Dich ſchmükt,
Sie locken mich nicht mehr, das Staunen ſchweigt:
Der Künſtler und der Weiſen Umgang dünkt
Mir ungewürzt, und ohne Reiz der Maler
Und Dichter Sprach'; der Beifall hebt mich nicht;
Mich rührt nicht mehr das Lob der Männer, denen
Die Nachwelt einſt Verehrung zollen wird;
Entzaubert ſteht vor mir die Freundſchaft ſelbſt.
Und ihr, o jugendliche, holde Weſen!

Ihr Meiſterwerke der Natur, die ich
So oft gewagt ihr nachzubilden, ihr,
An deren Tritte mich die Freude knüpfte,
Ein jedes mir ein reizend Vorbild, das
Mich mit der Gluth der Lieb' und Kunſt zugleich
Umfieng, Euch übertraf ich, und nun ſeyd
Ihr alle mir ſo todt, ſo farbenleer! ...

Er ſezt ſich und betrachtet alles rings umher.

Von einem Zauber, den ich nicht begreife,
Zurückgehalten hier an dieſe Stätte,
Vermag ich nichts und kann ihr nicht entfliehen,
Ich irre hin und her von Grupp' zu Gruppe,
Von Bild zu Bild, der Meißel ungewiß
Und ſchwach erkennt den Führer nicht, da ſtehn
Die groben Werke, ſchüchtern eingeengt
Im erſten Umriß, fühlen nicht die Hand,
Die einſt belebt ſie hätte ...

Er ſpringt heftig auf.

Ach geſchehn!

Es iſt geſchehn! mein Genius entſchwand,
So jung noch überlebt ich mein Talent.
Allein was iſt die innre Flamme, die

Mit ihrer Gluth mich zu verzehren scheint?
Empfindet ein erloschner Genius
In seiner Schlaffheit solche Regung wohl?
Empfindet er der Leidenschaften Wüthen?
Der Unruh' Allgewalt und dies geheime Wogen,
Das, unergründet, qualvoll mich verfolgt?
In Furcht, es möcht' des eignen Werks Bewundrung
Erzeugen die Zerstreuung, die ich fühlt'
In meiner Arbeit, hab ich es umschleiert ...
Es wagten es die ungeweihten Hände
Das Denkmaal ihres Ruhmes zu verdecken.
Und nun, seit dem ich nimmer es erblicke,
Ach! bin ich trauriger, doch aufmerksamer nicht.
Wie lieb sollst Du mir werden, o wie theuer,
Unsterbliches Gebild! wann einst mein Geist
Erloschen, und nicht mehr vermag das Große,
Das Schöne, Meiner würdige zu schaffen,
Dann weis' ich meine Galathea, sag':
Da seht mein Werk. O meine Galathea!
Wann alles mich verläßt, so wirst doch Du
Mir bleiben, und ich werd' getröstet seyn.

Er nähert sich dem Bilde, tritt wieder zurück; ge
kömmt und hält einige male inne, indem er seufz
nach ihm hinblickt.

Doch was verberg ich sie? was frommt es mir
Zum Müssiggang gezwungen, ach warum
Versag ich mir die Lust, das Trefflichste
Von meinen Werken allen zu beschaun? ...
Entdeck' ich etwa gar noch eine Stelle,
Die sich verbessern läßt, gebricht der Kleidung
Nicht eine Zierde noch? es fehle keiner
Von allen Reizen die gedenkbar sind,
An einem Werke das so sehr bezaubert ...
Ich muß sie wiedersehen, untersuchen
Aufs neue ... doch, was sag' ich? untersuchet
Hab' ich sie nie, bewundert immer nur.

Er nähert sich, um den Schleier emporzuheben, un
läßt ihn erschrocken wieder fallen.

Versteh ich doch die seltne Regung nicht,
Die mich ergreift, berühr ich nur den Schleier,
Es fassen Schauer mich, ich wähn' ein Heiligthum
Von irgend einer Gottheit zu betreten.
Pygmalion, es ist nur Stein, ist dein

Von dir hervorgebrachtes Werk ... es sey!
Verehrt man Götter doch in unsern Tempeln
Von keinem andern Stoff bereitet und
Von keinen andern Händen aufgestellt!

Er hebt zitternd den Schleier empor und kniet nieder. Man sieht die Bildsäule der Galathea auf einem sehr kleinen Fußgestell, das aber durch einen Aufsatz von mehrern halbzirkelförmigen Marmorstufen erhöht ist.

O Galathea! Nimm die Huldigung
Des wärmsten Herzens. Ja, ich täuschte mich,
Nur eine Nymphe wollt' ich bilden, doch
Zur Göttin schuf ich dich! Cythere selbst
Ist minder schön als Du ... O Eitelkeit!
O Menschenschwäche! werd' ich doch nicht müde
Die eigne Arbeit immer anzustaunen,
Mich zu berauschen in dem Eigendünkel,
Und anzubeten was ich schuf ... Nein nie
Erzeugte etwas schönres die Natur,
Der Götter Werke hab' ich übertroffen ...
So viele Schönheit gieng aus meiner Hand?
Ach! so berührte sie denn meine Hand?
So konnte denn mein Mund? ... Doch! einen

Fehler

Gewahr' ich da, es decket das Gewand
Das Nackte gar zu sehr, ich muß! Ja etwas,
Nur etwas ausgeschweifter wird der Reitz,
Den es bedecket, besser sich verkünden.

Er nimmt Hammer und Meisel, nähert sich langsam, steigt zagend die Stufen hinauf, endlich bleibt er stehn mit schon aufgehobnem Meisel.

Doch welch ein Zittern! welch verwirrt Gefühl! ...
Der Meißel bebt in ungewisser Hand;
Ich kann nicht ... darf nicht ... alles wär verdorben.

Er faßt sich endlich, und gibt der Bildsäule mit dem Meisel einen Schlag, — von Entsetzen ergriffen läßt er ihn fallen und stößt einen lauten Schrey aus.

O Götter! fühl ich nicht die Haut, die pochend
Den Meißel von sich stößt!

Er steigt wieder herab zitternd und verwirrt.

Ach eitler Schrecken!
Ach thörichte Verblendung! ... Nein ... doch nicht ...
Ich wag' es nicht, die Götter drohen mir,

In ihren Chor iſt ſie ſchon eingeweiht.

Er betrachtet ſie aufs neue.

Was willſt du ändern? welche Reize noch
Den ihr'gen zugeſellen? ach der Fehler,
Den du bemerkſt, iſt die Vollendung ſelbſt! ...
O Göttliche! o Galathea! minder
Vollendet würde nichts Dir mangeln! ... doch ...

Zärtlich

Ach eine Seele fehlet Dir, und einer
Geſtalt wie Du, o ſollte Der ſie fehlen!

Mit ſtärkerer Rührung.

Wie ſchön muß eine Seele ſeyn, beſtimmt
Solch einem Leib das Leben einzuhauchen!

Er bleibt lange ſtehn, dann ſagt er, indem er zu ſeinem Sitze zurückkehrt, mit langſamer, veränderter Stimme:

O welchen Wunſch erkühn ich mich zu hegen?
Welch ſchwärmeriſch Verlangen? welch Gefühl? ...
O Himmel! ach der Täuſchung Hülle fällt,
Ich wag es nicht, in meiner Bruſt zu leſen
Um nicht zu ſehr dem eignen Herz zu grollen.

Lange Pauſe. Tief gebeugt.

Dies wäre denn die edle Leidenſchaft,
Die mich verwirrt, dies lebenloſe Bild
Verbietet mir, von dieſem Ort zu ſcheiden! ...
Ein Marmorblock, ein Stein, mit dieſem Eiſen
Behauen, jüngſt noch eine rohe Maſſe! ...
Du Sinnenloſer, kehr in dich zurück!
Gewahre deine Täuſchung, deine Thorheit ...
Doch nein ...

Heftig.

Mit nichten bin ich ſinnenlos,
Ich ſchwärme nicht, mich ſoll kein Vorwurf quälen.
Der todte Marmor, der entflammt mich nicht,
Es iſt ein lebend Weſen, das ihm gleicht,
Es iſt das Bild, das aus dem Steine ſpricht.
An welchem Ort du immer nur verweilſt,
Anbethungswürdige Geſtalt! was für
Ein Stoff Dich auch verkünde, welche Hand
Dich ſchuf, des Herzens Wünſche bleiben Dir.
O wenn ich ſchwärme, iſt es nur, daß ich
Das Schöne zu erkennen weiß, die Schuld

Iſt, daß ich ſeinen Reiz vermag zu fühlen,
Was ſollte da mich zum Erröthen zwingen!

Weniger lebhaft, immer aber mit Leidenſchaft.

Es blitzt aus jedem Zuge dieſes Bildes
Ein Flammenſtrahl, der meine Sinn' ergreifet
Und mit der Seele ſich zum Lichtquell drängt,
Dem ſie entfloß. Ach! unbeweglich bleibt
Und kalt das Bild, indeß von ſeinem Reize
Entbrannt, mein Herz ſich aus dem Leibe ſehnt,
Den ſeinen zu erwärmen. Möcht' ich doch
In meinen Raſerey'n mir ſelbſt entfliehn,
Das eigne Leben wähn' ich ihr zu geben
Und meinen Geiſt dem Bilde einzuhauchen.
O ſtirb Pygmalion, in Galathea
Zu leben! ... doch was ſag ich? Himmel! ach,
Ich lebt' in Ihr, da ſäh' ich Sie nicht mehr,
Ich wäre der nicht, der ſie liebt! nein lebe
O Galathea! Du will Ich nicht ſeyn.
Ich ſey ein Andrer ſtets, um immer Dich
Zu ſehen, Galatheens ſeyn zu wollen,
Dich lieben und von Dir geliebt zu werden ...
Entzücken, Qualen, Wünſche, Sehnen, Wuth,

Erschlaffung, Lieb', Entsetzen, Fürchten, Trauer,
O eine ganze Hölle braust in meiner
Entflammten Brust ... Allmächt'ge Götter!
O gute Götter! Götter aller Menschen,
Die ihr der Erde Leidenschaften kanntet,
Um mindern Grund so manches Wunder schuft,
O sehet Galathea, seht mein Herz,
Und seyd gerecht, verdienet die Altäre!

Mit feyerlicherm Enthusiasmus.

Und Du, erhabnes Wesen, das den Sinnen
Der Menschen sich verbirgt, zum Herzen spricht,
Du jedes Daseyns Seele und Beginnen,
Des Weltalls Geist, der Elemente Licht,
Durch dessen Zauber Liebeskränze blühen;
O Du, das Leben in die Körper haucht!
Durch dessen Macht Empfindungen durchglühen
Den rohen Stoff, in Deinen Glanz getaucht,
Durch das Gestalt sich um die Wesen schmieget;
O heil'ge Gluth, Urania! o Du,
Die alles trägt, an ihrem Busen wieget,
Erzeugt, erhält, belebt, in gleicher Ruh,
In gleichem Schwung, wo ist nun deine Waage?

Wo das Geſetz, das mein Gefühl beſtimmt?
Du Allumfaſſende, o komm und ſage,
Was frommt dein Hauch, der mir die Kraft benimmt?
Ha! Deine Feuer alle ſind verſammelt,
Du ſenkteſt ſie in meine Bruſt hinab,
Doch hier von dieſem blaſſen Marmor ſtammelt
Die Kälte ihren Leichenton herab;
Ich ſterbe durch den Ueberfluß des Lebens,
Das ihm gebricht. Zerſtört iſt der Natur
Gebot, ein Wunder wünſch' ich mir vergebens,
Das Wunder iſt, der ew'gen Ordnung Spur
Iſt weggewiſcht: o bringe ſie uns wieder,
Gieb ihre Milde unſerm Dank zurück,
Und gieß in gleichem Maas auf uns hernieder,
O Göttliche! der Liebe Macht und Glück.
Zwei Weſen fehlen noch der Dinge Fülle,
Vertheile unter beide dieſe Gluth,
Die eines nun verzehrt, in todter Hülle
Das andre nicht ergreift, das nicht die Wuth
Des Seelenſturmes kennt. Durch dich geſtaltet
Entſchlüpften dieſe Reize meiner Hand,
Du biſt es, die in dieſem Bilde waltet,
Das lebenfodernd ſich dem Stein entwand.

Die Hälfte nimm von meinem Leben, raube
Es ganz, ich athme, Göttinn! nur in ihr.
Gefällig ist Dir Huldigung und Glaube? . . .
Was nicht empfindet, streut es Weihrauch Dir!
Verbreite Deinen Ruhm mit Deinen Thaten,
Der Schönheit Göttin dulde nicht den Hohn,
Daß Wirklichkeit, daß sich Natur nie nahten
Solch hohem Reitz, daß ihn kein Geist bewohn'!

Er kömmt nach und nach wieder zu sich mit einer Bewegung voll Zuversicht und Freude.

Ich fasse meine Sinne wieder, welche
So unverhoffte Ruhe? welch ein Muth
Der mich belebt? ein Fieberschauer brannte
In meinem Blute; des Vertrauens Balsam,
Die milde Hoffnung kühlen meine Adern,
Ich fühle mich zu neuem Seyn erstehn.
Die Schwäche selbst wird oft des Trostes Quelle
Was auch das Leiden sey, das Menschen quält,
Blickt himmelan, und stiller schlägt die Brust! . . .
Doch ungerecht Vertrauen täuscht den Schwärmer,
Der blinde Wünsche hegt, ein Thor wie ich
Erflehet alles, alles bleibet taub.

Die Hoffnung ist noch schlimmer als der Wunsch!
Beschämt durch Schwärmereyen sonder Zahl
Vermag ich ihren Grund nicht zu betrachten.
Erkühn' ich mich, das Aug' empor zu richten,
Das so gefahrenvolle Bild zu schaun —
Ergreifet mich aufs neu ein heftig Zittern,
Des Herzens Pochen dräut mich zu ersticken,
Und ein geheimes Schrecken fasset mich ...

Mit bitterm Hohn.

So sieh dann, Unglückseel'ger! werde muthig,
Und wag' es kühn nach einem Stein zu schauen.

Die Bildsäule belebt sich, Pygmalion, das Herz von Entsetzen und Schmerz gedrückt, dreht sich um.

Was sah ich? Götter! ach was wähnte ich!
Die Haut befärbet sich, und in den Augen
Ein Feuer, ... ha Bewegung selbst. ... So war
Es nicht genug, ein Wunder stolz zu hoffen,
Zu mehren meine Qualen mußt ich's schauen ...

Höchste Erschlaffung.

Es ist geschehn! ... Du Armer! ... ach dein

Wahn

Hat seine lezte Stufe schon erflogen;
Mit deinem Genius schwand die Vernunft ...
Ersehne du sie nicht Pygmalion!
Ach ihr Verlust bedecket deine Schande.
Anbeter eines Steines, allzuglücklich
Bist Du, daß du zum Seher reifst.

Er blickt wieder zurück und sieht die Bildsäule sich bewegen und die Stufen des Fußgestells heruntersteigen. Er stürzt sich auf die Knie und richtet Hände und Blicke himmelwärts.

Ihr Götter!
Unsterbliche! Cythere! Galathea!
O Blendwerk einer fieberhaften Liebe!

Galathea. (Berührt sich und sagt:)

Ich!

Pygmalion. (Entzückt.)

Ich!

Galathea. (Berührt sich wieder)

Ja Ich.

Pygmalion.

O Zaubervolle Täuschung,

Die bis zu meinen Ohren dringt, verlasse
Verlasse nimmer meine Sinne wieder!

Galathea. Macht einige Schritte und befühlt einen Marmor.

Dies nicht mehr Ich.

Pygmalion in starker Bewegung, in einem Entzücken das er kaum bekämpfen kann, verfolgt alle ihre Bewegungen, horcht, beobachtet sie mit gieriger Aufmerksamkeit die ihm kaum zu athmen erlaubt.

Galathea nähert sich ihm, betrachtet ihn, er steht schnell auf, streckt die Arme gegen sie aus, und betrachtet sie in einem Zustande von Entzücken. Sie legt ihre Hand auf ihn; er zittert, nimmt diese Hand, führt sie gegen sein Herz und bedeckt sie dann mit heissen Küssen.

Galathea. (Seufzend.)

Ha wieder Ich!

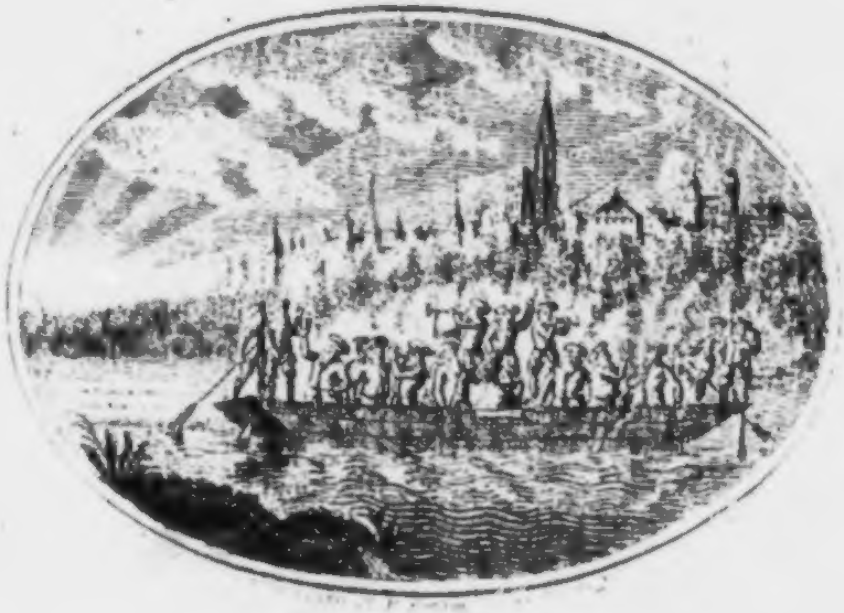
Pygmalion.

O theures
Entzückenreiches Wesen! Meiner Hände,
Du meines Herzens, Du der Götter Werk!
Ja Du, o Du allein. Das Daseyn gab
Ich Dir, durch Dich nur leb' ich, Galathea!

Alsa

von

Ehrenfried Stöber.



Straßburg
in Commission bey J. H. Vaehsler u. C.

Salvete Penates
Hic domus, haec patria est.
Virg

Alsa.

Eine Monatschrift.

Herausgegeben

von

Ehrenfried Stöber.

Januar 1817.

Vorbericht.

Schon vor einer Reihe von Jahren suchte der Herausgeber dieser Monatschrift durch das alsatische Taschenbuch Liebe für deutsche Poesie und vaterländische Geschichte, unter den ungünstigsten Zeitumständen, zu verbreiten. Die Fortsetzung dieses Almanachs mußte unterbleiben, denn im Kriegsgetümmel schweigen die Musen. Auch war es nicht aufmunternd ein neues Unternehmen der Art zu beginnen, da die Censur in jeder freyen Geistesbewegung einen Disciplinfehler erblickte, und falscher Diensteifer oder hämische Bosheit auch aus der unschuldigsten Blume Gift zu saugen wußten.

Nun aber, bey der Rükkehr des Friedens und d
Anerkennung constitutioneller Freyheit, wollen Kün
und Wissenschaften gern wieder des Menschen He
und Geist erfreuen; möge zu diesem schönen Zwec
auch unsre Alsa beytragen! Gedichte und prosaisch
Aufsätze werden abwechselnd dahin streben, das Wohl
wollen der Freunde des Schönen und Guten sich z
erwerben.

Alsa heißt diese Zeitschrift, weil sie im Elsaß,
in der alten ehrenwerthen Hauptstadt dieses allema-
nischen Landes erscheint; auch wird sie auf dessen
Geschichte, Alterthümer, Sagen, mahlerische Ge-
genden, u. s. w. bedeutende Rücksicht nehmen. Und
dennoch hoffen wir, daß dieses litterarische Unterneh-
men auch in Deutschland und in der Schweiz freund-
liche Unterstützung finden wird.

Der Herausgeber.

Alfa.

O wie lieb' ich euch, ihr freundlichen Najaden!
Ihr bewohnt des Bergwalds dunkle Grotte,
Lauschet still dem unsichtbaren Gotte,
Könnt mit Feyen euch und heitern Elfen baden.

Und die flücht'gen Sylphen mögt ihr alle laden,
Und die Faunen mit dem wilden Spotte;
Selbst der Gnomen grazienlose Rotte,
Hüpfet freudig hin an euern Blumgestaden.

Aber von den Silbernixen allen
Ist mir Eine längst und stets bewußt,
Jeder Morgen ihren Reiz erneut;

Alfa! Dir, Du Huldinn, zu gefallen
Ist des Sängers namenlose Lust,
Hab Dir drum dies kleine Buch geweiht.

E. Stöber.

Johann Lorenz Bleſſig.

Eine biographiſche Skizze.

Wir glauben unſre Alſa nicht ſchöner eröffnen zu können, als durch die Darſtellung des edeln Lebens, das der unvergeßliche Bleſſig im Laufe des entwichenen Jahres beendete. Herr Profeſſor Fritz, akademiſcher Lehrer an dem hieſigen proteſtantiſchen Seminarium und Direktor des Gymnaſiums, der an einer ausführlichern Biographie des Trefflichen arbeitet, hat vorläufig in den Marburger theolog. Annalen im September u. Oktober-Heft 1816, eine ſehr ſchätzbare Ueberſicht dieſes thatenreichen Lebens niedergelegt; dieſer verdienſtvolle Gelehrte erlaubt uns einen Auszug derſelben hier mitzutheilen. Wir haben uns beinahe durchaus der Worte des Verfaßers bedient.

Johann Lorenz Bleſſig, der Sohn eines Fiſchers, wurde zu Straßburg den 17ten April 1745 geboren. Seinen erſten Unterricht erhielt er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, auf welchem er bald unter die ausgezeichnetſten Schüler gehörte. Hier ſtiftete er dauernde Freundſchafts-Verbindungen mit trefflichen Söhnen angeſehner Familien, worunter wir vorzüglich die beiden verdienſtreichen Brüder von Türkheim nennen. Durch dieſe Verhältniße erhielt er auch die äußerliche Bildung welche ihm das väterliche Haus nicht geben konnte. Bleſſig bezog 1762 die hieſige Univerſität. Die alte Litteratur

zog seinen, für das Groſse und Schöne so empfänglichen, Geiſt sehr an; vorzüglich befreundete er sich mit den Syſtemen der griechiſchen Philoſophen, und überhaupt wurde die Geſchichte der Philoſophie ihm ein Lieblingsſtudium, dem er, ſo lange er lebte, einen groſsen Theil ſeiner Forſchungen wiedmete. Bleſſigs religiöſer Sinn führte ihn, nachdem er eine Diſſertation über den Urſprung der Philoſophie bey den Römern (de orig. philosophiæ ap. Rom.) geſchrieben und vertheidigt, und die philoſophiſche Doktorwürde erhalten hatte, zum Studium der Theologie hin, die ihm lieb wurde, weil ſie ihm eine Laufbahn eröffnete, auf welcher er für die moraliſche Bildung der Menſchen wirkſam ſeyn konnte. Nach Beendigung ſeiner theologiſchen Studien, trat er 1772 als Begleiter des gelehrten und berühmten Brunk, des Herausgebers der Anthologie und anderer griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, eine Reiſe nach Wien an, in welcher Stadt er ſich acht Monate aufhielt, und die herrliche Bibliothek, beſonders ihre Manuſcripten-Sammlung benuzte, auch mehrere der leztern für die von Brunck beſchloſſene neue Ausgabe der Anthologie verglich. Von Wien machte er mit einigen Freunden eine kurze Reiſe nach Venedig und Mantua. Er reiste, durch ein bedeutendes Stipendium von Straſsburg aus unterſtüzt, nach Leipzig, wo er ſich acht Monate lang aufhielt, geachtet und geliebt von Zollikofer, Reiske und Clodius. Von Leipzig aus begleitete er einen jungen Engländer als Führer deſſelben durch das nördliche Deutſchland,

bis nach Dünkirchen, wo sie sich trennten, und von wo aus Bleſſig nach Göttingen reiste, um daſelbſt den Winter des Jahrs 1774 zuzubringen. Im Jahr 1775 kam er nach Straßburg zurück, reich an Kenntnißen, äußerer und innerer Bildung, verſehn mit einer in ſeinem damaligen Alter ſeltnen Geiſtesreife. Ihn nahm das edle Türkheim'ſche Haus in ſeinen Schoos auf, bis er einige Zeit hernach zum Pädagogen des Wilhelmer Stifts ernannt wurde. Im Jahr 1779 ergänzte er ſeine gelehrten Wanderungen durch eine Reiſe nach Paris, wo ihn aber eine harte Krankheit überfiel, und an der gänzlichen Erreichung ſeiner Zwecke hinderte; ſpäterhin 1803 beſuchte er die Hauptſtadt Frankreichs zum zweitenmale, aber blos auf einige Wochen. Auch in die benachbarte Schweiz, wo Lavater ihn beſonders anzog, und geſundheitshalben in badiſche und würtemberg'ſche Geſundbrunnen machte er öftere Ausflüge, die er immer benuzte um bedeutende Männer und bemerkungswürdige Kirchen- und Schulſachen kennen zu lernen. Er wurde nun, nachdem er eine Diſſertation über die Hülfsmittel zur Auslegung des neuen Teſtaments, aus griechiſchen Schriftſtellern (præſidia interpret. novi test. ex auct. græcis) im Jahr 1778 vertheidigt und die Ordination erhalten hatte, allmählig zu den wichtigſten kirchlichen und akademiſchen Aemtern ſeiner Vaterſtadt berufen. Er war zuerſt Abendprediger in der alten St. Peterkirche, und zugleich zweiter Prediger der franzöſiſchen Gemeinde geworden. In der Folge wurde ihm die Amtpredigt

in der Nicolaus-Kirche, und endlich dieselbe in der protestantischen Hauptkirche Straßburgs, der neuen oder Prediger-Kirche, übertragen. Diese leztere Stelle begleitete er bis an seinen Tod. Im Jahr 1778 wurde er zum ausserordentlichen Professor der Philosophie, im Jahr 1786 zum ordentlichen Professor dieser Wissenschaft, dann zum ausserordentlichen und endlich zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt. Die Würde eines Doktors der Theologie erhielt er im Jahr 1788; nach dem ihm vorgeschriebenen Thema, schrieb er bey dieser Gelegenheit eine Inaugural-Disputation über die David'sche Volksaufzählung und die darauf erfolgte Pest, (de censu Davidico pesteque hunc censum secuta.)

Immer größer wurde seine Wirksamkeit, mit ihr verbreitete sich sein Ruf. Gelehrte Durchreisende suchten seine Bekanntschaft; der Prediger befragte ihn über Amtsschwierigkeiten; der Studirende begehrte seinen Rath; der Unglückliche seine Hülfe; man wünschte den geselligen heitern Mann in Gesellschaften zu sehn, und nicht immer konnte er es verweigern; so floß seine Lebenszeit unter einer Menge Geschäften hin, die selbst seine Gesundheit zerrütteten, und seinen Tod allzufrüh für so manches Gute herbeiführten.

Als Gelehrter hatte Blessig eben so ausgebreitete als gründliche Kenntnisse in all den Fächern, welche sich auf sein Hauptstudium, die Theologie, bezogen. Das griechische und römische Alterthum hatte einen vorzüglichen Reiz für ihn, auch mit den semitischen Dialekten hatte er sich hinlänglich

bekannt gemacht. Die philosophische Geschichte, und das Studium der Philosophie selbst, hatten für ihn einen hohen Werth. Von seiner Ansicht und Behandlungsart der Philosophie, gab er eine geschätzte Probe in seiner Vorlesung zur praktischen Seelenlehre, die er vor mehreren seiner Schüler bey dem Tode Lemps, eines hoffnungsvollen Jünglings und ihm theuern Zuhörers, hielt, und durch den Druck bekannt machte. Die auf Bibel gebaute Dogmatik, hatte er zu wiederholten malen für seine Vorlesungen mit vielem Fleiße bearbeitet, und war entschlossen, sie nach einer nochmaligen Ueberarbeitung herauszugeben; der Tod vereitelte dieses Vorhaben.

Als akademischer Lehrer, erwarb sich Blessig große Verdienste. Schon vor seinen Reisen ertheilte er studirenden Jünglingen Unterricht, und nachdem er in die Vaterstadt zurückgekehrt war, sammelten sich die Studirenden alle um ihn her. Ein neues litterärisches Leben wußte sein Genius in Straßburg rege zu machen. Er hielt Vorlesungen über griechische Litteratur und philosophische Geschichte, leztere setzte er bis zu seinem Tode fort. Exegese der prophetischen Bücher des alten Testaments, Dogmatik, Einleitung in das alte Testament, und Homiletik machten den übrigen Cyklus seiner akademischen Arbeiten aus. Ein lebendiger Vortrag interessanter Lehrgegenstände, deren Wichtigkeit er fühlbar zu machen, die er immer von einer lehrreichen, oft unerwarteten Seite darzustellen verstand; ein Vortrag, welchen seine äusserst regsame Ideenassocia-

tion durch neue und auffallende Beziehungen anmuthig machte, welcher ſich nicht in den Feſſeln eines kalten Ableſens halten ließ, ſondern frey aus Geiſt und Herz floß; die, das Gemüth des Jünglings unmittelbar berührenden, wirkenden, warnenden Bemerkungen; das, ohne in den Predigtton zu fallen, kräftige Einwirken auf das Herz, wenn dem Verſtand Licht geworden war; das alles machte ſeine Vorleſungen für die Studirenden ſehr angenehm und eben ſo bildend in intellectueller als moraliſcher Hinſicht. Vorzüglichen Nutzen ſtiftete er durch ſeine Uebungsgeſellſchaften. In dieſen engern Zirkeln wirkte er hauptſächlich dadurch auf die Bildung ſeiner jungen Freunde, daß er in ihrer Mitte als älterer Freund ſtand, die Form der Vorleſungen in freye Unterredungen auflöste, die in den Buchläden ſo eben angekommenen neuen litterariſchen Produkte vorzeigte, dabey lehrreiche Bemerkungen über Verfaſſer, Schriften, Wiſſenſchaften, ſtudienweiſe einſtreute, und dann noch Uebungen in Declamation, Compoſition, Disputation und freiem anziehenden Vortrag anſtellte. Als die Revolutionsſtürme alle gelehrten Anſtalten zertrümmert und die Studirenden von den Wiſſenſchaften abgeriſſen hatten; als auch die ſtraßburgiſche Univerſität durch Einſperrung ihrer Lehrer verödet war, und ſich keine akademiſche Bürger vorfanden, rief er die zerſtreuten Jünglinge zuſammen, gewann ſie wieder für Studien, gab ihnen ſelbſt Unterricht und verwandte nebſt andern Profeſſoren ſeine ganze Thätigkeit, damit auch die wenigen, die man nur

als gerettete Trümmer betrachten konnte, alle Mittel vorfanden ihre litterarische Laufbahn wieder mit Erfolg zu betreten. Sein akademischer Beifall dauerte bis an sein Ende, und seine Schüler betraten seinen Lehrsaal immer mit Empfindungen einer reinen Achtung und warmer Liebe. Aber auch er umfaßte seine Schüler mit Liebe. Er blieb der vertraute Freund, Rathgeber, Beförderer, Vater derer, die ihm Zuneigung und Zutrauen bewiesen; eine seiner größten Freuden war ein Talent zu entdecken, einen wackern Jüngling empfehlen zu können. Er kam dem Studirenden mit Liebe entgegen, zog ihn in seine nähere Verbindung und machte ihm Muth sein Freund zu werden.

In der Kanzelberedsamkeit machte Blessig zu Straßburg Epoche, und von seinem ersten Auftreten an, bis an seinen Tod, gehörte er unter die ausgezeichneten Prediger nicht nur seiner Vaterstadt, sondern des protestantischen Europa's. In Straßburg wurde er schon als Abendprediger in der Kirche zum alten St. Peter angestaunt. Das Zuströmen aller Stände war außerordentlich. Eine blühende Einbildungskraft, eine kraftvolle Sprache, eine tiefe Empfindung, unterstüzt von einer lebhaften, aber geordneten, passenden und schönen Action und einer wohltönenden Stimme, sprachen jedes Gemüth an. Sein Rednertalent wurde aber zuerst auch dem Auslande bekannt, und erwarb ihm den verdienten Ruhm, als er dasselbe 1777, bey der Versetzung des Leichnams des Marschalls und Grafen Moritz von Sachsen, in die Thomaskirche,

wo ihm Ludwig XV das berühmte Monument durch Pigal hatte errichten lassen, in seinem ganzen Glanze zeigte. Der Redner, der mit der tiefsten Stille und der gespanntesten Aufmerksamkeit von der, den ganzen großen Tempel anfüllenden, Versammlung war angehört worden, wurde bey dem Schlusse der Rede mit einem in straßburg'schen Tempeln nie gehörten, von dem Marschall von Contades und der sächsischen Prinzessin Christina ausgegangenen allgemeinen Beifallklatschen beehrt. Diese Rede, in französischer Sprache gehalten, obgleich von einem Manne, dessen Muttersprache die deutsche war, fand selbst in Paris Bewunderung. Im folgenden Jahre wurde die Trauerrede, welche Blessig am Grabe des Freiherrn von Medem, eines Bruders der Frau von Recke hielt, in welcher sich Glaube, Liebe und hohe Empfindung aussprachen, mit Beifall und Interesse gelesen.

Blessig hatte Neigung zur Schriftstellerey, und schrieb dennoch nur wenig. Seine Theilnahme an Geschäften, Berufs-Arbeiten, und gesellschaftliche Zerstreuungen, denen er sich hingeben mußte, gewährten ihm nicht so viel Zeit, als er nöthig gehabt hätte, um viele vollendete Werke zu liefern. Eigentlich Wissenschaftliches ist ausser den bereits angeführten Dissertationen und dem Beitrag zur praktischen Seelenlehre, nichts im Publikum erschienen. Er war Mitarbeiter, an den einige Jahre hindurch herausgekommenen straßburg'schen gelehrten Anzeigen. Eine bedeutende Anzahl einzelner Predigten und Reden, (wor-

unter auch zwey lateinische Reden auf den Geburtstag Ludwigs des XVIten sich vorfinden,) sind gedruckt, meist aber ausserhalb Straßburg dem gelehrten Publikum wenig bekannt worden. Eine größere Predigtsammlung veranstaltete er bey dem Eintritt in das 19te Jahrhundert, unter dem Titel: Was haben wir als Christen zu fürchten, zu hoffen, zu thun, in den neuen uns bevorstehenden Zeiten? welche auf acht Hefte berechnet war, von welchen nur sieben erschienen sind. Von mancherley kleinen Aufsätzen Blessigs, wurde in Deutschland derjenige besonders mit Achtung aufgenommen, und ins Deutsche übersetzt, welchen er der, von dem seligen Lössler gewünschten, von Hr. Göpp, Pfarrer der lutherischen Gemeinde zu Paris, verfertigten französischen Uebersetzung der Reinhard'schen, im Jahr 1807 gehaltenen Reformationspredigt, beifügte. Dieser Aufsatz enthält eine notice sur M^r. Reinhard, avec quelques reflexions sur l'esprit du protestantisme. (*) Aus seinem litterarischen Nachlasse wird mehreres dem gelehrten Publikum mitgetheilt werden. Er schrieb in der deutschen, französischen und lateinischen Sprache gleich fertig und gleich schön, ausgesucht, kraftvoll, in einem

(*) Wir bemerken hier noch seine treffliche Rede zur Gedächtniß-Feyer des edeln Cultministers Portalis, die auch ins Französische übersetzt wurde, und seine Leichenpredigt bei der Beerdigung Oberlins. Beide erschienen gedruckt bei Heitz. Letzterer ist noch ein biographischer Anhang von dem Herausgeber dieser Monatsschrift beigefügt.

durch das sorgfältige Studium der Classiker aller dieser Nationen gebildeten Styl. Seine deutschen Schriften tragen indessen in ihrer Sprache am meisten das Gepräge seines Geistes. Was ihm die Gebundenheit der französischen und die Abgeschlossenheit der lateinischen Sprache nicht gestatteten, erlaubte ihm desto mehr die Freiheit der deutschen, nämlich das Prägen neuer Ausdrücke und neue Wortbildungen, welche er sehr liebte, und durch die er seinen Sinn kräftiger und bezeichnender auszudrücken glaubte.

Sein Styl ist überhaupt nach keinem Muster geformt, sondern wahrhaft originell; kein Briefchen entfloß Blessigs Feder, welches nicht das Siegel der Originalität in Gedanken und Ausdrücken trüge. Die Bilder sind in manchen Geistesprodukten Blessigs zu häufig; auch möchte der gute Geschmack gegen die Anspielungen, Gegensätze, Wortspiele selbst, mit denen seine Schriften nicht selten durchwebt sind, und die oft gesucht scheinen, manches einzuwenden haben. Sie giengen aber aus der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, aus der Regsamkeit seiner Ideenassociation hervor; und wie sie bey andern das Erzeugniß der Anstrengung und Künsteley gewesen wären; so sind sie bey Blessig Natur, und werden durch so viele Gediegenheit der Gedanken aufgewogen, daß billige Richter sie mit Milde beurtheilen werden.

(Der Beschluß folgt.)

An die Gottheit.

Nach Young.

Wie vermag ich würdig zu erheben
Dich Allmächtigen, der mich zum Leben
Aus der tiefſten Finſterniß erhob?
Der den Staub, aus dem ich bin, beſeelet,
Mit dem Körper einen Geiſt vermählet,
Der zu dir ſich ſchwingt mit Dank und Lob.
Aſche ich, ich hebe meine Blicke,
Von der Erde wandelbarem Glücke,
Kühn zu dir, zu deinen Himmeln auf.
Nicht die Erde, nicht der Erde Freuden
Sollen mir das höchſte Glück bereiten;
Aufwärts geht mein wonnevoller Lauf!
Deine Liebe iſt's, die mich berufen,
Deine Liebe die mich auf den Stufen
Der Vollendung zu dem Heile führt.
Nimm den Dank, o Vater, für die Gnade
Die mich ſegnet auf dem Lebenspfade,
Für die Huld, die meine Seele rührt.
Laß ſie nie aus meinem Geiſte ſchwinden,
Immer mehr zur Tugend mich entzünden;
Zu dem Dank der ewig Dir gebührt!

Jägle.

Dem Vogesus.

Riese, mit der Eichenkrone,
Mit der Tannen dunkelm Kranz,
Blick, in deinem Götterglanz,
Huldvoll von dem Wolkenthrone!
Laß in heil'gen Felsenhallen
Deines Sängers Lieder schallen,
Vogesus!

Gleich den ernsten Rünensteinen (*)
Spricht das grau bemooste Maal,
In der Dämmerung bleichem Strahl,
Still hervor aus deinen Hainen;
Dich belebt die fromme Sage,
Eine Welt erloschner Tage,
Vogesus!

(*) Die Schrift der Celten und Cimbrer, die noch auf uralten Grabsteinen zu sehn ist, nennt man Rünenschrift, von Run, Rün, eine Furche: Runor nannte man die Schriftgelehrten dieser nordischen Völker: sie wurden auch Runmestre, Adelruner und Alruner geheissen, welche Namen aber endlich den heidnischen Zauberern der Nordlande allein überblieben. S. Schilters Vorrede zu Königshovens Chronik. Straßb. bey Städel 1699, §. 4.

In des Thales niedern Fluren
Wogt umher der Menschen Thun,
Die nicht rasten, die nicht ruhn;
Zu der Dichtung goldnen Spuren
Führest du durch Schauergrüfte,
Durch des Abgrunds öde Klüfte
Vogesus!

In den goldumsäumten Lüften
Schlägt verjüngt das wunde Herz;
Leise schwinden Gram und Schmerz
Von den waldumkränzten Triften;
Friedensengel segnend schweben,
Wo sich deine Berge heben
Vogesus!

Blaue Glöcklein blühn im Moose,
Gelbe Blüten an dem Strauch;
Labend weht der Freiheit Hauch!
Aus geheimnißvollem Schoose
Wiegt sich in krystallner Helle,
Deiner Bächlein Silberquelle
Vogesus!

Und der Heerden froh Getümmel
Tönet in der Vögel Chor;
Von dem Felsen schwingt empor
Sich der Adler zu dem Himmel,
Badet sich in Sonnengluthen,
Grüßt dich aus den Aetherfluthen
Vogesus!

Und ein seliges Beginnen
Reget sich in dem Gemüth,
Das von süßer Ahndung glüht,
Auf der Höhen Purpurzinnen;
Deiner Berge Felsenkette
Wölbet sich zur Tempelstätte,
Vogesus!

Und die goldnen Sterne neigen
Sich um deinen Scheitel hin,
Mondumglänzte Nebel ziehn
Wie ein frommer Geisterreigen;
Wie verklärt glühn deine Wiesen!
Berg der Väter sey gepriesen!
Vogesus!

E. Stöber.

Der Sperling vor dem Fenſter. (*)

Wie het im Summer 's Spätzli gſeit?
Chind bſinn di! fallts der nümme i?
» 'S het gſeit: I bi ne riche Buur
» Die Garbe do ſin alli mi."

» Es iſch gar ſölli ſemper (**) gſi
Es het vo allem 's fürnemſt guo
'S het iedwed Chöruli dreimol bſchaut
Un hinterher erſt liege lo."

Und wo der Spöthlig (***) uf g'ruumt het
Mi riche Burſch, was het ee tho?
» Am Bode G'ſöem un Brösli gſucht
Und ebe nit viel übercho."

Und iez wo's ſchneit was ſchneie mag
Was thut mi Spatz in ſiner Noth?
Er pöperlet am Fenſter a:
» He numme au e Stückli Brod."

» Gang gib em Mutter! 's frieert en ſunſt"
Chum ſag mer z'erſt, 's preßirt nit ſo:
Wie chunts der mit dem Spätzli für
Meinſch nit es chönnt der au ſo go?

(*) Der treffliche allemaniſche Sänger überſandte dieſes Gedicht dem Herausgeber, bereits vor mehrern Jahren, für ein Taſchenbuch, dem damals die Zeitumſtände das Daſeyn verweigerten. Mit derſelben Güte überläßt er es nun der Alſa. Möge ſie oft ſich der herrlichen Muſengaben des vielbeliebten Dichters erfreuen dürfen. A. d. H.

(**) Semper, lecker, verſchleckt. (***) Spöthlig, Spätjahr.

Chind wirds der wohl, un 's goht der gut,
Sag nit : I bi ne riche Ma,
Und iß nit Brotis Tag für Tag
Und ſchaff nit gli ne Sackuhr a.

Schel nit der chrofflig Ranſt vom Brod!
Los nit die weiche Bros'me ſtoh!
(De heſchs im Bruch,) es chunt e Zit
O wenn de 's hetſch, wie wärſch ſo froh.

Und wenns der nümme ſchmecke will
Se gang ins Feld, ſchaf druf und dra,
Der Hunger iſch e gute Choch
Er ſträut eim Gwürz un Zucker dra.

Ne blaue Mentig währt nit lang
Und d' Wuche het gar mengi Stund
Und mengi Wuche lauft durs Dorf
Un niemes weiß, wie 's witers chunt.

Und was me'n in ſim Frühlig lert
Me treit nit ſchwer, un hets e mol,
Un was me'n in ſim Summer ſpart
Das chunt eim in ſim Spöthlig wohl.

Chind denk mer dra, und halt di gut!
„ O Mutter lueg, der Spatz will goh."
Se gang er! Leug die Hirſe dört
Un ſtreu em! Er wird wieder cho.

Hebel.

Der erste Januar.

Und so eilen denn, den Brauch zu üben
Den der Mode Albernheit erfand,
Abermals zu Tausenden die lieben
Menschenkinder an der Thorheit Hand,
Um sich schöne Träume vorzulallen,
Wünsche zu vollkommnem Erdenglück,
Die so lange dauern als sie schallen,
Und dann sinken in ihr Nichts zurück.

Ja könnt' eine Macht ich mir erringen
Die nach meiner Lust mich würken ließ',
Froh wollt ich dann Allen Wünsche bringen,
Und sie fänden hier ein Paradies!
Doch, so lang mir diese Kraft wird fehlen,
Werd ich nie des weisen Mannes Ohr
Mit dem eklen Wunschgeleyer quälen
Dem man träumend diesen Tag erkor.

Treuer wird ein Wunsch das Glück nicht machen
Das den Einen jetzt im Schooße wiegt;
Und wo sparsam nur die Freuden lachen,
Schafft ein leerer Wunsch den Himmel nicht.
Biedersinn und Herzensreinheit leihen
Uns des Glückes schönsten Zauberstab!
Aber Ceremonien entweyhen
Jedes Edle das Natur uns gab.

C. F. Hartmann.

Beym Anblick
der großen Sonnenflecken,
als angebliche Vorboten einer nahen Weltzerſtörung.

(July 1816.)

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinæ.

Nur im Heiligthum der Seele,
Kindlich ohne Schuld und Fehle,
Glüht ein reines Götterlicht;
Selbſt der hohen Weltenfakel
Strahlen trübt ein düſtrer Makel,
Doch die reine Seele nicht.

Mag die ſtolze Sonn' erbleichen,
Stürmend ihrer Bahn' entweichen
Die der Ewge ihr gebot,
Noch bey ihrem lezten Schimmern
Auf des Erdballs öden Trümmern
Lächeln wir in Sturm und Tod.

Denn aus ihren Sternenhallen
Kann die hohe Sonne fallen,
Und vergehn der Schöpfungstraum;
Aber ſinkt das ird'ſche Leben,
Muß der Geiſt ſich frey erheben
Ueber Tod und Zeit und Raum.

Feurig glüht des Mädchens Wange,
Mädchen sprich ist dir nicht bange
Wenn der große Tag uns scheint?
» Find ich jenseits ja dich wieder,
» Jüngling, hör ich deine Lieder
» Ewig dann mit dir vereint!"

Nun so schlürft zum Abschiedsmahle
Schlürft die schäumenden Pokale,
Und dann laßt uns Hand in Hand,
Hier aus den zerstäubten Sphären,
Triumphirend wiederkehren
In der Geister Vaterland!

Theiler.

Weihe.

Als einst ein Knäbchen geboren ward,
Da schenkt' ihm die Fee eine Leyer:
» So lange man dir die Leyer bewahrt,
So glimmt dir des Lebens Feuer;
Doch verlierst du sie oder rührst du sie an,
So ist's um dein irdisches Leben gethan."

Der Knabe wuchs zum Jüngling heran,
Da stürmt' es im glühenden Busen;

Er blickte die Leyer mit Sehnſucht an,
Es lockten und reizten die Muſen:
„Und harrte meiner ein zehnfacher Tod,
Poeſie iſt des Lebens Morgenroth!"

Er greift in die Saiten mit Ungeſtüm,
Sie tönten begeiſterte Lieder;
Da ſchwand dieſe Welt weit unter ihm,
Fand ſich in einer andern wieder.
Hier ſchauet er alles ſo hoch und ſo hehr
In neuen Geſtalten rings um ſich her.

Die Erde erblickt er von weitem nur,
Doch von reinerem Glanze umgeben,
Da folgt er der Sterne heiliger Spur
Im neuen entzückenden Leben.
Dort ſtrahlet im nimmer erlöſchenden Glanz
Des Ruhmes unſterblicher, himmliſcher Kranz.

Ich hab' euch, ihr heiligen Sterne geglaubt,
Geglaubet auf Tod und auf Leben;
Das Leben das nimmer das Schikſal mir raubt,
Ihr habt mir es liebend gegeben.
Denn, altert der Dichter und deckt ihn das Grab,
So ſtrahlt ihr ihm ewige Jugend herab.

Dürrbach.

Das Elsaß der Vorwelt.

Das schöne, sich von den höchsten Gebirgen der Schweitz herunterziehende Thal, das sich einst der Rhein, zwischen dem Schwarzwald und dem Vogesus, aushöhlte, und wovon unser Elsaß einen Theil ausmacht, ist, vor vielen Ländern, reich an Natur-Denkmälern der frühesten Vorwelt, und der großen Veränderungen die unser Erdball, im Laufe der Jahrtausende, erlitten hat. Die hohen Granit-Mauern, womit es die erste Erhärtung der noch weichen Erdmasse, von der wir mit einiger Gewißheit sprechen können, eingefaßt hat, sind mannichfaltig von uralten Fluthen zerrissen; spätere Fluthen überdeckten die Trümmer derselben mit Flötz-Gebirgen von Sand- und Kalkstein. Jene, an mehrern Orten, mit den Ueberbleibseln einer verlornen Pflanzenwelt durchwoben, die anderwärts halbverkohlt erscheint, und zu der Palmen- und Bambus-Vegetation südlicher Zonen gehört. Diese, voll der merkwürdigsten versteinerten Muscheln, gleichfalls tropischer Erdstriche; ja, bey Buchsweiler, Gebeine der ältesten unter den seit kurzem entdeckten Säugthier-Gattungen einer längst zertrümmerten Urwelt enthaltend. In der Rheinpfalz, namentlich bei Alzey, sind viele Felder noch jetzt sogar mit frey liegenden Seemuscheln bedeckt. In der Gegend von Hagenau zieht sich ein Sandstrich, wahrscheinlich das Ufer eines ehmaligen Meeres,

oder innern See's, von den disseitigen Gebirgen zu den jenseitigen. Das ganze Land hinauf läßt sich, längs der Gebirge hin, und oft weit hervor in die Ebene, ein höherer Strich, von mehr leimenartigem Ackergrunde, und näher bey dem Beete der Flüsse und des Rheinstroms, ein niedrigerer Strich, von mehr aus Sand und Kies gebildetem Wiesengrunde unterscheiden; letzterer ist an vielen Orten noch mit den Waldungen bedeckt, die sich einst in diesem ganzen Striche hinzogen. Der fette Leimengrund ruht gleichfalls auf einem Sand- und Kiesbeete, das an einigen Orten, in beträchtlicher Tiefe, Goldstaub, Elephanten- und Pferde-Knochen enthält. Jener fettere Grund scheint also durch eine große Natur-Catastrophe aufgeschwemmt zu seyn, und längs der Gebirge hin, zeigen sich noch sehr deutliche Spuren, der von jenen alten Wasserfluthen gezogenen Furchen.

So ertönt die Stimme, so spricht die gigantische Bilderschrift der Natur, und noch tiefere Geheimnisse verräth sie dem kühnern Forscher.

Ueber diesen Denkmälern der großen Mutter, hat ihr Sohn, der Mensch, von ätherischer Gotteskraft belebt, mit starken Riesenarmen, gleichfalls lange dauernde Zeugen seiner Thätigkeit und seines bildenden Sinnes aufgestellt.

Ungeheure Mauern umgeben mehrere unsrer Gebirgsgipfel; Trümmer von Tempeln unsrer Celtischen Vorfahren krönen andre; mehrere Felsen scheinen perpendikular behauen, andre durch Kunst geebnet zu seyn; Königsburgen ruhten einst auf die-

sen Felsen, und selbst ihre Trümmer werden noch lange den Jahrhunderten trotzen.

Nicht auf jenen Felsenhöhen, sondern tief in der Ebene, längs dem Rhein und der Ill hin, finden sich die häufigsten Denkmäler der Römer, die einst, nach harten Kämpfen, Gallien und einen Theil Germaniens besiegt hatten. Aber selbst auf den Altären und heiligen Gefäßen dieser spätern Denkmäler, scheinen sich, neben germanischen und celtischen Namen der Orte und der Götter, auch Erinnerungen der Religions-Begriffe unsrer Väter erhalten zu haben; die vorher, in ihren heiligen Wäldern und Hainen, bilderlos, den großen Geist der Natur, oder auch die von ihm erzeugte und belebte mütterliche Erde anbeteten; indem sie, wie es scheint, ihre Begriffe über Gott, die Natur und den Menschen, oder auch über Sonne, Mond und Erde, in eine geheimnißvolle Dreiheit hüllten; wovon noch die nordischen Gesänge, mehrere Stellen alter Schriftsteller, eine beträchtliche Anzahl germanischer Denkmäler, unter andern drey Obelisken, oder, wie das Volk sie nannte, Kunkeln, die im Dachsburg'schen Gebiete standen, ja vielleicht selbst der Name der Tribocker, (*) den unsre Vorältern trugen, mehr oder weniger deutliche Zeugniße ablegen. Diese, blos in dem innern der Seele und in heiligen Ueberlieferungen lebenden, Begriffe schei-

(*) Dieser Name wird gewöhnlich von drey Buchen abgeleitet, aber er verstattet auch andre Deutungen, und selbst die Buche war den Alten ein heiliger Baum des Olymps.

nen nachher, wenigſtens zuweilen, in Bild und Stein, ja unter den Symbolen und zum Theil mit den Namen römiſcher Gottheiten ausgedrückt worden zu ſeyn.

Sollte ſich, neben dieſem Allem, die Geſchichte unſeres Landes nur in ein barbariſches Dunkel, oder höchſtens in eine von den Römern, denen wir doch unſre ſo bildſame Sprache nicht entliehen haben, ſpät erborgte und bald wieder verſchwundne Halbcultur verlieren? Auf den erſten Blick ſcheint es ſich allerdings ſo zu verhalten; und noch wenige Forſcher haben es gewagt den nächtlichen Schleyer zu durchbrechen, der auf den Wundern der Vorwelt liegt.

Aber iſt es nicht bekannt, daß die frühern Europäer ihre Geſchichte nicht mit dem Griffel oder Meiſſel, ſondern mit Streit-Axten und Schwerdtern, auf die Rücken der Beſiegten ſchrieben; die Erinnerungen ihrer Thaten, und ihre heiligen Kenntniße, nicht in Büchern, ſondern in Geſängen, und in kühngethürmten Felſentempeln aufbewahrten!

Ausdrücklich erwähnen dieſes Mangels der Schrift, und der von den Europäern ſelbſt aufbewahrten Geſchichte, zugleich aber auch der Großthaten der Bewohner dieſes Welttheils, oder wenigſtens der Uraltern der Griechen, die ägyptiſchen Prieſter zu Saïs; welche der athenienſiſche Geſetzgeber Solon darum befragte, und deren Ueberlieferungen uns Plato, die Begriffe und Anſichten ſeiner Zeitgenoſſen aufzuklären und zu erweitern ſtrebend, in zwey ſeiner unſterblichen Geſpräche, aufbewahrt

hat. „Oefters, sagten sie, sind eure Ebnen von „Fluthen, und eure Berge von Welten-Bränden, „bestürmt worden; nur die Bewohner der Berge „erhielten sich im ersten, nur die der niedrigern „Gegenden im zweiten Falle, oft blos Hirten und „unwissende Landleute, die der frühern Geschichte „ihres Landes unkundig waren. Wir aber, fuhren „sie fort, haben die heiligen Ueberlieferungen „erhalten, und wissen, daß einst eure Vorfah„ren, an der Spitze der Bewohner der Länder „diesseits der Herkulischen Säulen, dem ungeheuern „Einfalle der Krieger einer versunkenen Westwelt, „deren Gebiet sich bis an das Land der Tyrrhener „erstreckte, Widerstand leisteten." Unter den Namen der Helden jener, durch eine nachherige unglückliche Katastrophe gröstentheils zerstörten Vorwelt, nannten sie manche, die von der gemeinen Fabel-Sage in eine spätere Zeit versetzt werden. Zugleich versicherten sie daß die Sage von jenem Phaeton, der einst Kometenartig, oder dem Strafengel des Herrn gleich, auf die Erde herunterstürzte, und die Fluren derselben weit hin verbrannte, keine bloße Dichterfabel, sondern die Ueberlieferung von einer wirklichen Natur-Catastrophe ist.

So weit die ägyptischen Priester der heiligen Stadt, deren Göttin die geheimnißvolle, dem Namen Jehovah's verwandte, Inschrift trug: „Ich „bin die da ist, war und seyn wird; noch hat kein „Sterblicher meinen Schleier gehoben." Laßt uns ihre Aussagen weiter verfolgen und prüfen. Die von

ihnen erwähnte Sage, vom Phaeton, bezieht sich auf nordische und auf Alpengefilde. Um seinen Fall weinen, nach der in fabelhafte Bilderſprache gehüllten Ueberlieferung, die Töchter der Sonne das Elektrum: d. h. den Bernſtein, der ſich nicht nur in der Oſtſee ſchwimmend, ſondern auch in der Nähe derſelben, in unterirrdiſchen, halbverkohlten, augenſcheinlich von einer großen Natur-Cataſtrophe, niedergeſtreckten Wäldern findet, und ſich ehedem auch im ſüdlichen Deutſchlande, und namentlich im Rhein, gefunden zu haben ſcheint. Jene mythiſchen Thränen ſollen zum Theil in den Eridanus gefallen ſeyn, welchen Virgil in die elyſäiſchen Felder ſetzt, der aber hiſtoriſch und geographiſch der Po iſt. Dieſer Strom wäſſert fruchtbare Gefilde, den unſern gleich, und welche gleichfalls ehedem, augenſcheinlicher Weiſe, von höhern Fluthen bedeckt waren. Er ergießt ſich in den adriatiſchen Meerbuſen, der einſt den Namen der Jo, und den der Rhea trug. Die allegoriſche Geſchichte dieſer Jo erzählt uns vorzüglich Aeſchylus, in ſeinem Trauerſpiele des gefeſſelten Prometheus, jenes älteſten Wohlthäters der Menſchheit, deſſen Geſchichte in die der Kriege der Götter und der Rieſen verwickelt iſt, und deſſen Sohn die Menſchen einſt, nach Fluthen, wieder in neue bürgerliche Geſellſchaften geſammelt haben ſoll. Nach dem alten, in die Geheimniſſe der Pythagoräer eingeweihten Dichter, war Prometheus zuerſt an einen weſtlichen Felſen gefeſſelt und wurde nachher, durch eine neue Cataſtrophe auf den aſiatiſchen Caukaſus verſchlagen.

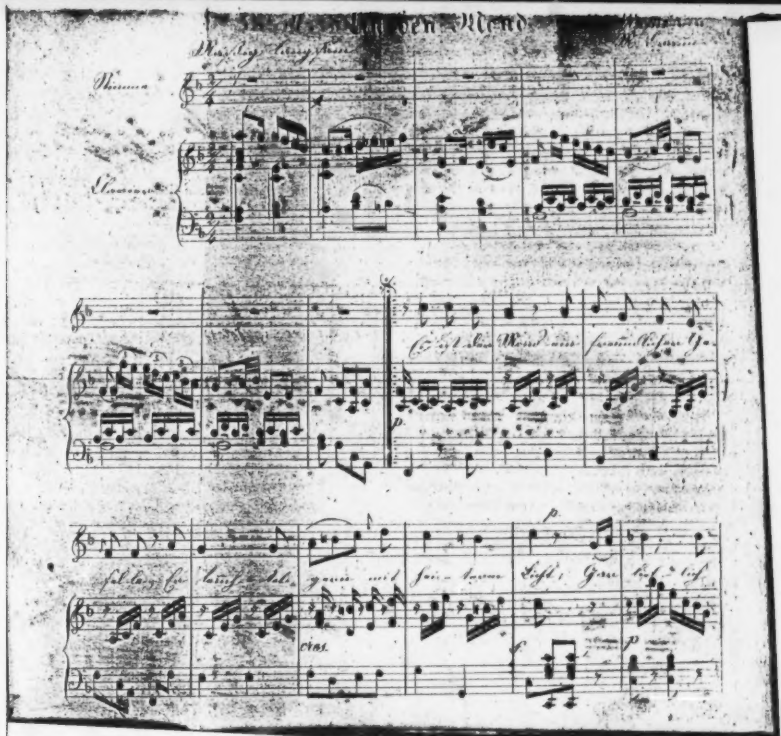
Jo, in deren Geschichte die Wanderungen des Ackerbaues und der Jovis-Religion, oder auch der nordischen, indischen und ägyptischen Dreiheit, allegorisirt zu seyn scheinen, wird aus Griechenland, auf dessen gestöhrte Cultur sich auch die Ueberlieferungen von Saïs zunächst beziehen, vertrieben, und kömmt, von dem hundertaugigen Argus verfolgt, über jenen Meerbusen, der lang ihren Namen trug, zu dem Prometheus, und zu den Töchtern des Oceans, die ihn besuchen. Der Dichter dachte sich also den Entwender des göttlichen Feuers, und den Verbreiter der Cultur, und der heiligen Kenntnisse, unter den Menschen, auf denselben rhätischen Alpen gefesselt, von welchen nachher, nach der Meinung der gelehrtesten Forscher neuerer Zeit, und unter andern Heyne's und Adelungs, die Etrusker, die berühmtesten Götterdeuter der Westwelt, so wie späterhin die Helvetier, deren Namen einst ein elsassisches Heiligthum trug (*), herunterstiegen; und dachte sich, in der frühen Zeit worein er seine Szene versetzt, jene Felsen von den Wellen des Oceans umspühlt. Selbst die spätere Sage nennt noch einen Strohm jener Gegenden, die Mutter des Meeres. Jo wandelt alsdann, über europäische Bergé und Ströhme, bis zum Cimmerischen Bosphorus, wo wieder ein lange dauernder Name die historische Wichtigkeit dieser allegorischen Sage bezeugt. Noch dies-

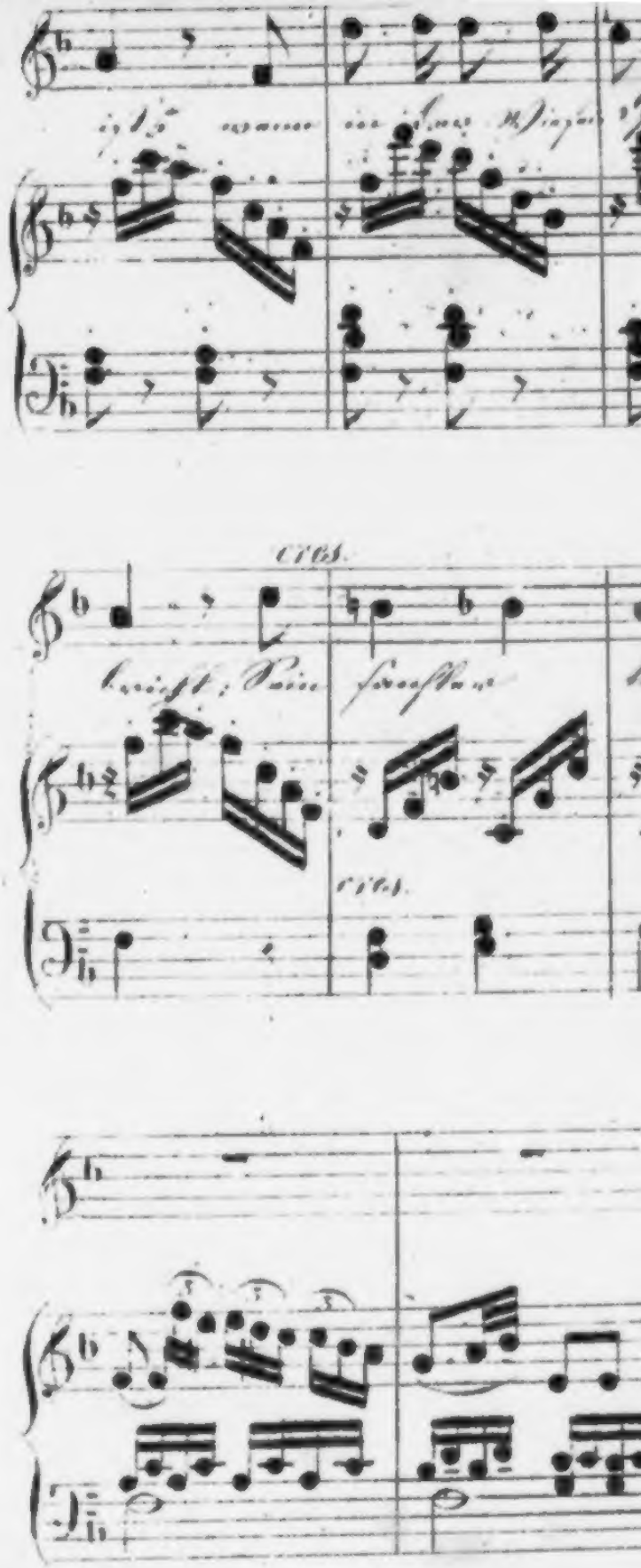
(*) Ell, bey Benfeldt, hieß bey den Römern Helvetus, noch neuerlich sind daselbst wieder Trümmer eines alten Tempels gefunden worden. Dort soll auch der H. Maternus zuerst den Elsäßern das Christenthum gepredigt haben.

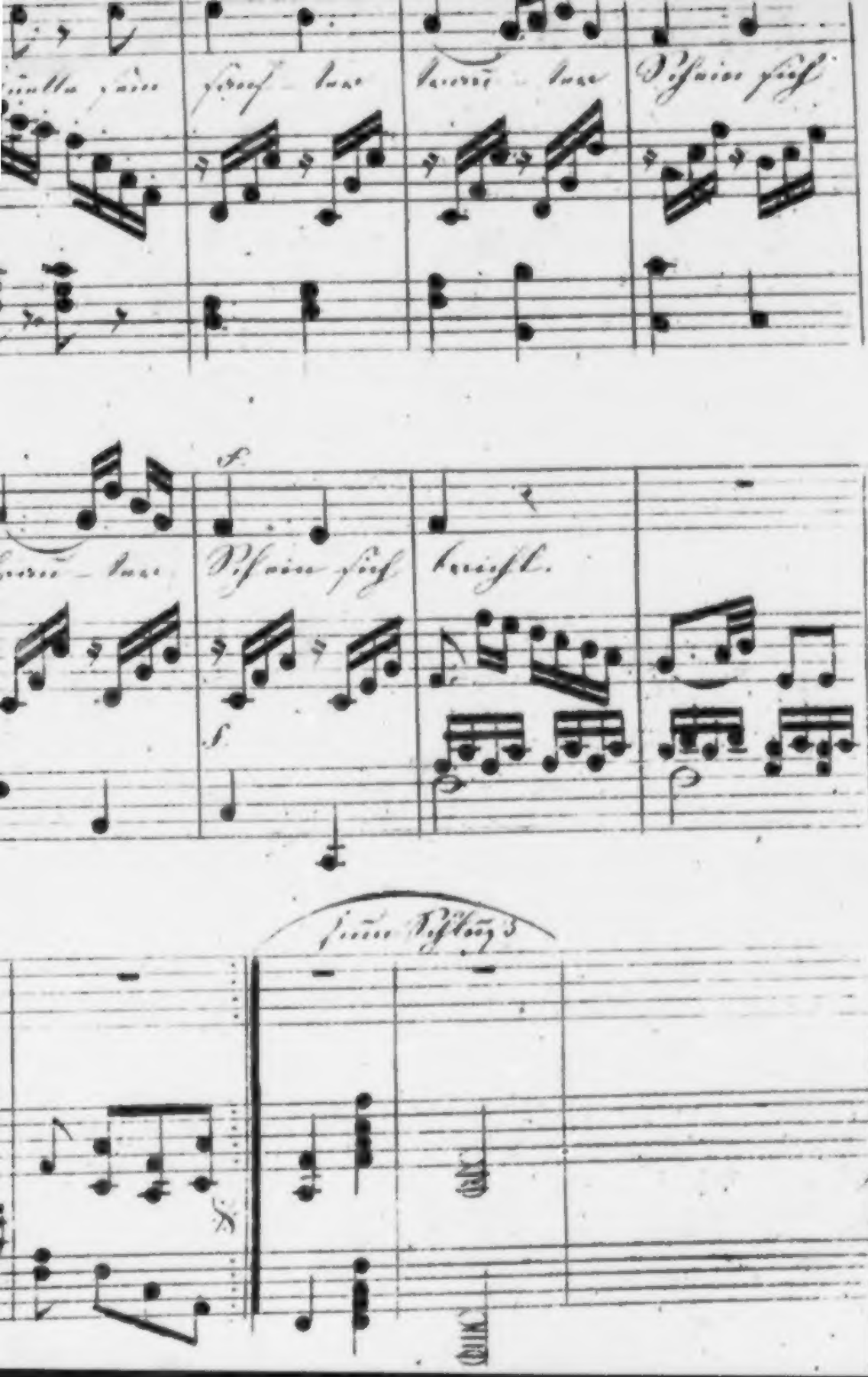
ſeits deſſelben triſt ſie die Amazonen an; jenes räthſelhafte Volk, deſſen Hauptſtadt den Namen der Mutter des Prometheus, der Göttin der Gerechtigkeit trug. Der Dichter ſagt, daß ſie einſt dieſe Hauptſtadt, Themiscyra, in Klein-Aſien erbauen werden; und der weit weſtlichere Ort wo er ſie in dieſer frühern Zeit hinſetzt, zeigt, daß er mit der uns von Diodor von Sizilien zum Theil erhaltenen Sage nicht unbekannt war, nach welcher ſie ſich, wie wir aus der Vergleichung beider ſehen, aus Lybien her, über Europa und um das ſchwarze Meer herum, nach und nach, in ihre ſpätern Sitze gezogen hätten. Dieſelbe Wanderung, wenigſtens bis auf die größere Hälfte des Weges, läßt der erwähnte Schriftſteller den atlantiſchen Uranus, d. h. den Himmelsdienſt der, urſprünglich aus Lybien gekommenen, Atlanten, vornehmen; und, nach einer (von eben demſelben fleißigen Sammler erhaltenen) Stelle eines der älteſten Geſchichtſchreiber der Griechen, des Hecatäus, der ſchon vor Herodotus Aegypten bereißt hatte, um ſich in der ältern Weltgeſchichte zu unterrichten, beſaſſen einſt die Bewohner einer Gallien gegenüber liegenden großen Inſel, in deren Beſchreibung Groß-Brittanien unverkennbar iſt, beträchtliche Kenntniſſe von den Bewegungen der Himmelskörper, und verehrten den Gott der Sonne oder des Lichts, täglich mit harmoniſchen Chören und muſikaliſchem Saitenſpiel, in einem großen, reichverzierten, cirkelrunden Tempel. Die Ruinen mehrerer ſolcher Tempel ſind noch jetzt in England vorhanden; einer derſelben befindet ſich auch auf

den Küsten der französischen Basse-Bretagne; e
nige Tempel der Thracier hatten eine ähnliche G
stalt, und dieser, mit dem Dienste der Vesta ver
wandte, Gebrauch, runde Sonnentempel zu bauen
dürfte einer tiefern Untersuchung würdig seyn. Ei
späterer Schriftsteller, Artemidorus, dessen
Zeugniß Strabo anführt, sagt, daß auf einer
Insel, nahe bey Brittanien, Ceres und ihre Toch
ter, deren leztere bekanntlich, unter andern, den
Mond vorstellt, dessen Lauf, nach andern Nachrich
ten, auch zuerst von einem Europäer beobachtet und
bestimmt wurde, mit denselben heiligen Gebräuchen
verehrt worden wäre, wie in dem alten pelasgischen
Heiligthum der Samothracier. Auch dieses Zeugniß
wird, durch eine richtige Erklärung mehrerer auf der
Insel Walcheren aufgefundener, ja aus den Tiefen
des Meeres gezogener, Denkmäler, wundervoll bestä
tigt. Selbst die Ueberlieferungen von einer versunk
nen Westwelt, die bisher nur, als dunkle Sagen,
im Hintergrunde der Geschichte schwebten, haben,
durch die neuerlich aus amerikanischen Steinbrüchen
aufgegrabenen Menschen-Gerippe, eine, freilich
noch nicht ganz erwiesene, aber doch der höchsten
Aufmerksamkeit würdige Bestätigung erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)







Der Mond.

Mit Muſik von Major Braun.

Es iſt der Mond ein freundlicher Geſelle,
Er leuchtet gern mit heiterm Licht,
Gar lieblich iſt's wann in der Wieſenquelle
Sein ſanfter, trauter Schein ſich bricht.

Schön iſt der Berg, wann auf die Felſengipfel
Des Mondes Silberſchimmer fällt,
Die Eiche rauſcht, und ihre ſtolzen Wipfel
Geheimnisvoll ſein Strahl erhellt.

Hold iſt der Mond, der ſeine Zauber ſtreuet
Auf jungen Thau, am Fliederſtrauch,
Und Lauben der beglückten Liebe weihet,
Beim Heimchenlied, im Abendhauch.

Und wann Geſang der Nachtigall ertönet,
Wann ahnend ſchlägt des Mädchens Bruſt,
Dann iſt's der Mond, der Hayn und Flur verſchönet,
Und heiliger wird jede Luſt.

Sind aufgelöst des Sommers Blütenbande,
Erquickt kein Balſamduft uns mehr,
Liegt ſtill die Erd' in weißem Schneegewande,
Der Mond ſät Perlen hin und her.

Auch auf den Gräbern mag der Mond verweilen,
Und gern begrüßt ihn dort das Herz;
Des Mondes Glanz kann bittre Wunden heilen
Und milder wird des Buſens Schmerz.

Gedankenfreund! du mahnſt an jene Welten
Die keines Menſchen Blick erkannt;
Geleite mich an den von dir erhellten,
Mir noch verborgnen Geiſterſtrand.

E. Stöber.

Der Immenſtein. (*)

September 1816.

Immenſtein! trotzig ſtarreſt du herab
Aus den reinen Aetherlüften,
Und wir nahen, mit dem Pilgerſtab,
Dich zu grüßen unter Felſenklüften.
Einen Eichenkranz ums Haupt gewunden,
Preiſen wir dich, wackrer, deutſcher Stein!
Jeder Pein der Thalwelt friſch entbunden,
Wird uns hier ein neues, beſſers Seyn; ...
Biedrer Schwarzwald, ſieh dort die Vogeſen!
Grüßt euch, Berge, mit vertrautem Weſen!

(*) Ein Fels bey Neuſatz, ohnfern der Hub im Grosherzogthum Baden. Den Namen Immenſtein trägt er, weil er in der Ferne einem Bienenkorbe (Immenkorbe) gleicht.

Haltet endlich wieder Nachbarſchaft,
Jeder prangend in der eig'nen Kraft.
Sey geſegnet heimathliches Münſter!
Sey geſegnet Rheinesſtrand!
Neblicht ziehſt du, edler Strom, und finſter;
Liebſt du denn nicht mehr das Vaterland?
Sieh es herrſcht der Friede in den Gauen,
Und des Krieges Würgerhand
Iſt erſtarret, und Vertrauen
Und der Eintracht ſanftes Glück
Kehrt zum Hüttendach zurück.
O der Tod hat herrlich nun vereinet,
Was im Leben feindlich ſich geflohn.
Wie die Leyer ſo verkläret ſcheinet
An dem Schwerdtgriff! Er der Freiheit Sohn,
Körner (*), wandelt Arm in Arme
Nun mit Deſaix (**) und mit all den Lieben

(*) Dieſer edle junge Mann, der im 22ſten Lebens-Jahre für die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes ſtarb, verdient mit mehr Recht als irgend ein früherer Dichter, der deutſche Tyrtäus genannt zu werden. Hätte er nichts als ſeinen Schwanengeſang, das Schwerdtlied, das er wenig Stunden vor ſeinem Tode ſchrieb, verfertigt, er würde ſchon darum unſterblich ſeyn.

(**) Deſaix war einer der trefflichſten Menſchen und Feldherrn die je lebten. Pfeffel nannte ihn ſeinen Helden. Durch Liebenswürdigkeit, Einfachheit und Muth zeigte er uns ein Abbild jener Ritter deren Wahlſpruch, wie der hochherzige Lamotte-Fouqué erinnert, war:

„A Dieu mon ame,
Ma vie au Roi,
Mon cœur aux Dames,
L'honneur pour moi."

Die im heilgen Kampf geblieben,
Losgefeßelt von dem Erdenharme...
Dunkel wird es, und es walten
Um mich seltsame Gestalten,
Kobold, Gnom' und Hexen winken
Und die Irrlicht-Flämmchen blinken.
Tobe nur du wilder Jäger!
Siehst du meinen blanken Schläger?
Sieh das kecke Büchsenrohr!
Rasch hervor!
Und ich ruf mit Donnerstimme
Frei dem Wiederhall. Mit Grimme
Zürnst du auf den Sänger nieder?
Uebermuth ist nicht Muth;
Sey mir gut!
Bin wie du ein gutes Blut,
Ich auch habe Muth!...
Wie die Blitze rasch und fröhlich zücken!
Alles fühlet heiliges Entzücken,
Und der Mond zieht in den Himmel ein,
Blickt zur Erde mit dem Silberschein,
Zittert Friedensglanz herab.

E. Stöber.

Das Caſſino im wilden Mann.

Wenn Phöbus ſich und ſeine raſchen Schimmel
Zum Vogeſus geneigt,
Und bald darauf das Abendroth am Himmel
Vor Lunens Glanz erbleicht;

Dann ſuchen wir getroſt im wilden Manne
Nach unſerm Tagwerk Ruh,
Und bringen froh bey einer vollen Kanne
Die Abendſtunden zu.

Dort finden wir ein Chor von wackern Zechern
Vereint in Brüderſchaft;
Hoch ſchäumt und glänzt, in angefüllten Bechern,
Der kühle Gerſtenſaft.

Ein Tobaksdampf umſchwebet in die Runde
Den ganzen Zecher-Chor,
Und kräuſelnd hebt, im Hauch von jedem Munde,
Ein Wölkchen ſich empor.

Die Fröhlichkeit ſteht dieſem Luſtgelage
Als Präſidentin vor;
Fern flieht der Gram, der Freundſchaft holde Sprache
Ergötzet jedes Ohr.

Wer Zwietracht liebt, bleib' immer von uns ferne!
Wir haſſen Zank und Streit;
Denn jeder trinkt und raucht ſein Pfeifchen gerne
In Fried und Einigkeit.

Kein Misantrop darf unter uns sich mischen;
Denn jedermann ist froh,
Man scherzt und lacht, man trinkt und spielt inzwischen
Piquet und Domino.

Wer etwas weiß von seltnen Neuigkeiten,
Der kramet hier es aus;
Man spricht dabey von Kriegs- und Friedenszeiten,
Von Waidwerk, Tanz und Schmaus.

Auch werden wir von einem Musensohne
Mit Versen oft ergötzt;
Er wird beklatscht und eine Lorbeerkrone
Wird ihm auf's Haupt gesetzt.

Und so verschleicht, in dieses Kreises Mitte,
Uns stets die Abendzeit;
So eilet sie mit allzuschnellem Schritte
In die Vergangenheit.

Wie wohl ist uns, wann solch ein froher Abend
Die Schwermuth von uns scheucht,
Und Gerstensaft, den trocknen Gaumen labend,
Uns durch die Kehle schleicht.

Der Vorsicht Hand schenk' uns stets frohe Laune!
Nie soll sie uns vergehn;
Und schallte gleich des Weltgerichts Posaune
So soll sie doch bestehn!

Riebesthal.

Hannchen.

Von E. Stöber.

In dem romantisch gelegenen fränkischen Dorfe B*, an dem Ufer der Rednitz, lebte vor etwa vierzig Jahren die verwittwete Baronin von Blumenthal. Sie war nicht blos eine Edelfrau, sondern auch im vollesten Sinne des Wortes eine edle Frau. Mit einem Herzen in dem jede reine, schöne, großmüthige Empfindung einheimisch war, verband sie einen seltnen Grad von Geistesbildung. Das Erwachen des bessern Geschmackes in Deutschland hatte in ihr eines der empfänglichsten Gemüther gefunden. Sie war eine Jugendfreundin Gellerts, mit dem sie lange einen vertrauten Briefwechsel unterhielt. Ihren Gatten hatte sie seit zehn Jahren verloren, er starb als preussischer Rittmeister in der Schlacht von Kunersdorf den Heldentod fürs Vaterland. Ihre Wohlthätigkeit und die holden Künste der Musen waren der Trost ihres Alters. Ihr Schloß erinnerte an die Burgen der gesangliebenden Ritter des Mittelalters, die gastfreundlich die heitern Minnesänger an der Tafelrunde um sich her versammelten. Jeder Verehrer des Schönen war in dem Kreise der Baronin willkommen. In ihrem Gesellschaftssaale fand man gewöhnlich auf einem altarförmigen Tische, über dem ein wohl-

gemahlter Apoll ſchwebte, die ausgezeichnetſten neueſten Erzeugniſſe des deutſchen Parnaſſes. Der treffliche Uz, der in dem benachbarten Anſpach lebte, erfreute ſich oft bei ihr der Rückkehr des Frühlings; in ihren geſchmackvoll angelegten Gärten dichtete er mehrere ſeiner vorzüglichſten Lieder. Frau von Blumenthal war kinderlos, aber ein Herz wie das ihrige konnte die ſüßen Mutterempfindungen nicht entbehren. Mit einer Innigkeit welche die Natur nur ſelten tiefer einflößt, liebte ſie die Tochter des ehrwürdigen Dorfpredigers Trautmann. Dieſer edle Greis hatte ſich erſt in ſeinem fünfzigſten Jahre verheurathet. Wenige Monate nach der Geburt eines mit Freudenzähren bewillkommneten Mädchens, ſtarb ſeine Gattin an den Folgen der Niederkunft. Er konnte ſich nicht entſchlieſſen das Band einer zweiten Ehe zu knüpfen. Mit zärtlicher Sorgfalt wachte er über ſeinem geliebten Hannchen, deſſen glückliche Geiſtesanlagen und körperliche Reitze ſich frühe entwickelten, doch fühlte er oft daß dieſe ſchöne Blume der Pflege einer weiblichen Hand nicht entbehren dürfe. Mit dankbarer Rührung bemerkte er daher die wohlwollende, immer ſteigende Aufmerkſamkeit welche Frau von Blumenthal ſeiner Tochter bewies. An ſeinem ſechszigſten Geburtstage überraſchte ſie ihn mit der Bitte Hannchen ihr den Tag hindurch zu überlaſſen, damit ſie ſelbſt für deſſen Bildung beſorgt ſeyn könne. Hannchens milde Grazie machte ſie auch den Umgebungen ihrer Gönnerin immer werther. Wie die Biene an der Blüte hängt, um ihr den ſüßen Saft zu

entziehen, ſo war ihr Ohr gefeſſelt an die lehrreichen Unterhaltungen der Edelfrau und ihrer Freunde. Ihr jugendlicher Buſen hob ſich freudig bey dem Ausdrucke irgend einer ſchönen, zarten Empfindung; jeder überraſchende feine Gedanke entlockte ihr ein anmuthiges Lächeln des Beifalls. Hannchen hatte ſich in kurzer Zeit mehrere neuere Sprachen, ſo wie das Wiſſenswerthe der Geſchichte, Geographie, Mythologie, Naturgeſchichte und Phyſik zu eigen gemacht; ſie hatte viele Fertigkeit auf dem Flügel erlangt, ſang mit nicht gewöhnlicher Lieblichkeit und Kunſt, und war eine geſchickte Landſchaftmalerin. Der alte Trautmann bemerkte die Entwicklung des liebenswürdigen Mädchens mit inniger Vaterfreude und heißen Dankgefühlen gegen die edle Wohlthäterin. Zuweilen wagte er es jedoch der Baronin die Beſorgniß zu äußern, Hannchen möchte ſich zu ſehr an Geiſtes-Bedürfniſſe gewöhnen, deren Befriedigung einſt ihre Lage unmöglich machen dürfte. Frau von Blumenthal ſuchte ihn jedoch zu beruhigen, indem ſie ihn verſicherte, daß ſie eine dieſer Bildung angemeſſene Verſorgung Hannchens ſich zur ſüßen Pflicht mache. Hannchen hatte nun ihr achtzehntes Jahr erreicht. Wo ſie gieng, da flogen ihr freudig alle Blicke entgegen. Ihr blondes Haar, anzufühlen wie Seide, ſchwebte in goldnen Locken an ihrem ſchneeweißen Nacken herab, ihr helles blaues Auge verkündete die Reinheit und Sanfmuth ihres Gemüthes, eine immer ſich gleiche Heiterkeit, ein grazienvoller Frohſinn leuchteten über ihr ganzes Weſen, und ſchlang ſie ſcher-

zend einen Veilchenkranz um ihre Stirne, so glich sie einem blumenreichen, ewigen Frühlinge. Die dichterischen Freunde der Baronin hatten Hannchen den Namen Serena ertheilt. Frau von Blumenthal, die das Reisen sehr liebte, hatte sich in verschiedenen der bedeutendsten Städte Deutschlands Freundinnen erworben. Vorzüglich verschwistert war ihre Seele mit der Gattin des angesehenen Senators S* zu Frankfurt am Main. Troz manchen Altersbeschwerlichkeiten konnte sie dem Verlangen nicht widerstehn, ihre jüngere geistreiche Freundin noch einmal zu besuchen, und in traulichem Umgange einige Wochen bey ihr zu verleben. Hannchen war ihre Begleiterin. Der herrliche Mainstrohm mit seinen anmuthigen Landhäusern und Gärten, gewährte ihrer Phantasie die lieblichsten Bilder; der Glanz des kaufmännischen Freistaats war für sie überraschend und angenehm. Unter Spaziergängen, Tänzen und Concerten flog die genußreiche Zeit schnell vorüber. Einen bleibenden Werth aber erhielt sie für Hannchen durch Henriette, die Tochter des Senators; eine schwesterliche Liebe vereinigte bald auf immer die Herzen dieser beiden reizenden Mädchen. Schmerzlich war die Trennung, doch bald milderte ein traulicher Briefwechsel den Kummer der Entfernung. Einige dieser Briefe mögen uns Blicke in Hannchens Seele und Schicksale gewähren.

B°, den 1ſten Januar 177..
(Nachts um 11 Uhr.)

Seit dem ſchönen Tage, liebes Jettchen, wo wir den Bund unſrer Herzen abgeſchloſſen haben, erhält mein Tagebuch, dem ich vorher ſo viel vorplauderte, nur kärgliche Gaben. Um 6 Uhr aufgeſtanden, dem Vater den Caffee gebracht, die Pfeife angeſtekt, den Morgenſegen vorgeleſen. — Um 8 Uhr nach dem Schloß gewandert, Mama B° im Bett geküßt, ihr einige Gedichte vordeclamirt, dann die Bamberger und Bayreuther Zeitung, auch den Hamburger unpartheyiſchen Correſpondenten heruntergeplappert, dem armen Peter und der blinden Suſanna eine milde Gabe gebracht, geſtrickt oder geſtickt, geſponnen oder geleſen, am Tiſche wegen Unpäßlichkeit der Baronin die Honneurs gemacht, — einige Arien aus dem Doktor und Apotheker auf dem Clavier abgetrommelt, u. ſ. w. Auf ſolche Diſtichen beſchränken ſich nun alle meine Tagbuchs-Monologen; deſto reichlicher aber füllt ſich mein Copierheft mit Briefen an dich, du liebes ſüßes Mädchen! Warum auch ſollte ich meine Gedanken und Empfindungen in ein kaltes Buch begraben, da ich ja eine Seele mein nennen darf, die jeden Ton, jeden Hauch meines Herzens und Geiſtes ſo ſchnell verſteht und ſo nachſichtsvoll auffaßt. Nun wohlan, mein Beichtmütterchen, ſo wiſſe denn auch, daß ich heute, am heiligen Neujahrstage, ſehr vergnügt war. Mein Vater ſegnete mich, meine Pflegmutter weinte Freudenzähren an meinen Halſe. Jettchen! Jettchen! laß uns gut bleiben. Der edle Uz, bey

dem ich lange um ein Stammbuchblättchen buhlte, ſchrieb mir heute folgende Zeilen nieder:

„Der Vater der Natur ſieht mit Zufriedenheit
„Auf eine Seele hin, die ſich der Tugend weiht;
„Voll Eintracht unter ſich, ſind ihre ſtärkſten Triebe
„Der Ordnung unterthan und ihr Geſetz iſt Liebe.
„Gemeine Seelen ſind ein Chaos: aber ſie,
„Den Engeln Gottes gleich, iſt Licht und Harmonie."

Dieſe Zeilen haben mich innigſt ergriffen. Sie ſind aus Uzens Lehrgedichte, betittelt: die Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn, und doch... Ey! ey! über den närriſchen Dichter, als ob es ſo ſchwer wäre freudig zu ſeyn, ich bin es immer, und darum heiſſen mich auch die wunderlichen Käutze hier Serena. Auch haben wir zuweilen in unſern Abendzirkeln, zu unſrer aller Plage, einen benachbarten Edelmann, Hr. von Hirſchkopf iſt ſein vielſagender Name, ein bejahrter Hageſtolz, er ſoll ein gewaltiger Jäger ſeyn, was ich gerne glaube, denn überall ſteigt er mir nach, als ob ich ein Häschen wäre; nun dieſer zärtliche Herr von Hirſchkopf ſagt mir zuweilen ſogar Fräulein Serena... Lache nur! aber ſpiegle dich daran, und ſchreibe mir in Zukunft etwas reſpectvoller. Doch zur Hauptſache! Mama Blumenthal gab mir zum Neujahrsgeſchenke einen prächtigen Muff, er iſt von Angora-Pelze, es ſoll nun die neueſte Mode in Leipzig und Berlin ſeyn, da kannſt du dir denn wohl denken, daß ich auf dem Wege zur Kirche diesmal, trotz der Kälte, dennoch,

wie es zuweilen über meiner Muſik ſieht, feyerlich langſam hinmarſchirte. Du ſiehſt, mein Zuckermädchen, daß ich unſerm Geſchlechte nicht abtrünnig werde, und mein Päckchen Eitelkeit mit mir umhertrage, ſo gut wie eine andere. Freilich hatte unſre gute Stamm-Mutter Eva Unrecht, ſich durch einen einfältigen Apfel verführen zu laſſen, aber wer weiß auch ob es ein Apfel war; man deutet ja die Bibel oft ſo gar zu künſtlich! Wenn's einer klug anlegte, bewieß er uns vielleicht daß es ein Angora-Pelz war, und wer von uns könnte ihr dann zürnen! Du ſiehſt ich werde witzig, nun iſts Zeit daß ich ſchließe. Aber etwas muß ich dir noch beichten: Henriette, liebe, grosmüthige Henriette, vergieb! Vergieb! Vergieb! ich mache — Verſe. Hier haſt du ein Müſterchen, ſey nun noch einmal grosmüthig und leſe ſie ohne zu lachen. Sie lauten folgendermaßen:

Hannchen am Neujahrstagmorgen.

Willkommen! willkommen! du neues Jahr,
Willkommen! die Thräne der Freude
Ich weine ſie dir, o Januar!
Wir wollen uns lieben, wir beyde.

Blick' du nur zurück in entſchwundene Zeit!
Ich will mir die Zukunft betrachten,
Man muß ja die bleiche Vergangenheit
Nicht immer und ewig beachten.

Hat einer die Zeit wohl gefaſſet am Rock?
So laſſet was rennet nur rennen;
Ich ſtüze mich veſt auf der Hoffnung Stock
Und will mich ihr Töchterlein nennen.

Und wünſchen will ich, ſo viel! ſo viel!
Ich wünſche der Erde den Frieden;
Mir dünket das Leben ein fröhliches Spiel,
Es ſpielt ſich recht artig hienieden.

Und nun lebe wohl, o du meine Seelenſchweſter!
Sey glücklich meine Henriette.

Dein Hannchen.

P. S. Die Baronin hat heute einen Brief von ihrem Neffen dem Herrn von Sternfeld erhalten, ſeinen Aeuſſerungen nach, muß er ein vorzüglicher Jüngling ſeyn. Auch ſagte Mutter Blumenthal, von allen ihren Neujahrsgeſchenken hätte ſie dieſer Brief am meiſten erfreut.

(Die Fortſetzung folgt.)

Blumen
auf den Gottesacker.

Fromme ſterben nicht hier! Nur aus dem Schatten des Lebens
Winkt ſie, zum Lichte beſtimmt, freundlich ins Leben der Tod.

o

Traure nicht, daß ich, o Freund! wie zerknickt vom Sturme die Blume,
Schnell hier welkte. Geliebt, blüh' ich, und liebend, dir dort.

o

Ihn nicht decket die düſtere Gruft, den Menſchen. Der Menſch ging,
Geiſt aus der Gottheit Geiſt, wieder zur Gottheit zurück.

o

Lächle die Thränen hinweg! Nicht hier in den Todesnächten,
Dort, wo's ewig ihm tagt, ſuche den Lebenden auf.

o

Er iſt nicht hier, wo Staub von Staub im Staube zerſtiebet:
Nur das Sterbliche warf hier der Unſterbliche hin.

Schaller.

Charade.

Mein Erſtes iſt der hohen Weisheit Quelle,
So wie der Dummheit dunkre Zelle;
Sein Gipfel iſt bald buſchicht und bald glatt,
Hier iſt es trotzig und dort welk und matt.
Man ſieht an ihm zwey Fenſterlein,
Draus ſtrahlet oft des Zornes Blitz
Und oft der Milde Sonnenſchein;
Gewöhnlich hat es oben ſeinen Sitz,
Doch geben uns die Sagen Kunde
Es werde in der Geiſterſtunde
Zuweilen unterm Arm getragen.
Willſt du nach meinem Zweiten fragen,
Dient zum Beſcheid, es ſey ein Weſen
Das ſchon vor Eva da geweſen,
Und dem ſich ihre Töchterlein
In zarter Liebe willig weihn;
Iſt es des innern Sinnes werth,
So wirds von Jedem hochgeehrt,
Es iſt ein Bild von Kraft und Biederſinn.
Mein Ganzes ruft zum Schlachtfeld hin,
Es wandelt muthig vor der Streiter Schaar,
Befehligt und befehlend iſt es bald,
Ihm winket an des Ruhms Altar,
Wenn nun die Siegstrompete ſchallt,
Der Lorbeerkranz. Auch haust es zum Verderben,
Mit gleichem Namen oft, doch ohne Recht und Fug,
In Wäldern, nährend ſich von Raub und Mord und Trug,
Da mag es dann am lichten Galgen ſterben.

E. St.

(Die Auflöſung im nächſten Hefte.)

Alſa.

Februar 1817.

Das Schloß Stein im Steinthal. (*)

Es herrſchten auf der Veſte Stein
Die Herrn von Rathſamhauſen.
Sie zogen aus, ſie zogen ein;
Bey wildem Spiel und Schmauſen
Verpraßten ſie des Raubes Frucht
In ihres Schloßes Felſenſchlucht.

(*) Das Schloß Stein, Château la Roche, liegt oberhalb Bellefosse im Steinthale, an der Grenze des Elſaßes gegen Lothringen. Dieſe Burg und das ganze Thal gehörten im 13ten Jahrhundert dem Hauſe Rappoltſtein; hernach kam es durch Tauſch an die Herren von Girſperg und endlich im Jahr 1303, durch Kauf an die Familie von Rathſamhauſen, bey welcher dieſe Burg bis zu ihrer gänzlichen Zerſtörung geblieben iſt. Im Jahr 1467 übergab Ulrich von Rathſamhauſen dieſe Herrſchaft einem ſeiner Söhne, Geroteus. Dieſer nahm mehrere berüchtigte Räuber in ſein Schloß auf; mit ihnen machte er die Straße durch das Breuſchthal nach Lothringen unſicher. Unter andern beraubten ſie auch einige Kaufleute aus Lübeck. Die Straßburger, denen dadurch großer Schaden geſchah, ließen nun auf ſie ſtreifen und ihre Söldner nahmen zwey von dieſen gefährlichen Räubern gefangen, die zum Tode verurtheilt wurden. Im

Es war der Ritter rohe Bruſt,
Dem Panzer gleich von Eiſen,
Sie kannten keine ſüße Luſt,
Nie durft in zarten Weiſen
Des Minneſängers Rundgeſang
Ertönen zu dem Harfenklang.

Blickt' auch ein Fräulein noch ſo mild,
Ihr Auge ſtarrte trüber,
Sie zogen vor des Heilands Bild
Mit wildem Sinn vorüber;
Doch, rauchte der Erſchlagnen Blut,
Da fühlten ſie ſich wohlgemuth.

Banditen nahmen ſie in Sold
Zu morden, zu verheeren,
Und ſannen ſtets mit Gut und Gold
Den reichen Schatz zu mehren;
Sie lauerten im Hinterhalt,
Dem Tiger gleich im dunkeln Wald.

Monat April des Jahrs 1167, als des Raubens und Mordens auf dem Schloße Stein kein Ende war, zogen die Bürger Straßburgs und des Biſchoffs Leute, ſamt dem Herzog von Lothringen vor dieſes Raubneſt, und beſchoſſen es 5 Tage lang aus großen Stücken, da ergaben ſich die von Rathſamhauſen. Man geſtattete allen, die auf dem Schloße waren, nach geleiſtetem Eide, freien Abzug; die Burg wurde zerſtört, und die Herren von Rathſamhauſen mußten die Herrſchaft von dem Biſchoff von Straßburg als ein Lehn empfangen. Geroteus von Rathſamhauſen liegt in der Kirche von Foudan begraben. S. Frieſe hiſt. Merkw. des Elſ. aus den Silbermann'ſchen Schriften. Straßb. beym Verf. 1804.

Entſetzen faßte weit umher
Die Wanderer im Thale,
Der Ritter Schuld wuchs mehr und mehr
Mit jedem Morgenſtrahle;
Da regte ſich der Rache Geiſt,
Der forſchend jede That umkreist.

Wer reichte Hülf' in harter Noth?
Wer brach die Felſenmauer?
Wer gab dem Frevler blutgen Tod?
Verbannte Schreckensſchauer?...
Du warſt es, Straßburg, Vaterſtadt!
Dir Ruhm und Preis für dieſe That.

Die kecke, muth'ge Bürgerſchaar
Läßt froh das Schlachtſchwerdt blinken,
Der Freiheit Sohn kennt nicht Gefahr,
Die Veſte mußte ſinken!
Sie rufen: Straßburg! Straßburg hier!
Und pflanzen auf das Siegspanier.

E. Stöber.

Die Kinder des Prometheus.

An Herrn Prof. J. G. Schweighäuser.

Wo iſt die Zeit, da unſre Palmen blühten,
Auf unſern Halden, unter hellem Laub,
Der Heſperiden goldne Aepfel glühten,
Des Schlangentödters Raub?

Da um der Donau jugendliche Quelle
Der Oehlbaum noch die heil'gen Zweige wand,
Und in des Rheines ſilberklarer Welle
Der Schiffer Bernſtein fand!

Wo iſt die Zeit, als noch die Götter wallten
Im ſchönen Thal, am heimatlichen Rhein?
Wohl hat ſich eine Schrift davon erhalten
Tief in des Bergs Geſtein!

Schwer mußte, unter'm Zorn des Himmels, bluten
Die alte herrliche Dämonenwelt,
Das Paradies verſank in dunkle Fluthen
Von keiner Sonn' erhellt.

Doch bald erſchien ein höhrer Friedensbote,
Und riß den Geyer von Prometheus Herz,
Und weihte opfernd ſich dem Flammentode,
Und lächelte im Schmerz.

Zeus ward verſöhnt, es trugen ſchwanke Bretter
Des Titans Kinder aus dem Sturm empor,
Der Iris Bogen glänzte aus dem Wetter,
Zum erſtenmal hervor.

Und ſpenden durfte ihre beſte Gabe
Die Erde dem entſündigten Geſchlecht,
Und wir, des Japetiden Enkel haben
Am Himmel unſer Recht.

Tief in der Bruſt, da iſt es eingeſchrieben,
Feſt ſteht der Bund, wenn auch die Erde bricht:
Wir können hoffen und wir können lieben,
Das Grab, es ſchreckt uns nicht.

Wenn auch ſchon nicht mehr unſre Palmen grünen,
Blüh'n Wein und Saaten doch im ſchönen Thal;
Mit Rebenblut und Brod vom Halme ſühnen
Wir bey dem Bundesmahl.

Hier unten Gräber und dort oben Blitze —
Durch beyde hin geht unſres Laufes Bahn!
Aus Todesflammen ſteigen wir zum Sitze
Der Himmliſchen hinan.

A. Schreiber.

An die Gottheit.

Nach Thomson.

Du des Lebens ewig reiche Quelle,
Höchstes, bestes Wesen, reinstes Licht!
Sieh, ich bin im Finstern; sende Helle
Meinem Geiste; lehr' ihn seine Pflicht!
O erscheine mir in deiner Größe;
Präg dich tief in meine Seele ein:
Meine Tugend wird dann ohne Blöße,
Meine Kenntniß wird kein Stückwerk seyn.
Schütze du mich selbst vor eitelm Sinne,
Vor des Lasters tückischem Verrath,
Und gib meiner Seele zum Gewinne,
Was dein Himmel wünschenswerthes hat —
Weisheit, Tugend, stillen Seelenfrieden
Und die Hoffnung einer bessern Welt.
Sey mir auch allhier kein Glück beschieden,
O wie wenig ist's, das mir dann fehlt!

Jägle.

Johann Lorenz Bleſſig.

Eine biographiſche Skizze.

(Beſchluß.)

Bleſſig hatte viel praktiſchen Geiſt, er ſchien zum Geſchäftsmanne geboren. Auch führte ihn ſeine ſpätere Lebensperiode in einen weitläufigen Geſchäftskreis ein, als er zum kirchlichen Inſpector und zum geiſtlichen Mitgliede des Direktoriums ernannt worden war. Mit raſtloſer Treue arbeitete er für die heilige Sache der Religion und des Proteſtantismus, vereint mit dem rechtlichen, geſchäftskundigen Präſidenten Kern, und ſeinen Collegen Fröreiſen, Türckheim, Pfeffel, Koch, Hermann und Metzger.

Noch ehe Napoleon als erſter Conſul die organiſchen Cultgeſetze gab, betrieb Bleſſig mit andern bedeutenden Männern, beſonders Profeſſor Koch, die Abfaſſung eines Organiſationsplans für die proteſtantiſchen Gemeinden des Elſaſſes. Wer den damaligen anarchiſchen Zuſtand des proteſtantiſchen Kirchenweſens in Frankreich kennt, wird Bleſſigs Verdienſte um die Wiederherſtellung dieſer heiligen Sache zu würdigen wiſſen. Durch ein ſorgfältiges Studium, alles deſſen, was im Auslande über Kirchenverfaſſung geſchrieben, verordnet, ausgeführt wurde; durch ein fleißiges Berathen mit ſachkundigen Männern, verſchaffte er ſich alle die Einſich-

ten, welche ihn bey dieſer neuen Schöpfung leiten mußten. Unter Bleſſigs nützlichſte Unternehmungen gehört die Einführung eines von ihm und ſeinem geiſtreichen würdigen Amtsgenoſſen Haffner, in Verbindung mit dem in Rußland verſtorbenen wackern Fries, dem Freunde Beyder, mit Geſchmack und Einſicht geſammelten Geſangbuchs, ſo wie auch die Verfertigung eines von Bleſſig lange gewünſchten Landeskatechismus, der wirklich von einem geſchickten ſtraßburg'ſchen Schullehrer nach einem noch mit Bleſſig beſprochenem Plane, bearbeitet wird. Vorzüglich waren ihm die Schulen, ſowohl das Gymnaſium zu Straßburg, als die Pfarrſchulen ſeiner Inſpection angelegen; er unterſtützte die Einführung zweckmäßiger Schulplane, und ſorgte durch eine, von ihm in Verbindung mit Profeſſor Haffner angelegte, pädagogiſche Leſebibliothek für die Bildung, beſonders der Landſchullehrer. Muthig beſtand er den Kampf, wenn ihn Bonaparte's Univerſitätszwang zur Vertheidigung der Schuleinrichtung und Unabhängigkeit der Bildungsanſtalten der Proteſtanten in die Schranken rief.

Um ſeine Pfarrgemeinde machte er ſich ſehr verdient. Auſſer dem öffentlichen Unterricht, ließ er ſich auch ihr ganzes Wohlſeyn, die Beſetzung ihrer Prediger- und Schullehrerſtellen, die Verſorgung ihrer Armen, die Leitung ihrer Angelegenheiten überhaupt ſehr angelegen ſeyn. Auch als Vorſteher der monatlich ſich zu gelehrten und praktiſchen Zwecken verſammelnden Geſellſchaft der proteſtantiſchen Geiſtlichen zu Straßburg, von welcher auch

viele elsassische Geistliche ausserhalb Straßburgs Mitglieder sind, und mit welcher eine Wittwenkasse und theologische Leseanstalt verbunden ist, erwarb er sich Verdienste.

Schon vor zehn Jahren hatte sich eine Bibelgesellschaft zu Straßburg, zur wohlfeilern Verbreitung von Bibeln, vereinigt; Blessig trat ihr bey, und wurde ihr Präsident. Sie hat sich nun an die Londner große Gesellschaft angeschlossen, und hofft sich bald im Stande zu sehen, eine eigne Ausgabe der Bibel veranstalten zu können.

Er nahm überhaupt gern an jeder guten Anstalt einen thätigen Antheil. Als Mitglied der straßburg'schen philanthropischen Gesellschaft, war er in seinen frühern Jahren einer der Stifter und Aufseher einer Lehranstalt im straßburg'schen Waisenhaus, welche einen bessern Geist des Schulunterrichts zu wirken bestimmt war. Er organisirte den Unterricht, und leitete das Institut, so lang es bestand. Einer Privatarmenanstalt, die sehr zweckmäßig eingerichtet ist, und von einsichtsvollen Menschenfreunden geleitet wird, trat er gleichfalls bey. Er präsidirte sie beinahe dreißig Jahre hindurch, betrieb in Verbindung mit den übrigen Gliedern die Vertheilung Rumfordischer Suppen; in einem harten Winter hatte er zuerst in seinem Hause einen gewärmten Arbeitssaal für die Armen dieser Anstalt eröffnet, was zu öffentlichen Anstalten dieser Art Gelegenheit gab; und das lezte gedruckte Blatt von ihm, ist noch ein Wort zur dringenden Empfehlung dieser Anstalt. Seine Thätigkeit zur Er-

leichterung des menschlichen Elends, wurde von der Obrigkeit benutzt, um ihn zu ähnlichen öffentlichen Geschäften zu rufen. Er wurde daher ein Mitglied des Ausschusses, welcher, während der Blokade im Winter 1814, gebildet wurde, um unter obrigkeitlicher Aufsicht den Nothleidenden Hülfe zufließen zu lassen; und da im vorigen Jahre 1815, mehrere Dörfer um Straßburg her, durch die Alliirten in Asche gelegt wurden, so ward auch er in den Ausschuß ernannt, dem die Einnahme und Vertheilung der Hülfsgelder anvertraut wurde. Da nach der zweiten Blokade, der verdienstvolle Maire Straßburgs eine Arbeitsanstalt für Erwachsene und Kinder, die für letztere mit einer Schule verbunden ist, errichtete; so trat Blessig ebenfalls dem die Sache leitenden Ausschusse bey. Er wurde mit mehrern katholischen Geistlichen, und dem thätigen reformirten Consistorial-Präsidenten Petersen, auf Vorschlag des Präfects, von dem Minister zu einer Commission ernannt, welcher die Aufsicht über den physischen und moralischen Zustand der Gefängnisse anvertraut war; und oft sah man Blessig diese Wohnstätten des menschlichen Elends besuchen. Die Theilnahme an diesem Geschäfte war ihm um so erwünschter, da sie ihn in nähere Beziehungen mit den würdigsten Geistlichen der verschiedenen christlichen Glaubensbekenntnisse, besonders mit dem allgemein verehrten General-Vicar Vion, brachte.

Blessig war ein Mann von ausgezeichneten Talenten: wenn die Einbildungskraft gleich bey ihm

äuſſerſt rege war, ſo wußte er ſie doch immer durch Vernunft zu zügeln und ſich vor dem Uebergang zum Excentriſchen und zur Schwärmerey zu ſichern. Immer blieb er diſſeits der Grenzlinie des Wahren, zu welcher er vordrang, ohne ſie zu überſchreiten. Er war ein Freund des Feyerlichen, beſonders bey der öffentlichen Andacht, und er wünſchte in dieſer Rückſicht manches zurück, was der Zeitgeiſt verdrängt hatte, oder ordnete es bey gewiſſen Gelegenheiten an, wo er vorzüglich tief, und auf das Gefühl zu wirken wünſchte. Daher auch ſeine Liebe zu manchen Myſtikern: Thomas von Kempis, Fenelon, Schurmannin, Lavater, Spener, die Brüdergemeinde zogen ihn an, ohne daß er deßwegen alle ihre Vorſtellungsarten zu den ſeinigen machte.

Sein Gemüth war von hoher Reinheit. Der Grund deſſelben war innige Religioſität, ächte und wahre Gottesliebe, welche aus einer veſten Ueberzeugung von den wichtigen Wahrheiten der Religion entſprang. So unpartheyiſch er die neuen Anſichten ſeiner theologiſchen Zeitgenoſſen prüfte, und ihre Gelehrſamkeit, ihre Forſchung, ihren Scharfſinn ehrte, ſo wenig konnte er ſich doch mit der Verwerfung des Offenbarungsglaubens befreunden, welches ihn übrigens nicht hinderte, die Lehren der Religion philoſophiſch zu prüfen, und ſie in ein der Vernunft nicht widerſtrebendes Licht zu ſetzen; eine Bemühung welche ihm oft den Tadel der ſtrengen Parthie zuzog.

Die Revolution rief auch ihn auf den politiſchen Schauplatz. Zwar beſaß Straßburg, auch als

französische Stadt, eine reichsstädtische Verfassung, welche jeder Vernünftige schätzen mußte. Straßburg war nicht im Fall, nach einer Veränderung sich zu sehnen, wie so manche andere Theile des Reichs. Dennoch freute sich Blessig, als manche große Wahrheit ausgesprochen, und manche Fesseln des französischen Volkes zerbrochen wurden. Doch schon die empörenden Auftritte des Octobers 1789 stimmten seine Erwartungen sehr herab, aber noch hielt er es für möglich daß die Verbrechen vielleicht nur vorübergehend seyn dürften. Im Jahr 1790 wurde er unter die Notables des Gemeinderaths gewählt, und am Einsetzungstag der ersten Municipalität, hielt er eine auf seine Zuhörer mächtig wirkende Predigt. Indeß enthüllte sich immer mehr das anarchische System der Demagogen, bis dasselbe endlich schamlos, im Jahr 1792, als Feind aller Ordnung hervortrat, und die Greuel des 20sten Junius und 10ten Augusts herbeiführte. Die Nachricht vom Umsturz des Thrones, erfüllte den größten und besten Theil der Einwohner Straßburgs mit Abscheu und Entsetzen. In der nun gehaltenen Versammlung der Verwaltungcorps, sprach auch Blessig mit Kraft seine Ueberzeugung und seine Gefühle gegen diese Greuelscenen aus, welche alle Bande des gesellschaftlichen Vereins, wie er laut sagte, zerrissen, und also auch Straßburg sich selbst zurück gegeben hätten: eine Kühnheit welche ihm die Anarchisten nie vergassen. Er wurde daher nebst den übrigen Mitgliedern der Verwaltungscorps, durch die Convents-Commissarien, Denzel und

Couturier, zur Deportation verurtheilt, und brachte mehrere Monate im Exil zu Nancy zu, bis der Convent den Schluß seiner Commissarien zernichtete. Doch wurden die Aussichten immer trauriger. Das Schreckenssystem ward zur Tagesordnung, und Blessig wurde aufs neue bedroht. Der berüchtigte Eulog Schneider gestattete ihm sich auf sein Landguth, nach Dorlisheim, zurückzuziehn, wo ihn aber ein anderer terroristischer Commissär gefangen nahm und nach Straßburg schickte. Er wurde mit den würdigsten Männern, in das ehmalige bischöffliche Seminarium eingesperrt, wo er bald fürchten mußte von einem zu Straßburg errichteten Revolutionstribunal verurtheilt, bald nach Paris geschleppt zu werden, um die Anzahl der Schlachtopfer Fouquier-Tinville's zu vermehren. Immer standhaft, Gottes Fügungen ruhig erwartend, studirte er in seinem Gefängniß, vorzüglich seine hebräische Bibel. Der 9te Thermidor führte das Ende seiner Gefangenschaft herbey. Unter der Consular- und kaiserlichen Regierung, schätzte er die Gewissensfreiheit welche Napoleon schützte; aber destomehr litt sein Herz durch die Weltverwüstung und Weltunterdrückung, welche die schreckliche Bahn Bonapartes bezeichneten. Als die Tage der Erlösung Europa's einbrachen, nahm er wahren Antheil an dem Jubel der Völker, die ihre Ketten zerbrochen hatten, und an der Rückkehr Ludwigs des achtzehnten.

Durch viele Wohlthaten hatte die göttliche Vorsehung sein Leben beglückt. Aus einer niedern Fami-

lie entsprossen, erhob er sich zu den ersten kirchlichen und akademischen Aemtern; er erwarb sich einen in der gelehrten Welt berühmten Namen und genoß in seiner Vaterstadt der ausgezeichnetsten Achtung. Sein Einkommen machte es ihm möglich das Gute reichlich zu unterstützen. Ein angenehmes Landguth, einige Stunden von Straßburg, in einer schönen Gegend gelegen, diente ihm zur Erholung. Aber das wichtigste Glück, welches er immer, auch auf seinem Sterbebette noch, mit tiefer Rührung pries, war seine Verbindung mit einer trefflichen Gattin: Susanna Magdalena Beyckert, einer der edelsten ihres Geschlechtes, die mit ihm gleich gestimmt, seinen Werth lebendig fühlend, und daher mit Innigkeit an ihm hangend, seine treue Lebensgefährtin war, nur darauf bedacht, ihn glücklich zu machen, ihn in sein Exil begleitete, während seiner Gefangenschaft, obgleich von ihm getrennt, dennoch, so viel die harten Maasregeln der Tyrannen es gestatteten, zur Erleichterung seiner Lage beitrug, und da die Gebrechlichkeiten des Alters eintraten, ihn mit musterhafter und verständiger Treue pflegte, und dadurch ihn der Welt und seinen Freunden länger erhielt. Alle Freunde Blessigs werden sich in den Segnungen mit ihm vereinigen, mit welchen er von dieser hochgeachteten würdigen Gattin schied. Blessig starb den 17ten Hornung 1816.

Sein Tod erregte allgemeine Trauer. Bey seinem Leichenbegängniß sah man die obersten Behörden des Departements und der Stadt. Seine Schüler trugen ihn zu Grabe.. Hr. Prof. Fritz,

hielt die Trauerrede: einer ſeiner die Leiche begleitenden Schüler ſprach die ſie und ihn belebenden Empfindungen am Grabe aus. Einige Gedichte erſchienen im Drucke, unter welchen ſich vorzüglich eine gefühlvolle und mit ächt poetiſcher Begeiſterung geſchriebene Elegie Hr. Prof. Arnolds auszeichnete. Herr Prof. Dahler hat im Namen des proteſtantiſchen Seminariums, eine Gedächtnißſchrift, zur Ehre des Verklärten, in lateiniſcher Sprache geſchrieben. Seine zahlreichen Verehrer, wünſchen ihm ein Denkmal zu errichten; wir hoffen dieſer ſchöne Wunſch werde zur Wirklichkeit heranreifen, und unſers herrlichen Ohmachts Kunſtgenius das Andenken an den edeln, mit ſo vielen Verdienſtes-Kränzen geſchmückten, unvergeßlichen Bleſſig, den kommenden Geſchlechtern bewahren.

An Bleſſig.

Als der Todesengel vorüber ſchwebte,
Zählte er die Thränen die du getrocknet:
Sanft berührt' er dich, du entſchliefſt im Frieden
Heiliger Hoffnung.

Ausgekämpfet haſt du verklärter Geiſt nun;
Hallelujah! ſingen wir Gott, und Heil Dir!
Doch vergib wenn wir uns nun ſelbſt bedenkend
Weinen und klagen.

Ach du warſt ſo Vielen ſo viel, gehörte
Dir nicht alles, was uns betraf an Leiden?
Aber uns gehörte was du an Schätzen
Herrlicher Weisheit,

Liebe, Freude, Friede und Troſt, beſaſſeſt.
Nein ſo wurzelt nimmer die Eich' im Boden,
Wie du Wurzel ſchlugeſt im Herzen aller
Fühlenden Menſchen.

Wie in deiner trefflichen Seele Raum fand
Was nur menſchlich fühlte und litt und liebte,
So warſt du auch innig verwebt mit jeder
Fiber des Herzens.

Was wir jemals edles empfanden, wünſchten,
Glaubten, liebten, oder beſchloſſen, haſt du
Väterlich erreget, gepflegt, erwärmt und
Liebend geſegnet.

Iſt doch von den heiligſten Stunden unſres
Lebens auch nicht Eine die Du nicht ſchöner
Weihteſt durch die hohe Begeiſtrung Deiner
Glühenden Liebe.

Damals wo das heilige Paradies der
Unſchuld höher ſich für uns ſchmückte in den
Letzten ſchönſten Tagen der ſüßen Kindheit,
Trateſt du ſchützend

Mit der hohen flammenden Liebe wie ein
Heilger Engel Gottes davor, der gift'gen
Schlange der Verführung zu wehren, die du
Sorgend erblickteſt.

Als du's ausſprachſt: Halte was du beſitzeſt,
Laß dir nicht die Krone des Lebens rauben,
Senkte ſich des höhern Lebens Weihe
Auf unſre Häupter.

Wären wir geſtorben in jener Stunde,
Ach wie ſelig wären wir hingeſchieden!
Schön're Thränen haben wir ſeit der Zeit nicht
Wieder vergoſſen,

Aber wohl der bittern Thränen viele;
Wann der Tod mit gräßlicher Willkühr nahte,
Und mit unerbittlicher Hand die liebſten
Häupter entraffte.

Wann der Schmerz im Innerſten wühlte, wie ein
Strohm der braußt verſchloſſen in dunkeln Schlünden,
Da kamſt du und weinteſt mit uns, da fanden
Wieder die Zähren

Ihren Weg, das Auge geheilt durch Thränen,
Schaute mit Ergebung hinauf zum Himmel:
Dorthin weiſend zeigteſt du uns die Heimath
Unſerer Lieben.

Nun biſt du auch dahin gegangen, wo ſie
Ruhn von ihren Thaten in kühler Erde,
Dorthin wo die Liebe nicht wieder fühlt die
Schmerzen der Trennung.

Wie du ſtrahlen mußt in dem Glanze des Himmels!
Welche Wonneſchauer durch deine Seele
Beben bey dem Schauen des Vaters den du
Hier ſchon gekannt haſt!

Ach hier ſchweigt die Seele und betet ahnend:
Hier verhallt im Geiſterakkord die Saite,
Nur im Herzen tönts wie leiſe Wehmuth
Sehnender Liebe.

Dürrbach.

Das Elsaß der Vorwelt.

(Fortsetzung.)

An die bisher erwähnten, freilich zum Theil in die dunkle Bilder-Sprache der alten Götterfabeln gehüllten, Ueberlieferungen von einer frühen, durch eine Natur-Catastrophe, oder sogar durch mehrere Natur-Catastrophen, unterbrochenen Cultur Europäischer Länder, reihen sich noch folgende, zum Theil auch wieder dunkle oder zweifelhafte, aber sich durch ihre Uebereinstimmung wechselseitig aufklärende und bestätigende Zeugnisse an.

Nach der, von mehrern der glaubwürdigsten Schriftsteller des Alterthums erwähnten, Ueberlieferung der Priester der griechischen Heiligthümer Apolls, erhielten diese Tempel in den frühesten Zeiten geheimnißvolle Geschenke nordischer Völker; ja die ersten Orakel in hexametrischen Versen, sollen von nordischen Mädchen gesungen worden seyn, als die Griechen selbst noch so barbarisch waren, die männlichen Begleiter jener Geschenke zurückzuhalten, oder wohl gar dem Tode zu weihen. Diese Geschenke kamen, nach Herodot, aus dem nördlichen Asien, über den Adriatischen Meerbusen, nach Griechenland; ein Umweg der sich an die erwähnten Zeugnisse und Vermuthungen über den Prometheus und die Etrusker anschließt, um höchst wahrscheinlich zu machen, daß sich an der nördli-

chen Spitze dieſes Meerbuſens, oder vielmehr auf den Gebirgen oberhalb deſſelben, ein uraltes Heiligthum befand, das vielleicht der Mittelpunkt des Ober-Aſiatiſchen Apollsdienſtes und des Britanniſchen war. Noch in ſpäterer Zeit ſtudirten, nach Cäſar, die galliſchen Jünglinge in Britannien die geheimern Wiſſenſchaften der Druiden, deren Lehren und Gebräuche mehrere Schriftſteller, und beſonders Plinius, mit denen der aſiatiſchen Licht- und Sonnenverehrer, der Magier, zuſammenſtellen; ja der eigentliche Sinn des Worts Druide ſcheint dem Namen der Magier zu entſprechen, und in der neuerlich von der Bibel-Geſellſchaft herausgegebenen Ueberſetzung des neuen Teſtaments in die Sprache der Caledonier, oder Bergſchotten, die einer der reinſten Ueberreſte des Altceltiſchen iſt, werden die, durch den wundervollen Stern, zu der Wiege des Heilands geleiteten Magier, Druiden genannt.

Anderſeits iſt es durch die Art ſelbſt wie mehrere Völker- und Sprachſtämme auf verſchiedenen Seiten an die Schweizer Alpen anſtoſſen, ſich auf denſelben erhalten haben, oder ſich von jenen Höhen herunter ziehen, — wenn nur einmal anerkannt iſt, daß Natur-Cataſtrophen, und namentlich Steigen der Waſſer, mit der Menſchen-Geſchichte in irgend einer Verbindung ſtehen, ein Umſtand worüber uns gerade die älteſte und heiligſte Urkunde die wir beſitzen, nähmlich die Moſaiſche, die beſtimmteſten Zeugniße gibt, — ſchon an und für ſich wahrſcheinlich, daß Menſchenſtämme einer frühen Urwelt durch Fluthen auf jene Gebirge zuſammenge-

drängt, oder auf diesen Gebirgen über jenen Fluthen erhalten wurden; was in der Fabel, daß Prometheus dort gefesselt und von dem Ocean und dessen Töchtern besucht wurde, bildlich ausgedruckt zu seyn scheint, und in den, von Plato erhaltenen, ägyptischen Ueberlieferungen beinahe wörtlich gesagt wird. Denn so wohl die diesen Gebirgen westlich liegenden Staaten der Atlanten, deren Gebiet sich bis an das der Tyrrhener, oder Etrusker, die in der frühesten Zeit auf diesen Bergen gewohnt zu haben scheinen, als die diesen Bergen östlich liegenden Wohnsitze der Griechen, sollen das Opfer einer großen Fluth geworden seyn; die Bewohner der Gebirge aber, wird hinzugesetzt, wurden erhalten. Daß aber, wenigstens zu irgend einer Zeit, die Alpen von der See bedeckt, und noch lange nachher von höhern Seen als die jetzigen umflossen waren, ist durch die auf denselben, in beträchtlicher Höhe, gefundenen Lagen von versteinerten Seemuscheln, und in niedrigern Gegenden, von versteinerten Fischen, unläugbar erwiesen.

Die mosaische Urkunde selbst, dürfte, bey genauerer Beleuchtung, auch dem sich näher auf unsre Gegenden beziehenden Theile dieser Ansicht, nicht ungünstig seyn, denn die Arche Noahs, sey sie nun ein wirkliches Schiff, oder eine blos symbolische Vorstellung sich aus Fluthen rettender Völker, wird nur von den Auslegern auf armenische Berge gesetzt; der heilige Verfasser selbst, bestimmt die Lage des Bergs worauf sie strandete nicht; dieser Berg soll sich zuerst aus den Fluthen erhoben haben, und die armenischen Berge gehören bey weitem

nicht zu den höchſten der Erde. Von den Alpen gehen, weit beſtimmter als von den armeniſchen Bergen, drey verſchiedne Völker und Sprachſtämme aus, und ſelbſt die Namen Sem, Cham und Japhet, könnten, eines Theils dem Ton und andern Theils der Bedeutung nach, in Themis, Okeanos und Japet, den Aeltern und dem Oehm des Prometheus, erkannt werden. (*) Nach der mythiſchen Sage wird der leztere erſt durch eine zweyte göttliche Strafe, die eine zweyte Natur-Cataſtrophe zu bedeuten ſcheint, auf die Caukaſiſchen oder Armeniſchen Berge verſezt, wo andre ſeinen Sohn Deukalion im Noah erkennen wollen, und nach dem großen Hymnus am Ende des fünften Buchs Moſis, wanderten die Ahnen des Volks des Herrn, öfters von ſeinen Pfeilen, oder von Natur-Cataſtrophen verfolgt, über alle Berge der Erde. So kam auch der Wein, den, nach den gewöhnlichen Erklärungen, Noah auf die armeniſchen Berge gebracht haben ſoll, nach dem geheimern, aber ſelbſt von alten Schriftſtellern hinlänglich erklärten, Sinne der Fabel des Bacchus, durch eine Natur-Cataſtrophe, aus Europa nach

(*) Sem oder Themis ſcheinen die Bewohner der Höhen, Japhet oder Japet, nomadiſche Völker, und Cham die Stämme die ſich in die niedrigern Gegenden, an das Meer hinzogen, zu bedeuten. In der Verbindung Japets und der Themis, woraus der Titane Prometheus entſteht, dürfte dieſelbe Allegorie liegen wie in der Verbindung der Söhne Elohims mit den Töchtern der Menſchen, woraus die Rieſen und Tyrannen entſtehen, die dann, mit Ausnahme Noahs, von der Fluth vertilgt werden. Eine ähnliche Zuſammenſtellung kömmt ſchon in den ſogenannten ſibylliniſchen Verſen vor.

Asien, und nach dem eben erwähnten Hymnus nähren sich die Hebräer, oder, wie der heilige Dichter sagt, nährt sich Jacob, der die Schnur des Bundes genannt wird, und dessen Namen so oft das ganze von ihm abstammende Volk bezeichnet, auf allen Bergen, mit den Nieren des Weizens und dem Blute der Traube. Selbst die, nach der Fluth erwähnte, Zerstreuung der Völker unter Peleg, Sohn Hebers, oder nach der orientalischen Aussprache Kchebers, könnte, ohne Zwang, und aus weit erheblichern Gründen als die der Aehnlichkeit der Namen, auf die Wanderungen der Pelasger und ihrer Kabiren gedeutet werden. Die gewöhnlich angegebene historische Epoche der Fluth Noahs endlich, kann sich unmöglich auf eine so beträchtliche Fluth beziehen, da damals schon alle großen Reiche Asiens und Afrikas gebildet waren; sondern trifft mit einer der letzten Fluthen zusammen, die auch in den Chinesischen und Babylonischen Annalen erwähnt wird, aber das höhere Asien nicht betroffen zu haben scheint. Die eben genannten Kabiren, oder die Pelasgischen Stifter des ältesten uns näher bekannten Heiligthums der europäischen Vorwelt, das sich auf der Insel Samothrake befand, und dessen Religions-Gebräuche sich, wie schon erwähnt worden ist, bis in die westlichen Gegenden Europas erstreckten, hatten auf jener thracischen Insel eine sehr bestimmte, deutliche, und mit den Zeugnissen der Natur übereinstimmende Ueberlieferung von einer uralten Fluth, welche von dem Durchbruch des schwarzen Meeres durch die

Propontis und den Helleſpont verurſacht wurde; und dieſe Inſel, mit Ausnahme der höhern Gebirge, auf welche man ſich flüchtete, auf eine zeitlang unter Waſſer ſetzte. Durch dieſe Fluth wurde Europa von klein Aſien getrennt, und nach derſelben kam, nach jener Ueberlieferung, ein phöniziſcher Schiffer, die, oder vielmehr das verlohrne Europa, das auch, vielleicht mit Rückſicht auf die nun verſteinten Palmen, die Tochter des Phönix (*) genannt wird, zu ſuchen; wurde in die Geheimniſſe der Samothracier eingeweiht, und ſtiftete alsdann das uralte Theben; jene räthſelhafte Colonie des Orients, deren Fabel-Sagen, von der Verwandlung des Stifters und ſeiner Gattin in Schlangen, von einer ogygiſchen, oder uralten, und einer ſpätern Fluth; von der Löſung des Räthſels des Lebens, durch den an den Ferſen verwundeten Oedipus, deſſen Söhne ſich tödten; von einem, die leidende Menſchheit von ihren Wehen erlöſenden, ſchon in der Wiege die gegen ihn ausgeſandten Schlangen tödtenden, dann die goldnen Aepfel der Heſperiden brechenden, den Tod und die Hölle bekämpfenden, und endlich gen Himmel aufſchwebenden, Sohne des höchſten Gottes; ohngeachtet ihres mythiſchen Dunkels und ihrer Verworrenheit, doch wenigſtens, von ferne an einige unſrer, oder der hebräiſchen, heiligen Ueberlieferungen, erinnern; worin ſogar ſchon vor der Fluth ein Erlöſer verſprochen, und Henoch lebendig in das Paradies verſetzt wird.

(*) Phönix heißt im Griechiſchen der Palmbaum.

Von den Thebaniſchen Sagen iſt es nach der Art ſelbſt wie die Stiftung dieſer Stadt, in der ſo eben erwähnten, aus Diodor von Sizilien genommenen, Ueberlieferung erzählt wird, ungewiß was davon dem Orient und was den Samothraciern angehört; beſtimmt aber wird geſagt, der Sohn des Orients habe ſich auf dieſer Inſel der Harmonia vermählt; das heißt, wie auch noch ausdrücklich hinzugeſetzt wird, er ſey in den muſikaliſchen Kenntniſſen unterrichtet worden; von welchen, wie früher erwähnt worden iſt, in einer, durch noch vorhandene Denkmäler beſtätigten Stelle eines der älteſten Geſchichtſchreiber, geſagt wird; daß ſie in den nordweſtlichſten Theilen Europas, im höchſten Alterthum, und zu einer Zeit wo Britannien des ſanfteſten und fruchtbarſten Climas genoß, ja zwey Aerndten in einem Jahre hervorbrachte, vorzüglich geblüht hätten. (*)

Auf derſelben Inſel Samothrace, ſoll Kadmus, von Elektra, Tochter des Atlas, welcher in der Geſchichte der Befreiung des Prometheus, ſo wie ſie von Apollodor erzählt wird, ausdrücklich der hyperboräiſche oder nordiſche genannt wird, und ſelbſt ein Symbol nicht nur des afrikaniſchen Gebirgs dieſes Namens, ſondern auch der Alpen ſeyn dürfte, in deren Nähe ſich das Elektrum fand, in den heiligen, vom Schalle der Cymbeln und Tympanen begleiteten, Gebräuchen der großen Mutter der Götter unterrichtet worden ſeyn; welche, nach

(*) M. ſ. Diod. v. Sizilien B. II. C. 47 u. B. V. C. 48 u. 49.

classischen Stellen, dieselbe mit der römischen, oder wahrscheinlicherweise Etrurisch-Rhätischen, Rhea und Ops ist; auch mit unsrer nordischen Hertha oder Frigga verglichen werden kann; vorzüglich aber, unter dem Namen der Cybele, oder Kybele, als die große Göttin der Phrygier berühmt ist; welche leztern, nach den ausdrücklichsten Stellen Herodots und Strabo's, wobey dieser auch noch triftige Gründe und Beweise anführt, eine europäische und namentlich thracische Colonie waren; und als deren Colonisten Herodot die Armenier ansieht. Auch Diodor erwähnt ausdrücklich, bey Gelegenheit der Einweihung des Kadmus, dieser Uebertragung einer der ältesten Religionen der Vorwelt, aus Europa nach Asien; und Strabo (*) setzt hinzu, daß dieselben Phrygier mit dem Dienste der großen Göttin, den geheimnißvollen Dienst des Bacchus, oder des Sabazius, als des Sohnes der großen Mutter, verbanden, und diese mystische Verehrung der großen Mutter Natur und ihres Sohnes, des Gottes, nicht nur des Weins, sondern des die Erde befruchtenden feuchten Elements, der Fluthen und der Cultur, welchen die Vorwelt den Verehrungswürdigen, den Vater, oder auch den Sohn des höchsten Gottes, den Herren, den Zuerstерschienenen, den Befreier und den Freudengeber nannte, durch ihre heiligen Gesänge, oder wie es im griechischen heißt, durch ihre Psalmen, und durch das Spiel der vorhin erwähnten musi-

(*) B. X. p. 470 u. 471.

kalischen Instrumente, über ganz Asien, und bis nach Indien, verbreitet hätten.

Hiemit stimmt wörtlich überein, was (nach Arrians Schrift über Indien) die Bewohner des nördlichen Indiens den Gefährten Alexanders des Großen und den Gesandten seiner Nachfolger berichtet haben; daß sie nemlich den Ackerbau, die Gottesverehrung, und die bürgerliche Cultur überhaupt, in Ansehung welcher sie damals auf einer der unsrigen in mehreren Stücken überlegenen Höhe standen, in grauer Urzeit, von einem von Westen gekommenen Bacchus, d. h. mit der eben erwähnten Cultur-Religion, und zwar gerade mit den oben genannten musikalischen Instrumenten, erhalten hätten. Dieselbe Religion kam, nach Herodot, aus Arabien; oder nach andern Wahrscheinlichkeiten und dunklern Zeugnissen, über Arabien aus Indien; nach Aegypten, wo dieselben Begriffe zum Theil noch etwas veredelter, zum Theil aber schon frühe wieder entartet, durch den großen Culturbringer und Erfinder des Ackerbaus Osiris, nebst seiner Gattin Isis, die den Horus, oder den Gott des Lichts, auf dem Schooße trägt, dargestellt erscheinen. Osiris hält beständig die Sichel und die Peitsche, dieselbe womit, auf andern Darstellungen, die pflügenden Zugthiere angetrieben werden, in der Hand; auf dem Haupte der Isis erscheint der Mond, als das Symbol, theils des großen Einflusses auf die irrdischen Dinge, der diesem Gestirn zugeschrieben wurde, theils der Kenntnisse vom Mondes- und Jahreslauf, welche

der Ackerbau herbeiführen mußte und die ihn begleiteten und begünstigten; theils auch, wenigstens wahrscheinlicherweise, der mystischen Begriffe, die sich auch in der griechischen Mythologie an den Mond, der in der Diana oder Proserpina verehrt wurde, anreihten; und die, bey der leztern, durch ihre Vermählung mit dem Herrscher des unsichtbaren Reichs der Todten, (Ais, oder Aides, Aidoneus) und, in ihrem Verhältnisse zu der Ceres, durch die Schlangen angedeutet werden; welche bald den Wagen der Göttin, bald den ihres Sohnes, des ihre Gaben verbreitenden Triptolemus ziehen. Auf einigen griechischen, und auf sehr vielen ägyptischen Vorstellungen ragt die Schlange, welche der klassischen Vorwelt das Symbol, nicht des bösen Geistes, sondern des Geistes überhaupt war, der Göttin oder auch andern Götter- und Menschen-Bildern zum Haupte hervor, um anzuzeigen daß dem Menschen ein Geist inwohne, der zwar im Tode in das Gebiet des Unsichtbaren tritt, aber nicht zerfließt oder verschwebt, sondern in der ewigen Jugend, deren Sinnbild die Schlange in andrer Rücksicht, und mit Beziehung auf das verjüngende Abschälen ihrer Haut war, fortlebt. Dieser, zwar auch den wildesten Völkern nicht fremde, Begriff hatte sich in der frühern Vorwelt durch die Cultur immer mehr befestigt und geläutert und wurde mit ihr verbreitet, ja bey den Griechen vorzüglich in den Geheimnissen der Ceres gelehrt, und, wie es scheint, nicht nur mit den daraus folgenden moralischen Vorschriften, sondern auch mit der Lehre,

daß wer nicht in dieſe Geheimniſſe eingeweiht war im künftigen Leben weniger glücklich ſeyn werde, verbunden. Die ägyptiſche Iſis aber wird von klaſſiſchen Schriftſtellern, ſowohl mit der Ceres als mit der Proſerpina verglichen. In der epheſiſchen Diana, die als Symbol der alles ernährenden Natur, mit vielen Brüſten dargeſtellt wird, trifft ſie auch mit dieſer, ſonſt jungfräulich herumſchweifenden, Göttin der Nächte zuſammen.

Wenn wir nun endlich die in kühner, dichteriſcher Bilderſprache erzählten Wanderungen der Jo, nach den, aus dem bishergeſagten, hinzugekommenen Erklärungen in eine hiſtoriſche Erzählung verwandeln, oder gleichſam überſetzen dürfen; ſo heißt, oder bedeutet dieſer Mythus; einſt in den Gegenden wo ſeitdem die Griechen wohnten, lebende Nomaden, ſeyen in früher Urzeit, durch das Steigen der Waſſer, veranlaßt worden, ſich längs ihrer Berge hin bis gegen die Alpen hinauf zu ziehen, wo ſie von einem, entweder durch dieſelbe Cataſtrophe oder noch früher, auf dieſe Gebirge verſchlagenen, und daſelbſt gefeſſelten gebildetern Stamme, in höhern Kenntniſſen des Ackerbaues und der Gottesverehrung unterrichtet wurden; die ſie alsdann, allmählig, und vielleicht zu ſehr verſchiednen Epochen, in das nördlichere Aſien, bis nach Indien, und, entweder von dort oder auf andern Wegen, endlich auch nach Aegypten trugen, in welchem leztern Lande dieſelben ſich endlich feſt ſetzten, und zur förmlichen Religion, ja zu einer in ihrem urſprünglichen reinern Geiſte, ſogar dem Chriſtenthume nicht unähnlichen Licht, Religion wurden.

(Der Beſchluß folgt.)

Hannchen.

(Beſchluß.)

Ich werde eine Schwärmerin, liebe Henriette! O wie armſelig, wie zwerghaft ſind der Witz und unſre hochgeprieſene Weisheit gegen der bezaubernden Empfindung, gegen der allgewaltigen Rieſin Imagination. Auf einem Spaziergange den ich geſtern bey heiter-kaltem Wetter im Mondſcheine durch unſer Dörfchen machte, lockte mich der Ton einer Violine, und eines ſtillen ſehr harmoniſchen Geſangs, in die Hütte unſers ſiebenzigjährigen Leinenwebers. Der fromme Greis verrichtete mit ſeiner Familie die Abendandacht. Noch lange werde ich die geheimnisvollen Worte nicht vergeſſen, die mich hier in Liedern und Gebeten ſo wunderbar anſprachen. Die guten Menſchen! ihre Freude iſt ſo rein, ſie liegt jenſeits der Gräber. In jedem Sterne ſehen ſie den Wiederglanz der Gottesſtadt. Der Alte hat eine kleine Hausbibliothek, den Jacob Böhm, den Schwedenborg, einen deutſchen Thomas von Kempis. Ich weiß recht wohl was die Vernunft gegen dieſe Vorſtellungsarten mit Recht einwenden kann, aber der Glaube, der Berge verſetzt, hat doch auch ſeinen Werth. Oft werde ich dieſe frommen Menſchen beſuchen. Ich gieng über den Kirchhof, ich verweilte am Grabe meiner Mutter, der Schnee deckte die kleine Friedensſtätte mit ſeinem Leichentuche, eine heilige Stille

ehrte den Schlaf der Todten. Auch auf der Flur vor unſerm Pfarrhauſe blieb ich ſinnend ſtehn, es war alles ſo ernſt, ich fühlte eine Thräne im Auge. Bey meiner Nachtlampe ſchrieb ich noch einige Verſe nieder, die ich dir beilege. Hier ſind ſie:

Winterlied.

Eis bedeckt mit kalter Rinde
Meine Bächlein, meine Flur;
Ach, daß ich kein Blümchen finde!
Liebſt du denn nicht mehr, Natur?

Wie ſo ernſt, ach! wie ſo traurig
Stehſt du da im Nebelkleid!
Wie ſo finſter! wie ſo ſchaurig!
Ob dich nichts, nichts mehr erfreut!...

Still in deinem Schneegewande,
Einer Wittwe gleicheſt du,
Blickeſt du vom öden Strande,
Und' ich ſuche Freud und Ruh.

Du und ich, Natur, vereinet
Soll uns Lenz und Winter ſehn,
Wann die Sonne düſter ſcheinet
Wann die milden Weſte wehn.

Schlaf wohl! ſchlaf wohl Henriette! —

P. S. Die Baronin iſt unpäßlich. O welche bange Beſorgniſſe erregt ihr Zuſtand in meiner leidenden Seele. Nie hab' ich es ſo innig gefühlt, wie ſehr mein Herz dieſes edle Weib liebt und ehrt, wie unentbehrlich ihr Glück mir iſt.

Erlangen,

Erlangen, den 2ten Februar 177...

Freue dich mit mir, liebes Jettchen, Mama Blumenthal iſt wieder wohl, und um mich zu belohnen für meine Pflege, wie ſie ſich ausdrückt, machte ſie mit mir ein Reischen hieher. Sie ſtattet ſo eben der Frau Markgräfinn (*) einen Beſuch ab, was mir vergönnt dir einige Zeilen zu ſchreiben. Ich bin hier recht ſehr vergnügt. Erlangen iſt ein allerliebſter Ort, wir haben in kurzer Zeit viele Bekanntſchaften gemacht, auch unter den franzöſiſchen réfugiés. Dieſe liebenswürdigen thätigen Menſchen zeichnen ſich vorzüglich durch ihren Kunſtfleiß aus; ihnen verdankt Erlangen einen großen Theil ſeiner Fabriken und Manufacturen. Der Sohn eines dieſer Fabrikanten, ein junger geſitteter Mann, der in der franzöſiſchen Sprache Unterricht ertheilt, ſchilderte mir die Verfolgungen welche die Reformirten in Frankreich erdulden mußten, die Haare ſträubten ſich mir auf dem Haupte als er mir die Geſchichte der Bluthochzeit und dann die der Dragonaden erzählte. Doch nun iſt dies alles anders in Frankreich, die réfugiés ſind ganz bezaubert von dem edeln, reinen Karakter, von den wahrhaft chriſtlichen Tugenden, und vorzüglich von dem Geiſte der Duldſamkeit Ludwig des XVIten.

Unter den hieſigen Profeſſoren haben wir ſehr gelehrte und intereſſante Männer kennen gelernt. Auch ſpricht mich die Studenten oder Burſchen-

(*) Von Bayreuth.

welt, was ich als Mädchen vielleicht nicht gestehn sollte, sehr an. Diese freilich oft etwas groteske Aeußerung deutscher Kraft hat für mich einen seltnen Reitz. O wie sind sie so glücklich diese Jünglinge in den süßen Träumen ihres aufstrebenden Geistes! für sie gibt es weder Fürsten noch Minister, sie kennen nichts Höheres als die Wissenschaften und ihren Degen. Ein Hr. von Waldau hat sich an unsre Gesellschaft angeschlossen, die Baronin behandelte ihn mit vorzüglicher Auszeichnung. Vorgestern war Redoute, Hr. von Waldau tanzte mehrmals mit mir, ein herrlicher Jüngling! sein blitzendes Auge scheint die Gefahr zu suchen als wäre sie die Freude, und doch ist er so kindlich gut, so emsig Vergnügen um sich her zu verbreiten. Sein Wuchs gleicht einer jungen Tanne, sein blondes Haar wallte freudig um das jugendliche Heldenhaupt, seine Sprache ist die des Orients, was er sagt ist nicht blos eine kalte Bezeichnung, es ist ein lebendiges warmes Gemälde. Gestern machten wir eine Schlittenfahrt nach dem Dorfe Bruck. Hr. von Hirschkopf, der sich beigehn ließ, mich bis hieher zu verfolgen, war mein Führer und führte mich richtig in den Landgraben. Die Sache gieng ohne Wunden ab, Hr. von Waldau, der uns zu Pferd begleitete, sprengte herbey, brachte Schlitten und uns wieder in Ordnung, gab seinen Gaul seinem Bedienten als Handpferd, setzte sich hinter mich, jagte mit mir fort als wollt' er mich entführen, und ließ den armen Hirschkopf im Schnee bis über die Ohren klappern und fluchen.

Nachdem wir bereits zwey Stunden uns in dem vielbesuchten Bruck mit Speiß und Trank erquickt hatten, kam er keuchend und schweißtriefend, aussehend wie ein Lappländer, zu uns. Mit zornigem Blicke gieng er auf Herrn von Waldau los. Dieser mit dem Lächeln eines belveder'schen Apolls der seiner Beute gewiß ist, geleitete ihn in den Vorsaal, wo anfangs ziemlich heftig gesprochen wurde, dann eine feierliche Stille erfolgte. Sie kamen beide wieder in das Speisezimmer. Hr. von Hirschkopf brachte die Gesundheit des Hr. von Waldau's in Vorschlag, alle Gäste lachten, Hr. von Hirschkopf brüstete sich wie ein Pfau, und immer lauter wurde die Freude. Da trat ich an ein Fenster und blickte hinaus auf die stillen schneebedeckten Wiesen, welche die Lichter des Himmels magisch beleuchteten. Hr. von Waldau gesellte sich bald zu mir und unser Gespräch muß wohl recht lebhaft gewesen seyn, denn wir erwachten wie aus einem Traum als die ganze Gesellschaft in Mäntel, Muffe und Pelz gehüllt zur Abreise einladend vor uns stund, ohne daß wir irgend eine Bewegung des Aufbruchs gewahrt hatten. Nie werde ich diesen schönen Abend vergessen. Gute Nacht, Henriette!

B°, den 1sten May 177..

Ein güldner Regen von Strahlen
Füllt izo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken spielt blendend gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel und sieht sich im Meere;
Verjüngt voll Schimmer und lächelnd voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an.

Kleist.

Sey mir gegrüßet, meine Henriette, im Glanze des allbelebenden Frühlings, mitten unter meinen Blumen, die ich noch nie so farbenreich, nie so bedeutsam fand. Eine seltsame, zauberische Macht trieb mich von Hain zu Hain, von Wiese zu Wiese. Es ist nicht blos Freude was mich an jede schimmernde Blüte fesselt, es ist eine Innigkeit die mich oft bis zu Thränen bewegt. Die ganze Natur möchte ich in meine Arme ziehn, sie umfassen mit unnennbarer Liebe. O meine Henriette, ich fühle meine Wangen glühen und doch darf ich dir nicht länger das Geheimniß meiner Seele verbergen. Dein muthwilliges Hannchen, die fröhliche Serena ist, seit ihrer Reise nach Erlangen, sehr ernst geworden.

Mich erfüllt oft eine unbesiegbare Wehmuth und dann umschwebt mich überall, aus der Tiefe meines Herzens entstiegen, Waldaus liebliches Bild. Vergebens sucht' ich mich in Täuschung zu wiegen, wegläugnen wollt' ich die Stimme meiner Seele, wegscherzen die aufkeimenden Empfindungen die mein Gemüthe so tief erschütterten, ich rief mir all die muthwilligen Einfälle zurück, die mir so oft der Anblick schmachtender Liebenden einflöste, ich wollte lächeln und eine Thräne entquoll meinem Auge. O wer vermag zu bestehn im Kampfe gegen dich furchtbare Herrin, allmächtige Liebe! Gute Henriette, zürne nicht mit dem schwärmenden Mädchen, das nun in seinen süßen Träumen einen Himmel sich baut, voll glänzender Sterne, das in jeder blühenden Laube ein Paradies erblickt, und in ihm den Liebling seiner Seele. O auch die Freundschaft wird durch die Liebe erhöht und verklärt, feuriger als je umarmt dich meine Seele, du meine Vertraute, du theure Bewahrerin meiner heiligsten Empfindungen.

Die Baronin hat mir Stellen aus einem Briefe ihres Neffen des Herrn von Sternfeld, aus Italien geschrieben, vorgelesen. Die edle Frau muß ihn sehr zu meinen Gunsten eingenommen haben. Er spricht von mir mit wahrer Schwärmerey. O wären dies Waldau's Empfindungen.

Nürnberg, den 2ten August 177...

Wir sind hier auf Besuch. Aufs neue fühle ich die wohlthätigen Wirkungen des Reisens. Der bunte Wechsel der mannigfaltigsten Bilder hat mir einen Theil meiner Unbefangenheit wiedergegeben. So laß mich denn von Nürnberg reden. Welch ein Unterschied zwischen deinem Frankfurt und dieser Stadt. Wenn dort alles den Stempel kaufmännischer Größe und Pracht trägt, so ist hier das Gepräge der Krämerey unverkennbar. Schon das Aeussere dieser beiden Städte contrastiert seltsam. Die herrliche Zeile und die Nürnberger finstern, bergigten Gassen! und doch ist mir auch diese deutsche Stadt ehrwürdig, gerade durch ihre Alterthümlichkeit und ihre großen Erinnerungen. Hier entstanden die trefflichen Bilder Albrecht Dürers, von dem der göttliche Raphael das edle Wort aussprach: Käme dieser Deutsche nach Rom, er würde uns alle verdunkeln. Auch der treuherzige Hans Sachs entzükte von Nürnberg aus, durch seine nun so wenig bekannten gemüthlichen Gesänge, das lauschende Deutschland. Ich habe mehrere seiner Gedichte abgeschrieben. Wenn du deinen Verspruch erfüllst, und mich mit dem nächsten Frühjahre besuchst, so will ich dir vorlesen: Die Historia der schönen Magelona, eines Königs Tochter zu Neapolis. Lieb wird dir dann werden:

„Petrus, ſchön gerad von Leib
„Höflicher Art, und Ehrenveſt,
„Mit Ritterſpiel war er der Beſt."

Und nicht verdenken wirſt du es dem tapfern Jünglinge wann du von ihm lieſeſt:

„Eines Tages er hören thet,
„Wie das in Neapolis hett
„Der mechtig König Magelon,
„Ein adelige Tochter ſchon,
„Die Magelona war genennt,
„Sein Herz unerkannt gen ihr brennt,
„Weil er hört daß die Tugendmild,
„Wer auf Erden das ſchönſt Weibsbild,
„So von Frauenleib wer geboren."

Mit patriotiſcher Andacht beſuchte ich das kleine Häuschen das Hans Sachs bewohnte, und ſein Grabmal. In Nürnberg lebt, im vollen Sinn des Wortes, noch das Altfränkiſche. Die Rathsherren erſcheinen bey ihren Amtsgeſchäften in ſchwarzer Kleidung, mit einem großen ſpaniſchen Kragen und einer Alongeperucke. Die Stadtdiener tragen Röcke von zweierley Farben, auf der rechten Seite roth, auf der linken weiß; an der Seite hängt ein ſpaniſcher Degen. Auch die hohen auswendig bemahlten Häuſer ſprechen von wunderbaren Geſchichten der Vorzeit. Und wie viele glückliche Stunden ſchaffen nicht die Nürnberger Tandwaaren

der fröhlichen Kinderwelt; wo dürfen ſie fehlen am heiligen Chriſtfeſt! — — Vorigen Sonntag war ich in der neuen Spitalkirche, wo die Reichsinſignien aufbewahrt werden. Der Pfarrer hielt eine hochgelahrte Predigt über die Erſchaffung der Welt; ich verſtund wenig davon, deſto lebhafter dachte ich an den der wie die Gottheit ſelbſt für mich allgegenwärtig iſt.

O Waldau! Waldau! du zogſt als Sieger in mein Herz ein, wird nie ein Blick deiner Liebe meine Seele erquicken! Lebe wohl, meine Henriette.

P. S. Der Ueberbringer dieſes Briefes iſt Hr. von Hirſchkopf, er hat Geſchäfte in Frankfurt, laß ihn dir angelegentlich empfohlen ſeyn. Der gute Mann hat in beſter Form um mich angehalten, ein Körbchen bekommen und doch iſt er immer einer der Dienſtfertigſten meiner leider allzuzahlreichen Trabanten.

V*, den 5ten September 177...

Henriette! Henriette!

O wie ſoll ich dir's ſagen! Wie dir's ausſprechen! Dir verkünden den Himmel der mich trägt, der mich umgiebt, der in mir wohnt! Ich bin geliebt, von Waldau geliebt; welch ein Meer der Wonne ſtröhmt meiner Seele zu, wie herrlich verklärt iſt die Schöpfung! Welch ein Frühling trug Blüthen ſo ſchön wie die herbſtliche Farbenmiſchung der Bäume um euch her! Wann rieſelten ſanfter die Quellen?

Wann nickte traulicher das Vergißmeinnicht am Wiesenbache? O verzeihe göttliche Sonne, vergebt heiliger Mond, reine ſtrahlende Sterne, daß euer Zauber ſo gefühllos mich ließ, daß ich euch Lieder, Empfindungen weihte, die ich warm und innig glaubte, und die ich nun als froſtige Nebelgebilde, als kalte Schatten erkenne. O damals war noch öde die Bruſt, nur leiſe Ahndungen ſtiegen in ihr empor, wie die Traumgeſtalten des Schlafes, aber nun bin ich erwacht zum Leben des Lebens, die dunkeln Andeutungen ſind zu den herrlichſten Offenbahrungen der ſeligſten Geheimniſſe gereift: ich liebe und werde geliebt. Doch ich will mich ſammeln, will dir erzählen. Dieſen Morgen beſuchte ich in der Frühe unſern ehrlichen Leinenweber und verplauderte mit dieſen guten Menſchen ein heitres Stündchen, vorzüglich mit ſeiner Enkelin Marianchen, einem zwölfjährigen bildſchönen Mädchen, dem Lieblinge des Greiſes. Der Alte ſprach mir, ſollteſt du es wohl glauben, von Waldau, und dies mit ſeltſamer Wärme, er kennt ihn, hat vom ihm Wohlthaten erhalten. Ich gieng dann über die gemähten Felder, durch das Hinterpförtchen in den Schloßgarten und grade auf das kleine Einſiedlerhaus zu, das mir die gütige Baronin zu meinem Muſenſitze eingeräumt hat. Du kennſt ſeine Einrichtung, ich habe es ganz den ſüßeſten Empfindungen meines Herzens gewidmet, ach und nun iſt es zum Tempel geworden. Ich ſpielte zuerſt auf meinem Flügel Klopſtocks ſchönen Morgengeſang: Lobt den Herrn! Dann trat ich an meinen Schreib-

tiſch über dem dein Portrait hängt. Wie erſtaunt' ich als ich plötzlich einen Brief an mich, mit noch feuchter Tinte überſchrieben, gewahrte. Ich erbrach ihn und fand nachſtehende Zeilen:

An Serena.

Ein Bild bewahr' ich im Gemüthe,
Ein anmuthvolles, heitres Bild,
Verborgen, wie die Veilchenblüte
Im dichtverwachſnen Thalgefild.

Ich halt' es veſt; denn neues Leben
Entſtröhmt des Bildes Strahlenlicht
Und flehend ſpricht des Herzens Beben
Das ſüße Wort Vergißmeinnicht.

Es gleicht das Bild den hohen Sternen,
Sie leuchten über Berg und Seen,
So, durch der Trennung graue Fernen,
Seh' ich's im Glanz der Hoffnung wehn.

Geliebtes Bild, erlöſche nimmer!
Sey mir ein Bild der Ewigkeit!
Einſt fall' auf meine Gruft ein Schimmer
Von deiner frommen Heiterkeit.

Soll ich die Ungenannte nennen
Die mir gedämpft des Herzens Zwiſt?...
Serena! gern will ich bekennen
Daß du des Bildes Urbild biſt.

Waldau.

Gute Henriette! Denke dir meinen Seelenzuſtand wenn du es vermagſt, mir wäre es unmöglich ihn dir zu ſchildern. O daß du bey mir wäreſt, du meine liebe Vertraute! Aber wer iſt dieſer Waldau? Wo iſt er? Ich bin in ſeiner Nähe und darf ihn nicht ſehn! Wie geheimnisvoll! Wie räthſelhaft alles was von ihm kömmt! Doch wozu ſoll mir das Wiſſen? Was braucht die Liebe mehr als ſich ſelbſt? An ſeine Liebe, an meine Liebe will ich glauben; dieſer Glaube ſey mein heiligſtes Kleinod, das keine Gewalt der Erde, keine Macht des Himmels mir entreißen ſoll. Lebe wohl.

B*, den 3ten November 17...

Weine, weine mit mir, traute Henriette, die Edelſte der Frauen, meine Mutter, meine Wohlthäterin iſt nicht mehr. Sie ſtarb geſtern Abends in einem Anfalle heftiger Krämpfe. Barmherziger Gott! Welche Stunden mußt ich durchringen! Das Fieber glüht in meinen Adern, kaum kann ich die Feder halten. Verlaß mich nicht, ich bitte, beſchwöre dich, Henriette. O welch ein Weib war dies! Welch ein ſegenreiches Leben! Welch ein Tod! Sie war zu ſchwach um ſprechen zu können, man ſah es aber an jeder ihrer Mienen, daß ſie das Bewußtſeyn bis zu ihrem letzten Hauche behielt. Mehrmals legte ſie die Hand, von der ich ſo viele Wohlthaten empfieng, ſegnend auf mich, mein Vater betete mit ihr; ein heiliges Lächeln in dem der Himmel wiederſtrahlte war ihr Abſchied. Mein Va-

ter will an deine Mutter ſchreiben, daß ſie dir erlaube zu mir zu kommen, ach ich bitte dich, ſäume nicht! Eile! eile! alle Leidenſchaften wüthen in meiner Seele, Trauer, Liebe, Angſt, unſägliche Angſt alles alles zu verlieren. O komm! komm! Hab Mitleid mit deiner verwaiſten Freundin. — —

Hier enden Hannchens Briefe und wir müßen nun die Entwicklung ihrer Schickſale mit eignen Worten erzählen.

Henriette eilte auf den Flügeln freundſchaftlicher Sehnſucht zu ihrer leidenden Freundin. Sie hatte von ihren Eltern Urlaub für einige Monathe erhalten. Ihre Ankunft war das beſte Heilmittel für Hannchen, die, nach dem ſie etwa 1/4 Tage das Bett gehütet hatte, wieder in den Kreis ihrer häuslichen Wirkſamkeit eintreten konnte. Ein Anwald übergab bey dem Gerichte eine Vollmacht des Hr. von Sternfeld, des Neffen und einzigen Inteſtaterben der Baronin von Blumenthal; nun wurde zur Eröffnung des Teſtaments der Verſtorbenen geſchritten. Erbe des geſammten, ſehr beträchtlichen, Vermögens blieb Hr. von Sternfeld, jedoch wurde ihm die Auslieferung vieler wohlthätigen Legate vorgeſchrieben, ſo war für den alten Trautmann eine jährliche Leibrente von tauſend Gulden veſtgeſetzt, der Leinenweber erhielt ein Legat von hundert Gulden, Hannchen zu Liebe, hatte die Teſtatorin beigefügt. Aber wie erſtaunten nicht alle Anweſende, da nun der Aufſatz ganz ausgeleſen war, und ſich keine Zeile, auch nicht die mindeſte Gabe für Hannchen vorfand. Jedermann war betrübt und beinahe

erbittert über die Verstorbene. Da bat der Anwald sämtliche Personen, mit Ausnahme des Amtmanns und Hannchens, sich zu entfernen, indem er noch eine geheime Eröffnung zu machen habe. Als er nun mit Hannchen und dem Amtmann alleine war, übergab er lezterm noch ein Supplementar-Codicill dessen Verfügung folgende war:

„Ausser der bereits geschehnen Universal-Erbsin-„stitution, vermache ich annoch meinem geliebten „Neffen, Carl von Sternfeld, meine werthe Pfleg-„tochter Johanna Trautmann. Diese beiden theuern „Wesen, auf deren Geistes- und Herzensbildung ich „mit süßer Selbstzufriedenheit hinsehe, mögen sich „durch die engste Vereinigung gegenseitig beglücken. „Ihre ehliche Verbindung ist mein lezter, wärmster „und heiligster Wunsch."

Nach geschehener Vorlesung dieses Supplementar-Testaments, empfahl sich mit tausend Bücklingen Hr. Advokat Trübfisch der Huld seiner künftigen Gebieterin, und versicherte daß Hr. von Sternfeld spätstens in 8 Tagen eintreffen werde, um seine Erbschaft anzutreten und seine holde Braut zu begrüßen, beifügend die Baronin habe ihrem Neffen schon bey ihrem Leben ihren Willen desfalls kund gethan. Hannchen war wie vom Blitzstrahle gerührt, sie entfernte sich eilends die Empfindungen ihrer Seele zu verbergen. Mit dem unglückschwangern Papiere, warf sie sich an den Busen ihrer Henriette; ein Strohm von Thränen erleichterte ihren Schmerz. O Waldau! Waldau! soll ich deiner Liebe entsagen! Soll dein und mein Herz brechen?

O edle Blumenthal, soll ich Undankbare den lezten Wunsch deiner großmüthigen Seele verschmähen, soll ich deinen Neffen der mich zu lieben scheint, von mir stoßen? Dies waren die Empfindungen die sich in ihrem Gemüthe durchkreuzten. Weder Henriette noch der alte Trautmann, den seine Tochter längst in das Geheimniß ihres Herzens eingeweiht hatte, wußten einen vesten Punkt zu finden, der zu einem versöhnenden Entschlusse führen konnte. So verstrichen unter Trostgründen, scheinbaren Beruhigungen, zweifelhaften Ansichten mehrere Tage, als plötzlich früh morgens Hannchen und ihr Vater eine Einladung erhielten auf das Schloß zu kommen, da der junge Hr. von Sternfeld angekommen seye. Hannchen fand dies Benehmen unzart, und um so mehr entfernte sich ihr Herz von dem gebietenden Bräutigam. Sie beschloß indessen zu gehorchen und schmeichelte sich dennoch daß irgend ein Weg der Rettung sich ihr öffnen würde. Sie gieng oder wankte vielmehr zwischen ihrem Vater und Henrietten nach dem Schlosse. Auf der Treppe begrüßten sie sämtliche Diener im Feiertagskleide. Die Saalthüre gieng auf und Sternfeld und Hannchen lagen eins in des andern Armen und überhäuften sich mit Schmeichelworten und süßeren Küßen, zu Vater Trautmanns und Henriettens großem Erstaunen. Es war aber Hr. von Sternfeld, auch Hr. von Waldau, oder vielmehr er schrieb sich Sternfeld-Waldau. Unter lezterm Namen allein mußte er auf Verfügen der Baronin Hannchen kennen, und durch die Kraft seines eigenen edeln Gemüths

lieben lernen. Was ſoll ich nun noch beifügen? Der alte Trautmann traute, Henriette verfertigte den Brautkranz, Hr. von Hirſchkopf war Brautführer, der Leinenweber der von Hr. von Sternfeld den Auftrag erhalten hatte, Hannchens Geſinnungen gegen ihn zu erforſchen, wurde reichlich beſchenkt, und ſeine Enkelin Mariane von dem edeln Paare an Kindesſtatt angenommen.

Und hier, meine ſchöne Leſerinnen, muß ich ſchließen, da ich keine Auskunft über unſrer Liebenden Ehſtandsgeſchichte geben kann. Sie brachten den größten Theil ihres Lebens in Schleſien zu, wo Hr. von Sternfeld eine glänzende Anſtellung erhielt, und ſo weit erſtreckt ſich mein Briefwechſel nicht.

E. Stöber.

Charade.

Das Erſte leitet treulich fort
Den Wandersmann von Ort zu Ort,
Und einet die entfernteſten Lande
Mit ſicherm freundſchaftlichem Bande.
Das Zweite glänzt in ſtolzer Pracht
Bewohnet von der Fürſten Macht;
Doch ſiehſt du's oft auf Berges Höhn
In traurenden Ruinen ſtehn.
Das große Ganze kannſt du ſchauen
Hier in den freudgen Rheinesgauen.
Als Mutter vieler edlen Söhne
Strahlt ſchön ſein alter Ruhmesglanz;
Bey Schwerdterſturm und Harfgetöne
Errang es manchen Lorbeerkranz;
Und Frauenhuld und Frauenſchöne
In lieblicher Beſcheidenheit
Und alte Treu und alte Sitte
Sie blühen noch in ſeiner Mitte
In dieſer trüben, neuen Zeit.

Theiler.

(Die Auflöſung im nächſten Hefte.)

Auflöſung der Charade im lezten Hefte:
Hauptmann.

Alſa.

März 1817.

Alſatiſches Lied.

Mel. Bekränzt mit Laub ꝛc.

Dem würdigen Elſaſſer Hr. Michael Patra.

Singt, Freunde, froh dem lieben Vaterlande
Und trinkt, beym Feyerlied,
Vom Labewein, den an der Alſa Strande
Der Wasgau uns erzieht!

Des Heimathlandes reichbegabte Fläche,
Ein Prunkhaus der Natur',
Der alte Rhein, und Alſa und die Bäche
Der Blumenreichen Flur.

Der Vogeſus, ſo herrlich anzublicken,
Sein blaubekränztes Haupt,
Und ſeine Thäler, und ſein Fuß und Rücken
Mit Rebengrün umlaubt;

Und überall, auf allen dieſen Fluren
Noch alte Redlichkeit,
Noch Treu und Glaube, und die holden Spuren
Der goldnen Väterzeit.

O Heimathland, des Patrioten Wonne
Und ſeine höchſte Luſt!
Nur unter deinem Himmel, deiner Sonne
Schwillt ihm die warme Bruſt.

Du ſchwebſt im Leben, ſchwebſt im Zauberbilde
Entfernten auch noch vor,
Und Freundesruf aus heimiſchem Gefilde
Tönt ewig um ihr Ohr.

Den Becher denn gefüllt und hoch geſchwungen
Gefüllt bis an den Rand
Mit der Vogeſen Wein, und laut geſungen:
Heil unſerm Vaterland!

Und des geliebten Landes edelm Sohne
Der's warm und thätig liebt,
Dem Beſten heute eine Bürgerkrone,
Wie heißer Dank ſie giebt!

*

Wiegenlied.

Es rauſchen die Zweige, die Wellen gehn,
Die Wolken ſchwimmen an Berges Höhn,
Die Menſchen ringen mit Luſt und Mühn,
Und bringen's nicht weiter und verblühn,
Und bey dem alten ewigen Spiel
Schläft mein Emil.

Er ſchlummert an warmer Mutterbruſt
Des Lebens Mühen noch unbewußt,
Um ſeiner Jugend Morgenthor
Schwebt noch ein goldner, dämmernder Flor;
Ihn kümmert der Welt Geheimniß nicht viel.
Schlaf mein Emil!

Der ſchöne, goldne Flor verrinnt,
Bald tanzt unter Blumen das fröhliche Kind,
Es drängt ſich an Vater- und Mutterherz
Und flüchtig verſchweben ihm Luſt und Schmerz:
Es iſt ihm ein Träumen der Kindheit Spiel.
Schlaf mein Emil.

Der Jüngling verſchmäht den ſchönen Traum,
Ihm wird zu enge der heimiſche Raum,

Ihn fodert das Schickſal vom Vaterhaus,
Hinaus in die Welt in den Sturm hinaus,
Er fühlet die Kraft, er fodert das Ziel —
O mein Emil!

Der Mann gehört dem Leben an,
Soll bahnen ſich ſeine Ehrenbahn;
Zieh hin denn, mein Sohn, in das Leben zieh;
Nicht auf die Thränen der Mutter ſieh,
Sieh auf der Menſchheit heiligſtes Ziel,
Du mein Emil.

Die Fremde verkündet uns deinen Ruhm,
O kehre wieder ins Eigenthum;
Der Vater wankt, die Mutter ergraut,
Wie hoffet dein die träumende Braut:
Im Grabe ſchläft ſchon mancher Geſpiel,
Kehr heim Emil.

Ach welche Stunde, welch Wiederſehn!
Ein neues Leben erblüht uns ſchön;
Der Engel wirft ſeinen goldnen Flor
Dann über der Tage Abendthor,
Wir ſchweben, und wiſſen's nicht, am Ziel,
Du ſüßer Emil.

Zſchokke.

Reiseskizzen durch die Vogesen.

Der Odilienberg; Andlauer Thal.

Zu einer Fußreise nach den höhern Ober-Elsaßischen Vogesen, wählten wir von Barr aus den Weg, der am untern mit Wein bepflanzten Abhange des Vorgebirgs hinzieht. Zur Rechten die waldigen Gipfel mit ihren romantischen Burgruinen, dem Wanderer eine mystische Sprache der Vorwelt; zur Linken die Ebene, in der dem Elsaß eigenen Produkten-Mannigfaltigkeit, übersäet mit Ortschaften, zwischen Fruchtbäumen halb versteckt; in schiefer Richtung die buschigen, zum Theil mit Wald umwachsenen Ufer der Ill, einmal dem Gebirge bis auf eine Stunde nahe; längs jenen der Streif der Heerstraße, manche Abzweigungen nach dem Gebirge sendend; in neblicher Ferne der Rhein, nur zuweilen erkennbar; jenseit der Horizont, durch den Schwarzwald malerisch geschlossen: dies ist der Lage des Landes gemäß die vorwaltende Ansicht von diesem Gebirgswege, doch oft unterbrochen, wo Querthäler ihre Gewässer nach der Ebene senden; nie einförmig, da zu jeder Stunde andere Ortschaften mit mannigfaltigen Umgebungen sich dem Blicke entdecken, andere entschwinden; gern jedoch gewahrt man fast

immer, wo nur das Gebirg hinlänglich hervorragt, am fernen Nordosten des Elsaßes Wahrzeichen, Straßburgs Münster-Pyramide.

Nach unserm Reiseplan blieb hinter uns der Odilienberg, an dessen Fuße südlich das Wein- und Industriereiche Städtchen Barr liegt.

Doch einige Worte dir, unvergleichliche Gegend! Dir, wo Natur und Monumente aus jeder Epoche des Elsaßes in geheimnißvollem Bunde zu jedem Herzen sprechen, jede Phantasie aufregen! Dem Andenken des Elsaßischen Vaterlands verwebt, wie dem der Schweiz, der Gotthard! Dir, wohin noch jetzt treuer Glaube den Pilger zur Kapelle der Elsaßischen Fürstentochter führt, die im siebenten Jahrhunderte sich der Religion und Wohlthätigkeit weihte! wohin aus den Banden des kalten, mechanischen Geschäftgangs Straßburgs Bewohner so gern flüchten, um einmal wieder des Lebens recht froh zu werden.

Dadurch daß der Odilienberg der vorliegendste Punkt dieses Theils der Vogesen ist, und schon eine ansehnliche Höhe (2,466 Fuß über dem mittelländischen Meere) hat, beherrscht er das ganze Land. Von der Platte des Männelsteins, einem vorspringenden, jähen Felsen, am äussersten südlichen Winkel der Bloß, dem höchsten Theile der obersten Bergfläche, schwebt der Blick über dem ganzen Rheinthale von Landau bis gen Basel, wie auf einer topographischen

Karte; dreyhundert Marktflecken und Dörfer, zwanzig Städte und Städtchen lassen sich hier zählen; bey der Spiegelluft, welche dem Regenwetter vorgeht, werden selbst die Alpen sichtbar. Von der Heidenmauer, der Celtisch-Römischen Ringmauer, wird die ganze obere Bergfläche in allen ihren Beugungen in einem Bezirke von wohl 18000 Fuß umfangen; noch jetzt trotzen ihre mächtigen Ruinen in großen Strecken der Zeit.

Ungefähr im Mittelpunkte des Walls, ehe er der Bucht entlang, die hier den Berg einschneidet, fortläuft, zunächst wo der Römerweg sich vom Walle nach dem Thale gen Ottenrott senkt, bildet die obere Bergfläche eine etwas gegen Norden hervorspringende Ecke; auf ihr lag eine Burg der Römer, auf schauerlich überhangendem Felsenabgrunde, nachmals ein Schloß des Fränkischen Herzogs des Elsasses, Attich; von ihm seiner Tochter Odilie zu einem Kloster übergeben. Den vielen Zerstörungen durch Brand, meist von Gewittern entzündet, die das Kloster trafen, und nach denen es immer wieder erbaut wurde, sind leider nur in einigen Kapellen wenige Ueberbleibsel aus Odiliens Zeiten und aus dem spätern Mittelalter entgangen. Ein kleines römisches Pantheon hatte sich bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erhalten, wo es dem Bau eines Wirthshauses, zur Aufnahme der Pilger, weichen mußte. Die Stürme der Revolution hat das Kloster überlebt; von einem Weltgeistlichen der es als Nationalgut erstand, ward es religiöser Bestimmung zurückgegeben.

Im Kloſterhofe ſelbſt, am äuſſerſten Rande des Felſenabgrunds, bey der hangenden Kapelle, die ein ſchmaler Fußſteig umwindet, wo der fromme Pilger, oder der Waghals dem Schwindel zu trotzen ſich erkühnt, eröffnet ſich eine Anſicht, nicht ſo umfaſſend, wie jene der mehr vorliegenden ſüdlichen Bergecke, aber vielleicht noch reizender durch den herrlichen Kontraſt der amphitheatraliſch ſich gegen die Ebene eröffnenden Berggruppen. Etwas rückwärts, an ſicherer Stelle, ladet freundlich ein Sitz, beſchattet von einer uralten Linde, zum Genuß dieſer überreichen Natur. — Welche Fülle! Dort weit in die Ebene ſich verlierend ein fruchtbares Vorgebirg, bis oben mit Wein und anderm Anbau bedeckt, überall mit Ortſchaften umlagert; an ſeiner äuſſerſten Spitze, wo die Fläche anhebt, das uralte Oberehnheim, einſt Attichs Reſidenz; weiter die lachenden Anhöhen, den Lauf des Breuſch-Kanals bis nach Straßburg bezeichnend, über dem Vorgebirge die Berggipfel, jenſeits des Breuſchthals; näher dem Blicke auf dem Abhange des Odilienbergs, der ſich jenſeits des Kloſters hervorzieht, die Schweſterburgen Lützelburg und Rathſamhauſen, erſt im dreißigjährigen Kriege durch die franzöſiſchen Waffen gebrochen; dahinter auf fernem Gipfel das einſt mächtige Girbaden; im Weſten, bey 800 Fuß über die Odilie erhaben, des Hochfelds Bergrücken, der Lehnpunkt einer ganzen Reihe Bergmaſſen, durch wechſelnde Nadel- und Laubholz-Waldungen vielfach ſchattiert; Und dann zu den Füßen des Abgrunds die lieblichen Wieſen des Niedermünſter-Höhenthals,

mit seinem gastlichen Meyerhofe, und um ihn her die malerischen Trümmer des befreundeten Klosters, das auch Odilien als Stifterin ehrte.

Nur wenig bekannt, über einem einsamen Wiesenthale, das ein Forellenbach durchirrt, von der waldigen Höhe, die vom Odilienberg an das Hochfeld hinaufzieht, umschlossen, an dem hintersten Abhange des Bergs, liegen verborgen zwischen hohen Buchen die Ruinen des Schlosses Dreistein. Bleibt wie ihr seyd, nur wenig besucht, geheiligt nur den süßen Gefühlen stiller Wonne!

Auf dem südlichen Vorsprunge des Bergs, gerade unter den Klippen des Männelsteins, blickt frey in die Ebene das stolze Landsberg, gegen Süden eine fast so unumschränkte Aussicht, als jener Felsen, gewährend; nach dem innern Gebirge das Barrerthal bis zu seinem Ursprunge verfolgend; auf der jenseitigen Berghöhe die Andlauer Burg mit ihren zwey Thürmen, noch bis vor wenig Jahren in ihrem Innern erhalten, von Kastanienpflanzungen umgeben und unfern zwischen dichter Waldung die graue, unheimliche Spesburg; dahinter, hervorblickende Partien des Andlauer-Thals, und weiter der ganze Bergstrich bis zu den hohen Oberelsaßischen Gipfeln in perspektivischer Reihe.

In geringer Entfernung von Barr senkt sich der Weg bey Mittelbergheim nach dem lieblichen Andlauerthale. Zwischen Wiesen rauscht die Andlau fröhlich hervor. Den Hintergrund, wo die Berge ihre Ufer einengen, schmückt das Städtchen Andlau mit

ſeiner hohen Stiftskirche. Darüber ragt in die Wolken des Ungersbergs Kegelgeſtalt, die gewöhnliche, lange Rückenform der Vogeſen unterbrechend. Maleriſch liegen an dem Abhange der das Thal ſüdlich begränzenden Höhe, gleich vor Andlau, die freundliche Andreaskirche, und weiterhin mehrere Weiler und einzelne Höfe zerſtreut.

Hier hin, in dies liebliche Thal, in ihr Kloſter Eleon, ſo nennen es die Urkunden, von ihr in frohern, glücklichern Tagen auf väterlichem Erbe geſtiftet, zog ſich Kaiſerin Richardis zurück, nachdem ſie über glühende Sicheln ſchreitend die Feuerprobe beſtanden hatte, zum Triumph ihrer Jungfrauheit, auch durch ihren kaiſerlichen Gemahl Karl den Dicken nicht verletzt; zur Schande ihrer Verläumder, die ſie bezüchtigten, die eheliche Treue gebrochen zu haben. Sie verzieh ihrem Gemahl, aber entzog ſich ihm und der Welt. Anders rächte ſich der Abt Leutholdt von Vercelli, vormals Karls Miniſter; denn gegen ihn und Richardis hatte die Verläumdung des Kaiſers Argwohn gerichtet. — Dem Kloſter verdankt das Städtchen Andlau ſeinen Urſprung.

Dambach; Burgen an der Mündung des Weiler- und Leberthals.

Die obere Fläche der Höhe die man jenſeits des Andlauerthals, bey Eichhofen beſteigt, nimmt eine ausgedehnte Haide ein, wo nur Schaafherden zwi-

ſchen Granit-Klüften ihre magere, dürftige Koſt aufleſen. Das Zuſammentreffen der Thalwinde aus dem Andlauer- und Weilerthal, die um des Ungersbergs wenig ſchützenden Gipfel herumſtürmen, mögen die Unfruchtbarkeit dieſer Strecke bewirken, die, eine Verlängerung der Unterlage eben des Bergs, ſich noch weit, wie eine Landzunge, in die Ebne hervorzieht. Ihre äuſſerſte Spitze, ſchon wieder mit Anbau überkleidet, bezeichnet in die Ferne eine groſſe Kirche zum beträchtlichen Dorfe Epfich gehörig, und wahrſcheinlich an der Stelle der Epficher Burg erbaut, die der Hohenſtaufe Philipp in ſeinem Kriege mit dem Gegenkönig Otto um 1198 brach. —

Wir eilten dieſe öde Bergfläche zu überſchreiten, von der jedoch der Blick frey über der Ebene waltet, und nach der ſich auch einige Waldparthien von der weſtlichen Höhe herabziehen. Jezt kamen wir wieder in das Rebgelände am vordern Bergabhange, hie und da unterbrochen durch kleine Buchten, wo ſich Bäche den Seiten des Ungersbergs entwinden, und kleine Wieſen mit ſchattigen Erlen, den müden Wanderer zur Ruhe einladen. Durch die kleinen Ortſchaften Ittersweiler, Nothhalten und Bliensweiler, oder zunächſt daran vorbey, gelangten wir nach einem ziemlichen Marſche in das Städtchen Dambach; auf dem Berge an deſſen Fuße dieſes liegt, erheben ſich die Ruinen von Berolſtein. Der Sage nach in grauer Vorzeit von einem Herzog in Schwaben Beron erbaut, beherrſchte und benannte dieſe Burg lange einen beträchtlichen Bezirk vom Gebirge hervor bis Benfelden an die Ufer der Ill.

Dambachs alte Ringmauern und Graben, die ehrwürdigen Stadtthore mit ihren Fallgittern, erinnerte uns an die Tapferkeit mit der die Einwohner dem französischen Dauphin, nachher Ludwig XI, als er verstärkt mit des überwundenen Armagnacs Banden um 1444 das Elsaß zweimal verheerend durchzog, widerstanden. Bey der Rükkehr von dem blutigen Tage bey St. Jacob geschah der Angriff auf Dambach; der Dauphin selbst ward verwundet. Als das Städtchen der Uebermacht nicht mehr zu widerstehn vermochte, zogen die Einwohner fort.

Die drey Thürme der ehemaligen Ebersmünster-Abtey von Herzog Attich gestiftet oder doch reichlich begabt, ziehen hier den Blick in die Ebene hin. Bald nach dem Oertchen Tiefenthal wird die gemeinschaftliche Mündung des Weiler und Leberthals erreicht, die hier aus süd- und nordwestlicher Richtung zusammen treffen.

Eine hohe oft zerstörte Brücke bringt über den Giessen, den Hauptarm der aus beiden Thälern herfluthenden Weiler und Leber, die in ungezügeltem Laufe sich mischen und in mehreren Armen die Ill bey Schlettstadt erreichen.

Diese Brücke bot uns den Standpunkt einer überraschend schönen Landschaftsscene. — Wiesen breiten sich längst der unsieten Ufer der Bergwasser, durch Sand- und Kieselbänke unterbrochen. Ein waldiger Bergrücken erhebt sich in der Mitte der Thalöffnung als Scheidewand beider Thäler, auf seiner Stirne die fast verwischten Spuren der Frankenburg. — Am vordersten Abhang der Berge

die das Weilerthal nördlich begränzen, berühren sich fast die zwey Burgen Ortenburg und Ramstein; jene uralt, diese zur Bezwingung der erstern um 1298 erbaut, durch Otto von Ochsenstein, der für Kaiser Adolph Oestreich bekämpfte. — Gegenüber jenseits des Thals auf dem hohen, vordersten Gipfel des Bergstrichs der südlich vom Leberthal hervortritt, hebt sich stolz die hohe Königsburg, wie ein Zauberschloß, mit ihren Reihen gothischer Fensterbögen, durch die des Himmels Bläue schaut. — Ein weiter Wiesenteppich, zum Theil durch Kunst dem Gewässer abgerungen, folgt dem Giessen nach der Ebne hervor; Reben und Felder schliessen sich an den Wiesengrund wo der Boden sich hebt; eben dort zieht eine Straße von Schlettstadt nach den zwey Thälern hin, längs der Scher, einem früher abfliessenden Arme der Weiler, am Dorfe Scherweiler vorbei. Diese Stelle ist in des Bauernkriegs trauriger Geschichte bezeichnet; 5000 der unglücklichen Landleute fielen hier um 1525 unter den vereinten Waffen des Lotharingischen Herzogs und des Bischofs von Straßburg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerſeelen.

D'Blätter welke, d'Blätter falle,
Un mer walle
Uf de Gottes Acker hin,
Vun de Gräbern iſch jez keis meh grün.

'S Feſt der Seele, di do g'ſchide
Us de Lide
Us de Bande ſchwerer Zit,
Des begin mer ſtill un trurig hit.

Alle hen ſe d'Rueh jez g'funde,
Alle Wunde
Höre plözli z'blueten uf,
Legt mer numme Grund vum Kirchhof druf.

'S het e' jeds wol vun de Sine
Eis z'bewine,
Jeds zünd hit e' Wachsſtok an,
Denn au d'Tode möchte Helle han.

Un wu keine Liechtle brenne,
Alle denne
Funkle d'Sterne uf ihr Grab,
Un e mol grünt jeder Piljerſtab.

D'Gloke klinge hit ſo truri,
Un ſo ſchuri
Stige d'Nebel uf im Thal,
Un an's Scheide mahnt's ein überal.

Aber d'Nacht kan ſo nit währe,
Us de Zähre
Sprießt e' riche Freudeſot
Und zuem Lebe weis de Weg der Tod.

A. Schreiber.

Das Wort.

Wer erweitert jene engen Schranken,
Die mit dunkler Macht den Geiſt umziehn?
Wer gibt Adlerſchwingen den Gedanken
Daß ſie ſegeln durch Aeonen hin.
Und ſich auf die ſpäteſten Enkel vererben,
Und nimmer verblühen und nimmer erſterben.

Wer verpflanzt der Väter hohe Lehre
Auf die Nachwelt fromm geſchäftig fort,
Daß das Heilge ewig ſich vermehre
In der Zeiten Strom? Es iſt das Wort.
Es eint durch geflügelte ſichere Bande
Das himmliſche Licht mit dem irdiſchen Lande.

In gefällig ſanfte Formen kleidet
Es des Geiſtes tiefen, innern Sinn,
Und hinaus in's friſche Leben leitet
Es die innigſten Gefühle hin.
Und magiſch in leiſen melodiſchen Wellen
Entſtrömet die Seele den heimlichen Quellen.

Und im Glanze ſeiner Zauberbilder
Woget der Gefühle ſüßer Drang,
Strömt vom Herzen hin, zum Herzen milder
Und verklärt ſich lieblich im Geſang.
Es ſteigen vom Himmel die heitern Camönen
Das Ewge zu ſingen in irdiſchen Tönen.

In des Wiſſens lichte Aetherräume
Führte nur des Wortes ſichre Spur,
Es entzifferte des Geiſtes Träume
Deutete die Räthſel der Natur;
Denn nur in des Wortes lebendigen Tönen
Darf kühn ſich der Geiſt mit der Wahrheit verſöhnen.

Aber des Symboles ſtrenge Schranke
Darf den Geiſt nur leiten; feßeln nicht
Nimmer ſoll erſterben der Gedanke
Durch das Wort; es leih ihm nur ſein Licht.
Nur wenn ſie ſich paaren in freundlicher Macht
Das Wort und der Geiſt, wird das Schöne vollbracht.

Theiler.

Das Elsaß der Vorwelt.

(Beschluß.)

Nur durch eine mühsame Vergleichung der Ueberlieferungen der entferntesten Völker, konnten wir unsre eignen Alterthümer der frühesten Zeiten einigermassen wiederherzustellen hoffen; da nicht geläugnet werden kann daß unsre eignen Annalen sich sehr bald in ein barbarisches Dunkel verlieren, und da die, längs unserer Berge hin allgemein verbreitete, Sage von ungeheuern Ringen, woran, als das Elsaß noch ein großer See, oder ein Meerbusen war, Schiffe befestigt wurden, von der bisherigen Ansicht der alten Weltgeschichte eher bekämpft als bestätigt wurde. Nach den, in den vorhergehenden Abschnitten dieses Aufsatzes zusammengestellten, Zeugnissen der Vorwelt, dürfte aber diese, sich auf das Dunkel der frühesten Urwelt beziehende, Nationalsage buchstäblich wahr seyn, und die Mauern welche mehrere unsrer Berge umzäunen, wären einst Ringmauern großer Seehäfen, wie seitdem Tyrus und Carthago, gewesen. Ja diese Seehäfen hätten, wahrscheinlicherweise, dem verlohrnen Volke der Atlanten angehört, dessen hohe Cultur, in den heiligen Ueberlieferungen der Völker, jenseits aller genauer bekannten Geschichte glänzt. Als die Wasser sanken und jene Seehäfen und Handelsstädte sich weit von dem ländergattenden Ocean, auf, durch dieselbe Naturkatastrophe erkälteten, Bergen sahen,

wären unsre Vorältern zum Theil in entfernte, nun glücklichere, Gegenden ausgewandert, und hätten daselbst ihre Cultur verbreitet und ihre uralten Ueberlieferungen, in dichterische Mythen gehüllt, aufbewahrt. Andere wären auf den verödeten Bergen geblieben, oder hätten sich in die neuaufgethanen Ebnen heruntergezogen, und wären allmählig in Barbarey versunken; jedoch nicht ohne die Beibehaltung einiger Erinnerungen an jene glücklichere Vorwelt, und mit den Ueberresten einer Sprache die noch jetzt mit den heiligen Sprachen des entferntesten Orients in genauer und vielseitiger Verwandtschaft steht. Ja selbst mit den Grundbegriffen einer Religion, welche, mit der nun wieder bey uns blühenden Cultur, die ganze alte Welt umwandelt hat. In dieser Beziehung wäre es höchst merkwürdig daß Herkules einst die Hauptgottheit Straßburgs war, und daß sowohl in unserm Lande als längs des Rheins hinunter, eine beträchtliche Anzahl von Altären vorhanden sind, worauf dieser Gott, die goldnen Aepfel der Hesperiden, die ihm, nach dem Mythus, der nordische Atlas gereicht haben soll, und die zum Theil Reichthümer, zum Theil heilige Kenntnisse zu bedeuten scheinen, auf dem Arme hält. In der nordischen Mythologie schenken die Aepfel Idunas die Unsterblichkeit, und bey mehrern, auf der Insel Walcheren und anderwärts gefundenen, und unter andern in Montfaucons Alterthümern vorgestellten, Bildern der Samotracisch-Nordischen Göttin der Unterwelt und der Schiffarth, stehen die Aepfel, in Körben angehäuft, zur Seite der Herrscherinn.

Wenn ferner auch schon vor jener Fluth, welche die Wasser bis an unsre Berge steigen ließ, einige Cultur in denjenigen Gegenden war, in welche die erwähnten Ueberlieferungen die frühesten Sitze derselben versetzen, so hat unser Vaterland, wo damals die nun verkohlten und hoch mit Erde bedeckten Palmenwälder geblüht zu haben scheinen, nicht ungerechte Ansprüche, als eines der frühesten irrdischen Paradiese angesehen zu werden.

Abgesehen aber von so weit hinaufgehenden, und sich natürlicherweise in das tiefste Dunkel der Urwelt verlierenden, Vermuthungen; liefert die beinahe historische Gewißheit einer frühen Cultur, theils in der Umgegend der Alpen, oder in einigen ihrer Thäler, theils in andern, von den gewöhnlich als die Mittelpunkte der Cultur der Vorwelt angesehenen Ländern, noch entferntern Gegenden Europas, wenigstens eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß sich auch ein Theil dieser Cultur längs unserer Berge, oder in unsern Ebnen, verbreitet hatte; was allen unsern ältern Denkmählern, Bergfestungen, Bergschlössern und Felsentempeln, wie z. B. der hohen Tonne, so wie auch den alten Heiligthümern zu Benfeldt, auf dem Heiligenberg im Breuschthal, in Brumt, (dem alten Sitze der Brocomagen,) in den Gegenden um Niederbronn, und anderwärts, oder den sonderbaren Grabmählern in den unbewohntesten Gegenden der Dachsburgischen Gebirge, eine höhere Wichtigkeit gibt und uns zu genauerer Untersuchung derselben ermuntern muß.

Selbst die so allgemein verbreiteten Bilder Mer-

kurs, ſcheinen mir nicht blos den gemeinen Gott des Handels, oder gar, wie oft ſpaßhaft hinzugeſetzt wird, der Diebſtähle zu bezeichnen; ſondern den uralten, uns mit den Aegyptern, Phöniziern und Indern gemeinſchaftlichen, Tot, Teut, Hermes, Budda oder Wodan; der bey denjenigen Nationen deren älteſte Mythen uns näher bekannt ſind, als der große Mann erſcheint, der den Völkern zuerſt das Daſeyn höherer Weſen, ſo wie unſre eigne geiſtige Natur und Fortdauer nach dem Tode, bezeugte. Selbſt in der gemeinen Mythologie trägt er den geheimnißvollen Schlangenſtab, um damit die Seelen vor die unſichtbaren Richter der jenſeitigen Welt zu führen. Von einigen, auf der hohen Tonne gefundenen, Bildern dieſes Gottes werden die Schlangen noch ohne Stab, und in ihrer früheſten ſymboliſchen Geſtalt getragen, und auf den Dachsburger Gräbern erſcheint derſelbe Gott als ſanfter Jüngling, ganz ohne Symbol, und gleichſam als der Friedens-Engel der die Seele hinüber trägt zur ewigen Heimath.

Die Ueberreſte einiger der heiligen Gefäſſe, die ehedem in mehrern Gegenden unſers Landes, als bey Straßburg, zu Ittenweiler ohnfern des Städtchens Andlau, zwiſchen Heiligenberg und Still im Breuſchthal, bey Rheinzabern, u. ſ. w. verfertigt wurden, ſcheinen ähnliche, ſich auf die heiligſten Hoffnungen des Menſchen beziehende, Vorſtellungen zu enthalten. Dieſe Gefäſſe wurden zum Theil den verbrannten oder begrabenen Leichen in die Erde mitgegeben, um, auch noch neben der Verweſung, das Leben des entſchwebten Geiſtes zu bezeugen. Die Gemälde der ſogenannten

Etruriſchen Gefäſſe, welche öfters an die Einweihung in die heiligen Geheimniſſe erinnern, ſcheinen eine ähnliche Beziehung gehabt zu haben. Sind auch die unſern von ſchlechterm Thon gebrannt, und beſaſſen die zu uns niedergeſtiegenen Helveter nicht dieſelbe Kunſtfertigkeit wie die gegen Süden wandernden, und mit den Aegyptern in Verbindung ſtehenden, Etrusker, ſo ſcheinen doch ihre Religionsbegriffe dieſelben geweſen zu ſeyn; und in Urſprachen und Urreligionen vereint ſich das Menſchengeſchlecht, jenſeits der Fluthen, jenſeits ſeiner Kriege, und ſeiner erdumſtrebenden Wanderungen, zu einer einzigen Bruder-Familie.

B. S.

Die Mutterfreuden.

An meine Schwägerin Judith.

Hier, wo ſich Epheu um die Eiche ſtricket
Die müdem Wandrer kühle Labung beut;
Hier ruht dein zarter Säugling, oft, entzücket
Im ſanften Schooße deiner Weiblichkeit.

Wie Bienen Honig aus den Blumen nippen,
Die durch die Flur des Frühlings Odem ſtreu'n;
So nippet er, mit ſeinen Purpurlippen,
Des Mutterbuſens Lebensodem ein.

Wie ſelig er nach jedem Flitter lächelt,
Den lächelnd ihm die holde Mutter reicht!
Wie er damit der Wangen Roſe fächelt,
Die nie der Hauch der ſchnöden Luſt gebleicht.

O welch' Entzücken, welche Himmelswonne
Der keuſchen Amme keuſchen Buſen ſchwellt!
Der Frohen ſchwinden Sterne, Mond und Sonne...
In ihm erwacht ihr eine neue Welt!

Verſchloſſen iſt ihr Herz für andre Freuden,
Die in der Schöpfung weiten Räumen glühn.
Selbſt aus der Mutterſorge Luſt und Leiden
Sieht ſie hervor der Hoffnung Blume blühn.

Wie ſie den Liebling an den Buſen ſchmieget,
Und ſorglich lauſcht, wenn nur ein Blatt ſich regt;
Und leiſer athmend ſich zurücke bieget,
Wenn hörbarlaut ihr Herz ihm Liebe ſchlägt!

O welch Gefühl der heiligſten der Triebe
Erfüllet, Judith! Deine fromme Bruſt!
In Leopold fühlſt du der Mutterliebe,
Der reinſten Liebe, Paradieſesluſt.

Der Erd' entſchwinget ſich die ſchöne Seele,
Den Himmel ſtrahlt der blauen Augen Licht...
Von allen Bildern, welches ich auch wähle,
Der Mutter Bild am ſchönſten zu mir ſpricht.

Moriz Samuel.

Kunſtnachrichten.

Straßburg. Unſre alte ehrwürdige Thomaskirche hat, in dem zurückgelegten Sommerhalbjahre, eine neue bedeutende Zierde erhalten. Wir meinen das treffliche Denkmahl welches die Profeſſoren des hieſigen proteſtantiſchen Seminariums, als würdige Ausleger der Empfindungen vieler Tauſende, ihrem verſtorbenen Collegen, dem verdienſtvollen Prof. Koch errichten ließen. Als Geſchichtforſcher, akademiſcher Lehrer, Staatsmann, Menſch und Bürger war dieſer edle Mann gleich achtungswerth. Er wird fortleben in ſeinen Thaten und Schriften, aber auch unſer Dank wird den Trefflichen zur Nachwelt begleiten. Vor einigen Monaten erſchien eine mit hiſtoriſcher Einfachheit und Würde geſchriebene Biographie des Seligen, von Hr. Prof. Schweighäuſer, Sohn, gedruckt bey Heitz, des Seminariums Buchdrucker. Ohmachts klaſſiſcher Meiſſel hat nun den kommenden Jahrhunderten Kochs Gedächtniß aufbewahrt. Das Monument ſteht ſchrägs gegen der Urne Schöpflins über und ſo ſprechen zu gleicher Zeit zwey verwandte Geiſter zu dem Gemüthe des gefühlvollen Verehrers wahrer Verdienſte(*). Auf einem gehörig erhöhten Fußgeſtelle ruht ein Altar auf dem Kochs ſehr ähnliche Büſte ſteht; der heitre menſchenfreundliche Greis lächelt wohlwollend dem Verweilenden entgegen. Straßburg, eine ſitzende Figur mit der

(*) Koch war Schöpflins Zögling und litterariſcher Adoptivſohn.

Mauerkrone, lehnt ſich an den Altar, die Bürgerkrone in der Rechten, den Blick voll Schmerz und Sehnſucht zu dem Verklärten emporgerichtet, ein himmliſches Bild! Der grazienvolle Körper ſchimmert, wie ätheriſch, durch das ſanfthinfließende Gewand. Auf der andern Seite ſteht ein Genius, unbekleidet, mit dem Geiſterflämmchen auf dem Haupte! Unter dem linken Arme trägt er Schriftrollen, mit der rechten Hand weißt er darauf, ein lieblicher olympiſcher Knabe! Auf dem Fußgeſtelle ſteht folgende lateiniſche Innſchrift:

CHRISTOPHORO GUILIELMO KOCH
HISTORIAR. ET JUR. PUBL. IN ACAD. ARGENT. PROF.
PER CUMULATARUM DIGNITATUM MUNERUMQUE
HONORIFICUM DECURSUM
DE RE CIVILI, ECCLESIASTICA, LITTERARIA
PRÆCLARE COMMERITO
GRATÆ CIVITATIS INTERPRETES
COLLEGÆ THOMANI POSUERE
OBIIT AN. MDCCCXIII VIXIT ANNOS LXXVI.

Chriſtoph Wilhelm Koch
akad. Lehrer der Geſch. und des Staatsrechts zu Straßburg
der auf vieler Aemter und Würden ehrenvoller Laufbahn
um die bürgerlichen, geiſtl. u. wiſſenſchaftl. Angelegenheiten
hohes Verdienſt ſich erwarb
Errichteten
als Ausleger der Dankbarkeit Straßburgs
ſeine Amtsgenoſſen zu St. Thomä dieſes Denkmal.
Er ſtarb im Jahr 1813, er lebte 76 Jahre.

Bleibender Ruhm dem unvergeßlichen Koch! Ehre den Männern die ſo ihn zu ehren wußten! Preis und Dank dem trefflichen Ohmacht, deſſen Kunſttalent die Bewunderung unſrer ſpäteſten Enkel auf ſich ziehen wird! —

Das Blatt.

(Nach dem Franzöſiſchen von Arnault.)

Armes Blatt, dem Stamm entriſſen,
Wohin fährſt du? — Kann ich's wiſſen?
Die mich zeugte traf der Blitz;
Dort im Staube liegt die Eiche,
Sonſt mein ſichrer, ſtolzer Sitz.
Fortgeſchleudert von dem Streiche
Treiben ſeitdem, ohne Wahl,
Hin und her die rauhen Winde
Von dem Berg mich in das Thal.
Und ich gehe ohne Beben,
Ohne Klage, Widerſtreben,
Wie der Winde Hauch mich weht;
Gehe mit dem Blatt der Roſe,
Mit des Lorbeers Blatt, dem Mooſe;
Gehe, wohin alles geht.

J. J. Göpp.

Das groſse Freischieſsen zu Straſsburg und der Zürcher Hirsbrey.

Eine historische Skizze.(*)

Non capit hoc ævum gaudia prisca patrum.

Das freudige Ereigniß von dem wir reden wollen begab sich im J. 1576. Damals war Straſsburg eine freye Reichsstadt, blühend durch eigne Kraft im Kranze deutscher Städte. Es war diese Zeit eine der wichtigsten durch die Glaubens-Veränderungen die in den Gemüthern vorgiengen, aber auch eine der freudelustigsten war sie, schien es doch als wollte Deutschland sich zum voraus schadlos halten für die nahmlosen Drangsale und Greuelthaten welche späterhin der verderbenreiche, dreisigjährige Krieg hervorbrachte. Der Geschmack an Volksfesten war in dem 15ten und 16ten Jahrhunderte bis zur Leidenschaft emporgestiegen und doch ist es wahr daß, was sich auch gegen das allzu eß- und trinklustige Leben unsrer Väter sagen lasse, dennoch diese durch Turnier-ähnliche Uebungen ehrenhaften, öffentlichen, allen Ständen gemeinen, fröhlichen Feste, Schmäuse und Spiele das schöne Gepräge der Gastfreundschaft, der Volks- und Bürger-Achtung, der Treuherzigkeit,

(*) Benützt wurden bey Ausarbeitung dieses histor. Versuches: Speckle's Handschr. Chronick. - Über die Reise des Züricher Breytorfs nach Straſsburg v. J. 1576. Bayreuth 1787. — Maurers Denkmale des Geschmacks der Sitten und Gebräuche der alten Schweitzer. Erstes Heft. Zürich 1792. — Die Straſsburger Rathsprotocolle.

ja nicht ſelten des Heroismus und der Großmuth trugen. Vorzüglich zeichneten ſich in dem Hange zu dieſen Luſtbarkeiten die freyen Städte aus, es ſchien als ſollte jede ihrer Feſtlichkeiten eine neue Siegesfeyer ſeyn zur Erinnerung an die Befreyung von der Gewalt der deutſchen Schattenkönige und Kaiſer, der Prieſter, des Adels und des Fauſtrechts. Bürger-Ehre und Bürger-Wohlſtand hatten ihren höchſten Glanz erreicht. Zur Bewahrung dieſer Kleinodien entſtunden ſchon frühe verſchiedene Bündniße oder Verbrüderungen, Conföderationen. Unter den Städten mit denen Straßburg von alten Zeiten her und durch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch in den freundſchaftlichſten Verbindungen ſtund, nennen wir die ehrenwerthe Schweitzerſtadt Zürich. Schon in dem großen rheiniſchen Bunde, den Städte und Fürſten aus Schwaben, Franken und am Rhein in den Jahren 1254 — 1256 bildeten, fanden ſich Straßburg und Zürich. Durch die nothwendig gewordenen Verſammlungen, Geſandtſchaften und Mittheilungen mannigfaltiger Art gewöhnten ſich die Bürger dieſer Städte immer mehr ſich als Freunde zu betrachten; ja als Nachbarn ſahen ſie ſich an, denn unſre Vorfahren maßen mit männlichem Maasſtabe. Die Züricher und Straßburger ſangen:

„Sind wir doch, Nachbarn nach; (noch)
„Wir ſchöpfen Waſſer aus einem Bach.„

Graf Rudolph von Habsburg, der nachher als deutſcher Kaiſer ſich ſo herrliche Verdienſte um die Ruhe und Ordnung Deutſchlands erwarb, war

Straßburgs und Zürichs gemeinschaftlicher Stadthauptmann. Er war es, der die ersten besoldeten, schweitzerischen Truppen, deren die Geschichte erwähnt, befehligte; ihre Unabhängigkeit gegen die Anmaßungen des Bischoff Walthers von Geroldseck zu erkämpfen. Im Jahr 1385 wurde zu Constanz der große Städtebund errichtet, auch in ihm fanden sich Zürich und Straßburg in schwesterlicher Liebe. Auf eine freundschaftliche Weise zeichnete sich Straßburg von 1436 — 1447 unter den Reichsstädten aus, welche auf Bitte Zürichs an der Wiederherstellung der Eintracht unter den Eidgenossen gütlich arbeiteten. Der Augenblick erschien wo Straßburg den Schweitzern den Tribut ihrer langgenährten Dankbarkeit wegen der gegen Bischoff Walther erwiesenen Hülfe noch sattsamer abtragen konnte. In den Jahren 1476 und 1477 bey Granson, Murten und Nanci (*) kämpften und siegten Straßburgs Söhne unter Anführung ihres gleich schlacht- und staatskundigen Feldherrn Wilhelm Herters, von dem der große Schweitzer-Historiograph sagt, er wäre durch Erfahrung, Verstand und Beredsamkeit wie durch den Glanz von Murten allgemein beliebt und verehrt gewesen, als Hülfstruppen der Eidgenossen gegen Karl den Kühnen von Burgund, der in seinen riesenhaften ländergierigen Plänen auch das edle, freye Helvetien zu un-

(*) Siehe die Beschreibung dieser Schlachten, in welchen die Schweitzer und Bundgenossen einen Heldenmuth bewiesen der jeder Waffenthat des Alterthums an die Seite gesetzt werden kann, in des unsterblichen Johannes von Müllers Schweitzergeschichte. Th. 5.

terjochen drohte. Die in Straßburg und Mainz theils erfundene theils verbesserte Buchdruckerkunst knüpfte bald ein neues, schönes und löbliches Band unter den Rheinstädten; die lange seltenen, oft in Klosterbibliotheken verborgenen Geistesschätze vervielfachten sich nun in mannichfaltigen Druckschriften, die Lieder der allemanischen Minnesänger erwachten wieder in dem schönen Rheingaue und erweckten neue Gesänge, es entstand ein allgemeiner Gedankenverkehr und natürlich ist es, daß dieser zwischen Städten die von jeher in enger Verbindung mit einander lebten, am innigsten war. Was aber den Menschen, dem das Heiligste auch das Theuerste ist, am tiefsten ergreift, sind die Gegenstände der Religion; was besonders auf die rohe Masse wie eine allesverzehrende Flamme wirkt, sind Religions-Zwistigkeiten, kein Bund wird treuer und feuriger gehalten als der den das fromme Gemüth, nach seiner Ueberzeugung, für die Sache Gottes schließt, kein Bundsgenosse ist ihm theurer als der welcher mit ihm für eine so heilige Angelegenheit ficht. Straßburg und Zürich huldigten beide der Reformation, Zwingli war für beide Städte der Apostel der neuen Lehre, denn dankbar nannten Bucer und Wolfgang Capito in Straßburg sich seine Schüler. Im Jahr 1527 errichtete Zürich mit Straßburg eine förmliche religiöse Conföderation unter dem Namen das christliche Bürgerrecht, deren Zweck die Erhaltung der neuen Lehre war, Bern und St. Gallen traten ihr bey. Vom Jahr 1538 — 1541 war auch Calvin in Straßburg Prediger an der für die französischen Flücht-

linge errichteten Gemeinde. Zu dem wurde Straßburgs Unabhängigkeit von Frankreich so wie von Oestreich immer mehr bedroht, wodurch natürlich auch die Staatskunst unsrer Vaterstadt eine immer nähere Hinneigung nach der Schweitz überhaupt anpries.

So viele Bande vereinten in brüderlicher Liebe Straßburg und Zürich, als durch ein vom 18ten Hornung 1576 datiertes Schreiben, Stephan Sturm, der Meister und der Rath des heil. römisch. Reichs freyen Stadt Straßburg die Züricher zu einem großen Haupt- oder Freyschießen einlud(*). Der weise Rath, die Schützengilde und die gesamte Bürgerschaft, hieß es darinn, erbäten sich alle Freunde des Staates, im verbündeten Zürich, zur Ergözlichkeit eines ehrenvollen Wettstreits mit dem Stahl und der Büchse und zum Spiel eines reichen Glückhafens. Dieser Brief bewirkte in Zürich allgemeine Freude. "Magistrat und Volk, sagt unser „wackre Züricher Erzähler, Hans Rudolph Maurer, „nahmen lebhaften Antheil. Es erwachte das Anden„ken an die Tage der Vorzeit: man erwähnte Bla„mont und Murten; der ältern Bünde und des neuen „Bürgerrechts mit Straßburg; und des in Theue„rung geschickten Getreides. In Handwerkern, Kauf„leuten, Kriegern, Gelehrten, Staatsmännern, „wurden die Erinnerungen an mannichfaltige Be-

(*) Auf der Vorderseite dieses im Züricher Archiv noch aufbewahrten Ausschreibens ist die Peripherie des Pfeils durch eine runde Oeffnung, in Pergament, und nebenbey das Ellenmaß dessen man sich bedienen würde, durch eine schwache Linie angezeigt.

„kanntſchaften, welche die Schule, die Meſſe, Han-
„del, Kunſt und Politik mit den Bürgern daſelbſt
„geſtiftet hatten, neu belebt. Die Schießgeſellen
„reizte der rühmliche Wettſtreit mit den trefflichſten
„Schützen des Rheinſtrohms und in Schwaben, und
„die Menge der Kleinodien und Gaben. Die Kurz-
„weil hingegen und Fröhlichkeit, welche nicht nur
„Tage, ſondern Wochen und Monate die ſorgenloſe
„Menge von Fremdlingen mit immerwährendem
„Vergnügen nähren würde, lockte reiche Abentheu-
„rer. Alle ermunterte die nachbarliche Einigkeit und
„vertraute Freundſchaft, welche im patriotiſchen
„Ausſchreiben angekündigt war.“ Doch wir kehren
nun den Blick zur Vaterſtadt.

Groſſer Erwartungen voll floſſen die Tage vom freundlichen Ausſchreiben bis zum wirklichen Volksfeſte den Bürgern Straßburgs anmuthig unter mannichfaltigen Vorbereitungen, wie die eines nahen Hochzeitfeſtes, dahin. Das Volk ergötzte ſich an den ahndungsvollen und künſtlichen Zurüſtungen, welche als Beweiſe der Gaſtfreundſchaft, der Achtung und der Gefälligkeit des Magiſtrats, der Schützengilden und Zünfte und einzelner Bürger für die kommenden Gäſte dem Ehrgefühl jedes Bürgers ſchmeichelten. Man wetteiferte, nach einem alten Liede:

„Als Nachbarn und als Freund'
„Mit allerhand erfundner Freud'
„Z' bezeugen ſein Gutwilligkeit.“

Mit fürſtlichem Aufwand und im Geiſte ehemaliger Ritterſpiele traf der Senat Anſtalt zum republikaniſchen Freudenfeſte. Er ließ Denkmünzen von Sil-

ber

ber prägen, eine größere, *) um damit Kunst, Verdienst und Freundschaft zu ehren; und eine kleinere für die Jugend von Straßburg. (**) Auch ihr sollte das Schießen Ergötzung und Ehre, und unvergeßlich das Andenken an dasselbe seyn. Die Republik ließ kleine Fahnen, weiß und roth, zu hunderten für die guten Schützen verfertigen, die Knaben zogen damit in Gliedern mit militairischer Musik durch die Straßen nach dem Schießplatz. In schönen Beutelchen waren die Gewinnste daran gehängt. Der Senat unsrer Vaterstadt schenkte als die ersten und besten Gewinnste, Abentheuer nannte man sie, 210 Reichsgulden den Stahlschützen und eben soviel den Büchsenschützen, verbürgte unabhängig vom Leggeld alle Gewinnste und behielt sich vor, Verdienste und Freundschaft glücklicher Schützen noch mehr zu belohnen. Er ließ für die Bogenschützen ein künstliches Schießhaus erbauen, das einen Tempel der Glücksgöttin vorstellte, wo die militärischen Geräthe aufgestellt waren und die Richter ihre Untersuchungen

(*) Ein blühender Lilienstrauß gefaßt in einen mit Edelsteinen besetzten Ring hatte zur Umschrift: Solius virtutis flos perpetuus. Nur die Blüthe des Verdienstes ist unverwelklich. Auf der Rückseite war das Wappenschild der Stadt mit den Worten: Ludis publicis Res publica Argentinensis fieri fecit. Dieß hat die freye Reichsstadt Straßburg auf die öffentlichen Spiele machen lassen 1576. Diese Münze hat den Werth eines Thalers.

(**) Die Vorderseite enthält zwey Büchsen und eine Armbrust mit der Umschrift: Ludis publicis. Den öffentlichen Spielen. Unter den Waffen ist eine Lilie angebracht; auf der Rückseite findet man das Stadtwappen, die Inschrift: Juventuti Argentinensi Mnemosinon. Denkmünze für die Jugend von Straßburg, und die Jahrzahl 1576.

auf der Stelle abfertigten. Eine Menge geräumiger Zelten, aus unserm, damals weltberühmten, Zeughause, in welche sich die Schützen nach den Gesellschaften und Völkerstämmen cantonnirten, Hütten für die Schmausereyen, Buden, worinn die Künstler und Krämer Waaren des Luxus und Lebensbedürfnisse anboten, verbreiteten über diesen Schauplatz der Freude die doppelte Gestalt eines Lustlagers und eines Jahrmarkts. Eine große Uhr wurde auf dem Schützenrain (*) aufgerichtet und überhaupt nichts versäumt was mit Rücksicht auf jede Witterung dem Fremden angenehm und bequem seyn konnte. Die republikanischen Sitten und Gesetze der Schützengilde wurden in Ehren gehalten(**). Die Schützen machten einen eignen Staat aus, der seinen von Straßburg unabhängigen Senat wählte, dem lezterer jedoch einige seiner angesehensten Mitglieder beigesellte. Ihm war es übertragen ohne Appellation jeden Streit zu entscheiden, zu strafen, aus der Stadt zu verbannen, verbotne Waffen in Beschlag zu neh-

(*) In neuern Zeiten Contades genannt.

(**) Dergleichen waren, wie sie mehr oder minder noch heutzutage an verschiedenen Orten gelten, folgende: Jeder Bolz muß von dem Schreiber untersucht und beschrieben werden und die Büchs gezeichnet seyn; wer dreymal geschossen hat ohne zu treffen hat den Schuß verloren; man schießt von 7 des Morgens bis Abends um 5 Uhr, mit schwebendem Arm und abgetrenntem Wamsärmel; man sitzt auf Stühlen ohne Rücken; die Sul des Armbrustes darf die Achsel, der Schlüssel die Brust nicht berühren; mit jedem Schusse muß die Scheibe gewechselt werden; nichts neues oder ungewohntes wird an den Büchsen geduldet.

men u. ſ. w. Durch ein beſonders Edikt wurden das Hohnnecken und Verſpotten der Landestracht und väterlichen Sitten der Fremden ſtreng verboten. Unſere Vorfahren hatten nemlich ſchon das Eigenthümliche alles was auſſerhalb dem Stadtbann geſchah auffallend und lächerlich zu finden. So waren damals, wie ein Gedicht jener Zeit beweißt, die Straßburger unerſchöpflich in Witz oder Aberwitz über das Hirtenleben der Schweitzer, und das Wort Kuh wußten ſie gegen leztere in hundert Verbindungen mit Beywörtern, Zunahmen u. ſ. w. anzubringen, daher das gedachte Verbot. Und nun wurde beſtimmt daß den 28. May das Stahlſchießen, 14 Tage nachher das Büchſenſchießen anheben und endlich den 14 July der ſchickſalsreiche Glückshafen geöffnet werden ſollte. Das herrliche Feſt begann. Eine ungeheure Menge von Fremden hatte ſich in Straßburg eingefunden.

„Die weite Stadt faßt nicht die Zahl der Gäſte
„Die ſtrömend wallen zu dem Völkerfeſte.“

Unter den Ankömmlingen zeichnete ſich das Corps der Schweitzerſchützen vortrefflich aus. Sonntag Abends, den 27. May hielten ſie ihren Einzug in Straßburg. Fürſt von Wadomar, dem Graf von Andelot zur Seite ſtund, hielt auf offener Straße eine Anrede an ſie, welche Doktor Pantaleon aus Baſel in lateiniſcher Sprache beantwortete. Morgens darauf bildete ſich der Schützenſtaat auf dem Schützenrain, vor dem Judenthor, in ſechs Claſſen oder Bänke davon die fünf erſten aus den Deutſchen beſtanden,

die leztere bildeten die Schweitzer. Jede Classe hatte eine Fahne von besonderer Farbe. In buntem Gemische wogt nun die freudegierige Menge nach dem angewiesenen Lusiplatze. Die Frauen der Begüterten mit ihren goldnen und silbernen Kronen (Schneppenhauben) wandeln wie Königinnen des Festes unter den Baum-Reihen im weiten Gewande, goldnen Ketten um den Hals, die Finger voll glänzender Ringe umher, die Jungfrauen mit künstlich geflochtenen Zöpfen und züchtig verhüllenden Kleidern schweben heiter vorüber, Kinder hüpfen wie Schmetterlinge dahin und dorthin, Magistratspersonen mit der Amtsperücke und Miene, dem Mantel, der Halskrause, das kleine Hüthchen unterm Arm, den Degen an der Seite, schlichte Handwerker, gekleidet nach Rang und Zunftgebräuchen, drängen sich vorwärts, Schweitzer, Schwaben, Rheinländer durchkreuzen sich in ihren Trachten, hier klingt es deutsch dort ditsch, alles ist Leben und Wechsel und so wird selbst der Zuschauer zum Schauspieler in diesem festlichen Drama. Eine rauschende Musik ertönt von allen Seiten.

Die alte Schützensitte war edel und einladend für erprobte Treffer. Die Kunst hatte viel zu hoffen und der Zufall wenig. Nicht ein Schuß, sondern von 36 dem Stahl und 24 der Büchse bestimmten Loosen gewannen die größten Summe die ins Brüderlein (*) treffenden Schüsse. Und nur ein Kleinod von mäßi-

(*) Brüderlein nannte man den innersten und engsten Kranz um den Mittelpunkt.

gem Werth (*) ehrte den beſten von allen. Jeder konnte nur ein Abentheuer gewinnen, den beſten Treffer und denjenigen Schützen, der an dem entlegenſten Orte einheimiſch war, ausgenommen. Wer von allen aus weitſter Ferne hergekommen, erhielt mit einer Fahne ein eigen Geſchenk. Stahl und Büchſe, alte und neue Kriegskunſt, genoſſen gleiche Vorzüge; gleiche Gewinnſte waren für beyde ausgeſetzt. Sie folgten in allmählich abnehmender Größe (**) und ihre Zahl wurde durch die Summe des unvermuthet reichen Leggelds über alle Erwartung vermehrt. Diejenigen welche nächſt den Gewinnenden, in Rükſicht auf die Menge guter Schüſſe, die erſten Anſprüche hatten, wurden Ritter genannt, und auch ſie, ſchon durch dieſen ehrenvollen Namen belohnt, erhielten noch eine Reihe kleiner Gewinnſte. Die ganze Dienerſchaft und die Muſikanten wurden aus dem zwanzigſten Theil der Beute von den Gewinnern belohnt. Während nun die einen ihren Blick auf die gewandten Schützen richteten, hier ein Waffenbruder dem andern mit biederm Handſchlage zum wohlgelungenen Schuſſe Glück wünſchte, da ein Freundespaar aus entlegenen Städten nach langer Trennung ſich freudig und in alter Liebe wiederfindend umarmte, dort eine neugierige Gruppe

(*) 10 Straßburger Gulden.

(**) Nächſt den großen, vom Magiſtrate geſchenkten Abentheuern, glänzten in paralleler Ordnung den Bogen- und Büchſenſchützen folgende Gewinnſte entgegen. Einer von 80 Gulden, einer von 70, 60, 50, 40 dann von 35, 30, 28, 27, 26, 25, 24, 23, 22, 21, 20, 19, 18, 17, 16, 15, 14, 13, 12, 11 Gulden, dann 2 von 10, endlich 2 von 9, 8, 7, 6, 5, 4 und 3 Gulden als die geringſten.

die bunten Gewinnste anstaunte, weiterhin lustige Zechbrüder den Becher, von fröhlichen Dirnen kredenzt, abwechselnd mit Elsaßer, Markgräfler und Nierensteiner füllten und leerten, auch wohlgesetzte Sprüchlein dazu hersagten, sprangen lachend und lacheuerregend die Pritschen-Meister umher und übten getreulich den muthwilligen Beruf:

„weiß und roth bekleidt vast wol
„als man die Narren billig soll."

Diese Pritschen-Meister waren, ganz in dem Geiste jener Zeit, wo Witz und Scherz noch mit kernhafter Freymüthigkeit sich überall aussprechen durften, eine Art von der Stadt besoldeter Hofnarren, lustiger Personen oder Hanswurste. Sie trugen Schellenkappen, liefen singend und tanzend umher, belustigten die Gäste durch seltsame Sprünge, kurzweilige Reimlein und Schwänke, auch züchtigten sie arge Schützenfehler, barsche Zänker, Trunkenbolde u. s. w. mit schallenden Pritschenhieben. Und erschien nun der Abend, dann verbreitete sich die fröhliche Menge in die Schenken, Gasthöfe, Zunftstuben, Privathäuser, wo reichbesetzte Tische die Müden erquikten; es wurde gesungen und gebechert, liederkundige Meistersänger feyerten die Thaten des Tages, deutsche Lust und Kraft glühte und blühte in üppiger Fülle. Nun kam der ersehnte Tag, wo der reiche Glükshafen geöffnet werden sollte. Die Gewinnste waren lockend durch innern Werth und den Schimmer der Kleinodien, sie bestanden in Schaumünzen, Ringen, Ketten, Geschmeiden, Tafelgeräth, Waffen, vorzüglich aber in

goldnen und silbernen Trinkgefäßen. Aus den unerwartet vielen Leggeldern wurde die Summe von 161 versprochenen Gewinnsten auf 275 vermehrt und das beste Loos statt 100 Gulden auf 115 erhöht, (*) so nach Verhältniß die übrigen alle. Knaben griffen die Zedelchen und angesehene Fremde und Staatsmänner waren Zeugen. Der Witz spielte mit Namen; man kaufte Loose für die christliche Kirche und den heiligen Vater, für seine Obrigkeit, seine Geliebte, für abwesende Freunde, aber auch für seinen Geisbock, für des Junkers Magd u. s. w. Pfalzgraf Casimir erstand 1100 Numern und erhielt, ein seltsames Glückspiel, auch nicht einen Treffer, indessen dem Kinde einer armen Dienstmagd das große Loos zufiel. Doch die hervorragendste Begebenheit an diesem schönen Volksfeste war, unbestritten, die Ankunft des glückhaften Schiffes der Zürcher mit dem warmen Hirsbrey.

(*) Man vergesse nicht zu bedenken wie viel höher damals der Werth des Geldes war als jezt.

(Die Fortsezung folgt.)

Christian Friedrich Pfeffel.

Der Name Pfeffel wird wohl von vielen Tausenden mit Ehrfurcht angehört und ausgesprochen: ein süßer Lohn für seltene Verdienste. Schon in dem heitern Dichterkranze der allemanischen Minnesinger aus dem schwäbischen Zeitpunkte lächelt ein liebliches Minneblümlein, ein Liebesgedicht dessen Verfasser Pfeffel hieß (*). Der edle alsatische Barde dieses Nahmens hat ihn weit und breit verherrlicht; aber sein trefflicher älterer Bruder Christian Friedrich Pfeffel hat zu dieser Verherrlichung nicht wenig beigetragen. Der Verfasser dieser biographischen Skizze verdankt die Thatsachen derselben theils einem gedruckten Aufsatze, betittelt: Erste öffentliche Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München, nach ihrer Ernennung. Gehalten den 28. September 1807. München bey Jos. Lentner, und einem Art. des verdienten Degerando, im Moniteur vom 14. Aprill 1807, theils mündlichen Berichten unsers zu früh verstorbnen Landsmannes Gottlieb Conrad Pfeffel, auf den der Nahme Meistersänger nach Jahrhunderten noch mit Fug und Recht angewandt werden kann. Nun aber zu Pfeffel dem verdienstvollen Geschichtschreiber und Staatsmann.

Christian Friedrich Pfeffel wurde zu Colmar den 3. Oktober 1726 gebohren. Sein Vater war

(*) S. Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte, durch Ruedger Manessen, 2ter Th. Zürich 1759. p. 99.

Hofkonsulent (jurisconsulte du Roi au département des affaires étrangères); eine Stelle die man gegen das Jahr 1718 besonders für ihn errichtet hatte; auch war er Stettmeister von Colmar. Dieser treffliche Mann starb als unser Christian zwölf Jahre alt war und sich in Neufchatel der Erlernung der französischen Sprache wiedmete. Christian Pfeffel machte seine Elementarstudien in seiner Vaterstadt; im Jahr 1742 bezog er die damals so sehr blühende Universität Straßburg, von welcher aus für ganz Europa, die verdienstvollsten Publicisten ausgiengen. Er war ein Schüler und Tischgenosse des um die Geschichte unsers Vaterlands so hochverdienten Schöpflin. Dieser fleißige, gelehrte, geistreiche Mann entdeckte bald die seltnen Talente, so wie das edle Herz des jungen Pfeffel's; der Schüler wurde Freund und Mitarbeiter, er lieferte Beyträge und Zeichnungen zur Alsatia illustrata; auch vertraute Schöpflin ihm die Studienleitung junger Edelleute an, die unsre Akademie besuchten.

In jener Zeit verlangte der Dresdner Hof von Schöpflin einen tauglichen Mann, der einem Gesandten in Paris über die Punkte des Staatsrechts Aufschlüsse geben könnte, auf welche bey Vorbringung der Ansprüche auf die Grafschaft Hanau Lichtenberg etwa zu fußen seyn möchte. Schöpflin schlug unsern Pfeffel vor, welcher sich auch 1749 über Maynz, Cölln, Bonn, Achen und die Niederlande nach Paris begab. Der dortige sächsische Gesandte Graf von Looß wußte ihn zu schätzen, und führte ihn in Begleitung seines Bruders des Dichters im Jahr 1750 nach

Sachsen, von wo aus er als wirklicher sächsischer Gesandtschaft-Sekretair mit ihm nach Paris zurükkehrte. In die Zeit seines zweiten Pariser Aufenthalts fällt das erste Unternehmen seiner litterärischen Hauptarbeit. Hénault's Werk: Nouvel Abrégé chronol. de l'hist. de France, war damals mit Recht ein Gegenstand allgemeiner Schätzung. Pfeffel bearbeitete auf gleiche Weise die Geschichte Deutschlands, es erschien der Abrégé chronologique de l'histoire et du droit public d'Allemagne, par M. P. S. D. A. D. S. M. L. R. D. P. E. D. S. (d. h. Secrétaire d'ambassade de S. M. le Roi de Pologne, Electeur de Saxe) in-8.° à Paris chez Hérisaut 1754; die Erscheinung dieses Werks gewährte allen Sachkundigen Geschichtsfreunden die lebhafteste Freude, der unsterbliche Robertson krönte es in seiner Geschichte Karl's des Vten mit seinem Beifalle; klassischer Werth wurde ihm einmüthig zugestanden. Die kritischen Blätter jener Zeit, vorzüglich die Göttinger gel. Anzeigen beeiferten sich sein Lob zu verbreiten. Im Jahr 1759 erschien bereits zu Mannheim eine zweite Ausgabe in-4.° welche bedeutende Berichtigungen, Verbesserungen und Vermehrungen enthält. Eine noch vollständigere lieferte der Verfasser 1766 zu Paris, bey Hérisaut, Sohn, in zwey 8.° Bänden. Vorzüglich trefflich fand man die Darstellung des Uebergangs der großen Reichslehen in souveräne Staaten und die der sinkenden Macht der deutschen Kaiser. Graf von Looß wurde 1753 von Paris zurück berufen; Pfeffel in Gesellschaft seines Bruders begleitete ihn nach Dresden, wo

er in die vorzüglichsten Gesellschaften eingeführt wurde; hauptsächlich war für ihn der Umgang mit dem geistreichen Brühl äusserst wichtig. Er erwarb sich dessen Wohlwollen und Zutrauen und folgte ihm 1754 nach Warschau wo er Zeuge höchstwichtiger Begebenheiten des siebenjährigen Kriegs war; er war als Staatsmann mitwürkender Beobachter in diesem europäischen Schauspiele, in diesem Epos dessen Held Friedrich der einzige sich und sein Volk so sehr zu erheben wußte; selbst der Umstand daß er Kriegsgefangener wurde gab ihm Veranlassung über manches nähere Aufschlüsse zu erhalten. Um das Jahr 1756 reiste er mit dem jungen Grafen von Brühl und dessen Hofmeister. Bey seiner Rükkunft von einem Ausfluge nach Paris fand er in Straßburg das Dekret seiner Ernennung als königlich-polnischer, kurfürstlich-sächsischer Legations-Rath. Er reißte 1758 nach Warschau ab um sein Amt anzutreten. Pfeffel's Ruf drang von Lande zu Lande, nur 6 Wochen durfte er in Warschau verweilen; Graf Bernis, französischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der durch den Grafen Stainville nachherigen Herzog von Choiseul, auf ihn aufmerksam gemacht wurde, ließ ihn auch als französischen Unterthan zurückfodern; er mußte den polnischen Dienst verlassen und wurde als französischer Legations-Rath nach Regensburg geschickt. Hier verlebte er einige Jahre unter Geschäften und lehrreichen Beobachtungen. Die Ränkesucht der Höflinge und Pfeffel's gerader Charakter, sein elsaßischer Biedersinn veranlaßten 1761 seine Ungnade. Er erhielt die

Erlaubniß in neutrale Dienſte zu treten. Auf die Empfehlung des gelehrten Ritters Follard trat er in die Dienſte Chriſtian IV Herzogs von Zweibrücken. An ſeinem Hofe fand Pfeffel's Herz ſich einheimiſch; der würdige Staatsmann der jede Schmeicheley verachtete, da er Wahrheit für die edelſte Sprache ſelbſt am Throne hielt, erwarb ſich bald das Wohlwollen und die Achtung des trefflichen deutſchen Fürſten. Mit ausgezeichnetem Erfolge wiedmete er ſich hiſtoriſchen Unterſuchungen über Bayerns Anſprüche; immer mehr verbreitete ſich ſein Ruf als Litterator und Publiciſt. Im Jahr 1793 wurde er Direktor der hiſtor. Claſſe der Münchner Akademie. Unter den Arbeiten welche er für dieſe Geſellſchaft lieferte verdienen folgende ausgezeichnet zu werden: Rede vom Nutzen der hiſtoriſchen Kenntniß mittlerer Zeiten, München 1763. 4. — Von dem ehmaligen rechtlichen Gebrauche des Schwabenſpiegels in Bayern. 1764. — Von dem älteſten Lehnweſen von Bayern. 1766. — Von dem Urſprunge und der nächſten Beſchaffenheit der bayriſchen Dienſtleute in den mittlern Jahrhunderten. 1767.

Vorzüglich verdient um Bayerns Geſchichte machte ſich Pfeffel durch ſeinen Antheil an der Sammlung bayriſcher Denkmähler, an den Monumentis boïcis. Er bereiste zur Sammlung der Urkunden die Klöſter in welchen das Mittelalter ſeine heiligſten Schätze verwahrte. Zahlreich ſind ſeine Beiträge beſonders in dem 8. und 9. Bande dieſes gelehrten Werks.

Für den 1. Band der Abhandlungen der Münchner Akademie lieferte Pfeffel eine Darſtellung der Grän-

zen des bayrischen Nordgaus im XIten Jahrhundert. Er stellte aus den Chronisten und Urkunden jener Zeit ein dokumentirtes Bild von dem Umfange des Landes auf und fügte eine von ihm selbst entworfene Charte bey. So lebte er fünf Jahre, arbeitend und durch Achtung lohngenießend in München.

Im Jahr 1776 wurde er nach Versailles berufen und an die Stelle seines Vaters, nachdem er mehrere Jahre vorher die survivance erhalten hatte, zum jurisconsulte du Roi und archiviste au département des affaires étrangères, ernannt. Er machte häufige Reisen in die Rheingegenden und schrieb verschiedene mémoires.

In den 1770er Jahren bediente man sich seiner bey einer Gränzberichtigung zwischen Frankreich, den Niederlanden und Oestreich; auch mußte er einen Vertrag mit dem Fürstbischoff von Lüttich, dem Fürsten von Nassau-Weilburg, den Grafen von der Leyen und dem damaligen Herzoge von Würtemberg abschließen; zur Belohnung wurde er zum Stettmeister von Colmar ernannt.

Im Jahr 1787 wurde er von dem Herzog von Zweybrücken mit den Dörfern Horbach und Weidenthal belehnt.

Im Anfange der Revolution begab er sich wegen den im Elsasse possessionirten Fürsten nach Zweybrücken. Das gewaltthätige demagogische Verfahren welches man sich bald gegen Fürsten und ihre Diener erlaubte, bewog ihn im Jahr 1791 seine Entlassung zu begehren. Sie wurde ihm aber weder von Montmorin noch von Delessart bewilligt. Im März 1792,

als bereits der heilige Kampf für Menschenrechte durch die blutigste Anarchie entweiht war, wurde er durch Dumourier von seinem Posten entfernt; er wurde sogleich Staatsrath des Herzogs Carl von Zweibrücken und leitete die Geschäfte welche sich auf Frankreich bezogen trotz der erlittenen Kränkung mit Unpartheilichkeit, was selbst der Moniteur in seinem November-Hefte 1792 eingesteht.

Obgleich gesetzlich in der Ausnahme begriffen, so wurde er dennoch in dem verbrechenreichen Jahre 1793 auf die Emigrantenliste gesetzt. Nun gieng er mit dem Herzog nach Mannheim und lebte dort im Dienste desselben bis zu dessen Tode, der im J. 1795 erfolgte. Nun blieb er einige Jahre ohne Anstellung, im süßen Genusse der Wissenschaften, der Häuslichkeit und Freundschaft. Im Jahr 1799 beim Ausbruch des Kriegs lebte er in Nürnberg, im Nov. 1800 begab er sich zu seinem Bruder nach Colmar und dann nach Paris wo ihn Talleyrand und Hauterive mit lohnender Auszeichnung empfiengen und oft Gebrauch von seinen Kenntnißen machten. Aus den Händen des damaligen Regenten erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion. Zu gleicher Zeit wurde er der Commission wegen dem Zoll der Rheinschiffahrt beygefügt.

Pfeffel war zweimal verehlicht; im Jahr 1760 heyrathete er eine Jungfrau Gernecker, Tochter eines reformirten Geistlichen zu Straßburg; in dieser Ehe zeugte er vier Kinder, davon noch zwey leben, ein Kaufmann in Antwerpen und der geschätzte bayrische Diplomate der des Vaters Nahme und Verdienst

gleich würdig fortpflanzt. Seine zweite Gattin war die Tochter eines Ludwigritters und Offiziers unter Royal-Deux-ponts, Nahmens Störz. Noch fügen wir bey daß die Beiträge in Schlötzers Staatsanzeigen unter dem Namen des Austrasiers, welche so gerechtes Aufsehn erregten, von Ihm sind. Unabläßig arbeitete er an seiner und seiner Mitwelt Bildung; Gellert, Rabner und die beiden Roß waren seine Freunde und Correspondenten, und in seinem hohen Alter huldigte auch er noch oft der Muse des Scherzes. Pfeffel hatte einen großen Theil Europa's durchreißt, er spielte eine bedeutende Rolle auf dem Welttheater seiner Zeit, er war mit den angesehensten Männern in Verbindung, er beobachtete mit Scharfsinn, sein glückliches Gedächtniß war gewissermaßen eine lebendige Geschichte der letztern Hälfte des verwichenen Jahrhunderts. Der kräftige, gelehrte, fromme, heitre, originelle, geist und sinnreiche Greis erreichte das 81ste Jahr seines Lebens ohne beinahe eine Altersschwäche gefühlt zu haben, er starb an einem Schlagflusse, den 20. März 1807, beweint von allen die ihn kannten, betrauert vom Saitenspiele seines unvergeßlichen Bruders(*). — Dieß war die schöne Laufbahn Christian Friedrich Pfeffels.

E. Stöber.

(*) S. Alsat. Taschenb. 1808. p. 5.

Charade.

Mein Erſtes iſt ein Liebling wunderſchön,
Er ſchmückt mit Blumen Thal und Höhn;
Ihn hat ſchon oft in allen Zungen
Der Dichter frohe Schaar beſungen.
Nach meinem Zweiten ſehnt ſich ſehr
Der Schiffer wenn auf fernem Meer
Der ſchreckenreiche Tod
In aufgethürmten Wellen ihn bedroht.
Mein Ganzes findeſt du im ſchönen Wunderlande
Der holden Künſte Vaterlande,
Dort wo die Golderange glüht
Und die Citrone blüht.

E. St.

(Die Auflöſung im nächſten Hefte.)

Auflöſung der Charade im lezten Hefte:
Straßburg.

Alfa.

April 1817.

Glaube, Hoffnung und Liebe.

Ich glaube daß die Sphären
Ein ew'ger Gott erfüllt;
Der, Freude zu gewähren,
In Welten ſich enthüllt;

Wo ſein allmächt'ges Walten
Allgegenwärtig ſchwebt,
Und geiſtiges Entfalten
Im irrd'ſchen Daſeyn webt;

Wo ſein allgüt'ger Wille
Uns liebevoll umfließt,
Und jedes Segens Fülle
Auf ſeine Kinder gießt;

Wo huldreich ſeine Gnade
Die Hand dem Sünder beut,
Und, wenn auf ſteilem Pfade
Wir ſtraucheln, uns verzeiht;

Wo einſt, durch Wundergabe,
Sich ſeine Macht bewies,
Und aus geſprengtem Grabe
Den Heyland wandeln hieß:

Der Bruderliebe lehrte
Und unſer künft'ges Seyn
Durch geiſt'gen Glanz bewährte,
Der Tugend uns zu weyh'n.

Auf Erd- und Sonnen-Auen
Hoff' ich der Schöpfung Pracht
Verklärter einſt zu ſchauen,
Gleich ihm zum Tag erwacht;

Wenn, aus der irrd'ſchen Hülle,
Mein Geiſt, in Lichtgeſtalt,
Mit rein'rer Lebensfülle,
Hinauf zum Aether wallt;

Wo, in der Himmel Weiten,
Wer Gottes Huld vertraut,
Die Weiſen aller Zeiten
Und aller Sterne ſchaut.

Ihn lieb' ich, deſſen Leben,
Durch alle Welten glüht;
Deß tauſendfaches Weben
Unendlich uns umblüht;

Das Gute, Schöne, Wahre,
Das seine Huld uns schenkt;
Das Heil'ge, Wunderbare,
Das auf, zu Ihm, uns lenkt;

Der großen Kette Glieder
Die kein Verstand ermißt:
Die Menschen, meine Brüder,
Was Edles war und ist.

Im Glauben und im Hoffen
Strahlt uns der Himmel an;
Der Liebe steht er offen,
Auf sternumlaubter Bahn.

Den Herzen schenkt sie Wonnen,
Der Geist erkennt durch sie,
Schon hier, wie einst auf Sonnen,
Der Schöpfung Harmonie.

J. G. S.

Die Berge.

Ich fühl' das Herz ſich heben
Wann ich die Berge ſeh,
Die Freudengötter ſchweben
Um ihre Felſenhöh.
Mich faßt ein heil'ges Grauen,
Darf ich die Rieſen ſchauen.

Hinauf zu ihrem Scheitel
Drängt ſehnend ſich die Bruſt,
Mich dünket kalt und eitel
Der Städte Pracht und Luſt.
Ich grüß' euch, Himmelsveſten!
Umhaucht von Aetherweſten.

Ich athme Tannendüfte!
Die ſtillen Wolken ziehn
Durch freie, reine Lüfte,
Wie leiſe Melodien,
Und in den Eichengängen
Ertönt' es von Geſängen.

Die Vorwelt lebt in Sagen
Am Bergſchloß wieder auf,
Und ihre Trümmer tragen
Kühn durch der Zeiten Lauf
Der Thaten Glanz, ſie melden
Den Ruhm erloſchner Helden.

Das Fräulein wandelt wieder
Den Söller hin und her,
Des Minnesängers Lieder
Verkünden manche Mähr,
Des Mägdleins zarte Augen
In süßen Schmerz sich tauchen.

Der Jüngling weiht der Holden
Das unentehrte Schwerdt,
Der Helm glänzt blank und golden,
Es stampft des Ritters Pferd;
Er eilt, in Sturm und Schlachten
Gefahren zu verachten.

Er kehrt zurück, die Kränze
Reicht er der Treuen hin,
Des Brautfests frohe Tänze
Begleiten Harmonien,
Die vollen Becher kreißen
Nach biedern, deutschen Weisen.

Glück auf! ich bin geborgen,
Was kümmert mich das Thal
Und alle seine Sorgen!
Umglänzt vom Sonnenstrahl,
Irr' ich in heitern Räumen
Umtanzt von Götterträumen.

Die Welt hab ich errungen,
Vom hohen Felsenthron
Halt ich sie fest umschlungen,
Stolz, wie ein Himmelssohn.

Es kennt mein freyer Busen
Nur eine Macht — die Musen.

Ihr süßen Ideale
Der schönen Jugendzeit,
Am moosbedeckten Maale
Da find' ich euch!... Geweiht
Fühl ich die Brust, beglücket,
Von Götterstrahl durchzücket.

Grün' fröhlich, kleine Blume
Am dichten Heidestrauch,
Im stillen Heiligthume;
Der Winde Liebeshauch,
Als ob die Unschuld lächelt,
Um deine Blüthen fächelt.

Erhebet eure Schwingen,
Ihr Adler stolz und kühn,
Zur Sonne könnt ihr dringen,
In ihren Strahlen glühn;
Auf Bergen will ich wohnen,
Umlaubt von Eichenkronen.

Wie donnern die Gewässer
Hinunter in den Schlund!
Die Nebel grauer, blässer,
Thun von den Todten kund,
Es delt der Schatten Flügel
Das Thal, die stillen Hügel.

Und in der heil'gen Ferne
Entſchleiert ſich der Mond,
Es grüßen mich die Sterne
Von Engeln nur bewohnt,
Ich ſeh ſie niederſteigen
Zum heil'gen Geiſterreigen;

Die Silberbächlein fließen
So traulich an mir hin,
Verkläret ſtehn die Wieſen,
Und ein geheimer Sinn
Regt ſich im Blätter-Beben
Und in der Blüthe Schweben.

Behaltet mich umfangen,
Ihr Berge lieb und werth!
Mein ſehnſuchtsvoll Verlangen
Gar heiß nach euch begehrt;
Glück auf! ihr Tannenwipfel,
Glück auf! ihr Felſengipfel.

E. St.

Reiſeſkizzen durch die Vogeſen.

(Fortſetzung.)

Hohen-Königsburg; der Tempelhof.

In den Weinbergen, jenſeits des großen Marktfleckens Keſtenholz, der die ſüdliche Thalecke einnimmt, wähnten wir uns beinahe in italieniſche Gegenden verſetzt; wie dort hat hier der dankbare Winzer von Stelle zu Stelle der ſchützenden Mutter Gottes kleine Kapellen geweiht, Sträuße und Kränze von lebendigen, meiſt Feldblumen darin überall als freundliche Gabe geopfert; böge ſich, wie häufig in Italien, der Weinſtock in ſchattigen Lauben über den Weg, die Täuſchung wäre vollkommen. — Gen Kienſheim blickt oft zwiſchen den Ruinen die Burg Kiensberg maleriſch hervor; dieſe auf einem untern Vorſprunge des Bergs, deſſen oberſten Gipfel Hohen-Königsburg krönt, erbaut, iſt jetzt im Umfange eines köſtlichen Landguts begriffen und das Innere der Burg, ſo viel wir wiſſen, zu einem Vereinigungspunkte ländlicher Fröhlichkeit hergeſtellt.

Doch Hohen-Königsburg, dieſes nach Hohenack wohl am höchſten liegende der Vogeſiſchen Berg-

Anmerk. Dieſe Skizzen vereinigen die Erinnerungen zweier Ausflüge in den Jahren 1809 und 1811.

ſchlöſſer, und bey weitem die intereſſanteſten Ruinen darbietend, ließ uns jedes andere vergeſſen. Alleen und andere Baumpflanzungen zu den geſchmackvoll angelegten Umgebungen jenes Landguts gehörend, wichen bald dem rauhern Pfad der durch dichte Waldungen ſich hinanſchlingt.

Einige Augenblicke Ruhe unter hohen Tannenwipfeln, die Phantaſie umgaukelt von all den Zauber-Bildern der herrlichen Natur, die wir durchwallten, erfriſchten unſern Muth. Nun gieng es mit neuer Kraft Berg an. Plötzlich gewahrten wir über uns, auf oberſtem Gipfel die Burg, die wir jetzt durch Folge eines Mißverſtands unſers Führers der uns den bequemern Steig nicht anwies, über Felſenblöcke und abgerollte Mauerſtücke erklimmen mußten.

Zwey runde Thürme aus Quaderſteinen beſchüzzen den Eingang; jeder iſt mit doppelten ungeheuer dicken Mauern verſehen, zwiſchen denen Wendeltreppen auf die Zinnen führen; von Geſchoß zu Geſchoß laufen von der Treppe blinde Gänge zwiſchen den beiden Mauern um den Thurm, gegen den Schieß- und Guckſcharten hin mit Gewölben verſehen; auch im Innern der Thürme ſind ſolche Gewölbe zu gewahren. Durch einen langen, mit hohen, zum Theil eingeſtürzten Ringmauern umſchloſſenen Hof, über Trümmer die den Weg läſtig und unſicher machen, gelangt man an das ſtattliche Wohngebäude, das die nördliche Ecke des Gipfels beſetzt, und von hier mit ſeinen Reihen Gothiſcher Fenſterbögen ſo maleriſch in jene Thäler herab

blickt. Um ins Gebäude zu gelangen muß man, nicht ohne Gefahr, über die Ruinen eines Stücks der äussern Ringmauer schreiten, die hier über Abgründen schwebt; dann erst gelangt man durch einige kleine Höfe, und enge Thüren, über deren einer wir noch ein Wappen ausgehauen fanden, ins Gebäude selbst, das auch aus Quadern erbaut ist. Zwey steinerne, noch ziemlich erhaltene Wendeltreppen führen auf jeder Seite zu den zahlreichen größern und kleinern Zimmern, unter denen besonders ein ziemlich beträchlicher Saal sich ausnimmt; an allen ist das eigenthümliche, daß die Decken aus flachen, in Backsteinen erbauten Gewölben bestunden; da aber in mehreren die Schlußsteine zum Theil schon eingestürzt sind, zum Theil den Einsturz drohen, so wird der Besuch immer gefährlicher. In einigen dieser Gemächer fanden wir noch Spuren ihrer ehemaligen Bemalung.

Auf dem Bergrücken, eine ziemliche Strecke vorwärts der beiden Thurme gegen Süden, befinden sich Ruinen eines Aussenwerks; es soll durch einen unterirdischen Gang mit der Burg in Verbindung stehen; die Zeit hinderte uns unsre Neugierde durch Untersuchung dieses Gangs zu befriedigen.

Aber nochmals bestiegen wir die höchste Thurmzinne, alle umliegende Gebirge, hier weit ins Weiler- und Leberthal hinauf, dort gegen Hohenack und nach dem Bölchen hin, und dann in Osten die Ebene, herrlich überschauend; hier brachten wir den Becher der Erinnerung mannhafter Vorwelt, den ehemaligen Bewohnern der Burg, und den des Dankes dem nie verlöschenden Lichte, das ewig un-

wandelbar die Vergangenheit wie die Gegenwart belebt, deſſen Weſen ſich uns nahet, ſo oft unſer Gefühl in der Unendlichkeit der Natur von der Stumpfheit beengender Schlüſſe erwachet.

Die Ueberbleibſel dieſer Burg, die aus verſchiedenen Zeitaltern, vielleicht zum Theil aus dem grauesten Alterthum ſtammen, verdienen vor vielen andern genaue Unterſuchung und Beſchreibung, ehe ſie mehr und mehr der Zeit unterliegen. Als ein Lehen der Herzoge von Lothringen, beſaßen ſie lange die Landgrafen des untern Elſaßes, vielleicht zuerſt die Hohenſtaufen, was Schöpflin aus dem in den Lothringiſchen Diplomen vorkommenden Romaniſchen Namen der Burg Estauphin ſchließt; dann hatten ſie die Herren von Vienſtingen (Fénétrange) inne; um 1462 zerſtörten ſie die Verbündeten des Herzog Sigismunds von Oeſtreich, der Biſchöffe von Straßburg und von Baſel. Kaiſer Friedrich der dritte verlieh ſie den Herren von Thierſtein, die ſie wieder herſtellten; ſpäter beſaßen ſie die von Sickingen, dann die Herren von Bollweiler, die von Fugger und abermals die Sickingen u. ſ. w.; jetzt iſt es ein Eigenthum der Familie Boug d'Orschviller.

Ein mit ziemlich großen ſteinernen Platten gepflaſterter Weg, der von dem Haupteingang der Burg ſüdlich fortläuft, gibt einen abermaligen Beweiß des Aufwands und der Macht der ehemaligen Beſitzer. Wir bogen bald von dieſem Weg ab, der nahe gelegenen Wohnung des Förſters zu. Dieſe iſt nicht weit unterhalb des Gipfels in einem

künstlich in die Seite des Bergs gemachten Einschnitt, um besser vom Winde beschützt zu seyn und zugleich einen ebenen Hof zu gewinnen, neu und zierlich erbaut. — Was uns die freundliche Aufnahme des braven Förstiers und seines gutherzigen Weibes, die hier fern von der Welt wie Philemon und Baucis hausen, noch um vieles erhöhete; war die äusserste Reinlichkeit die wir antrafen. Wir erquickten uns mit Milch und Erdbeeren, während wir die beiden Bewohner durch den von uns mitgebrachten Wein erfreuten.

Vorzüglich schön blickte uns aus der weit entfalteten Ebene das nahe Schlettstadt mit seinen Festungswerken und Kirchthürmen worunter sich der seines hohen Münsters auszeichnet, entgegen. Dahinter dehnt sich das von vielen Armen der Ill und anderen Gewässern durchschnittne, hie und da mit etwas Gehölz und vielen einzelnen Baumgruppen bewachsene Ried. Es bietet letzteres die Naturhistorische Merkwürdigkeit, die, von der Landstraße bey Schlettstadt aus, dem Beobachter nicht entgehet, nemlich einer ungeheuren Menge Störche, die hier Ueberfluß an Nahrung finden, vielleicht zum Theil auf den einzelnen hohen Baumgruppen nisten, und auch wahrscheinlich hier ihren Versammlungsort für ihre winterentfliehenden Wanderungen haben. Der berühmte Naturforscher Hermann ermangelte nicht diese sonderbare Wahrnehmung in seinen Zoologischen Beobachtungen zu verzeichnen.

Der Förster geleitete uns einen reizenden Waldweg meist am westlichen Abhang des Bergs herab,

reich an Aussichten ins hintere Gebirg. Nach freundlichem Abschied verließ uns der Waidmann, dort wo Wiesen sein Gebiet begränzen und in einem engen Thale ein lebendiger Bach dem Städtchen Oberkirkheim zufließt. In wenigen Schritten waren wir bey den äusserst verfallenen Trümmern der Burg Reichenberg, (Schazgräber haben durch Sprengen mit Pulver alles in einen Steinhaufen verwandelt,) hart am Wege in der Enge des Thals. Gegenüber treibt der Bach eine Mühle, deren Gepolter allein die einsame Stille unterbricht.

Etwas weiter hervor an dem Bache gelangt man zum Tempelhof, jezt einer Meierey, ursprünglich einem Kloster oder Konvent der Tempelherren, nach der Aufhebung dieser, ein Eigenthum der Johanniter. In der noch vorhandenen Kapelle lassen sich in sehr verwischten Fresko-Gemälden Rittergestalten erkennen, die jedoch schwerlich bis zur Zeit der Tempelherren hinauf reichen. Vor dem Altare, wurde vor wenig Jahren ein Grab eröfnet, in dem man den noch erhaltenen Körper eines Ritters in seiner Ordenskleidung fand; über die Beschaffenheit war aber kein Aufschluß zu erhalten, auch nicht ob eine Jahreszahl an der Grabesplatte vorhanden gewesen. Der Meier verkaufte einen Siegelring, der auch in dem Tempelhofe gefunden worden seyn soll, und auf dem wir wenigstens das mysteriose Baffomet zu finden hofften; bis wir bald die schwerlich über das 16te Jahrhundert, höchstens bis ins 15te hinaufreichende Umschrift entzifferten und darin in eckigen Mönchs-

buchſtaben die Worte vorfanden: S. (sigillum) Hainric Molitor Pipit; dabey in der Mitte zwey gekreuzte Dreſchflegel als redendes Wappen.

Rappolsweiler, mit den Burgen Rappoltſtein; die drey Bergſtädtchen Kaiſersberg, Kiensheim und Ammersweyer.

Wenige Minuten vom Tempelhof an der Thalöfnung bey Oberberkheim trafen wir wieder in unſern Weg, am vordern Abhange. Auch die Strecke die wir Hohen-Königsburg zu lieb, verſäumten, iſt reich an reizenden Parthien; ſo, das ſonſt zum Gebiete jener Burg gehörige Orſchweiler, ſich durch ſeine geſchmackvoll in der reizendſten Lage neu erbaute Kirche, auch in der Ferne ausnehmend, dann das anmuthige Städtchen St. Hyppolit; überdieß merkwürdig wegen trefflicher Steinkohlengruben, die ſich zwiſchen demſelben und dem nahen Dorf Rödern befinden, das etwas höher den Berg hinauf in einer Art Bucht ſich zeigt. Dieſe Gruben liefern ſchon lange zum Verbrauch der Schmieden zu Colmar und Straßburg, und ſind jetzt um ſo wichtiger ſeit Holztheurung dieſes Foſſil in letzterer Stadt zur Hausfeurung anwenden lehrte. Im Armeniakenkrieg (dieſer Name iſt in den Elſaſſer Chroniken dem Feldzug des Dauphins von 1444 geblieben,) ward St. Hyppolit verbrannt. Oberberkheim, deſ-

sen Einwohner sich tapfer gegen die Armenlaken schlugen, und wo im Schwedenkrieg Gustav Horn, als er Schlettstadt belagerte, sein Hauptquartier nahm, ist hier der erste Ort des Oberelsasses dem man begegnet. Die Scheide macht etwas früher vom Gebirg bis zur Ill, der Eckenbach, längst dem die Einwohner von Oberberkheim um 1446 Verschanzungen gegen das untere Elsaß aufwarfen, deren Reste noch unter dem Namen Landgraben vorhanden sind.

Von der ziemlich hervorliegenden Höhe die, überreich an Wein und anderm Anbau, jenes Städtchen von Rappoltsweiler trennt, entsteigt über diesem der Berg mit den drey Felsenschlössern Rappoltstein, lange dem Sitze mächtiger Dynasten. Rappoltsweiler liegt am untern Abhange des Bergs, der Länge nach gegen das Thal hinein gebaut.

Die Eigenthümlichkeit unsrer Karavane bey der sich auch Frauenzimmer befanden, ferner ein Lastträger mit wohl bepacktem Rückkorbe, erregte bey unsrem Einzuge die Neugierde der Einwohner. Mochten wir Marionetten- oder gar leibhafte Schauspieler, Seiltänzer, Taschenspieler oder Zahnärzte und Wahrsager seyn! große Folianten die Flora's Reiche galten, konnten letzte Deutung beglaubigen; geheimnißvoll ward von Weibern und Kindern die uns bis zur Herberge begleiteten, der Lastträger befragt: was machen sie denn für ein Spiel? — Immer besser für uns diese ein Vergnügen hoffende Vermuthung, als diejenige die uns auf unsrem Zuge häufig fiskalische Bestimmung

beilegte, was uns keine freundliche Gesichter verschaffte, ja uns oft auf die Frage nach dem rechten Wege die Antworten, selbst einmal in einer Herberge beinahe das Frühstück, versagen ließ.

Wir versäumten unterdessen nicht in Rappoltsweiler Kenntniß von dem trefflichen Edelwein zu nehmen, der weit und breit versandt wird; überhaupt trafen wir hier in die Cantone die die besten und feurigsten Oberelsasser Weine liefern, worunter die rothen dem Burgunder kaum weichen. Eben in dieser Gegend wird der theure und köstliche Strohwein bereitet; was darin besteht die Trauben auf Stroh auszubreiten, und bis zur Süße der Meertrauben trocknen zu lassen, und dann erst zu keltern. — Zu diesen Gaben des Bacchus liefern die Gebirgsnajaden reichlichen Vorrath an leckern Forellen, die wir von jetzt an bis tief in die Gebirge bey jedem Mahle aufgetischt fanden.

Wir konnten von den drey Burgen, da wir nur den Morgen dazu bestimmen durften, allein die neuere etwas tiefer liegende, die Niederburg oder St. Ulrich besuchen. Gleich über dem Anbau ist etwas junge Waldung, die noch wenig gegen die brennende Sonnenhitze schützte; bessern Schatten und oft bequeme Sitze gewährten uns abgerissene Felsblöcke. Die letzte Strecke bis zur Burg ist äusserst steil und mühsam. Dafür lohnte uns auf den Zinnen der Burg die herrlichste Gegend, überstrahlt vom schönsten Morgenlicht. In frischem Grün, auch noch jetzt im hohen Sommer

durch

durch die Gewässer des Strengbachs belebt, der Wiesenteppich des Thals, hie und da im Abstich mit dem Schnee einiger Bleichen; zwischen den Waldungen des jenseitigen Bergrückens die Ruinen des Bildsteiner Schlosses, hinter uns die dunkeln Tannenwälder des hohen Tenchels; an der vordern Thalöfnung, am untersten Abhange, Rappoltsweiler freundlich umgeben von Reben, Gärten und Gartenhäusern; darüber hin ein weiter Ausblick in die freye Ebene; gerade über uns auf nackten Felsen die ältere der drey Burgen, Hoh-Rappoltstein, deren Ursprung das 11te Jahrhundert übersteigt; näher, etwas nördlich, die dritte Burg Stein oder Girsberg, auf schroffen Felsen. Auch die Niederburg ist auf einem Felsblocke, an dem uns ein darein gehauener, schmaler Pfad hinan leitete; eine noch ziemlich erhaltene Treppe führt im innern der Burg bis zu den obersten Zinnen, über die noch ein unzugänglicher Thurm herr-ragt.

Vor Rappoltsweiler nach der Ebene, ist ein heiterer Spazierplatz, der Blauel, durch ohnlängst neue Anlagen verschönert, an vielen Stellen den malerischen Anblick der drey Schlösser gewährend. Am obersten Theil von Rappoltsweiler liegt das neue Schloß, heute das Eigenthum eines Privaten, zuletzt vor der Revolution, so wie die Herrschaft des Städtchens, ein Besitz Maximilians, nun Königs von Bayern, damals als Prinz Max, wie jetzt, allgemein geliebt. — Sonst war Rappoltsweiler die musikalische Hauptstadt des Oberelsasses,

denn hier versammelten sich jährlich auf Mariageburt alle Musikanten der Landschaft; dasselbe geschah für das Unterelsaß zu Bischweiler und für den Sundgau zu Thann. Ob wohl diese sogenannten Pfeiferstage mit den Meistersänger-Vereinen in Verbindung standen oder eine Nachahmung derselben waren? —

Nachmittags giengen unsre Wanderungen voran, fast immer wieder zwischen Weinbau, zuerst durch Hunaweyer, (nicht nach Attila's Hunnen, sondern nach einer heiligen Huna benannt;) dann am Thor von Reichenweyer vorbey. In diesem Städtchen ward, 1489, Ulrich nachmaliger Herzog von Würtemberg geboren. Wie man schon vor Alters den hiesigen Wein in Ehren hielt, kann sich dadurch beurkunden, daß der Bischoff Berchthold von Straßburg allen Wein abführen ließ, als er um 1333 Reichenweyer in einem Strauße mit dem Grafen von Würtemberg besetzte. Sonst wird man in Reichenweyer auf die drey Kirchen in einem Kirchhofe erbaut, aufmerksam gemacht. — Eine eigenthümliche Ansicht, die man hier lange vor Augen behält, gewährt das Städtchen Zellenberg, ganz nahe, auf dem Gipfel eines, von der Bergreihe abgesonderten, in die Ebne ragenden Vorbergs, der bis an die Ringmauern des Städtchens, das nur einen Eingang hat, mit köstlichen Reben bewachsen ist.

Wo die lothringische Straße gen Colmar das Gebirge verläßt, und die Weiß die Gewässer des weissen und schwarzen Sees nach der Ebene bringt,

trift man auf die drey Städtchen Kaisersberg, Kiensheim und Ammersweyer, keines vom andern über hundert Schritte entfernt. Kaisersberg, einst freye Reichsstadt, ist durch die Namen zweier Männer berühmt, die hier geboren wurden, der eine Johann Geiler von Kaisersberg, der beißende Sittenzüchtiger, besonders auch der Geistlichkeit, deren Rache er wohl nur durch Kaiser Maximilians Schutz entgieng, der andere, Mathias Zell, der zuerst im Straßburger Münster Luthers Lehre vortrug.

Unser Weg gieng rechts vor Kaisersberg vorbey durch Kiensheim. Gern hätten wir hier nachgesucht, ob das Grabmal des Feldherrn Lazarus von Schwendi des Eroberes von Niunkatsch, von Carl dem Vten und Ferdinand dem Iten als einer ihrer vorzüglichsten Generale und Diplomatiker hoch geachtet und belohnt, (so ward er mit der Oberelsaßischen Herrschaft Landspurg belehnt, zu der Kiensheim, wo er seine Residenz nahm, gehört,) der Revolution entgangen; ob die Kirchmauer noch die Spuren eines von einem Schüler Holbein's gemalten Todtentanzes trage; wohin der Ungarische Hut Kaisers Friedrichs des IIIten gekommen, den er hier wallfahrend in der Kapelle aufhieng, in die wenige Jahre vorher die Bilder der h. Jungfrau und Johannes des Täufers wundersam aus dem allgemeinen Brande des nahen Sigolsheim gerettet worden waren. — Auch die Baumschule die unter Ludwig dem XIVten einer der ersten französischen grands baillifs des Oberelsasses Hr. von Montclar

zur Verſorgung der Provinz wohlthätig geſtiftet, hätte unſere Aufmerkſamkeit erregt.

Aber nur der herrlichen Landſchaft, die gleich vor Kiensheim hinaus uns in ſanftem Abendlichte entgegen ſchimmerte, konnten wir einige Augenblicke ſchenken; — im Mittelpunkt, mit einer ſchönen Brücke, die zwiſchen Wieſen und Gartenanlagen über Kieſelgrund ſich heiter wälzende Weiß, von Pappeln umſchattet, weiter hin, hinter Rebhügeln verſchwindend; an dieſen links das beträchtliche Dorf Sigolsheim; rechts auf wenige Schritte die Thore von Ammersweyer; darüber nach dem Münſterthal das immer höher ſteigende Gebirg; hinterwärts uns, die tiefe Bergſchlucht aus der die Weiß ſich hervordrängt.

Wir folgten nun der großen Landſtraße, die hier ſelbſt an dem Bergabhang hinläuft. Das Stadtthor von Ammersweyer blieb uns rechts; weiterhin bemerkten wir das enge liebliche Thälchen mit dem Dorf Katzenthal, (mit vorzüglicher Weingattung begabt,) das ſich von der Straße nach dem Gebirge abzieht, an ſeinem Urſprung ſich an die Burgruinen Weineck lehnend. — Ziemlich ſpät Abends bezogen wir in dem Marktflecken Ingersheim, im ehemaligen herrſchaftlichen Schloße, jetzt zum Gaſthofe verwandelt, an deſſen Eingang hohe Pappeln winken, unſer Nachtquartier.

Das Münſterthal.

Eine ſchöne, ſteinerne Bogenbrücke bringt gleich vor Ingersheim, über die Fecht, die tief im Münſter- oder Gregorienthal ihre Waſſer ſammelt, und ſich hier in die Ebene ergießt, jetzt mit frohem Gemurmel, oft reißend und furchtbar zerſtörend, wenn der plötzlich ſchmelzende Schnee, oder Gewitter und Wolkenbrüche ihre Fluthen anſchwellen. Wir hörten, daß vor nicht vielen Jahren, eine neue Brücke kaum mit großen Koſten an eben dieſer Stelle erbaut worden war, als eine ſolche Ueberſchwemmung ſie einriß; mit der Erbauung der jetzigen Brücke verband man die Errichtung eines tüchtigen Dammes, dem Waldſtrom feſtere Gränzen zu ſetzen. — Oeſtlich zeigt ſich hier ſehr ſchön das nur eine Stunde entfernte Colmar.

Wir folgten dem Damme gegen das Münſterthal hin, vor deſſen enger Mündung Türkheim, ein ehemaliges Reichsſtädtchen ſich reizend darſtellt. Schon bey Ingersheim dieſſeits, bis Winzenheim jenſeits, iſt der vordere Bergſtrich wohl eine Stunde weit unterbrochen, indem ſich das Vorgebirg amphiteatraliſch nach dem Münſterthal zurück beugt. Ein etwas kahler, niedriger Berg, mit Gips und Kalkſteingruben, zieht ſich zwiſchen Ingersheim und Türkheim hin; an einer Ecke des

dahinter empor ſtehenden waldigen Bergrückens erblickt man das Kloſter Drey-Ähren, und darüber das Schloß Hohenack auf oberſter Spitze, die mit einer andern etwas vorliegenden, eine auffallende Sattelgeſtalt bildet. Auf dem jenſeitigen Gebirge über Winzenheim ſchwebt Hohenlandſpurg, und niedriger thaleinwärts, an der Seite deſſelben Bergs, Flixburg oder Blixburg. Weiter, wo die Vogeſen wieder parallel mit dem Rhein hinziehen wird noch in der Ferne, daß Schloß Drey-Exen ſichtbar.

Wie auffallend iſt nicht dieſe ununterbrochene Reihe Burgen, längs der Vogeſen, ſich beſonders an allen Päßen häufend; welche Befeſtigungskette! ſicher nicht bloß Raubſitze ihr eigen Land zwecklos verheerender Ritter.

Erſt im dreißigjährigen Krieg unterlag eine Menge derſelben den ſchwediſchen und franzöſiſchen Waffen. Was übrig blieb, lieſſen ſpäter Ludwigs des XIV^ten^ Generale brechen, bis auf wenige, die man ſelbſt zu beſetzen für nützlich fand.

Bey Türkheim fließt ein ſchon im 13ten Jahrhundert vorhandener Canal von der Fecht nach Colmar ab. Hinter dieſem, den rechten Flügel an Türkheim, den linken an Colmar lehnend, hatte ſich den 5ten Jänner 1675 die verbündete Reichsarmee unter den Befehlen des Herzogs von Beurnonville, und des großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm gegen Turenne aufgeſtellt, nachdem dieſer die Winterquatiere der Alliirten, deren Offiziere ſich in Colmar beluſtigten, während er die Schnee bedeckten Gebirge durchzog, überfallen und

viele vereinzelte Corps aufgehoben, oder vernichtet hatte. Nach der Schlacht bey Türkheim, in deren Folge die verbündete Armee, bey der sich fünf souveraine Reichsfürsten befanden, sich über den Rhein zurück zog, sagte Kurfürst Wilhelm, dessen weise Rathschlüße man vernachläßigt hatte, zum Herzog Beurnonville: un par la grace du Roi, a battu cinq par la grace de Dieu.

Eine Papiermühle schmücket durch anmuthige Gebäude und Gartenanlagen den Zugang nach Türkheim, wo wir die Fecht wieder überschritten. Wir zogen an der nördlichen Thalseite fort, während die Landstraße von Colmar nach Münster der südlichen folgt. Mit dem Eintritte in das eigentliche Thal, das hier eine etwas südliche Richtung nimmt, schloß sich uns im Hintergrunde das Hochgebirg auf, gegen den hohen Eckkopf hin, wo uns in der Mitte Julius, (selbst im heißen Sommer 1811,) noch einzelne Schneefelder entgegen blickten. Nur den höchsten Gipfel der elsaßischen Vogesen, den Bölchen, verbargen uns fast beständig die vorliegenden, dem Auge zu nahen Berg-Rücken. Die Mitte des Thals längs der Fecht, grünt in den schönsten Wiesen, abwechselnd mit den nach dem Gebirge sich erhebenden Feldern; den nördlichen Abhang, von der Morgensonne begünstiget, bis nach Münster bekleiden Reben, reich an geschätztem rothen Weine; Waldung überzieht bis herab den südlichen Abhang.

In dem Ueberfluße der reizendsten Parthien,

die jetzt bey jedem Schritte, jedes für Naturgefühl offne Gemüth überall ansprechen, zeichnet sich vor andern die Lage des Städtchens Wihr aus, das wir nach den Ortschaften Zimmerbach und Waldbach erreichten. Das innere Thal, sich etwas erweiternd, trift, Wihr gegenüber, mit einem Seitenthale zusammen, wo auf einem sanft aufsteigenden Wiesengrund, von waldigen Höhen umschlossen, Sulzbach mit den darum her zerstreuten Badgebäuden, und seiner einzeln stehenden Kirche, lieblich da liegt. Weit hinterwärts erhebt sich das Schloß Wasserburg. Eine Wallfahrtskapelle auf dem disseitigen Berg über Wihr selbst erbaut, vollendet das romantische dieser Ansicht.

Im Münster hielten wir Mittagsruhe, und rüsteten uns, noch denselben Tag das Hochgebirg zu ersteigen. Die Fecht bildet sich aus zwei Armen, die hier, der eine aus dem großen Thal, das sich südwestlich hinter Münster erstreckt, der andre, aus dem kleinen, nördlich hinauf liegenden Thale, zusammen treffen. Confluens war daher der ursprüngliche Namen der im 7ten Jahrhunderte von den Merowei-schen Königen selbst gestifteten, dem h. Gregorius geweihten Benediktiner-Abtey, deren Mannen und Dienstleuten die Stadt Münster und die dazu gehörigen Dörfer ihren Ursprung verdanken. — Als ein Geschenk Dagobert's des IIten, bewahrte man im Kloster eine Krone, die jedesmal der neuerwählte Abt, bey seinem ersten Einzug in die Stadt Münster, auf dem Haupte trug. Das Kloster war eines der reichsten, so daß es unter andern den

Zehnten der Stadt Colmar bezog. — Jetzt sind die Klostergebäude alle, ein Eigenthum der Herren Hartmann, die hier eine vortreffliche Indiennefabrik errichtet haben, und vielen Menschen den Unterhalt geben. Münster haben sie durch treffliche Gartenanlagen verschönert, deren eine gleich am Eingange Münsters bey der Fechtbrücke aufs vortheilhafteste in die Augen fällt.

Ganz vorzüglich ist jedoch der zu einem englischen Garten benutzte Berg, mit der Schwarzenburg, eine Viertelstunde vor Münster. Von einem Ritter Geroldseck um 1261 gegen den Willen der Aebte erbaut, kam diese Burg später in die Hände dieser; einer der Thürme ward nun zum Gefängniß strafbarer Mönchen gebraucht. Im dreißigjährigen Krieg vertheidigten sich darin einige Mönchen gegen die Schweden. — Zur jetzigen Anlage scheint diejenige von Neu-Eberstein im Murgthal, die Idee gegeben zu haben; nur erlaubte der verfallene Zustand der Schwarzenburg nicht, das Innere wieder bewohnbar zu machen; man begnügte sich den Schutt wegzuräumen, und jede Stelle im innern oder äussern Theile der Burg mit einladenden Sitzen zu versehen, wo entweder die Lage der Ruinen selbst, oder die herrlichen Ansichten, hier zurück gegen der Stadt Münster, dort gegen Wihr hervor oder in das liebliche Sulzbacher Thal, vorzüglichere Reize darboten. Eine breite, für Kutschen bequeme Auffahrt ist wie bey Neu-Eberstein ausgeführt, überall mit Pfaden für die Fußgänger durchschnitten; fremde Gesträuche und Blumen,

grünen zwiſchen dem inländiſchen Gehölz. Ueberraſchend ſind einige Gärten und Felder mit einem Pavillon, zu denen man auf der Rückſeite des Bergs unerwartet aus dem Walde gelangt.

Bey der Reformation fiel der Abt von Münſter, Burckhardt Nagel, nebſt den meiſten Mönchen, der neuen Lehre zu; Stadt und Thal folgten dem Beiſpiel, und die Mehrzahl der Einwohner verblieb ſeitdem beim proteſtantiſchen Bekenntniſſe. — Nur wenige Mönche verließen das Kloſter nicht, doch ward es bald wieder beſetzt. — Wo die reichhaltige Bibliothek bey der Revolution hinkam, wiſſen wir nicht, vermuthlich nach Colmar.

Im Umfange des zum heutigen proteſtantiſchen Pfarrhauſe gehörigen Gartens, ließ man uns den ſogenannten Hexenthurm bemerken; ein enger, runder Thurm, worin ehemals der Zauberey Angeklagte in Erwartung des Scheiterhaufens jämmerlich ſchmachten mußten. Wir erinnerten uns hiebey, des intereſſanten Hexenprozeſſes vom Ende des 16ten Jahrhunderts, den der ausgezeichnete, ſeitdem verſtorbene Pfarrer Luce, im alſatiſchen Almanach von 1808 mittheilte, und worin die liberale Aeuſſerung des Straßburger Arztes, mit der Nachteulen-Dogmatik eines damaligen, vermuthlich geiſtlichen Obscuranten, als Antwort auf die Anfrage Bürgermeiſter und Raths von Münſter, in ſo lehrreichem Kontraſte ſteht; — daß wie gewöhnlich das Böſe den Vorzug behielt, vergaſſen wir auch nicht.

Beſſer als die Fabrikarbeiter gefielen uns die dem Landbau und der Viehzucht getreu gebliebenen

Thalbewohner, die wir in ihren ſtattlichen, braunen Röcken zur Kirche ziehen ſahen. Die reichsſtädtiſchen Rechte der Stadt Münſter, theilten ſonſt die Bewohner der Dorfſchaften jener zwey ſich hinter Münſter erſtreckenden Thäler, ſo daß der Rath von Münſter ſich immer von Stadt und Thal ſchrieb. Viele Kraft wohnt in dieſen Thalbewohnern, die ſie auch noch in den letzten Zeiten vor der Revolution im Handhaben von mancherley Gerechtſamen erwieſen.

Die Weiden oder Alpen des Hochgebirgs, Firſten genannt, (doch nennt Specklin in ſeiner 1576 erſchienenen, noch immer ſehr brauchbarer Charte, das ganze innre Hochgebirg, die Firſt,) werden wie die Alpen der Schweitz genüzt; einer oder mehrere Thalleute ziehen mit ihren eignen und von andern um einen gewiſſen Preiß gepachteten Kühen, im erſten Frühjahr auf die Firſten, wo ſie die bekannten, runden Münſterkäſe verfertigen, mit denen ein beträchtlicher Handel getrieben wird, und die in fette und halbfette unterſchieden werden. Merkwürdig iſt, daß der Eigenname einzelner Firſten gewöhnlich mit dem Ausdruck Waſen verbunden iſt; ſo Lange-Waſen, Kahle-Waſen, Schangwaſen u. ſ. w., und in dem angränzenden Kanton wo die romaniſche Sprache herrſcht gazon, wie gazon le fin, was jeden Zweifel über den Urſprung des Namens Wasgau zu heben ſcheint; alſo wäre die ältere Benennung Vosagus, auch richtiger, als die jetzt durch den Gebrauch eingeführte Vogesus. — Eigentlich bilden die Firſten ein Gemeindegut, für deren Benutzung zum Weid-

gang den Gemeinden von den Käsefabrikanten gezinset wird. Einzelne Strecken sind als Privateigenthum eingezäunt, und werden als Wiesen zum Heuvorrath benützt. In diesen Umzäunungen sind die Hütten der Melker und die Stallungen; jeden Tag wird auf Eseln oder kleinen Gebirgspferden etwas Mundvorrath für die Melker heraufgebracht, und dagegen Käse ins Thal herabgeschickt, die dann von den Käsehändlern aufgekauft werden. Im Spätjahr werden niedere Firsten bezogen. Für die Waldungen des Hochgebirgs soll jedoch diese Benutzung keine günstige Folgen gehabt, und viele als unrechtmäßig verschriene Eingriffe veranlaßt haben, wozu noch in den Revolutionsjahren schlechte Forstverwaltung gekommen war. Wirklich ist ein Theil der obersten Bergrücken, wo ursprünglich kein Weidgang, sondern üppige Holzung gewesen zu seyn scheint, verödet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die drey Boten.

Nach M.ss Thrale.

Ein alter Eichbaum, der schon lange in die Erde
Mit seinen Wurzeln sich stets tiefer eingedrückt,
Fällt nicht auf einen Streich. Es kostet viel Beschwerde,
Eh man ihn aus dem Grund, aus seiner Stelle rückt
Doch junge Bäumchen zieht man, ohne Widerstreben,
Aus ihrer Stelle weg. Ein Schlag stürzt sie dahin
Von ihrem Falle hört man nicht die Erd erbeben;
Ein schwacher Arm vermag sie aus der Erd zu ziehn
So sinket auch der Mensch im Lenz des Lebens nieder,
Sinkt in das Grab und fühlt des Todes Schrecken nicht:
Er gibt der Erde still die eitle Erde wieder
Und ruhig schließt sich ihm des Lebens Licht.
Je länger dieses währt, nimmt Liebe zu dem Leben,
Das Bangen vor dem Tod, nur desto stärker zu;
Selbst dann, wann wir von Noth, von Mühsal sind umgeben,
Wenn Freude selten uns zu Theil wird, seltner tagt;
Wann Uebel mancher Art und Schmerzen uns befallen
Und die nicht süße Frucht des Alters uns erscheint;
Wann wir nicht sehen mehr, nicht hören, kaum noch lallen,
Sehn wir im Tode doch nur unsern größten Feind;
Erscheint das Leben uns im schönen Sonnenglanze
Und fesselt uns an sich als an das höchste Gut,
Daß, ruft der Tod uns auf zu seinem ernsten Tanze,
Ja uns das Herz sich dann empört mit Angst und Wuth.

Der junge Velten war mit seiner Braut verbunden;
Nun giengs zum frohen Tanz, zum fetten Hochzeitschmauß
Und unter wilder Lust und Jubel flohn die Stunden
Und fesselloser Scherz ertönte durch das Hauß.

Und ſieh! auf einmal tritt der Tod in's Hauß der Freude;
Und ruft den Bräutigam ſtreng auf die Seite ab.
Du mußt, ſprach grimmig er, von deiner Braut noch heute;
Auf, mache dich gefaßt; auf, folge mir ins Grab.
Dir nach, o Tod! ſoll ich? mein ſüßes Suschen laſſen?
Dir nach? ſchrie jammernd aus der junge Bräutigam.
So jung, ſo friſch ſoll ich, am Hochzeittag erblaſſen!
Bin ich denn ſchon zu alt, blind oder krumm und lahm?
Kann wahrlich nicht mit dir; auch bin ich nicht gerüſtet;
Was anders als das Grab liegt nun in meinem Sinn.
Wer heim das Schätzchen führt, den, Unhold! den gelüſtet
Nach etwas anders wohl als fort mit dir zu ziehn.

Auf dieſe Gründe ließ ſich wirklich wenig ſagen;
Sie leuchteten dem Tod, was ſeltnes! ſelber ein.
Gerührt von Veltens Schmerz, von ſeinen bittern Klagen
Entſchloß er diesmal ſich ihm längre Friſt zu leihn.
Daß ich nicht grauſam bin, ſollſt du nun ſelbſt erfahren,
Sprach er und ſchwang ſein Glas in ſeiner Knochenhand.
Auf eine ſpätre Zeit will ich den Pfeil dir ſparen,
Den keiner ohn' Erfolg ſein Herz je treffen fand.
Gegönnt ſey länger dir, das Leben zu genießen;
Gegönnt, den erſten Schritt bereitet einſt zu thun:
Drey Boten ſend ich dir, die erſt dich mahnen müſſen,
Eh du, wie jeder Menſch, ſollſt in dem Grabe ruhn.
Doch hoff' ich, daß du dann wirſt willig mit mir wandern
Und ruft mein Wink dich ab, nicht widerſpenſtig ſeyn.
Es gilt! ſprach Velten froh.. und weg von ihm zu andern
Zog nur der Tod; ihm nach, zog Schrecken Angſt, und Pein.

Von dieſem Gaſt befreit, frey von des Todes Grauen
Floß Velten nun die Zeit verdoppelt ruhig hin.
Sobald darf ich nicht fort, ſprach er voll Selbſtvertrauen
Dreimal gemahnt zuvor! das iſt nach meinem Sinn.
Und muthig griff er nun und thätig in das Leben;

Es mehrte ſich ſein Stall, ſein Hof, ſein Geld und Gut;
Er kaufte, ſchacherte und trank den Saft der Reben,
Nach einem guten Tauſch, mit dem vergnügten Muth.
In ſeinem Hauſe trieb kein mürriſch Weib ihr Weſen,
Schalt, murrte, ſchmälte nicht und ſcherzte wohl auch mit,
Wann einen Tag er ſich mit Freuden auserleſen
Und dann der alte Wein Gewalt ein wenig litt.
Was fehlte wohl dem Mann? Er hatte Weib und Kinder,
Und dieſer letztern Zahl war noch dazu gering:
Die Tochter und der Sohn und ſeine Roß und Rinder
Gediehen alle wohl und was er an nur fieng,
Das ſah er ohne Müh nach ſeinem Wunſch gelingen.
Doch unter dieſem Glück ward unſer Velten alt.
Die Zeit, die niemand ſchont trug ihn auf ihren Schwingen,
Gemächlig, unbemerkt, mit ihrer Allgewallt
Ins hohe Alter hin. Er zählte achtzig Jahre,
Als eine Nacht allein er an dem Ofen ſaß
Und nun zum zweiten Mal' mit hochgeſträubtem Haare
Sein Todes Urtheil ſah, im Tode ſelbſt es laß.
Er ſelbſt war es der Tod, der nun den greißen Velten
Zu fördern Anſtalt trifft in eine andre Welt.
Sobald, ſchrie dieſer, ſchon? und ſtaunt mit zorngem Schelten,
Daß er ſobald, ſo früh bey ihm ſich eingeſtellt.
Sobald, ſo früh? ſinds' nicht ſchon ſechs und vierzig Jahre,
Daß ich gutmüthig dir die ſchöne Friſt gewährt!
Nun viermal zwanzig Jahr! Reif biſt du für die Bahre,
Die ſelten noch ein Wirth, wie du ſo alt beſchwert:
Nur deſto ärger iſt's; das Alter ſollt' man ſchonen.
Und ihm zu Leibe nicht mit ſocher Härte gehn,
Und dann — ich ſollte ja bey dir nicht eher wohnen,
Drey Boten hätt ich dann zuvor bey mir geſehn.
Ich wartete auf ſie in den verfloſſnen Jahren,
Voll Unruh harrte ich auf ſie bey Tag und Nacht.

Für Unruh, Zeitverluſt, die ich dadurch erfahren,
Haſt du mir doch auch wohl Vergütung zugedacht?
Du nimmſt es ſehr genau! wohl weiß ich, daß willkommen
Ich ſelten einem bin, der auf der Erde lebt.
Auch ſcheints, daß unſanft nicht die Zeit dich mitgenommen,
Daß Velten munter noch die Füß zum Stalle hebt,
Daß er noch Sprünge macht... Halt! ſchrie hierauf der Pächter,
Du irrſt gewaltig dich; dann ſeit vier Jahren kann
Ich nicht mehr aus der Stell'. Pah! ſprach der Menſchenſchlächter;
Was macht's? du ſiehſt dafür den Sohn und Tochtermann,
Wetteifernd ſich bemühn die Weſen zu erhalten;
Siehſt was du gerne haſt, was deine Seele liebt:
Siehſt andre nur ſtatt dir in deinem Hauße ſchalten;
Siehſt, wie es ſtets bey dir brav große Thaler giebt.
Wie kann ichs ſehn? ich hab ja das Geſicht verloren;
Ich ſehe keinen Stich! O da bedaur' ich dich;
Doch eines bleibt dir doch; du haſt noch gute Ohren;
Wer hören kann hat ſtets noch etwas Troſt für ſich.
Man lieſt ihm vor, man ſchwatzt, erzählt ihm luſt'ge Sachen —
Halt', Freund! ich bin auch taub; ich hör kein Wörtchen nicht
Und wann man ſchreit und lärmt, wann alle Donner krachen;
So trifft kein Laut mein Ohr, als wärs mit Harz verpicht,
So Burſche! fing nun an der Tod ergrimmt zu ſchnauben:
Lahm biſt du, blind und taub und willſt nicht mit mir fort.
Willſt dieſen Zeichen nicht, nicht dieſen Boten glauben;
Nicht halten, Thörichter! dein mir gegebnes Wort?
Sagt's und berührte ihn mit ſeinem ſchärfſten Pfeile,
Und Velten ſtürzte hin und hauchte aus den Geiſt.
O Tod! du kommſt zu uns ſtets mit zu raſcher Eile;
Wo iſt der Sterbliche, der willig mit dir reißt?

Jägle.

Das

Das groſse Freiſchieſsen zu Straſsburg und der Zürcher Hirsbrey.

Eine hiſtoriſche Skizze.

(Beſchluſs.)

Wir wollen nun erzählen wie die treuherzigen Bundesgenoſſen ihre freundſchaftliche Schüſſel, aus der Küche zu Zürich, warm auf die zu Straſsburg bereitete Tafel lieferten, wie die kraftvollen Ruderer ohne Segel und bey faſt gänzlicher Windesſtille ihr fröhliches Heldenwerk beſtanden, wie die trefflichen Argonauten, gelockt von dem goldnen Vlieſse der Freundſchaft, um die entfernten Bundesſchweſtern Straſsburg und Zürich, die lazurne Kette eines einzigen glänzenden Sommertages wanden. (*) Vor allem wollen wir den Namen des Wackern ausſprechen, der zuerſt den kühnen Gedanken faſste, er hieſs Hans im Weerd, genannt der Ziegler, auch wurde er Schatzmeiſter der fröhlichen Genoſſenſchaft. Vier und fünfzig Männer in der Blüthe oder Vollkraft der Jahre, machten den Bund der glücklichen Schiffer aus, an ihrer Spitze ſtand ein Obmann Caſpar Thomman, der reichſte Bürger ſeines Vaterlandes, Bauherr der Stadt Zürich und Stadt-

(*) Gewöhnlich braucht man, um den Weg von Zürich nach Straſsburg zurück zu legen, zu Land 4 Tage, zu Waſſer 3 Tage. S. Maurers Denkm. u. ſ. w.

halter, und einige Räthe; auch meldet die Geſchichte daß Jörg Keller, ein Arzt und gelehrter Profeſſor und Chorherr, ſich als Hiſtoriograph mit einſchiffte. Von allen war nicht leicht einer deſſen Vater ſich nicht in den Kriegen, welche die Schweitzer ſo ehrenvoll in Italien und Frankreich, und ſo unglücklich unter einander geführt, durch Sieg oder einen tapfern Tod verherrlicht hätte. Vier, der Schiffarth von Jugend auf kundige, Männer beſorgten das Schiff. Drey Trompeter, zwey Trommelſchläger und ein Querpfeifer bildeten das Muſikchor des ritterlichen Zuges. Der 20ſte Junius (1576) wurde zum Tag der Abfahrt beſtimmt. Die ganze Geſellſchaft kleidete ſich in eine Uniform von leibfarbenem Stoffe, ein anmuthiges Sinnbild brüderlicher Gleichheit und Eintracht, Federbüſche wehten auf den Hüthen. Man kündigte Straßburg den Freundſchaftsbeſuch an. Ein eherner dreibeiniger Topf, 120 Pfund ſchwer, wurde mit in Milch gekochtem Hirsbrey gefüllt und auf dem Schiffe in eine neue mit heißem Sand umgebene Tonne geſetzt. Dreihundert Semmelringe wurden für die Kinder zu Straßburg beygelegt. Der Glockenſchlag Eins hatte den glücklichen Tag herbeigeführt; die Sterne ſchimmerten und verſprachen einen glänzenden Morgen. Das Schiff harrte am Helmhauſe, belegt mit 18 Zugrudern und 6 Steuerrudern für die rüſtige Mannſchaft und geſchmückt an beiden Enden mit der Schützenfahne Zürichs. Die kriegeriſche Muſik begrüßte den Morgen und rief zur Abreiſe. Wünſche

für günstige Witterung drangen durch den anhebenden Nebel zum Himmel, und von der Brücke floßen Segenssprüche und fröhliche Zurufungen, wie Thautropfen auf die Abreisenden herab. Als sie aber jetzt mitten durch die erleuchtete Stadt hinabfuhren, lockte die schmetternde Trompete alles an die Fenster und wurde mit freudigem „Glück zu!" der theilnehmenden Bürger beantwortet. Eine Stunde von Zürich wurden die Fröhlichen aus der alten Burg im Hard von einigen Ehrenschüssen begrüßt. Der erheiternde Nordwind hatte die Nebel vertrieben, und die liebliche Morgenröthe im Osten versprach einen glänzenden Tag. Das Schiff riß sich trotzig durch die Felsen, Strudel und Krümmungen der Limmat und eilte durch das tiefe Bette des Stroms, ohne von einem trübenden Zufalle gehindert zu werden. Nach kurzem Aufenthalt in der sanftern Aar, warf es sich in die Arme des gewaltigen Rheines. Die erwachten Menschen sahen es kommen und schwinden, eh sie vom Erstaunen sich erholten. Jeden Strom begrüßten die Schiffer beim Eintritt mit Trompetenschall, und empfahlen sich ihm mit frommen Wünschen. (*) Früh Morgens befand

(*) Bodmer gibt in einer Sammlung die in den Jahren 1740 — 1744 erschien, folgende Standrede die sie an den Rhein hielten: „O Rhein, diene du uns nun mit deinem hellen Flusse zur Förderniß. Laß uns deiner Gunst genießen, dieweil du doch bey uns entspringest, am Vogelberg bey den Luchtmanen im Rheinzierland, von alten Ahnen; und wir dein Thal, dadurch du rinnst, mit Feldbau den schönsten Dienste ausüeren. Schalte dieses Wagschifflein nach seinem Begehren, wir wollens

ſich die Schaar der Abentheurer zu Lauffenburg. Nach alten Verträgen endigt ſich hier die Schifarth der Zürcher; lauffenburgiſche Steuermänner treten an ihre Stelle, und beherrſchen bis Baſel den Rhein. Die Natur ſelbſt heißt die Fahrenden ausruhn, während das entladene Schiff zwiſchen den Klippen des Rheinſturzes herunter gelaſſen wird. Die kluge Vorſicht der Schiffer-Helden, jede Minute war ihnen theuer, wußte die Ruhe abzukürzen. Seit einigen Tagen ſchon, ſtand ein neues Schiff in Bereitſchaft; eilends wurde die heiße Tonne und die übrigen Geräthſchaften in daſſelbe getragen. Die frohe Mannſchaft ſetzte ſich zum zweitenmale, und fort ſchwamm das Schiff. Ein Dichter jener Zeit ſingt von ihm:

„Es ſchnitt ſolch Furchen in den Rin
„Daß das unterſt zu oberſt ſchin."

Die ſteigende Sonne ſpielte mit den Fluthen, ſie

„Beſchinn ſo hzll der Ruder Rinnen
„Daß ſie fern wie ein Spiegel ſchinnen."

Man war das klöſterliche Sekingen vorbeigeeilt. Unter Bucken verbreiteten geheime Klippen Grauſen umher. Aber ſtolz und erfahrungsreich leiteten die geübten Schiffer von Lauffenburg das Fahrzeug mitten durch die furchtbar-tobenden Strudel und ſchäumenden Felſen des empörten Stroms, welche die nicht furchtſamen Alten den Höllenhacken nannten, die Neuern die Wilde des Rheins

---

dir doch verehren: leite es nach Straßburg, davor du doch gerne und mit Begierde läufeſt, weil es deinen Strom, wie ein Geſtein im Ringe verſetzet, zieret und ergetzet.

heißen. Scherzend ergriff im Vorbeifahren einer der Schiffenden die Weinflasche, die ein luſtiger Bruder von der Brücke zu Rheinfelden herabgelaſſen hatte, und trank ſchnell den weiſſen Elſäßerwein. Das Schiff hielt einige Augenblicke zum Frühſtücke, jedoch ohne daß man ausſtieg. Von Rheinfelden fließt in ſtiller Majeſtät der gewaltige Rhein tief und geräuſchlos fort, eine ſanfte Ebene, blau und hehr. Die Glücklichen hätten den Raum von achtzehn Stunden gefahrenvollen Wegs in acht Stunden Zeit bis Baſel zurückgelegt, wo der Rhein ſeinen weſtlichen Lauf nach Norden krümmt, ſeine brauſende Schnelligkeit in die ſpiegelglatte Sanftheit und Langſamkeit eines Sees verwandelt, und ſtatt kühnen Muthes die Geduld der Schiffenden erforderte. Der Anblick der Thurmſpitzen Baſels, füllte ihr Herz mit Hoffnung und Freude.;

„Han wir den rauchſten Weg erwunden,
„Der weitſte wird auch wohl gefunden."

Auf der Rheinbrücke ſtanden, unter einer Welt von Neugierigen, drey Kanonen auf Rädern, ihr Donner verkündete den Moment der Durchfahrt durch die Stadt. Es war zehn Uhr. Von zwey Thürmen geſchahen ebenfalls Ehrenſchüſſe. Unaufhaltſam eilte das glückhafte Schiff davon,

„Als ob ein Pfeil flog von dem Bogen
„Oder ein Sperber wär entflogen,
„Kaum rief das Volk ſie freudig an:
„Der mächtig Gott gleit euch fort an!

„Und hat jetzt kaum den Wunsch verricht,
„Verlor das Schiff sich aus dem Gsicht."

Andre Steuermänner, schon bestellt, eilen auf einem Boote zur Mitte des Stroms und wechseln mit den Führern. Eine andere Rotte tritt an die achtzehn Ruder; neuer Muth und neue Kraft jagen das Schiff über die Oberfläche des inselreichen Stroms. Das reizende Ufer vermag nicht die Muthigen zu locken; alle Merkwürdigkeiten der Kunst und Natur schweben, kaum bemerkt, mit beiden Gestaden vor ihnen vorüber. Nur eine kleine Erquickung wird angenommen, die eine freundschaftliche Hand ihnen zum Schiffe bringt. (*) Endlich erscheint Breisach. Neue Hoffnung ermuntert die Müden, die das unabläßige Feuer der schmelzenden Mittagssonne beinahe in Schweiß aufgelöst hatte. Es war zwey Uhr Nachmittags und die Hälfte des Wegs von Basel nach Straßburg durch die Kraft ihrer nervigten Arme in vier Stunden zurückgelegt. Die fern hinschallende Trompete hatte neue Schiffer herbeigerufen, die auf dieser Station das Steuer zu führen pflegen. Die Anwohner eilten herbey,

„Die zu beschauen,
„Die große Flüß zu zwingen trauen."

Die Steuermänner kamen im Boote herbey. Sie selbst ermannen sich von neuem,

„Die weil der Rin nun für sie wär,
„Und strenger jetzt zu lauffen begehr."

(*) Hr. Christoph Danner schickte ihnen in einem Boote einen großen Krug Wein, welsche Würste, Brod, Rettiche und Salz, mitten auf den Strom.

Es entstand ein Wettstreit der Arbeitenden, man ruderte mit Riesenkraft. Und als nun die Sonne die Thurmspitze unsers herrlichen Münsters vergoldete, sie dann sich hinter den Hügeln verbarg, da schwebte langsamer das Schiff, und die Schiffer rüsteten sich zum Empfang der Siegeskränze. Mit fröhlicher Hast werfen die Erprobten die schwarzen Mäntel um, und ordnen die wallenden Federbüsche, grüßend weht die Züricherflagge von dem nahenden Schiffe dem jubelnden Straßburg entgegen, indessen die kriegerische Musik der harrenden Stadt triumphirend die Ankunft der Gäste verkündigt. Doch steigen vorher, nach der frommen Sitte der Alten, dankbare Gebete zum Himmel empor. Es war zwischen acht und neun Uhr. Die Gestade waren mit Menschen wie mit einem Walde bepflanzt. Man staunte mit freudigen Blicken und unter lobpreisenden Zurufungen die kühnen und glücklichen Schiffer an, und diesen schlug höher die Brust bey dem Anblicke der unübersehbaren Menge ihrer Bewunderer. Während des Fahrens warfen sie nach alter Sitte, die 300 Semmelringe (Bretzeln, Bretstellen) unter die gaffende Jugend. Sie fuhren durch den Rheingießen (*) und landeten mitten in der Stadt. Hier standen im Namen Straßburgs, zwey Glieder des Raths, begleitet von Trommel-

(*) Dieß ist der Name des Rheinarmes, der in einem Canale bey der Citadelle in die Stadt geleitet wird, hinten an dem Militärhospital vorbeifließt, und sich bey der Wilhelmerbrücke in die Ill wirft.

ſchlägern und Pfeifern, mit Glückwünſchungen die Freunde zu empfahen. Der wackre züricher Obmann und Anführer der rüſtigen Schiffsgeſellſchaft, erwiederte unter andern, auf die Tonne deutend: „Sie kämen der Stadt zu zeigen, wenn ſie, was „Gott vergaun, von Feinden plötzlich überfallen „würd, daß dann die Nachbarinn Zürich Hülf „ſchicken könn', eh ein Brey kalt werd." Und nun begann der Triumph der Glücklichen. Voran die Muſik beider Städte. Durch gedrängte Volksreihen wurde die bedeutungsvolle Tonne in feyerlichem Zuge' auf die Zunftſtube der Maurer getragen, wo eine reichbeſetzte Tafel den edeln Ankömmlingen entgegen dampfte, die angeſehenſten Magiſtratsperſonen ſtunden zum ehrenvollen Empfang bereit. Ein großer Theil des Raths, angeſehene Bürger, fremde und einheimiſche Schützen ſetzten ſich mit zu Tiſche und zwar zwiſchen die einzelnen Schiffer, man ſchlug Schranken, die Gäſte von dem eindringenden Volke zu ſondern. Nun wurde der wohlverwahrte Hirsbrey als Vorgericht unter die Tiſchgenoſſen vertheilt und das Bankett dadurch eingeweiht. Wie erſtaunte man, als er noch die Lippen braunte! dieß ſagen die Chroniſten jener Zeit und die reimluſtigen Sänger:

„Deſſen ſich mancher gwundert hat,
„Wenn er an Mund ihn brennen that."
„Und war ſo heiß in dieſer Stund
„Daß er gebrennt der Eſſer Mund."

Neue Lobpreiſungen, neue Beglückwünſchungen ertönten, und unter allen Reiſen welche jemals

die Freundschaft gethan, ertheilte man dieser die Palme. Beim mit Rheinwein gefüllten Kelchglas, erlabte die wackern Schnurbärte, die sich größtentheils zum erstenmale sahn, eine selige Vergessenheit der Zeit. Die Stunden kamen und flohen, und selbst die mitternächtliche schlug unbemerkt. Mit lieblichen Sprüchen wurde der späte Schlaftrunk gewürzt, es sind uns davon folgende bekannt geworden:

„Wem das Glück wol will
„Der tanzt auch on Saitenspiel."

„Welchen das Glück an thut lachen,
„Der kann auch andre lachen machen."

„Drum erfreut einen das Glück,
„Daß er auch andre Leut erquick."

„Daß ist der Freundschaft Eigenschaft:
„Zur Freud herzhaft, in Noth standhaft."

„Von Freude sind genannt die Freund,
„Von Fehde sind genannt die Feind."

Man lobte:

„Die Eidgenossenschaft
„Die den Abend fröhlich schafft.
„Sie sollen jetzt die Becher üben
„Wie sie am Tag die Ruder trieben."

Auch sang man von den Zürchern:

„Das sind dieselben Eidgenossen,
„Welche vollbracht was sie beschlossen,
„Und g'zeigt, daß Nachbarn nit allein
„Auf etlich Mil — wol dreißig seyn,
„Wenns Nachbarn auch besuchen weit,
„Doch, wenn sie wollen, nah sind heut."

Es war tief in der Nacht, nach Eins, als die Städt- und Ammeister die fröhliche Gesellschaft

beym Glanze der Harzlichter in die Herberge, zum Hirzen geschildet, begleiteten. Am andern Morgen begaben sich zwey Rathsglieder, welche der Straßburger Magistrat zu beständigen Gesellschaftern der Züricher Schiffer gewählt hatte, zu ihnen. Nun prunken zuerst die Männer von Zürich in glänzender Uniform, von ihrer kriegerischen Musik aufgeführt, durch die Gassen Straßburgs, den Schauplatz des berühmten Schießens, die Miteidgenossen, ihre Freunde, die 600 Schützen, zu sehn und sich ihnen zu zeigen. Nach dem Mittagessen zeigte man ihnen die Merkwürdigkeiten der Stadt; zuerst das damals hochberühmte Zeughaus, worinn die unabsehlichen Reihen kleiner und großer Kanonen, ein von Eisen gegossenes 18 Schuh langes Stück, die alten Harnische und Spieße ohne Zahl, und die übrigen Denkmale der alten Tapferkeit und des oft erworbenen Kriegsglücks unsrer damals so blühenden Vaterstadt, ihre Aufmerksamkeit fesselten. In dem gegenüber stehenden Kornmagazin überreichte man ihnen kleine Säckchen ungedörrten Getreides das 137 Jahre alt war, im alten Salzhofe bot man ihnen 197 jähriges Salz an, in den Kellereyen der Stadt kosteten sie 104 jährigen Wein. Den andern Morgen besuchten sie das Münster. In der Kirche mußte die Orgel einige Psalmen schlagen welche der Rohraff (*) accompagnierte und auch sein alter Ge-

(*) Die Gestalt eines Mannes, in weiß und roth gekleidet, mit der Trompete am Mund, stimmte ein, wann die Orgel schlug mit starken bebenden Tönen. Gegenüber stand die Figur eines alten Mannes mit grauem Bart, auch in weiß und roth, die den Kopf schüttelte, wann der Rohraff trompetete.

fährte mit künstlichem Zittern begleitete. Am meisten staunten sie das prächtige Uhrwerk an das, für Kenner und Nichtkenner anziehend, Sinn und Geist beschäftigte. Den einen gefiel der bewundernswürdige Mechanismus, der den Lauf der Sterne und künftige Finsternisse, die Monate, Tage, Stunden, die Länge der Nächte, selbst Minuten, wie Jahrhunderte, lehrte. Andere ergötzten sich an den Sternbildern, Symbolen, Geschichten, Portraits und andern Verzierungen, welche die schweizerischen Brüder Stimmer daran verschwendet hatten; wieder andere an den beiden Knäbchen, die das Stundenglas kehrten und die Stunden mit dem Szepter nachzählten, und an dem Hahne der sie krähte. Aber freudiges Ueberraschen umfieng sie, als auf der Höhe des Thurms ein köstliches Morgenbrod von Salm und Hühnern, wobey kein Sparen des Weins war, sie lockend begrüßte. Trocken standen sie dabey am steinernen Tisch in einer Ecke des Thurms, während sie den Regen am hohen Himmel vom Winde über sich hingetragen sahen.

Noch dürfen wir nicht vergessen, daß die Schweizer einige tausend Numern aus dem Glückstopfe, im Namen des Vaterlandes und des glückhaften Schiffes erkauften, worunter aber leider nur drey Gewinnste, Geräthe von Silber 54 Gulden an Werth, sich vorfanden.

Indessen näherte sich die Stunde des Abschieds von Straßburg. Der Ammeister Stephan Sturm bat sich im Namen des Magistrats einen Besuch bey den glücklichen Schiffern aus. Mit

einem Gefolge von mehrern Städtmeiſtern und dem Schreiber der Republik erſchien er. Staatsknechte trugen in vollen Armen Geſchenke. „Rath „und Gemeine, hub der Ammeiſter an, fühlen „den Werth der Freundſchaft und die Ehre euers „Freudenbeſuchs. Ihr habt die alte Nachbarſchaft „eurer Väter erneuert. Nicht uns nur bleibt eure „kühne That unvergeßlich, auch Kindern und „Kindeskindern wollen wir ſie zum ewigen Ge„dächtniße erzählen. (*) Und können wirs, ſo

(*) Auf verſchiedene Weiſe ſuchten auch Privatperſonen dieſe Begebenheit zu verewigen. So findet ſich noch an dem hieſigen Spenerbade (ehmals ein Wirthshaus zum Rogen geſchildet,) folgende Inſchrift:

Das Haus stot in Gottes Hant
Und ist im Spirbad gnent,
Do die Wand mit Quadersteinen gemacht war
Zält man 1576 Iar.
In der Zit was es volent,
Do die Schwizer von Zirch g'nennt,
Fuoren in eim Tag herab mit Gwalt
Brachten mit inen ein Hirsen in rechter Gstalt,
Der war noch warm und sies
Do zu Strosburg war das Schies
En, das sag ich onvermessen,
Vf der Murerstub war der gegesen,
Die Gschrifte ist doran gemacht,
Wer do firget dass er bedracht,
Wan das Schiesen ward volent
Domit bring ich den Reimen zum End.

Auch war noch in den ſiebenziger Jahren, wie Hofrath Ring meldet, die ganze Auſſenſeite dieſes Hauſes mit dieſer Geſchichte übermalt, und man konnte die Zürcher-Schiffer in ihrer damaligen Landestracht, mit ihren Baretten und hohen ſpitzigen Caſtor- und Pollurhüthchen nach Herzensluſt betrachten. Solche Denkmaale ſollte man billig ſorgfältiger bewahren, als leider oft geſchieht.

„wollen wir nicht eurer Stadt nur, ſondern je„dem von euch die nachbarliche Freundſchaft ent„gelten. Laßt uns, Freunde, zum Denkmal den „Topf. Er ſoll unter andern Angedenken ritter„licher Thaten und der Tapferkeit unſrer Väter „und Freunde, vor Fürſten und Bürgern glänzen

---

Die liederkundigen Sänger des 16ten Jahrhunders und ſpäterer Zeiten, ermangelten auch nicht dieſe anmuthige Begebenheit zu feyern. In Rings oben angeführter Abhandlung, findet man von S. 131 — 148, die Angabe einer beträchlichen Reihe ſich hierauf beziehender Gedichte. Wir bemerken unter denſelben: Unſers Witz- und geiſtreichen Fiſchards glückhaft Schiff von Zürich, ein Lobſpruch von der glücklicken und wohlfertigen Schiffarth einer bürgerlichen Geſellſchaft aus Zürich, auf das ausgeſchriebene Schieſſen gen Straßburg, den 21ſten Juni des 76ſten Jahrs, nicht viel erhörter Weis vollbracht, u ſ. w.

Lobſpruch der freyen Reyſtatt Straßburg zu ehren geſtellt, darin gemeldt wird ihres harkommens, ſampt einer ritterlichen That eines Schieſſens, was ſich im Anfang und Jngang zugetragen hat, gar luſtig zu hören. Von mir Ulrich Wiery, geborner Bürger zu Araw, meiner gnedigen Oberherren zu Bern und über aller allzeit gutwilliger Diener. Gedruckt 1576

Wir theilen daraus folgende Stelle mit:

Noch eins das muß ich zeygen an,
Jch kanns nit ungemeldet lan:
Das iſt, von tugendrychen Frowen,
Von fähten züchtigen Jungfrowen,
Die tragen ſich ſo erbarlich,
Mit gohn und ſtohn ſo züchtiglich,
Mit reden, ſunſt auch Wiß und Berdt,
Daß man jrs alych kum findt uff Erdt.

Argo Tigurina seu Elegia de Nari qua delecti cives Tigurini unius diei spatio ex Figuro Argentinam vecti sunt, raro admodum tam expeditæ et felicis navigationis exemplo. Autore Rodolpho Gualthero juniore. Tiguri excudebat. Christoph. Froschoverus MDLXXVI.

„und ſie an eure Geſchichte erinnern.“ Nun drückte Thomanns beredter Mund die Gefühle der gefeierten Schweitzer aus. Zum ehernen Topfe(*) ſchenkten die Züricher das Schiff dazu. Nun erhielt noch jeder der erfreuten Schiffer zur wahren Urkund des beſtandnen Abentheuers eine Fahne und einen damaſtenen Beutel mit Denkmünzen.

Noch einmal wurde nun ein feyerlicher Umzug gehalten. Dann begleitete man die wackere Züricher Genoſſenſchaft zu ihrer Herberge zurück, wo ſechs Rollwagen, geſchmückt und bedeckt ſie erwarteten, denn der Magiſtrat Straßburgs hatte beſchloſſen ſie auf eigne Köſten durch das Elſaß zurück zu führen. Nach einem an Genuß üppigen Aufenthalte von fünf Tagen war nun der Augenblick der Abreiſe erſchienen. Die Schützenfahnen wehten aus den Oeffnungen der Wagen. Um ſie her ſetzten ſich die Ammeiſter und Städtmeiſter zu Pferde, zween Grafen von Hanau und Witgenſtein geſellten ſich zu ihnen. Burgermeiſter Brám beſtieg mit einigen Schützen einen beſondern Rollwagen. Mit dreißig Pferden wurden die Schiffer bis zur Gränze des Statdgebietes begleitet. Hier ſtieg man wieder ab. Ein ländliches Abendbrod von Kuchen und Wein war bereitet. Trinkend und ſegnend, mit Glückwunſch und kräftigem Handſchlag feyerte man den letzten Abſchied. Einige engere

(*) Dieſer Topf ſteht noch in dem hieſigen Zeughauſe, wo er aber ein höchſt verwaißtes Daſeyn führt. Zweckmäßiger würde er wohl auf unſrer ſo oft von Fremden und Einheimiſchen beſuchten Stadtbibliothek verwahrt werden. Man könnte über die Stelle die man ihm einräumte, eine kurze Erklärung hängen, und ſo die Abſicht und den Wunſch unſrer Vorfahren ehren.

Freunde vergesellschafteten sie bis Benfelden, wo Straßburg ihnen das Nachtmahl hatte bereiten lassen. Zween Soldner gab ihnen unsre Vaterstadt bis Zürich mit, den einen um überall an beliebigen Orten das Mahl zum voraus zu bestellen, den andern die Zölle und die Fuhrwerke der Stadt zu bezahlen. Und nun vollendeten mit Gemächlichkeit die glücklichen Schiffer eine Reise die sie für Ehre und Freundschaft zuvor in 18 Stunden zurückgelegt hatten.

Und nun entfernten sich auch nach und nach die übrigen Gäste aus Straßburg, aber der Wiederglanz dieser schönen Tage verbreitete sich noch lange in friedlicher Anmuth, und freudig überlieferte ein Jahrhundert dem andern das Andenken an dieses herrliche Bürgerfest.

(Ein Anhang folgt im nächsten Hefte.)

Charade.

Es wölbet ſich in Marmorhallen
Das erſte ſtolze Sylbenpaar
Und feſtliche Geſänge ſchallen
Am weihrauchduftenden Altar.
Es windet die Prieſterin Blumen zum Kranze
Und, herrlich umſtrahlt von olympiſchen Glanze,
Bey Cymbeln und Flöten und Leyergetön,
Entſteigen die Götter den himmliſchen Höhn.

Die lezte Sylbe beherrſchet und leitet
Welten und Menſchen mit ewger Gewalt;
Doch öfters die nemliche Sylbe bedeutet
Viel Herrſcher verſchieden an Macht und Geſtalt.
Groß und klein und arm und reich;
Der König iſt's in ſeinem Reich,
Im Reich des Schönen iſt's der Dichter,
Der Feldherr iſt's und auch der Richter,
Der Vater in der Kinder Mitte,
Der Bettler ſelbſt in ſeiner Hütte!

Das Ganze zieht mit kühnem Sinn
Zu Jordans Palmenſtrande hin;
Die Sarazenen müßen weichen!
Es triumphiert das heilge Zeichen!
Die Ritter beſchützen den Pilger am Stabe,
Sie wachen wie Cherub' am heiligen Grabe!

Zum Flammentod verdammt ſie ein Tyrann —
Ihr Heldengeiſt ſchwebt herrlich himmelan.

Theiler.

(Die Auflöſung im nächſten Hefte.)

Auflöſung der Charade im lezten Hefte:
Mayland.

Alsa.

May 1817.

Der Minnesänger.

Ein Minnesänger zog umher,
Von Gliers ward er genannt;
Ersann und sang manch schöne Mähr
Erfreute Stadt und Land.
Beym Becher mocht er sich erbauen,
Auch liebten ihn die holden Frauen.

Wohin der Minnesänger kam
Bracht er die Freude mit
Und wann er seine Leyer nahm
Und durch die Saiten glitt
Da kreißten froher alle Gläßer
Und Jedem ward im Busen besser.

Die Sonne sang er aus dem Meer,
Empfieng sie mit Gesang.
Er prieß der Sterne leuchtend Heer
Mit süßem Saitenklang,
Er sang durch dunkle Mitternächte,
Ihn schützten unsichtbare Mächte.

Gleich seiner Leyer war sein Schwerdt,
War adelich und brav,
Beschirmte gern des Dörfners Herd,
Wo seine Klinge traf
Mußt' unter kecken Ritterstreichen
Der stolze Frevler bald erbleichen.

Er war so fromm! zum Heilandsbild
Führt ihn gar oft sein Roß;
Da ward die Brust ihm sanft und mild;
Sein Auge sich ergoß,
Da kühlte sich sein ew'ges Sehnen
In stillen, heißen Heldenthränen.

Der Sänger der hatt' eine Maid,
Es steht nach ihr sein Sinn,
Sie ist ihm Lust, ist seine Freud,
Gäb alles für sie hin;
Auch kann die Maid in ihm nur leben
Und möcht ihm gern ihr Liebstes geben.

Des Fräuleins Vater, sehr entbrannt,
War ein Baron gar reich
Und meint es soll des Eidams Hand
Ihm bringen Kron und Reich;
Süß Mägdlein thut sich bitter grämen,
Möcht lieber fast den Schleyer nehmen.

Der Sänger der war voll Verdruß
Und ſchwur: Sieg oder Tod!
„Bald Liebchen glüht der Bräut'gamskuß,
Ich ende deine Noth.“
Er weiß ſie aus dem Schloß zu bringen
Und ſich mit ihr aufs Roß zu ſchwingen.

Sie kommen an die ferne See
Und bey der Wimpel Wehn
Vergeſſen ſie bald jedes Weh
Froh ſich vereint zu ſehn.
Sie ziehen nach des Jordan's Strand
Wohin ſich König Richard wand.

Des Fräuleins Vater fühlte tief
Der Trennung bittern Schmerz,
Den Winden er „Mathilde„ rief
Und ſchlug ſich an das Herz,
Wollt' eine Krone ſich erwerben
Verzehrt vom Grame muß er ſterben.

Von Gliers in manchem Kampf beſtand
Erwarb ſich Ruhm und Glück;
Er ſehnt ſich nach dem Abendland
Und kehrt dahin zurück.
Ein Prieſter traut die holden Beyde,
Dem Himmel gleichet ihre Freude.

Sie nahen ſchon des Vaters Schloß,
Verzeihung zu erflehn,
Da ſtürzt Mathildens wildes Roß
Herab von Felſenhöhn;
Sie fühlt vom Tode ſich umfangen,
Darf keine Liebesluſt erlangen. —

Der Minneſänger zieht umher
Im härenen Gewand,
Singt keine Freudenlieder mehr;
An eine Felſenwand
Hängt er die Leyer zu dem Bilde
Der ſüßen heiligen Mathilde.

E. Stöber.

Reiseskizzen durch die Vogesen.

(Beschluß.)

Das Hochgebirg: der Bölchen; Hohenecklopf; die Gebirg-Seen.

Wir waren entschlossen heute noch den Rücken des Hochgebirgs zu ersteigen. Auf der Höhe, beim Ursprung der Lauch, die nachher in tiefem, engem Thale sich mit den Gewässern des Bölchen-Sees schwellt, ist ein einsamer Meyerhof, von einem Wiedertäufer, schweitzerischen Stamms, bewohnt. Hier verhieß man uns, nach mühevollem Marsche, ein freundliches Lager, und auf den folgenden Tag einen bequemen Weg auf der höchsten Bergebne hin, nach dem Bölchenkopf.

Durch mancherley Zurüstungen und Freundschaftspflege, hatten wir uns in Münster und Mühlbach, dem nächsten Pfarrdorfe im großen Thale, bis gegen vier Uhr Abends verspätet. Durch die Orte Mezeral (in Diplomen vom 9ten Jahrhundert Meterol), und Sondernach mit seiner lieblichen Kapelle, auf der Emme genannt, ward uns Freundes Geleit. Den übrigen noch beträchtlichen Weg übernahmen wir ohne Führer zu finden.

Einige Mühlen jenseits Sondernach waren die

letzten menschlichen Wohnungen. Wir folgten bergauf einem der Fecht zufließenden Bache, in südlicher Richtung. Nach einigen Bergweiden, wo wir die ersten zum Spätjahr-Aufenthalt der Heerden bestimmten Ställe fanden, folgte Wald. Aus einem Holzschlage nach ihrer Wohnung zurückeilende Arbeiter mahnten uns an das Sinken des Tags.

Jezt war der Wald hinter uns; aber statt des erwünschten Ziels verlor sich unser Weg in einen engen, sumpfigen Weidgrund, überall von steil aufsteigenden Gebirgswänden umfangen. — Endlich spürten wir im Dämmerlichte einen sich zwischen den Felsen steil hinaufwindenden Pfad auf. Diese Rangen, wie es hier die Bergleute nennen, mußten wir hinan. Die tiefe Stille die uns umfieng, ward einigemale, hoffnungsvoll für uns, durch Hundegebell unterbrochen; auch erheiterte uns der Ausblick rückwärts in das Münsterthal hin bis in die Ebne, im scheidenden Strahle der Sonne.

Nacht war es, als wir die Höhe erklimmt hatten; sternenhelle aber kein Mondlicht. Umsonst suchten wir den verheißenen Meyerhof; auch das Hundegebell war verstummt. — Vor uns schien Weidgang, durch ein Gehäge zur Abhaltung des Viehs, von einem jungen Gehölze geschieden. Wir irrten links und rechts, vorwärts und rückwärts, ohne Trost. Also ward beschlossen an der Stelle, wo wir zuerst die Höhe erreicht hatten, die Nacht zu lagern. Bald loderte ein erquickendes Feuer.

Mit Speise waren wir zur Genüge versehen; aber unbegreiflich! — kein Weinproviant; — wir

hatten nur ein leeres Fäßchen. Nun galt es Wasser zu schaffen. Zwey der Gesellschaft giengen aus. Nach Ueberschreitung des Gehäges, befanden wir uns zu unserer Verwunderung, auf einer mit Gräben und Rinnen zur Wässerung durchschnittenen Wiese. So sollten wir dennoch nicht ferne von dem ersehnten Meyerhofe seyn.

Plötzlich schimmerte aus einer Art Schlucht ein langer, weißer Streif hervor: worin der eine von uns ein Gebäude zu erkennen glaubte, der andere einen Teich sah. Während letzterer mit Wasservorrath zur Gesellschaft zurückkehrte, nicht ohne Furcht, sein Gefährte möchte in dem Teich ersaufen, eilte ersterer seine Entdeckung zu recognoscciren. Und siehe da, es war der Meyerhof!

Hier lag alles in tiefem Schlafe; aber weder Thor, noch Riegel, auch kein Cerberus (auch der war glücklicherweise eingeschlafen), wehrte den Eingang. — Dem freudig rufenden ward bald Antwort, und bald wanderte mit ihm ein wackerer Melkerjunge zur Erlösung der Gesellschaft. — Wohl eine Viertelstunde weit war es bis zu dieser; der Schimmer des von ihr unterhaltenen Feuers diente zum Richtpunkte sie aufzufinden. Da der Junge, vermuthlich sich zu überzeugen ob er keiner Spitzbubenbande entgegen gehe, nach der Zeit fragte, — indem ja der Herr wohl eine Uhr bey sich haben werde, — war es halb Eilf.

Froh zogen wir nun nach dem wirthlichen Meyerhof, über die Wiese hin, wo wir beim Laternenschein, zum Beweise der beträchtlichen Höhe auf

der wir uns befanden, den herrlichen gelben Enzian in hohen Blüthestengeln erkannten. — Im Meyerhofe stund zu unserm Empfang der Eigenthümer, der biedere Wiedertäufer Steiner, von fast sechs Fuß hoher Postur, mit seiner ganzen Familie und Hausgesinde, wie Orgelpfeifen in einer Reihe aufmarschirt. — Freundlich, doch ernst, erkundigte sich der wackere Mann, was uns zu so ausserordentlicher Zeit dahin führe. Sobald er sich überzeugt, daß wir rechtliche Leute wären, ward uns sein herzlicher Willkomm. Milch, Butter und Käse, auch Wein, wurde jezt zu unserer Labung aufgetischt, und bald vergassen wir in recht guten Betten die überstandene Aventüre.

Den andern Morgen, unter Leitung desselben Melkerjungen, der uns gestern Abends aus der Noth errettete, traten wir den Weg nach dem Bölchen an. Wir beugten auf dem Bergrücken um das Lauchthal herum, und überblickten bald zu unserer Rechten das äusserst reizende St. Amarinenthal, das, von der Thur durchflossen, sich in einem mehrere Stunde langen Halbkreise um den Bergrücken der den Bölchenkopf trägt, herumwindet, und an seinem Ursprunge sowohl mit demjenigen des Münsterthals, als dem sich westlich gegen Lothringen abdachenden Thale, wo die Mosel entspringt, ganz nahe, wiewohl durch hohe Bergwände getrennt, zusammentrifft. Das alte Schloß Wildenstein (merkwürdig, wie man sagt, durch beträchtliche, unterirdische Gänge), die dabey befindliche Glashütte, weiter hervor das liebliche Städtchen St. Amarin, und

viele Dörfer und Weiler, bereichern den Anblick des Thals. Gegen Lothringen beſchränkt in etwas der Bergrücken des Grand-Ventron die Ausſicht; mehr noch ward ſie uns durch Nebel gehemmt. Unſer Weg von ungefähr zwey Stunden, gieng hie und da durch Waldpartien, meiſt aber auf freier Bergebne mit Weidgang. Beſonders hier, fiel uns die Verödung der ehemals faſt überall bewaldeten Bergrücken auf, wo noch häufig vereinzelte Baumſtämme das ehemalige Daſeyn von Waldungen bezeugen, deren Wiederaufkommen, wie es ſcheint, nachdem ſie einmal durch unzweckmäßige Schläge ausgehauen waren, Wind und Vieh unmöglich machen. Hofried und Morſelden, beydes große Viehſcheunen oder Stallungen, vorbey, gelangten wir gegen eilf Uhr auf den Storkenkopf, dem gegenüber, durch eine kleine Vertiefung getrennt, der Bölchenkopf emporragt. Dieſer höchſte Gipfel zeigt ſich von dieſem Standpunkt als ein hoher Wall, etwas ſattelförmig, deſſen höchſter Gipfel weſtlich liegt, und der ſich auf der Gegenſeite nach dem Elſaß hervor etwas herabſencket. Eine Heerde zog eben maleriſch an der Seite hin. In dem Zwiſchenraum, zwiſchen dem Storchenkopf und Bölchenkopf, erblickten wir in tiefem Keſſel den Bölchen-See in dunkelblauem Wiederſcheine.

Nach einer Halbſtunde ziemlich jähen Aufſteigens, hatten wir den höchſten Gipfel erreicht. Wir lagerten uns zwiſchen den Felsblöcken, deren ſich auf beynahe allen oberſten Gipfeln der Vogeſen Anhäufungen befinden. — Die Höhe des Bölchen-

kopfs (*) ist nach den neuesten Messungen 4188 französische Fuß über dem mittelländischen Meer, und 3486 Fuß über dem Städtchen Gebweiler, das an seinem Fuße liegt, und von wo man ihn vom Elsaß aus, am gewöhnlichsten besteigt.

Unbegränzt ist von dieser Höhe, die über alle umliegende Bergrücken und Gipfel weit hervorragt, die Aussicht über die ganze Kette der Vogesen, deren ganzer Bau in allen seinen Berglagen und Thälern sich dem erstaunten Auge aufschließt, bis wo sie sich an die Mauergestalt des Jura anreihen; — westlich überschwebt der Blick ganz Lothringen, östlich das Elsaß und den Breisgau bis tief in den Schwarzwald; und südlich die Schweiz bis wo die Alpen sich in den Himmel thürmen; letztere sind hier immer bey hellem Wetter sichtbar.

Zwar war uns der ungemessene Ueberblick nur in Zwischenräumen vergönnt; denn Wolkenschichten verhüllten uns von Zeit zu Zeit die weiteste Ferne, und die Alpen waren von Duft umflort. Aber auch

(*) Der Namen Bölchen (französisch Ballon) ist bekanntlich mehrern der höchsten Gipfel der Vogesen und des Schwarzwalds gemein; so der gegenwärtige große Bölchen, oder Bölchen von Gebweiler; der kleine Bölchen zwischen dem Münster- und Lauchthal; die Bölchen von Giromagny, von Servance, von St. Antoine; der Bölchen im Breisgau. Wohl hat also dieser Namen eine Bedeutung. Bey der bekannten, auffallenden Analogie des Persischen mit dem Deutschen und besonders Altdeutschen, dürfte also doch wohl, ohne Etymologiensucht, der Umstand daß Persisch bala hoch, Höhe, und Chan, ein Hauß, Lagerplatz heißt, also Balkan, ein hoher Lagerplatz, merkwürdig scheinen, um so mehr, da dieser Namen von den orientalischen Völkern mehreren hohen Bergrücken beygelegt wird, so dem Hæmus, und einem Gebirge am Kaspischen Meer.

selbst diese Wolkenfelder, die hie und da die Landschaft überschwebten; der Wechsel des Unermeßlichen mit dem Verschwinden in Nebel, vermehrten den Zauber des ungewöhnlichen Eindrucks; wie der Wechsel von Freude und Schmerz. — Wie heiter, wie ruhig fühlt sich auf dieser Höhe der Busen; im Anblicke mit aller Fülle der Natur übergossener Länder, und doch so ferne von dem unruhigen Treiben der mißbrauchenden Menschen, von dem Lärm der Städte! — im heiligen, reinen Tempel der Gottheit, nie von giftigem Weihrauch des Zerstörungsdanks entweiht!

"Nur auf bestimmter Höhe ziehet
"Das Verbrechen hin und das Ungemach,
"Wie die Pest die erhabnen Orte fliehet,
"Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach;
"Auf den Bergen ist Freiheit! der Hauch der Grüfte
"Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte,
"Die Welt ist vollkommen überall
"Wo der Mensch nicht kommt hin mit seiner Qual."

Schiller.

Von unserm Wolkensitze, wo wir die niedliche Alpenpflanze Androsace carnea zwischen dem Moose auflasen, eilten wir den steilen nördlichen Abhang des Bölchenkopfs hinab, dem See zu, zuerst über einen mit Felsstücken übersäeten Rasen, den zum Theil noch blühende Alpenanemonen belebten, dann durch einen dießjährigen Holzschlag, wo sich uns der schöne blaue Sonchus alpinus zeigte. Der wohl drey Viertelstunden im Umkreis habende See, ist überall

mit einem ganz bequemen Fußpfad umzogen. An einem der zwey oberhalb einfließenden Bächlein lagerten wir uns zwiſchen üppigem Farrenkraut und mancherley Uferpflanzen, unter welchen ſich das ſchöne Geum rivale auszeichnete, und erlabten uns an dem mitgebrachten Proviant. Die Zeit erlaubte uns nicht den Ausfluß des Sees oder den Seebach, der ſich ins Lauchthal ſtürzt, zu beſehen. Dieſer Ausfluß iſt von alten Zeiten her mit Dämmen und Schleuſſen verſehen, ſowohl wegen des Holzflöſſens, als um in trockenen Jahren die Waſſer der Lauch nach Nothwendigkeit vermehren zu können; wie dieſelben Gewäſſer auch zur Füllung des Kanals, den Ludwig der XIV^te^ zum Behuf des Feſtungbaus von Neubreiſach graben ließ, gedient haben ſollen, iſt uns der topographiſchen Lage wegen etwas undeutlich, doch wird es von Schöpflin geſagt.

Im Jahr 1740 machte bekanntlich dieſer See einen furchtbaren Ausbruch. Anhaltende Regen hatten ihn angeſchwellt und den Damm durchweicht. Den 21. December, um 9 Uhr Abends, riſſen Damm und Schleuſſen ein, und die wüthenden Gewäſſer ſtürzten verheerend in die Thäler hinab. In Iſenheim wurden vierzehn Häuſer zerſtört. Gebweiler entgieng der Zerſtörung wie durch Wunder, indem ſich durch einen glücklichen Zufall die Gewäſſer oberhalb des Städtchens ſtockten, und ſo zum Theil in die Stadtgräben, und neben der Stadt herum abfloſſen. Auch die Bewohner des Lauchthals hatten, da Baumſtämme und Felſen Anfangs die Gewäſſer des Seebachs etwas aufhielten, noch Zeit gehabt ſich und

ihr Vieh zu retten. Es giengen daher nur zwey Menschen zu Grunde; aber Reben, Wiesen und Felder wurden schrecklich verheert.

Wir kehrten von dem Bölch-See, zuerst durch eine schöne, junge Waldung und weiter auf unserm ersten Wege auf dem obersten Bergrücken hin, nach unserm Meyerhof, auf dem Lauchen, zurück.

Es wird auf dieser Melkerey, so wie bey allen in den Vogesen häufig anzutreffenden, meist aus der Schweiz stammenden Wiedertäufern, Schweitzerkäse, und nicht wie von den Münsterthäler Melkern, Münsterkäse gemacht. Auch etwas Enzian-Brandwein, doch nur zu eigenem Gebrauch bey verdorbenem Magen, wird hier abgezogen; er hat einen starken, unangenehmen Geruch und herben Geschmack.

Wir freuten uns über die patriarchalischen Sitten, die in dieser Einsamkeit herrschen; so hat z. B. beim Essen nur der Hausvater einen Teller oder vielmehr hölzerne Scheibe; Kinder und Hausgesinde reichen in die Schüssel. — Unbeschadet dieser Einfachheit, beschäftigt sich der redliche Steiner mit Lesen, so daß ihm einige deutsche Dichter, wie Gellert, nicht unbekannt sind; besonders aber übt er ein nicht gemeines kalligraphisches Talent, von dem er uns hübsche Proben vorwieß; versiehet sich, alles dieß zum Zeitvertreib in den langen Winterabenden und ohne der Wirthschaft zu nahe zu treten.

Tags darauf, nach freundlichem Abschied von den guten Leuten, die uns im wilden Gebirge so liebe-

voll aufgenommen hatten, wählten wir zur Rückkehr nach Münſter den Bergrücken, der zwiſchen dem Münſter- und Lauchthal hinzieht, zuerſt das Langenfeld heißt, und weiter der kleine Bölchen, wo wir eine ſonderbare, wie eine künſtliche Mauer aufgethürmte Maſſe von Felsblöcken zu überſteigen hatten.

Jenſeits des kleinen Bölchens begegneten wir der erſten eigentlichen Münſterthaler Firſt oder Senne, dem Kahlenwaſen. Ein kleines bretternes Hüttchen, keine ſechs Fuß ins Gevierte, das Bretterdach durch Steine vor dem Wegwehen des Windes geſchützt, dient dem Melker zur Wohnung. Die Bettſtelle wird durch einen Verſchlag von Brettern gebildet, worin das Bettwerk liegt, und wohin man durch eine runde Oeffnung hinein kriecht. Dabey herrſcht nichts deſto weniger Reinlichkeit, beſonders in den hölzernen und metallenen Gefäßen, die zur Käſebereitung dienen. Erdäpfel, ſchwarz Brod, und Molken, bilden die gewöhnliche Nahrung der Melker, wozu nur an Sonn- und Feiertagen Fleiſch, meiſt geräuchert Schweinenfleiſch, und Wein, gefügt wird. Neben der Melkerhütte iſt der hinlänglich geräumige Viehſtall. Meiſt werden auch Schweine gemäſtet, was mit zu der Oekonomie dieſer Melker gehört; auch fanden wir hier und auf andern Firſten, Hühner.

Im Genuße der herrlichen Ausſicht, den dieſe Firſt hier ins Münſter-, dort ins Lauchthal, und hervor ins Elſaß beut, genoßen wir unſer Mittagsmahl, und fiengen dann an abwärts nach dem

Münſterthale zurück zu ſteigen. — Unſer Weg war nun wohl nicht ſo jäh, wie jene Rangen, die wir einem ſchon bejahrten Reiſegefährten zu lieb bey der Rückkehr vermieden hatten, aber auch deſto länger und wohl eben ſo ermüdend. Ziemlich ſpät Abends, gelangten wir bey einer Papiermühle, an einer äuſſerſt reizenden Stelle an der Fecht, ins Thal; in einer halben Stunde waren wir in Münſter.

Den Bölchenkopf und die ganze dazu gehörige Kuppe hatten wir von Schnee befreit gefunden, (nur die friſch blühenden Alpenanemonen ſchienen an der Stelle wo wir ſie fanden, deſſen erſt kürtzliches Verſchwinden zu beweiſen), während uns ſchon beim Eintritt ins Münſterthal von dem nordweſtlich daran hinziehenden Bergſtrich, deſſen höchſten Gipfel der Hohen-Eckkopf bildet, beträchtliche Schneefelder entgegen ſchimmerten. Vermuthlich erklärt ſich dieß eben dadurch, daß der höhere Bölchen den freien Zug des Südwindes dahin abhält, während er ſelbſt deſſen Wirkung ganz frey ſtehet.

Dieſe Schneefelder beſtimmten uns den Hohen-Eckkopf zu beſuchen. Nach einem nicht ſehr ſchwierigen Hinaufſteigen, von Mühlbach aus nördlich, gelangten wir zu den erſten Münſterthaler Firſten. Noch zuvor hatte man uns auf einen Rechts ſeitwärts liegenden Wald aufmerkſam gemacht, in welchem vor noch nicht fünfzig Jahren, ein Bär getödtet worden iſt; man erzählte uns, daß eine Frau, die Haſelnüſſen ſammelte, ganz nahe bey ihr

dergleichen aufknacken hörte, und bald zu ihrem Schrecken wahrnahm, daß der Gewerbsgenosse ein Bär sey. Sie entfernte sich still und glücklich, und meldete die Gefahr in der Gegend. Das Thier soll bald darauf durch einen Holzhacker getödtet worden seyn. Die Bären waren übrigens ehemals im Münsterthal keine seltene Erscheinung, und ältere zuverläßige Personen haben uns versichert, selbst in ihrer Jugend in der Gegend eben des Hohen-Eckkopfs, bey einer Viehtränke, eine Klapper angebracht gesehen zu haben, deren Bestimmung war, die Bären die hier gerne dem Vieh aufpaßten, abzuschrecken.

Nach und nach wurde unser Weg steiler, und immer häufigere Alpenpflanzen bezeichneten uns bald die beträchtliche Höhe zu der wir allbereits gelangt waren. Etwas mehr als eine Stunde von der ersten First oder Senne, erreichten wir den Fuß des fast kegelförmig von dem Gebirgsrücken emporsteigenden Hohen-Eckkopfs.

Ehe wir den Gipfel bestiegen, ruhten wir etwas bey einer First, die gerade darunter liegt, wo wir auch nach der Rückkehr von der Bergspitze unser durch guten Appetit gewürztes, einfaches Mahl hielten. Der sich in den steilen Seiten hinschlingende Pfad brachte uns jezt an Felsklüfte, wo wir zum erstenmale Schneelagen fanden, fast zu einer Eismasse oder kleinem Gletscher zusammengefroren. Wir freuten uns, unsern Damen Sträuße von Alpen-Anemonen und andern Alpenblumen, die Stengel mit einem Schneeballen umhüllt, anzubieten. —

Ehe

Ehe wir den höchsten Gipfel erreichten, mußten wir einen Graben mit Erhöhungen überschreiten, — Verschanzungen der Schweden aus dem dreißigjährigen Krieg!

Reichen Lohn für unsere Anstrengungen bot uns die erstiegene Spitze. Im Westen, keine zwey Stunden entfernt, die blauen Wasserspiegel der Seen Longuemer und Retournemer in dem Thale das die Vologne durchfließt, zwischen dem Gebirgwalde lieblich hervor blinkend. Ueber die Gebirgsrücken weiter hin, ein weiter Horizont nach Lothringen sich öffnend. Auf der Gegenseite nach Osten breiten sich des Elsaßes lachende Gefilde aus. Nur im Süden ist der Blick durch den Bölchen gehemmt; dagegen stellt sich ein großer Theil des Münsterthals dar; am reizendsten, wo es sich im Hintergrund amphitheatralisch nach dem Lauchen erhebt, mit einer Menge Weiler und einzelner Häuser, die die liebliche Emma-Kapelle umlagern; und höher hinauf Sennhütten und Melkerhöfe, alles durch die äusserst reine Luft dem Auge überraschend nahe gebracht.

Auf eben diesem hohen Gipfel, wo wir jezt waren, feiern alle Jahre die Hirten der Gegend ein Fest. Weit und breit aus Elsaß und Lothringen kommen sie hier zusammen, und verbringen den Tag und die Nacht unter Tanz und Lust. Vorrath an Speise und Trank wird in Fülle herbey gebracht. — Um die höchste Spitze, durch eine von Steinen aufgehäufte Pyramide bezeichnet, wird der Rundtanz gehalten, dessen Spuren uns ein ausgetretener von Gras entblößter Zirkel erkennen ließ. — Schade,

daß die Erklärung unſerer Phantaſie zuvorkam, ſich hier eine Zuſammenkunft von Gnomen und Elfen zu träumen.

Unmittelbar auf der Weſtſeite ſenken ſich vom Gipfel furchtbare, ſenkrechte Felſenabgründe in ein enges Thal herab. In den Klüften dieſer Felſenwände ſind die beträchtlicheren Schneemaſſen aufgethürmt, die ſich ſo weit in die Ferne zeigen. Wir beſuchten die nächſt liegende derſelben. Längs dieſen Abgründen iſt ein Ueberfluß der ſchönſten Mittel-Alpenpflanzen, befördert zum Theil durch die Bewäſſerung, die von den Schneefeldern abrinnt, zum Theil durch die Entfernung des Viehs, welches die Hirten von dieſen gefährlichen Klippen abhalten. Doch geſchieht es nicht ſelten, daß Kühe durch das reiche Futter gelockt, der Obhut entgehen, in die Abgründe ſtürzen und ſich zerſchmettern. Dieſe grauſenhaften, geflohenen Reviere, werden von den Melkern die Wüſte genannt. — Ohnfern der Weſtſeite dieſes Gipfels iſt eine der Quellen der Moſel, die den Namen Fürſtenbrunn, Fontaine du Prince, führt. Uns war es zu ſpät ſie zu beſuchen. Auf der öſtlichen Seite hat auch die Fecht eine ihrer Quellen.

Erſt Abends gegen neun Uhr langten wir ermüdet in unſerm Quartier zu Münſter an.

Drey Seen, der Darenſee, der weiße und ſchwarze See, befinden ſich, jener ſüdweſtlich, letztere auf dem ſteilen, öſtlichen Abhange des gewaltigen Bergrückens, der ſich im Norden des Münſterthals erhebt, in einer

langen Strecke zwiſchen dem Elſaß und Lothringen die Waſſerſcheide bildet, weiter hin das Urbeisthal zuerſt weſtlich, dann von Weſt nach Sud begränzt, und dort vom Leber- oder Markircherthale trennet. Ueber dieſes Gebirg, bey den Seen vorbey, wählten wir unſern Heimweg.

Wir mußten von Münſter über Stoßweyer nach Sulzern, dem Hauptorte im kleinen (Münſter-) thal, und von hier bergauf. In etwa einer Stunde erreichten wir den eine Viertelſtunde im Umkreis meſſenden, ſehr tiefen Darenſee. Waldige Abhänge umſchließen ihn auf der Elſaßiſchen Seite, ſteile Felſenwände gegen Lothringen hin; ſüdlich iſt der Abfluß nach der Fecht. — Knaben ruderten mit langen Stangen auf kleinen Flößen in dem See umher. Viele Gruppen wohlgekleideter Münſterthäler, denen der Sonntag Muße gab, belebten die Ufer.

Wir hatten nun eine gute Strecke faſt geraden Aufſteigens, zuerſt durch Waldung, dann über Weidboden und Heide, bey einer letzten Münſterthäler Firſt vorbey, bis zum höchſten Bergrücken, einer langen, kahlen, aller Macht der Nord- und Weſtwinde ausgeſetzten Fläche, die hier gerade von Sud nach Nord ſtreicht. In der Mitte ſind Torfmoore, wo auch auf Torf gegraben wird; die häufige, ſo niedliche Pinguicula bezeichnet am beſten die Natur des Bodens. — Nach dem Urbeisthal iſt der Abhang äuſſerſt ſteil, ja oft in ſenkrechten Abgründen. Mächtige Felsblöcke liegen am Rande derſelben auf der Höhe zerſtreut. In einem ſolchen Abgrunde erkennt man deutlich die Reſte eines Sees, der ſeine

Vorlagen gegen das Urbeisthal ausgespült haben und ausgeflossen seyn muß; noch trägt der Kessel den Namen Forlenweiher, und noch jezt ist in seiner Mitte ein morastiger Teich, mit üppiger Vegetation umwachsen, und fließt ein Bach ins Urbeisthal daraus ab.

Wir nahmen auf einem dieser Felsblöcke unsern Sitz, den Eindruck dieser eigenthümlichen Gegend zu erfassen. Jenseits des tief zu unsern Füßen liegenden Urbeisthals, auf dem mit uns parallelen vordern Bergrücken, starrte gerade gegen uns über, in abentheuerlicher Form, das gigantische Hohenack in die Wolken, während von unserm höhern Standpunkt das Auge über jenen Bergrücken hinaus des Rheinthals lachende Gefilde erreichte, und weit in die Ferne hin schwelgte. Hinterwärts nach Westen, wo sich das Gebirg gegen Lothringen nur allmählig und weniger abdachet, beherrscht der Blick die Reihe abwechselnder Bergkuppen und Thäler in ihren mannichfaltigsten Beugungen, gleich aufgewühlten Wogen eines Meeres, die ein plötzlicher Frost festgebannt hätte.

Grausenhaft ist der schwarze See, den wir jezt erreichten. In einem tiefen Kessel meist senkrecht abstürzender, weißer Granitfelsen, sind die Wasser verschlossen; ein dunkler Tannenwald, der am untern Abhang hinzieht, malt sich im düstern Widerschein seiner Fluthen, selbst seine Benennung aussprechend. Der obere Umfang des Kessels beträgt wohl eine Stunde Wegs. Auch hier fanden wir in einer Schlucht des Geklüfts eine beträchtliche

Schneemaſſe. — In erfreulichem Kontraſt mit dieſer ſchauerlichen Felſeneinöde, erblickt der Wandrer, unten im Urbeisthal, die prächtige Abtey Pairis, die ehemals große Reichthümer beſaß; geſtiftet durch Graf Ulrich von Egisheim, um 1138. — Die Freude des ſchönen Anblicks ward uns durch die Nachricht geſtört, daß das herrliche Gebäude mit nächſtem abgebrochen werden ſolle, um die Steine zu verkaufen, indem der Fabrikant, der es gekauft hatte, nicht habe beſtehen können. (*)

Etwa eine Viertelſtunde vom ſchwarzen See, erreichten wir den weißen See, von noch größerem Umfange, auch in ſteilem Keſſel von weißem, verwittertem Granit, der in dem Gewäſſer weiß wiederſtrahlt; kein Baum, kein Geſträuch unterbricht hier die einförmige Heide. An der Nordſeite des weißen Sees, wo ſich das ſonſt überall ſteile Geſtade verflacht, eilten wir der einſamen Herberge zu, wo wir freundliche Bewirthung und Erwärmung von dem kalten Weſtwind fanden, der uns auf der Höhe mit düſterem Gewölke, gleich Oſſianiſchen Nebelgeſtalten, überfallen hatte.

Der Wirth redete zwar etwas Franzöſiſch, mehr aber das Romaniſche, die Sprache des ganzen Urbeisthals, wie auch ſchon des Dorfes Labaroche, auf der hohen Bergebne zwiſchen der alten Burg Hohenack und dem Kloſter Dreien-Ähren. Merkwürdig iſt die Erhaltung dieſes Dialekts in mehreren Vogeſiſchen Thälern, beſonders gegen dem Ober-

(*) Dieſe Zerſtörung ſoll ſeitdem vollbracht worden ſeyn. — Unſer Beſuch dieſer Gegend, geht in das Jahr 1809 zurück.

Elsaß hin; was Schöpflin's Muthmassung, daß die romanisirten Gallier sich vor den allemanischen und ältern germanischen Einfällen dahin geflüchtet, sehr zu statten kömmt.

Wir erreichten noch diesen Abend, immer auf dem obersten Bergrücken, das Bergort Bonhomme oder Diedelhofen, wo die Kaisersberger- und eine Markircher-Straße nach St. Diez in Lothringen zusammen stossen. Ganz Schweitzerisch liegen die Häuser der Einwohner einzeln auf reichen Wiesen umher, nur einige Gasthöfe sind um die Ortskirche an der Heerstraße vereint, nahe der Ruin der Burg Gutenburg, jezt von den Einwohnern Hudelburg oder Judenburg geheißen.

Wir folgten den andern Tag der Markircher Straße, ins liebliche Leberthal, nach dem schönen, reichen Fabrikort Markirch; bey Groß-Leberau, die Straße verlassend, überstiegen wir abermals einen hohen Bergrücken, hinüber ins Weilerthal, wo wir spät Abends bey Mondenschein in Villé oder Weiler eintrafen. In finsterm, unablässigem Regen klimmten wir den nächsten Morgen über den hohen Ungersberg; durchnäßt und müde, aber voll reicher Erinnerungen zurückeilend über Andlau in unser befreundetes Barr.

Druckfehler:

Seite 152, Zeile 15, statt Ruinen, lies Rainen.
Seite 161, Zeile 10 von unten, statt durch ohnlängst, lies ohnlängst durch.
Seite 168, Zeile 15, statt Im Münster, lies In Münster.
Seite 169, Z. 16 u. 17, statt Mönchen, lies Mönche.

Das groſse Freischieſsen zu Straſsburg und der Zürcher Hirsbrey.

(Anhang.)

Auszug aus dem Memorial der HH. Räth und XXI der Stadt Straſsburg, vom Jahr 1576, Freitags 22 Juny.

Zeigt der Herr Ammeister an, Hr. Matthiß von Gottesheim und Hr. Christoph Stedell, haben Ime und dem Hrn. Stettmeister angezeigt, daß die Aydtgenossen von Zürich, so verschinenen Mittwoch meinen Hrn. zu gefallen allher kommen, Willens seyen Morgen wider uff zu syn und heim zu reyssen, und bey Inen angesucht Inen umb Fuhr zu helfen bis gohn Basell, daselbst werden andere Fuhren uff sy warten, da möcht man Frag halten ob man sie uff der Herberg Kösten, ob und wie sie mitt Fuhr zu versehen, Seind vom eim Tag nämlich Mittwoch vom 15 dieses von Zürch bis allher in dieße Statt gefahren, allda sie umb neun Uhren bey dem Encker in Irem Rennschiff, so 16 Ruder gehapt ankommen, und wie sie angezeigt Morgens umb 2 Uhren daheim ausgefahren und seind der Personen 53 vermög Zettels so dieses Innhalts ist: Mittwoch den 20 Juny Anno 1576 haben abermalen nachfolgende Herren und Burger der Statt Zürich mit einem Hirßmuß in einem Tag eyn hochlöbliche Statt Straßburg zu Wasser heimgesucht, in gleicher Weiße

wie unſere Voreltern gethan Anno 1456, von den kleinen Räthen: Herr Statthalter Caſpar Thomann; Junckher Hannß Aeſcher; Hannß Ziegler; Sigſt Vogell; Heinrich Wunderlich; Herr Jörg Keller, Doctor. — Von den großen Räthen und Amptleuten: J. Hannß Conrad Aeſcher; Jörg Ott; Hr. Fölix Schneberger; Jörg Hirtz; Heinrich Waſer; Heinrich Widerther; Hannß Stampfer; Bartholome Kouffler; Caſpar Wüſt. Burger: Herr Jacob Bindſchädler; Rudolph Schuchzer; Fölix Schuchzer; Wolf Dietrich Hartmann; Caſpar Blunſchli; Abraham Gäßner; Diethelm Wiß; Hannß Ringgli; Chriſtoph von Lär; Hannß Heinrich Ziegler; Adrian Ziegler; Junckherr Hannß Jacop Schmidt; Felix Pantli; Andreß Kippenhan; Hanß Kriſten; Conrad Pluntſchli; Thoman zur Linden; Rudolph Weymann; Jörg Straſſer; Heinrich Aſper; Jacob Locher; Ulrich Schwitter; Luci Waſer; Rudolp Waſer; Hannß Wunderlich; Hannß Peter Lochmann; Hanß Sturm; Jacob Waßer; Hanß Schweizer; Fridli Wiß; Jacob Wißling; Hannß Ulrich Lochmann; Salomon Säckler, Trommeter; Hannß Aſper, Trommenſchläger; Thoman Birnhart, Trommeter; Hanß Erſam, Trommenſchläger; Jung Sälbler, Trommeter; Hannß Muli, Pfeifer. Summa 53 Mann. Der Hafen ſamt dem Schiff gehört einer löbl. Oberkeyt Straßburg.

Württ angezeigt, daß M.r Felix Würtz ſie hinnaht zu Gaſt halten wöll. Nota. Der Hafen iſt öhrin wigt 124 lb. Erkannt: Mann ſoll Ihnen Fuhr beſtellen, die ſie fürt bis gan Baſell, die Fuhr

uff MGHrn. Costen halten, und sie auch verlohnen, demnach sye auß der Herrberg Kósten, jedem ayn Fahnen, und zween unser Guldener mitzutheilen, und zu verehren, demnach zween einspenniger zuzugeben, die sie bis gohn Basell begleytten, und weil sie uff der Stuben hirnacht essen werden, Inen zween Ohmen Weins schenken, einen wißen und einen rothen, auch zween Herren ordnen, die sie vor irer Abreißen ansprechen, damit sie nicht ohnangesprochen hinziehen; die Fuhr und Uslößung inn der Herrberg ist den Furierherren, Fahnen ist den geordneten HHrn. zum Büchsenschießen, der Wein dem Hrn. Amstr., und zum Ansprechen Hr. Arbogast Rehberger und Michel Lichtensteiger geordnet.

Samstag den 23 Juny, hora septima.

Hr. Arbogast Rehberger, Hr. Michel Lichtensteiger und Hr. XV Schreiber referiren: nachdem Inen befohlen worden die Aidgenoßen so verschinenen Mittwoch mit eynem warmen Hirsch alher kommen und inn eynem Tag von Zürich herabgefahren, weil man gehört, daß sie uff heut Morgens frühe wegbegehren, anzusprechen und sie zu bitten lenger alhie zu pleyben, daß sey gesterigs Nachmittags inn dieser Rathstuben, dieweil sie die ohne daß zu sehen verlangt, geschehen, sie haben aber sich ihrer großen Ungelegenheit halber entschuldigt, jedoch lezlich bewilligt bis uff Mittag zu bleiben und uff des Hrn. Ammeisters Stuben zu essen, daselbsten nach eingenommener Malzeit wöllen sie uff die verordnete Wägen sitzen, und in dem Namen Gottes davon fahren,

da haben die H.Hrn. dahin gedacht damit sie meiner G.Hrn. Willen spürtten, daß nicht ein Uebelstandt, so zween H.Hrn. des Regiments, samt 12 oder 16 Dienern Inen das Glayt geben bis gohn Grafenstaden, daselbst den Abschied machen sollten und sie Gott dem Herrn befehlen: Und dieweil vormahl erkannt daß man jedem zween Gulden zu verehren, hetten sie dahin gedacht daß anstatt des einen Gulden, 4 der neuen Münzlein, so man den Knaben geben soll, sollten gegeben werden, die möchten sie etwan iren Kindern verehren. Erkannt: Und ist der H.Hrn. Bedenken gevolgt, sollen mitreuten Hr. Rehberger und Lichtensteiger.

Ist ein Frag gehalten, wo man das Schiff und den Hafen darinnen der warme Hirsch gewesen hinthun wöll, dieweil die Aidtgenossen dieselben beide Meinen Hrn. verehrt. Erkannt: Man soll den Hafen in das Zeughaus stellen, und die Oberzeug-H.Hrn. Gewalt und Befelch haben darzu zu schreiben zur Gedechtnuß, wo er herkommen, mit allen Umständen zur Gedechtnuß; des Schiffs halben den Dreyen des Pfenningthurns Gewalt und Befelch zu geben das für M.G.Hrn. zu behalten, wann es tauglich, oder zu verkaufen.

5 Julij.

Zeigt der Hr. Ammeister an, daß die beiden Einspenniger, so denen von Zürch das Gleytt gegeben, gestern Abends wieder kommen, Inne angezeigt, daß sich die von Zürich nochmalen alle Freundschafft und Nachbaurschafft erbetten, sie wöllen die Gutheit

nimmermehr vergeſſen, bey Dag und Nacht mit Irer Hülf ingedenk zu ſeyn, und ſie die Diener ſtattlich gehalten, mit Wein keyn Mangell geloſſen; zuvorderſt MeinenGHrn. ein gedrukt Buch ihres Stands und Weſens und Polizey zugeſchickt zu Anzeig ihres Gemüths, dabey inen einen Viſchfang angerichtet, in dem ſie eine große Meng Viſch gefangen, wie die Aidtgenoſſen ſagen, als in vil Jaren her; ſie haben am G'ſtaden die glich gebraten und daſelbſt geſſen, und ſie demnach mit 20 V.* verehrt. Dabey pleybts.

Das Schleißfeuer. (*)

Wolkenlos bestrahlte der Mond die Herbstnacht; von den Sternen war nicht einer aus der leuchtenden Abendgesellschaft weggeblieben, alle sandten ihren friedlichen Schimmer zur Erde herab. Da regte sich ein freudiges Leben im badischen Dorfe M**, es war die Zeit der Hanfschleiße. Rings umher flackerten lustige Feuer, umgeben von traulichen Kreisen redseliger Bauern und Bäuerinnen, die mit Emsigkeit das werthe Geschäft betrieben. Hier ertönte hell auf ein muthwilliges Lachen das ein muthwilliger Dorfspaß veranlaßte, dort herrschte plötzlich eine tiefe Grabesstille, denn eine grausenerregende Spuckgeschichte nahte dem entscheidenden Ausgange. Auch die blinde, siebenzigjährige Gertrude nahm Theil an der geselligen Arbeit bey der ihr die Uebung den Gebrauch des Gesichts entbehrlich machte. Ein tiefer Gram sprach aus allen ihren

(*) Eines der einträglichsten Naturprodukte der Ämter Bischoffsheim und Kork samt einigen angränzenden Ortschaften im Großherzogthum Baden, ist der Hanf. Er ist von vorzüglicher Schönheit und Größe. Ausser dem gewöhnlichen Hanfe baut man dort auch den sogenanten Schleißhanf, der zu Schifftauen und andern starken Seilen gebraucht wird. Dieser Hanf wird nicht gebrochen sondern geschleißt, d. h. der Bast wird von dem Stengel mit der Hand abgezogen. Zu dieser Arbeit verwenden die fleißigen Bewohner in der Herbstzeit nicht nur die Tagsstunden sondern auch die Abende und einen Theil der Nacht. Zur Erwärmung und Beleuchtung dienen die sogenannten Schleißfeuer die aus den abfallenden Hanfstengeln unterhalten werden und um welche die Arbeiter einen Kreis bilden. Diese Feuer gewähren einen sehr malerischen Anblick und sind zugleich der Vereinigungspunkt fröhlicher Geselligkeit.

Zügen, schon seit zehn Jahren war sie Wittwe, drey Töchter hatte ihr der Tod entrissen; ihr einiger Sohn Joseph war vor drey Jahren entflohn, getrieben von einem feindlichen Schicksale. Ihr zur Seite saß Therese die mit zärtlicher Sorgfalt und Liebe an ihr hieng. Seit Joseph ihr Bräutigam entschwunden war konnte sie nichts von seiner Mutter trennen, nur in dem Umgange mit ihrer Leidesgefährtin fühlte sie einige Kraft den unsäglichen Schmerz mit frommer Hingebung zu tragen. Therese war, unbestritten, das schönste Mädchen des Landes, ihr Bild glich einer Maria von der Hand eines Albrecht Dürers gemalt. Auch wollte ein durchreisender Künstler sie ohnlängst in der Gestalt der Himmelskönigin abcontrafeyen um als ein Altarblatt in der berühmten Abtey Set. Blasi aufgestellt zu werden, aber das demuthvolle Mädchen sträubte sich gegen ein solches Ansinnen und verweigerte die oftwiederholte Bitte. Sie saß unter ihren Gespielen wie der Engel des Schmerzes, kummervoll pochte ihr Herz unter dem schwarzen Mieder, sie trug ein Trauerkleid, denn erst vor wenig Tagen war ihr Bruder Anton gestorben. Allgemein geliebt waren Gertrud und Therese, ihr trauriges Schicksal schien ein gemeinschaftliches Leiden aller Bewohner des Dorfes geworden zu seyn und durch zarte Liebe suchten sie ihnen ihre Theilnahme zu bezeugen. Dringend war die Aufforderung der Schleißer und Schleißerinnen daß sie sich doch zu ihnen gesellen möchten, auch richteten die Erzählenden die Rede immer vorzugsweise an die beiden Leidenden, die beinahe jede

Pauſe mit einem leiſen Seufzer "ach unſer guter Joſeph!„ ausfüllten. Die Unterhaltung wurde lebhafter, das Tragiſche und Komiſche durchkreuzte ſich in bunten Bildern. Ja, liebe Baſe, ſagte der Amtsbote Wurm, mit behaglichem Selbſtgefühle, zu Gertruden, das waren andere Zeiten als ich noch in meiner Dragoneruniform, ihr erinnert euch doch derſelben, dem erlauchten Hauſe H**-H** diente. Ich war unter der Leibgarde und ſo glücklich während den zehn Jahren meines Militair-Standes die Reſidenz nie verlaſſen zu dürfen, da kam ich recht wacker voran in meiner Schuhmacher-Profeſſion und als ich meinen Abſchied erhielt war mein Soldatenhabit noch ſo gut wie neu. Ich lobe mir den Garniſondienſt, da gelangt man zu hübſchen, feinen Manieren, indeß der Soldat im Felde nur immer das unchriſtliche Wort Feind auf der Zunge trägt und gar leicht zu ſträflichem Morde verleitet wird.

Der krumme Hans, des Dorfes Epigrammatiker, ſtrich ſich hier den rothen Bart und fletſchte mit den ſchwarzgerauchten Zähnen, ſchon wollte eine hämiſche Bemerkung ſeinen dicken Lippen entſchmunzeln, aber er beſann ſich eines Beſſern, denn mit einem Amtsboten läßt ſich nicht ſcherzen. Da warf ſich auch der ſchwindſüchtige Schneider in die eingeſunkene Bruſt und erzählte oder erlog vielmehr manches von den ſeltſamen Abentheuern die ihm auf ſeiner Wanderſchaft zugeſtoßen waren. Mit gewaltigen Gebärden und ſchaudererregendem Minenſpiel ſchilderte er wie es ſich zugetragen als er auf einer Wallfahrt, die er zu einem wunderthätigen Muttergottesbilde

in der Nähe der Freudenstadt anstellte, einen Kampf mit dem Gottseybeyuns bestehen mußte der ihn vergebens an diesem frommen Werke verhindern wollte. Da überfiel die Bauern und Bäuerinnen ein Schauer, und ängstlich sahen sie nach der lodernden Flamme die ihnen das Bild der Hölle anschaulich machte, doch der krumme Hans wandte sich beherzt an den Redner und sprach mit scheinbarer Gutmüthigkeit: Sagt mir doch, lieber Meister, erschien euch der Böse nicht etwa gar in der Gestalt eines schwarzen Ziegenbocks? Kaum war das Wort Ziegenbock ausgesprochen, so ertönte ein gellendes Gelächter, und das arme Schneiderlein schob sich beschämt rückwärts, um sein von dem Schleißfeuer allzu günstig beleuchtetes Antlitz dem höhnischen Gaffen der muthwilligen Genossen zu entziehn. Auch von der hohen Obrigkeit wurde manches in Gutem und Schlimmem sich in die Ohren geraunt.

So eben räusperte sich der staatskundige Nachtwächter, um die Unterhaltung mit einigen Anekdoten aus der neuesten Tagsgeschichte zu bereichern, da öffnete sich mit Ungestüm die Thüre des nur wenig Schritte, gegen dem Schleißfeuer überliegenden Kirchhofs, und Ignaz, ein vierzehnjähriger Knabe stürzte blaß und angstvoll unter die gesprächige Schaar die erschrocken aufblickte. "Ach!.. ach!..., „schrie er, habt ihr nichts gesehn? Auf dem „Grabe Antons steht eine hohe schreckliche Gestalt „mit bleichem Gesichte das, o verzeiht gute Ger„trude, davon zu reden, mich lebhaft an euern „entflohenen Joseph erinnerte, das Mondlicht zeigte

„mir ihn mit hohlen Augen aus denen blutige „Thränen über die blassen Wangen herabliefen.„ Die fromme Gertrud faltete die Hände und seufzte betend: "Gott sey seiner armen Seele genädig!„ Aber Therese schrie laut auf. "Barmherziger Gott „schütze meinen Joseph!„ Schüchtern blickten nun alle nach Antons Grabe, man konnte von der erhöhten Stelle, auf der sie saßen, den Kirchhof beinahe ganz übersehn, aber von der ganzen Erscheinung war auch keine Spur zu erblicken. Da zürnte der alte, biedere Förster, der indessen in behaglicher Ruhe sein Pfeifchen schwarzen Reiter geschmaucht hatte. Dummkopf, sprach er zu dem erschrockenen Ignaz, wenn du verrückt bist so bleibe zu Hause mit deinen Grillen und laß uns ungehudelt, sonst soll dir mein Haselstock die bösen Geister austreiben.

Die arbeitende Gruppe rückte etwas näher zusammen und ermannte sich wieder. Der Mond beleuchtete, am östlichen Horizonte, das weithinschauende Schlößlein Windeck und die hohen, unwirthlichen Hornisgründe; leichte Nebel schwebten wie Geister über dem geheimnißvollen Mummelsee. Da sprach die alte Hanne zu dem beredten, vielbelesenen Schulmeister: "Herr Berthold! erzählt uns doch „einige jener sonderbaren Geschichten die in und an „dem Mummelsee sich zugetragen, und ihr in dem „großen, in Leder gebundenen Bilderbuch, das der „verstorbene Pfarrherr von Neusatz euch schenkte, „gelesen habt. Wohl müssen unsere Vorfahren „frommer und besser gewesen seyn wie wir, da die „Ueberirdischen so gern in Gemeinschaft mit ihnen „lebten.„

„lebten.„ Wenn es euch allen recht iſt, verſetzte der Schulmeiſter, ſo mag es geſchehen; die Bauern baten ihn mit erwartungsvollen Geſichtern, denn ſie hatten die verſprochenen Hiſtorien noch nie gehört, und Berthold begann alſo:

Dieſer Mummelſee oder Wunderſee (*) iſt eigentlich ein ſchwarzes Geiſterthor zu nennen, denn in ſeinem Abgrunde iſt ein unterirdiſcher Pallaſt der von bildſchönen Seefräulein bewohnt wird. Dies Zauberſchloß umfaßt einen weiten, ſchwarzen Saal, ſeine Wand iſt rings mit kryſtallnen Spiegeln und köſtlichen Edelſteinen geſchmückt, in der Mitte deſſelben hängen große, goldene Lampen mit Perlen und Diamanten geziert, darinn zahlreiche Lichtlein mit einem ſanften Silberſchimmer das herrliche Gewölbe beleuchten. An dem einen Ende des Saales prangt, umgeben von ſapphiernen Säulen, ein aus gediegenem Golde geformter Thronhimmel. Hier herrſcht ſeit unendlichen Zeiten ein gewaltiger Geiſterfürſt, ein ehrwürdiger Greis, auf ſeine Bruſt herab fließt ein ſchneeweißer Bart und doch glänzt ſein Geſicht wie das Morgenroth oder wie ein ſtrahlender Karfunkel in ewiger Jugend. Zu ſeinen Füßen liegen Kobolde und Delphine, und die ſchlanken Seefräulein, auch Nymphen oder Nixen genannt, beluſtigen ihn mit fröhlichen Reihentänzen, zu denen zahlloſe, ſilberne Glöcklein, die an der Decke des Saales befeſtiget ſind, in gar anmuthigen Melodien, herabklingen. Man erzählt ſich von dieſen Waſſergeiſtern

(*) Im lateiniſchen lacus mirabilis. Ueber die ihn betreffenden Legenden, S. Klübers Baden ꝛc.

mannigfaltige Geſchichten; aber es wird ſpät und ſchon hat der Nachtwächter über unſerm Geplauder vergeſſen die zehnte Stunde auszurufen, daher für heute nur folgendes. Vor etwa achzig Jahren, klopfte es bald nach Mitternacht an dem Fenſterlein der Hebamme zu Cappel. Sie öffnete ihre Hausthüre, da trat herein ein langer, hagrer Mann in Rattenpelz gekleidet, der ſie zu ſeiner Hausfrau, die in Kindesnöthen lag, berief. Gern hätte die gute Wehmutter den Auftrag abgelehnt, denn ihr ward ganz unheimlich zu Muthe, aber der Fremde hatte in ſeinem Geſichte einen ſeltſam gebietenden Zug, dem ſie nicht zu widerſtehn wagte; ſie zündete demnach getroſt ihr Lichtlein, in der oft gebrauchten Laterne an, beſpritzte ſich noch geſchwind in der Nebenkammer mit geweihtem Waſſer und folgte ihrem ſeltſamen Führer. Der Weg gieng tief ins Gebirge; bald kam es ihr vor als würden ihre Füße durch eine unſichtbare Macht vorangetragen, denn kaum fühlte ſie den Boden unter ſich, und in wenig Minuten ſtand ſie an dem berüchtigten Mummelſee. Der Mann mit dem Rattenpelze ergriff einen Birkenzweig, ſchlug dreymal damit auf das Gewäſſer, da theilten ſich die Fluthen und auf einer alabaſternen Wendeltreppe ſtiegen ſie hinab in ein goldenes Prachtzimmer. Hier verrichtete die Hebamme ihr Geſchäft zu der gänzlichen Zufriedenheit des unterirdiſchen Ehepaars. Ihr Führer begleitete ſie wieder bis an das Ufer des Sees zurück, da reichte er ihr zur Belohnung ein Bündel Stroh. Obgleich dieſe Gabe unſre Cappleriu ſehr entrüſtete, ſo hatte ſie

doch nicht das Herz dieſelbe zurückzuweiſen; doch kaum war der Mummelſeebewohner wieder die Wendeltreppe hinabgeſtiegen, kaum hatte ſich die düſtre Fluth über ihn hingewälzt, ſo warf ſie unwillig das, wie es ihr dünkte, höhniſche Geſchenk von ſich und eilte nach Hauſe. Als ſie hier ankam blickte der nahende Tag zwiſchen den Zweigen der Bäume neugierig hervor, da bemerkte ſie daß ein Strohhalm, der zufällig an ihrer Schürze hängen geblieben war, ſich in baares, ächtes Gold verwandelt hatte; nun erſt merkte ſie, welch' einen Schatz der gute Waſſermann ihr zudachte. Sie fühlte es lebhaft wie ungerecht ihr Mißtrauen gegen die, von jeher als wohlthätig bekannten, Geiſter des Mummelſees geweſen war. Der Verluſt ihres durch Kleinglauben verſcherzten Glückes ſchmerzte ſie dermaßen daß ſie, nach dem ſie mehrere Monathe ſich ganz dem Gram hingegeben hatte, von dem Siechthume überfallen wurde und in dem folgenden Jahre, ſonderbar genug, grade in derſelben Nacht wo ihr das Abentheuer zugeſtoßen war, faſt plötzlich verſchied. Hier endete Berthold.

Thereſe hatte nur wenig von dieſer wunderbaren Geſchichte vernommen, nur ein Gedanke füllte ihre Seele, oft blickte ſie hinüber nach dem Kirchhofe wo ſie allein noch Ruhe und Frieden zu finden hoffte; die ihr gegenüber Sitzenden bemerkten zuweilen mit Wehmuth ein ſchnelles Erblaſſen in ihrem Geſichte, ohne die Urſache davon ahnden zu können. Thereſen kam es mehrmals vor, als bewege ſich wirklich eine dunkle Geſtalt auf Antons

Gräbe. Der Nachtwächter rief die eilfte Stunde, man hörte auf die gesellige Flamme zu nähren und schickte sich an nach den Hütten zurückzukehren. Da näherte sich Thereſe dem heimlichen Gottesacker zu dem sie ein unerklärbares Gefühl hinzog, und, eine Thräne im blauen Auge, sprach sie zu den Scheidenden: liebe Nachbarn und Freunde! mir ist seltsam zu Muthe; mich dünkt als würde ich bald mit meinem Joseph wieder vereinigt, und doch wäre das Glück zu groß für diese Welt; dort oben wird es geschehen, wohin mein guter Vater mir vorangegangen ist. Ich werde bald sterben, und Joseph wandelt wohl nicht mehr unter den Lebendigen. Vernehmet jezt ein Geheimnis, dessen Bekanntmachung ich euch länger nicht vorenthalten darf: Joseph ist unschuldig; mein Bruder Anton war der Thäter!

Die Bauern betrachteten sich mit weitgeöffnetem Munde; die alte Gertrude drückte mit dem Gefühle der innigsten Mutterliebe Thereſens Hand. Ihr wißt es, fuhr diese fort, wie unzertrennlich Anton und Joseph waren, mein Geliebter opferte sich für meinen Bruder. Drey Jahre sind es, als man unsern grausamen Fiscal todt geschossen in seinem Blute in jenem Gehölze liegen fand. In der Stunde, wo die That geschehen war, hatte man Anton und Joseph in der Gegend mit ihren Flinten gesehen; schon oft hatten beyde laut über die Frevel des hartherzigen Mannes gesprochen, daher der Argwohn sich gegen sie regte. Joseph entfloh und bekannte sich in einem Briefe an unsern Oberrichter als den Schuldigen, indem er dabey versicherte, daß Anton ihn

vergebens vor der sündhaften That habe zurückhalten wollen.

Auf seinem Krankenbette reichte mir Anton ein versiegeltes Papier, das er mich bat erst nach seinem Tode, den er zu wünschen schien, zu eröffnen. Antons Geständniß enthielt Umstände welche unsrer Obrigkeit Josephs Unschuld in das helleste Licht setzten; doch befahl mir der Oberamtmann zu schweigen, bis die Entscheidung des Fürsten würde eingelaufen seyn. Diesen Abend wurde ich mit der guten Gertrude auf das Oberamt beschieden, und hier erhielt ich die Versicherung, daß Joseph durch die öffentlichen Blätter auf eine ehrenvolle Art zu uns würde zurückberufen werden. Aber ach, wohl mag dieser Rückruf zu spät erfolgen; hätte Joseph seine bekümmerte Braut drey Jahre ohne Nachrichten von sich gelassen, wenn er noch lebte!.... „Er lebt, er lebt!“ schrie eine Stimme hinter der Thüre des Kirchhofs hervor, und Joseph lag in Theresens Armen. Seliges Wiedersehen treuer Geliebten, dein Himmel kann nur gefühlt, nicht beschrieben werden!

Die blinde Gertrude klammerte sich an den wieder gefundenen Sohn, als ob sie ihn nicht lassen wollte, als ob sie fürchtete, daß er ihr durch ein feindliches Gestirn zum zweitenmale möchte entrissen werden. Joseph erzählte nun in wenig Worten, daß er sein Gewerbe als Zimmermann in der Fremde getrieben, und es nicht gewagt habe nach Hause zu schreiben, weil er, so schmerzlich ihm das auch war, durch sein Stillschweigen Theresen für unabhängig

erklären, und ihr Loos nicht an das eines geächteten vermeinten Verbrechers knüpfen wollte. Länger aber habe er es nicht über sich gewinnen können, in gänzlicher Unkunde von dem Schicksale seiner Therese und seiner guten Mutter zu leben. Er habe sich im Stillen hieher geschlichen, nur um noch einmal ihres Anblicks zu genießen. Den Tod Antons hatte er aus den Reden einiger vorübergehenden Bauern vernommen, und bittre Thränen auf seinem Grabe geweint. Schon wollte er sich, weil die Schleißer aufbrachen, unter den herzzerreissendsten Gefühlen entfernen, als er Thereſens Erklärung seiner Unschuld vernahm. Alle Anwesenden begrüßten nun freudig den geliebten Joseph und lobten sein edelmüthiges Betragen. Tags darauf versammelte die fröhliche Kunde die ganze Gemeinde vor Josephs Wohnung. Nach wenig Monaten führte er seine treue Therese zum Altare. Die alte Gertrude stand wie verklärt an der Seite ihres Sohnes. Dem würdigen Pfarrherrn entsank eine Freudenzähre, als er den Segen über das edle Brautpaar aussprach; einen Segen, den die zahlreiche Versammlung mit den heißesten Glückwünschen begleitete.

E. Stöber.

Abentheuer
eines Schüchternen aus falscher Schaam,
von ihm selbst erzählt. (a. d. Engl.)

Ich liebe die Gesellschaft ausserordentlich und fühle das heftigste Verlangen in mir, so oft es seyn kann, in ihr zu erscheinen, und dennoch fürchte ich, daß mich ein unglückseliger Fehler, der mir eigen ist, gänzlich aus derselben verbannen und mich von dem Umgange mit Andern ausschließen werde. Einige Worte über meine Herkunft und die Umstände, in welchen ich mich gegenwärtig befinde, werden hinreichen, jedermann in den Stand zu setzen, über meine peinliche Lage zu urtheilen.

Mein Vater war ein Pachter von wenig beträchtlichem Vermögen und besaß keine weitere Kenntnisse als die er in seiner Jugend in einer Armenschule erwerben konnte. Da ich sein einziges Kind war, so entschloß er sich, nach dem Absterben meiner Mutter, mir durch eine gelehrte Erziehung diejenigen Vorzüge zu verschaffen, die ihm fehlten und die ihn, wenn sie ihm zu Theil geworden wären, wie er sich einbildete, glücklich gemacht hätten. Ich wurde demnach in eine ländliche Erziehungsanstalt gethan, um die nothwendigen Vorkenntnisse zu erlangen, und von da bezog ich die Universität, um in der Folge in den geistlichen Stand treten zu können. Da mein Vater von zu beschränktem Vermögen war, als daß er mir mehr als ein geringes Kostgeld schicken konnte und ich von Natur sehr schüchtern und blöde war; so fand ich wenig Gelegenheit, die mir angeborne Unbeholfenheit abzulegen, welche die leidige Ursache meiner Noth ist, und die, wie ich nun zu fürchten anfange, mich bis in das Grab begleiten wird.

Ich bin von ansehnlicher Gestalt, schlank und etwas hager; mein Gesicht ist hübsch weiß und meine Haare hängen mir lichtblond um den Kopf. Ich muß indessen mit tiefer Betrübniß hinzufügen, daß ich von einer solchen Reitzbarkeit und Beschämlichkeit bin, daß mich der geringfügigste Umstand verwirren und alles Blut in die Wangen treiben kann, daß ich alsdann einer Rose in ihrer vollen Blüthe nicht ungleich sehe. Dieses unseligen Fehlers mir nur zu sehr bewußt, suchte ich jede Gesellschaft, zu der ich mich übrigens so sehr angezogen fühlte, zu vermeiden und mich auf ein Leben einzuschränken, welches still innerhalb der vier Wände einer gelehrten Innung hinfließen sollte und ein solches Leben stimmte um so mehr mit meiner Neigung überein, da die ungeschliffenen Sitten und Gewöhnungen meiner Familie wenig geeignet waren, mein linkisches Benehmen zu verbessern. Mein Entschluß war also gefaßt, meine Studien auf der Universität ferner fortzutreiben und junge Leute, welche man mir zur Bildung anvertrauen würde, bei mir aufzunehmen. Allein, da mir mein Vater durch den Tod entrissen wurde, und ein Oheim, nach langer Abwesenheit, aus Indien wieder zurükkehrte, so gaben diese unerwarteten Ereignisse der Lage meiner Umstände eine ganz andre Gestalt.

Ich hatte kaum ein oder das andere Mal meinen Vater von diesem Oheim etwas sagen hören, und die Meinung war allgemein, daß er schon längst nicht mehr lebe, als er, aber eine Woche zu spät, um seinem Bruder die Augen schließen zu können, in England ankam.

Mit Beschämung muß ich bekennen, daß meines armen Vaters Unwissenheit und bäurische Sprache mich oft, bei dem Gedanken, daß ich sein Sohn sey, erröthen machte, daß ich bei dem Tode meines Va-

ters über den Verlust von dem, was ich nicht selten zu bekennen mich schämte, nicht untröstlich war.

Mein Oheim war von diesem traurigen Zufalle nur wenig gerührt, denn er hatte mehr als dreißig Jahre in weiter Entfernung von ihm gelebt, ohne daß der eine dem andern zuweilen Nachricht von sich gegeben hätte, um gegenseitig Andenken und Freundschaft unter sich zu erhalten. Während dieser Zeit hatte mein Oheim ein Vermögen zusammen gesammelt, das, wie er sich zu rühmen pflegte, einen Nabob glücklich machen könnte. Kurz, er hatte die ungeheure Summe von dreißig tausend Pfund Sterling mit sich herübergebracht und baute hierauf seine Hofnungen einer nie sich endenden Glückseligkeit. Indem er nun über manchfaltigen Entwürfen von Größe und Vergnügen brütete, in welchen er das Glück des Lebens genießen wollte, wurde er diesen schönen Träumen von Lust und Freude durch eine kurze Krankheit, die ihn in das Grab stürzte, entrissen. Ob die Veränderung des Klima's seiner Gesundheit nachtheilig gewesen sey, oder welch andre Ursache seinen Tod herbeigeführt habe; dies kann ich nicht bestimmen. Das wichtigste bei dieser Sache für mich war der Umstand, daß ich der Erbe seiner ganzen Verlassenschaft wurde.

Ich befand mich in meinem fünf und zwanzigsten Jahre, war trefflich bewandert in der lateinischen und griechischen Sprache, in der Mathematik und andern Wissenschaften und besaß ein beträchtliches Vermögen, aber zugleich war ich so linkisch und in allem was zu einer feinen und gebildeten Lebensart gehört so unerfahren, daß jeder, der mich sieht, mit den Fingern auf mich weißt und mich den reichen, gelehrten Bauern nennt.

Vor einigen Wochen habe ich in einer angenehmen Gegend ein Landgut gekauft. Rings um dasselbe

habe ich eine zahlreiche Nachbarschaft von Leuten aus der sogenannten feinen Welt. Wenn man nun meine niedrige Herkunft und Familie und mein zurükstoßendes Wesen erwägt, so sollte man schwerlich sich vorstellen können, wie sehr meine Gesellschaft von den mich umringenden Familien und besonders von solchen, welche mannbare Töchter haben, gesucht werde.

Ich wurde auf das freundschaftlichste zu ihnen gebeten und erhielt die dringendsten Einladungen, sie zu besuchen und ob ich gleich herzlich wünschte, von der mir angebotenen Freundschaft Gebrauch zu machen; so habe ich mich doch mehrere Male, unter dem Vorwande, daß ich noch nicht eingerichtet sey, entschuldigt. Die Wahrheit aber ist, daß, wenn ich mit dem ernstlichen Vorhaben, ihre Besuche zu erwiedern, ausgieng oder ausritt, wie ich ihrem Thore mich näherte, mir der Muth fehlte, weiter zu gehen und oft kehrte ich nach Hauß zurück, mit dem festen Vorsatze, es den andern Tag mit mehrerem Muthe wieder zu versuchen.

Doch entschloß ich mich zulezt, über meine Schüchternheit Meister zu werden und vor drei Tagen nahm ich die Einladung an, bei dem Mittagsmahle eines Nachbarn zu erscheinen, dessen freundliches und offenes Betragen mir jeden Zweifel benahm, daß ich ihm nicht herzlich willkommen seyn würde.

Sir Thomas Friendly wohnt nur zwo kleine Meilen von mir entfernt; ist ein Baronet, der ein jährliches Einkommen von ohngefähr 2000 Pfund genießt und dessen Güter an die meinigen gränzen. Er hat zwei Söhne und fünf erwachsene Töchter, welche alle, nebst der unverheuratheten Schwester des Gutsherrn, zu Friendlyhall ihren Wohnsitz haben.

Da ich immer deutlicher einsah, wie schief und unbeholfen mein Gang und Anstand war, so habe ich

vor einiger Zeit von einem Professor, welcher erwachsene Leute von Stand und Vermögen tanzen lehrt, besondern Unterricht genommen und ob ich gleich Anfangs in der Kunst, die er mich lehrte, wundersame Schwierigkeiten fand, so waren mir doch meine Kenntnisse in der Mathematik von einem ausserordentlichen Nutzen, weil ich durch sie das Gleichgewicht meines Körpers und die schickliche Haltung für den Schwerpunkt der fünf Positionen fassen konnte.

Nachdem ich nun die Kunst, ohne Wanken einherzugehen und eine Verbeugung zu machen, erworben hatte, so wagte ich es kühn, des Baronets Einladung zu einem Familienmahl anzunehmen, in völliger Ueberzeugung, daß die Vollkommenheiten, welche ich so eben mit so vieler Mühe erlangt hatte, mich in den Stand setzen würden, die Frauenzimmer mit ziemlicher Unerschrockenheit zu grüßen und ins Auge zu fassen. Aber ach! wie eitel sind alle Hoffnungen der Theorie, wenn nicht lange Praxis dieselbe unterstützt.

Wie ich dem Hause näher kam, so jagte mir das Läuten einer Speiseglocke keine geringe Furcht ein, indem ich besorgte, daß ich aus Mangel an Pünktlichkeit vielleicht die Ursache seyn möchte, daß das Mittagessen verdorben worden. Voll von diesen Gedanken, überzog eine Scharlachröthe mein ganzes Gesicht, als mein Name von mehreren Bedienten verschiedene Male angekündigt und ich von ihnen in die Bibliothek geführt wurde, ohne daß ich beinahe wußte, was oder wen ich sah. So wie ich eintrat, forderte ich allen meinen Muth auf und machte der Lady Friendly meine jüngst gelernte Verbeugung; allein da ich unglücklicher Weise meinen linken Fuß in die dritte Position rückwärts stellte, so trat ich auf die podagrische Zehe des armen Sir

Thomas, welcher mir hart auf dem Fuße nachfolgte, um mir seine Familie vorzustellen.

Man kann sich schwerlich von der Verwirrung, in welche ich durch diesen Vorfall gesetzt wurde, einen Begriff machen; indem nur schüchterne Leute, und es kann nur wenige geben, die es in dem Grade sind, wie ich es bin, meine Verlegenheit und Noth beurtheilen können. Doch wurde mir durch die Höflichkeit des Barons das Herz allmälig leichter und ich erstaunte über die Macht der guten Lebensart, die ihn in den Stand setzte, seine Empfindungen zu unterdrücken und nach einem so schmerzhaften Zufalle, so vollkommen unbefangen zu erscheinen.

Die Freundlichkeit der Frau des Hauses und das trauliche Geplauder der jungen Töchter hatten die gute Wirkung, daß ich nach und nach mein scheues und einfältiges Wesen verlohr und es zulezt gar wagte, an der Unterredung Theil zu nehmen und selbst neuen Stoff dazu auf die Bahn zu bringen.

Da die Bibliothek reichlich mit schön gebundenen Büchern ausgestattet war; so dachte ich, daß Sir Thomas ein Mann von Gelehrsamkeit seyn müßte und scheute mich nicht, ihm meine Meinung, die Ausgaben griechischer Klassiker betreffend, mitzutheilen und fand, daß der Baronet in diesem Stücke mit mir vollkommen übereinstimmte. Ich wurde auf diese Erörterung durch eine Ausgabe von Xenophons Werken in sechszehn Bänden gebracht, welche mir in dieser Bibliothek in die Augen fielen. Da ich niemals vorher von etwas dergleichen in Ansehung der Schrifften Xenophons vernommen hatte; so wurde meine Neugierde äußerst gespannt und ich stund auf, um genauer zu sehen, was es seyn möchte. Sir Thomas merkte was ich vorhatte und um mir, wie ich vermuthe, eine Mühe zu sparen, eilte er herzu, um selbst das Buch herabzunehmen; ich suchte desto ei-

friger ihm zuvor zukommen und rasch griff ich nach dem ersten Band und zog daran mit aller Gewalt. Aber sieh! anstatt ein Buch zu erhalten, rollte ein Brett herunter, welches durch einen Ueberzug von Leder und durch Vergoldung sechszehn Bücherbänden ähnlich gemahlt worden war und fiel auf ein Dintenfaß von Steingut, das auf einem Tische stand.

Vergebens versicherte mich Sir Thomas, daß dies nichts zu bedeuten habe. Ich sah die Dinte von einem eingelegten Tische auf das türkische Teppich herabströmen und versuchte, ohne selbst recht zu wissen, was ich that, den schwarzen Strom mit meinem nesseltuchenen Schnupftuche in seinem Laufe aufzuhalten. Mitten unter dieser Verwirrung meldete man uns, daß das Mittagessen aufgetragen sey und ich bemerkte mit Vergnügen, daß die Glocke, welche gleich anfangs meine Besorgnisse erregt hatte, nur das erste Zeichen, den Tisch zu rüsten, gewesen sey. Indem wir durch den Saal und einige Gemächer nach dem Speisezimmer giengen, so hatte ich Musse, meine fünf Sinne wieder zu sammeln. An der Tafel wurde mir mein Sitz zwischen der Lady Friendly und ihrer ältesten Tochter angewiesen.

Seit dem Sturz des hölzernen Xenophons, war mein Gesicht beständig einer glühenden Kohle gleich geblieben und ich war eben im Begriff mich zu erholen und eine behagliche Kühle zu fühlen, als ein unglückseliger Zufall, Schamröthe und flammende Hitze aufs neue mir in das Gesicht jagte. Miss Dina, welche neben mir saß, sagte mir etwas verbindliches über das Muster meiner Weste; ich verbeugte mich gegen dieselbe und da ich meinen Teller mit Suppe zu nahe an den Rand des Tisches gestellt hatte, so warf ich all die siedende Brühe auf meinen Schooß. Man brachte auf der Stelle eine Menge Handtücher

herbei, um meine Kleider abzuputzen; aber meine schwarzseidenen Beinkleider waren leider! nicht dicht genug, mich vor den schmerzhaften Wirkungen dieser plötzlichen Bähung zu schützen und ich glaubte einige Minuten lang, daß meine Schenkel in einem siedenden Kessel verdämpft würden. Ich erinnerte mich indessen, wie muthig Sir Thomas, da ich ihm auf die Zehe trat, seine Marter hehl gehalten und indem ich mit halbgesottenen Untertheilen, unter dem verstickten Gekitter der Mädchen und Bedienten saß, ertrug ich ganz still und standhaft meine Schmerzen.

Ich will nichts von den verschiedenen Verstößen sagen, welche ich mir während dem ersten Gange zu Schulden kommen ließ und nichts von der Verlegenheit, in welche ich gerieth, wenn ich ein Geflügel zerlegen oder von mehreren Gerichten, welche neben mir standen, austheilen sollte; nichts davon, daß ich bald eine Tunkschale umschüttete und bald wieder das Salzfaß umstieß; ich will mich vielmehr an den zweiten Gang wenden, wo neue Unfälle über mich herstürzten. Ich hatte an meiner Gabel ein gut Stück Pudding angespießt, als Miss Louise Friendly mich um eine Taube bat, die vor mir aufgetragen war. Ohne zu überlegen, was ich that, warf ich in der Eile den Pudding, welcher brühheiß war, in meinen Mund; aber es war mir unmöglich hier meine Quaal zu verbergen; von meiner Stirne flossen aus Angst und Schrecken die Schweistropfen herab und meine Augen starrten weit aus dem Kopfe hervor. Endlich sah ich mich gezwungen, trotz der Schaam, die ich deswegen fühlte und trotz meines Entschlusses, den Schmerz zu verbeissen, die Ursache meiner Pein auf den Teller sprudeln zu lassen. Sir Thomas und die Frauenzimmer alle bezeugten mir ihr herzliches Mitleiden wegen dem mir widerfahrnen Unglück und ein jedes wußte ein Mittel anzugeben, das mei-

ne Schmerzen lindern ſollte. Die eine rieth mir Oel an, eine andere Waſſer; doch ſtimmten zulezt alle darin überein, daß der Wein am beſten die Hitze herauszöge und man brachte mir von dem Credenztiſche ein Glas Sherry, das ich mit haſtigem Eifer einſchüttete. Aber, aber, o wie ſoll und kann ich in meiner Erzählung fortfahren! Ob der Aufwärter von ohngefähr einen Mißgriff gethan oder es vorſäzlich darauf angelegt hatte, mich wahnſinnig zu machen, das weiß ich nicht; kurz er reichte mir ein Glas von dem ſtärkſten Rum, mit welchem ich meinen geſchundenen und von Blaſen geſchwollenen Mund anfüllte. Was konnte ich, der an keine Art von geiſtigen Getränken gewöhnt war, mit Zunge, Gaumen, Kehle, offen und roh wie Fleiſch, was konnte ich thun? Schlucken konnte ich nicht und da ich meinen Mund mit beiden Händen mit Gewalt zuhielt, ſo ſprüzte der verwünſchte Saft, gleich einem Springbrunnen, durch Naſe und Finger über Teller und Schüſſeln hin und von allen Seiten brach nun das mit Mühe lang unterdrückte Gelächter mit deſto heftigerer Gewalt hervor, daß ich wie zermalmt auf meinem Stuhle ſaß.

Umſonſt gab Sir Thomas ſeinen Leuten einen ernſtlichen Verweiß; umſonſt ſchmähte Lady Friendly ihre Töchter und noch hatte meine Beſchämung und ihre Beluſtigung nicht den höchſten Gipfel erreicht. Durch dieſen widrigen Vorfall war ich in unerträgliche Hitze gerathen; der Schweiß rollte unaufhörlich von meinem Geſichte herab. Um mich abzutröcknen und in etwas zu erfriſchen, wiſchte ich mein Geſicht, ohne zu bedenken was ich that, mit dem unſeligen Schnupftuche ab, welches noch von den Folgen des Sturzes von Xenophon naß war und bedekte Wangen und Stirne und das ganze Geſicht mit Dintenſtrichen nach jeder Richtung. Dies war nun zu arg,

ſelbſt der Baronet konnte nicht länger dem Reitze widerſtehen, ſondern ſtimmte mit ſeiner Gattin in das allgemeine Gelächter ein. Voller Verzweiflung ſprang ich von dem Stuhle auf, ſtürzte aus dem Hauſe und rannte nach meiner Wohnung unter dem Höllengefühl von Mißgeſchick und Beſchämung, welches das ſtechende Bewußtſeyn der furchtbarſten Verſchuldung kaum zu erregen vermögend wäre.

Und ſo, ohne im geringſten von dem Pfade der Tugend und Rechtſchaffenheit abgewichen zu ſeyn, leide ich dem ungeachtet, gleich einem Verdammten, die bitterſten Leiden und Schmerzen. Meine Unterhälfte iſt beinahe geſotten worden; Mund und Zunge geröſtet und gleich Kain, trag ich an meiner Stirne ein unvertilgbares Kennzeichen. O falſche, verkehrte Schaam, wie unglücklich machſt du mich!

Jägle.

Auflöſung der Charade im lezten Hefte:
Tempelherr.

Inhalt.

	Seite.
Vorbericht	1.
Alſa. Sonnett. von E. Stöber	2.
Johann Lorenz Bleſſig. Eine biographiſche Skizze	3.
An die Gottheit. Von Jägle	14.
Der Vogeſus. Von E. Stöber	15.
Der Sperling vor dem Fenſter. Von Hebel	18.
Der erſte Januar. Von Hartmann	20.
Beim Anblick der großen Sonnenflecken. Von Theiler	21.
Weihe. von Dürrbach	22.
Das Elſaß der Vorwelt. Von G. S.	24.
Der Mond, mit Muſik von Major Braun. Von E. Stöber	33.
Der Immenſtein. Von E. Stöber	34.
Das Caſino im wilden Mann. Von Riebeſthal	37.
Hannchen. Von E. Stöber	39.
Blumen auf den Gottesacker. Von Schaller	47.
Charade. Von E. St.	48.
Das Schloß Stein im Steinthal. Von E. Stöber	49.
Die Kinder des Prometheus. Von A. Schreiber	52.
An die Gottheit. Von Jägle	54.
Johann Lorenz Bleſſig. Beſchluß	55.
An Bleſſig. Von Dürrbach	64.
Das Elſaß der Vorwelt. Von G. S. Fortſetzung	68.
Hannchen. Von E. Stöber. Beſchluß	79.
Charade. Von Theiler	96.
Alſatiſches Lied	97.
Wiegenlied. Von Zſchokke	99.
Reiſeſkizzen durch die Vogeſen	101.
Allerſeelen. Von A. Schreiber	110.
Das Wort. Von Theiler	111.
Das Elſaß der Vorwelt. Von G. S. Beſchluß	113.
Die Mutterfreuden. Von Meriz Samuel	118.
Kunſtnachrichten. Von E. Stöber	120.
Das Blatt. Von J. J. Görr	122.

Seite.

Das große Freischießen zu Straßburg, und der Züricher Hirsbrey. Von E. Stöber . . . . 123.
Christian Friedrich Pfeffel. Von E. Stöber. . . 136.
Charade. Von E. Stöber. . . . . 144.
Glaube, Hoffnung und Liebe. Von J. G. S. . . 145.
Die Berge. Von E. Stöber . . . . . 145.
Reiseskizzen durch die Vogesen. Fortsetzung . . . 152.
Die drei Boten. Von Jägle . . . . . 173.
Das große Freischießen u. s. w. Von E. Stöber. Forts. 177.
Charade. Von Theiler . . . . . 192.
Der Minnesänger. Von E. Stöber . . . . . 193.
Reiseskizzen durch die Vogesen. Beschluß. . . . 197.
Das große Freischiesen u. s. w. Anhang. . . . 215.
Das Schleißfeuer. Von E. Stöber . . . . . 220.
Abentheuer eines Schüchternen aus falscher Schaam, von ihm selbst erzählt. Von Jägle . . . . 231.

Nachschrift.

Mit dem fünften Hefte wurde die Alsa bereits beendigt, weil sich etwa sechszig Subscribenten zurükgezogen, und also der Betrag der Auslagen nicht mehr gesichert war. Da diese Monatsschrift jedoch, wie sie da liegt, des Aufbewahrens Werthes gar manches enthält, so fügt der Herausgeber ein Titelblatt und eine Inhaltsanzeige bei. Die vorräthigen Materialien wird er, so wie es Zeit und Umstände erlauben, dem geneigten Leser in einem oder zweien Bändchen, unter dem Titel alsatische Mannigfaltigkeiten, darzubieten die Ehre haben.

E. St....

Straßburg,
gedrukt bey Ph. J. Dannbach, der Mairie Buchdrucker.

E. Stöber's

Sämmtliche Gedichte

und

kleine prosaische Schriften.

E. Stöber's

Sämmtliche Gedichte

und kleine

prosaische Schriften.

Erster Band.

Strassburg,
Druck und Verlag von G. L. Schuler,
kleine Gewerbslaube Nro. 5.

1835.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yn 2471 - 1

Vorwort.

Schon in meiner Kindheit fühlte ich mich ergriffen durch die Zauber der Dichtkunst. In meinem zwölften Jahre wagte ich die ersten poetischen Versuche; aufgemuntert wurde ich dazu durch einen Mann, dessen Name schwer zu nennen ist: es war der liebenswürdige Dichter, der geistreiche, aufgeklärte Kanzelredner, der blutbedeckte Eulogius Schneider. Späterhin erwarb ich mir das Wohlwollen, die Freundschaft edler, durch ihr dichterisches Talent ausgezeichneter Männer, denen ich ein dankbares Andenken bewahre; ich begnüge mich darunter zu bezeichnen: Vater Pfeffel, Voß, Jakobi, Haug, und den trefflichen, allmannischen Sänger, Hebel. Verschiedene Sammlungen meiner Gedichte erschienen, die erste, in wenig Seiten bestehend, zu Straßburg bei Heitz; eine zweite zu Basel bei Flick; eine dritte in der Cotta'schen Buchhandlung

(1821): selbst von der Kritik wurden sie nicht ungünstig aufgenommen.

Sey' es mir nun bei der Neige des Lebens vergönnt, einige Bändchen den Wohlwollenden, und zunächst meinen biedern Landsgenossen, den Elsässern, darzubieten: Anhänglichkeit an die Reize der Natur, Liebe, Freundschaft, Lebenslust und Lebensschmerz, Volkssinn, fester Glaube an das Unsichtbare, Hohe, Heilige, vereint mit herzlicher Verachtung der Heuchelei und des Obscurantismus, wünschen in diesen Blättern sich auszusprechen. An die Gedichte werden sich einige prosaische Versuche, biographische Skizzen merkwürdiger Elsässer und romantische Erzählungen anschließen.

Mögen diese Bändchen freundliche, nachsichtsvolle Aufnahme finden!

Straßburg, den 10. Februar 1835.

Ehrenfried Stöber.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Vorwort	V
Inhalt des ersten Bandes	VII
Romanzen, Balladen und Legenden.	
Der Druidenhain	3
Die heiligen drei Könige	6
Der heilige Maternus, Apostel des Elsasses. — Legende	8
St. Sebald, Apostel Nürnbergs. — Legende	11
Das Teufels-Schloß	14
Der Lickermann	16
Die Kröte mit dem gold'nen Schlüssel auf dem Schlosse Greifenstein, bei Elsaß-Zabern	18
Hohenburg	20
Das Lied des Abenceragen. — Nach Chateaubriand	23
Das Lied von Cid-Rodrigo. — Nach Chateaubriand	24
Die Schäfermaid	26
Adelbert	28
Die Taube des Troubadours. — Nach dem Französischen	31
Das Gastmahl	34
Der Fund	36
Kaiser Sigismund in Straßburg	39

Seite

Die Veſte Lützelſtein 42
Die Nachtwandlerin 45
Lieschen. — Nach dem Franzöſiſchen 47
Lyda's Traumgeſicht 49
Der Stern und der Knabe 52
Der Schatz 53
Codrus 56
Der Schmetterling 59
Das Männlein im Monde 61
Das Vergröslein. — Nach einem alten Volksliede 62

Poetiſche Erzählungen und Idyllen.

Des Arztes Geneſung. — Am Vermählungsfeſte eines Freundes 67
Der fröhliche Traum 69
Die Erſcheinung an Pfeffel's Grabe 70
Der Tag auf dem Doleberge 73
Der Geächtete 77
Mythe 79
Das Hüttchen 81

Epiſteln.

An Chateaubriand. — Mit meiner Ueberſetzung ſeiner Romane 87
An Frau von Duras. — Mit meiner Ueberſetzung ihres Romans: Eduard 88
An Helmsdorf. — Nach Anſicht ſeines Gemäldes von Rom, vom Berge Janiculum genommen. 90
An Theiler. — Nach Durchleſung ſeiner Gedichte. 92
An J. Leſer. — Nach Leſung der an mich gerichteten Weihe der Theiler'ſchen Schriften. 95
An den Tod 96

Seite

An Alexander, Mimiker und Stimmtäuschungskünstler 99
Dem Freunde Weigel, Commandanten der Artillerie der Straßburger Nationalgarde 101
An die Sanct-Simonisten 102
Eine Blume zur Jubelfeier unsers verehrungswürdigen Mitbürgers, Hrn. Professors Herrenschneider 105

Lyrische Gedichte.

Das Lied 109
Meine Bestimmung. — Nach Beranger 111
Lebensgenuß 113
Sängerluſt 114
Der Arzt und der Kranke 115
Des greisen Sängers Troſtgesang 117
Trinklied 119
Zecherlied 121
Der Becher 123
Neigung 125
Frühlingslied 127
Vogesus 129
Waldgesang 131
Die Schmetterlinge 133
Lied auf den Bergen zu singen. — Für Rheinländer 134
Zuflucht 136
Abendlied im Winter 139
Der erſte Schnee 141
Der Mond 143
Des Wanderers Lied 145
Der Morgen 147
Wanderers Luſt 149
Die Heimkehr 151

Seite

Morgenphantaſie 153
Die Nacht 155
Geiſterſpuck. — Beim Anblick des Mondes 157
Sehnſucht 159
Der Wunſch 160
Die Herrmannsburg bei Baden 161
Geroldsau 164
Die Hub 165
Schloß Landſperg 167
Zumuthung 169
Nachtphantaſie. — An Ida 171
An Serena 173
Edgar 174
An Corinna. — In Beziehung auf den Roman der Frau von Stael 175
Finden und Verlieren 176
Das Blumenbett 177
Eine Stimme. — Beim Tode Emmerichs 178
An Eugenia 179
Wiegenlied für Henriette 180
Am Sarge unſrer Henriette 181
Eine Blume auf Bochinger's Grab 183
Der Einſiedler 184
Eugenia 185
Die Geliebte 187
Elſäſſiſcher Rundgeſang 189
Elſäſſiſches Vaterlandslied 191
Kleber's Todesfeier 195
Lied für Rheinländer 198
Lied im Freundſchaftskreiſe geſungen am Jubelfeſte der Reformation, 1817 200
Wahlverwandſchaft 202
Der Sternenhimmel 204
Lied zur Inſtallation eines Geiſtlichen 206
Lied zur Abendmahlsfeier 207

Seite

Glaubenslied der italieniſchen Schiffer 209
Erntelied 210
Lied zur Einweihung einer Orgel 211
Straßburg's Jubelfeier der Reformation 212

Vermiſchte Gedichte.

Glaubensbekenntniß 221
Hutten 222
Sturm von Sturmeck 223
Der Rieſe 224
Klage bei dem Tode des edeln Lezay Marneſia .. 226
Dem Andenken des verehrungswürdigen Johannes Schweighäuſer 228
An die Natur 230
Das Geſchenk 234
Das goldene Zeitalter 235
Griechenland's Erwachen 239
Dem General Foy 241
Nachtphantaſie beim Tode Benjamin Conſtant's. 242
Blumen auf das Grab zweier Söhne eines Freundes 244
Meinem Freunde, Hrn. Pfarrer Jäger 246
An Eugenia-Mathilde 248
Röschens Glaube an die Allgegenwart Gottes .. 249
Bei dem Tode des Burgwächters auf dem Bergſchloſſe Windeck 251
Zur 40jährigen Gedächtnißfeier treuen Freundſchaftsbundes. — Meinem Freunde, Herrn Pfarrer Rieder 252
Sonntagsfeier in den Vogeſen. — Meinem Freunde, Hrn. Pfarrer Rieder 254
Abend-Empfindungen. — An Münh 255
Der Garten der Freundſchaft. — In Coulmann's Stammbuch 256

Seite

Beim Verbrennen anvertrauter Briefe zweier verſtorbener Liebenden 258
Die Erfindung der Buchdruckerkunſt. — Nach einem Gemälde von Gabriel Guerin 259
Das Gaſthaus zum Beranger 261
Conzert-Empfindungen 266
Das Vergißmeinnicht. — Meiner Luiſe 267
Das Feldhäuschen zur ſchönen Ausſicht, hinter dem Friedhofe von St. Gallen. — Meiner Luiſe. 268
Odilia 270
Epilog für die Freiburger Theatergeſellſchaft .. 272
Unſerm Ohmacht 274
Zur Geburtsfeier des Ferdinand Felix Amadeus Gros, Enkel Ohmachts 276
Meinem Adolph, bei ſeiner Abreiſe nach Metz ... 278
Bei der Einweihung des neuen iſraelitiſchen Tempels zu Straßburg 280
Anmerkungen 283

Romanzen, Balladen

und

Legenden.

Der Druidenhain.

Wodan grollet in den Lüften,
Schießt der wilden Blitze viel;
Stürme brausen in den Klüften,
Eichen sind der Winde Spiel.

Durch die grauen Wolkenritzen
Schauet bleich der Mond hervor;
Zu der Berge hohen Spitzen,
Steigt ein Nebelzug empor.

Und noch streitet auf dem Rheine,
Galliens, Germaniens Schaar,
Schiff an Schiff gedränget, keine
Will entweichen der Gefahr.

Hoch erheben sich die Wogen,
Höher noch der Keulen Schwung;
Pfeile schwirren von dem Bogen,
In des Kampfs Begeisterung.

Doch den Häuptling der Teutonen
Ein Tribocker niederrafft;
Reißt ins Schiff ihn, sonder Schonen,
Stürzt ihn hin mit Riesenkraft.

Und die Gallier behende
Fliehen mit der Beute fort,
Daß der Feind den Sieg nicht wende,
Zum verborg'nen Felſenport.

Fulgar heiſſet der Germane,
Eines mächt'gen Königs Sohn,
Junger Barde, aus dem Kahne
Schleppten ſie ihn weg mit Hohn.

Hin nach dem Druidenhaine,
Wo der alte Prieſter wacht,
Der beim trüben Sternenſcheine
Forſchet in der Zukunft Nacht.

Sitzend vor der Hütte Pforte,
Unterm weiten Buchendach,
Murmelt er geheime Worte
Heil'gen Runenzeichen nach.

Und es nah'n die wilden Krieger
Mit dem unerſchrock'nen Feind;
Stolzen Schritt's, als wär' er Sieger,
Vor dem Greiſen er erſcheint.

Dieſer ſpricht mit dumpfer Stimme:
Weihet ihn dem Pfeilentod!
Mit Geheul und troh'gem Grimme
Wird vollzogen das Gebot.

Fulgar mit dem blonden Haare,
Abgeſtreifet das Gewand,
Mit dem blauen Augenpaare,
Blickt empor zum Götterland.

Nehm't mich auf! ruft er, und Pfeile
Stürzen in die kühne Bruſt;
Die Wallkyre naht in Eile,
Nimmt den Sänger, ihre Luſt.

Und man ſieht ihn aufwärts ſchweben,
Zu Wallhalla's gold'nem Thor,
Wo in ew'ger Freude leben,
Helden in der Götter Chor.

Balder ſtrahlt in ſeiner Schöne,
Freya blickt ſo ſüß und hold,
Braga lockt die reinſten Töne
Aus der Telyn Saitengold.

Schäumend Meth in Bechern blinket,
Tyr reicht ihn dem Barden dar,
Selbſt die Norne freundlich winket,
Ihn umfängt die Heldenſchaar.

Die Tribocker ſtehn und ſchauen,
Wie geblendet, „iſt es Trug?"
Der Druide, ſonder Grauen,
Murmelt fort am Runenbuch.

Die heiligen drei Könige.

Drei Könige wandern im Morgenland,
Es hat sie ein höherer König gesandt;
Sie pilgern, sie nahen, sie kommen so fern,
Sie haben nicht Weiser des Weges, ein Stern
Er strahlet so freundlich den Kön'gen voran,
Und leitet so sicher auf nächtlicher Bahn.

Die Flamme des Glaubens ihr Herz erhellt,
Sie suchen den Retter, den Heiland der Welt:
Der König Judeas verheißen so lang,
Die Völker zu retten vom schmälichen Drang,
Er ist nun gebohren zu herrschen mit Macht,
Ein Engel von Oben die Kunde gebracht.

Es eilen die Weisen, sie zieh'n mit Hast,....
„Wo mag er nun weilen im Fürstenpallast?"....
Jerusalems Hallen die Pilger umfahn;
Entschwunden der Stern ist auf leuchtender Bahn:
Sie wandern vom Prunksaal zu Fluren und Au'n,
Und wieder den leitenden Stern sie erschau n.

Gen Bethlehem weiset der Führer hin,
Nach Bethlehem rüstig die Wanderer zieh'n;
Da finden sie traulich am sprudelnden Bach
Ein Hüttlein, von grünenden Zweigen das Dach;
Und über dem Hüttlein hell glühet der Stern,
Sie haben gefunden den Heiland, den Herrn.

Die Könige treten voll Demuth ein,
Sie ſchauen ein Knäblein, von himmliſchem Schein
Die Locken umfloſſen, gleich perlendem Kranz;
Den Augen entquillet ein himmliſcher Glanz;
Die Mutter, verloren in ſelige Luſt,
Drückt innig und inn'ger das Kind an die Bruſt.

Und Stimmen der Engel erſchallen mild
Herab von dem ſchimmernden Wolkengefild;
Der Himmel zur Erde ſich neiget dahin,
Anbetend, voll Inbrunſt die Könige knie'n,
Und Jeder dem göttlichen Knäblein erbeut
Die duftige Myrrhe und köſtlich Geſchmeid.

Die Könige ziehen nun wieder fort,
Sie bringen die Kunde von Orte zu Ort:
„Zur Rettung der Völker erſtanden iſt,
Im Hüttlein der Hirten, der Heiland, der Chriſt!“ —
O willſt du ihn finden den Heiland, den Herrn,
Sey kindlicher Glaube dein leitender Stern.

Der heilige Maternus,

Apoſtel des Elſaſſes.

Legende.

Sanct Petrus hauſete zu Rom,
Sprach: „Du ſollſt zieh'n zum Rheinesſtrom
Dort Heiden zu bekehren,
Mein Matern, theurer Glaubensſtern,
Zum Preis des Heilands, unſers Herrn,
Sein Himmelreich zu mehren;
Nimm mit Euchar, Valer.... Mein Segen
Geleitet euch auf euern Wegen.“ —

„Wie du gebeutſt!“ verſetzt Matern,
„Wir ſind bereit zum Dienſt des Herrn;“
Die drei Genoſſen ſcheiden.
Sie wandern über Berg und Thal,
Und Regenguß und Sonnenſtrahl
Erdulden ſie mit Freuden;
Geprüft durch manche Fährlichkeiten,
Sie ſich zum Gotteswerk bereiten.

Sie pilgern durch die Schweiz fortan,
Zum Elsaß führet ihre Bahn,
Das sich am Rhein hin breitet:
Hier an der Ill, dem Silberband,
Wovon das Ländlein ist benannt,
Manch wildes Rößlein weidet,
Und Geier, Aar' die Lüfte füllen,
Und Eber, Uhr' im Forste brüllen.

Die Götzentempel um und um
Verkünden blindes Heidenthum,
Altäre falscher Götter;
Maternus predigt wunderbar,
Ihm lauschet der Alsaten Schaar,
Da nahen dunkle Wetter;
Der Heil'ge droht mit Himmelszeichen,
Es glüht ein Kreuz in Blitzesstreichen.

Erschüttert stürzt die Schaar in Staub,
Ein Jeder ruft: An Christ' ich glaub',
Läßt sich die Taufe geben:
Matern und die Gesellen sein
Den Götzentempel schlagen ein,
Ein Münster zu erheben;
Zu Ebersheim es ward erbauet,
Man heute noch das Münster schauet.

Matern bekehret mehr und mehr,
Da drücket ihn das Siechthum schwer,
Er muß davon erblassen;
Euchar, Valer, so freudenleer,
Sie fühlen sich nun gar zu sehr
Verwaiset und verlassen:
Zu Petrus kehren sie mit Zagen,
Ihr bitt'res Leid vor ihm zu klagen.

Das bitt're Leid ſey euch geſtillt,
Spricht der Apoſtel, gotterfüllt,
Voll Troſtes zu den Beiden:
Erweckt ſey er! nehm't meinen Stab
Und ſtellt ihn auf des Freundes Grab;
Mög' Gottes Huld euch leiten! —
Der Wunderſtab das Grab berühret,
Und Leben in der Gruft ſich rühret.

Der kalte, bleiche Tod entweicht,
Und aus des Grabes Tiefe ſteigt
Maternus lichtumfloſſen,
Sein Auge ſtrahlet wie verklärt;
„Des Glaubens Macht hat ſich bewährt",
Spricht er zu den Genoſſen:
Maternus predigt Chriſtus-Lehre,
Weckt Seelen viel zu Gottes Ehre.

St. Sebald.

Apoſtel Nürnbergs (*).

Legende.

Sanct Sebald war ein Wunbermann,
Ein dän'ſcher Königsſohn,
Hieng treu den Lehren Jeſu an,
Entſagte Glanz und Thron.

Entſagte ſeinem Kind und Weib;
In rauher Einſamkeit
Kaſteiet er den zarten Leib,
Ihn deckt ein Pilgerkleid.

Er predigt an dem Tiberſtrom
Das theure Lebenswort;
Doch bald treibt ihn vom ſtolzen Rom
Sein reger Eifer fort.

Zu Nürnberg, in dem Frankenland,
Wo Wälder um und um,
Da weilt der Fromme, macht bekannt
Das Evangelium.

(*) Siehe Jerrer's Geſchichte der Deutſchen.

Erwirbt dem Heiland Seelen viel,
Führt ſie zur Himmelsbahn;
Stets ſchaut er nach dem hohen Ziel,
Dem Herrn der Welt hinan.

Sanct Sebald war ein Wundermann,
Erfüllt von Gotteskraft,
Die Berge ſelbſt verſetzen kann,
Die Schutz und Rettung ſchafft.

Durch ſeine Macht die Lahmen geh'n,
Es ſpricht des Stummen Mund;
Die nachtumhüllten Blinden ſeh'n,
Der Sieche wird geſund.

Die Todten ſeine Stimme ruft,
Und ſprengt des Grabes Thor;
Sie treten aus der dunkeln Gruft
Zum heitern Licht empor.

Sanct Sebald war voll Heiterkeit;
Der Liebe mild Gebot
Macht ihn zu jeder Hilf bereit,
Auch bei der kleinſten Noth.

Ein Bäuerlein in finſtrer Nacht
Verlor ſein Ochſenpaar,
Sanct Sebald war ſogleich bedacht,
Wie hier zu helfen war.

Er ſtreichet ſeine Finger ſchnell,
Gebet er dazu ſpricht,
Und alſobald ſie leuchten, hell
Als wie ein Lampenlicht.

Sanct Sebald war ein Volksfreund;
Im schlichten Bürgerhaus
Der Heilige gar oft erscheint,
Geht liebend ein und aus.

Bei einem Rademacher war
Er einst zur Winterzeit;
Der Himmel glänzt von Sternen klar,
Die Straß' liegt schneebestreut.

Im Stüblein aber war es kalt,
Da es an Holz gebrach;
Der Heil'ge greifet alsobald
Eiszapfen von dem Dach.

Er schiebt in Ofen sie hinein,
Da sprühet heit're Gluth;
Der Rademacher schauet drein,
Verwundert, wohlgemuth.

Sanct Sebald zog zum Friedenspart,
Zur Himmels-Herrlichkeit;
Sein Nahme lebt im Segen fort,
Dem schönsten Ruhm geweiht.

Noch wirket seiner Wunder Macht,
Und lindert manche Pein;
Ein Gotteshaus in hehrer Pracht (*)
Hüllt seine Asche ein.

(*) Die schöne St. Sebalds-Kirche, zu Nürnberg.

Das Teufels-Schloss.

Einſt, in der Vorwelt Tagen,
Nicht weit vom Törflein Still (*),
Da hat ſich zugetragen,
Was ich erzählen will.

Der Teufel kam geſchritten,
Er war faſt wie ein Zwerg,
Setzt ſich behaglich mitten
Dort oben auf den Berg.

Der Teufel war ſehr munter,
Er ſchaukelt hin und her;
Er blickt auf's Land hinunter,
Als ob's ſein eigen wär'.

Was hab' ich von der Hölle,
Spricht er, die laſſ' ich ſeyn,
Bau' mir auf dieſer Stelle
Ein Schloß von Felsgeſtein.

Er dehnt ſich, wird ein Rieſe;
Er ſchaufelt, meiſelt, hau't,
Bis er auf Vergeswieſe,
Die größte Burg erbaut.

(*) Hinter Mutzis, im Breuſchthal.

Er ſchau't ſie an mit Freuden,
Und lacht ſich in die Fauſt;
„Wie wird man mich beneiden,
Hab' nie ſo ſchön gehauſt!“

Um Mitternacht, am Fenſter,
Sah er viel Spuck und Graus;
Er winkt ein Paar Geſpenſter,
Herein ſich in das Haus.

„Welch Leben will ich führen!“
Spricht Ritter Satanas,
„Will Fräulein viel verführen,
Will treiben Höllenſpaß.“

Da wanken alle Wände,
Die Burg ſtürzt krachend ein;
Der Spaß kam ſchnell zum Ende,
Dies that ein Engelein.

Es weh't mit gold'nen Schwingen,
Geſtärkt von Himmelslicht;
Man hör't es lieblich ſingen:
„Verführen ſollſt du nicht!“

Was Teufels! flucht der Teufel,
Die Ohrfeig war ſo hart;
Gott Vater, ſonder Zweifel,
Brummt er in ſeinen Bart.

Der Lickermann.

Der Lickermann war ein Gezwerg,
Haust' einst am Haselbach,
Dort wo herunterstürzt vom Berg
Der Wasserfall so jach.

Es war ein Zwerglein böser Art,
Ein schlimmer Schadenfroh;
Er schmunzelte und strich den Bart,
Geschah ein Unglück wo.

Sein Blut war Gift, die Brust voll Neid,
Im Blicke war's zu seh'n;
Drumm übt er Unfug stets und Leid,
Konnt's immer nur gescheh'n.

Stein' wirft er unter's Mühlenrad,
Daß schnell die Mühle schweigt;
Indeß er auf verborg'nem Pfad,
Ganz still von dannen schleicht.

Nachts öffnet er gar manchen Stall,
Daß Kuh' und Lamm entrinnt,
Und wo er geht, ist überall
Auf Tücken er gesinnt.

Einst aber trieb er's gar zu graus,
Der kleine Höllenbrand,
Legt Feuer in ein Hirtenhaus,
Daß es zu Asche brannt.

Dieß ſah von ſeinem Nydeckſchloß
Der große Rieſe Dyck,
Und zornentflammt herniederſchoß,
Packt's Zwerglein am Genick.

Stellt's auf den höchſten Felſenſtein
Mit wildem Grimme hin,
Und ruft der Mutter Alme ſein,
Der Feen-Königin.

Sie tritt aus einem Höhlenſchlund
Zum Rieſenſohn heran;
Der machet ihr den Frevel kund,
Den Lickermann gethan.

Das Zwerglein zappelt, flehet, bebt,
Heult in den Mondesſchein,
Umſonſt! Die Fee mit ihm entſchwebt,
Spricht: Eule mußt du ſeyn.

Sie hebet ihren Zauberſtock
Zur bleichen Wolk' hinan,
Da hüllt ein grauer Federrock
Den kleinen Lickermann.

Da ſtarret er mit wildem Graus,
Die weiten Augen glüh'n;
Als wär's die Flamm' im Hirtenhaus,
Sie drohend abwärts ſprüh'n.

Nun ſtöhnt als Uhu er umher,
Haust in der Felſenſchacht,
Muß ziehen mit dem wilden Heer
In finſtrer Mitternacht.

Die Kræte mit dem gold'nen Schlüssel

auf dem Schlosse Greifenstein, bei Elsaß-Zabern.

Meinem Freunde Winckler, der mir diese Sage mittheilte.

Zu Greifenstein, um Mitternacht,
Da ist es nicht geheuer,
Es waltet dort der Geister Macht;
Aus seinem höll'schen Feuer
Steigt oft der Böse selbst empor,
Umtanzt von einem Hexenchor.

Was flüstert durch den Tannenhain
Auf ödem Felsengrunde?
Das Irrlicht strahlet Flatterschein
Aus Moor und Bergesschlunde!
Was sprüht des Uhu's Augengluth,
Wie Mörderblick, der fodert Blut?

Was tobet in der Nacht so wild,
Wie Ruf und Peitschesknallen?
Welch Angstgeschrei herüberbrüllt
Aus alten Burgeshallen?
Und wieder still, wie Grab und Tod!
Siehst du das Feuer dort, so roth?

Durch dichte Nebel ernſt und bleich,
Umglänzt von Purpurröthe,
Schleicht, durch das Schilf am Unkenteich,
Die weitberühmte Kröte:
Ihr gold'ner Schlüſſel ſchimmert ſehr,
Sie lockt die Wand'rer mehr und mehr.

Oft tritt ein Jäger raſch heran,
Grünrock ſpricht: „Will dir zeigen
Wo du mit ihr auf dunkler Bahn
Hinunter nun muſt ſteigen;
Sie hütet dort der Schätze viel,
Bei Wein, Geſang und Würfelſpiel.

Doch Eines mach' ich zum Beding:
Muſt mir die Seel' verſchreiben."
Ach! Mancher achtet es gering,
Will nicht in Armuth bleiben;
Er nimmt das Blatt, er ſchreibt mit Blut,
Der Jägersmann ihn faßt mit Wuth.

Er ſtürzt mit ihm zum Unkenteich,
Man hört ſie tiefer ſinken,
Er führt ihn in ſein finſt'res Reich;
Geraubte Schätze blinken,
Und Höllenqual erfüllt die Bruſt,
Verübter Frevel ſich bewußt.

Hohenburg.

Die Eiche rauscht; des Wasgau's Felsenspitzen
Erheben sich zu heil'gen Wolkensitzen,
Es prangt ihr Haupt im Mondesschein verklärt
Der Vorwelt Geist beginnet seine Feier,
Gestalten treten aus dem Nebelschleier,
Dort wird der Sehnsucht stilles Glück gewährt:

Erhab'ne Hohenburg sey mir gepriesen!
Ich seh' des Lebens Schimmerlicht zerfließen,
Gehüllt in deiner Tannen ernstes Grün;
Laß' ruhen mich in ahnungsvollen Träumen,
Umschirmt von deinen moosbedeckten Räumen....
Wie Heil'genglanz die Sterne dich umblüh'n!

Die Eiche rauscht, was glänzet in den Lüften?
Was senkt sich leuchtend nach den Felsentriften?
Schwebt eine Himmelsbraut am Lichtgefild?
Mein irdisch Aug' vermag nicht sonder Grauen
Nach dir, du Strahlende, hinanzuschauen,
Wer bist du, Jungfrau, wie die Engel mild?

„Ich bin Odilia!" verkünden Töne,
Wie Harfenklang; in ihrer ew'gen Schöne
Senkt huldvoll sich die Heilige herab;
Ein Rosenduft umfließet ihre Glieder,
Sie lächelt liebend zu der Stätte nieder,
Und segnet mit des Kreuzes Wunderstab.

„Ihr Berge, tönt's, einſt meines Lebens Zeugen,
„Seyd mir gegrüßt in nächtlich frommem Schweigen!
„Der Tod zerſtöret nicht der Liebe Band;
„Von jenen Sternen, wo die Sel'gen wohnen,
„Entflieh ich gern zu deinen Regionen,
„Sey mir gegrüßt, du meiner Väter Land.

„Wie eine Mutter will ich dich umſchweben,
„In meinen Schutz hat dich mir hingegeben
„Mariens Gunſt, die Himmelskönigin;
„O heilig ſey dir, Pilger in dem Staube,
„Der unſichtbare Gott, der hohe Glaube,
„Der Unſchuld und der Einfalt ſtiller Sinn."

Und „heilig! heilig!" ſchallt es aus den Hallen
Der klöſterlichen Burg, und Nonnen wallen
In langſam feierlichem Zug hervor;
Und Ritter, Herzog Attich an der Spitze,
Mit glüh'ndem Helm und Panzer, gleich dem Blitze
An Glanz, geſellen ſich zum frommen Chor.

Und aus den Felſenklüften treten Geiſter,
Und alle loben ihren Herrn und Meiſter. —
Die Eiche rauſcht, die düſt're Tanne bebt, ...
Gebietend hebt Odilia die Rechte, ...
Zerfloſſen iſt die ſeligſte der Nächte,
Der heil'ge Zug iſt meinem Blick entſchwebt.

Der Morgen graut, es füllt die heit're Sonne
Die Welt mit neuem Leben, Licht und Wonne;
Doch ach! verwaiſet iſt des Sängers Bruſt!
Im Kreiſe der Verklärten durft' er weilen:
Wer kann die Sehnſucht nach der Heimath heilen!
Nur in der Heimath blüht die ew'ge Luſt.

Das Lied des Abenceragen.

Nach Chateaubriand.

Don Juan, der König,
Ritt einſt weit umher:
Sah vom hohen Berge
Spaniens Granada.
Und er ſagt ihr balde:
Zierlich Stadt, ſo fein!
Nimm das Herze mein
Und die Hand zugleich!

Will mich dir vermählen,
Bring als Mitgift dir
Cordua, Sevilla,
Städt' und Länder viel;
Schling um deine Hüften,
Um dein hold Gewand,
Schimmernd Perlgewand,
Unſrer Liebe Schmuck.

Granada d'rauf alſo:
Leons König groß!
Bin des Mauren Gattin,
Bin ihm angetraut.
Mag nicht dein Geſchenke!
Gold bedeckt mein Kleid,
Habe ſchön Geſchmeid,
Und auch Kinder hold.

Alſo du geſaget,
Alſo logeſt du;
Granada thät ſchwören,
Ach gar falſchen Schwur!
Des Abenceragen
Erb verfallen iſt
Dem verhaßten Chriſt'!
„'s war geſchrieben ſo!" (*)

Und Medinas Haggi,
Mit dem Dromedar,
Zieht nicht mehr zum Grabe
An Piscina's Rand.
Des Abenceragen
Erb verfallen iſt
Dem verhaßten Chriſt';
„'s war geſchrieben ſo!"

O Alhambra's Schöne!
Allah's hohe Burg!
Stadt der ſüßen Quellen!
Grüner Wieſen Strom!
Des Abenceragen
Erb verfallen iſt
Dem verhaßten Chriſt';
„'s war geſchrieben ſo!"

(*) Worte des Koran's, welche die an den Fatalismus glaubenden Mahomedaner oft gebrauchen.

Das Lied von Cid-Rodrigo.

Nach Chateaubriand.

Zum wilden Afrikanerſtrand
Will ziehen aus dem Heimathland
Der Cid mit blankem Speere;
Und ſcheidend die Guitare klingt,
Zu ſeiner Herrin Füßen ſingt
Der Held dies Lied der Ehre.

Chimene ſprach: „Im Maurenſtreit,
„Zeig' daß dein Herz ſich mir geweiht
„Durch kühne That und Wehre;
„Dann glaub' ich nur an deine Glut,
„Gilt mehr als Liebe dir der Muth
„Und ritterliche Ehre."

Herbei, herbei, mein Schwerdt, mein Schild,
Herbei den Helm! In's Schlachtgefild!
Hinaus zum fernen Meere!
Wohl iſt der Kampf Rodrigo's Luſt,
Tief ſchallt der Ruf aus meiner Bruſt:
Der Herrin und der Ehre!

Die Klinge faust im Maurenkrieg;
Erkämpfet wird der blut'ge Sieg
Vom muthentflammten Heere;
Dann strahlt auch mir des Ruhmes Glanz,
Mit Lorbeer- und mit Myrthenkranz
Schmückt Liebe mich und Ehre.

Im Vaterlande wird es kund,
Es rühmt's der alten Christen Mund
Zu junger Streiter Lehre,
Es meldet's laut der Krieger Schaar:
Viel theurer ihm, als Leben war
Gott, König, Lieb' und Ehre.

Die Schæfermaid.

Es ſteht auf grünem Hügel
Die holde Schäfermaid,
Sie blickt umher mit Freuden,
Thut ihre Lämmer weiden;
Ein Blumenkranz ſie ſchmücket,
Und was ihr Herz entzücket
Verkündet ihr Geſang.

Ihr iſt ſo gar zu wonnig:
Den Himmel in der Bruſt,
Blickt ſie zur blauen Ferne,
Die Augen ſind wie Sterne
Und wecken Freud' und Luſt;
Sie ſchauet nach dem Thale,
Umglänzt vom Abendſtrahle,
Da kömmt ein Königs-Sohn.

Ein Königs-Sohn gar munter,
Mit ſtattlichem Geleit;
Er kömmt vom Vaterſchloſſe,
Er blickt vom hohen Roſſe
Und ſieht die Schäfermaid:
Der blonde Jüngling weilet,
Doch alſobald er eilet
Den Hügel froh hinan.

Du biſt ſo gar zu lieblich!
Spricht er zur Schäfermaid,
Du roſiges Gebilde,
Voll Anmuth, Zartheit, Milde!
Es heftet ein Geſchmeid,
Die güld'ne Zitternadel,
Der Jüngling ſonder Tadel
Dem Mägdlein an die Bruſt.

Gedenke du der Stunde!
So flieht er minniglich.
Das Mägdlein blickt durch Thränen,
Sie fühlt ein ſeltſam Sehnen,
So traurig-wonniglich.
Ach Scheiden, wie ſo bitter!
Der königliche Ritter
Zieht aus dem Thale fort.

Die Schäfermaid vom Hügel
Blickt ſinnend, bang das Herz;
Wohl kehrt der Frühling wieder,
Doch ſchweigen ihre Lieder,
Dahin ſind Luſt und Scherz:
Des Jünglings Vater ſteiget
Hinab zur Gruft, es neiget
Das Volk dem Jüngling ſich.

Nach Monden eilt zum Hügel
Der junge König hin,
Das roſige Gebilde,
Voll Anmuth, Zartheit, Milde,
An ſeine Bruſt zu zieh'n;
Er führet ſie zum Throne,
Es ſchmücket eine Krone
Die holde Schäfermaid.

Adelbert.

Geliebt vom Grafen Adelbert
Ward Fräulein Kunigunde;
Er ſchwur ihr Treu', bei ſeinem Schwerdt,
Sie ihm mit Hand und Munde.

D'rauf mußt er zieh'n nach fremden Land;
Das Fräulein reicht, in Thränen,
Ihm einen Ring von Diamant,
Mit Liebes-Schmerz und Sehnen.

Sie ſpricht: Bis dieſer harte Stein
In Stäublein wird zerſtieben,
Wird deine Braut dich treu und rein
Mit warmem Herzen lieben.

Der Ritter nun von dannen eilt
Zum Sarazenenlande;
Sein Kampfſchwerdt manchen Schädel theilt
An Jordans heil'gem Strande.

Dem Blitze glich er in der Schlacht,
Sein Ruf war: Kunigunde!
Von ſeines Armes ſtarker Macht
Erſchallte viele Kunde.

Ihn pries der Chriſtenſtreiter Schmuck,
Held Richard, vor dem Heere,
Und lohnet ihn mit Händedruck
Und einem gold'nen Speere.

Der Lehnsherr, Biſchoff Ruprecht, ſprach:
„Habt Dank, mein tapf'rer Degen!
Ihr kämpfet gut für gute Sach',
Empfangt der Kirche Segen.

Doch weiß ich, euer Herz begehrt
Die holde Braut zu ſchauen,
D'rum kehret heim, Herr Adelbert,
In eurer Väter Gauen.

Schon ſieben Jahre ſind entflohn,
Seitdem das Kreuz euch ſchmücket:
Seyd durch der Minne ſüßen Lohn,
Wie ihr verdient, beglücket."

Der Graf ſich dankbarlich verneigt
Und winket ſeinen Mannen,
Raſch er das edle Roß beſteigt
Und eilet froh von dannen.

Durch Wald und Flur und über Höh'n
Eilt er zum Meeresſtrande;
Ihn trägt der Segel luſt'ges Weh'n
Zum theuern Abendlande.

Und Deutſchlands Eichen ſchau't ſein Blick,
Das Glöcklein hört er klingen
Von Kunigundens Burg, o Glück,
Wer könnte dich beſingen!

Da drückt der Graf gar inniglich
Des Ringes Strahlenſpiegel,
Und ach! es löst in Stäublein ſich,
Der falſchen Treue Siegel.

„O Gott, was soll dies Blendwerk mir!
„Rasch! rasch! du träger Rappe!
„Auf Kunigund! dein Bräut'gam hier!
„Auf, melde mich, du Knappe."

Der Knappe seufzt: Flieht, edler Graf,
Vermählt ist Kunigunde!...
Wie Gottes Blitz den Ritter traf
Die schauervolle Kunde.

Er bebt, ihn faßt Verzweiflungswahn,...
Es heult der Strom im Thale,...
Er wähnt, es gieng zum Kampf heran
Mit blankem Schwerdtes-Strahle.

„Heraus, du Sarazenenhund!
„Du bist dem Tod gegeben!"
Ruft er,... stürzt in des Stromes Schlund,
Verhaucht sein Heldenleben.

Nun hauset oft, in öder Nacht,
Sein Geist am Thurmgesteine,
Wo nur das Leichhuhn einsam wacht,
Im blassen Mondesscheine.

Und wann sich auf dem dunkeln Pfad,
Durch Minneglück vereinet,
Ein liebend Paar vertraulich naht,
Sein trübes Bild erscheinet.

Er höhnet drohend ihrem Glück,
Er dehnt die Riesenglieder,
Und sprühend, bluthroth, starrt sein Blick
Vom alten Burgschloß nieder.

Die Taube des Troubadours.

Nach dem Franzöſiſchen.

Es war zur ſchönen Ritterzeit,
Als im Bearnerlande
Noch Minneglück und Tapferkeit
Geblüht, da kam zum Strande
Der holden Adour angeflogen
Ein Täubchen, über Meereswogen,
Wie Diamant und Silberſchein,
Kam her von Paphos Götterhain.

Der ſchönen Hoffnung, war genannt
Die Taube, der Geliebten Engel!
Sie trug von ihnen manches Pfand,
Ein Briefchen, einen Blütenſtengel;...
Ihr Fittig rief zur Schäferſtunde
Den Ritter von der Tafelrunde,
Dem Troubadour am Harfenſpiel
Zeigt ſie der Minne ſüßes Ziel.

Doch günſtig ſie vor Allen war
Der ſchönen Roſamunde
Und Grafen Raimund, mackelbar
Und adelich, im Bunde
Der Liebe koſteten ſie beide
Des Herzenstauſches Himmelsfreude;
Das Mägdlein, eine Dörfnerin,
Umſchlang den Graf mit treuem Sinn.

Sobald der Mond die Flur beſchien,
Entfloh dem alten Schloſſe
Der Sängerheld zur Hütte hin,
Auf ſeinem ſtolzen Roſſe;
Es flattert vor ihm her die Taube,
Ein holdes Bild von Lieb' und Glaube,
Und wann der Morgen nun erwacht,
Verkündet ſie die Flucht der Nacht.

Da naht der Mauren rohe Schaar:
Die herrlichen Gefilde
Bedeckt des Krieges Blutaltar;
Raſch greift nach Schwerdt und Schilde
Der Graf, hängt bang am warmen Herzen
Des Liebchens, in der Trennung Schmerzen;
Er rafft ſich auf, eilt zu dem Heer,
Die Taube ſchwebet vor ihm her.

Ein Wald von hohen Lanzen blinkt
Hervor aus allen Gauen;
Graf Raimund herrſcht, ſein Auge winkt
Und ſpendet Siegsvertrauen;
Und bringt die Nacht die Ruhe wieder,
Legt auf des Helmbuſch's Glanzgefieder
Die Taube ſich, weht Liebesluft,
In Träumen, in des Helden Bruſt.

Gar ſchöner Strauß beſtanden war;
Es will der Tag ſich neigen,
Da tritt aus ſeiner Krieger Schaar
Graf Raimund, flicht aus Zweigen
Von Myrth' und Lorbeern eine Krone,
Und ſpricht: Hin zu dem Liebesthrone
Trag mir dies Lieb- und Sieges-Bild,
Du treue Taube, ſanft und mild.

Und jeder Abend einen Kranz
Von Myrth' und Lorbeern brachte,
In Roſamundes Augenglanz
Stets neue Lieb' erwachte;
Sie träumte von der Rückkehr Wonne,
Den Blick geheftet nach der Sonne,
Die von den Fluren Abſchied nahm,
Woher die treue Taube kam...

Die Liebesbötin wieder ſchwebt
Herab vom gold'nen Hügel.
Doch, ach! ein Angſtgeſchrei erbebt,
Wild ſchwirren ihre Flügel,
Nicht Myrth' und Lorbeern darf ſie bringen,
Blut decket ihre weißen Schwingen;
Am Halſe hängt das finſt're Wort:
„Leb' wohl, mein Lieb'! wir ſeh'n uns dort!"...

Da trifft des Todes kalter Hauch,
Bei dieſer Schauerkunde,
Die zarte Maid; am Fliederſtrauch
Sinkt nieder Roſamunde.
Nun deckt auf öder, düſtrer Haide
Ein ernſtes Maal die treuen Beide;
Auch ſchließt es ſtill das Täubchen ein,
Starb bald an Gram und Liebespein.

Das Gastmahl.

Ein Zithermann gegangen kam
In trüber Mitternacht;
Er weilt und singt des Herzens Gram
Vor eines Hauses Pracht,
D'rinn viele Lampen herrlich leuchten;
Des Alten Auge Thränen feuchten,
Da droben schallt's: „Juhe! Juhe!"
Da draussen stöhnt's: „o weh! o weh!
Wie irr' ich so verlassen!"

Graf Rodrich haust, im güld'nen Saal,
Mit Dirnen schön und jung;
Es weckt der kreisende Pokal
Des Taumels wilden Schwung,
Des Weines Purpur mahlt die Wangen,
Die Brust schwellt glühendes Verlangen;
„Tanzt, Mädchen, tanzt! schnell flieht die Zeit!
„Das Leben sey der Lust geweiht!"
Tönt's von des Jünglings Munde.

Der Nordwind braußt. Es seufzt der Greis
Die Hand am Saitenspiel,
Das Haupt bedeckt mit Schnee und Eis:
„Gott! ist noch fern das Ziel?
„Wird mir kein menschliches Erbarmen
„In düst'rer Nacht? o weh mir Armen!"
Ihn drängt die Noth auf rauher Bahn,
Er schleicht die Treppe still hinan,
Und weilt im Vorgemache.

„Trinkt, Mädchen, trinkt den gold'nen Most!
„Ihn würzt des Kusses Lust,
„Ihr zaubert bei des Winters Frost
„Den Frühling in die Brust!"
„Dir Rodrich, dir den Saft der Rebe!
„Der Freuden-Vater Rodrich lebe."...
„Was, Vater? Laßt das ernste Wort,
„Es treibt die junge Freude fort."
Des Grafen Stirn sich wölket.

Da sprengt des Sturmes Allgewalt
Der Thüre Flügelpaar,
Und geisterähnlich, bleich und kalt
Stellt sich der Sänger dar.
„O habt ein Ohr für meine Klagen!
„Wollt milde Hilfe nicht versagen!
„Ich gab mein Gut dem ein'gen Sohn,
„Und von der Burg, mit wildem Hohn,
„Vertrieb mich dann der Arge."...

„Mein Vater!"... „Gott! du Rodrich hier!..."
Es bricht des Greises Herz...
„Weh, Dirnen, weh! o wehe mir!"...
Der Reue bitt'rer Schmerz
Durchzückt den Jüngling. „Vaterleben
„Hab' ich geraubet!"... Angst und Beben
Treibt ihn an fernen Meeresstrand,
Jagt fort ihn, fort, von Land zu Land;
Kann keine Ruhe finden.

Der Fund.

Auf ſeiner Burg, beim Lampenſchein,
Liegt Ritter Curt von Falkenſtein,
Wie Geiſter bleich und hager;
Er wälzt ſich hin, er wälzt ſich her,
Kein milder Schlaf begrüßt ihn mehr
Auf dem verwaisten Lager.

Ihm ward die heißgeliebte Braut
Zum ſüßen Weibe angetraut,
Drei Jahre ſind entſchwunden;
Mit ihnen iſt ſein Glück entfloh'n,
Es ſchallt der Glocke dämpfer Ton:
Das Grab deckt Kunigunden.

Der Morgen graut. „Hallo! mein Roß!“
Curt eilet vom verhaßten Schloß,
Die treuen Knappen beben:
Er jagt Berg auf, er jagt Berg ab,
Die Welt iſt ihm ein weites Grab
Und Mitternacht das Leben.

Es wankt, in Wolken eingehüllt,
Der Eichenwald, der Sturmwind brüllt,
Im rollenden Gewitter;
Den Felſen färbt des Blitzes Gluth,
Die Felder deckt des Stromes Fluth,
Verzweiflung treibt den Ritter.

Laut heult er seine heiße Qual
Den Höhen und dem tiefen Thal,
Und fluchet dem Geschicke;
Der Wand'rer, der vorüber zieht,
Erbleichet, schlägt ein Kreuz, und flieht
Vor seinem starren Blicke.

Curt jagt dahin bis, athemlos,
Sein Roß, in eines Waldes Schoos,
Mit mattem Tritte weilet,
Er schaut umher, sieht eine Kluft,
Die ernst und schaurig, wie die Gruft,
Des Forstes Dickicht theilet.

Rasch eilet er dem Abgrund zu;
„Ha! deine Tiefen geben Ruh',
„Vom Todeshauch umschwebet!"...
Da dringt, aus dem Gebüsch hervor,
Ein banger Schrei zu seinem Ohr,
Der seine Brust durchbebet.

Unwiderstehlich zieht es ihn,
Durch Busch und Moor und Schilf dahin,
Zu einer lichten Stelle;
Von rauhen Stürmen wild umweht,
Verlassen hier ein Hüttchen steht,
Ein Kind liegt an der Schwelle.

Dabei ein Blatt, von Thränen warm,
Darauf: „O daß sich Gott erbarm'
Der kleinen Kunigunde!"
Der Ritter liest, sein Auge fühlt
Die erste Zähre und es kühlt
Sich seine heiße Wunde.

Das Mitleid ſiegt, ſein Blick wird mild,
„Sey meiner Holden Ebenbild,
„Du ſollſt bei mir nun weilen.“
Er hebt das Mädglein auf ſein Roß,
Man ſieht ihn ſtill nach ſeinem Schloß,
In ſanfter Wehmuth eilen.

Der Blih erliſcht, der Donner ſchweigt,
Und zu den grauen Hügeln neigt
Der blaſſe Mond ſich nieder.
Curt fühlt, in ſeinem Buſen tief,
Ein heil'ges Wort, das zu ihm rief,
Wie leiſe Geiſterlieder:

„Wer den Verlaſſ'nen liebend pflegt,
„Die Waiſe ſanft, im Schooſe hegt,
„Wer lindert fremde Schmerzen,
„Dem wiſcht des Mitleids zarte Hand,
„Hindeutend nach dem beſſern Land,
„Den Gram vom eig'nen Herzen.“

Kaiser Sigismund in Strassburg.

Sey mir gelobt, du alte Zeit!
Voll Einfalt und Gemüthlichkeit,
Und freier, heit'rer Sitte;
Du lebeſt in der Saiten Klang
Und traulich ſchwebſt du im Geſang,
Verjüngt in unſrer Mitte.

Heil ſey dir, Kaiſer Sigismund!
Gern' macht dein Lob die Leier kund,
Du Liebling holder Frauen!
Dein Bild ſchwebt mir ſo freundlich nah'!...
Horcht!... was in Straßburg einſt geſchah,
Will euch mein Lied vertrauen. —

Der Herrſcher, den ich euch genannt,
Zog ruhmbekränzt durch Stadt und Land,
Viel Fehden er geſchlichtet,
Gedämpft der Kirche bittern Streit,
Und über Völker nah' und weit,
Nach Recht und Fug gerichtet.

Da ward zu ſeiner Thaten Lohn
Ihm zuerkannt die Kaiſerkron';
D'rum rafft, mit Roß und Mannen,
Er ſich aus Welſchland rüſtig auf,
Und ziehet, nach des Rheines Lauf,
Gen Aachen nun von dannen.

Und Straßburgs Mauern ihn umfahn;
Hier, jedes Herz ihm unterthan,
Mag es ihm baß gefallen.
In freier Stadt, mit freiem Sinn,
Läßt er der Krone Sorgen flieh'n,
Wo deutsche Becher schallen.

Legt ab die strenge Majestät;
Bei Scherz und Spielen früh und spät,
Da mag er gern verweilen;
Der Frauen und der Mägdlein Flor
Umblühen ihn, in holdem Chor,
Die Stunden rasch enteilen.

Als vom Banket um Mitternacht
Der Kaiser schied in seiner Pracht;
Umstrahlt vom Fackelglanze,
Da luden ihn die Weibchen fein
Auf Morgen in die Herberg ein,
Den Hohenstieg, zum Tanze.

Es spricht der Fürst ein freundlich: Gern!
Und... kaum erbleicht der Morgenstern...
Naht schon der Trupp der Schönen;
Im Nachtrock noch, die Füße baar,
Eilt Sizmund mit der holden Schaar,
Und Pauck und Cymbel tönen.

Es ließ in jener biedern Zeit,
Sich, selbst im Rausch der Fröhlichkeit,
Kein Christenkind bethören,
Thut gläubig was die Kirche will:
Sie zieh'n in's Münster, ernst und still,
Die Frühmess' anzuhören.

Dann wieder hört man ſcherzend Wort,
Der Zug bewegt ſich fröhlich fort,
Wogt ſonder Raſt noch Ruhe;
An einer Bude macht er halt,
Die Frauen kaufen alſobald
Dem Kaiſer ein Paar Schuhe.

Und luſtig gieng's Straß' aus, Straß' ein,
Nun tanzend, in dem Wirbelreih'n,
Bis zu des Feſtes Saale;
Den Becher ſchwinget Sigmunds Hand:
„Den Frauen und dem Vaterland!".
Er grüßt mit dem Pokale.

Froh ſchwinden ſieben Tage hin;
Der Kaiſer muß nun fürbaß zieh'n,
Zum Krönungsfeſt ſich wendet;
Vorerſt den Frauen allzumal,
Zweihundert fünfzig an der Zahl,
Er güld'ne Ringlein ſpendet.

So hat das Zarte ſich vermählt
Mit Herzen, die der Muth geſtählt,
In unſrer Väter Mitte.
Sey hochgelobt, du alte Zeit!
Voll Einfalt und Gemüthlichkeit
Und freier, heit'rer Sitte.

Die Veste Lützelstein (*).

Es zieht Franz von Sickingen
Gar keck in Kreuz und Quer,
Thut manche Burg bezwingen,
Gefürchtet weit umher.

Da hüllet Forst und Matten
Die Nacht in ihren Schoos;
Es decken Nebelschatten
Das graue Felsenmoos.

Auf hoher Bergesveste,
Im Schlosse Lützelstein,
Bei'm lauten Humpenfeste
Sich Knapp und Ritter freu'n.

(*) Das Städchen und Bergschloß Lützelstein (Petite-Pierre, *Parva Petra*), der Sitz der ehemaligen Grafen von Lützelstein, liegt mitten in den Vogesen, im Unter-Elsasse. Die hier mitgetheilte Begebenheit ereignete sich, nach Schöpflin (*Alsat. illustr.* II, 190.), in der Nacht vom 1. November 1522. Umständlicher erzählt sie Dr E. Münch in seinem Franz von Sickingen.

Die Stunden ſich verklären,
Bei Lied und Leierklang,
Und alten kühnen Mähren
Und manchem loſen Schwank.

Es meldet, wie vor Jahren,
Verrath ſich hier entſpann,
In Chroniken erfahren
Ein alter Kriegesmann.

„Es lehnten Knapp und Ritter
„Sich bei dem Becherklang,
„Als ſtill, durch's Eiſengitter,
„Der Feind in's Burgthor drang.“

Er ſprach's zur guten Stunde;
Der Wächter alſobald
Macht klüglich ſeine Runde,
Und „Feinde! Feind'!“ es ſchallt.

Sickingen's Schaaren hatten
Sich, auf dem Felſenpfad,
Gehüllt in dunkle Schatten,
Der hohen Burg genaht.

Raſch drängen ſich zur Wehre
Die Streiter nun hervor;
Es fliegen Pfeil' und Speere,
Es hallt das Feuerrohr.

Und fruchtlos iſt das Mühen
Des Feinds; die kühnen Reih'n
Sie müſſ'n rückwärts ziehen;
Frei iſt der Lützelſtein.

Als die Gefahr zerronnen,
Vollendet war der Strauß,
Ein Sänger sprach, besonnen,
Die klugen Worte aus:

„Seyd doch, bei Scherz und Lachen,
Nicht allzu wohlgemuth!
Wer Burgen soll bewachen,
Der sey auf seiner Huth.“

Die Nachtwandlerin.

Dichtumſchlungen, ſchwarze Schatten,
Sich mit grauen Nebeln gatten,
Und das falbe Mondenlicht
Zitternd durch den Eichwald bricht;
Mich ruft Mitternacht,
Fledermaus und Eule wacht,
Ich muß wandeln... Stille! ſtille!

Ach ihr kennt ſie nicht, die Geiſter!
Kennet nicht den hohen Meiſter,
Dem wir alle unterthan!
Er bezeichnet meine Bahn:
Wenn euch Schlummer deckt,
Mich ein trübes Leben weckt,
Raſtlos treibend .. Stille! ſtille!

Ihr kennt Glauben, Lieben, Hoffen,
Doch das Schauen iſt mir offen,
Und die Welt ſich mir enthüllt,
Reich mit Wundern angefüllt!
In der Berge Schlund,
In der Meere tiefen Grund
Schau' ich ſinnend... Stille! ſtille!

Meine Nähe iſt die Ferne,
Meine Lichter ſind die Sterne,
Meine Blindheit iſt mein Hort,
Und mich zieht's von Ort zu Ort:

An der Tiefe Rand
Leitet mich der Geiſter Hand
Ernſt und ſchaurig... Stille! ſtille!

In der Träume bunt Getriebe
Seh' ich Haß und ſüße Liebe,
Heit're Wahrheit, düſtern Wahn;
Inn're Sinn iſt aufgethan;
Menſch, wie groß! wie klein!
Schuldbeladen! kindlich rein!
Schlummert Alle!... Stille! ſtille!

Sey mit euch der Seele Frieden!
Mir iſt Ruhe nicht beſchieden
Unter'm häuslichtrauten Dach;
Ueber Fels und Flur und Bach,
Muß ich Mägdlein zieh'n,
Leicht umhüllet; um mich hin
Brauſen Stürme... Stille! ſtille!

Vieles hab' ich ſchon gefunden,
Nur den Einen, mir entſchwunden,
Den Geliebten ſuch' ich auf,
Er beflügelt meinen Lauf;
Fern deckt ihn das Grab;
Raſcher, raſcher! Wanderſtab!...
Horch! Es rauſchet!... Stille! ſtille!

Die Cypreſſe weht am Hügel...
Hebſt dich, meines Geiſtes Flügel?
Heil'ge Engel! Welch ein Glanz!
Des Geliebten Todtenkranz! —
Ewig, ewig dein!...
Senkt auch mich in's Hüttchen ein!...
Brich nun Herz,... biſt ſtille! ſtille!

Lieschen.

Nach dem Franzöſiſchen.

Lieschen ſchlief in einer Laube
Mit Jasmin bedeckt,
Wilhelm, im Gebüſch verſteckt,
Nähme gern zum ſüßen Raube
Einen Kuß,
Leiſe ruft er: Lieschen wach'!
Aber ach!
Lieschen nicht erwacht.

Blumen wirft er nach der Holden,
Von dem Bächlein klar;
Er begränzt ihr ſeid'nes Haar,
Schön gelocket, weich und golden;
Einen Kuß!
Ruft er leiſe, Lieschen wach'!
Aber ach!
Lieschen nicht erwacht.

Muthig drückt er auf die Stirne,
Faltenlos und rein,
Heiß, wie ſeiner Liebe Pein,
Einen Kuß; ſchnell ruft die Dirne!
Einen Kuß?
Böſer Frevler, ich bin wach',
Aber ach!
Daß ich ſo erwacht!

Wilhelm! Wilhelm! iſt dies Sitte!...
Schöne Zürnerin!
Spricht der Fant mit heiterm Sinn,
Hörteſt du nicht meine Bitte?
Einen Kuß,
Rief ich flehend, Lieschen wach'!
Aber ach!
Du biſt nicht erwacht!

Gleich der jungen Morgenröthe
Lagſt du, Süße, da;
Konnt' ich flieh'n, da ich dich ſah?
Nimm nun Band und Schaaf' und Flöte
Für den Kuß!
Lieschen ſchlaf', ich küſſ' dich wach;
Lieschen, ach!
Daß du ſchon erwacht!

Lyda's Traumgesicht.

Ich lag im dunkeln Tannenhain,
Gewiegt in ſüße Ruh',
Es führte mir der Dämm'rung Schein
Den ſanften Schlummer zu;
Vollendet war der Sonne Lauf,
Ihr Feuermeer verſchwand,
Da ſchloß dem innern Blick ſich auf
Ein unbekanntes Land.

Mir lachten Fluren wunderſchön,
In jugendlichem Grün,
Und auf den reichbekränzten Höh'n
Sah ich die Bäume blüh'n,
Und unter'm ſtillen Erlendach,
Wo leiſe Weſte weh'n,
So hell der Wieſe Silberbach,
Wie ich ihn nie geſeh'n.

Doch Eins nur ſah ich da, ein Kind,
So reizend an Geſtalt,
Wie nie der Erde Kinder ſind,
An mir vorüber wallt;
Es war ein ſtrahlend weiß Gewand
Was leicht das Kind umgab,
Und in der kleinen Götterhand
Trug's einen Lilienſtab.

Rein, wie der Sterne Lichtgefild,
War ſeiner Augen Glanz,
Um ſeine Stirne ſchlang ſich mild
Ein blauer Veilchenkranz,
An einem Bande hürfte froh
Ein Lämmchen mit dahin;
Das ſüße Mädchen ſah ich ſo
Schnell durch die Thäler flieh'n.

Bald zog mich's allgewaltig fort,
Ich mußt' es wieder ſeh'n,
Mußt' weilen an demgleichen Ort,
Mußt' mit dem Mädchen geh'n;
Es ſah auch mich, o heil'ger Blick!
Wie innig faßt' ich dich!
Mir war als brächte mein Geſchick
In beſſ're Welten mich.

Oft ſah ich es im Hirtenreih'n,
Bei ſanfter Flöten Klang,
Sich willig heitern Spielen weih'n
Und ſcherzendem Geſang:
Und lächelte ſein Roſenmund,
Der jungen Schäferin,
Da kehrte Freud' im engern Bund
Mit ihr zur Hütte hin.

Ich ſah es an dem Königsthron'
Gefangen, ungenannt,
Allein vom edeln Fürſtenſohn
Ward es ſogleich erkannt;
Er löste ſeiner Feſſeln Laſt,
Da gab es ihm ſein Glück,
Und kehrte dann, in froher Haſt,
Zur ſtillen Flur zurück.

Ich fand es auch im Tannenhain:
Als ich mich still genaht,
Da sah ich, wie, im Götterschein,
Die Mutter zu ihm trat;
Er grüßte sie voll Kindessinn,
Und stand noch schöner da;
Und sprach: Dir dank' ich's, daß ich bin,
O dir, Urania!

Der Stern und der Knabe.

Ein Stern an hoher Wolke hieng,
Als Röslein auf dem Himmelsbeet!
Ein Knäblein auf dem Hügel gieng,...
Er ſieht den Stern und ſinnt und ſteht;
Er ſchau't empor, er ſchauet wieder,
Und winkt dem Sternlein zu ſich nieder.

Der ſchöne Stern bleibt ungerührt,
Blinkt freudig fort am Himmelsdom,
Der Knabe weinet, und ihn führt
Ein Pfad herab zum lichten Strom;
Er blicket in die Waſſerauen,
Und muß den holden Stern erſchauen.

Und hoffend ſchwellet ſeine Bruſt,
Er eilt zum blumenreichen Strand,
Reicht nach dem Sterne ſeiner Luſt...
Er ſtürzet von dem Uferrand...
Die Nachtigall ich klagen höre,
Daß Knäblein nimmer wiederkehre.

Der Schatz.

Von Stadt und Dorf geſchieden
Fühlt ich des Herzens Frieden,
Und frei ſchlug meine Bruſt;
Die Vög'lein ſangen Lieder
Vom Himmel froh hernieder,
Und weckten Lieb' und Luſt.

Da fand ich eine Stelle
An einer Waldkapelle
Im dunkeln Tannenhain,
Umringt von Blüthenhalmen
Und dichtbedornten Palmen
Und mooſigem Geſtein.

Gleich einer Zauberkette
Hielt mich die ernſte Stätte
Im blaſſen Dämmerlicht;
Die Nacht ſandt' ihre Schatten,
Bedeckte Hain und Matten,
Doch ſcheiden konnt' ich nicht.

Bald drang durch graue Trümmer
Hervor ein blaſſer Schimmer
Und hellt' die Felſenwand,
Ein Flämmlein ſank zur Schwelle
Der düſteren Kapelle,
Sank nieder und verſchwand.

Ein Flämmlein deutet Schätze?
Da flüſtert's leiſe: „Schätze!
„Der Schatz, der Schatz wird dein!“
Oft mußt' ich nun hier graben
Nach gold'nen Glücksgaben,
Bei'm geiſt'gen Mondesſchein.

Doch all' mein Thun und Sinnen,
Mein Streben und Beginnen,
War fruchtlos für und für.
Mein Auge blickte trüber,
Und lieb und immer lieber
Ward doch das Plätzchen mir.

Einſt kehrt' ich aus der Ferne,
Beim Glanz der gold'nen Sterne,
Zur Stelle froh zurück;
Des Himmels heit're Räume
Erweckten ſüße Träume,
Mir ahnet' nahes Glück.

Das Flämmlein ſah ich ſchweben,
Sah leuchtend es ſich heben
Am felſichten Altar,
Und an des Pförtleins Gitter
Sang leiſe zu der Zither
Ein Mädchen wunderbar.

Wie horcht' ich ihren Tönen
Und all' dem Zarten, Schönen,
Das ihrem Mund entklang!
Sie war ſo hold zu ſchauen!
Es weckt ein ſüß Vertrauen
Ein engelgleicher Sang.

Nun kehrt' ich öfter wieder,
Sie lehrte mich viel Lieder;
Wollt' immer bei ihr seyn,
Bei ihr nur konnt' ich leben;
Drum sagt' ich bald mit Beben:
Dürft' ich dein eigen seyn!

Nach mondelangem Schweigen
That sie sich zu mir neigen,
Reicht mir ein Liebespfand:
Der Schatz ist nun gehoben,
Die Stelle muß ich loben,
Wo ich mein Schätzchen fand.

Codrus.

Die Väter des Vaterlands preis ich, die Fürſten
Die glühenden Muthes nach Völkerglück dürſten!
D'rum ſing' ich den Herrſcher aus grauer Zeit,
Der zum Heile des Volkes dem Tod ſich geweiht. —

Es ruhten die Griechen vom eiſernen Streite
Vor Priamos Veſte; der Gattin zur Seite,
Von Kindern umarmet, entquoll der Bruſt
Des Hellenen die reinere, menſchliche Luſt.

Im Schatten des Baumes zum Sinnbild erkoren
Dem Frieden, umſchlangen ſich freundliche Horen
Auf Attika's Fluren, und ſorglos drang
Zu den ſtrahlenden Wolken der Liebe Geſang.

Doch nimmer iſt Ruhe dem Menſchen beſchieden!
Es wüthen die Söhne des hohen Alciden...
Er weilte auf Erden, ein Schirm in Noth,
Sie entbieten Verderben und ſchmählichen Tod.

Schon nahen ſie drohend dem heitern Gefilde,
Geliebt von Athene, der Göttin voll Milde,
Da raffet ſich Codrus, der Herrſcher, auf,
Um zu hemmen des Feindes geflügelten Lauf.

Doch tief er empfindet im glaub'gen Gemüthe:
Es pflücke des Sieges gepriesene Blüthe,
Nur wem sie die Götter voll Huld verlieh'n;
Und er eilt in das Dickicht der Haine dahin,

Und fleht in des Tempels geweiheten Hallen,
Und hört den olympischen Rathschluß erschallen:
„Es sterbe der Herrscher, dann löst der Sieg
„Die befreiten Völker vom blutigen Krieg."

Dumpf bebet das Wort in dem Busen ihm wieder:..
„Die Gattin, die Kindlein!" Er sinket darnieder,
Gebeuget das Knie, ihn umhüllt mit Flor
Das Entsetzen... er sinnet... und rüstig empor

Erhebt sich der Held, der das Herz nun bezwungen:
„Es sterbe der Fürst und der Sieg sey errungen!"
So Codrus, und heiliger weht der Hain
In des Mondes mildleuchtendem, geistigem Schein.

Da wiegt sich, von Westen umgaukelt, auf Zweigen
Ein bäurischer Kittel, die Aeste sich neigen,
Und Codrus ergreifet das Dorfgewand,
Und er schlingt's um die Hüften und still, unerkannt,

Entweicht er in's Lager der feindlichen Heere
Und rufet hinein in die drohenden Speere:
„Es fliehe die trotzige Fremdlingsschaar,
„Und entehre nicht fürder Minervens Altar."...

„Was will uns das Bäuerlein? stößet ihn nieder!"
Erwiedert ein Kriegsknecht. Des Todes Gefieder
Umschattet den Trefflichen; Sternenglanz
Den Geweihten umstrahlet, statt fürstlichem Kranz.

Das Hohe muß ewig sich selber verkünden.
Es naht aus des Lagers verborgenen Gründen
Der Feldherren Einer; er naht und schaut
Wie die Stirne des sterbenden Helden ergraut,

Und fühlt sich ergriffen von geistigem Leben:
„Was thaten die Roben? wem raubt ihr das Leben?
„Ein Gott ist's, umstrahlet von Himmelslicht! ...
„Der Geheiligte... hört ihr den Rächenden nicht!“...

„Verloren! verloren!“ ertönt's in die Runde,
„Verloren wir alle!“ von Munde zu Munde;
Sie stürzen zu Schiff, sie entfliehen dem Strand,
Und befreit ist das herrliche, attische Land. —

Die Väter des Vaterlands preis ich, di' Fürsten
Die glühenden Muthes nach Völkerglück dürsten!
Drum sang ich den Helden aus grauer Zeit,
Der zum Heile des Volkes dem Tod sich geweiht.

Der Schmetterling.

Von Blumen zu Blumen ein Schmetterling flog
Mit funkelndem, silbernem Flügel;
Aus traulichem Blümlein er Nektar sich zog,
Ihn kannten die Thäler und Hügel.

Vom Haine hin trieb es zu Wiesen ihn fort,
In wechselndem Sinnen und Träumen;
Ihn fesselt kein Zauber, ihn bindet kein Ort,
Kann nirgends lang rasten und säumen.

Da fand er ein Röslein so weiß wie der Schnee,
Und kann nun von dannen nicht eilen;
Es blühet das Röslein verborgen am See,
Dort muß er nun leben und weilen.

Treu, wie um die Sonne die Sterne sich dreh'n,
Umfliegt er die sinnende Rose;
Dann brausende Stürme vom Berge her weh'n,
So ruht er ihr, heiter, im Schooße.

Die Blätter, gezeuget am selbigen Strauch,
Sich trauter und trauter verschlungen,
Umwinden die Blume im nächtlichen Hauch
Des liebenden Schmetterlings Schwingen.

Ach! aber der Lenz und der Sommer entſchwand,
Es bringet der Herbſt das Verderben;
Er raubet den Fluren ihr Blumengewand,
Und Blume und Sylphe muß ſterben.

Das Röslein ſinkt matt in die Wellen hinab,
Von klagenden Winden umgeben,
Dem Schmetterling wird nun die Roſe zum Grab.
Und mit ihr verhaucht er das Leben.

Das Mœnnlein im Monde.

Es blicket froh ein Knäblein hold
Zum heitern Mond hinan;
Will haben all' ſein Schimmergold,
Will ziehen ſeine Bahn,
Dort auf der ſchönen Himmelsau,
So rein! ſo licht! ſo azurblau!

Und kühn läuft es zum Fels hinauf,
Empor die Händlein hebt,
Möcht' fliegen mit dem Wolkenlauf,
Doch Wolk vorüberſchwebt;
Und Knäblein weint der Thränen viel,
Daß ihm entflieht der Wünſche Ziel.

Ein Engel naht, im Palmenweh'n,
Er ahnt des Knäbleins Schmerz
An ſeinem heißen Aufwärtsſeh'n,
Drückt ſanft es an ſein Herz,
Und ſchwebt mit ihm zum Glanzgebild,
Zum Monde fromm und ſtill und mild.

Dort ſiehſt du es freudig ſteh'n,
Mit lichtem Schein geſchmückt,
Als wie ein Männlein anzuſeh'n,
Hoch iſt die Bruſt entzückt:
Wohl ſenkt zur Erd' ſich oft ſein Blick,
Möcht nimmer, nimmer doch zurück.

Das Bergröslein.

Nach einem alten Volksliede.

Sag' wo kömmst, o Röslein, her,
Das auf Felsen glühet?
Sag' wie kömmst an's wilde Meer?
Hast du keine Heimath mehr,
Wo dir Freude blühet?
Röslein, süßes Röslein roth,
Röslein von den Bergen.

Wohl komm' ich von Bergen her,
Aus den Aetherluften,
Wo die Adler kühn und hehr,
Unter Wolken wetterfest wehr,
Horsten in den Klüften;
Blühte dort ein Röslein roth,
Rösl in auf den Bergen.

Heit're Sterne liebten mich,
Blickten freundlich nieder;
Grüßten, ach! so inniglich!
Vöglein sangen minniglich,
Wunderfüße Lieder;
Sangen: Röslein, Röslein roth,
Röslein von den Bergen.

Kam ein wilder Sturm daher,
Aus dem Felſenmooſe
Riß er mich, warf mich an's Meer;
Heimathweh ſchmerzt gar zu ſehr,
Fern vom Mutterſchooſe!
Ach, ich armes Röslein roth!
Röslein von den Bergen.

Mägdlein ſprach: Ich pflücke dich,
Meine Bruſt zu ſchmücken;
Röslein ſprach: O pflücke mich,
Mägdlein hold, wie lieb' ich dich!
Lieb' nur kann beglücken. —
Schöner blüht nun Röslein roth,
Röslein von den Bergen.

Poetische Erzählungen

und

Idyllen.

Des Arztes Genesung.

Am Vermählungs-Feste eines Freundes.

Ein Schüler Aesculaps erkrankte —
Was wohl dem Armen fehlen mag?
Er war so bleich, er stöhnte, wankte;
Die Nacht blieb schlaflos, wie der Tag,
Der Mißmuth gab ihm das Geleite,
Der Spleen wich nicht von seiner Seite.
Der arme Doktor! Ach vergebens
Ist nun sein Griechisch und Latein!
Er sucht die Quelle heitern Lebens,
Wo mag sie wohl verborgen seyn?
Gar manches sieht man ihn versuchen,
Doch bald verwünschen und verfluchen.
Beim ersten Strahl der Morgenröthe
Ergreift er seufzend seine Flöte,
Die Guitar' drückt er an die Brust,
Er singt, doch ach stets flieht die Lust,
Und Sang und Flöt' und Saiten tönen
Des Herzens Gram in Trauertönen;
Er fühlet ein gehe:s Grauen.
„Zu Roß! zu Roß!" durch Wald und Auen
Streift er romantisch hin und her
In Kreu: und Quer.
Umsonst der Kummer r:tt mit ihm hinaus,
Der Griesgram kehrt mit ihm nach Haus.
Doch... einst, auf seiner Lagerstä:te,
Klagt einsam er in düst'rer Nacht,

Da naht, o Wunder, seinem Bette
Freund Amor. Segne meine Macht,
Sprach er, und schrieb in gold'nen Zügen,
Da's einem Doktor galt natürlich in Latein,
Das Wörtchen Ama an die Wand,
Und lächelte und grüßte und verschwand.
Wie? Was? schrie hier der Kranke, mich zu trügen
Kommst du? zu mehren meine Pein!
Was Ama? als ob dieses Mittel
Ich nicht schon längst gekannt?
Trag' ich umsonst den Doktor-Titel?
Und lauter stöhnt er o und ach!
Da füllte sich mit mildem Schein
Auf's neue sein Gemach,
Und Hygiea, die Retterin,
Trat liebend zu dem Liebling hin
Und sprach: O Trauter! zürne nicht
Dem Amor, ich bin's, die ihn sendet,
Der Lose hat nur nicht vollendet
Das Zauberwort, das Hilfe dir verspricht,
Blick' her!... Gleich einem gold'nen Blitze
Entglühet ihrer Fingerspitze
Ein Diamant'ner Strahl, der Doktor staunt und sah
Statt Ama nun — Amalia.
O Heil der Göttin! Heil! der Kranke ist genesen,
Er weiß aus todter Schrift den tiefen Sinn zu lesen,
Und Gram und Mißmuth flieh'n,
Die Götter schützen ihn,
Denn seht in holder Jugendblüthe,
Den Blick voll sanfter Herzensgüte,
Ist ihm die Auserwählte nah:
Küßt liebend ihn — Amalia.

Der fræhliche Traum.

Jüngſt träumt' ich, da war ich im Himmel oben;
Was dort ich geſehen, das muß ich loben;
Es iſt eine gar ſchöne, herrliche Welt,
Wo Luſt ſich mit Freude und Wonne geſellt:
Dort decket die Wälder ein ewiges Grün,
Dort blühen die Blumen, die nimmer verblüh'n;
Dort ſah ich der purpurnen Roſen viel,
Doch keine bedornet; der Winde Spiel
War friedlich wie Tanzen der Schmetterlinge,
Nur Weſte wehten mit duftender Schwinge;
Es prangten die Berg' in verklärter Schöne,
Die Lüfte durchzogen Harfentöne;
Auch waren die Engel gar lieblich zu ſchauen,
Viel reizender noch als die irdiſchen Frauen;
Es ſchäumten die Wellen von perlendem Wein —
Wie war ich ſo glücklich im Himmel zu ſeyn!

Die Erscheinung an Pfeffel's Grabe.

Es war im May, ein holder Tag!
Da nahm ich fröhlich meinen Wanderſtab,
Und kam um Mitternacht, juſt mit dem Glockenſchlag,
An Vater Pfeffel's kühles Grab.
Ich ſah das Kreuz, die einfach-wahren Worte:
Daß ſeine Seele Gott gefiel!
Und an der dunkeln Geiſterpforte
Ertönte mir's wie fernes Harfenſpiel.
Ich ſah den Mond, er ſchaute nach den Trümmern
Von Egisheim; ich ſah die Wolken zieh'n
Vom Bölchen her;... da hört ich ſüße Harmonien,
Da ſah ich Lichtglanz in dem Graſe ſchimmern...
„Johanniswürmchen! wie ſo ſchön
„Strahlſt du herab von Grabeshöh'n?“
Und eine Stimme leis erklang:
Ich ſtrahl' dem Dichter, der mich ſang.
Das Heimchen zirpte: Dank ſey dir
Todter Sänger auch von mir!
Und heller ſtrahlt' es um mich her.
Ich ſah im traulichſten Vereine
Den Leuen und das Schaaf,
Die Turteltaube mit dem Geier,
Den Pelikan, der für die Jungen ſtarb,
Den Storch von Delft, der ſich ein Lied erwarb

Von des Alsaten Bardenleier;
Der Pfau entfaltet sein Gefieder,
Die Nachtigall singt ihre schönsten Lieder,
Der Schmetterling durchgaukelt froh die Lüfte,
Die Rose spendet ihre reinsten Düfte,
Es singt im nahen See der Schwan.
Vom Dichtergrabe hebt sich himmelan
Ein Adler, und es neiget
Sich eine Wolke erdwärts, ihr entsteiget
Ein Lichtgebild!... O Pfeffel! Sel'ger! Dich
Darf wieder ich erschauen,
Und sie, die trefflichste der Frauen,
Sie, deine Doris, dir zur Seite!
Wie ist ihr Blick so hold und jugendlich!
Und du, nicht Benno mehr, dein Auge strahlet,
Das Himmelblau in ihm sich lieblich malet!
Und Geisterwolken nahen aus der Weite
Und bilden um den Sänger einen Kreis;
Und Sunim, Sophie, Fanny, Zoe schweben
Als holde Psychen um das Grab;
Und Lavater singt von dem ew'gen Leben,
Und Gellert, Schlosser und Jacobi heben
Gesänge an zu Pfeffel's Dichterpreis.
Da schwingt der Sänger seinen Zauberstab:
Und Baharam bezwingt die Leuen,
Und Röschen wallt
Mit ihrem Theobald;
Es ruhen sanft in nächtlich-süßer Stille
Graf Rodrich und Camille,
Emma und Eginhard,
Usge mit Zachi, dem Getreuen;
Pythagoras und Plato, Dirgen,
Der Schweizerknab, der reiche Hassan geh'n
Mit Saladin und Heinrich still vorüber,
Und jedes Bild ist geistig, rein und zart.

Wie iſt der Sänger doch ſo reich!
Es iſt die Welt ſein Reich!...
Nun war es nächtlicher und trüber
Und Paradis ſang in dem Geiſterchor,
Und Pfeffel hob nun ſegnend ſich empor
Und ſchwebte himmelan, zum Sternenland,
Doch rief er huldvoll zu mir nieder:
„Dort, Freund, erlernſt du ſchön're Lieder!“
Die heilige Geſtalt verſchwand.

Der Tag auf dem Doleberge.

Auf ſteigt der Pfad, und immer höher windet
Durch Felſen ſich die ſchmale Klippenbahn,
Die kaum das Aug' im Nebelmeere findet,
Vertrauend ſteigt der Wanderer hinan;
Ob er in Dunſtgewölken auch erblindet,
Durch Dorngeſträuche drängt ſein Fuß heran,
Des Doleberges Scheitel iſt erklommen,
Die trübe Nacht iſt ſeinem Blick entnommen.

Hell ſtrahlt des Juras ſchön verklärte Zinne
Dem Glücklichen im reinen Aetherlicht,
Und grüßen darf er nun, mit heiterm Sinne,
Die Rieſenwelt die durch die Wolken bricht!
Darf lauſchen nun zu ſeligem Gewinne,
Was dem Erkohrenen ihr Zauber ſpricht!
Die Berge heben ſich gleich Tempelſpitzen,
Geborgen fühlt er ſich auf Felſenſitzen.

Ein friedlich Eiland hat er ſich erkohret,
Umfloſſen rings von ſilberweißer Fluth,
Die aus der Tiefe wogend ſich erhebet,
Durchglänzet von der Sonne Strahlengluth;
Ein Schleier iſt's, der auf der Erde ſchwebet,
Ein ſchimmernd Lichtgewand, worin ſie ruht;
Der Schleier zückt, der Vorhang iſt entfaltet,
Ein Paradies hat ſich umher geſtaltet.

Weit ſchweift der Blick durch wundervolle Lande,
Geneva's diamant'ner Spiegel dehnt
Sich blühend hin an ſeinem Blumenſtrande,
Wo ſich die Liebe eingeboren wähnt,
Und ſich an ſeinem reichgeſchmückten Rande
Nach einer ſtillen, trauten Hütte ſehnt;
Und Murtens See darfſt freudig du erſehen;
Wo ewig jung der Freiheit Kränze wehen.

Hoch ſtrebt hinan des Montblancs eis'ge Säule,
Die noch der Schnee der erſten Schöpfung deckt,
Daß ſie des Himmels Donnerwolken theile,
Von ſeinen Flammenblitzen ungeſchreckt.
Tief in den Thälern wogt's in bunter Eile,
Zu frohem Leben ringsum auferweckt;
Und hundertarmig dehnen ſich die Straßen,
Die Länder all', gleich Brüdern zu umfaſſen.

Und auf des Dolebergs erhab'nem Rücken
Ertönt Gejauchz der lauten Fröhlichkeit,
Mit Band und Sträußern eilen ſich zu ſchmücken
Die Hirtinnen, es iſt der Tag geweiht
Zu ſüßer Luſt, zu länd'lichem Entzücken,
Ein Freudentag ſeit alter grauer Zeit:
Auf allen Wegen nahen frohe Paare,
Wie Hochzeitgäſte zu dem Traualtare.

Der Sennen Kunſt darf rüſtig ſich erproben,
Der flücht'ge Pfeil zum fernen Ziele ſchwirrt,
Und auf des ſchroffſten Felſen Haupt erhoben,
Wo im Geſtein die Turteltaube girrt,
Hörſt du des Hirten Sang ſein Mädchen loben;
Deß Blick voll Sehnſucht nach dem Kühnen irrt;
Aus gold'nen Alpennelken flicht er Kronen,
Der Auserwählten Gunſt damit zu lohnen.

Die wackern Kämpen treten auf zu ringen,
Es wird geprüft des Armes Jugendkraft,
Und keiner scheint den andern zu bezwingen,
Da jeder schnell sich wieder aufgerafft;
Die Büchse donnert; wie auf Blitzesschwingen
Entfliegt der Stein der Schleuder kurzer Haft;
Zum Wettlauf nah'n die braungelockten Knaben
Und spähen lüstern nach des Preises Gaben.

Und laut und lauter tönen die Schallmeien,
Die Kühlung weht in milderm Abendglanz,
Die bunten Gruppen ordnen sich in Reihen,
Und es beginnt der lang ersehnte Tanz;
Des Windes Flügel schienen sie zu leihen,
Der Mädchen Chor gleicht einem Blüthenkranz;
Wie Sylphen die gewandten Füße schweben,
Und alles athmet Freude, Lust und Leben.

Doch fern entflieh'n dem fluthenden Gedränge
Roger und Clairon, ein beglücktes Paar!
Gleich Fremden weilen sie im Festgepränge,
Umwoget von der freudetrunk'nen Schaar;
Die zart're Lieb entführet sie der Menge,
Ihr hoher Sinn ist ihnen offenbar:
Des Priesters Segen hat vor wenig Stunden
Die Seligen zum schönsten Loos verbunden.

Gewiegt in ihrer Wonne gold'ne Träume
Steh'n sie am Bergbang Arm in Arm vereint,
Clairon verklärt, wie Wolkenpurpursäume!
Entzückungsthrän' ihr blaues Auge weint;
Des Jünglings Blick durchirrt die weiten Räume,
An Glück ihm gleich nicht Einer ihm erscheint,
Den reichen Schatz, der ihm ward zugemessen,
Verschlingt sein Aug', in sel'gem Allvergessen.

„Auf ewig dein!“ erbebt's von ihrem Munde,
„In dir mir nur bewußt! o dein! o dein!“...
Und Clairon wankt... ein Schrei tönt in die Runde...
Sie ſinkt am Abhang... ſich ihr treu zu we.h'n,
Umſchlingt ſie Roger... ha!... zum Schauergrunde
Hinunter ſtürzen ſie, auf Felsgeſtein;
Sie wollen ſterbend auch ſich nicht entweichen,
Ihr Herzblut ſtrömt vereint auf ihre Leichen.

Es ſenkt die Nacht ihr rabengleich Gefieder,
Entſetzen faßt die Hirten weit umher;
Des Doleberges Geiſter ſtarren nieder. —
Noch lebet fort die ſchreckenreiche Mähr',
Es künden ſie der Dörfner Trauerlieder,
Es zeuget von der Stunde, ſchickſalsſchwer!
Im tiefen Thale, grauenvoll verödet,
Der Stein, den der Geliebten Blut geröthet.

Der Geächtete.

Ueber mich iſt ausgeſprochen
Eiſernes Gebot der Acht;
Was ich immer auch verbrochen,
Schrecklich iſt des Schickſals Macht.
Keine Sterne ſeh' ich ſchimmern,
In der ſturmbewegten Nacht,
Seh' nicht ſanften Mondglanz flimmern,
Und nur die Verzweiflung wacht.

Regenſtröme mich umrauſchen
Auf dem öden Felsgeſtein,
Schlangen in den Büſchen lauſchen
Und die heiſern Eulen ſchrei'n;
Furchtbar braust es in den Eichen,
Blitze durch die Lüfte dräu'n,
Und die Nebel zieh'n wie Leichen
In den finſtern Wald hinein.

Ach! von Weib und Kind geſchieden
Und von dir, o Vaterland!
Irr' ich ohne Raſt und Frieden,
Durch ein unbekanntes Land.
Ha! wo ſeyd ihr, Haine, Wieſen,
Wo ich Heimathglück empfand?
Das mein Lied ſo oft geprieſen!...
Welch' ein Kleinod mir entſchwand!

Werd' ich nie dich wiederschauen,
Land wo meiner Väter Grab?
Wo die theuerste der Frauen
Zauber meinem Leben gab!
Wo von Treue mild umfangen
Freundschaft mir gereicht den Stab!
Ach! ich fühl's mit wildem Bangen:
Mir geraubt ist Gut und Haab.

Arm an jeder Lebensfreude
Muß ich einsam zieh'n einher,
Preisgegeben bitterm Leide
Das mich drücket zentnerschwer.
Nimmer labet mich der Schlummer,
Der, von holden Bildern leer,
Wiederbringt des Tages Kummer,
Schreckgestalten schafft umher.

Ha! ein Licht! darf ich dir trauen?
Hellst du gastlich trauten Ort?
Werd' ich nicht Verräther schauen?
Harren meiner Fesseln? Mord?...
Ach! wie? bist du schon entschwunden?
Dunstlicht war's, es flieht fort:
Hoffnung, Furcht hab' ich empfunden;
Finde keinen Friedensport! —

„Und es fließen seine Thränen;
Da erfaßt ihn Geisterhand,
Zieht ihn fort, in wildem Sehnen,
Zu des nahen Stromes Rand;
Und er sinket in die Fluthen,
Blick dem Himmel zugewandt,
Sinket unter Blitzesgluthen
Fern von Weib und Vaterland."

Mythe.

Süß in Träume gewiegt, wie gern ſie den Sänger erfreuen,
Lag in dem Myrthengebüſch ruhend der tejiſche Greis,
An des Baumes Gezweig ſchwebt über dem Haupte die Lyra;
Ihm zur Seite, bekränzt, ſchimmert der güld'ne Pokal,
Den Polykrates ihm geſandt, der Herrſcher zu Samos,
Und die Laube durchſchaut liebend Melaniens Blick.
Da erhob ſich der Greis, und ſprach zum blühenden Mädchen:
Nochmals reiche den Trank cypriſchen Trauben entpreßt,
Und dann künde dein Mund die Macht des herrlichen Gottes,
Der die Gabe verlieh'n, der ſie dem Indus entriß.
Lieblicher klingt ſein Lob von roſigen Lippen des Mädchens!
Sage der Mährchen mir eins, die ich dir lehrend vertraut.
Sprach's, Melania neigt ſich nieder zu'm ſchwellenden Naſen.
Und der Holden entſchwebt alſo das freundliche Wort.
Dionyſos, der Gott vor allen den Menſchen befreundet,
Wandelt am Rande des Meers einſam in ſtrahlender Pracht,
Anzuſehen ein Fürſt, gehüllt in köſtlichen Purpur:
Da entſtürzen dem Hain Räuber in tobender Hatt.
„Zu den Schiffen mit ihm!“ ſo lernt der gierige Führer,

„Reichliches Lösegeld soll allen uns werden durch ihn:
„Fern im eisigen Nord, im Land der Hyperboreer,
„Schmacht' er mit Fesseln bedeckt, bis er die Schätze geschafft."
Zitternd gehorchen die Rohen, sie schrecket die Hoheit des Jünglings,
Und der Steurer umsonst flehet um milder Gebot.
„Löset die Anker!" so ruft voll Ingrimm der wilde Gebieter,
Evan den Herrlichen raubt eilig das wogende Schiff.
Da, o Wunder! gestaltet der Mast sich zur grünenden Rebe,
Und das Epheu umrankt freundlich den prangenden Stab;
Wein umfliesset das Schiff und duftet würz'ge Gerüchte,
Lächelnd streifet der Gott ab die Bande der Schmach.
Doch vom Himmel, dem heitern, erdröhnt der zürnende Donner,
Und es stürzt vom Verdeck brüllend ein rächender Leu,
Schrecken schnaubend umher und rollend die glühenden Augen,
Fasset den Führer und senkt tief ihn zum Orkus hinab.
In die salzige Fluth enteilen die feigen Genossen,
Liber, der Gnädige, schafft mild in Delphine sie um;
Er entrückt sie der Noth, und leitet sie sicher zum Strande,
Und dem Steurer, der laut für ihn Rettung gefleht,
Reicht er Spangen von Gold und Perlen und köstliche Steine.
„Evan, Evoe!" so schallt's jubelnd dem siegenden Gott;
„Evan, Evoe!" So ruft Anacreon jugendlich glühend,
Und Melania reicht küssend die Leier ihm dar.

Das Hüttchen.

Einſam, verborgen im Thal des nebelumhülleten Wasgaus,
Lag ein Hüttchen, bedeckt mit Stroh und Felſengeſteine,
Ueberſät mit Schnee, am Dach die eiſigen Zacken.
Ringsum drängten die Berge ſich an mit ſtarrenden Häuptern;
Ruhumfloſſen erglänzten die Wieſen am Hange des Bergwalds.
Da entſchwebte der Hütte das purpurwangige Röschen,
Wohl ein ſolches zu nennen an Reiz und blühender Anmuth.
Lieblich war es zu ſchau'n den Lenz im Schooße des Winters!
Nochmals blicket zurück die ſanft erröthende Jungfrau,
Grüßend durchs Fenſterlein noch den alten verehreten Vater,
Walther, den Hüter des Forſts; er ſaß am flackernden Feue.,
Drinn der Tannen Gezweig mit ſniſterndem Laut ihn ergötzte,
Und es ergleng ſich ſein Geiſt behaglich in vorigen Zeiten,
Rief die Bilder hervor der längſtentſchwundenen Jugend,
Freudig nickend das Haupt, das greiſe, bei mancher Begegnung.

Röschen begrüßte die Flur mit Blicken der leuchtenden Wonne,
Drücket das Häubchen sich fest, und knüpfet das rosige Schleifband,
Daß nicht schwellend das braune Gelock der Haft sich entwinde,
Schlinget das seidene Tuch um Hals und Busen sich dichter,
Und dann gleitet sie froh dahin die eisige Fläche,
Formet sich Kugeln von Schnee und trifft die Krone der Eiche,
Daß viel Perlen zumal entflimmern dem herrlichen Baume;
Schreitet am Bächlein dann hin und schaut nach seinen Krisallen,
Die in traulicher Huth oft schirmen den grünenden Grashalm,
Freuet der Vögel sich auch, die schweifen mit schwarzem Gefieder
Ueber das weiße Gefild, sich dahin wenden und dorthin.
Aber es blinket der Mond in hellerem Glanze hernieder,
Aus den Thälern herauf verkündet Geläute den Abend,
Drum zur Hütte zurück kehrt Röschen die eilenden Schritte.
Siehe, da wandert herunter den Pfad des Berges ein Krieger,
Führet das schnaubende Roß am Zaum und trallert ein Liedchen,
An der Seite das Schwerdt, das theilt mit Furchen die Schneebahn,
Und der Federbusch wallt im Glanz der scheidenden Sonne.
Röschen zögert und geht, und weilet schüchtern dann wieder,

Denkend, es wäre vielleicht nicht kundig des Weges der Fremdling.
Doch der loſe Geſell erblickt das ſinnende Mägdlein,
Schaut und ſtaunet und ruft: „Herbei, du liebliche Dirne!
„Daß ich mit Küſſen bedeck' die küſſefodernden Lippen!
„Heda! mein Schätzchen herbei!“ Er öffnet verlangend die Arme.
Bang, mit lautem Geſchrei entflieht zur Hütte das Mädchen;
Lachend und rufend ihr nach der jugendlich rüſtige Kriegsmann.
„Frevler!“ donnert der Greis und faßt die gezogene Büchſe,
Aber innig umarmt den Alten und Röschen der Jüngling.
„Kennt ihr den Jacob nicht mehr, den todt ihr lang ſchon gewähnet!
„Vater, dir kehret der Sohn, dir Schweſter dein Bruder zurücke,
„Immer der wilde, doch gut und immer euch liebend ergeben.“
O wie brannten die Küſſe vom Munde des roſigen Mädchens!
Ha, wie wankte dein Knie, du greiſ r redlicher Walther! ..
Hüttchen zum Himmel du [illegible], von ſeligen Engeln bewohnet.

Episteln.

An Chateaubriand.

Mit meiner Ueberſetzung ſeiner Romane.

Huldvoll nimm, der Muſen edler Freund!
Dies dein Buch, im deutſchen Wiederklange!
Ob es noch ſo farbenglühend ſcheint,
Wie in deinem heil'gen Wunderſange?
Auch durch Schattenlauben glänzt das Licht;
Was ſo mächtig ſtrahlt erbleichet nicht.
Sänger, laſſ' mein Streben Dir gefallen!
Laſſ' dein Lied in deutſchen Hainen hallen!

An Frau von Duras.

Mit meiner Ueberſetzung ihres Romans: Eduard.

Du! die mit zarten Farben uns geſchildert
Der armen Ourika gebroch'nes Herz,
Der Liebe Pein, vom Glaubenslicht gemildert,
Und den im Grabe nur geſtillten Schmerz;
Wie rührte mich des ſchwarzen Mädchens Leiden,
Das, heimathlos, von Allem mußte ſcheiden.

Mir war als hört' ich ernſte Harfenklänge
Vom Himmel ſchweben durch die Mitternacht!...
Da lauſcht' ich ſtill, und ſchönere Geſänge
Ergriffen mich mit hoher Geiſtermacht:
Das Lied von Eduard iſt mir erklungen,
Und hoch entzückt hab' ich es nachgeſungen.

Nimm, Herrin, hin den Nachklang deiner Töne,
Du Zauberin, die Freud' und Leiden ſchafft!
Du, die enthüllt des Schmerzes heil'ge Schöne,
Und der Entſagung hohe Rieſenkraft:
Es iſt dein Lied wie milder Glanz der Sterne,
Die liebend winken zu der Heimathferne.

So laſſ' es nun durch Deutſchlands Gauen klingen,
Wo ſtets der Dichtung heil'ges Feuer glüht!
Gern wird der Schmeichelton zur Seele dringen,
Und in das ſtille freundliche Gemüth.
Schön ſtrahlt der Kranz, den, Edle, Du errungen;
Nimm ſie dahin, die freien Huldigungen.

An Helmsdorf.

Nach Anſicht ſeines Gemäldes von Rom, vom Berg Janiculum genommen.

Du kennſt das Land wo die Citronen blüh'n,
Im dunkeln Laub' die Goldorangen glüh'n;
Du wandelteſt auf Roma's heil'ger Flur,
Du ſaheſt ſie die herrlichſte Natur;
Du kennſt ſie wohl. Dahin, dahin,
Möcht' ich mit Dir, Du Vielgeliebter, zieh'n.

Du kennſt das Haus, auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert ſein Gemach;
Was Großes einſt das Alterthum gebar,
Vor Deinen Blicken ſtellt' es Dir ſich dar;
Du kennſt es wohl. Dahin, dahin,
Möcht' ich mit Dir, Du Kunſtgeweihter, zieh'n.

Du kennſt den Berg und ſeinen Wolkenſteg,
Wo Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg;
Du weilteſt auf den ſchwindlig-ſteilen Höh'n,
Du ruhteſt in den Thälern, reich und ſchön!
Du kennſt ſie wohl. Dahin, dahin,
Möcht' ich mit Dir, mit Dir, dem Freunde, zieh'n.

Und was Du ſiehſt, Dein kühner Pinſel ſchafft.
O Bild, ſo reich an Lieblichkeit und Kraft!
Wie lichtvoll prangt des Himmels hoher Dom!...
Die Hügelſtadt!... Ich ſchaue dich, o Rom!
Ich bin bei Dir!... Dahin, dahin,
Durft' ich durch Dich, Du Muſenliebling, ziehn.

An Theiler.

Nach Durchleſung ſeiner Gedichte.

1816.

Dank, Theurer, für den holden Kranz,
Den auf des Pindus lichten Höh'n
Du in des Lebens Morgenglanz,
Aus Götterblumen jung und ſchön,
In Deines Geiſtes Feierſtunden
Mit zartem Sinne haſt gewunden!
Dank für die ſüße Dichtergabe! —
Schon lange ſchwieg mein Saitenſpiel,
Des Muſenkampfes ſchönes Ziel
Ward mir entrückt; ich ſchlich am Stabe
Ernſt durch der Proſa dürre Haiden,
Durchs flache Feld der Wirklichkeit,
Als hätt' ich nie des Liedes Freuden,
Nie ſeinem Jubel mich geweiht.
Da fällt aus Deinen Blüthenzweigen
Ein Blatt auf meine Harf... ſie tönt!...
Ich ſeh' der Pierinnen Reigen,
Der dieſes dunkle Seyn verſchönt.
O Heil Dir, Freund! Dem ihre Weihe
Die Schweſtern liebend zuerkannt,
Daß jede Luſt ihm gern verleihe
Des Sanges reiches Wunderland.

Die Erde, wo der Ehrgeiz thronet,
Wo Tyrannei und Knechtſchaft wohnet,
Beſchränkter Zeiten ſchnöder Raub,
Sinkt vor des Sängers Blick in Staub.
Frei, wie des Himmels Segler ziehen,
Ertönt das Lied in ſüßen Melodien;
Sein iſt die Welt! dem Schoos der Zeit
Entlockt es die Vergangenheit,
Und haucht der Dichtung Roſenſchimmer
Um ihre moosbedeckten Trümmer;
Der Gegenwart reicht es die Freudenſchaale,
Die Zukunft ſchmückt es mit der Hoffnung Grün.
Noch preißt Homer des Atreus kühne Söhne,
Und Flakkus lauſcht der heiteren Kamöne, -
Und ſingt beim ſchäumenden Pokale,
Drinn Cyprer und Falerner glüh'n.
Des Skalden Sang auf eiſ'gem Felſenpfad,
Wo ſich der Väter heil'ge Schatten
Geheimnißvoll mit geiſt'gen Nebeln gatten,
Tönt von der Helden Rieſenthat,
Und aus des Südens Goldorangenhainen
In zarter Frauen göttergleichem Chor,
Die lieblich ſich in Würd' und Anmuth einen,
Tritt hochbeglückt der Troubadour hervor.
Und Deutſchlands Barden kehren wieder,
Aus allen Gauen tönen frohe L'.der,
Von Scherz und Wein und ſüßer Minne,
Von Streiterkraft und Biederſinne. —
Auch Alfa liebt des Liedes frohe Weiſen;
An ihrem blumigen Geſtade
Reicht ihren Lieblingen die herrliche Najade,
Gehüllt in ihren Silberſchleier,
Verborgen oft die güld'ne Leier,
Und führt ſie zu den Zauberkreiſen
Der glühenden Begeiſterung,

Empfängt mit Luſt des Sängers Huldigung.
Ihr Kleinod, Freund, hat ſie auch Dir gegeben,
Und fühlen ſollſt Du nun in friſchem Leben
Des Liedes Macht; wann Stürme Dich umweh'n,
Erbebt Dein Geiſt, verklärt, ſich im Gedichte —
Welt des Geſangs kann nimmer untergeh'n,
Sie pranget heiter fort in ew'gem Jugendlichte.

An J. Leser.

Nach Leſung der an mich gerichteten Weihe der Theiler'ſchen Schriften.

Dank für Deine Weihe, Leſer,
Wär' ich doch ein Reichsverweſer –
Von dem ſchönſten Königreich,
O wie anders dankt' ich gleich!
Würde Dir mit vollen Händen
Gar viel Hold und Liebes ſpenden.
Doch wir kennen ja die Blüthen,
Die des Reichthums Glanz vergüten:
Freundſchaft, Lieb' und Einigkeit,
Himmliſche Zufriedenheit,
Die ſo gern in Hütten wohnet
Und auf hohen Felſen thronet;
Gott, die Freiheit, Saitenſpiel,
Leiten herrlich uns an's Ziel,
Führen durch des Lebens Auen
Bis wir ſchönere Fluren ſchauen...
Dank für Theiler's Dichterkranz,
Den Du lieblich haſt gewunden,
Sey Ihm wohl im Sternenglanz,
Von der Erde Wahn entbunden!

An den Tod.

1818.

Geſtrenger Herr! ich muß ihm ſchreiben,
Dann, denk ich, ſpart er den Beſuch,
Wir können doch die beſten Freunde bleiben;
Drum hör' er nur, in ſeinem Leichentuch,
Herr Senſenmann! Er treibt das Ding zu bunt,
Von allen Seiten hör' ich klagen
Mit Niemand könn' er ſich vertragen;
So dürr er iſt, ſey er ein Schlund,
Der alles drohet zu verſchlingen,
Kein Moloch ließ ſich ſo viel Opfer bringen.
Er greift ſo gierig um ſich her,
Als wär' er Lief'rungscommiſſär,
Gott weiß von welchem großen Fürſten!
Nach Thränen ſcheint er nur zu dürſten;
Ihn rührt nicht Klage, Gram und Schmerz,
Hat er denn gar kein menſchlich Herz?
Den Säugling reißt er von der zarten Bruſt;
Entführt das Mädchen, ſeines Jünglings Luſt!
Und Väter, Mütter müſſen ſcheiden,
Sobald ſein Knochenfinger winkt.
Er, Störer aller Lebensfreuden,
Auf deſſen Blick der düſt're Vorhang ſinkt,
Laſſ' er uns Zeit für unſer Heil zu ſorgen.

Was mich betrifft, ſo bitt' ich nicht zu eilen;
Mir iſt es recht, ſeh' ich noch viele Morgen
Das Purpurroth der Nächte Schatten theilen.
Wohl iſt mir auf dem Muſenpferde,
Es trägt mich über Berg und Thal
Und ſchüttelt ab des Lebens Sorg und Qual,
Und „Wunderſchön iſt Gottes Erde!"
Sing ich, wie weiland Hölty ſang,
Den er, Herr Hain, ſo früh entrang
Dem liederreichen Dichterlande,
Er, dem noch nie ein Lied gelang,
Es ſeye denn ein Schwanenlied
Und: Alle Menſchen müſſen ſterben,
Wovor die junge Freude flieht.
Mich feſſeln noch des Lebens Roſenbande;
Wann die Pokale ſich von Silberperlen färben,
Da waltet zauberiſch die Herrin Phantaſie,
Und mich umkreiſen ihre heitern Bilder,
Die Liebe ſchafft die Seele milder
Und überall herrſcht Harmonie.
Es winken mir die Blümlein auf der Au,
Mich grüßen Aeuglein ſchwarz und blau;
Es glänzt umher der Sonne Pracht,
Es ſinkt herab aus dunkler Nacht
Der Sterne goldenes Geflimme,
Es wallt dahin der Mond im Silberſchimmer.
Auch hat mir Gott in treue Huth gegeben
Ein theures Weib und holde Kinderlein,
Drum, ſieht er wohl, ich muß noch lange leben.
Hat ſich mein Mädchen, das drei Jahre zählt,
Den Jüngling ſeines Herzens einſt gewählt,
So muß ich doch an ſeiner Trauungsfeier,
Mit meines Tochtermanns Mama,
Ein ehrenfeſtes Tänzchen wagen,
So was, Herr Tod, wird er doch nicht verſagen!

Und rufen meine Enkel: Grospapa!
Dann wird das Leben mir auf's neue theuer,
Dann muß ich wieder Wiegenlieder
Und Puppen und Soldaten bringen;
Wer wollte nicht die Silberhochzeit feiern?
Und bei der goldenen ſich ſelbſt den Glückwunſch leiern!
Drum, beſter Tod, iſt er ein Chriſt,
So halt' er ein und geb' er lange Friſt.
Und iſt das Stündlein endlich doch gekommen,
Wo keine Bitte länger nun mag frommen,
So komm' er nicht als häßliches Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe:
Geſtalt' er ſich als holder Genius,
Geb' er mir leis den Geiſterkuß,
Und laſſ' er ſo zum wandelloſen Leben,
Getroſt und fröhlich mich hinüberſchweben.

An Alexander,

Mimiker und Stimmtäuſchungskünſtler.

Juli 1829.

So wie im Lichtſtrahl ſich die Farben einen -
Und dann getrennt vor uns erſcheinen,
Und leuchten in dem heiter'n Schimmer,
So, Wundermann! kannſt Du mit Zauberwalten
Dich hundertfältig neu geſtalten,
Der Eine ſtets und doch ein Andrer immer,
Durch Dich hat eine eig'ne Welt
Der Scherz vor unſerm Blick erhellt:
Der dickbeleibte Herr Papa,
Die zuckerſüße Frau Mama,
Das holdverſchämte Töchterlein
Der Hunde Lärm, des Säugl'ngs Schrei'n,
Der ſchlaue Knecht, ein Hauptmann noch dazu,
Und was ſonſt nicht! Dies alles, das biſt Du.
Kaum hat der Blick Dich hier vermißt,
Erſcheinſt Du dort mit neuer Liſt,
Zu Frag' und Antwort gleich bereit;
Bald ſcheinſt Du nah, bald wieder weit,
Und änderſt wechſelnd immer fort:
Geſtalt, Geſchlecht und Stimm' und Ort.
Heil Dir, Du lieber Hexenmeiſter,
Das Licht und Aufklärung der Geiſter

Verbannt des Aberglaubens Macht!
Ein arges Loos wär' sonst Dir zugedacht,
Der Flammentod, die Straf' für Zauberei.
Du lachest, Schelm? ob hier zu spassen sey!
Doch ja, ich zweifle nicht, daß Deiner List
In jeder Noth die Rettung möglich ist.
Man glaubte Dich am Holzstoß festgebunden,
Indeß durch Deine Kunst Du längst entschwunden;
Du kämst wohl gar als Pilgermann daher
Und frügst was hier zu schauen wär',
Und ließest Dir nun Deinen Namen nennen
Und sähest Dich mit Lust verbrennen,
Ein Popanz nur von Dir; doch alsobald
Erzeigtest Du Dich nun in eigener Gestalt:
Sich kreuzigend, entflöhen Jung und Alt,
Indeß hellauf dein loses Lachen schallt'? —
Dir, Theurer, ward der Musen süße Gunst;
Erfreue lange Dich die heit're Kunst!
Wer Chateaubriand's, Göthe's Lob errungen,
Und wen, wie Dich, hat Walter Scott besungen,
Wer, so wie Du, vereinet mit dem Schönen
Ein bied'res Herz, den schützen die Kamönen.

Dem Freunde Weigel,

Commandanten der Artillerie der Straßburger Nationalgarde.

In Beziehung auf ſeine Rede an den König.

Juni 1831.

Kühnes Wort, ſelbſt vor dem Königsthrone,
Ungeblendet von dem Glanz der Krone,
Ehrt den Mann; die Freiheit iſt ſein Schmuck;
Und, der Schmeichlerſchaar zum bittern Hohne,
Wird ihm Bürgerdank zum ſchönſten Lohne;
Nimm den Leierklang, den Händedruck!

Dich ſah Alſa ſtets in ihren Reihen,
Sich mit Muth dem Vaterlande weihen;
Alſa's treuer Sohn! Preis deinem Muth!
Sollte Feindesheer uns wieder dräuen,
Willig würdeſt Du den Kampf erneuen,
Heiß entflammt von heil'ger Freiheitsgluth.

Wird die Bruſt kein Ehrenſtern Dir ſchmücken, ...
Ehrenſtern entſtrahlt den biedern Blicken,
Dieſen Stern entreißt Dir keine Macht.
Freien Sinn kann Freiheit nur entzücken,
O wie hoch kann Bürgerlieb beglücken!
Unſer Dank ſey, Freund, Dir dargebracht!

An die Sanct-Simonisten.

Im Namen Mehrerer.

Ihr lieben Herren Simonisten
Vernehmt ein Wort von guten Christen,
Die hassen alle Frömmelei;
Zugleich auch Eure Träumerei.
Ihr kommt von fern dahergezogen
Auf einem schönen Regenbogen
Von Geist, von Witz und Unverstand,
Von tiefem Sinn und schnödem Tand.
Ihr wollt den Papst von Rom nicht lassen,
Den Euern nur soll man umfassen,
Wir wollen alle Beide nicht;
Auch schafft Ihr Priester ohne Zahl,
Warum dies? da zu unsrer Qual,
An Priestern es ja nicht gebricht!
Was seit Jahrtausenden bestanden,
Bei jedem Volk, in allen Landen,
Dies soll durch Euch nun untergeh'n?...
Ein neues Reich soll aufersteh'n?...
Der Weisheit Stein habt Ihr gefunden,
So wähnet Ihr? Wer tief empfunden,
Hat darum noch nicht recht gesch'n;
Der Phantasieen Flügelweh'n,

Empfindung die so leicht uns rühret,
Hat, ach gar oft schon, irrgeführet!
Wohl ist es schön mit Gluthverlangen
Die ganze Menschheit zu umfangen,
Doch zum Gefühl muß ich gesellen
Verstand, er führet durch die Wellen
Des wilden Sturmes herrschend fort;
Ein Leitstern zu dem sichern Port.
Ihr möchtet lösen alle Bande
Und Väter, Brüder, Blutsverwandte
Im Staate sollen untergeh'n?
Und auch die holden Töchterlein,
Die Mütter sollen Euer seyn?!
Wer seyd Ihr denn? Kann mit Vertrauen
Man Schlösser wohl auf Nebel bauen?
Ihr sprecht von lauter Fähigkeiten,
Wollt jedem Lohn nach dem Verdienst bereiten;
Allein wo habt ihr denn den Geist
Der Solches wohl ausführen könnte?
Wo ist die Sekte die sich selbst nicht preist,
Und andern wenig Ruhm vergönnte!
Laßt uns wie unsre Väter leben,
Doch stets mit neu erhelltem Blick!
Die Wahrheit leite unser Streben!
Wir wollen trauen dem Geschick;
Die Arbeit, die Genügsamkeit
Von vielem Mangel leicht befreit;
Mit blindem Aug' sich hinzugeben,
Dieß hieße nicht vernünftig leben;
Vorschüsse, Opfer wollt Ihr haben.
Ach! einen Abgrund seh ich graben!
Die Haushaltung sey noch so klein,
Wird besser als die Eure seyn;
Wer all zu viel umfangen mag
Erhält wohl Nichts bei Nacht und Tag. —

Und dann, Ihr ſtolzen Simoniſten!
Ihr ſprecht ſo keck: „Wir ſind nicht Chriſten!“ (*)
O wollet uns den alten Glauben
Nicht rauben!
Das heil'ge Wort, das einſt vom Berge
Der Herr mit hoher Salbung ſprach,
Ihr ändert's nicht, Ihr eiteln Zwerge,
Stets hallt's in unſern Herzen nach.

(*) Nous ne sommes pas chrétiens, notre royaume est de ce monde. Siehe den Globe vom 1. September 1831.

Eine Blume zur Jubelfeier

unſers verehrungswürdigen Mitbürgers,

Hrn. Profeſſors Herrenſchneider.

Edler! laß mich eine Blume winden
Dir in deinen reichen Lorbeerkranz;
Ob Jahrhunderte dahin auch ſchwinden,
Ewig rein ſtrahlt ſtets der Tugend Glanz;
Strahlt der Weisheit heit'res Sonnenlicht,
Das verklärend durch die Wolken bricht.

So dein Leben; Du haſt gold'ne Saaten
Ausgeſtreut für die Unendlichkeit;
O wir fühlen's Alle die Dir nahten,
Die wir treu Dir Lieb und Dank geweiht.
Jubeltag! Dich grüßt der Freunde Chor,
Segenswunſch ſteigt heiß zu Gott empor.

Mann der Demuth, Mann der frommen Milde,
Mann des Lichts, der hohen Wiſſenſchaft,
Welch' ein Zauber blickt aus deinem Bilde
Durch der Wahrheit, durch des Edelmuths Kraft!
Wohlzuthun war immer deine Luſt;
Welch ein Kleinod hüllet deine Bruſt!

Glücklicher, Vertrauter Du der Sterne,
Bist du längst dem Himmel angetraut;
Hast, in jener ahnungsreichen Ferne,
In das Buch der Ewigkeit geschaut;
Hast erforschet oft, in stiller Nacht,
Kühn des Weltenlenkers Schöpfermacht.

Nimm sie hin die reinen Huldigungen!
Unsrer Liebe, unsrer Herzen Pfand;
Alle halten fest wir Dich umschlungen,
Bist so werth dem theuern Vaterland!...
Deinem Namen seye Ruhm und Preis!
Weile lang, geliebter Jubelgreis!

Lyrische Gedichte.

Das Lied.

Auf! zum Liede! was da lebt!
Singen nur iſt Leben.
Wann das Vög'lein ſich erhebt,
Himmel zu erſtreben,
Giebt Geſang ihm Kraft der Schwingen
Aetherfluthen zu durchdringen,
Froh und frei.

Freude mit dem Roſenglanz
Und dem Nektarbecher,
Reicht dem Sänger ihren Kranz,
Will nicht kalte Sprecher,
Lieder müſſen ſie umſchweben,
Nur im Liede mag ſie leben,
Göttern gleich.

Und die Liebe zart und mild,
Lüftet ihren Schleier,
Ihr entſtrahlt ein theures Bild
Bei des Liedes Feier;
Süßen Namen hoch zu preiſen,
Weilet in der Töne Kreiſen
Ihre Luſt.

Hoffnung mit dem Zauberblick
Grüßt in Silberklängen,
Kündet gern das nahe Glück
In den Troſtgeſängen;
Gram zerſchmilzt in weichen Tönen,
Und die Nach[illegible] kann verſöhnen
Liedesmacht.

Auf zum Liede, was da lebt!
Singen nur iſt Leben,
Wann die duft'ge Blüthe bebt,
Schneesflocken ſchweben, ...
Schmückt der Zeiten flücht'ge Gleiſe
Mit des Liedes froher Weiſe!
Singt, o ſingt!

Singet wann der Tag erwacht
Und den Lichtglanz ſtreuet!
Singet wann die Mitternacht
Ihre Schatten reihet! ...
Singt hinüber zu den Fernen!
Zu den Brüdern auf den Sternen,
Singt, o ſingt!

Meine Bestimmung.

Nach Beranger. (*)

Geworfen auf das Erdenrund,
Ein klein und häßlich Kind,
Trat Schickſal gegen mich in Bund,
Wie kalter Sturmeswind;
Da blickt' ich flehend himmelan,!
Und unter Schmach und Spott,
Mildtröſtend ſprach zu mir ein Gott:
Sing, Knäblein, ſing!

Prachtwägen ſprühten auf mich zu;
Hochmüthig auf ſein Glück,
Traf mich in ſeiner Schwelgerruh,
Des Reichen ſchnöder Blick;
Machthaber trugen ſtolz das Haupt,...
Da fühlt' ich ſtille Luſt,
Es ſprach ein Gott in meiner Bruſt:
Sing, Knäblein, ſing!

(*) Siehe *Chansons de Béranger* (1831), vol. I, p. 193.

Des Lebens Wechsel schreckten mich,
Ich suchte Schutz in Noth,
Und Ketten um mich schlangen sich;
Ein kärglich Amt gebot:
„Muß opfern deine Freiheit mir!“
Dahin war nun mein Glück;
Da rief mir Gott: Preis dein Geschick!
Sing, Knäblein, sing!

Durch Liebe ward ich hoch beglückt;
Der Frühling floh mit Hast,
Kein Auge zu mir zärtlich blickt,
Mich beugt der Jahre Last;
Vergebens seufz' und schmacht' ich nun,
Kalt bleibt der Mädchen Herz,
Doch ruft ein Gott in meinem Schmerz:
Sing, Knäblein, sing!

Ich weiß wozu mich Gott erschuf,
Tief fühl' ich's im Gemüth:
Zu singen, dies ist mein Beruf;
Wenn durch mich Freude blüht,
Sollt' ich dafür geliebt nicht seyn?
Umschlinget mich der Freunde Reih'n,
Spricht leis ein Gott beim gold'nen Wein:
Sing, Knäblein sing!

Lebensgenuss.

Du Wand'rer auf Erden, befreie die Bruſt!
Und nimm zum Geleite
Gott Amor und Bachus, die Götter der Luſt.

Am Buſen der Mädchen quillt Freude gar viel,
Am glühenden Buſen.
Da treibet die Liebe ihr luſtiges Spiel.

Es ſchäumet der Becher, es ſchimmert ſein Gold,
Ihr fröhlichen Zecher!
So trinket und bleibet dem Rebengott hold.

O hegt im Gemüthe den heiteren Sinn!
Dann ſchwinden die Tage
Wie Quellen auf blumigen Wieſen dahin.

Sängerlust.

Hoch auf dem Felsgeſtein
Sitz' ich voll Luſt,
Schau in die Welt hinein,
Selig die Bruſt.

Nebel zieh'n hin und her,
Schatten der Nacht;
Fällt mir ein manche Mähr,
Die ich erdacht.

Glühender Feuerball!
Sonne biſt da!
Helleſt nun überall,
Ferne wie nah.

Leben und Liebe lacht
Rings um mich her,
Alles in Frühlingspracht,
Wonniges Meer!

Liebchen, dein freundlich Bild
Stellet ſich dar,
Glänzet am Lichtgefild,
Himmliſch und klar.

Singende Vögelein
Steigen empor;
Auf dann du Leier mein!
Kling' in den Chor! —

Der Arzt und der Kranke.

Die Nebel zieh'n wie Nachtgeſtalten,
Mir glänzt kein gold'nes, heit'res Licht;
Die Stirne hüllet ſich in Falten,
Und finſter ſtarret mein Geſicht.
Wer jagt den Trübſinn aus dem Herzen?
Wer weiß ein Mittel, wohl bewährt:
„Das Glas gefüllt! das Glas geleert!“

Topp! muß es ſeyn, ſo bringt die Flaſchen!
„Doch rein und edel ſey der Wein,
„Willſt du die junge Freude haſchen;
„Ihn ſchenk' ein holdes Mädchen ein!“
Dein Will' geſcheh', Herr Mediziner!
Auf! Wein und Mädchen, treuer Diener!
Ob wohl das Mittel ſich bewährt:
„Das Glas gefüllt! das Glas geleert!?“

Und Röschen naht, ſie reicht den Becher,
Wie flüſſig Gold ſtrahlt hell der Wein.
„An's Werk denn friſch, mein trauter Zecher,
„Das Mittel wird bald wirkſam ſeyn...“
Fürwahr ich fühl' ein ſeltſam Regen,
Es hüpft mein Puls in raſchern Schlägen,
Das Mittel ſcheint mir faſt bewährt:
„Das Glas gefüllt! das Glas geleert!“

Das Glas gefüllt! das Glas geleeret!
So treib' ich's immer rüſtig fort,
Und Freude die mein Herz begehret
Verherrlichet den Zauberort.
Wie purpurroth die Wangen glühen!
Ich ſehe Roſenlauben blühen!...
Das Mittel hat ſich ſehr bewährt:
Das Glas gefüllt! das Glas geleert!

Des greisen Sängers Trostgesang.

Was? grau das Haar? ich wär' ein Greis?
Wie bin ich's denn geworden?
Noch braust die Brust so siedend heiß,
Und pocht an allen Pforten;
Noch glüht so jugendlich das Herz,
So reich an Lust, so reich an Schmerz,
Wie in den Maientagen.

Auch schneebedeckt, die Tann' ist grün,
Vom Winter nie geschrecket,
Und Flammen aus Vulkanen sprüh'n,
Die eis'ge Rinde decket;
Mag grau'n das Haar, so lang, so lang
Mich locken Liebe, Wein, Gesang,
Wie in den Maientagen.

Die Lieb' aus tausend Augen blickt,
Die lieblich mich umglänzen;
Der Rebensaft so hoch entzückt,
Wenn wir die Becher kränzen;
So liederreich ist Bardenhain,
Ich sing wohl auch mein Liedlein drein,
Wie in den Maientagen.

Was ſtrahlet mir ein freundlich Bild
Hervor aus grauen Zeiten?
Wie ew'ger Frühling, hold und mild,
D'ran Stürme ſeitwärts gleiten?
Ha! du biſt es, Anakreon,
Du wardſt im Alter Freudenſohn,
Wie in den Maientagen.

Herbei! herbei! ihr Mütterlein!
Ihr holden Mägdlein alle!
Kommt Zecher, Sänger, ſchließt den Reih'n,
Wölbt ihn zur Freudenhalle!
Sey blond, ſey grau, ſey ſchwarz das Haar!
Wir aber jubeln immerdar,
Wie in den Maientagen.

Trinklied.

Nimmer ſoll beim frohen Mahle
Schweigen froher Lieder Klang!
Mit dem Jubel der Pokale
Eine ſich der Rundgeſang,
Alſo haben unſre Ahnen
Ihren Römer froh geleert;
Trink' und ſinge, wer die Manen
Unſrer guten Väter ehrt!

Lebet treu der alten Sitte
In der trüben, neuen Zeit;
Nimmer weich' aus unſrer Mitte
Biederſinn und Fröhlichkeit!
Auf! und füllt die Becher wieder!
Glaubt was Doctor Martin ſang:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Lieder,
Bleibt ein Narr ſein Leben lang.

Weihet drum den vollen Becher
Zu der Liebe ſüßem Dank;
Holde Frauen! frohe Zecher
Bringen euch den Göttertrank;
Laßt das Opfer euch gefallen,
Die ihr willig Freude ſchafft!
Mit vereintem Gläſerſchallen
Heiliget des Nectars Kraft.

Preis der Freundſchaft hoher Wonne!
Mag der Stolz ſich einſam bläh'n,
Diogen in ſeiner Tonne
Müde ſich nach Menſchen ſpäh'n!
Wohl uns, daß in unſerm Kreiſe
Mancher Gute trinkt und lacht;
Nur der Frohe iſt der Weiſe!
Ihm ſey dieſes Glas gebracht!

Und den Kindern, die, im Kranze
Zarter Jahre, hoffend blüh'n,
Und den Mädchen, die im Tanze
An dem Arm des Jünglings glüh'n,
Und dem Jüngling, der das Leben
Kühn umfaßt mit freiem Sinn,
Reichet froh den Saft der Reben,
Reicht die Zauberſchale hin.

Muth'ge Männer, würd'ge Greiſe,
Edle Mütter ſtoßet an!
Trinkt: Auf frohe Lebensreiſe!
Streuet Blüthen auf die Bahn.
Heil dem Lied und Heil der Rebe,
Grauem Haar und Roſenmund.
Alles Gute, Schöne lebe
Auf dem weiten Erdenrund!

Zecherlied.

Die Sterne blinken,
Die Gläſer winken
Zum heitern Mahle
Im Freudenſaale.

Was frommt das Zagen?
Laſſ't Schwärmer klagen!
Mit Nachtgedanken
Im Mondlicht wanken!

Warm ſey das Leben,
Wie Saft der Reben!
Nicht wie die Welle
Der kalten Quelle!

Durchtrunk'ne Stunden
Sind ſie entſchwunden,
Sie glänzen immer
Im Blüthenſchimmer.

Des Weines Tugend
Giebt ew'ge Jugend
Anacreonen
Mit Epheukronen.

Noch ſoll als Greiſe
Nach alter Weiſe,
Der Gott der Reben
Uns froh umſchweben!

Des Rheines Gabe,
Burgundens Habe,
Soll einſt beim Sterben
Uns Troſt erwerben!

Der Becher.

Manches hab' ich heut erlebet
Mir beſchloſſen und erſtrebet,
Auserſonnen und empfunden
In des Tages flücht'gen Stunden;
Aber Friede, Luſt und Ruh',
Winkte mir der Becher zu.

Menſchen ſah ich, die ſich haſſen
Und ſich brüderlich umfaſſen;
Gold'ne Berge ſah ich ſuchen
Und das ſtille Glück verfluchen;
Aber Friede, Luſt und Ruh'
Winkte mir der Becher zu.

Tändeln ſah ich, küſſen, ſcherzen,
Sich mit heißer Wolluſt herzen,
Doch der Liebe tiefes Sehnen
Zeugte bald die bittern Th.änen;
Aber Friede, Luſt und Ruh'
Winkte mir der Becher zu.

Auch die Mörſer hört' ich dröhnen,
Sah bei der Trommete Tönen
Raſch nach immer neuen Siegen
Roß und Reiter muthig fliegen;
Aber Friede, Luſt und Ruh'
Winkte mir der Becher zu.

Schiffer wogten auf den Meeren,
Mußten gegen Sturm ſich wehren,
Steuern hin nach fremdem Lande
Fern vom heimathlichen Strande;
Aber Friede, Luſt und Ruh'
Winkte mir der Becher zu.

Viele Sänger hört' ich ſingen,
Dichterkränze zu erringen,
Sonn' und Mond und Feld und Wieſen
Wurden tauſendmal geprieſen;
Aber Friede, Luſt und Ruh'
Winkte mir der Becher zu.

O die gold'nen Sterne blinken!!
Auf das Lager will ich ſinken,
Mag der Schlaf mich nun umarmen!
In des Traumgotts holden Armen
Winket Friede Luſt und Ruh'
Mir der treue Becher zu.

Neigung.

Brauſen die Stürme!
Knarren der Thürme
Fähnlein ſo ſchaurig,
Decket ſo traurig
Nebel die Gaſſen,
Menſchen-verlaſſen!
Strömet der Regen,
Wirbelt der Schnee,
Wird auf den Wegen
Bächlein zum See, ...
Gleich' ich der Spinne;
Heimiſchem Sinne
Geb' ich mich hin,
Lobe das Haus.

Sonnige Strahlen
Wolken bemalen;
Seh' ich die Auen,
Seh' ich die blauen
Berge die winken, ...
Ob auch noch blinken
Eiſig die Spitzen,
Regt ſich die Luſt,
Möchte ſchon ſitzen,
Freud' in der Bruſt,

Stolz auf den Höhen,
Thäler beſehen,
Fühl' es ſo tief:
Eng iſt das Haus.

Tragen die Lüfte
Würzige Düfte,
Schallen die Lieder
Jubelnd hernieder,
Grünen die Bäume...
Selige Träume,
Stimmen von oben,
Rufen mich fort,
Preiſen und loben
Blumigen Ort:
Fern von den Thürmen,
Muß ich erſtürmen
Rieſigen Fels;
Wald iſt mein Haus!

Frühlingslied.

Der Frühling kehrt wieder
Auf Roſengefieder
Vom Himmel hernieder;
Den kommenden Sohn
Umſchlinget am Thron,
Dem Hügel der Flur,
Mit bebender Luſt
In liebender Bruſt,
Die Mutter Natur.

Und, horcht! es entſchallen
Geſänge den Hallen
Der Haine, ſie wallen
Vom Felſen herab:
Mit zauberndem Stab
Der Frühling berührt
Den ſchlafenden Baum;
Im gährenden Raum,
Das Leben ſich rührt.

Und, ſtrebend in Lüften,
In wehenden Düften,
Aus ſchwellenden Klüften
Verjüngung ſich regt,
Vom Lichte gehegt,

Vom Strahle beglänzt,
Der ſchimmernd das Haupt,
Von Blumen umlaubt,
Dem Frühling bekränzt.

Vom farbigen Bogen
Des Himmels umzogen
Erbeben die Wogen,
Erbeben und glüh'n;
Ein hoffendes Grün
Umkleidet den Strauch,
Und perlender Thau
Durchblitzet die Au
Im weſtlichen Hauch.

Entfliehet der Menge!
In üppige Gänge
Voll Blüthengepränge,
Tragt perlenden Wein,
Zum trauten Verein;
Und Veilchen im Haar,
Knüpft enger das Band,
Den Kelch in der Hand,
Am Frühlingsaltar.

Vogesus.

Rieſe mit der Eichenkrone,
Mit der Tannen dunkelm Kranz,
Blick in deinem Götterglanz
Huldvoll von dem Wolkenthrone!
Laſſ' in heil'gen Felſenhallen
Deines Sängers Lieder ſchallen,
Vogeſus!

Gleich den ernſten Runenſteinen
Spricht das graubemooste Maal,
In der Dämm'rung bleichem Strahl,
Still hervor aus deinen Hainen;
Dich belebt die fromme Sage,
Eine Welt erloſchner Tage
Hüllest du.

In des Thales niedern Fluren
Wogt umher der Menſchen Thun,
Die nicht raſten, die nicht ruh'n;
Zu der Dichtung gold'nen Spuren
Führest du durch Schauerklüfte,
Durch des Abgrunds öde Grüfte
Still dahin.

In den goldumſäumten Lüften
Schlägt verjüngt das wunde Herz;
Leiſe ſchwinden Gram und Schmerz
Von den waldumkränzten Triften;

Friedensengel segnend schweben,
Wo sich deine Berge heben,
Vogesus!

Blaue Glöcklein blüh'n im Moose,
Gelbe Blüthen an dem Strauch;
Labend weht der Freiheit Hauch!
Aus geheimnißvollem Schooße
Wiegt sich in krystall'ner Helle
Deiner Bächlein Silberquelle
Froh dahin.

Und der Heerden laut Getümmel
Tönet in der Vögel Chor;
Von den Felsen schwingt empor
Sich der Adler zu dem Himmel,
Badet sich in Sonnengluthen,
Grüßt dich aus den Aethergluthen
Kühn herab.

Und ein seliges Beginnen
Reget sich in dem Gemüth,
Das von süßer Ahnung glüht;
Auf der Höhe Purpurzinnen;
Deiner Berge Felsenkette
Wölbet sich zur Tempelstätte
Ringsumher.

Und die gold'nen Sterne neigen
Sich um deinen Scheitel hin;
Mondumglänzte Nebel zieh'n
Wie ein frommer Geisterreigen;
Wie verklärt glüh'n deine Wiesen,
Berg der Väter, sey gepriesen
Vogesus!

Waldgesang.

Im Wald, im Wald,
Da mag es mir gefallen,
Wann laut das Jagdhorn schallt
Und sanft ertönt das Lied der Nachtigallen
Im Wald, im Wald.

Im Tannenhain
Will ich den Kuckuck hören!
Der Lauben dunkler Schein
Umzaubert mich mit seinen Vögelchören,
Im Wald, im Wald.

Die Eiche braust;
In ihren stolzen Wipfeln
Der Sturm sein Liedchen faust,
Herabgeweht von hohen Felsengipfeln,
Im Wald, im Wald.

Das Moos ist weich,
Willkommen süßes Lager,
Du bist mir Thron und Reich!
Frei bin ich, fern vom Höfling glatt und hager,
Im Wald, im Wald.

Komm Köhler her!
Gieb Schnaps aus deiner Flasche!
Dann streif ich kreuz und quer
Berg auf, Berg ab mit meiner Jägertasche,
Im Wald, im Wald.

Ich grüße dich,
Du Wiedertäufermädchen!
Du bist so froh wie ich,
Du drehst flink das blanke Butterrädchen
Im Wald, im Wald.

Die Biene schwirrt,
Es gaukeln Schmetterlinge,
Die Turteltaube girrt
Aus eines Busches dichter Blüthenschlinge
Im Wald, im Wald.

Der Giesbach rauscht,
Es murmelt sanft die Quelle,
Die Silberschlange lauscht,
Und schillert in des Lichtes Zauberhelle
Im Wald, im Wald.

Die Freude winkt
Mit Blumen uns zu schmücken:
Vom heitern Himmel sinkt
In jede Brust ein seliges Entzücken
Im Wald, im Wald.

Die Schmetterlinge.

Flügel-Blumen! Schmetterlinge,
Nehmt dies Lied!
Das von gold'ner Saitenſchwinge
Mit euch zieht.

Lieblich ſchimmert ihr, an Farben
Schön und reich,
Blendend weiß, wie gold'ne Garben,
Purpur gleich!

Wie die Veilchen, wie die Roſen,
Morgenglanz!
Euer Leben iſt ein Koſen,
Luſt und Tanz.

Von den Bergen zu dem Thale
Hin und her,
Wiegt ihr euch im Sonnenſtrahle
Kreuz und quer.

Habt den Blumen viel zu ſagen,
Dies und das,
Möget freudig immer wagen
Koſen Spaß.

Sylphen! holde Freudenbilder!
Schwebt dahin!
Liebend ſchafft die Seele milder
Heitrer Sinn.

Lied auf den Bergen zu singen.

Für Rheinländer.

Erschalle, stolzer Liederklang!
Entströme heiß der Brust!
Des Berges Scheitel trägt uns kühn,
Die hohen Wolken uns umglüh'n;
Wir fühlen Götterluft.

Des Himmels heit're Zinne ragt
Ob unsern Häuptern hin,
Der Adler rauscht aus seiner Kluft,
Er sehnet sich nach Aetherduft,
Ihm gleichet unser Sinn!

Entfliehe düst're Sorgenschaar,
Und was die Herzen drückt!
Wir ruhen zwischen Eichenreih'n,
Als säßen wir in Wodans Hain,
Dem Erdenland entrückt.

Blickt auf! Der Vorwelt Trümmer ruh'n;
Kein Ritter braußt umher;
Es wallt getrost der Wandersmann,
Durch Flur und Forst auf öder Bahn,
Kein Zwinghherr schreckt ihn mehr!

Des Kloſters Pforten ſind geſprengt,
Sie decket graues Moos;
Kein Mägdlein mehr das Kreuz bethränt,
Und ſich nach Lieb und Freiheit ſehnt,
Drum preiſet unſer Loos!

Die Heerden ſchwärmen um und um,
Die Bächlein zieh'n in Ruh;
Es flöten Vög'lein ſonder Zahl,
Im Buſche ſingt die Nachtigall
Uns hohen Frieden zu.

Den Blick hinab! die Rebe grünt,
Die gold'ne Aehre winkt;
Manch ſüße Frucht an Bäumen lacht,
Die labend bald in bunter Pracht
Zu unſern Füßen ſinkt.

Gegrüßt! gegrüßt ſey Vater Rhein!
Wir ſchauen deinen Glanz;
Kein Blut färbt deine Wogen mehr,
Der Friede blühet um uns her
Im holden Myrthenkranz.

Doch ... traute Brüder! kehret nicht
Hinab in's tiefe Thal,
Eh' ihr, im fröhlichen Verein,
Gefüllt mit vaterländ'ſchem Wein,
Hoch ſchwinget den Pokal.

Preis ſey dem heimathlichen Land,
Das dieſen Wein gebar!
Preis ſey dem vaterländ'ſchen Rhein!
Ihm opfern wir den gold'nen Wein
Auf dieſem Felsaltar.

Zuflucht.

Im hohen Bergwald will ich wohnen;
Der Tannen dunkler Schein,
Der Buchen Dach, der Eichen Kronen,
Im traulichen Verein,
Sie sind mir Schutz und Schirm und Hort;
Von Stadt und Thälern muß ich fort,
Hinauf zu reinern Lüften!
Hinauf zu Alpentriften.

Ein Häuslein hab' ich mir erbauet,
Tief in den Fels hinein,
Wo hoch empor der Adler schauet
Keck in die Sonn' hinein.
Das Häuslein Epheu dicht umrankt,
Die Brombeerstaud' am Fenster wankt,
Und d'runter, rasch und helle,
Springt Bächlein aus der Quelle.

Da herrscht ein liebes süßes Schweigen;
In Morgenpurpurgluth
Seh' ich der Berge Häupter steigen
Aus weißer Nebelflut,
Und in der Tiefe rings umher
Erstehn in buntem Farbenmeer
Feld, Flur und Rebenhöhen
Und Strom und Silberseen.

Da reget sich des Geistes Leben
In ungetrübter Brust,
Des Himmels heit're Sänger schweben
Und wecken Lieb und Lust;
Da fühlt das Herz sich wohlgemuth,
Sein ist der Freiheit heil'ges Gut,
Will jeden Schatz entbehren,
Den sie nicht kann gewähren.

Mich schützen dichter Lauben Schatten
Vor heißem Mittagsstrahl,
Und hingestreckt auf weichen Matten
Am grauen Trümmermaal
Der alten Felsenburg, erfreut
Im Bilde mich vergang'ne Zeit,
Und um mich zieh'n und walten
Der Dichtung Glanzgestalten.

Wann milde Kühlung niederschwebet,
Eil' ich mit heiterm Sinn,
Do wo der Rauch sich still erhebet
Zum Köhlerhüttchen hin:
Der schwarze Nachbar tritt herbei,
Mit Handschlag grüßt er frank und frei;
Bald sind des Abends Stunden
Beim trauten Wort entschwunden.

Und zu des Berges höchsten Zinnen
Lockt mich des Friedens Glück;
Die Sonn' in Feuermeer zerrinnen
Erschaut mein trunk'ner Blick.
Noch einmal säumt mit ihrem Glanz
Die herrliche der Wälder Kranz...
Der Dämmrung Schleier sinket...
Der Mond hernieder blinket.

Wie Kinder zu der Mutter Schooße,
Winkt Ruhe nah und weit,
Die segnend ihre heitern Loose
Der müden Erde streut:
Der Heerden dumpf Geläut erstirbt,
Der Glühwurm strahlt, das Heimchen zirpt,
Und aus der hohen Ferne
Erglänzen gold'ne Sterne.

In deinen heil'gen Schattenhallen
Begrüß ich dich, o Nacht!
Du nahest, wie ein Geisterwallen,
In hoheitsvoller Pracht!
Du wehst des Schlafes Balsamhauch
In's Hüttchen mir, vom Blüthenstrauch;
Ich flieh' zu Himmelsräumen
In wundervollen Träumen.

Abendlied im Winter.

Wann die eis'ge Blume,
In dem Heiligthume
Stiller Häuslichkeit
Mir am Fenster blüht,
Wann das Feuer sprüht,
Stern an Stern sich reiht,
Wird der Heerd zum Festaltar,
Freude lächelt wunderbar.

Eltern mit den Kleinen
Traulich sich vereinen,
Eintracht schlingt das Band;
Tempel wird das Haus,
Stürme wild und graus
Wüthen an dem Strand;
An des Heerdes Festaltar
Küßt uns Friede wunderbar.

Und der Vorzeit Mähren
Herrlich sich verklären,
Manches wird nun kund;
Riesen kann man schau'n,
Steh'n mit weisen Frau'n,
Feyen, in dem Bund.
Zu des Heerdes Festaltar
Lockt die Dichtung wunderbar.

Sieh! das Mädchen winket,
Und der Jüngling sinket,
Freudig ihr in Arm;
Mag der Nordwind weh'n!
Liebe muß besteh'n,
Trotz dem Erdenharm!
Und des Heerdes Festaltar
Schmückt die Liebe wunderbar.

Herrlich strahlt das Schöne
Durch der Saiten Töne,
Süße Melodien
Schweben durch den Kreis,
Buhlen um den Preis,
Wogen zaubernd hin.
An des Heerdes Festaltar
Schmückt die Liebe wunderbar.

Und des Kirchthurms Schläge,...
Bei des Freund's Gespräche,
Hört sie nicht das Ohr;
Unter Lust und Scherz
Hebt sich jedes Herz
In dem trauten Chor.
Und des Heerdes Festaltar
Schmückt die Freundschaft wunderbar.

Nebel, wie Gespenster,
Winken durch das Fenster!
Wie das Mondgesicht,
Durch die Wolken schaut!
Geistern gleich ergraut,
In dem Silberlicht!
An des Heerdes Festaltar
Spricht der Himmel wunderbar.

Der erste Schnee.

Weiße Flocken,
Greiſeslocken,
Sinken nieder,
Bringen wieder
Uns den Winter
Ernſt und ſtill.

Auf dem Dache,
An dem Bache,
Auf den Feldern,
In den Wäldern
Blinket lieblich
Junger Schnee.

Sterngeflimmer,
Mondesſchimmer,
Silberſtrahlen
Freundlich malen
Berg und Wieſen
Rings umher.

Nachtgeſtalten
Zieh'n und walten,
Nebel ſchweben,
Geiſter heben
Sich vom Kirchhof
Leis empor.

Eichen ſauſen,
Stürme brauſen,...
Wie im Tanze
Schwebt im Glanze
Frommer Unſchuld
Zarter Schnee.

Der Mond.

Es iſt der Mond ein freundlicher Geſelle,
Er leuchtet gern mit heiterm Licht,
Gar lieblich iſt's, wann in der Wieſenquelle
Sein ſanfter, trauter Schein ſich bricht.

Schön iſt der Berg, wann auf die Felſengipfel
Des Mondes Silberſchimmer fällt;
Die Eiche rauſcht, und ihre ſtolzen Wipfel
Geheimnißvoll ſein Strahl erhellt.

Hold iſt der Mond, der ſeine Zauber ſtreuet
Auf jungen Thau, am Fliederſtrauch,
Und Lauben der beglückten Liebe weihet,
Beim Heimchenlied, im Abendhauch.

Und wann Geſang der Nachtigall ertönet,
Wann ahnend ſchlägt des Mädchens Bruſt,
Dann iſt's der Mond, der Hain und Flur verſchönet,
Und heiliger wird jede Luſt.

Sind aufgelöst des Sommers Blüthenbande,
Erquickt kein Balſamduft uns mehr;
Liegt ſtill die Erd' in ihrem Schneegewande...
Der Mond ſä't Perlen hin und her.

Auch auf den Gräbern mag der Mond verweilen,
Und gern begrüßt ihn dort das Herz;
Des Mondes Glanz kann bitt're Wunden heilen,
Und milder wird des Buſens Schmerz.

Gedankenfreund! du mahnſt an jene Welten,
Die keines Menſchen Blick erkannt;
Geleite mich an den von dir erhellten,
Mir noch verborg'nen Geiſterſtrand.

Des Wanderers Lied.

Ade, mein Stübchen lieb und traut,
Will gern dich wiederseh'n;
Doch nun heißt's frisch herumgeschaut,
Will mir die Welt beseh'n.
Wanderstab
Führ' die Bahn,
Auf und ab,
Froh hinan!

Gar freundlich winkt das Saatenfeld,
Der Fluren heit'res Grün;
Ist alles fein und wohl bestellt!
Und bunt die Blumen blüh'n.
Rebenhöh'n,
Traubenschwer,
Prangen schön
Ringsumher!

Des Kirchleins Thurm, das Ziegeldach
Vom Sonnenglanz umstrahlt,
Dabei der klare Mühlenbach,
Drinn Busch und Gras sich malt...
Dörflein mein,
Freuest mich;
Bäuerlein,
Grüße dich.

Du prangeſt Wald ſo ſtill und hehr!
In deiner Lauben Pracht,
Wo Vög'lein ſingen, hin und her,
In dunkler Zweige Nacht.
Schatten dein
Kühlet mich;
Eichenhain,
Preiſe dich!

Wie ſtarrſt du kühn, du Felſenhaupt,
Wo rauhe Winde weh'n,
Von düſtern Tannen rings umlaubt,
Herab von Wolkenhöh'n!
Bergesluft,
Lockeſt mich;
Freie Bruſt
Liebet dich.

Mit heiterm Sinn, mit frohem Muth,
Herab zum ſtillen Thal!
Wie brauſt dahin des Stromes Fluth,
Durchzückt vom Abendſtrahl;
Himmelsdom
Spiegelt ſich,
Wilder Strom!
Führe mich.

Der Liebe Stern hernieder blinkt,
Willkommen Hüttchen du:
Das dort vom ſtillen Hügel winkt,
Du bieteſt Schirm und Ruh'.
Gaſtlich Haus!
Grüße dich;
Heit'rer Schmaus
Labet mich.

Der Morgen.

Morgen iſt gar früh erwacht;
Rüttelt, ſchüttelt ſich,
Sprechend zu der alten Nacht:
Geh', entferne dich!
Und ſie zieht mit ihren Sternen,
Ernſten Sinnes, nach den Fernen.

Und der Morgen leiſe haucht
In den weiten Raum,
Finger in die Wolken taucht,
Daß mit güld'nem Saum
Sie erröthend niederſchauen
Nach den Feldern, nach den Auen.

Morgen küßt die Blümlein mild,
Heben friſch ihr Haupt;
Es ergrünet das Gefild,
Wald wird ſchön belaubt:
Morgens Blicke All' durchdringen,
Mag die ganze Welt umſchlingen.

Morgen wecket Luſt und Licht,
Schafft des Lebens viel,
Das durch Höh'n und Thäler bricht,
Treibt ein fröhlich Spiel:
Vög'lein läßt er aufwärts ſteigen,
Singen in dem Wolkenreigen.

Morgen ſilbert See und Quell,
Bringt der Sonne Glanz,
Und die Berge ſtrahlen hell
In dem Eichenkranz:
Morgen grüßt Palläſt und Hütten,
Kömmt auf Roſen hergeſchritten.

Glöcklein bringen Gegengruß,
Fromm und inniglich;
Meine Leier preiſen muß
Schöner Morgen dich:
Fröhlich durch der Lüfte Hallen
Soll mein Morgenlied erſchallen!

Wanderers Lust.

Es fällt der Regen, es braust der Str[illegible];
Die Blitze zücken am Himmelsdom;
Die grollenden, rollenden Donner erschallen
Hoch über der Wälder umschattende Hallen.

Die Blätter rauschen, es wirbelt Staub;
Der Adler kehret zurück vom Raub:
Er schließet das herrliche, stolze Gefieder,
Und senkt in die felsigen Klüfte sich nieder.

O sey gegrüßet, mein Felsendach!
Mir schäumet zu Füßen des Waldes Bach;
Ich darf sie, umschirmet, die Wunder beschauen,
Mit freudigem Sinn und mit heiligem Grauen.

Es zieh'n die Nebel, den Geistern gleich;
Es liegt die Erde umhüllt und bleich;...
Die grünenden Thäler sind alle verschwunden,
Wo Blumen ich oft mir zum Strauße gewunden;

Wo Liebe lächelte, süß und mild!
Wo herrlich strahlte der Freundschaft Bild!
Wo einst mich die Eltern, mit redlichem Streben,
Geführet durch's jugendlich-schimmernde Leben.

O Erd', dich decket der Wetter Nacht!...
Ach, iſt erloſchen der Sonne Pracht?...
Es ſchweiget der Donner, die Sonne glänzt nieder!
Die Zauber der Erde, ſie kehren all' wieder.

Ich Wand'rer ziehe von Ort zu Ort,
Mein iſt die Freude, ſie wallt mit fort;
Sie ſoll mich im Liede der goldenen Saiten
Auf Bergen und Fluren durch's Leben geleiten.

Die Heimkehr.

Gedichtet auf den Höhen der Vogesen, im Spätjahr 1823.

Jamais pays de plaine, quelque beau qu'il fût, ne parut tel à mes yeux. Il me faut des torrens, des rochers, des sapins, des bois noirs, des montagnes, des chemins raboteux à monter et à descendre, des précipices à mes côtés. J. J. ROUSSEAU.

Ich bin zurück, o Mutter mein!
Ich steh' im Tannenwald!
Wie ist mir wohl bei dir zu seyn!
Ein stiller Friede wallt
Durch meine tief bewegte Brust,
Wie Saitenklang; weckt Engelslust.

Es braust des Lebens wilder Strom,
Hochfluthend unter mir;
Mich deckt des Himmels blauer Dom,
Drum ist so selig mir!
Auf hohen Bergen wandl' ich hin,
Wo Sorgen wie die Wolken flieh'n.

Von Fels zu Fels, und auf und auf,
Da fühlt die Seele Muth!
Als gält' es hier um Siegeslauf,
So bin ich wohlgemuth!
Wo Adler horſten dort und hier,
Pflück' ich das Alpenröslein mir.

Tyrannen, die ihr Völker drückt,
Hier ſpott' ich eurer Macht!
Die ihr im Lügenglanz euch ſchmückt,
Ihr Bonzen, ſeyd verlacht!
Natur, Natur, du Mutter mein!
Stets bin ich treu und kindlich dein.

Morgenphantasie.

Traute Morgenglöcklein klingen,
Und der Tag bricht an;
Heil mir! daß ich wieder singen,
Freien Blickes kann.

Düst're Schatten mir entfliehen,
Finster wie die Gruft;
Lauben rings sich um mich ziehen
Und die Freude ruft.

Bunte Blumen darf ich schauen,
Auf der grünen Flur;
Dich umschlingen mit Vertrauen,
Liebende Natur!

Von der Berge hohen Zinnen
Flammet Purpurstrahl,
Und die klaren Bächlein rinnen
Freundlich in dem Thal.

Munt're Sängervög'lein schweben
Kühn zur Sonn' empor;
Ueberall erwachet Leben,
Rauscht ein Freudenchor.

Blauer Augen milde Sterne
Sprechen ſüßes Wort;
So zur Nähe, ſo zur Ferne
Lockt ein Zauber-Ort.

„Schäumend unſre Becher blinken!“
Ruft manch gaſtlich Haus,
Wo die Scherze lachend winken,
Wandern ein und aus.

O des Todes Bilder drücken
Schwer' die Menſchenbruſt!
Leben nur erzeugt Entzücken,
Leben nur ſchafft Luſt.

Die Nacht.

Negermädchen, ſey willkommen
Afrikanerin!
Biſt du durch das Meer geſchwommen?
Durch die Stürme hin?

Ha, wie flattern deine Schleier!
Ha, wie brauſeſt du!
Und doch wieget deine Leier
Uns in ſüße Ruh'.

Deine tauſend Augenſterne
Blicken klar und mild
Aus der hohen, heil'gen Ferne
Blauem Lichtgefild.

Welche herrliche Geſchmeide,
Stolze Sultanin!
Trägſt du, uns zur Augenweide,
Schimmernd mit dir hin.

Von Golkonda's Schätzen allen,
Diamant und Gold,
Keine mögen ſo gefallen,
Wie ſie dir gezollt.

Wie dein Halbmond herrlich ſtrahlet!
Deine Krone ſchmückt!
Azur ſich mit Purpur malet!
Wie dein Glanz entzückt!

Funkelnd führt dich kühn dein Wagen,
Hohe Siegerin!
Dich ein Silberſchwan muß tragen
Im Triumph dahin.

Berenicens Haare ſchlingen
Flammend ſich um dich;
Sphärenſänge zu dir klingen,
Ernſt und feierlich.

Vor Dir ſich die Welten neigen;
Heiß ſchlägt deine Bruſt,
Und ein heilig-ſüßes Schweigen
Wecket tiefe Luſt.

Laſſ' mich ruh'n in deinen Armen,
Wo die Liebe wacht;
Laſſ' mein Herz bei dir erwarmen,
Froh durch deine Pracht.

Geisterspuck.

Beim Anblick des Mondes.

Siehst du die leuchtende Larve?
Sänger, auf! stimme die Harfe!
Nächtlichem Zauber sich weih'n
Geister in schwebenden Reih'n.

Sieh wir durchtanzen die Räume,
Schaffen die gaukelnden Träume,
Gießen die Lust und den Schmerz
Heimlich in's menschliche Herz.

Starrest so bleich und so hager,
Herrscher, auf purpur'nem Lager!
Seht, wie er zagt und erbebt,
Von den Erschlag'nen umschwebt.

Aber mit hüpfendem Schritte,
Nahen wir freundlich der Hütte,
Wehen erquickende Ruh'
Hoffnung dem Leidend'n zu.

Friede dem reinen Gemüthe!
Reicht ihm die goldene Blüthe,
Ahnung der Seligkeit, dar!...
Auf nun, du luftige Schaar!

Schaut, es erbleichet die Larve;
Sänger laſſ' ſchweigen die Harfe:
Auf nun, ihr Kinder der Nacht,
Auf! eh' der Morgen erwacht!

Sehnsucht.

Wie möcht' ich doch so gerne
Dort nach der blauen Ferne,
Hin wo die Berge steh'n!
Mich lockt der Wälder Schweigen,
Und unter Tannenzweigen
Möcht' ich mich still ergeh'n.

Dem leisen Blätterrauschen
Möcht' ich so gerne lauschen
In monderhellter Nacht;
Hoch über Eichenwipfel
Eilt' ich zum Felsengipfel,
Umglänzt von Himmelspracht.

Dort in den heitern Räumen
Würd' ich so wonnig träumen,
Von jedem Gram geheilt;
Dann möcht' ich auch so gerne
Dort nach dem gold'nen Sterne,
Wo ew'ger Friede weilt.

Der Wunsch.

Frei wie der Vogel in der Luft,
So möcht' ich seyn!
Der Morgen graut, die Sonne ruft,...
Frisch in die Welt hinein.

Der thaubedeckte Fittich bebt
Im Aethermeer;
Die Schaar der heitern Sänger schwebt
Mit Liedern um mich her.

Die Erde jauchzet unter mir,
Im tiefen Thal;
Hold, in der Blumen Farbenzier,
Durchglüht vom Sonnenstrahl.

Doch seliger auf stolzen Höh'n
Schlägt meine Brust;
Der Tannenfels ist kühn und schön!
Weckt meines Herzens Lust.

Frei, wie der Vogel in der Luft,
So werd' ich seyn!...
Welch eine schön're Sonne ruft!
Wie göttlich ist ihr Schein.

Die Herrmannsburg bei Baden.

Aus dunkeln Tannenwipfeln ſchaut
Die Hermannsburg hervor;
Es ragt ihr Haupt, im Sturm ergrgut,
Zum Wolkenzelt empor.

Willkommen ernſtes Heldenmaal,
In deiner Wälder Kranz!
Umzücket von der Sonne Strahl,
In der Verklärung Glanz.

Dir huldiget des Thales Pracht
Im bunten Farbenſchein;
Dir blitzt in ſeiner Fluthenmacht
Herauf der hehre Rhein.

Und doch blickſt du ſo ſtill und trüb,
So ſchauervoll umher,
Als ſprächeſt du: „Ade mein Lieb'!
Mein Lieb', ach! iſt nicht mehr!“

Sie decket all der Gräber Moos,
Die Kühnen ohne Raſt.
Die einſt auf deinem Felſenſchoos
So freudig du umf.ſt.

In deiner Hallen Säulengang,
In Trümmer hingestreut,
Ertönt nicht mehr vom Becherklang
Der alten Ritterzeit.

Manch Fräulein hier einst aufgeblüht,
An Rosenanmuth reich!
Manch Lied der Sängerbrust entglüht,
In Tönen zart und weich!

Erloschen ist der Schönheit Licht,
Es schweigt der Zaubermund;
Die heitern Barden singen nicht,
Thun keine Thaten kund.

Drum blickest du so still und trüb,
So schauervoll umher,
Drum sprichst du wohl: „Ade mein Lieb'!
Mein Lieb', ach! ist nicht mehr!"

Der Sonne letzter Strahl erbleicht,
Der Dämm'rung Schleier sinkt,
Das Sternlein sich am Himmel zeigt,
Der Mond durch Wolken blinkt.

Vom hohen Thurm, im Abendhauch,
Sein blasser Schimmer wankt;
Er leuchtet an dem Epheustrauch,
Der um die Felsen rankt.

Und in den Zweigen reget sich,
Und spricht zum Herzen klar,
Ein Flüstern hold und inniglich,
Und süß und wunderbar.

Da wehet durch die heil'ge Nacht
Ein leiſer Harfenklang!...
Sind die Entſchlafenen erwacht?
Iſt dies der Engel Sang?

Wer biſt du Weh- und Klagelaut,
Und doch ſo tröſtend mild?
So ſinnig und ſo fromm und traut,
Der ſanft hernieder quillt!

Es iſt der Burg getreuer Geiſt,
Der nimmer mag entflieh'n,
Der liebevoll ſie ſtets umkreiſt
Mit wandelloſem Sinn.

Und freudig feiert das Gemüth
Der Geiſter ſtille Luſt,
Und des Entzückens Schauer glüht
In ahnungsreicher Bruſt.

Geroldsau.

Noch tönten in der Bruſt mir die Geſänge
Der unſichtbaren Himmelsbräute nach,
Da ward ein ſtilles Sehnen in mir wach,
Und leiſer ſchallten mir die Harfenklänge.

Da trat ich ernſt in deines Thales Enge,
Mein Geroldsau, zu deinem klaren Bach,
Und unter deiner Eichen kühlem Dach
Zog ich dahin durch dichtes Buſchgedränge.

Und freundlich flimmert die kriſtall'ne Welle
An der Cascade Felſenhang herab,
Und ſprudelt hin in luft'gem Silberſchaum.

Du wohl verborg'ne, heimlich ſüße Stelle!...
Hier muß ich ruh'n, gelehnt am Wanderſtab,
Und blumig-hold webt ſich des Lebens Traum.

Die Hub.

Freundliche Hub, dich begrüßet mein Lied!...
Friede dem Wand'rer, der Sorgen entflieht,
Labung dem Siechen, von Schmerzen umwunden,
Dem, ach! die Reize des Lebens erloſchen,
Spendet der Quelle
Heilende Welle;
Spendet dein heiteres gaſtliches Haus.

Traulich von kühlenden Bäumen beſchirmt,
Rüſtig von felſigen Bergen umthürmt,
Lieblich von blumigen Wieſen umfangen,
Freudig von ſchimmernden Bächlein durchzogen
Eilen die Stunden
Segnend entſchwunden,
Dir in dem Schooſe, beglückende Hub!

Windeck! von ſonnigen Strahlen umglänzt,
Prangend, von Eichen und Tannen bekränzt,
Schaueſt ſo keck von dem Berge hernieder!...
Auf! durch des Waldes ſich wölbende Gänge,
Schatten umfloſſen!...
Frohe Genoſſen,
Auf! zu dem winkenden Schlößlein hinan.

Ha, welch ein zauberisch-wonniges Bild
Strahlet empor aus des Thales Gefild!
Fesselos schweifen die seligen Blicke,
Ueber die weithin sich breitenden Fluren.
Purpur'ne Gluthen
Färben die Fluthen,
Leuchten im wogenden, herrlichen Rhein. —

Wann sich die kühlere Dämmerung naht,
Rasch nun hinunter den heimischen Pfad!...
Sehet, uns winket gesellige Freude
Hin zu dem Saale, dem trefflich geschmückten. —
Schwingt bei dem Mahle
Froh die Pokale:
„Schöner stets blühe, du freundliche Hub!“

Schloss Landsperg.

An Moriz Engelhardt.

Wie schaust du, Landsperg, keck Land ein,
Du graues Trümmerschloß,
Hoch aus des Wasgau's Tannenhain! —
Auf muth'gem Streiterroß,
Zieh'n keine Ritter aus und ein;
Verhallt ist Waffenklang,
Der Jammerton, der Siegsgesang,
Die Freveltat, der Heldenmuth!
Und unterm Felsenmoose ruht,
Von Freud' und Schmerz,
Wohl manches Herz.

In deiner Thürme öder Nacht,
Weil' ich mit ernstem Sinn,
Und über mir der Mond erwacht,
Strahlt auf das Epheu hin,
Da weckt der Ahnung Zaubermacht
Der Geister Schattenreich;
Sie schweben vor mir, ernst und bleich,
Sie irren um den dunkeln Strauch,
Und fliehend weht ihr leiser Hauch:
„Vergangenheit
„Mit Lust und Leid."

Da fällt den Wald ein lichter Glanz;
Es naht ein Frauenbild,
Das Haupt verklärt im Sternenkranz;
Der Blick ſo hell und mild!
Ihr folgt, wie güld'ner Wolken-Tanz
Zu ſchau'n, ein Mädchenchor,
Gehüllt in klöſterlichen Flor.
Der Zug die Hallen froh durchzieht;
Zur Harfe tönt der Mädchen Lied:
„Wo Herrad lebt,
„Die Wonne ſchwebt.“

Schau, Landſperg, keck Land aus und ein,
Du, Herrads-Wiege du,
Magſt ſtolz dich deines Namens freu'n,
In edler Heldenruh!
Dir will ſich treu der Sänger weih'n,
Du Burg der Sängerin,
Die mit des Schönen zartem Sinn
Einſt Bild und Lied gar hold geſchmückt!
Mit reichem Segen rings beglückt!
Voll Lieblichkeit,
In trüber Zeit.

Zumuthung.

Ich hab' ein Schätzchen;
Ihr wollt es kennen?
Ich soll es nennen?
Nein, nein, nein, nein!

Still ist die Liebe,
Sie ist verschwiegen
Mit ihren Siegen,
Sie pranget nicht.

Sind braun die Haare?
Sind gold'ne Flocken
Des Mädchens Locken?
Ist's Aeuglein blau?...

Hold ist mein Mädchen,
Die Anmuth thronet,
Die Liebe wohnet
In seiner Brust.

Von seiner Stirne
Glänzt Götterwürde,
Des Lebens Bürde
Sie nimmer trübt.

Von seiner Lippe
Schwebt süßer Friede,
Wie in dem Liede
Des Himmelchors.

Die Charitinnen,
Die heitern Musen,
Den schönen Busen
Zum Tempel weih'n.

Das Schicksal drohet?...
In Liebchens Armen
Kannst du erwarmen
Vom Todesfrost.

Wo weilt dein Schätzchen?
Siehst du's im Saale
Beim Freudenmahle?
Bei Spiel und Tanz?

Siehst du's im Haine,
Wo in der Laube
Die Turteltaube
Voll Liebe girrt?

Siehst du's am Tage?
Siehst du's im Dunkeln,
Wann Sterne funkeln?
Siehst du's bei Nacht? —

Ich hab' ein Schätzchen,
Ihr wollt es kennen?
Ich soll es nennen?
Nein, nein, nein, nein!

Nachtphantasie.

An Ida.
1805.

In den Seen strahlen Sterne
Ihre Himmelsanmuth ab,
Und aus grauer Aetherferne
Gleitet still der Mond herab;
Dichte Wolkenschleier wallen
Um die öden Haine hin,
Und das Lied der Nachtigallen
Wiegt in Wonnephantasieen.

Liebe, deine Weihestunden
Schafft verschwiegen uns die Nacht;
Ihrem Schooße still entwunden,
Walten sie mit Zaubermacht.
Liebe, stimme meine Leier!
Für die Eine schlägt die Brust;
O beginne heil'ge Feier,
Meinem Herzen nur bewußt.

Ida! Ida! meine Traute,
Sage mir, wo weilest du?
Wie der Aeolsharfe Laute
Schwebet leis die milde Ruh',
Weilest du im Friedenarme,
Den der Schlaf dem Kinder leiht,
Wann vom bittern Erdenharme
Ihn der süße Gott befreit?

Ida, ach es ſtrahlet nimmer
Deiner Anmuth holdes Licht;
Nur des Mondes Silberſchimmer
Der ſich unter Pappeln bricht,
Wanket geiſtig zu mir nieder;
Ida, ach wo weileſt du?...
Ida, ſieh, ich bringe Lieder,
Rufe: gute Nacht! dir zu.

Und des Saitenſpieles Töne
Drängen kühner ſich empor...
Meine Holde, meine Schöne,
Komm in deinem Glanz hervor!
Laſſ' mich ſchau'n die Lockenwellen,
Die am Schwanenbuſen weh'n,
Und in deinen flammenhellen
Augen deine Liebe ſeh'n.

Laſſ' die Silberſtimme beben,
Der Getreue harret dein;
Laſſ' es ſanft hernieder ſchweben:
„Ida, Ida, denket ſein!“...
Ida! ha, vergebens ſtrebet
Meines Herzens wilder Drang,
Auf, bis zu den Sternen hebet
Sich kein ſterblicher Geſang.

An Serena.

Ein Bild bewahr' ich im Gemüthe,
Ein anmuthvolles, heit'res Bild!
Verborgen wie die Veilchenblüthe
Im dichtverwachs'nen Thalgefild.

Ich halt' es feſt, denn neues Leben
Entſtrömt des Bildes Strahlenlicht,
Und flehend ſpricht des Herzens Beben
Das ſüße Wort: Vergißmeinnicht.

Es gleicht das Bild den hohen Sternen,
Sie leuchten über Berg und See'n,
So, durch der Trennung graue Fernen,
Seh' ich's im Glanz der Hoffnung weh'n.

Geliebtes Bild, erlöſche nimmer!
Sey mir ein Bild der Ewigkeit!
Einſt fall' auf meine Gruft ein Schimmer
Von deiner frommen Heiterkeit.

Soll ich die Ungenannte nennen,
Die mir gedämpft des Herzens Zwiſt!...
Serena! gern will ich bekennen,
Daß du des Bildes Urbild biſt.

Edgar.

Iſt es Wachen? iſt es Träumen?
Ob ich durch die Fluren geh?
Oder in des Himmels Räumen
Chöre junger Engel ſeh?
Sind dies meiner Kindheit Bäume?
Iſt's die alte Felſenhöh'?
Treiben Blumen gold'ne Keime?
Iſt zerfloſſen Leid und Weh?

Vög'lein in dem Glanzgefieder
Schweifen froh den Bach entlang,
Mir erſchallen Wonnelieder
Aus des Stromes Wellenklang;
Aus den Wipfeln tönet nieder,
Aus den Wolken, Luftgeſang;
Echo ruft den Jubel wieder
Durch der Eichen Schattengang.

Morgenſonne! Frühlingsſchimmer!
Wie ſo ewig jugendlich!
Sterne! euer ſanft Geflimmer
Lockte nie ſo inniglich;
Mondesantlitz blickte nimmer
Auf mich ab ſo wonniglich.
Strahle, Zauberwelt, mir immer!
Frida, Frida liebet mich.

An Corinna.

In Beziehung auf den Roman der Frau von Stael.

Er iſt gekämpft der heiße Kampf des Lebens,
Dich ſchmückt, Corinna! der Verklärten Kranz;
Dein Geiſt, du Holde, ſehnte nicht vergebens
Sich nach des Schönen ew'gem Frühlingsglanz.
Wie du geliebt, kann nur ein Engel lieben:
Ein ſchneidend Schwerdt war deiner Seele Schmerz,
Der Hoffnung Blüthen ſahſt du all' zerſtieben,
Verlaſſen ſchlug dein tiefgetäuſchtes Herz.
Da ſchwang dein Geiſt empor ſich feſſellos,
Und dich empfieng Mariens Mutterſchoos;
Cäcilia grüßt dich mit Harfenklängen,
Und Raphael ſich huldvoll zu dir neigt,
Petrarca dir die güld'ne Leier reicht,
Da ſchmilzt dein Leid in himmliſchen Geſängen.

Finden und Verlieren.

Viel Blümlein ſah ich blühen
Am bald verwaisten Strauch;
Manch Sternlein ſah ich glühen,
Erbleicht im Morgenhauch.

Oft ruht' am lieben Blicke
So innig froh mein Blick,
Doch von dem Zauberglücke
Zog Trennung mich zurück.

Was mag ſo ſehr dich rühren,
Du leicht beweglich Herz?
Ach finden und verlieren!
O ſüße Luſt! o Schmerz!

Das Blumenbett.

Kindlein im Graſe liegt,
Sich in die Blumen ſchmiegt;
Mutter ſich freut,
Deckt es mit Blumen zu,
Lächelt: „Nun ſüße Ruh',
Kindlein ſo werth!“
Dreimal die Sonne kehrt,
Kindlein im Sarge liegt,
Sich in die Blumen ſchmiegt;
Mutter weint ſehr.

Eine Stimme.

Beim Tode Emmerichs.

Leisen Gruß aus geist'gem Lande
Mit der Sterne frommem Blick!
Geist zu Geistern kehrt zurück,
Wallt dahin im Lichtgewande.

Herrlich hat es sich bewähret,
Was der Ahnung heil'ger Laut
Tief der stillen Brust vertraut,
Hohes Ziel ist uns gewähret.

Ach, der Erde sind die Schmerzen!
Geisternähe schafft sie mild;
Freundlich bringt des Freundes Bild
Leisen Gruß getreuen Herzen.

An Eugenia.

Eugenia! Um deinen Aſchenkrug,
Laſſ', holde Blume! mich dir Blumen winden!...
Wie iſt des Lebens Glanz und Wonne Trug!
Wie ſchnell der Lenz, der Erde Freuden ſchwinden!

Schön, wie der Morgenröthe Purpurſtrahl,
Erſchieneſt, Theure, du vor unſern Blicken!...
Ein finſt'res Hüttlein winkt, ein Trauermaal,
Es darf dein Liebreiz nimmer uns beglücken!

Sie iſt dahin der Jugend Farbenpracht,
Das Röslein, ach! wie bald iſt es erbleichet!
Dies iſt des Schickſals herbe, rauhe Macht,
Der, ach! kein Erdgeborener entweichet.

Doch ewig iſt und ſtrahlt die Geiſterwelt,
Dort blühen Guten immer ſchön're Sterne,
Wir ſeh'n dein Bild am lichten Himmelszelt;
Das Herz iſt treu und kennet keine Ferne.

Eugenia! Nimm unſern Thränenguß!...
Du fliehſt der Erde Leiden, ihre Mängel!
Du biſt bei Gott und dir wird Geiſtergruß,
Eugenia! leb' wohl, du holder Engel!

Wiegenlied für Henriette.

Schlumm're, mein Liebchen!
Duftende Blüthen,
Blätter der Roſe,
Wehet der Nachtwind
Koſend dir zu;
Schlummere ſanft!

Schlumm're, mein Liebchen!
Vater und Mutter
Schlafen, und träumend
Küßt dich und wachend
Zärtlich ihr Mund;
Schlummere ſanft!

Schlumm're, mein Liebchen!
Engel umgeben
Sorgend die Wiege,
Hüten die Schweſter,
Schützen dich, Engel!
Schlummere ſanft!

Schlumm're, mein Liebchen!
Selige Ruhe
Spendet die Unſchuld:
Koſte der Holden
Heiligen Frieden;
Schlummere ſanft!

Am Sarge unserer Henriette.

Schlummerst du wieder,
Liebliche Freundin?
Schlummerst so lange,
Machst uns so bange;
Freundin, erwach'!

Ha, wie so stille!
Ha, wie verklaret
Strahlen die Wangen
Himmlisch Verlangen!...
Freundin, erwach'!

Oeffne die Augen!
Daß sie uns leuchten,
Daß sie uns grüßen,
Lust in uns gießen:
Freundin, erwach'!

Kalt ist die Stirne;
Ach, wie die Rosen
Alle sich bleichen!
Wie sie entweichen!...
Freundin, erwach'!

„Rufet nicht wieder!...
Ich bin entſchwunden,
Schaue den Meiſter
Seliger Geiſter;
Ach, ich bin wach!“

„Bald dürft ihr folgen,
Wandeln im Lichte,
Daß wir uns einen,
Nimmer dann weinen;
Dann ſeyd ihr wach!“

Eine Blume auf Lochinger's Grab.

Trauermelodien tönen;
Freund des Guten und des Schönen,
Weine! Ach ein Edler schwand!
Unter deinen besten Söhnen,
Durftest du den Theuern krönen,-
Weine! weine Vaterland!

Vieles ist dir nun entrissen:
Hoffen, Glauben, Lieben, Wissen
War so schön in ihm vereint;
Weilen wollt er nicht hienieden,
Sehnend sich nach Himmel-frieden,
Hin, wo rein're Sonne scheint.

Fern vom Lande trüber Mängel,
Engel, in dem Chor der Engel,
Strahlt verklaret er im Licht.
Stets soll uns sein Bild umschweben,
Uns durchzücken, in uns leben;
Treue Liebe scheidet nicht.

Der Einsiedler.

„Wie biſt du doch ſo ganz allein!“
Sie ſagen's rings umher,
„Du fühleſt wohl gar bitt're Pein
Und biſt ſo freudenleer!“

Ach, nimmer bin ich ganz allein!
Ihr könnt es nicht verſteh'n;
Ihr ſeht ſie nicht im Abendſchein
Mir traut zur Seite geh'n.

Ihr ſeht nicht wie, im Sternenglanz,
Sie mich mit Thränen kühlt,
Mir reichet den Cypreſſenkranz,
Verſchwiſtert mit mir fühlt.

Ihr ſeht nicht wie, um Mitternacht,
Sie liebend mich umfaßt,
So treu an meinem Lager wacht
Bis Mond und Stern erblaßt.

Ihr ſeht nicht wie, im Morgengrau,
Ihr trüber Blick mir winkt,
Und ihrer Augen Perlenthau
So gar zu lieblich blinkt.

O nimmer bin ich ganz allein!
In dornenvoller Bruſt
Iſt Wehmuth die Gefährtin mein,
Und ſie iſt meine Luſt.

Eugenia.

Es iſt ein Bild, das nimmer mir mag ſchwinden,
Das aus der Seele Tiefen auf ſich taucht,
Das, mag der Pfad ſich auch durch Steppen winden,
Mit leiſem Gruß mild tröſtend mich umhaucht,
Das mich umwebt mit geiſtigem Geflüſter
Und Strahlen wirft in's Leben, ernſt und düſter.

Es iſt das Bild ſo gar zu hold zu ſchauen!
Mit jedem Liebreiz iſt es ausgeſchmückt;
Es weckt ein ſtilles, heimliches Vertrauen,
Das jedes Herz mit Seligkeit durchzückt;
Es iſt ſo licht, ein Abglanz ew'ger Güte,
Es iſt ſo rein, wie eine Himmelsblüthe.

Aus ſeinen Blicken Unſchuldsengel glänzen,
Sein Lächeln ſchaffet nie gefühlte Luſt;
Umſchlungen von der Schönheit Roſenkränzen,
Bringt es Verklärung in die trübe Bruſt;
Ich ſeh' es oft an mir vorüber gleiten,
Wann nächtlich ſich die ſtillen Schatten ſcheiden.

Dann ſteigt herab zu mir aus heil'ger Ferne
Ein Geiſterlaut, wie Aeolsharfenklang;
Dann leuchten heit'rer mir die ew'gen Sterne,
Und mich erfreut ihr reiner Sphärenklang;
Dann iſt nach heißen Thränen mir beſchieden,
Ein lang vermißter, unnennbarer Frieden.

Das hohe Bild, du kannſt es nicht umfangen,
So oft es liebend auch dein Auge ſah;
Du kannſt nach ihm nur ſehnſuchtsvoll verlangen,
Denn es iſt fern, iſt es auch immer nah.
Am Blumengrabe hab' ich's oft gefunden:
Eugenia! ach, daß du uns entſchwunden!

Die Geliebte.

Ich lieb' ein Mädchen, wohl iſt es ſchön!
Wie Tannen ſchlank, auf Bergeshöh'n!
Ein Silberband fließt um die Hüften,
Um ſeine Locken Blumen düften,
Und Nachtigallen
Ihm Lieder ſchallen!...
Hold iſt der Nam' des Mägdleins fein,
Hold muß des Sängers Liebchen ſeyn.

Ich lieb' ein Mädchen, wohl iſt es gut!
So ſanft, ſo ſittig und doch voll Muth!
So häuslich ſtill am Spinnerädchen,
Und doch ſo keck, ein Heldenmädchen!
Die Aeuglein helle
Sind wie die Quelle;
Die Stirne faltenlos und rein
Mag gleich dem Abendhimmel ſeyn.

Ich lieb' ein Mädchen, wohl iſt es mild!
Wie Mondesſtrahl am Sternengefild!
Es fühlt ſo heiß die Noth der Armen,
Möcht alles Kummers ſich erbarmen;
Es theilt das Sehnen,
Des Grabes Thränen;
Wohin die Maid die Schritte trägt,
Die Freude ſich im Buſen regt.

Ich lieb' ein Mädchen, wohl iſt es zart!
Und ſein Gemüth ſehr frommer Art,
Mag gern voll Troſt gen Himmel blicken,
An frommen Bildern ſich entzücken,
An heil'gen Stellen
Das Herz erhellen;
Mag von den Bergen niederſeh'n,
Mit leichtem Fuß auf Felſen geh'n.

Ich lieb' ein Mädchen, wohl iſt es reich!
An Blüth' und Frucht ihm keines gleich!
Viel Gut iſt ſein, darf nimmer darben,
Hat Trauben viel und gold'ne Garben;
Und in den Bergen
Kann's Schätze bergen,
Und auf dem Baum, auf Feld und Flur
Lockt Ueberfluß zu ſeiner Spur.

Ich lieb' ein Mädchen, wohl lieb' ich's treu!
Mit jedem Lenze die Lieb' wird neu,
Kann nimmer fern vom Liebchen weilen,
Muß immer, immer zu ihm eilen;
Muß mit Entzücken
An's Herz es drücken.
Kein ſchön'res Mägdlein du geſchaut:
Das Elſaß iſt des Sängers Braut.

Elsæssischer Rundgesang.

Wir ſingen nun von unſerm Land,
Ein Andrer ſing' von ſeinem;
Wir meinen aber, mit Vergunſt,
Das Elſaß weiche keinem.

Chor:
Nein keinem.

Es giebt wohl Berge hie und dort,
Doch ſind's nicht unſre Berge,
Und gegen dir, du Bölchenkopf,
Sind viele wohl nur Zwerge.

Chor:
Nur Zwerge.

Es giebt der Flüſſe mancherlei,
Oft trüb wie Wettergüſſe,
Uns ward der Rhein, die Ill zu Theil;
Wer hat denn ſolche Flüſſe!

Chor:
Solch' Flüſſe!

Die Rebenlauben auf den Höh'n
Erwecken das Verlangen;
In Wald und Flur, in Feld und Hain,
Welch Reichthum! welch ein Prangen!

Chor:
Welch Prangen!

Und Menſchen viel, in Dorf und Stadt,
In Hütt' und Haus zu ſchauen,
So ruhig, wacker und ſo gut,
Erwecken bald Vertrauen.

Chor:
Vertrauen!

Und Pflug und Feder wiſſen wir
Zu führen und zu wenden,
Gewerb und Kunſt und Handel ſiehſt
Du, Herrliches, vollenden.

Chor:
Vollenden!

Mit Lei'r und Schwerdt ſind wir vertraut,
Wir üben ſie gar gerne,
Und Pfeffel's Ruhm und Kleber's Preis,
Sie leuchten hell wie Sterne.

Chor:
Wie Sterne!

Wir ſingen drum von unſerm Land,
Ein Andrer ſing' von ſeinem;
Wir meinen aber, mit Vergunſt,
Das Elſaß weiche keinem.

Chor:
O keinem!

Elsæssisches Vaterlandslied.

Sag' an, wo iſt ein Land ſo ſchön,
Wie unſer holdes Ländchen iſt?
Führ' mich in's Thal, hin zu den Höh'n,
Wo du, wie hier, ſo ſelig biſt.
Die Welt iſt groß: Zieh' hin und her,
Du findeſt doch kein Elſaß mehr!
Drum ſchwöret Treu' mit Herz und Hand
Dem ſchönen, heimathlichen Land.

Chor:
Wir ſchwören Treu' mit Herz und Hand
Dem ſchönen, heimathlichen Land.

Italien lobe wer da will!
Mich ſchrecket des Banditen Stahl;
Von manchem Lande bin ich ſtill.
Mich lockt des Lichtes heit'rer Strahl.
In Spanien gab oft zum Lohn
Den Tod die Inquiſition
Dem Manne, der für Wahrheit glüht,
Die ſchön in unſern Gauen blüht.

Chor:
Drum ſchlinget uns ein ſüßes Band
An dich, du theurer Alſaßrand.

In England zeugt der Kohlendampf
Den Menschenfeind, den schwarzen Spleen,
Der Leidenschaften düstern Kampf;
Da müssen Scherz und Freude flieh'n.
Die Bärenjagd im eis'gen Wald
Ist eine Freude roh und kalt;
Drum will ich nicht nach Norden geh'n,
Will lieber die Vogesen seh'n.

Chor:
Wir wollen nicht nach Norden geh'n,
Und lieber die Vogesen seh'n.

Nun zur Türkei!... Ei bist du blind?
Verboten ist ja dort der Wein!
Und bin ich nicht ein Christenkind?
Wie könnten Türken mich erfreu'n?
Den Ungarn kann ich nicht versteh'n,
Will auch nicht zu Kroaten gehn.
In meinem Elsaß traut und klein,
Da mag ich so recht fröhlich seyn.

Chor:
In unserm Elsaß traut und klein,
Da mögen wir recht fröhlich seyn.

In Preußen giebt es viel Verstand,
Dieß sag' ich gern aus voller Brust;
Doch lieb' ich nicht den argen Sand,
Ein schönes Land ist meine Lust.
Von Baiern, Oestreich mein' ich schier,
Sie trinken dort gar dickes Bier;
Und wär' ihr Sinn auch noch so spitz,
So haben wir auch Mutterwitz.

Chor:
Ist unser Sinn auch nicht ganz spitz,
So haben wir doch Mutterwitz.

Mich freuet sehr der Berge Pracht,
Die Jungfrau winkt, es grüßt die Schweiz;
Dort fühlet man recht Gottes Macht,
Und seiner Werke hohen Reiz.
Doch, ach! gar manchmal widerfährt,
Was man bei uns sehr gern entbehrt:
Der Wasgau bleibt fein in der Höh',
Springt nicht herab bis in den See.

Chor:
Der Wasgau bleibt fein in der Höh',
Springt nicht herab bis in den See.

In unserm Frankreich hin und her,
Da sah ich Städt' und Dörfer viel;
Und hie und da gefiel mir's sehr
Bei heiterm Scherz und losem Spiel;
Doch so von Herzen wohlgemuth,
So durch und durch, so innig gut,
So fühlet man sich einmal nur
Auf unsrer theuern Alsaflur.

Chor:
So fühlen wir uns einmal nur
Auf unsrer theuern Alsaflur.

Ich bitt' euch, sprecht mir nicht vom Meer,
Von Algier, von Amerika; —
Die Stürme wüthen gar zu sehr!
Warum so weit? — Schön ist es nah.
Wohin mich keine Brücke trägt,
Wo sich der Mast, das Segel regt,
Da ziehe jeder seine Bahn,
Ich liebe nicht den Ocean.

Chor:
Es ziehe jeder seine Bahn,
Wir lieben nicht den Ocean.

Am Rhein, am Rhein, in seinem Thal,
Auf seinen Fluren reich und grün,
Im Weizen- und im Reben-Saal,
Wo feurig Herz und Becher glüh'n,
Wo Liebe wohnt, wo Freude singt,
Und ihre Blumenkränze schlingt,
Im Rheinthal ist mein Vaterland,
Das Elsaß d'rin sein Diamant.

Chor:
Das Rheinthal ist uns Vaterland,
Das Elsaß d'rin sein Diamant.

Sag' an, wo ist ein Land so schön,
Wie unser holdes Ländchen ist?
Führ' mich in's Thal, hin zu den Höh'n,
Wo du, wie hier, so selig bist?
Die Welt ist groß: Zieh' hin und her,
Du findest doch kein Elsaß mehr.
Schwört ew'ge Treu' mit Herz und Hand
Dem schönen, heimathlichen Land.

Chor:
Ja, ew'ge Treu' mit Herz und Hand
Dem schönen, heimathlichen Land.

Kleber's Todesfeier,

zu Straßburg, den 7. September 1818.

Sing, o Lied die Heldenfeier!...
Horch! der Mörser Schall ertönt
Und die Bruſt erhebt ſich freier,
Die des Muthes Glanz verſchönt;
Krieger, Bürger ſteh'n in Reihen
Reine Huldigung zu weihen,
Und es naht ein hehrer Zug.

In des Münſters Rieſenhallen
Tönt der Trommel Wirbelſchlag,
Und der Prieſter Sänge ſchallen,
Und der feſtlich-ernſte Tag
Weckt die alten Siegeslieder,
Heldengeiſter ſchweben nieder,
Kleber's heil'ge Aſche naht.

Sohn der Heimath! kehrſt du wieder
Zu der Mutter treuem Schoos?
Thatenvoll und kühn und bieder,
Reich an Ruhm!... Ein herrlich Loos
Haſt du, Trefflicher, errungen!
Von dem Tode unbezwungen
Grüßt verkläret uns dein Bild.

Dich verjüngt ein geiſtig Leben:
In der dankerfüllten Bruſt
Reget ſich ein ſüßes Beben,
Deiner Näh' uns froh bewußt;
Und des Vaterlandes Gauen
Füllt ein ſeliges Vertrauen:
Kleber's Manen ſchützen ſie.

Held der Freiheit! nie erbleichet
Deiner Thaten reiner Glanz,
Und der Enkel dankend reichet
Lorbeer dir und Bürgerkranz;
Fleurus ruhmbedeckte Fluren
Strahlen von des Sieges Spuren,
Den dein treues Schwerdt errang.

Und des Rheines Wogen preiſen
Was dein hoher Sinn vollbracht,
In der Streiter muth'gen Kreiſen;
Künden deines Geiſtes Macht,
Der Gefahren kühn Verachten! —
Anzuſeh'n ein Gott der Schlachten,
Herrſchteſt du im Kampfgefild!

Wo die Felſenmaale ragen,
In der Urwelt Wunderland,
Eint ſich mit der Vorwelt Sagen,
An des fernen Nil's Strand,
Deiner Thaten hohe Kunde;
Auf dem weiten Erdenrunde,
Kleber! ſchallt dein Heldenruf.

Dreimal Heil dir! Im Gemüthe
Leuchtet deiner Größe Stern,
Und der Menſchheit zarte Blüthe
War nie deinem Ruhme fern;

Wo die Zwietracht Dolche zückte,
Sich mit Bruderleichen ſchmückte,
Schirmte gern dein Retterarm.

Held der Wahrheit! ungebeuget
Vor den Götzen deiner Zeit,
Haſt du treu für Recht gezeuget;
Wie dein Degen unentweiht,
Ritter ſonder Furcht und Tadel,
Kleber! blüht dein Seelenadel
An der Zeiten Heiligthum.

Lied für Rheinländer.

Es ſtrömt der Rhein in kühner Kraft
Aus freiem Alpenland,
Und reicht uns ſeinen Rebenſaft,
Am holden Blüthenſtrand.

Und reiche Saat quillt freudig auf,
An ſeinen Ufern hin;
Und Wälder kränzen ſeinen Lauf,
Und Auen ihn umzieh'n.

Auch Städt' und Dörfer allzumal
Schau'n ſeine Wogenpracht,
Und ſpiegeln ſich im Silberſtrahl
Und preiſen ſeine Macht.

Viel' Flüßlein trägt er mit ſich fort,
An treuer Vaterbruſt;
Und gießt ſich in des Meeres Pfort,
Und ſtirbt mit Greiſesluſt.

Der Vorwelt Geiſt rings um ihn lebt
Mit Lied und Harfenklang,
Von grauer Burg die Sage ſchwebt
Den ſtolzen Strom entlang.

Es wohnt ein wackeres Geſchlecht,
O Rhein! in deinen Gau'n,
Beim Becher froh, kühn im Gefecht,
Und reich an ſchmucken Frau'n;

Erfahren in manch edler Kunſt,
Wie zu der Väter Zeit,
Erfreuet durch der Muſen Gunſt,
Voll Kraft und Biederkeit.

Drum Preis ſey dir, o Vater Rhein!
Und Segen deinem Strand!
Dir will ich Lied und Leben weih'n,
Rheinthal, mein Vaterland.

Lied

im Freundeskreiſe geſungen,

am Jubelfeste der Reformation, 1817.

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Lieder,
Bleibt ein Narr ſein Lebenlang!“
Auf! und füllt die Becher wieder,
Stimmet an den Rundgeſang!
Brüder, dieſe gold'ne Lehre
Gab uns Luther lobeſan;
Dank ſey ihm und Preis und Ehre!
Stoßet alle fröhlich an!

Er auch hat des Tiſches Freuden
Durch manch heit'res Wort geweckt,
Weggeſungen Sorg' und Leiden,
Das die bange Seele ſchreckt;
Frei von allem Erdenharme,
Durch der Minne Süßigkeit,
Fand in ſeines Käthchens Arme
Er des Himmels Seligkeit.

Muthig zog er durch das Leben,
Wahrheit blieb ſein höchſtes Gut;
Stets ſoll uns ſein Geiſt umſchweben!
Seine Kraft, ſein Chriſtenmuth,

Und sein einfach-bied'res Wesen,
Seine deutsche Herzlichkeit!...
Selig wer, wie Er gewesen!
Nochmals ihm das Glas geweiht!

Schimpfe nur der Finsterlinge
Geistesarme, rohe Schaar!
O wir achten es geringe!
Ewig bleibt was gut und wahr!
Schmähet nur, ihr düstern Schwätzer!
Predigt! drohet um uns her!
Nennt uns nur verstockte Ketzer!...
Man verbrennt sie doch nicht mehr.

Und den Edeln, welche starben,
Unter Qualen, groß und treu,
Sich den Siegerkranz erwarben,
Dieses Glas geheiligt sey!
Welchen Namen man ihr gebe,
Kümmert nicht der Wahrheit Sinn;
Jeder muth'ge Ketzer lebe!
Jede schöne Ketzerin! —

Wahlverwandschaft.

Herz und Natur, Natur und Herz
In Freud' und Leid, in Lust und Schmerz,
Sind innig, treu, verbunden.
Wenn Jubel in dem Busen zückt,
Eil' ich zur Flur, vom Lenz geschmückt,
Vom Blüthenkranz umwunden;
Der Lerche hoher Wonnesang
Ist meines Herzens Wiederklang.

Ist Seelenruh' mein glücklich Loos,
Dann weil' ich gern in Waldes Schoos,
Von Lauben rings umfangen;
Und wann der Quelle Silberlaut
Manch süßes Wörtchen mir vertraut,
Trübt mich kein wild Verlangen,
Mich wiegt des Abends gold'ner Schein
Auf weichem Moos in Schlummer ein.

Schwellt Wehmuth die beklomm'ne Brust,
Verlor'ner Himmel sich bewußt,
Regt sich ein namlos Sehnen...
Dann tröstest du, in stiller Pracht,
Verschwieg'ner Mond, in ernster Nacht;
Du lockst die milden Thränen,
Du der so gern hernieder scheint,
Wo einsam, still, das Auge weint!

Tobt der Verzweiflung wilder Schmerz
Durch's bange, hoffnungslose Herz,...
Willkommen Sturmeswogen!
Mein ist der Blitz, der mich umzückt!
Der mich mit Todeskränzen schmückt,
Von Geistermacht umzogen!...
Herz und Natur, Natur und Herz,
Sind ewig eins in Lust und Schmerz.

Der Sternenhimmel.

Schöne, blaue
Himmels-Aue,
Wo die gold'nen Blumen blühen!
Wo die Sterne Gottes glühen!
Mit den blitzesschnellen Blicken
Hebt, im seligen Entzücken,
Sich mein Geist zu dir empor.

Himmelsfunken!
Licht, entsunken
Gottes heiligen Altären!
Weltenschimmer! Sel'ge Sphären,
Wie so rein ist euer Glänzen!
Blüthen in des Ew'gen Kränzen,
Die um seinen Scheitel weh'n!...

Gold'ne Hügel!
Psyche's Flügel
Tragen mich zu euern Höhen;
Welch ein ahnungsreiches Wehen
Sendet süße Liliendüfte
Durch die sanft verklärten Lüfte!
Hauchet Frieden um mich her!...

Gottes Fluren!
Heil'ge Spuren,
Von des Unerforſchten Nähe,
Jeder Stern, den ich erſehe!
Zu des Erdenpilgers Klauſe
Spricht ſein Glanz: Im Vaterhauſe
Sind viel Wohnungen bereit.

Harfenklang,
Weihgeſang
Hör' ich leiſe niederſchallen;
Wolken wölben ſich zu Hallen,
Und es nahen Lichtgeſtalten,
Die wie Geiſter zieh'n und walten,
Und, an Anmuth, menſchlich-mild.

Geiſterſtrand!
Heimathland!...
Abgeſtreift des Staubes Ketten!
Zu den Ew'gen mich zu retten,
Frei vom bittern Erdenharme!...
Ha! ſie öffnen ſchon die Arme!...
Wiederſehen, Wiederſeh'n!

Lied zur Installation eines Geistlichen.

Gott, der die Welten lenkt!
Gott der hernieder senkt
Segen dem redlichen Streben,
Schirme dein heil'ges Wort!
Leit' uns zum Friedensport!
Auf zu dem ewigen Leben.

Heit're des Lehrers Muth!
Laſſ' ihn die heil'ge Gluth
Tief in dem Herzen ſtets nähren;
Ganz ſey er Dir geweiht,
Vater! voll Freudigkeit
Laſſ' ſtets dein Reich ihn vermehren.

Selige Himmelsluſt
Fülle ſchon hier die Bruſt!
Rett' uns, o Vater, von Sünden!
Daß wir, in Dir vereint,
Dort wo kein Auge weint,
Alle uns wieder einſt finden.

Lied zur Abendmahlsfeier.

Von der Orgel zu singen.

Zu dem Liebesmahl zu kommen,
Naht, ihr Frommen!
Jesu Geist müss' euch umschweben,
Ewig Leben
Wird der Herr den Seinen geben.

Neuen Menschen anzuziehen,
Wollt euch mühen!
Ab müßt ihr der Sünde sterben,
Dem Verderben,
Um den Himmel zu erwerben.

Christus Blut, für uns vergossen,
Ist geflossen;
Kreuzestod hat er bestanden,
Auferstanden
Ist er von des Todes Banden.

Auf, zum Heiland, laß't uns schauen!
Ihm vertrauen!
Eß't und trink't zum Angedenken!
Mög' er schenken
Seinen Sinn! Zu Gott uns lenken!

Leuchten laſſ' die Gnadenſonne,
Voller Wonne,
Gott, der in den Himmeln thronet,
In uns wohnet,
Gern mit ſeinem Segen lohnet!

Glaubenslied der italienischen Schiffer.

Nach einem alten Volksliede.

Auch in Stürmen fahren wir
Sicher durch die Wellen,
Gottes Strahlen für und für
Strom und Fluth erhellen;
Lobt ihn mit Herz und Mund,
Lobt ihn zu jeder Stund!
Christ, Kyrie,
Hilf uns in Leid und Weh!

Wenn Gefahren uns bedräu'n,
Schmerz und Noth uns drücket,
Zu dem Himmel blau und rein
Unser Auge blicket;
Laſſ't hier die Wetter droh'n,
Fried' herrſcht an Gottes Thron:
Christ, Kyrie,
Hilf uns in Leid und Weh!

Gottes Kinder fürchten nicht
Tod und Grabes-Schrecken,
Durch die Nacht die Sonne bricht,
Engel uns erwecken;
Dann iſt der Heiland nah',
Sieg uns! Victoria!
Christ, Kyrie,
Nimm uns zu deiner Höh'!

Erntelied.

Preis Dir, o Gott der Güte!
Dir Vater der Natur;
Du schaffest Frucht und Blüthe,
Du schmückest Feld und Flur,
Du bist der Herr der Ernte,
Du bist es, dessen Macht
Das Mißgeschick entfernte,
Der Segen uns gebracht.

Im Körnlein gold'ner Aehren,
Da keimet Lebenskraft;
Zu sättigen, zu nähren,
Es deine Huld erschafft:
Du sorgst, Herr, für die Deinen,
Du wehrest jeder Noth,
Läss't regnen, Sonne scheinen,
Nach deinem Machtgebot.

Allgüt'ger, Dir zu danken,
Lass' uns Dir ähnlich seyn,
Im Guten nimmer wanken,
Gern segnen und erfreu'n!
Gott, lass' zu Dir uns wenden,
Der Keinen je verläßt!
Dem Armen Hilfe spenden,
Sey unser Erntefest.

Lied zur Einweihung einer Orgel.

Wie lieblich iſt der Andacht Luſt
Im kirchlich-frommen Kreiſe,
Wie ſelig hebet ſich die Bruſt
Zu unſers Gottes Preiſe.
Horch! mit dem heil'gen Chorgeſang
Eint ſich der Orgel Feierklang.

Der Töne Macht verklärt das Herz
Am heitern Traualtare,
Und reichet Troſt in Leid und Schmerz
Selbſt an der Todtenbahre;
Sey unſer Lied ein Weihgeſang!
Schall' laut empor, du Orgelklang!

Empor, empor, zum Herrn der Welt!
Ihn preiſet das Gemüthe,
Ihn, der da ſchaffet und erhält,
Den Gott der Macht und Güte!
Ihm tönt der fromme Chorgeſang
Vereint mit hehrem Orgelklang.

Strassburg's Jubelfeier der Reformation.

Post tenebras lux.

Erwache, Vaterstadt, um deine Mauerkrone,
Beschattet von Cypressenlaub,
Glänzt hell ein Strahl, er fällt vom Himmelsthrone,
Er leuchtet nieder in den Staub.
O blick empor! es sind die hohen Ahnen,
Die dich an alte Kraft, an alte Würde mahnen.

Dein Geiler ist's, er ruft mit seinem Donnerworte;
Dein Bucer!... Wimpheling entschwebt
Mit Engelgruß der ernsten Geisterpforte,
Und Sturm von Sturmeck freudig hebt
Zum Himmel auf des Glaubens Siegesfahne,
Und zürnet mutherfüllt dem schnöden, finstern Wahne.

Und in der Väter Kreis, den geistverwandten Reihen,
Schwebt Blessig, im Verklärungsglanz,
Voll Inbrunst sich dem Bundesfest zu weihen,
Es ward auch ihm der Sieger Kranz.
Die Saite bebt! .. Ertöne heil'ge Leier!
Sing muthig, mein Gesang, der Wahrheit Jubelfeier.

Der Zeiten Schranke sinkt... Jahrhunderte entfalten
Sich vor dem Geiste, fesselos!
Es zieh'n daher die herrlichen Gestalten,
Sie steigen aus der Vorwelt Schoos;
Die Licht gesucht, mit siegendem Vertrauen,
Darf, hold vereinet nun, der sel'ge Blick erschauen.

O Preis dir, Sokrates! auf Hellas heitern Fluren
Hast du nach hohem Ziel gestrebt;
Mit freiem Sinn erforscht der Weisheit Spuren,
Nicht vor der Priester Haß gebebt!
Gift war dein Lohn; du mußtest, Edler, sterben!
Den schönen, süßen Tod für Wahrheit dir erwerben!

Doch welch ein heil'ger Glanz schwebt von des Morgens Palmen,
Winkt nach des fernen Jordans Strand!
Du führst mich, schöner Stern? Es tönen Psalmen
Hernieder von dem Geisterland!
Wer bist du, Kind! vor dem die Weisen knieen?
Dem jubelnd huldigen der Engel Melodieen?

Und wieder seh' ich dich, wie strahlst du, heil'ger Knabe?
Weilst gern an gottgeweihtem Ort!
Wer spricht aus dir? Du bist des Himmels Gabe,
Es stammt von Gott dein flammend Wort!...
Ha, du bist Christus! Bist der Weltbefreier!
Der Pharisäer bebt; es fällt des Truges Schleier.

Der Herr, in seiner Kraft, spricht aus des Vaters Lehren;
Er löst der alten Knechtschaft Band:
„In Geist und Wahrheit sollst du Gott verehren,
„Mit Opfer nicht und Silbentand!

„Weih' ihm dein Herz mit allen seinen Trieben,
„Als Bruder, wie dich selbst, sollst du den Nächsten lieben."

Und segnend wandelt er, des Menschen Sohn, hienieden,
Umgeben von der Jünger Schaar,
Und wo er weilt, da blüht des Himmels Frieden;
Das Reich des Herrn wird offenbar;
Vor seiner Macht muß Noth und Siechthum schwinden,
Das reuevolle Herz darf Trost und Hoffnung finden.

Drob zürnt der Heuchler Schwarm. Der Schriftgelehrten Rotte
Sprüht Haß, Verderben, sinnt Verrath;
Sie greifen ihn, den Göttlichen, mit Spotte!
Und er verzeiht die Frevelthat;
Der bitt're Tod am Kreuz sein Wort verbürget,
Du stirbst, Lamm Gottes! dich hat Priesterhand erwürget.

Das Licht besiegt die Nacht; der Heiland ist erstanden,
Er schwang zum Vaterschoos sich auf;
Wir folgen ihm, frei von des Todes Banden,
Es hemmt kein Grab der Geister Lauf.
Das Wort des Herrn erhebt, belebt, erfreuet,
Und herrlich keimt die Saat, die er hat ausgestreuet.

Das Evangelium, die frohe Botschaft, eilet,
Trotz Tod und Schmach, von Land zu Land,
Wie Blitzesstrahl, der finst're Wolken theilet,
Beglückt auch dich, mein Vaterland!
In der Druiden düstern Eichenhainen
Darf dem erstaunten Blick der Wahrheit Sonne scheinen.

Seyd mir in Gott gegrüßt! ihr chriſtlichen Gemeinen
Der erſten ſchönen, heil'gen Zeit!
In euren ſtillen, traulichen Vereinen
Hat Andacht jede Bruſt geweiht;
Wo milder Sinn und Gleichheit wohnen,
Da wehen Seelenruh' des Himmels Palmenkronen.

Voll hoher Einfalt ſpricht der fromme Chriſtenlehrer
Als Bruder zu der Brüderſchaar,
Es drohet noch kein tobender Bekehrer,
Noch unbefleckt iſt der Altar;
Erleuchtet von der Duldung ſanftem Strahle
Naht ſich der Chriſten Chor dem heitern Liebesmahle.

Da regt der Zeiten Geiſt die alten grauen Schwingen,
Gebietend winkt ſein Zauberſtab;
Der Abgrund gähnt, das Heil'ge zu verſchlingen;
Die Erde wird ein blut'ges Grab!
Die Hölle jauchzt empor aus Modergrüften,
Die Barbarei entſtürzt des Nordens Felſenklüften.

Sie zeugt den blinden Wahn, des Aberglaubens Tücke,
Die Schwärmerei, des Haſſes Wuth;
Die Freiheit flieht mit ihrem gold'nen Glücke,
Erloſchen iſt des Geiſtes Glut;
Das Schöne wird der rohen Macht zum Raube,
Nun herrſcht das Prieſterthum, die Menſchheit liegt im Staube.

Es wird der Seele Heil um ſchnöden Sold verpachtet,
Vermackelt wird die Seligkeit;
In Flammen ſtirbt, wer nach der Wahrheit trachtet,
Kein Troſt verſüßt des Herzens Leid;
Die enge Bruſt erfüllet Angſt und Grauen,
Das Wort des Lebens darf des Chriſten Blick nicht ſchauen.

Der Diener Gottes muß die Menschlichkeit verhöhnen,
Darf Gatte nicht, nicht Vater seyn;
Gebet, Gesang in fremder Sprach' ertönen
Bei Geiselhieben und Kasteiʼn;
Der Bannstrahl zückt in drohenden Gewittern;
Vor einem Bischof Romʼs der Erde Herrscher zittern.

O preis' ihn mein Gesang, den Mann der Kraft und Weihe,
Den Kühnen, der die Fesseln brach;
Ihm Ehr und Dank! den schönsten Kranz verleihe
Der Ruhm! Zernichtet ist die Schmach.
Wie braust der Strom! der Sturm vom Fels sich hebet!
Horcht! dieß ist Luther's Gang; er naht, die Hölle bebet.

Es hat des Himmels Blih ihm seine Bahn beschrieben,
Er wandelt sie mit Riesenschritt;
Vom Flammengeist der Wahrheit fortgetrieben,
Sein Fuß ihr Heiligthum betritt;
Das Buch der Bücher, das im Staube modert!...
Welch Kleinod! welch ein Fund! Seht wie sein Auge lodert!

Er liest und staunt, und liest, und immer, immer wieder,
Kann lassen nicht vom Lebenswort!
Es bebt sein Knie, er stürzet nieder:
„O du mein Heiland und mein Hort!“
Der Fürst der Welt mag nimmer ihn bethören,
Die Wahrheit, die er fühlt, muß treu die Menschheit hören.

Zu deutſcher Zung' und Kraft ſpricht Jeſu reine Lehre
Zum frommen kindlichen Gemüth;
Da flieht der Trug vor Gottes Waff' und Wehre,
Die Untergang dem Lügner ſprüht;
Entbunden von des Wahnes Finſterniſſen
Strahlt Freiheit nun verjüngt den zagenden Gewiſſen.

Und Luther's Saitenſpiel tönt von der Wartburg nieder,
Es ſtrömt dahin der Leier Klang,
Wie traut und hold, ihr deutſchen Chriſtenlieder!
Wie kühn und hehr, du Kraftgeſang!
Die Völker preiſen, geben Gott die Ehre,
Daß nach der langen Nacht der Tag nun wiederkehre.

Vergebens reget ſich, das Heil'ge zu entſtellen,
Mit rohem Sinn, des Pöbels Wuth;
Der Aufruhr braust, gleich wilden Sturmes-Wellen,
Gott ſchützt des Glaubens theures Gut,
Und immer reiner muß er ſich verklären,
Sich zu der Menſchheit Heil ſtets herrlicher bewähren.

Vergebens einen ſich die Mächtigen der Erde,
Sie droh'n, die Feuerſchlünde glüh'n,
Daß noch einmal der Geiſt gefeſſelt werde;
Umſonſt, umſonſt iſt ihr Bemüh'n,
Iſt auch der Söldner Zahl gleich Sand am Meere, ...
Denn Guſtav Adolph kämpft, mit ihm des Himmels Heere! —

Frohlocke, Vaterſtadt! der Lichtkranz iſt errungen,
Du fochteſt mit im heil'gen Streit.
Seyd, Glaubensbrüder, innig mir umſchlungen!
Uns hat der Herr, der Herr befreit;
Beſchirmet von des Muthes Felſenſchilde,
Beugt nur vor Gott das Knie, vor keinem Götzenbilde.

Vermischte Gedichte.

Glaubensbekenntniss.

Es iſt ein Gott, und die Natur
Verkündet ſeine Segensſpur.

Vom dichten, trägen Körper reißt
Sich willig los der rege Geiſt;
Es engen ihn des Lebens Bande,
Er ſehnet ſich nach einem fremden Lande,
Er denket, forſcht und ſucht von Ketten
Des blinden Wahnes ſich zu retten.

Doch bleibt der Geiſt hier immer arm,
Das Herz allein iſt groß und warm;
Glüht es für Tugend, iſt's, der Sonne gleich,
Der Mittelpunkt von einem Himmelreich.

Der Menſch iſt weder Selav noch frei,
Er kämpft um Freiheit blos, wer er auch ſey;

Er kann die Palme wohl erringen,
Doch eh' er noch Triumph darf ſingen,
Zerbricht ſein ſchwacher Wanderſtab,
Ihn deckt — das Grab.

Ihr Freunde hofft auf beſſre Zeit!
Und glaubet an Unſterblichkeit.

Hutten.

Feuerſeele! durch der Zeiten Nächte
Grüßet ritterlich und kühn und wild,
Und ſo kindlich doch, dein herrlich Bild,
Edler Streiter für der Menſchheit Rechte.

Du Beſieger dunkler Höllenmächte!
Deſſen Stimme gleich dem Donner ſchilt,
Deſſen Arm bedeckt des Glaubens Schild,
Schrecken ſprüht aus deiner Helden-Rechte.

Doch die Liebe wohnt in deinem Herzen,
Deine Lyra macht [illegible]hlich kund,
Zarte Liebe magſt du [illegible]ig ſchenken;

Grazien und Muſen mit dir ſcherzen,
Und wir lauſchen deinem Zaubermund,
Unverwelkbar blüht dein Angedenken.

Sturm von Sturmeck.

Sturm von Sturmeck war der Edlen Einer,
Die den Kampf für Wahrheit kühn gewagt;
Nie war eine Seele treuer, reiner,
Recht wie Gold, wie Leuen unverzagt!

Muthig ſtand er vor dem Kaiſerthrone,
Sprach für Vaterſtadt und Recht und Licht,
Donnerte dem Finſterling zum Hohne,
Glich der Sonne, die durch Wolken bricht.

Sturm! das Licht mit dem du uns geleuchtet,
Glänzet fort in unlöſchbarer Gluth;
Freudenthrän' des Enkels Auge feuchtet,
Wenn ſein Blick auf deinem Bilde ruht.

Der Riese.

In Straßburg an dem Rheine
Ein Riese sich erhebt,
Das Haupt im Sonnenscheine,
Wo hoch die Wolke schwebt.

Ihn schmücket eine Krone;
Vor Wettern nimmer bang,
Steht er, der Zeit zum Hohne,
Bald tausend Jahre lang.

Des Riesen Herzensschläge
Sind Wiederhall der Zeit,
Die rastlos, immer rege,
Sich Stund an Stunde reiht.

Ihn zieret eine Rose,
Sie welket nimmermehr;
Ihm reiten auf dem Schoose
Vier Kön'ge still daher.

Und unter ihnen tönet
Manch heiliger Gesang,
Der Gram und Leid versöhnet,
Beim hehren Orgelklang.

Den Fuß birgt in den Schlünden
Die Erd', im dunkeln Schacht,
Wo in den öden Gründen
Einsam der Kobolt wacht.

Fühlſt du kein feiges Grauen,
Am Rieſen klimm empor!
Entzücket wirſt du ſchauen
Der Alſa Blumenflor,

Den Schwarzwald, Wasgau's Zinnen,
Umſäumt vom Himmelsdom!
Die Fluthen ſiehſt du rinnen,
Im weiten Silberſtrom...

Den Zauberſtab, ihn ſchwinget
Der Greis, von mancher That
Er ſchnell die Kunde bringet
Zur fernen Königsſtadt.

Erſchallen Siegeslieder...
Der alte Patriot
Läßt weh'n die Fahnen nieder,
Und beut den Feinden Spott.

Er theilt des Landes Freude;
Wie ſchimmert ſeine Pracht,
Strahlt in dem Feuerkleide
Er durch die ſchwarze Nacht!

Du treuer Gränzenhüter,
Wie herrlich ſtehſt du da!
Ein ſtattlicher Gebieter,
Wie nie mein Auge ſah.

Der Münſter war geheißen
Der Rieſe hoch und kühn;
Du kannſt ihn ſeh'n und preiſen,
Ziehſt du nach Straßburg hin.

Klage bei dem Tode

des edeln Lezay Marnesia,

Präfekten des Niederrheinischen Departements, Commandanten der Ehren-Legion.

Vaterland! umhülle meine Leier
Mit des Schmerzes, mit der Wehmuth Flor!
Nächtlich, wie ein dunkler Nebelschleier,
Tritt der Gram in unsern stillen Chor;
Es beginnet eine Todtenfeier!
Welchen Sarg hebt wankend ihr empor?
Wein', Alsatia, er iſt gefallen,
Unser Lezay, Vater uns vor Allen.

Alsa! deine trauernde Najade
Mische Thränen in die Silberfluth!
Ach! er weilt am himmlischen Geſtade,
Und es sinket unsrer Seele Muth.
Troſtlos blicken wir zum Land der Gnade,
Wo sein Geiſt von edeln Werken ruht;
Sel'ger! schau herab zu unsern Kreiſen.
Mußten wir so frühe schon verwaiſen!

Liebend nanntest du uns deine Söhne;
Es zu seyn war unser Stolz und Glück:
Wo du gingst, da schallten Freudentöne;
Du warst uns ein gütiges Geschick,
Und des Leidens dumpfes Klaggetöhne
Wich vor deinen Segnungen zurück.
Rein und schön, wie Purpurwolken schweben,
War dein hohes, thatenreiches Leben.

Große Seele! reichlich ausgeschmücket
Mit den Schätzen, welche Weisheit liebt!
Edles Herz! von reiner Gluth durchzücket,
Die des Schönen hoher Zauber giebt;
Der du treu an deine Brust gedrücket
Was im Strom der Zeiten nicht zerstiebt!
Jedes Kranzes werth, gingst du auf Erden,
Hehrer stets und himmlischer zu werden.

Sohn der Tugend, Lezay! Bürgerkronen
Windet dankend dir das Vaterland;
Lieder steigen zu den Lichtregionen:
Unser Schmerz sey unsrer Liebe Pfand.
Von den Sphären, wo die Sel'gen wohnen,
Sey du Schutzgeist unserm Alsastrand!
Segnend soll in preisenden Annalen
Einst dein Bild noch unsern Enkeln strahlen.

Dem Andenken

des

verehrungswürdigen Johannes Schweighœusser,

Dekan und Professor an der Akademie von Straßburg, Mitglied des königl. Instituts zu Paris, Ritter der Ehren-Legion.

Ein edler Geist ist Alsa's Flur entschwunden,
Ihr trüber Blick folgt ihm zum Lichtgefild,
Wo Psyche froh, vom Erdenstaub entbunden,
Rückstrahlet der Verklärung heilig Bild:
Wir blicken auf, mit kindlichem Vertrauen,
Im Sternenkranz den Trefflichen zu schauen.

Wer nahet? Hellas, du, die Ewig-Schöne!
Du drückst den Liebling an die Mutterbrust,
Und sie erwachen all', die süßen Töne,
Vergang'ner Zeiten, künft'ger Zeiten Lust;
Es nahet Sokrates, er grüßt den Weisen,
Den liebend Plato und Homeros preisen.

O Griechenfreund! dich ehren heit're Musen,
Sie reichen dir der Weihe Lorbeerkranz,
Und eine Stimme rufet in dem Busen:
Es bleichet nie des Ruhmes Götterglanz;
Es einen Charitinnen sich Kamönen,
Es einet sich das Gute mit dem Schönen.

Und Clio spricht! „Wohl lieb' ich eure Lieder,
Doch gönnt auch mir ein ernstes, wahres Wort:
Er war so treu, so edel und so bieder,
In guten Herzen lebt der Gute fort,
Und wie sich auch das Große mag gestalten,
Still ist sein Sinn und einfach ist sein Walten."

Die Sterne deckt der Wolken düst'rer Schleier,
Es hüllt den Blick der Schwermuth Leichentuch;
Cypressenlaub zur heil'gen Todesfeier!
Und Dankesthränen auf den Aschenkrug! —
Es flieh'n die Zeiten, des Verdienstes Blüthe
Glänzt freudig fort im liebenden Gemüthe.

An die Natur.

Empfange mütterlich den Sohn, Natur!
O nimm mich auf! mit kindlich frommem Herzen
Begrüß' ich deine Felder, deine Flur;
Laß' brüderlich mich deine Bäume herzen,
Um ihre Zweige meine Arme schlingen,
Mit ihren Vögeln deinen Zauber singen,
In ihren Schatten deiner Huld mich freu'n.

O süße Mutter aller Wesen! du,
An deren Brüste jedes froh sich schmieget,
Die auch mein Herz in niegefühlte Ruh',
Elysisch-mild in heil'gen Frieden wieget.
O laß mit deinen Sängerchören allen
Mein Lied im großen Festgesang erschallen,
Der jubelnd deine Muttergüte preißt.

Die enge Welt, die Menschen, dir zum Hohn
Und sich zur Plage, künstlich aufgethürmet,
In der die Ehrsucht ihren Götzenthron
Mit blut'ger Hand auf Leichen sich erstürmet,
Wo blasser Neid den Freudenkelch vergiftet,
Der Böse sich für Gold ein Denkmal stiftet
Und kommende Jahrhunderte belügt, ...

Die enge Welt, worin ein finſtrer Wahn
Den Nebelflor um jedes Auge bindet,
Wo in dem Gleiſe ſeiner ſchmalen Bahn
Sich frech und höhnend das Gemeine windet,
Und ſelbſt das Heiligſte mit Staub bedecket,
Wo keine Sonne je den Schläfer wecket
Und ihn mit ihrem reinen Licht umſtrahlt, ...

Die enge Welt, ſie trete blaß zurück
Mit ihren Kronen, ihren armen Freuden!
Nach Freiheit ſehnet ſich mein reger Blick,
Wer wird zu ihrem Heiligthume leiten?
Ich forſche ſehnſuchtsvoll nach ihren Spuren,
Da eil' ich hin, Natur, zu deinen Fluren
Und finde feiernd ſie an deiner Bruſt.

Natur! Natur! du Segenſpenderin!
Auf deinen Hügeln, deinen Hochaltären
Seh' ich durch deinen heil'gen, hohen Sinn
Den Menſchen kühn zum Gotte ſich verklären;
Du warſt es, die im Saitenſpiele rauſchte,
Als eine Welt Geneva's Barden lauſchte,
Der dich, die Freiheit und die Liebe ſang.

Natur! Natur! erfülle du mich ganz!
Dir, die es gab, dir weihe du mein Leben!
Laſſ' mich in deinem ſchöpferiſchen Glanz,
In deinem Freudenmeere trunken beben!
Fern von der Schulen enggezog'nen Kreiſen
Und ihren düſtern, ſtolzen Afterweiſen,
Seh du nur meine Lehrerin, Natur.

Mit jedem Reize reichlich ausgeſchmückt,
Durchzieht die Anmuth deine Regionen,
Flicht Kränze, wo ſie gehet, und entzückt,
Wo immer Weſen, die empfinden, wohnen;

Sie führet uns zum Urquell alles Schönen,
Belehret uns in Bildern, Farben, Tönen,
Und weiht den Grazien die reine Bruſt.

Natur, ich wandle froh an deiner Hand!
Zur Blume ſeh' ich ſich die Blume neigen,
Dein holdes Land, es iſt der Liebe Land,
Die Liebe herrſcht mit dir in deinen Reichen,
Die Schmetterlinge gaukeln hin, wie Kinder,
Die nie gehaßt, die Weſte wehen linder,
Und Liebe wehet in der Weſte Hauch.

Natur! in deiner ungetrübten Fluth,
In deiner heitern Bäche ſtiller Klarheit,
Umglänzt von deines Lichtes reiner Gluth,
Entſchleiert ſich im Bilde mir die Wahrheit;
Sie blickt vom Alpendom im Eisgeflimmer
Herab, in ihrer Strahlenkrone Schimmer,
Und lächelt lohnend nach dem Forſcher hin.

Natur, in deinem felsumkränzten Hain,
Wo ſich die Tanne zu den Wolken hebet,
Indeß ein matter halberloſch'ner Schein
Herab in ihre dunkeln Wipfel bebet,
Da webt die Andacht ihren heil'gen Schleier,
Begeht verhüllet ihre hohe Feier
Des Weltengeiſtes, der im Donner ſpricht.

Seh' ich, nach einer grabesfinſtern Nacht,
Die Roſen um des Morgens Stirne blühen,
Die Sonne, ewig-jung, in hehrer Pracht,
Wie eine Freudenzähre Gottes, glühen,
Und immer reges, immer neues Leben
Um Millionen frohe Weſen ſchweben,
So ſtählet hoher Glaube meinen Muth.

Natur! Natur! mit ſüßer Zuverſicht
Soll einſt mein Blick nach deinem Tempel ſchauen;
Einſt, wann die nur geborgte Hülle bricht,
Dann, ſpricht ein heil'ges, glaubiges Vertrauen
Aus deiner Sternenſchrift zu mir hernieder:
„Auch dir glänzt eine ſchön're Sonne wieder
„Im Morgenthau der heitern Ewigkeit.“

Das Geschenk.

Holde Frau, nimm dieſe Roſe!
Grüner Erde ſtillem Schooſe
Iſt am Strauche ſie entblüht,

Götter ſtreuen unſre Looſe,
Und aus dunkelm Grabesmooſe
Oft ein heit'res Röslein glüht.

Sey als Sinnbild Dir beſchieden
Dieſe Blume! Sey hienieden
Jede Erdenfreude Dein!

Möge ſtets in deinem Herzen,
Unter Wonne, unter Schmerzen,
Himmelsahnung Dich erfreu'n!

Das goldene Zeitalter.

Nach Ovid.

Nondum præcipites cingebant oppida fossæ;
Non tuba directi, non æris cornua flexi;
Non galea, non ensis erant. Ovid.

Gold'ne Zeit! die einſt die Welt beglückte;
Zeit der Unſchuld! wer hat dich verbannt?
Holder Zauber, der die Menſchheit ſchmückte,
Strahleſt du nur in der Dichtung Land?

Ach, umſonſt erflehen eure Milde,
Sel'ge Tage! wir von dem Geſchick,
Sehnend wie der Jüngling vor dem Bilde
Der erſtarrten Braut, mit naſſem Blick!

Ueppig prangteſt in der Jugendfülle,
Erde du, im ew gen Frühlingskleid;
Traulich einten ſich in gleicher Hülle,
Blüth' und Frucht in jener holden Zeit.

Und ein Hirtenvolk, gehegt vom Glücke,
Lebte frei ein ſeliges Geſchlecht,
Unbekannt noch mit Tyrannentücke,
Unentweiht vom Frevelnamen: Knecht.

Dichte Lauben schützten die Vereine
Einer sorgenlosen Menschenschaar,
Ihre Tempel waren dichte Haine,
Ein beblümter Rasen ihr Altar.

Und des Himmels gnäd'ge Götter stiegen
Gern herab aus ihrem Wolkenzelt,
Liebe strahlend, ihre Donner schwiegen,
Segnend nur begrüßten sie die Welt.

Habsucht wühlte nicht in dunkeln Schachten,
Mühsam spähend nach des Goldes Glanz;
Helden rangen nicht in Räuberschlachten
Um den Würgerpreis, den Lorbeerkranz.

Und die Erde, rein und unbefleckt
Von des Lasters, des Verbrechens Muth,
Grünte fröhlich, noch unaufgeschrecket
Von der Leidenschaften wilder Fluth.

Einfach, schuldlos waren noch die Freuden,
Wie die Blumen die der Frühling giebt,
Und die Wünsche schüchtern und bescheiden;
Nur das Gute ward ersehnt, geliebt.

Noch war Glück und Wahrheit nicht geschieden
Durch der Schule Tand und Irrlichtschein;
Zweifel trübten nicht des Herzens Frieden,
Weisheit war's der Tugend treu zu seyn.

Vom Areopag, vom Capitole,
Schallte noch kein dunkles Rechtsgebot,
Doch das Herz sprach: Zu des Bruders Wohle
Wirke rastlos, lind're jede Noth.

Bleicher Mangel war nicht, noch der Mühe
Herber Zwang. Der Götter milde Gunst
Brachte Ueberfluß, im Glanz der Frühe,
Zauber schuf die Himmelstochter: Kunst.

Und Apollo schlug die gold'ne Leier
In der Hirten jugendlichem Reih'n,
Lud zur Unschuld, zu der Liebe Feier,
Sie mit süßen, frohen Liedern ein.

In der Mädchen himmelreinem Auge
Flammte nie der Sinnen schnöde Lust,
Sicher ruhten sie im Abendhauche
An des Jünglings liebevoller Brust.

Liebe fühlte noch der Greis am Stabe,
Liebe sprach sein frommer, letzter Blick;
Lächelnd sank er dann zum Blumengrabe,
Zu der Erde Mutterschoos zurück!...

Gold'ne Zeit, wo bist du hingeschwunden?
Reich der Freiheit, Liebe und Natur,
Welcher Sel'ge hat dein Glück empfunden?
Wer verräth mir deine lichte Spur?

Die du wandelst unter grauen Maalen,
Treu bewahrst erloschner Jahre Bild,
In der Zeiten lehrenden Annalen,
Von der Urwelt heil'ger Nacht umhüllt;

Thatenkund'ge! sprich aus deinen Blättern!...
Wie?... Es schallt ein dumpfer Schauerton:
Von der Hand des Bruders, unter Wettern
Gottes, fiel des ersten Menschen Sohn!...

Furchtbar-ernſte Stimme der Geſchichte!
Ach, der Täuſchung bunter Schleier fällt!...
Gold'ne Zeit war ſtets nur im Gedichte,
Nie begrüßte ſie der Menſchen Welt.

Ewig iſt das Laſter, wie die Tugend.
Doch... im Kampfe wird die Bruſt geweiht!...
Kämpfe für das Gute! Ew'ge Jugend
Blüht im Buſen dir und — gold'ne Zeit.

Griechenland's Erwachen.

1821.

Heldenvolk! so bist du auferstanden,
Aus der schmachumhüllten Grabesnacht!
Deine Stimme schallt nach fernen Landen,
Und der Erdball jauchzt ob deiner Macht;
Und dein Genius tritt aus den Banden
Finstrer Knechtschaft, mit verklärter Pracht;
Und die Sonne scheinet freudig nieder
Auf Homeros Grab und wecket Lieder.

Lieder, die der Freiheit Zauber singen,
Wie sie glühet in des Griechen Brust!
Und der Sparter Heldenschwerdter klingen;
Der Athener fühlt des Kampfes Lust.
Wie sie kühn die heil'ge Fahne schwingen!
Ihrer hohen Abkunft sich bewußt,
Wollen sie das Vaterland erwerben,
Wollen siegen oder muthig sterben.

Fluch dem Moslem! Fluch den Tigerhorden,
Die Europa's Boden längst entweiht!
Die mit frecher Hand die Greise morden!
Die Jehova's Altar kühn entweiht!! ...
Land des Ruhms, dir ist der Sieg geworden!
Sieh, er strahlt in Jugendkraft erneut.
O Thermopyle! hörst du es melden?!
Auferstanden sind die heil'gen Helden.

Land, wo Sokrates und Plato lehrte;
Wo die Kunſt, die Grazien geweilt!
Hellas! die am Mutterbuſen nährte
Alles Zarte, das ein Gott ertheilt;
Die des Schönen gold'nen Saamen mehrte,
Die im Flug der Muſen Gunſt ereilt:
Unter Würgern ſollteſt du vergehen?!
Sollteſt nicht zu ſchönerm Seyn erſtehen!

Land des Heils! wo früh der Chriſtenglaube
In Gebet und frommen Liedern klang,
Wo die Menſchheit aus des Wahnes Staube
Sich empor zum ſel'gen Lichte rang!...
Mahom's Lügenſchaar biſt du zum Raube;
Schmachteſt unter Janitſcharen-Zwang!...
Fluch dem Moslem!... Mag ſein Allah-Brüllen
Aſiens verdorrte Wüſten füllen.

Richard Löwenherz, wo iſt dein Degen?
Chriſtenfürſten, auf zum heil'gen Streit!
Leuchtet vor uns! auf des Sieges Wegen
Sey durch euch die Chriſtenheit befreit!
Kreuzes-Ritter! euern Schwerdterſchlägen
Sey der Muſelmänner Schaar geweiht:
Wieder müſſen in Sophia's Hallen
Des Erlöſers heil'ge Hymnen ſchallen!

Hellas! Hellas! du der Menſchheit Wiege!
Allen Völkern biſt du anvertraut:
Deine Siege ſind der Menſchheit Siege,
Die in dir ſich einen Tempel baut.
Fürſten, Völker, auf zum heil'gen Kriege,
Wer dem Schönen und dem Guten traut!
Laſſ't die heil'ge Oriflamme wehen!
Hellas! Hellas! müſſe auferſtehen.

Dem General Foy.

Bei einem Banket zu Straßburg überreicht.

1821.

Du, des Vaterlandes Schmuck und Hort!
Nimm der freien Männer freies Wort,
Nimm der Liebe Zoll mit Nachsicht an.
Straßburg's Söhne jauchzen dir entgegen,
Jauchzen mit in Frankreichs Muttersegen,
Schauen dankbar-froh zu dir hinan.

Held und Bürger, leuchte du voran
Auf der Freiheit ruhmbekränzter Bahn!
Wahrheitsfreund! dein Geist ist licht und klar.
Kühner! mit des Blitzes flücht'ger Eile
Treffen deiner Rede Donnerkeile
Der Despoten feige Söldnerschaar.

Und doch strahlt aus deinem heitern Blick
Stiller Friede, milder Sinn zurück!
Hehre Einfalt, reiner Sonnenglanz!
Straßburg, längst der Freiheit angetrauet,
Hat mit Lust dich, Trefflicher, geschauet;
Nimm den Lorbeer-, nimm den Bürgerkranz.

Nachtphantasie

beim Tode Benjamin Constant's.

1830.

Wie ahnungsvoll! wie trüb die Wolken ziehen!
Die schönen, heitern Hoffnungssterne fliehen,
Und nächtlicher gestaltet sich die Nacht!...
Wohin die Blicke bang und irre schauen,
Mich überfällt ein seltsam, schmerzhaft Grauen,
Als fühlt' ich walten strenge Schicksalsmacht.

Die Geister sich mit bleichen Nebeln gatten!...
Dort, von der Erde, steigt ein Riesenschatten,
Der höher, immer höher schwebt empor;
Da zückt ein Blitz, und Purpurstrahlen glänzen,
Und Genien mit Lorbeer, Eichlaub kränzen
Ein theures Bild, das naht dem Himmelsthor.

Ha! Constant, anvertrauet unsrer Erde,
Daß Licht und Wahrheit immer siegreich werde;
Entfliehst du schon, du wackrer Freiheitsheld?...
Er spricht herab: „Die Freiheit ist errungen,
„Es hat das Licht des Wahnes Macht bezwungen;
„Mir winket Ruh', nach Kampf, in's Sternenzelt."

Da öffnen ſich des Himmels gold'ne Hallen,
Und Kriegeslieder, Freiheitslieder ſchallen;
Es nahen Heldengeiſter jeder Zeit,
Die ihn mit Dank, mit Jubelſang umringen,
Doch inn'ger Foy und Manuel ihn umſchlingen,
Mit Weihekuſſen der Unſterblichkeit.

Der Himmel ſchließt ſich: Schatten kehren wieder,
Verhallet ſind die heil'gen Geiſterlieder!
Doch dringt ein Strahl durch aller Zeiten Nacht;
Es iſt ein Strahl von jenen hohen Sphären,
Er muß der Völker dunkle Bahn verklären:
Er zeuget von der Freiheit ew'ger Macht.

Blumen

auf das Grab zweier Söhne eines Freundes.

I.

Ein Gärtner, eine Gärtnerin,
Vereint mit Lieb' und treuem Sinn,
Sie pflegten ein Blümlein; vor allen
Hat ihnen das Blümlein gefallen,
Es war zuerst im Garten erblüht.
Doch, ach! schon frühe sich neiget sein Haupt,
Vom rauhen Fittich des Sturmes entlaubt;
Umsonst war die Pflege der Liebe bemüht!
Es weinet der Gärtner, die Gärtnerin sehr...
Einst als sie wandelten spät umher,
Und ruhten, wo einst das Blümchen stand,
Ihr trauernder Blick sich aufwärts wand;
Da glänzet aus trüber, ernster Nacht
Das Blümlein in freudiger, gold'ner Pracht,
Es war ihr Röslein wie Sterne zu schauen!
Da regt in der Brust sich ein stilles Vertrauen,
Da sprachen die Lieben: Mag hier es auch toben,
Wir finden das Blümlein im Garten dort oben.

II.

Noch eine Blume wird entriſſen
Dem Gärtner und der Gärtnerin!
Doch Trennung iſt nicht ewiges Vermiſſen,
Drum auf den Blick zum heitern Himmel hin!
Dort wo die Sternenwelten ſchweben,
Dort ſteh'n die Zeugen von dem ew'gen Leben.
Wohl war ſie ſchön die zarte, holde Blüthe!...
Sie lebet fort im innigen Gemüthe.
Nie wirſt du uns, du holdes Bild, entſchwinden,
Wir werden ſchöner einſt dich wieder finden.
Und Gärtner, Gärtnerin, den Blick voll Thränen,
Sich aufwärts nach den Sternen ſehnen.
Doch noch ein Blick! Seht holde Blümlein blinken
Kaum aufgeblüht und winken...
Sie ſteh'n ſo ſüß um treuer Liebe Pflege,
Sie kränzen hold des Lebens dunkle Wege,
Sie ſtrahlen lieblich in der Frühlingspracht.
Und tiefgebeugt, empor ſich rafft
Der Muth, geſtärkt von Gottes Kraft;
Und durch des Leidens dunkle Nacht
Spricht mild des Glaubens heil'ges Licht:
Gebroch'nes Herz, verzage nicht.

Dem Freunde, Hrn. Pfarrer Jæger.

1834.

So bist auch du, mein Theurer, heimgegangen
In's Vaterhaus, das traut die Lieben eint,
Wo nach des trüben Lebens Sorg' und Bangen,
Uns eine heit're, schön're Sonne scheint;
Wo wilder Sturm der Leidenschaften schweiget,
In jede Brust sich Ruh' und Frieden neiget.

Heil dir! im Lichte darfst du nun erschauen,
Was du gelehrt so schön mit Wort und That;
Belohnet wird dein glaubiges Vertrauen,
Und vieler edeln Werke fromme Saat.
Er sinkt dahin der Schwermuth düst'rer Schleier,
Du freuest dich in der Verklärung Feier.

Beglücket bist du nun im Wiederfinden,
Der theuern Kinder und der Lieben all',
Die du im Kummerthale sahst entschwinden;
Du höreſt nun der Himmel Jubelschall,
Und, mit den Chören der entbund'nen Geister,
Hebt sich dein Dank zum hohen Weltenmeister.

O mögen nie uns Gräberhügel schrecken!
Die heil'gen Pforten der Unsterblichkeit,
Die sanft des müden Pilgers Hülle decken,
Die Wegezeiger der Unendlichkeit!...
Dem, was geahnet wir in sel'gen Träumen,
„Wird Wort gehalten dort in jenen Räumen."

Leb' wohl, o Freund! uns bleibt dein Angedenken!
In unsern Herzen strahlet fort dein Bild!
Die Blicke werden oft sich zu dir lenken,
Auf! zu der Sterne reinem Lichtgefild;
Und ob das Leben uns auch roh umstürmet,
Es lebt ein Gott, der Wittwen, Waisen schirmet.

An Eugenia-Mathilde.

An ihrem Taufffeste.

Vier Blumen leg' ich dir auf deine Wiege,
Daß jede hold um deine Stirn sich schmiege.

Der Unschuld Lilie sey dir gegeben,
Rein sey dein Herz und schuldlos sey dein Leben.

Der Freude Rose soll dir freundlich blühen,
Und ewig jung auf deinem Pfade glühen.

So wie das Veilchen mögest du bescheiden
Den Schimmertand des kurzen Daseyns meiden.

Gleich dem Vergißmeinnicht, das ich dir weihe,
Sey einst ein Bild der zarten Lieb' und Treue;

Wie eine Blum' auf himmlischem Gefilde
Blüh' schön empor, Eugenia-Mathilde.

Kæscheus Glaube an die Allgegenwart Gottes.

Oftmals dacht' ich hin und her,
Wie es denn wohl möglich wär',
Daß, ach! ich gesteh' es frei,
Daß allgegenwärtig sey'
Gott der Herr. Zu gleicher Zeit
Nah' bei uns, und doch auch weit!
Nein dies wußt' ich nicht zu reimen,
Hielt es fast für frommes Träumen.

Doch mir ward es sonnenklar.
Als ich auf dem Tanze war,
Sah ich, o wie wunderschön!
Einen Jüngling vor mir steh'n,
Blonde Locken um die Brust,
Augen voll von Liebeslust!
Und wohin ich mich mag drehen,
Muß ich nun den Jüngling sehen.

Winkt mir meiner Mutter Blick,
Strahlt des Jünglings Bild zurück;
Schleicht ein Greis gebückt am Stab,
Hüpft ein Kind die Flur herab,
Seh' ich, wen ich auch mag seh'n,
Vor mir meinen Jüngling geh'n;
Selbst als Pfarrherr am Altare
Steht er mit dem Lockenhaare.

Kaum bin ich mit mir allein,
Muß ich mit dem Jüngling seyn;
Schau' ich nach dem Mond hinan,
Grüßet von der Sternenbahn
Mich der Jüngling, süß und zart;
Ist dies nicht Allgegenwart?...
Alle Zweifel sind entschwunden,
Seit den Jüngling ich gefunden.

Bei dem Tode des Burgwaechters

auf dem Bergſchloſſe Windeck.

Getreu haſt du gedienet deinem Herrn,
Umher geſpähet nah und weit,
Die Burg bewahrt vor jeder Fährlichkeit.
Nun ſollſt du dienen einem größern Herrn:
Es liegt ſein Schloß auf ſonnumſtrahlten Höhen,
Wo nimmer dir die rauhen Stürme wehen;
Wo Epheu nicht um graue Trümmer ranket;
Er wohnt in einer Burg die nimmer wanket.
In ſeinem hohen Saale blinken
Viel tauſend Lichter, ſchimmernd winken
Sie durch die Hallen zu dem Freudenfeſte,
Aus allen Völkern nahen Gäſte.
Es ruft auch dir der Herr in ſeiner Güte:
Zieh' ein mit freudigem Gemüthe,
Zieh' ein — zur Himmelsveſte.

Zur vierzigjæhrigen Gedæchtnissfeier

treuen Freundschaftsbundes.

Meinem Freunde, Herrn Pfarrer Rieder.

14. November 1832.

Was wollen die zwei Knäblein dort?
Sie sprechen leis zusammen,
Als wär' es ein bedeutsam Wort,
Die Augen Freudenflammen!
Sie stiften einen Freundschaftsbund,
Sie stiften ihn mit Herz und Mund.

Was ist dort für ein Jünglingpaar?
Welch schwärmerisches Wesen?
Sie sprechen gar zu wunderbar,
Was ist im Blick zu lesen?
Sie freuen sich der Bundestreu',
Mit jedem Tage wird sie neu.

Zwei Männer wandern Arm in Arm,
Als gieng es durch das Leben,
Und jedes Herz schlägt immer warm,
Möcht's gern dem andern geben:
Dies sind die Bundesbrüder auch,
Sie üben so den Bundesbrauch.

Und iſt verfloſſen eine Friſt,
Und beide werden Greiſe,
So weis ich wohl wie dann es iſt,
Es geht auf gleiche Weiſe,
Bis Lebensvorhang niederſinkt,
Hinüber Lieb' und Freundſchaft winkt.

Sonntagsfeier in den Vogesen.

Meinem Freunde, Herrn Pfarrer Rieder.

Lieblich wecken Morgenglockentöne
Aus des Schlafes Banden mich empor,
Und die Welt in ew'ger Jugendschöne
Lüftet leis den nächtlich-dunkeln Flor,
Und die Berg' und Wälder sich entschleiern,
Und die Vög'lein das Erwachen feiern.

Friede strahlet aus den blauen Lüften,
Um den Kirchthurm schimmert Morgenroth,
Und ein Genius, aus dunkeln Grüften,
Von dem Friedhof lächelt mild der Tod.
Erd' und Himmel treu und traut umschlossen,
Sind von Licht und Andachtsglanz umflossen.

Und nun wogen Glockentöne wieder,
Und zum Gotteshaus die Dörfner zieh'n;
Es erschallen fromme, heil'ge Lieder,
Herz und Geist zum Himmel still entflieh'n.
Ha! die Seele lüftet ihre Schleier,
Schauet Gott in ernster Sonntagsfeier.

Abend-Empfindungen.

An Mink.

Fernher ſchallen Glockentöne
In die ſtille Nacht hinein,
Und der Sterne milde Schöne
Glänzt herab im Silberſchein.
Um die Weiden ernſt und düſter
Koſt ein leiſes Schilfgeflüſter;
An dem Bache,
Wo ich wache,
Wo ich träume,
Seh' ich durch die dunkeln Bäume,
Goldumſäumte Wolken zieh'n,
Schatten ſchnell vorüber flieh'n,
Und ein Schifflein, drob ein Feuer,
Wogt die Fluth entlang. —
Komm, o Harfenklang!
Laſſ' dich wecken aus den Saiten,
Mir ſo theuer!
Süße Stimme meiner Freuden!
Meiner Trauer!...
Heil'ge Schauer
Mich durchbeben,
Geiſter leiſe mich umſchweben:
Ferner, Freund, ich denke dein!
Ferner, Freund, du denkeſt mein!

Der Garten der Freundschaft.

In Coulmann's Stammbuch.

Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt, aber hie und da Jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, dies macht uns diesen Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.

Göthe.

Im Garten der Freundschaft viel Blumen erblüh'n,
Sie keimen aus liebenden Herzen,
Und geistige Zauber sie mächtig durchglüh'n,
Sie strahlen wie himmlische Kerzen.

Sie grüßen erquickend in's Leben hinein,
Verschieden an Duft und an Farben;
Sie schimmern wie Freude im rosigen Schein,
Ihr Wehen kann Wunden vernarben.

Sie lindern die Schmerzen, erhöhen die Lust,
Wie Epheu im Busen sie ranken;
Sie spenden, verklärend, der seligen Brust
Die Treue, die nimmer mag wanken.

Die Blumen der Freundſchaft, ſie bindet kein Ort,
Im Nord ſie, im Süd dich umwinden,
Und ziehſt du gen Oſten, gen Weſten hin fort,
O ſuche! ſo wirſt du ſie finden.

Die Blumen der Freundſchaft, ſie duften ſo ſüß,
Verwandte Gemüther zu ſchmücken!
Der Garten der Freundſchaft, er iſt Paradies,
Erfüllet von Götter-Entzücken.

Auch uns, Freund, hat traulich der Garten vereint;
So ſey es auf Tod und auf Leben!
Bis drüben uns ſchöner der Garten erſcheint,
Wo liebend die Himmliſchen ſchweben.

Beim Verbrennen anvertrauter Briefe

zweier verſtorbener Liebenden.

Die ihr dort im Lichte weilet,
Seht wie hier die Flammen theilet,
Was ihr ſchriebt aus warmen Herzen,
Eure Freuden, eure Schmerzen!

Wie die Flamme lieblich ſpielet!
Iſt's ein Liebesgott der zielet?
Sind's der Elemente Geiſter,
Aufgeregt von ihrem Meiſter?

Euer Hoffen, euer Sehnen,
Eure Wolluſt, eure Thränen,
Wie die Funken ſie erhellen!
Vielgeſtaltig dar ſie ſtellen.

Güld'ne, blaue Feuerſchlangen
Halten ſchmeichelnd ſich umfangen;
Feuer reiniget die Erde,
Daß der Staub vergeiſtigt werde.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Strophen veranlaßt durch ein Gemälde von Gabriel Guerin. (*)

1827.

Ha! Guttenberg, du theurer Lichtverbreiter,
Du bist es, deine Züge darf ich schau'n!...
Welch Strahlenblick! wie ist dein Antlitz heiter!...
Ein Denkmal willst du, Hoher, dir erbau'n
In der Geschichte Schoos, das nimmer schwinde,
Das tausendfach der Enkel wieder finde?!

„Ich hab's gefunden!" rufest du voll Wonne;
Das heilige Geheimniß ist entdeckt,
Und mit ihm glänzt des Geistes rein're Sonne,
Die in der Zeiten Grab die Schläfer weckt:
Was Griechenland, was Rom gedacht, gesungen,
Ist uns durch dich auf's neue nun errungen.

(*) Das treffliche Oelgemälde unsers talentreichen Historienmalers stellt den Augenblick dar, in dem Guttenberg dem reichen Dreyzehn, der ihm zu seinem Unternehmen Gelder geschossen, das erste Probestück eines Abdrucks mit beweglichen Buchstaben und seine Presse vorweist (1436).

Und was der Genius im kühnſten Schwunge
Erſinnen mag, es geht von Ort zu Ort;
Es hallt in jedem Land, in jeder Zunge;
Ein dauernd Leben wird dem flücht'gen Wort:
Es eilt mit Blitzes Flug, und Millionen
Wird es vertraut, in kaum bekannten Zonen.

Gemeinſam Gut iſt nun der Menſchen Wiſſen,
Und nimmer kann die Wahrheit untergeh'n;
Die Binde wird dem trüben Wahn entriſſen,
Es mag kein Trug dem Lichtkampf widerſteh'n;
Aus leichten Blättern ſprühen die Gedanken,
Und ſprengen kühn der Willkühr enge Schranken.

Die Freiheit feiert ihre ſchönſten Siege
Durch dich, o Guttenberg! durch deine Kunſt;
Daß ſich der Sclave nicht im Irrthum ſchmiege,
Schafft uns durch dich der Götter milde Gunſt:
Und von Jahrhundert zu Jahrhundert ſchweben
Ein höh'rer Sinn, ein leicht'res Geiſterleben...

Dir, Guerin, Dank, der in dem Farbenglanze
Die hohe That vor unſer Aug' gebracht!
Dich ſchmückt die Vaterſtadt mit einem Kranze,
Der alte Ruhm, er iſt durch dich erwacht.
O Vaterſtadt, die Guttenberg geſchauet,
In dir hat er ſein hohes Maal erbauet.

Das Gasthaus zum Beranger.

Heisa! 's geht lustig her,
Tretet herein!
Ihr findet frohe Mähr',
Mädchen und Wein.

Ha! Mamsell Fretillon, (*)
Seh'n wir uns hier;
Tanzet den Cotillon!
Garçon bring' Bier!

König von Yvetot, (**)
Bürger-Monarch,
Lege dich schlafen froh,
Schlafe und schnarch'!

Schau! Herr Senator, (***) Sie...
Steh'n zu Befehl!
Ist auch ihr Roschen hie,
Halten wir's hehl.

(*) Siehe CHANSONS DE BÉRANGER (Ausgabe von 1834). *Frétillon.* Th. 1. S. 81.
(**) *Le roi d'Yvetot.* Th. 1. S. 29.
(***) *Le Sénateur.* Th. 1. S. 33.

„Lieschen, (*) ich bitte dich,
Spinne doch fort!“
Mahnet ſo inniglich
Grosmutterwort.

Graumann, (**) mit dickem Bauch,
Röthlicher Naſ',
Leereſt nach altem Brauch
Gläschen und Glas.

Leg' ab die Majeſtät!
Carl, (***) wir ſind gleich!
Agnes zur Seit' dir ſteht,
Grazienreich.

Bringet vom Friſchen her,
Madam Gregoire! (****)
Schon ſind die Flaſchen leer,
Versez à boire!

Ei, alter Junggeſell, (*****)
Schlafmütze du,
Gläſerklang klingt ſo hell,
Geh' du zur Ruh'!

O, welch Schlaraffenland! (******)
Knackwürſt' am Zweig,
Städte von Zuckerland,
Spieſe von Teig.

(*) Siehe *La Mire aveugle*. Th. 1. S. 56.
(**) *Le petit Homme gris*. Th. 1. S. 49.
(***) *Charles VII*. Th. 1. S. 58.
(****) *Madame Grégoire*. Th. 1. S. 64.
(*****) *Le vieux Célibataire*. Th. 1. S. 73.
(******) *Voyage au pays de Cocagne*. Th. 1. S. 87.

Wie das Champagnernaß
Brauſet als Quell!
Jeder Berg iſt ein Faß,
Oeffnet ſich ſchnell.

Sind wir doch, ſonder Zwiſt,
Traulich vereint,
So viel gewonnen iſt
Ueber den Feind. (*)

Wann uns das Liebchen küßt,
Herzlich es meint,
So viel gewonnen iſt
Ueber den Feind.

Parzen (**) den Faden tränkt
Lachend mit Wein!
Glückliche Stunden ſchenkt!
Daß wir uns freu'n!

Wohl mag das Alter (***) nahn!
Fröhlicher Sinn
Iſt auf der Lebensbahn
Immer Gewinn!

Jäger, (****) dein tönend Horn
Luſtig erſchallt,
Sey es dein einzig Horn
Mitten im Wald!

(*) Autant de pris sur l'ennemi! Der refrain von *Ma dernière Chanson, peut-être.* Th. 1. S. 87.
(**) Siehe *Les Parques.* Th. 1. S. 143.
(***) *La Vieillesse.* Th. 1. S. 158.
(****) *La double Chasse.* Th. 1. S. 158.

Fiedler, (*) den Bogen ſtreich'
Heiſa! Hopſa!
Ha! kaum ertönt die Geig',
Iſt Freude da!

Nönnchen und Tänzerin, (**)
Reicht euch die Hand!
Euch umſchlingt treuer Sinn,
Freundliches Band.

Prieſter des Loyola (***)
Hebet euch fort!
Mit euch ſind Dolche nah,
Trügeriſch Wort.

Frankenlands Kinder (****) hoch!
Ehre ſey euch!
Unſer Ruhm grünet noch,
Ewig ſein Reich!

Dir, guter Leute Gott, (*****)
Froh wir vertrau'n;
Auf! troz der Heuchler Spott,
Zu Dir wir ſchau'n.

Dreifarb'ge Fahne (******) gehſt
Kühn uns voran;
Heiliges Banner wehſt
Sieg unſrer Bahn.

(*) Siehe *Le vieux Ménétrier*. Th. 1. S. 197.
(**) *Les deux Sœurs de charité*. Th. 1. S. 199.
(***) *Les Révérends Pères*. Th. 2. S. 23.
(****) *Les Enfans de la France*. Th. 2. S. 26.
(*****) *Le Dieu des bonnes gens*. Th. 1 S. 259.
(******) *Le vieux Drapeau*. Th. 2. S. 52.

Alter Sergent, (*) dein Sang
Von Todesluſt
Iſt uns gar ſüßer Klang,
Hebet die Bruſt.

„Mutter, los iſt das Schild,
Es will herein,
Heiſcht doch das tolle Bild:
Mädchen und Wein...“

„'s klopft... Sieh'!... Herr Beranger
Sind ſie ſchon da?
Hoch lebe Beranger,
Unſer Papa!“

„Lorbeern und Roſen bringt!
Ihm ſey der Kranz!
Brüder und Schweſtern, ſingt
Jubelnd zum Tanz!“ —

„Kinder, gerührt bin ich,
Ihr, meine Luſt!
Dank ſpend' ich inniglich,
Tief aus der Bruſt.“ — —

„Hoch lebe Beranger,
Göttern geweiht;
Dein iſt, o Beranger,
Unſterblichkeit!“

(*) Siehe *Le vieux Sergent*. Th. 2. S. 156. Mit dem refrain:
Dieu, mes enfans, vous donne un beau trépas!

Conzert-Empfindungen.

Soll ich hören
Nach den Liedern,
Nach den Chören?
Nach den Klängen,
Den Gesängen?
Soll ich schauen
Nach den Augen
Holder Frauen?
Nach den schwarzen,
Nach den blauen?
Süßes Hören! süßes Schauen!
O des Schönen, wie so viel!
Blicke tauschen,
Liedern lauschen
Ist ein freundlich Wechselspiel.

Das Vergissmeinnicht.

Meiner Luiſe.
1809.

Weilen wir im Paradieſe
Der Natur,
Schwebeſt forſchend du, Luiſe,
Durch die Flur;
Lächelſt wann dein Finger bricht
Ein Vergißmeinnicht.

Leben in die todte Pflanze
Haucht das Herz,
Schöpfet aus dem Blumenkranze
Freud' und Schmerz;
Tröſtend nickt im Abendlicht
Das Vergißmeinnicht.

Dank der zarten, ſchönen Seele,
Unbekannt,
Die beim Lied der Philomele,
Dich genannt,
Blümlein! Stets dein Schimmer ſpricht:
O vergiß mein nicht.

Ha! Luiſe, deckt der Hügel
Uns vereint,
Rauſchet einſt des Todes Flügel,
Heil uns weint
Still ein Freund am Grab, und flicht
Uns Vergißmeinnicht.

Das Feldhæuschen zur schœnen Aussicht,

hinter dem Friedhofe von St. Gallen.

Meiner Luiſe.

1833.

Wie iſt ſo wohl im Häuschen mir,
Im heimlich-trauten Ort,
Fern von der Städte Prunk und Zier;
Ein ſtiller Friedensport!

Entfeſſelt ſchweifet hier der Blick:
Wohin das Aug' mag ſeh'n,
Strahlt heit're Freude mir zurück,
Aus Thälern und von Höh'n.

Des Jägers Feuerrohr erſchallt,
Die Vög'lein ſingen drein;
Gar buntes Grün den Eichenwald
Und Nebel hüllen ein.

Der Schäfer zieht mit munterm Sinn
Die weiten Matten her;
Es ſchallt das Lied der Winzerin
Vom Hügel, traubenſchwer.

Da eint die Liebe Nah und Fern
Im ſinnigen Gemüth;
Da iſt die Welt ein lichter Stern,
Der freundlich mich umglüht.

Da ſteigt in mir ein liebes Bild,
So wie im Roſenflor,
So engelgut, ſo zart und mild,
Luiſens Bild empor.

Und drüben tönet Grabgeſang:
Ein Müder geht zur Ruh';
Sie decken ihn, beim Flötenklang,
Mit Erd' und Blumen zu.

Und wie verkläret ſind die Höh'n
Im Abendpurpurgold. —
Wie iſt das Leben doch ſo ſchön!
Wie iſt der Tod ſo hold!

Odilia.

Meinem Freunde Friederich, dem Künſtler, und Rey, dem Verfaſſer der hiſtoriſchen Notiz. (*)

Ein holder Name tönt durch Alſa's Gauen,
Er weckt der Andacht, weckt der Milde Luſt,
Es iſt der Nam' der herrlichſten der Frauen
Der grauen Vorzeit, hebet unſre Bruſt.

Odilia, des Vaterlandes Söhne
Sind durch Jahrhunderte dir ſtets getreu,
Dir ſchufen Bilder ſie und holde Töne,
Und ihre Liebe, ſie wird immer neu.

Siehſt du des Künſtlers Feuerauge glühen
In der Begeiſterung Verklärungsſchein?
Ein neuer Ruhm ſoll dir durch ihn erblühen,
Sein Genius will dir ein Denkmal weih'n.

Auf Hohenburg, wo ſegnend du gehandelt,
Wo du geübet haſt der Wunder Macht,
Wo, thränentrocknend, Heil'ge! du gewandelt,
Dort ſoll es ſteh'n in ſeiner Rieſenpracht.

(*) *Notice historique sur la montagne de Sainte-Odile*, publiée à l'occasion du monument que M. Friederich se propose d'ériger sur cette montagne, par Lucien Rey. Strasbourg, de l'imprimerie de Ph. H. Dannbach.

Sieh! o ſieh auch wie uns dein Engelleben,
So ünnig-zart, die Schrift zurückebringt,
Wie deine Züge ihr ſo rein entſchweben,
Wie ſie ſo kühn der Zeiten Nacht bezwingt.

Wie der Geſchichte Forſcher dich uns malet,
Daß wiederkehret uns dein theures Bild,
Daß es verjüngt in lichtem Kranze ſtrahlet,
Und unſer Herz mit frommem Schauer füllt.

Heil, Freunde, euch! für euer muth'ges Streben,
Euch lohnt der Beſſern, lohnt der Biedern Gunſt;
Dem Vaterlande laſſet treu uns leben,
Der Freiheit und der Himmelstochter, Kunſt!

Epilog für die Freiburger Theatergesellschaft.

Von einer Schauspielerin gesprochen.

Schnell flieht die Zeit, und ernst ist das Geschick:
Schon ist sie da, des Schicksals düst're Stunde;
Wir grüßten euch mit hoffnungsreichem Blick,
Nun schmerzt uns tief der Trennung heiße Wunde.
Uns war so wohl in diesen schönen Hallen,
In diesem Tempel, Thalien geweiht;
Und redlich strebten wir euch zu gefallen;
Und euer Beifall hat uns hoch erfreut,
Beglücket eure liebevolle Gunst.
Ihr kennet sie, ihr ehrt die hohe Kunst;
Der zarte Sinn, er liebt das Ewig-Schöne,
Drum weilt ihr gern im heitern Reich der Töne:
Da, wo die Göttersprache, der Gesang,
Der Harmonien wundervoller Klang
Empor uns heben zu dem Land der Geister;
Wo Mozart, Weber und Rosini walten,
Und diese hochbegabten Meister
Stets neue Zauber uns entfalten.
Auch schafft die Bühne uns ein zweites Leben,
Ersatz für Wirklichkeit kann Täuschung geben;

Die Poſſe lacht, und vor des Luſtſpiels Scherzen
Entflieht der Gram; in der Tragödie Schmerzen,
In ihren Schauern liegt verborg'ne Luſt,
Und hebt, geheimnißvoll, die tiefbewegte Bruſt.
Es iſt ſo rein des Schönen Hochgenuß,
Es iſt die Kunſt ein heit'rer Genius,
Des Lebens Pfad mit Blumen zu bekränzen,
O mög' euch ſtets ſein Götterbild erglänzen!
Dies unſer Wunſch. Lebt wohl nun, holde Frauen!
Lebt wohl, verehrte Herren! Mit Vertrauen
Laßt ſcheiden uns; o wollt den Troſt uns ſchenken,
Daß ſtets ihr uns bewahrt ein huldvoll Angedenken.

Unserm Ohmacht.

Edler Freund, so bist du nun befreiet
Von der Erdenhülle schwerer Last;
Deine Psyche sich im Licht erfreuet,
O du schau'st was du geahnet hast:
Weilest in dem Reich des Ewig-Schönen,
Unter Göttern, Grazien, Kamönen.

Hebe (*) reichet dir die Nektarschale,
Dankend für das zauberische Bild
Das du schufst, das im olymp'schen Strahle
Prangt verkläret, jugendlich und mild;
Hellas Genien dich traut umschlingen,
Immer höher darf dein Geist sich schwingen.

Dich, Thuiskon's Sohn, hat früh geweihet
Ihrem Dienste die erhab'ne Kunst,
Reiche Saaten hast du hingestreuet
Auf die Lebensbahn durch ihre Gunst:
Offenbart hast du der Götter Walten,
Es enthüllt in herrlichen Gestalten.

(*) Eines der vorzüglichsten Meisterwerke Ohmacht's.

In der Zeiten heil'gem Pantheone,
Hoher Meiſter, ſtrahlt dein Name fort,
Ihn umſchlinget ſtets des Ruhmes Krone,
Enkel weih'n dir der Bewund'rung Wort;
Alſa's Söhne winden dir Cypreſſen,
Nimmer wird die Nachwelt dein vergeſſen.

Unſer Stolz warſt du, wir ſah'n dein Streben,
Liebten innig deinen biedern Sinn,
Stets wirſt du in unſern Herzen leben;
Unſre Huldigung, o nimm ſie hin!
Fürſtenhoheit, Thronenglanz ſind eitel,
Ew'ger Lorbeer ſchmückt des Künſtlers Scheitel.

Zur Geburtsfeier

des Ferdinand Felix Amadeus Gros,

Enkel Ohmacht's.

Sey gegrüßt im Erdenleben,
Holdes Knäblein, mir!
Treuen Eltern bist gegeben,
Bist ihr Schmuck und Zier.
Wie so innig sie mit Lust
Drücken dich an ihre Brust!

Ohmacht blickt vom Himmel nieder,
Freuet seines Enkels sich,
In ihm findet er sich wieder,
Liebet, Amadeus, dich;
Fleht für dich, im Geisterchor,
Zu des Ew'gen Thron empor.

Dir sey auch des Schönen Weihe!
Dir sey auch der Musen Gunst!
Ihren Zauber dir verleihe,
Sie, die Himmelstochter, Kunst!
Werde dir der Lorbeerkranz
In des Ruhmes Strahlenglanz!

Mit dem Schönen ein' das Gute!
Tugend heilige dein Herz!
Trage du mit feſtem Muthe
Lebens Luſt und Lebens Schmerz!
Manche edle, fromme That
Schmücke deinen Erdenpfad!

Unſchuld wacht an deiner Wiege:
Sey ihr Kleinod immer dein!
Daß die Leidenſchaft nicht ſiege,
Fühle nie der Reue Pein!...
Knäblein wachſe froh heran!
Schön ſey deine Lebensbahn!

Liebe weih' dem Elternpaare,
So wie Ohmacht es geliebt,
Ihm bis zu der düſtern Bahre
Treue Kindespflicht geübt,
Ihn geſchützet und gehegt,
Seines Alters fromm gepflegt.

Sohn war ihm dein Vater, drückte
Heiß den Sterbenden an's Herz,
Der noch liebend zu ihm blickte
Bei des Scheidens bitterm Schmerz. —
Edle! Ihr an Tugend reich,
Ohmacht's Segen ruht auf euch.

Meinem Adolph,

bei seiner Abreise nach Metz.

Oktober 1832.

Mein Adolph, ernste Stunde
Schwebt über unserm Haupt;
Tief schmerzt der Trennung Wunde,
Wenn sie Geliebte raubt.

Es winken deine Sterne
Dich aus dem Vaterhaus,
Sie winken nach der Ferne,
Zur Lebensfahrt hinaus.

So mögst du muthig schiffen,
Kühn, auf dem Lebensstrom!
Blick', unter Felsenrissen,
Empor zum Himmelsdom.

Du kennst die Kraft von Oben,
Früh hat sie dich durchglüht;
Mag Sturm von Aussen toben,
Weiht Friede das Gemüth!

Du kennſt die Macht des Schönen;
Dein reines Saitenſpiel,
O laſſ' es oft ertönen!
Dir ſtrahlt der Kranz am Ziel.

Auch unter Schickſalsſchlägen
Hellt Liederklang die Bruſt. —
Nimm hin den Vaterſegen,
Mein Stolz! du, meine Luſt!

Stets müſſ' uns Lieb' erwarmen,
So tief im Buſen ſpricht:
Du weichſt aus meinen Armen,
Doch aus dem Herzen nicht.

Bei der Einweihung
des neuen israelitischen Tempels zu Strassburg.

25. September 1834.

Heil jeder Stätte, Gott geweihet!
Wo Menschen sich gen Himmel wenden
Mit dankbar aufgehob'nen Händen,
Wo Frömmigkeit die Brust erfreuet,...
Heil solcher Stätte, Heil sey ihr!

Volk Israels, du magst dich freuen!
Ein schöner Tag ist dir erschienen
Dem Gott der Väter hier zu dienen;
Den alten Bund willst du erneuen
In deines neuen Tempels Pracht.

Er, welcher seine Engel sandte
Zu Abraham, dem Glaubenshelden,
Des Ew'gen Rathschluß ihm zu melden,
Dich führt' aus dem Egypterlande,
Dein alter Gott, er lebet noch.

Der deinen Moses dir beschieden,
Der auf Sinai's Felsenspitzen,
Dir unter Donner, unter Blitzen,
Gebot was recht seyn soll hienieden;
Dein alter Gott, er lebet noch.

Jeruſalem, dein Name nicht vergehet,
Mit ſeinem Glanz, mit ſeinen Herrlichkeiten;
Noch tönen deines Davids gold'ne Saiten
So himmliſch-rein, das Schöne ſtets beſtehet!
Dein alter Gott, er lebet noch.

Vergiß was Prieſterhaß an dir verſchuldet!
Vergiß Verfolgung! ach, vergiß die Qualen!
Die Freiheit glänzt mit ihren Sonnenſtrahlen,
Wie viel! wie viel! ach! haſt du nicht erduldet!...
Dein alter Gott, er lebet noch.

Freiheit und Gleichheit ſeye jedem Glauben!
Wer recht thut, der wird Gott gefallen:
So dient ihm rein in dieſen heil'gen Hallen,
Und laßt euch nie die hohe Wahrheit rauben:
Wir haben Alle einen Gott.

Anmerkungen.

Anmerkungen.

S. 3. Der Druidenhain. — Druiden: Die Prieſter der alten Celten und Gallier, die einſt das jetzige Frankreich bewohnten.

Wodan: Der Vater der Götter; die höchſte Gottheit der alten Deutſchen.

Tribocker: Ein deutſcher Völkerſtamm, der ſich in dem Unter-Elſaſſe niederließ.

S. 4. Runenzeichen: Eine geheime Schrift, deren Sinn nur den Prieſtern bekannt war.

S. 5. Wallkyre: Todes-Engel.

Wallhalla: Der Aufenthaltsort der Seligen.

Balder: Der jugendlich-ſchöne Gott der Beredſamkeit.

Freya: Die Göttin der Liebe.

Braga: Der Gott des Geſangs; was bei den Römern und Griechen Apoll war.

Telyn: Die Leyer der Germanen.

Tyr: Der Gott der Stärke, des Muths, der Unerſchrockenheit.

Nornen: Die Schickſalsgöttinnen; was bei den Römern und Griechen die Parzen waren.

S. 8. Der heilige Maternus. — Siehe Grandidier, *Histoire de l'église de Strasbourg.*

S. 20. Hohenburg. — Auf der Burg, wegen ihrer Lage auf einem der höchſten Gipfel des Wasgau's, Hohenburg genannt, hauste in der letztern Hälfte

des siebenten Jahrhunderts (von 662—690) Attich, auch Adalrich, Ethich genannt, von dem fränkischen Childerich II für sich und seine Nachkommen mit dem Herzogthum Elsaß belehnt. Er war der Stammvater der Fürsten-Häuser Oestreich-Habspurg und Baden-Zähringen. Seine Gattin Bereswinde gebar ihm die heilige Odilia, welcher er Hohenburg und seine Umgebungen zu einem Frauenkloster, der Jungfrau Maria gewidmet, übergab. Odiliens Wunder und Wohlthätigkeit leben noch immer in frischem Andenken; jährlich geschehen zu ihrem Grabe zahlreiche Walfahrten: sie kann als die Schutzheilige des Elsasses betrachtet werden. Ueber ihr Leben, siehe: Grandidier, *Histoire de l'église de Strasbourg.* Th. 1. S. 341—366; Pelyre, *Histoire de Ste-Odile*, von 1719, und Dionisius Albrecht History von Hohenburg oder St. Odilienberg, gedruckt zu Schlettstadt im Jahr 1751.

S. 22 und 24. Das Lied des Abenceragen. — Das Lied von Cid-Rodrigo. — Beide sind Uebersetzungen aus dem Romane: *Le dernier des Abencérages*, von Chateaubriand.

S. 28. Adelbert. — Strophe 13. —

Und, ach! es löst ein Stäubchen sich
Der falschen Treue Siegel.

Nach einer alten Sage zerstäubt der Diamant an dem Finger desjenigen, gegen den eine Untreue begangen wird. Siehe die Anmerkungen zu der *Corinne* der Frau von Stael.

S. 31. Die Taube des Troubadours. — Das französische Gedicht steht im *Almanach des Dames* für 1817.

S. 39. Kaiser Sigismund in Straßburg. — Nach Bernhard Herzogs Chronik.

S. 53. Der Schatz. — Strophe 2. —

Und dichtbedornten Palmen

Die Stechpalme, die ſo häufig in ſteinigten Berggegenden ſich vorfindet.

S. 70. Die Erſcheinung an Pfeffel's Grabe. — Auf Pfeffel's Grab wurde ein Kreuz geſetzt mit den Worten: „Seine Seele gefiel Gott wohl.“

S. 73. Der Tag auf dem Doleberge. — Der höchſte Gipfel des Jura's heißt la Dôle. Zur Verfertigung obigen Gedichtes wurde der Verfaſſer durch die ihm mitgetheilte handſchriftliche Schilderung eines Reiſenden, der den Doleberg beſuchte, veranlaßt. Die Beſchreibung des Hirtenfeſtes, ſo wie die den Schluß bildende Anekdote, ſind ebenfalls dieſem Berichte entlehnt, der übrigens mit dem Auszuge aus Sauſſure's *Voyage dans les Alpes*, Th. 1, S. 287, den Matthiſſon in den Anmerkungen zu ſeinen Gedichten (Zürich 1808) giebt, ganz übereinſtimmt.

S. 105. Eine Blume zur Jubelfeier unſers verehrungswürdigen Mitbürgers, Herrn Profeſſor Herrenſchneider. — Strophe 4. —

Vertrauter Du der Sterne,

Unter mehrern mathematiſchen Lehrzweigen wurde Hrn. Profeſſor Herrenſchneider auch die Aſtronomie übertragen; die Sternwarte ſteht unter ſeiner Obhut. Herrenſchneider's Jubelfeier ſeines 50jährigen Profeſſorats hatte im Mai 1834 ſtatt.

S. 155 und 156. Die Nacht. — Leier, Wagen, Silberſchwan, Berenicens Haare: Namen verſchiedener Sternbilder.

S. 161. Die Hermannsburg bei Baden. — Das alte Schloß, von einem Markgraf Herrmann erbaut. Die in dem ſogenannten Ritterſaale angebrachte Aeolsharfe mag zur Erklärung des Schluſſes dieſes Gedichtes dienen.

S. 164. Geroldsau. — Ein Dörfchen mit einem

Waſſerfall ohnweit Baden; auf dem Wege liegt das Nonnenkloſter Lichtenthal.

S. 165. Die Hub. — Ein höchſt anmuthig gelegenes Bad ohnweit der Bergſtraße, die über Bühl nach Baden (im Großherzogthum dieſes Namens) führt. Das Hauptgebäude, das gegen hundert Badgäſte aufnehmen kann, iſt unter Weinbrenners Leitung erbaut worden.

S. 167. Das Schloß Landſperg. — Es liegt am Fuße des Odilienberges und iſt das Stammſchloß der alten Familie von Landſperg, welcher die edle Herrad angehörte, die im 12ten Jahrhunderte Aebtiſſin in dem Odilienkloſter war. Herrad war eine der gebildetſten Frauen ihrer Zeit; ſie war Dichterin, Malerin, Tonkünſtlerin, und beſaß viele gelehrte Kenntniſſe, wie eine von ihr hinterlaſſene Handſchrift beurkundet. Sie und ihr Buch ſchildert das intereſſante Werk: Herrad von Landſperg, Aebtiſſin zu Hohenburg oder St. Odilien, im Elſaß, und ihr Werk: *Hortus deliciarum*, von Chriſtian Moritz Engelhardt, mit 12 Kupfertafeln in Folio. Stuttgart und Tübingen, 1818. Noch muß ich bemerken, daß zwar Silbermann die Erbauung dieſes Schloſſes in das Jahr 1200 ſetzet, andere Schriftſteller aber demſelben ein älteres Daſeyn geben.

S. 178. Eine Stimme. — Beim Tode Emmerichs. — Dieſe Strophen wurden veranlaßt durch den Tod des edeln Emmerich, Profeſſor der Kirchengeſchichte an der proteſtantiſchen Univerſität und Prediger an der Thomaskirche zu Straßburg. Er ſtarb im Brachmonat 1821, alt 3/4 Jahr. Nur ſelten betrauerte die Vaterſtadt den Tod eines an Geiſt und Gemüth ſo ſehr ausgezeichneten Mannes. Seinen Freunden iſt er unvergeßlich; ſeine geiſtige Stimme wird noch oft in ihren Herzen vernehmlich werden, und ſo es bewähren, daß es für die liebende Bruſt keinen Tod gebe.

S. 179 und 185. An Eugenia. — Eugenia. — Eugenia Stöber, eine Nichte des Verfaſſers, ein Engel an Geſtalt und Gemüth, wurde geboren den 25. Oktober 1810; ſie ſtarb den 5. Dezember 1830.

S. 183. Eine Blume auf Bochinger's Grab. — Johann Jakob Bochinger, Doktor der Theologie und Prediger an der Nikolai-Kirche, wurde geboren zu Straßburg, den 28. November 1802, und ſtarb daſelbſt den 12. Auguſt 1831. So kurz Bochinger's irdiſche Laufbahn war, ſo erwarb er ſich doch den Ruf eines der gelehrteſten proteſtantiſchen Geiſtlichen unſrer Zeit. Seine Diſſertationen über Origenes, ſo wie ſeine *Dissertation sur la connexion de la vie contemplative, ascétique, monastique chez les Indous et chez les peuples bouddhistes avec les phénomènes semblables que présente l'histoire de l'islamisme et du christianisme* beurkunden dies. Sein himmlich-reines Gemüth, ſein trefflicher Charakter erwarben ihm zahlreiche Freunde. Siebe Blätter dem Andenken Johann Jakob Bochinger's, geweiht von ſeinen Freunden. Straßburg, bei Heitz. 1832.

S. 195. Kleber's Todesfeier. — Kleber wurde den 9. Mai 1753 zu Straßburg geboren; ſeine glänzenden Waffenthaten erhoben ihn zu dem Range eines der erſten Feldherren, die je lebten. Unerſchrockenheit, Freimüthigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Menſchlichkeit waren die Grundzüge ſeines Charakters. Den 14. Juni 1800, wenig Tage nach der Schlacht von Heliopolis, wurde er in Egypten ermordet. Sein Körper wurde lange Zeit im Schloſſe St. Yff, bei Marſeille, aufbewahrt. Eine königliche Ordonnanz verordnete endlich, daß ſein Leichnam mit ausgezeichneten Kriegsehren ſolle in Kleber's Vaterſtadt gebracht und beigeſetzt werden.

Dies geſchah den 7. September 1818.

Anzuſch'n ein Gott der Schlachten,
Herrſchteſt du im Kampfgefild.

Kleber's Geſtalt wurde oft mit den Göttern Homer's verglichen. Ein General, der unter Kleber diente, ſagte dem Verfaſſer: Le jour d'une bataille Kléber était superbe, pour peindre Mars il fallait peindre Kléber.

S. 212. Straßburg's Jubelfeier der Reformation. — Mit hohen Enthuſiasmus wurde dieſe Jubelfeier in Straßburg begangen den 31. Oktober und 1. November 1817.

Beſchattet von Cypreſſenlaub,

Straßburg ſchmachtete damals unter dem Drucke des tyranniſchen Präfekten Vouthillers.

Geiler von Kaiſersberg wurde den 16. Mai 1445 zu Schaffhauſen, in der Schweiz, geboren. Sein Vater war Gehülfe des Stadtſchreibers, wurde aber nachher Notarius zu Ammersweiler. Er ſtarb als ſein Sohn kaum drei Jahre alt war. Dieſen nahm darauf der Großvater, ein Bürger von Kaiſersberg, im Ober-Elſaß, zu ſich und erzog ihn. Nach mehrern Anſtellungen im Auslande wurde er, im Jahr 1478, als Prediger an unſerm Münſter angeſtellt, wo er zwei und dreißig Jahre durch ſeine geiſtlichen Reden ungemeinen Nutzen ſtiftete. Man konnte auch von ihm mit Wahrheit ſagen: Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Er rügte vorzüglich die Laſter der Geiſtlichkeit, und drang auf Kirchenverbeſſerung. Die Reformation erlebte er nicht mehr, kündigte ſie aber als ſehr nahe mit beſtimmten Worten an; er ſagte von ihr: „Ich werde es nicht erleben, aber euer Viele werden's ſehen;“ damals war Luther neun Jahre alt.

Bucer (Martin), geboren zu Schlettſtadt 1491, wurde in ſeinem fünfzehnten Jahre Dominikaner, aber auf der Univerſität Heidelberg, wo er Luthern diſpu-

tiren hörte, erklärte er sich für den Protestantismus. Auf Empfehlung Franzens von Sickingen ernannte ihn der Churfürst Friederich von der Pfalz zu seinem Hofprediger; die Verfolgungen der Mönche trieben ihn nach Straßburg, wo er im Jahre 1524 an der Kirche zu St. Aurelien als Prediger, und später zugleich als Lehrer an dem Gymnasium angestellt wurde. Sein Ruf war sehr ausgebreitet. Er bemühte sich vorzüglich, die Spaltung der protestantischen Kirche in Lutheraner und Calvinisten zu vermeiden.

Wimpheling (Jacob), geboren zu Schlettstadt. Kaiser Maximilian schrieb ihm im Jahr 1518 von Augsburg aus nach Straßburg, und begehrte seine Meinung über Luther's neueste Schriften. Wimpheling antwortete ihm: „Euer Majestät haben es in die zwanzig „Jahre her wohl erfahren, daß nichts an den Geistlichen „zu reformiren ist. Sie leiden's nicht, und sollten auch „viele fromme und redliche Leute, ja Gottes Wort selbst „darüber zu Grunde gehen. Aber dieser Mönch (Luther) „greift nicht ihre Person, sondern ihre Lehre an, die „mit großer Aergerniß in der Kirche geduldet wird, und „das thut er aus Gottes Wort, daher die ungelehrten „Mönche nicht viel gelten werden, die sich blos „auf die Autorität der Kirche berufen, die gar viel „Dings ohne Gottes Wort eingeführt hat.“... Er trat jedoch, so wie sein vertrauter Freund Erasmus, nicht öffentlich zur evangelischen Kirche über.

Sturm von Sturmeck (Jacob): Ein Schüler Geiler's und Wimpheling's; einer der hervorragendsten Männer seiner Zeit. Kurz vor dem Bauernkrieg im Jahr 1524 trat Sturm in den Magistrat seiner Vaterstadt (Straßburg), und stieg in wenig Jahren zu den ersten Würden empor. Er leistete die wichtigsten Dienste, vorzüglich durch die ihm anvertrauten häufigen Gesandschaften, welche meistens durch die Religionsstreitig-

keiten veranlaßt wurden. Sein würdevolles und männliches Benehmen, so wie seine hinreißende Beredsamkeit erwarben ihm den glänzendsten Beifall. Als auf dem Reichstage zu Augsburg Carl V den Straßburgischen Gesandten Vorwürfe machte, daß man Unsrer lieben Frauen Brüdern, den Karmelitern, ihr Kloster weggenommen, ohne ihnen einen andern Aufenthalt anzuweisen, so antwortete Sturm: „Allergnädigster Kaiser! „So lange diese Ordensleute Unsrer lieben Frauen „Brüder verblieben sind, konnten wir sie wohl „dulden; als sie sich aber unterstanden, auch Unsrer „lieben Frauen Männer zu werden, wollten wir sie „nicht länger unter uns leiden."

Auf dem Convente zu Schmalkalden erklärte Sturm: „daß er in Sachen des Glaubens Niemand, auch den Kaiser nicht, als seinen Gesetzgeber anerkenne." Siehe die bei der Jubelfeier von Hrn. Professor Fritz herausgegebene Schrift: Sturm von Sturmeck. Straßburg, bei Heitz. 1817.

Blessig: Dem edeln Johann Lorenz Blessig gebührt unbestritten unter den Trefflichen, welche in einer Reihe von Jahrhunderten unter uns auftraten, als Kanzelredner, Seelsorger, akademischer Lehrer, Bürger, Beförderer des Guten und Schönen, eine der ersten Stellen. Er wurde geboren den 17. April 1745; er starb den 17. Hornung 1816.

S. 224. Der Riese. — Strophe 9. —

Den Zauberstab, ihn schlinget

Der Telegraph.

S. 228. Dem Andenken des verehrungswürdigen Johannes Schweighäuser. — Der berühmte Hellenist, Herausgeber des Polybs, u. s. w.

S. 252. Zur vierzigjährigen Gedächtnißfeier treuen Freundschaftsbundes. — Meinem Freunde, Hrn. Pfarrer Rieder. — Dieses

Gedichtchen gilt dem älteſten Freunde des Verfaſſers mit dem er auf dem Gymnaſium (14. November 1792, beim Beginnen der Schreckenszeit), mit jugendlicher Schwärmerei, einen feierlichen Freundſchaftsbund abſchloß; beide Theile ſind dem Bunde treu geblieben. Hr. Pfarrer Nieder iſt der literäriſchen Welt bekannt durch ſeine Biographie des Dichters Pfeffel, deſſen vieljähriger Freund und Privatſekretär er war; dieſe Lebensbeſchreibung bildet den letzten Band der Pfeffel'ſchen Werke. (Cotta'ſche Ausgabe.)

S. 255. Abend-Empfindungen. — An Münh. — Freund Münh iſt Verfaſſer eines genialen Werkchens über den Bildhauer Ohmacht.

S. 256. Der Garten der Freundſchaft. — In Coulmann's Stammbuch. — Hr. Coulmann, ein Freund und Zögling Benjamin Conſtant's, bekleidete mehrere Jahre hindurch, auf eine ausgezeichnete Weiſe, die Stelle eines Mitglieds der franzöſiſchen Deputirten-Kammer. Seine Nicht-Wiedererwählung wird von allen Patrioten, vorzüglich aber von denen des Elſaſſes, aufrichtig bedauert.

Ende des erſten Bandes.

Nachricht.

Da einige Namensverzeichniſſe auswärtiger Unterzeichner auf dieſes Werk noch nicht eingegeben worden ſind, und die Subſcription bis nach Vollendung des zweiten Bandes offen bleibt, ſo wird auch die Liſte der Subſcribenten erſt demſelben beigedruckt werden.

E. Stöber's

Sämmtliche Gedichte

und

kleine prosaische Schriften.

E. Stöber's

Sämmtliche Gedichte

und kleine

prosaische Schriften.

Zweiter Band.

Strassburg,
Druck und Verlag von G. L. Schuler,
kleine Gewerbslaube Nro. 5.

1835.

Vorwort.

Nur Weniges hab' ich in Bezug auf dieſes zweite Bändchen zu ſagen. Sein Inhalt ſpricht ſich ſelbſt aus. Die Epigrammatiſchen Gedichte ſind flüchtige Kinder des Augenblicks, deren Wunſch es iſt, bald ernſte, bald heitere Empfindungen zu erregen. Die Schweizer-Gedichte wurden an Ort und Stelle geſchrieben, unter dem Drang mir früher noch unbekannter Gefühle, welche dieſes Wunderland, dieſe Rieſenwelt in mir anfachte. Dem Sommerabend auf dem Straßburger Münſter habe ich nichts beizufügen, als daß wir Elſäſſer ſtolz darauf ſind dieſe Tempelpyramide in unſerer Mitte zu beſitzen, nach welcher wir, im Auslande, uns ſehnen, die, in der Heimath, uns ergötzet und erhebet. Die Steinthäler-Gedichte enthalten Erinnerungen an die ſchönſten Jahre meiner Jugend. Der Liederkranz

für Kinder wurde vor einigen Jahren einzeln im Druck herausgegeben und zwar zu Gunsten des Erziehungshauses für arme Kinder in dem nahe bei unserer Stadt gelegenen Dörflein Neuhof. Ich hatte die Freude, daß meine Büchlein dieser schönen Anstalt eine bedeutende Summe zuzog. Die kleinen Gedichte in Elsässer Mundart haben im Vaterlande vielen Anklang gefunden; was daraus erhellt, daß sie, einzeln gedruckt, in kurzer Zeit, mehrere Ausgaben erlebten. Aber auch in Deutschland giebt es Freunde der verschiedenen Dialekte; diesen dürften diese Kleinigkeiten, als Beiträge zur deutschen Sprachkunde, nicht ganz unwillkommen seyn. Die drei dramatischen Gedichte sind Uebersetzungen; die Kritik mag entscheiden, inwiefern sie gelungen oder mißlungen sind. Pygmalion, des genialen Rousseau's, erschien mir stets als ein herrliches Bild der schönsten Kunstbegeisterung. Hagar in der Wüste, von der geistreichen Frau von Stael, ist, nach meiner Ansicht, ein rührendes Gemälde der innigsten Mutterliebe, der zartesten Kindlichkeit. Als ich, gleich bei ihrer Erscheinung, die Tempelherren Raynouard's übersetzte, gewahrt' ich die dramatischen Mängel dieses Trauerspiels recht wohl, allein bei mehrmaliger Darstellung auf unserm hiesigen Theater, so wie bei Lesung des Stückes, fühlte ich

mich, so wie viele meiner Mitbürger, durch die in demselben ausgedrückten ritterlichen Gesinnungen lebhaft angezogen, und so glaubte ich einen neuen durchaus überarbeiteten Abdruck wagen zu dürfen. So viel von diesen anspruchlosen Erzeugnissen.

Schließen kann ich jedoch dieses Vorwort nicht, ohne meinen Dank den Subscribenten abzutragen. Diese Ehrensäule so vieler würdiger Namen hat mich innigst erfreut. Wie sehr bedauere ich es, meinen Lesern und Leserinnen nicht eine, ihrer würdigere, Gabe darreichen zu können!

Straßburg, im Mai 1835.

Der Verfasser.

Namenverzeichniss der Subscribenten.

Aarau. — Die Herren Strauß, Staatssecretär.
Zschokke, Ober Forst- und Berg-Rath. (2 Exempl.)
Avignon. — Schweppenhäuser, Professor an dem königlichen Kollegium.
Barr. — Carnari, Notar.
Rösch, Kaufmann.
Schmidt, G., Kaufmann.
Schwebel, Uhrmacher.
Schwind, Notar.
Basel. — Koch, J.
Berstett. — Göpp, Pfarrer.
Bitschweiler. — Stehelin, Carl, Forstmeister.
Brügge in Belgien. — Harro-Harring, Litterator.
Brumath. — Blässus, Pfarrer.
Christ, Maire.
Coulmann, Eigenthümer und ehemaliger Deputirter. (2 Exempl.)
Gieswein, Gerichtsschreiber.
Limmer, Eigenthümer.
Moitier, Carl, ehemaliger Huissier.
Buchsweiler. — Hanke, Lithograph.
Küß, Prinzipal des königlichen Kollegiums.
Kunlin, Pfarrer.
Pfersdorff, Vater, Retirirter Gendarmerie-Hauptmann.
Pfersdorff, Gustav, Jugend-Lehrer.

Mad. Poncin, Charlotte, geb. Küß.
HH. Rau, Einnehmer.
Reichardt, kirchlicher Inspektor.
Colmar. — Blind, Jugend-Lehrer.
Geng, J. B., Buchhändler.
v. Golbery, Rath am königlichen Gerichtshof und Deputirter des Oberrheins.
Goll, retirirter Obrist.
Hanhart, Johann Daniel.
Kampmann, Apotheker.
Kieffer, A., Jugend-Lehrer.
Scherb, Daniel, Candidat der Theologie.
Witz, Pfarrer.
Dresden. — Tieck, Hofrath.
Ernolsheim. — Görgen, Schullehrer.
Foudan. — Legrand, Vater.
Legrand, Daniel.
Freiburg in Baden. — v. Rotteck, Carl, Professor an der Universität und Mitglied der Stände-Kammer.
Göttingen. — Grimm, Hofrath.
Guebweiler. — Macder, Pfarrer.
Heidelberg. — Abegg, Otto.
Mittermayer, Professor.
Homburg. — Scharpff, Doktor der Philosophie.
Jena. — Froriep, Ober-Medizinalrath.
Imbsheim. — Göth, Pfarrer.
Ingweiler. — Küß, Notar.
Müller, Pfarrer.
Lahr. — Birnstill, Theater-Direktor.
Landau. — Hamm, Heinrich.
Lützelstein. — Follenius, Candidat der Theologie.
Franke, Pfarrer.
Mannheim. — Strohmayer, ehem. Zeitungsschreiber.
Mietesheim. — Jäger, Candidat der Theologie.

Mittelhausbergen. — HH. Zimmer, retirirter Kapitän.
Mülhausen. — Benner, Johann, Kaufmann.
Blut, Joseph.
Diehl, Direktor der Primärschule.
Graf, Math., Pfarrer. (2 Exempl.)
Joseph, Pfarrer.
Köchlin, Jacques, ehemaliger Deputirter.
Köchlin, Nicolas, Deputirter des Oberrheins. (2 Exempl.)
Verny, Vorsteher des königlichen Collegiums.
Münster, bei Colmar. — Fritsch, Martin.
Hartmann, Fr., Deputirter des Oberrheins.
Nuhig. — Dauphin, Max., Straßen- und Brückenbau-Aufseher.
Oberbronn. — Wagner, Schullehrer.
Wolff, Notar.
Paris. — Schnitzler, Direktor der *Encyclopédie des Gens du monde.*
Poutay. — Röderer, Direktor der Spinnerei.
Reichenweyer. — Salzmann, Notar.
Rheinbischofsheim. — Lindauer, Sohn, Kaufmann.
Ritzheim. — Zuber, Vater, Fabrikant.
Zuber, Sohn, Fabrikant.
Rouen. — Neuff, Felix, Kaufmann.
Ruprechtsau. — Busch, Bleicher.
Dietsch, Tuch-Fabrikant.
Eisenbut, Gymnasiast.
Redslob, Eigenthümer und Mitglied des Munizipalraths.
Trawitz, Carl, Eigenthümer.
Trawitz, Ludwig, Eigenthümer.
Saarunion. — Röder, Christian, Schullehrer.
Schiltigheim. — Dannenberger, Pfarrer.

HH. Hiller, Christian.
Jacobi, Doktor. (2 Exempl.)
Krayeissen, Gastwirth.
Lössling, Huissier.
Rudolphi, Notar.
Soufflenheim. — Hund, Wundarzt.
Straßburg. — Aaron, Großrabbiner.
Aaronsohn, Doktor.
Adam, Richter.
Ammel, Kaufmann.
Arnold, der Aeltere, Baumeister.
Aubry, Advokat.
Balzinger, Becker, Mitglied des Munizipalraths.
Bartholme, Weinhändler, Mitglied des Munizipalraths.
Bauer, Kaufmann.
Baum, Candidat der Theologie.
Beck, Studiosus der Theologie.
Berg, Professor der Musik.
Bergmann, Candidat der Theologie.
Bischof, Studiosus der Theologie.
Blanck, Baumeister.
Blöchel, Professor der Rechte.
Blumer, Ebenist.
Böckel, Studiosus der Medizin.
Bögner, Professor am Gymnasium.
Börsch, Müller.
Börsch, Herausgeber des „Niederrheinischen Kuriers.“
Boudhors, Direktor des Bürgerspitals.
Brackenhoffer, ehemaliger Maire.
Braun, retirirter Obrist.
Braun, Buchdrucker.
Braunwald, Färber, Mitglied des Munizipalraths.

HH. Braunwald, Pfarrer.
Bronner, Wagner.
Bruch, Doktor und Professor der Theologie.
Brunner, Pfarrer und Consistorial-Präsident.
Büchsenschütz, Studiosus der Theologie.
Burger, ehemaliger Präfekturrath.
Büttner, Goldschmied.
Cunz, Doktor.
Curier, Professor an der Straßburger Akademie.
Dannbach, Buchdruckerei-Inhaber.
Dietz, protestantischer Religionslehrer am königlichen Collegium.
Dürrbach, Pfarrer.
Edel, Glockengießer.
Edel, Pfarrer und kirchlicher Inspektor.
Ehmann, Ludwig, Kaufmann.
Ehrmann, Professor am protestantischen Seminarium.
Ehrmann, Doktor.
Ehrmann, Fried., Kaufmann.
Mad. Ehrmann, Edmond.
H. Eissen, Anwalt.
Mles. Emmerich, Wilhelmine und Amelie.
HH. Engelhardt, Moritz, Büreau-Chef auf der Mairie.
Engelhardt, Professor am Gymnasium.
Ennery, israelitischer Jugend-Lehrer.
Eyth, Kaufmann.
Fallmer, Apotheker.
Fellner, Candidat der Theologie.
Ferber, Professor bei der Normalschule.
Fischbach, Kaufmann.
Fischer, Gastwirth.
Flach, ehemaliger Adjunkt.
Flach, Gastwirth.
Flayland, Advokat.

HH. Frey, Kaufmann.
Friedrich, Bildhauer.
Friedrich, Angeſtellter im Leihhaus.
Fritz, Doktor und Profeſſor der Theologie.
Fuchs, Ph. J., Oehlfabrikant. (2 Exempl.)
Geistodt, Kaufmann.
Graffenauer, Doktor.
Graffenauer, Spezereihändler.
Griesbach, Büreau-Chef auf der Mairie.
Grieſinger, Materialiſt.
Grimmer, Fried., Notar.
Mad. Gros, geb. Ohmacht.
HH. Härter, Pfarrer. (2 Exempl.)
Hartmann, Carl Friedrich.
Hartung, Doktor.
Hatt, Notar. (2 Exempl.)
Hatt, Ph., Bierbrauer zur Hoffnung.
Hatt, Bierbrauer zum Rieſen.
Haubenſtricker, Ludwig, Kaufmann.
Hecht, Moritz, Kaufmann.
Heinrich, Direktor der Pariſer Eilwagen.
Heimburger, Advokat und Profeſſor der Rechte.
Hellbeck, Lederhändler.
Hennenberg, Baumeiſter.
Herrenſchneider, Profeſſor.
Herrmann, Pfarrer.
Heyy, Kaufmann.
Hey, Eiſenhändler.
Hickel, Notar. (2 Exempl.)
Himmly, Pfarrer.
Hirſchel, Mad.
Hirth, Sohn, Dreher.
Mlle. Hirth, Sophie Caroline.
HH. Hörter, Profeſſor des Geſangs.
Hoffmann, Candidat der Theologie.

HH. Humann, Theodor, Eigenthümer.
Jägle, Pfarrer.
Jägle, Victor, Pfarrer.
Jauch, Professor der Musik.
Kammerer, Buchhändler.
Kampmann, Stadtschaffner.
Keller, Friedensrichter.
Kern, Sekretär des Direktoriums.
Kiefer, Kaufmann.
Kiehm, Kaufmann.
Klaubold, Anwalt.
Klein, des Notariats Beflissener. (2 Exempl.)
Klose, S. F., Kaufmann.
Kneiff, Candidat der Theologie.
Knoderer, Lederfabrikant.
Koch, Fassenspeishändler.
Kolb, Baumeister.
Kopp, Wachstuchfabrikant.
Krafft, Pädagog des Stiftes St. Thomä.
Krafft, C. Th., Studiosus der Theologie.
Kratz, Notar.
Kreiß, Pfarrer.
Krob, Pfarrer.
Kuhn, Chirurg.
Kuntz, Pfarrer.
Kurz, Pfarrer.
Lachenmayer, Professor der Theologie.
Lambs, Schullehrer.
Lamey, August, Richter.
v. Landsberg.
L'Ange, Notar.
Lauth, Biersieder und Mitglied des Munizipalraths.
Lauth, Friedensrichter.
Lad. Lauth, Pfarrwittwe.

HH. Lauth, Ph. Fr., des Notariats Beflissener.
Lefebre-Lämmermann, Büreau-Chef auf der Mairie.
Leser, Jugend-Lehrer.
Lichtenberger, Sohn, Messerschmied.
Mlle. Liebich, Emma.
HH. Linder, Anwalt.
Lipp, Sohn, Gerber.
Mäder, Pfarrer und Consistorial-Präsident.
Martin, Advokat.
Massle, Vater, Geschäftsführer.
Matter, General-Inspektor der Studien und Doktor der Theologie.
Mayer, Advokat.
Milius, Ludw.
Momy, Felix, Advokat.
Mühl, Studiosus der Theologie.
Münch, Direktor der Industrie-Schule.
Nagel, Wundarzt.
Nebel, Banquier.
Nöttinger, Notar.
Ohlman, Adjunkt.
Oppermann, J. Chr., Kaufmann.
Osterrieth, Sohn, Baumeister.
Pfauth, Kaufmann.
Pfister, Polizei-Commissär.
Pitois, Divisions-Chef in der Präfektur.
Piton, Buchhändler.
Pommer, Eigenthümer.
Porst, Huissier.
Ratisbonne, Banquier und Adjunkt.
Rau, Advokat.
Redslob, Doktor und Professor der Theologie. (2 Exempl.)
Redslob, Lederhändler.

HH. Reibel, Abraham, Gärtner.
Reichard, Carl, Kaufmann.
Reiner, Sohn, Direktor der *Revue d'Alsace.* (2 Exempl.)
Remond, Waaren-Courtier.
Reuss, Ed., Licenciat der Theologie.
Reuß, des Notariats Beflissener.
Rey, Lucian. (2 Exempl.)
Rhein, Ch., Weißblechner.
Richard, Gastwirth.
Rieder, Pfarrer. (2 Exempl.)
Rieder, Amad.
Rochette, Paul, Herausgeber der „Zeitung des Ober- und Niederrheins."
Röderer, Victor.
Rolle, Mechanikus.
Rosenstiel, Böttcher.
Rothberg, Kaufmann.
Roustan, Doktor der Medizin.
Saglio, Florenz, Deputirter des Niederrheins.
Samuel, Benedict.
Saum, Vater, Kaufmann.
Schaal, Doktor.
Scherz, Ludwig.
Scherz, Victor.
Schilling, Candidat der Medizin.
Schmalzigaug, ehemaliger Kaufmann.
Schmidt, Pfarrer.
Schmidt, Schullehrer.
Schmidt, Carl, Candidat der Theologie.
Schneegans, Anwalt.
Schneider, Doktor.
Schneider, Advokat.
Schott, Biersieder.
Schoop, Schlossermeister.

HH. Schuler, Pfarrer.
Schützenberger, Advokat.
Schweighäuſſer, Doktor.
Schweighäuſſer, Profeſſor an der Straßburger Akademie.
Schweighäuſſer, W., Profeſſor am Gymnaſium.
Schweighäuſſer, Fr., Kaufmann.
Sengenwald, Vater, Kaufmann.
Mlle. Siebecker, Julie.
HH. Silbermann, Buchdruckerei-Inhaber.
Simon, Vater, Kupferſtecher.
Spach, Kaufmann.
Steiner, ehemaliger Poſtdirektor.
Steinheil, Guſtav, Kaufmann.
Steinheil, L. S., Kaufmann.
Stinnes, Müller.
Stöber, Anwalt.
Stöber, Guſtav, Anwalt.
Stöber, Doktor.
Stöber, Licenciat der Rechte.
Stöß, Doktor.
Stolle, Ed., Fabrikant.
Stork, Muſikhändler.
Streißguth, Studioſus der Theologie.
Mlle. Streißguth, Mina.
HH. Striedbeck, Bierſieder und Mitglied des Munizipalraths.
Striffler, Licenciat der Rechte.
Mad. Striffler, geb. Flach.
HH. Strobel, Profeſſor am Gymnaſium.
Tarter, Gaſtwirth.
Theiſſ, Anwalt.
Mad. Traut,
HH. v. Türckheim, Friedrich, Maire.
v. Türckheim, Carl, Banquier.

HH. Ueberſaal, Doktor.
Valentin, Advokat.
Volz, ingénieur en chef der Minen.
Walter, Studioſus der Theologie.
Weber, Becker.
Weber, Mobilienhändler.
Weigel, Notar.
Wenger, Ueberſetzer bei den Tribunalien.
Mlle. Werth, Julie.
HH. Wieger, Schaffner von St. Thomä.
Willhelm, Polizei-Commiſſär.
Winckler, Jugend-Lehrer.
Witz, Studioſus der Theologie.
Zang, Studioſus der Theologie.
Ziegenhagen, Beſtäter.
Zimmer, Notar.

Stuttgardt. — Schwab, Guſtav, Profeſſor am Gymnaſium.

Urweiler. — Eſchenbrenner, Candidat der Theologie.

Waldbach. — Rauſcher, Pfarrer.

Weſſerling. — Gros, J., Fabrikant.

Weiſſenburg. — Amsler, Profeſſor am königlichen Collegium.
Hoffemann, ehemaliger Unter-Inſpektor der Waldungen.

Willgottheim. — v. Gonet, Einnehmer.

Wörth an der Sauer. — Trautmann, Sohn.

Zinsweiler. — Engelhardt, Licenciat der Wiſſenſchaften und Faktor der Eiſenwerke.

Die Namen der Herren Subscribenten, die erst nach Vollendung des Druckes eingelaufen sind, sollen im dritten Bändchen nachgetragen werden.

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Vorwort	V
Namenverzeichniß der Subscribenten.	IX
Inhalt des zweiten Bandes	XXI

Epigrammatische Gedichte.

Vermischte Epigramme.

An dem Grabe des Erasmus von Rotterdam	3
Vernunft und Glaube. — Morgendämmerung	4
Abenddämmerung. — Mutter und Tochter	5
Das Liebchen. — Einladung	6
Auf dem Grabstein eines Zechers. — Auf dem Grabstein eines Geizigen	7
Der Abschiedstrank. — Der Pfingstmontag	8
An Ohmacht. — An Kirstein	9
An Helmsdorf. — An den Setzer eines gewissen deutschen Blattes	10
An Prosaikus. — An Glorioſus	11
An Kritikaster. — An Magister Philosophus	12

Fragmente aus einem poetischen Taschen-Kalender.

Das Neujahr	13
Das Dreikönigsfest. — Fastnacht	14
Ostersonntag. — Frouleichnamstag	15
Erasmus. — Christoph	16
Margaretha. — Elias	17
Raphael. — Richard	18
Martin. — Der Christtag	19
Sylvester	20

Seite

Empfindungen auf einer Schweizerreise.

Meiner Luise 23
An zwei Schmetterlinge auf dem Vierwaldstettersee 25
Auf dem Vierwaldstettersee 25
In der Tellskapelle auf der Tellenplatte 27
Tell's Kapelle in der Hohlgasse bei Küßnacht .. 28
Lied auf dem Rütli zu singen 29
Dem heiligen Niklaus von der Flue 30
Der Schutt von Goldau 32
Auf dem Rigi 33
Lieschen, die schöne Schifferin am Brienzersee. 34
Der Wanderer und der Berggeist 36
Abschied von der Schweiz 38

Der Sommerabend auf dem Straßburger Münster. — Lyrische Scene. . 41

Steinthäler-Gedichte.

Zueignung 57
Sehnsucht 58
Reiselied 60
Dorf Waldbach 61
An das Waldbächlein beim Dorfe Waldbach 63
Im Pfarrgarten zu Waldbach 64
Die Begegnung auf der Berghöhe bei Sollbach. 65
Das Schloß Stein 67
Das Schloß Stein, beim Mondscheine 69
Die Nacht im Walde 71
Dem Steinthale 75
Strophen bei Oberlin's Beerdigung gesprochen. 78
Der Ritt durch den Bergwald, nach Mitternacht, der Sonn' entgegen 80
Der Sonnenaufgang auf dem Hochfelde 82

Seite

Freuden-Eck 84
An Luiſe Scheppler 85
Dem Andenken Stuber's 86
An das Bächlein im Wäldchen bei Waldbach ... 87
An Vater Legrand 89

Liederkranz für Kinder.

Der Sänger an die Kinderwelt 93
Vaterfreude 94
Meiner Adelheit 96
Winterluſt 97
Rückkehr der Störche 98
Frühlingslied 99
Der Schmetterling 100
Waldlied 102
Das Lied vom Drachen 104
Der Verluſt 105
Der kleine Savoyard 106
Des Knaben Kriegslied 107
Der Findling 108
Der Bettelknabe 110
Theodor, als er zum erſtenmal die Sonne aufgehen ſah 111
Morgen-Empfindungen eines Mädchens 113
Bei der Beerdigung eines Mädchens 115
Guſtav. — Beim Aufſteigen eines Luftballons .. 117
Die mütterliche Römerin 118
Das Kind 119
Lied in der Chriſtnacht zu ſingen 120
Lied für Confirmanden 121

Kleine Gedichte in Elſäſſer Mundart.

Kindermährchen 125
Die Kapelle auf dem Glöckelsberg 127
Der Hexenberg 129

Seite

Tischlied 132
Die beste Welt 134
Der Elsässer auf dem Straßburger Münster 136
Die Gegend von Urbis 140
Lob Straßburg's 142
Die Mißgeburt 147
Die Diebe und der Esel 151
Das Johanniswürmchen 153
Lehnchen 154
Abendlied 157
Odder au nitt 159
's Iwwri blost der Wächter 162
Lob des Handwerkers 163
Die vier Jahrszeiten 166
Frau Büchlerin, oder die kranke Frau 169
Empfindungen in einer Winternacht 172
Unmasgebliche Meinung. — Die Ill an die Wiese. 173
Frau Salomea 175
Der Gimpelmarkt 177
Si kumme von Schilcke 180
Das Rößlein mit drei Beinen 182
Die Umgegend des Schnackenlochs im Spätjahre. 186
Der Brand zu Gertweiler 189

Dramatische Gedichte.

Pygmalion. Eine lyrische Scene aus dem Französischen von Jean Jacques Rousseau 195
Hagar in der Wüste. Dramatische Skizze aus dem Französischen der Frau von Stael 207
Die Tempelherren. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach dem Französischen von Raynouard. 227
Anmerkungen 307

Epigrammatische Gedichte.

Vermiſchte Epigramme.

An dem Grabe des Erasmus von Rotterdam,

im Münſter zu Baſel.

1821.

Rege dich, alter Geſelle! du Mann des beißenden Witzes!
Sprenge die dumpfige Gruft! bringe die Fackel des Geiſts,
Schwinge die Geiſel des Spotts! es ſpucken gewaltig die Pfäffiein;
Möchten uns hüllen in Nacht, trotz dem errungenen Licht.

Vernunft und Glaube.

Sonne mit strahlender Pracht durchzücket das Dunkle der Haine;
Abglanz Gottes, Vernunft, hellet den zweifelnden Geist:
Stiller, freundlicher Mond, wie blickest du freundlich hernieder!
Glaube, dein göttliches Licht, weihet zum Himmel die Brust.

Morgendämmerung.

Schwarze Schleier umhüllen gestaltlos die Thäler und Höhen.
Oed ist der Himmel,... kein Stern!... Erde, ach! bist du nur Grab? —
Siehe gen Osten ergraut die hoffnung-erweckende Dämmerung,
Kündet den heiteren Tag, scheuchet die Schauer der Nacht.

Abenddæmmerung.

Ausgeglühet iſt nun der Sonne ſtrahlendes Feuer,
Nach dem blendenden Glanz treten die Schatten heran,
Ruhe nach Sorgen und Müh'n verbreitet das trauliche Zwielicht.
Sternlein, vom Himmel herab, flimmerſt du Frieden mir zu.

Mutter und Tochter.

Immer blühend und hold, erſcheinſt du mir, Freundin Eliſe!
Aufgeblühet und hold, ſtehest du, Julie, vor mir. —
Mutter und Tochter? O nein! ihr ſeyd mir liebende Schweſtern,
Die ſich in Anmuth umfahn, ſo wie die Blumen im Strauß.

Das Liebchen.

Wunderliebliches Weib, dich lob' ich, dich preiſ' ich vor allen;
Keine Freude, wo du, einzig Geliebte, nicht biſt:
O wie ruht ſich's ſo ſüß in deinen ſchwellenden Armen!
Ewig biſt du mir werth, bin ich — Bequemlichkeit! — dein.

Einladung.

Freund!... es theilet mit mir mein Mädchen das heutige Nachtmahl.
Blond iſt das Mädchen und hold; Wein und Speiſe ſind gut:
Komm, du Trauter, und ſey in unſerm Bunde der Dritte!
Zwiſchen Schätzchen und Freund, bin ich dann wahrlich ein Gott.

Auf den Grabstein eines Zechers.

Er hat des Lebens Kelch geleert,
Sank in den Staub darnieder,
In jener Welt wenn's Gott gewährt,
Füllt er den Becher wieder.

Auf den Grabstein eines Geizigen.

Viel hat zusammen er gescharrt,
Nach Schätzen gieng sein Streben;
Nun hat man ihn hieher verscharrt,
Den Schatz will Keiner heben.

Der Abschiedstrank.

Nach einem Gemälde.

Was trinkt der Greis? Was schlürft der heitre Zecher?...
Freund! es ist Socrates, er leert den Schierlings-Becher.

Der Pfingstmontag.

An Arnold.

Pfingsten, du herrliches Fest, mit Blüthen so reichlich geschmücket!
Auch die Dichtung, sie reicht dir den lieblichsten Kranz:
Altstraßburgischen Sinn und Scherz vereinet im Lustspiel.
Dank für das heit're Geschenk, heimischer Sänger und Freund.

An Ohmacht.

Glücklicher Bildner, dich preis' ich mit freundlich-ergebenem Sinne,
Treuer Sohn der Natur, Liebling der göttlichen Kunst:
Geist und Leben verdankt dir, Schöpfer, der ewige Marmor:
Wo du weilest ist Rom; blühet verjünget Athen.

An Kirstein.

Gold und Silber, es sind wohl köstlich-edle Metalle;
Edler schaffest du sie, Künstler: durch Zauber der Kunst:
Was nur schlummert und glänzt, ihm gibst du Gestaltung und Leben;
In der verarmeten Zeit, bildest du golden die Welt.

An Helmsdorf.

Winterlich ſtarret die Flur; der Hain ſchweigt nebelumhüllet! —
Ha! welch freundliches Bild zaubert den Frühling zurück?
Künſtler, du breiteſt ihn aus Italiens ſtrahlendem Himmel;
Ewige Blüthen gewährt, ewigen Frühling die Kunſt.

An den Setzer eines gewissen deutschen Blattes.

Setzer, o ſetze, ich bitt', ſo wie ich's dir ſchriftlich geſetzet,
Und entſetzlich verſetz' mir doch nicht jeglichen Satz.
Setzer! geſetzet du wärſt der Autor, ich wäre der Setzer,
Setzer! du machteſt gewiß mir dann daſſelbe Geſetz.

An Prosaikus.

Dich Prosaikus lob' ich, du setzest so deutlich die Worte,
Und dein klarer Verstand strahlet wie heller Mittag.
Eines fehlet dir nur: der flammende Stern im Gemüthe;...
Psych'es Schwinge,... dir fehlt Eines, der innere Mensch.

An Glorioso.

Kriechend steigst du empor, schon nahe dem Gipfel der Ehren,
Und du staunest, daß wir nimmer dir beugen das Knie?
Bin ich doch mächtig und groß! so wähnst du im blendenden Dünkel;
Nennest groß du den Wurm, kriecht er am Felsen hinan?

An Kritikaster.

Alles tadelst du, Alles! und weißt es viel besser zu fügen;
Dein End Wissenschaft, Kunst, aller Gaben Verein!
Laß' dir's gefallen und schaff' uns, wie sich's gebühret, die Schöpfung:
Leuchte der Mond uns am Tag: strahle die Sonn' in der Nacht!

An Magister Philosophus.

Schluß auf Schlüsse gethürmt, so willst du das Ewige haschen,
Buchstabirest uns Gott, sonderst vom Stoffe den Geist.
O Magister! dein Thun belächelt der frohliche Sänger:
Geister seh' ich, sie nah'n, wo die Begeisterung weht.

Fragmente
aus einem poetiſchen Taſchen-Kalender.

Neujahr.

Angetrommelt biſt du, bemuſicirt und beſchoſſen,
Wie es die Sitte gebeut, neugeborenes Jahr!
Kränze ſchmückten ſchon oft die Wiege dem lächelnden Säugling,
Den, als ſchelmiſchen Greis, haſchte der endende Strang:
Mag Sylveſter dich einſt mit Liedern des Dankes entlaſſen!...
Friede dein treues Geleit! Spende der Edeln uns viel! —

Das Dreihœnigsfest.

Seht, ich erhaſchte die Bohn' und wäre von Gottes Genaden,
Durch des Zufalles Gunſt, legitimer Monarch;
Horch! was murmelt das Volk und ſpricht von Verfaſſungsgeſetzen?
Feldherr lehre den Troß ſchweigend verehren den Thron.
Kanzler beſtelle das Reich! und haſt du Kluges beſchloſſen,
Oder auch Andres, ich ſchreib' meinen Namen dazu.

Faſtnacht.

Bravo, ihr wackern Geſellen, ihr Kinder des tollenden Momus!
Was ihr an Narrheit erlernt, ſtellet ihr redlich uns dar.
Capuziner und Türk und Bauer und bärtiger Jude
Folgen dem bunten Hanswurſt, ſchreien dem Führer zu Wett'! —
Lieblich ertönt das Geklingel von deiner bezaubernden Mühe,
Freue dich Göttin des Siegs! Narrheit du Herrin der Welt.

Ostersonntag.

Herrlich erstrahlet die Sonn' und Auferstehung des Lebens
Predigt am Baume die Blüth', lehret der grünende Halm.
Herolde heiliger Kunde, durchschallen die Glocken die Lüfte;
Freudig erhebt sich der Geist; seliger pochet die Brust.

Frohnleichnamstag.

Prunkend wallet der Zug, zur Ehre des Vaters der Geister!
Priester gehüllet in Gold, singen von Straße zu Straß!...
Stilles Kämmerlein du, vernimm du meine Gebete;
Leise vertraut dir die Brust, dir auch verschwiegener Hain!

Erasmus.

Söhne des Geiſtes und Witzes, euch ſchmücke das herrlichſte Feſtkleid!
Euern Heiligen nennt, preiſend, der heutige Tag.
Lächeln umſchwebet den Mund, es blitzen die Funken des Scherzes,
Gleich dem Champagner-Getränk, das uns ſo höchlich erfreut.

Christoph.

Freudig begrüßet im Port die Langevermißten die Menge.
Liebchen herzet und herzt. „Nun denn, du treuer Pilot;
„Sage was bringet ihr mit, ihr fernher wogenden Schiffer?...“
„Eine Welt nur, mein Schatz; Vivat Chriſtoph Columb!“

Margaretha.

Margaretha! die Perle bedeutet dein lieblicher Name.
Wie die Perle so rein, ſtrahle dein ſchuldlos Gemuth!
Aber auch ernſteren Sinn, es deuten Thränen die Perlen,
Thränen der Luſt und des Leids, ſo wie das Leben ſie giebt.

Elias.

Auf zu den Himmeln entſchwebt Elias im feurigen Wagen;
Sendet den Mantel zurück, welchen Eliſa empfängt.
Schwebte ſo Göthe hinan, und ſendete gütig den Mantel,
Mit den Gaben des Lieds, all' dem herrlichen Schatz!...
O wie ſtritten wir uns, wir liederluſtigen Sänger!
Auch nur ein Stückchen davon, wäre des Reichthums genug.

Raphael.

Seraph Raphael ſah der Maler Dichten und Sinnen
Zu erreichen das Ziel hoher, unſterblicher Kunſt;
Vorbild dem Streben zu leih'n, verhüllt er in menſchlichen Leib ſich,
Malt die Verklärung und ſchwebt zu den Himmeln zurück.

Richard.

Kehrend vom heiligen Grab zurück, du herrlicher Löwe!
Fahet dich feindlicher Trug; ſchmachteſt in dunkeler Haft.
Nur der Sänger vermag die Spur des Helden zu ahnen! —
Jedem Biedern ein Freund, wie dein Blondel dir war!

Martin.

Bruder Martin, dein Bild entflammt im dankenden Herzen;
Muthiger Streiter für Gott, Freiheit und ewiges Recht!
Rom's Legionen zerschlug Herrmann, der kühne Teutone,
Tiefer beugtest du Rom, Luther! im heiligen Kampf.

Der Christtag.

Seht, geschmücket den Baum! er glänzt im Schimmer der Lichtlein,
Trägt viel goldene Frucht, Gaben mancherlei Art,
Und im Rosengewand, das Haupt mit Perlen umwunden,
Hält ein Engel das Wort: „Ehre sey Gott in der Höh'!...“
Drauſſen schimmert der Stern: „Es ist der Heiland erschienen.“
Kindlein tretet herbei! Euch ist das Himmelreich nah'.

Sylvester.

Schließe nun, Pförtner, das Jahr, du ſtiller, treuer Sylveſter!
Haſt wohl lange geharrt, bis dein Stündlein nun ſchlug.
Manches hab' ich erlernt im Laufe der flüchtigen Tage;
Freund! es iſt die Geduld, wahrlich! ein göttlich Geſchenk.

Empfindungen

auf einer Schweizerreiſe.

September 1813.

Auf den Bergen iſt Freiheit, der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte!
Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual.

Schiller.

Meiner Luise.

Von unſern Kindlein und von dir geſchieden,
Sucht ich, geliebtes Weib, im Schoos der Schweiz
Ein treues Bildniß von dem ew'gen Frieden,
Und der Natur geheimnißvollem Reiz.

Das in den herrlichſten der Lebensſtunden
Mein reges Herz mit Jugendkraft empfand,
Das, ach zu ſchnell! dem trunk'nen Blick entſchwunden,
Ein Schattenriß von jenem Wunderland,

Dies leg' ich froh in deinen Buſen nieder.
Du wirſt des ſchönen Traumes Sinn verſteh'n,
Und mit mir, in dem Nachhall dieſer Lieder,
Nach meinen, frommen, fernen Alpen ſeh'n.

An

zwei Schmetterlinge auf dem Vierwaldstettersee.

Wo eilt ihr hin, ſchneeweiße Schmetterlinge?
So muthig hin? ſo wunderbar vereint!
Wie Blüthen die des Morgens Licht beſcheint,
Hat ſolche Kraft wohl der Sylphiden Schwinge?
Euch ſchrecken nicht des weiten Sees Wogen,
Euch grauet nicht vor ſeiner Winde Streit.
Ihr habt der Unſchuld Friede zum Geleit,
Für euch wölbt ſchützend ſich des Himmels Bogen.
Ein Sehnen nach den Blumen treibt euch fort,
Der Drang nach einem unbekannten Port;
Ihr ſucht ein beſſres Land, dahin zu fliegen.
O mögen nie Gefahren euch umdräun!
Mögt ihr euch bald des ſchönen Land's erfreu'n,
Ein ſanfter Weſt müſſ euch hinüber wiegen.

Auf dem Vierwaldstettersee.

Von Luzern nach Küßnacht.

Schwebe, Schifflein, ſchwebe,
Heiter durch den See!
Gott, ach Gott! o gebe,
Daß kein Ach und Weh
Schall auf dieſen Fluthen!
Daß der Sonne Gluthen
Von des Himmels Dome,
Auf dem freien Strome,
Frohe nur beſcheine!
Daß kein Auge weine!

Berge, aufgethürmet
Um den See umher,
Die ihr ihn beſchirmet
Wie ein Streiterheer,
Wie ihr muthig ſtehet!
Schneebedeckt, umwehet
Von des Sturmes Sauſen!
Wie die Wogen brauſen!
Hebet euch, ihr Wogen!
Gott iſt euch gewogen.

Gott! du liebst die Freien
Sonder Menschenscheu,
Die sich dir nur weihen,
Ihrem Herzen treu.
Felsen, Wälder, Wiesen,
O seyd mir gepriesen!
Du auch, Claus-Capelle,
In des Mittags Helle
Sey gegrüßt vom Kahne
Auf der Wolken Bahne.

Habsburgs Schlößlein schaue
Keck zu uns herab,
Auf die Wasserane!
Dörflein blickt herab!
Ruder tönt, und weiter
Fahren wir und heiter...
Küßnachts Thürmlein winket
Und das Ruder sinket:
Wo die Freien wohnen,
Sind die schönsten Zonen.

In der Tellskapelle auf der Tellenplatte.

Heil dir, Tell! du haſt den Strauß beſtanden
Mit der aufgeregten Wogenfluth!
Haſt erlöst dich von des Wüthrichs Banden!
Haſt erkämpft der Freiheit heil'ges Gut.
Sieh den Vogt! ha wie er kriechend flehet
Um ein Leben böſem Thun geweiht!
Wie er grinſend durch die Lüfte ſchreit!
Ob die Wellen ihn an's Ufer ſpeien?...
Auf! das Land der Väter zu befreien!

Tell's Kapelle in der Hohlgasse bei Küssnacht.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen.
Schiller.

Edler Tell, was ist des Lebens Wogen?...
Ach! das Schicksal spannt des Schützen Bogen
Und er kennt des Pfeiles Beute nicht;
Doch du fühlst ein allgewaltig Streben,
Du willst retten deiner Kinder Leben,
Deine Lieben,... Folge deiner Pflicht.

Nimm den Pfeil! o wird ihn Gott geleiten,
Endet er des Vaterlandes Leiden.
Sieh! er trift, wirft nieder in den Staub
Ihn, der Schwyh und Uri hart bedrohte.
Geßler fällt, gemäht vom kalten Tode:
Der Tyrann ist nun der Würmer Raub.

Sinnend siehst du, willst die That erwägen?
Horch' dem Alphorn! hör' der Greise Segen!
Hör' der Mutter und der Kinder Laut!
Du befreitest sie von bitterm Looſe,
In der Zeiten ew'gem Felsenschooſe
Hast du dir ein ew'ges Maal erbaut.

Lied auf dem Rütli zu singen.

Sey willkommen, Heldenwieſe,
In der Freiheit Paradieſe;
Wonnebebend klopft die Bruſt,
Fühlet ſüße Götterluſt.
Seyd willkommen, heil'ge Quellen!
Die ihr auf geweihten Stellen
Strahlet Freiheit, Lieb' und Glück
Aus der ſtillen Fluth zurück.

Felſen, herrlich aufgethürmet,
Die verſchwiegen ihr beſchirmet!
Wie ein hoher Bundsaltar
Habt vereint der Männer Schaar,
Die, vor Gott im Himmel, ſchwuren
Zu befreien Höh'n und Fluren,
Nehmet unſrer Herzen Dank!
Unſern lauten Hochgeſang!

Hohe, heil'ge Schweizerhelden!
Ewig werden Lieder melden
Euern unlöſchbaren Ruhm;
In der Herzen Heiligthum
Blühet ihr in friſchem Leben,
Euer Geiſt ſoll uns umſchweben
Und ein jedes Land ſey frei!
Untergang der Tyrannei!

Dem heiligen Niklaus von der Fluhe.

Vater Claus! in deiner kleinen Zelle,
Die dein frommes Herz sich auferbaut,
Wo der Mittag nur in matter Helle,
Wie das Mondlicht, an das Fenster graut,
Laß mich ruhen von des Lebens Mühen!
Mir auch soll des Himmels Krone blühen!

Gold und Perlen waren dir beschieden
Und ein jedes Erdengut war dein,
Doch du strebtest nach dem ew'gen Frieden,
Wolltest deinem Gotte nur dich weih'n,
Fühltest, wie die Erdenlust so eitel,
Und ein Heil'genkranz umstrahlte deinen Scheitel.

Und du zogst hinaus zur öden Wüste
In ein enges, dicht verwachs'nes Thal;
Wo Maria liebend dich begrüßte,
Hier zu siedeln ihr Gebot befahl,
Zwischen festumschlung'nen Tannenzweigen,
Wo die Ruhe herrscht und ew'ges Schweigen.

In ein härenes Gewand gehüllet,
Deinen Fuß den Felsenspitzen preis,
Wandeltest du still, von Gott erfüllet,
Treu vor ihm, du edler, heil'ger Greis!
Übtest Wunder durch des Herzens Glaube;
Warst ein Engel, hier schon in dem Staube.

Doch von allen Lieben abgeſchieden
War dir theuer ſtets das Vaterland,
Für der Eidgenoſſen Glück und Frieden
Faltete ſich oft die welke Hand;
Eintrachtſtifter warſt du den Getreuen,
Sahſt durch dich den heil'gen Bund erneuen.

Vater Claus! was iſt der Glanz der Kronen,
Wenn ihn Völkerſegen nicht erhellt?
Laſſ' verborgen uns in Hütten wohnen,
Unbekannt mit allem Trug der Welt,
Und ergeben in des Ew'gen Willen
Hie und da des Bruders Thränen ſtillen!

Der Schutt von Goldau.

Schauerſtätte! Goldau's Trauerboden!
Laſſ' den Wand'rer ob den Trümmern knien!...
Wie der See braust! horch, es ſind die Todten,
Die als Geiſter durch die Felſen flieh'n!...
Wie die Tiefen dumpferdröhnend krachen!
Die Erſchlag'nen wimmern, ſie erwachen!

Aengſtlich fällt durch graue Nebelſchleier
Von dem Mythenhaupt das Mondenlicht,
Wie ein Lampenglanz zur Todesfeier,
Und den harten Spitzbuel rührt es nicht,
Starrt als wollt' er noch einmal mit Schrecken
Dieſe ſtillen Jammerthäler decken.

Horch! es ſchallet wie Geſang der Bräute...
Ha, nun tönet der Verzweiflungsſchrei!
Fern vom See her wehet Grabgeläute,
Schmerzgeſtalten wallen ſchnell vorbei.
Mitternacht iſt's. Kalte Schauer wehen:
Gott, ach Gott, ſoll alles denn vergehen!

Auf dem Rigi.

Schweiz, o Schweiz, was hab' ich dir gethan,
Daß du mich so innig mußt ergreifen?
Sieh', ich bin von fern, ein fremder Mann,
Der im Fluge nur dich darf durchstreifen,
Und da stehst du, nackt' vor meinen Blicken,
Weck'st den Taumel, weckest mein Entzücken.

Schöne Jungfrau, Schreckhorn, Mönch, ihr winkt!
Grüßet mich mit euern Silberstrahlen!
Ew'ger Schnee von euerm Scheitel blinkt,
Und des Morgens Purpurfarben malen
Liebend sich auf euern Rosenwangen,
Kleiden euch mit himmlischem Verlangen.

Und der Himmel sinkt zur Erd' herab,
Lächelt heilig aus den stillen Seen;
Leicht umwölkt blickt freudig er hinab,
Wo der Freiheit heit're Lüfte wehen;
Friede strahlt aus Städten, Dörfern, Gauen,
Treu und Recht und kindliches Vertrauen.

Und die Heerden schweifen um und um,
Lieblich klingt der Glöcklein sanftes Tönen
Von des Wald's verborg'nem Heiligthum.
Welche Welt! Bild von dem Ewigschönen!
Rigiberg, du hast mein Herz entwunden,
Nein, ach nein! hier hab' ich es gefunden.

Lieschen,

die schöne Schifferin am Brienzersee.

Schönes Lieschen! dich zu singen
Ist des Herzens süßer Drang,
Alles muß dir Opfer bringen,
Nimm auch meinen Weihgesang.

Deines Hauptes Lockenkrone,
Deiner Augen Sternenlicht,
Deinen Mund zum Liebesthrone
Auserseh'n, vergeß' ich nicht.

Schöne Blum' im Lebenskranze
Soll der Stund' Erinn'rung seyn,
Wo ich mit dir, froh im Tanze,
Deiner Näh' mich durfte freu'n.

Wie du vor mir stehst! umgeben
Von des Mondes heil'gem Schein!
Wie ein Bild vom bessern Leben
Alles Erdenkummers Pein

Schwindet vor dem heitern Lächeln,
Das um deine Wangen schwebt,
Wie der Weste sanftes Fächeln,
Das die stillen Wogen hebt.

An dem Ruder angelehnet,
Biſt du mir Religion,
Die ſich nach den Sternen ſehnet,
Nach der ew'gen Liebe Thron.

Wie die Waſſer friedlich wallen!
Deine Zauber feſſeln ſie,
Dir auch wollen ſie gefallen,
Fühlen gleiche Sympathie.

Und die hohen Sterne winken
Ihren Gruß zu dir herab,
Möchten an die Bruſt dir ſinken,
Die ein Gott ſo rein dir gab.

Holdes Lieschen! fromme Taube!
Ich muß ſcheiden, denke mein!
Wie der Unſchuld frommer Glaube
Sollſt du ſtets mir heilig ſeyn!

Der Wanderer und der Berggeist

im Lauterbrunnerthal.

Der Wanderer:

Was treibt mich fort aus jenen lichten Räumen
Tief in der Berge schauervolle Kluft?
Ich kann nicht rasten, darf nicht länger säumen,
Ist's eine Geisterstimme, die mir ruft?

Der Berggeist:

Es mögen wohl in off'nen, flachen Auen
Der Menge Blicke das Gemeine schauen;
Nur in der Berge still verborg'nen Gründen
Wirst du das Heilige, das Hohe finden.

Der Wanderer:

Wie wird mir!... Sel'ge Himmelslüfte wehen,
Entbunden ist der sehnsuchtsvolle Geist,
Der Erde Wunder seh' ich vor mir stehen;
Die Seele feiert, jubelt, preißt.
O hohe Jungfrau: von dem Mittagsglanze
Mit einem Strahlendiadem umwunden,
Mit einer Glorie, einem Heil'genkranze!
Zu dir, zu dir hab' ich den Pfad gefunden;
Zu deinem Scheitel darf mein Blick sich heben,
An deinem Schneegewand gen Himmel schweben.

Der Berggeiſt:

Heil dir, Erkohr'ner! ſonder Hülle
Lacht dir Natur, in ihrer Jugendfülle.

Der Wanderer:

O Staubbach! du erhab'ne Perlenſäule!
Wer ſtürzet dich herab mit ew'ger Eile?
Wer ſpannt den ſchönen, diamant'nen Bogen?
Was ſtrahlt ſo rein in deinen Silberwogen?
Mein Herz erbebt, die trunk'nen Kniee wanken,
Die Seele glüht von ahnenden Gedanken.

Der Berggeiſt:

Es iſt ein Gott, des Weltentempels Meiſter.

Der Wanderer:

Es iſt ein Gott! Hier ſchweben ſeine Geiſter!
Hier will ich weilen, in des Ew'gen Nähe,
Wo ich den Abglanz ſeiner Größe ſehe!

Abschied von der Schweiz.

Auf der Rheinbrücke zu Basel.

Die Nacht entweicht, des Morgens Schleier breitet
Sich dämmernd auf des Rheines Fluthen hin.
Es wankt der Fuß, er irrt umher, er schreitet
Nun zögernd voran; doch... den trüben Sinn
Erhellt ein Lichtgedanken, und er leitet,
Wie eine traute, holde Führerin,
Mich noch einmal zu dir, du stolze Brücke:
Ich schau' umher, es heitern sich die Blicke.

O Basilea! deine alten Mauern,
Sie sehen muthverregend auf mich dar,
Und in der Morgenwinde heil'gen Schauern
Wird mir des Lebens dunkle Tiefe klar.
Die Freude, ha! sie kann nicht ewig dauern,
Und fern ist schon was kaum dir nahe war;
Der Wiesenblume gleich, darf das Entzücken
Nur stundenlang des Menschen Busen schmücken.

So lebet wohl, ihr sel'gen Regionen!
O lebe wohl, du holdes Wunderland,
Wo Schönheit, Freude, Fried' und Freiheit wohnen,
Geschmücket von der Seen Silberband!
Umsäumet von der Alpen Flammenkronen!
Leb' wohl, o Schweiz, wo ich die Ruhe fand,

Gelagert an den baumumſchirmten Wellen,
Den Blick hinauf nach deinen Waſſerfällen.

Leb' wohl, o Schweiz, o leb' in meinem Herzen
In ewig freundlicher Erinnerung,
Du haſt verbannet mir des Lebens Schmerzen
Mit paradieſiſcher Begeiſterung.
Noch ſeh' ich froh die Mägdlein um mich ſcherzen,
Der freien Hirten ſchnellen Reihenſchwung.
Wohin, o Schweiz! ſich meine Tritte winden,
Nie wird dein Bild aus meiner Seele ſchwinden.

Der Sommerabend

auf dem Straßburger Münſter.

Lyriſche Scene.

Von der Stufe, auf welche Erwin geſtiegen iſt, wird ihn keiner herabſtoßen. Hier ſteht ſein Werk, tretet hin und erkennt das tiefſte Gefühl der Wahrheit und Schönheit der Verhältniſſe, wirkend aus ſtarker, rauher, deutſcher Seele auf dem eingeſchränkten, düſtern Pfaffenſchauplatz des Mittelalters.

Göthe.

Erste Abtheilung.

Vierstimmiger Gesang.

1.

Milder wird des Tages Schwüle,
Der im Sommerglanz geprangt;

2.

Lieblich ist des Abends Kühle,
Die so sehnend wir verlangt;

3.

Und des Lebens Sorgen fliehen,
Traulicher wird die Natur;

4.

Leise stille Weste ziehen
Friedlich über Berg und Flur.

Alle:

Reicht in Eintracht euch die Hände
Zu dem herrlichsten Verein,
Festlich soll das schöne Ende
Dieses schönen Tages seyn.

Recitativ:

Den Blick empor! das Abendlicht
Glänzt um des Münſters Zinne!
Verklaret ſteht der heil'ge Fels,
Des Landes Schmuck, die Tochter Erwin's!..
Seht! o ſeht
Die Tempelrieſin winkt!... Hinan!
Hinan! auf ihren Armen
Zu ſeligen Gefühlen zu erwarmen,
Und auf des holden Vaterlandes Gauen
Mit Luſt herabzuſchauen.

Chor:

Des Vaterlandes Gauen
Laßt freudig uns beſchauen,
Steigt muthig auf.
Im kühnen Lauf!
Empor! empor!

Zweistimmiger Gesang.

Er:

Zarte Freundin, hemme deine Schritte
Und der Sehnsucht fesselose Lust!

Sie:

In der gothischen Umgebung Mitte
Reget wunderbar sich meine Brust.

Er:

Ruhe, Holde, mir am treuen Herzen,
Das mit deinem gleichgestimmet schlägt.

Sie:

Die Vergangenheit mit Freud' und Schmerzen
Steht vor meiner Seele aufgeregt.

Er:

Gleich dem Engel auf der Himmelsleiter,
Hebst du dich in weißem Strahlgewand;
Wie ein Stern so mild, so rein und heiter,
Winkst du mir empor zum bessern Land.

Sie:

Trauter Liebling! dies Entzücken
Soll der Treue Bund erneu n;
Laß' uns muthig aufwärts blicken,
Dort auch wirst du nah' mir seyn.

Beide:

Aufwärts! aufwärts, laſſ' uns ſtreben!
Hoffnung, Glaube, Geiſterleben
Schwingen ihre Flügel,
Und es ſchwinden Thal und Hügel
Wie ein Grab,
Tief hinab.

Chor:

Triumph! Triumph! es iſt das Ziel errungen!
Uns faſſet traulich der bekannte Raum,
Des Steigens kurze Mühen ſind bezwungen,
Es lacht die Erde wie ein Frühlingstraum,
Und über uns wölbt ſich des Himmels Dom,
Umwallet liebend uns ſein Aetherſtrom;
Triumph! Triumph!

Recitativ:

Die Freude ſoll in unſre Mitte treten!
Die ſchönſte Tochter der Natur!...
Sie iſt des Lebens Blumengöttin!
Auf ihren Spuren ſchwebt die Phantaſie
Und tauſend Lieder ſchallen ringsumher;
Dem Vaterland ſey unſer Lied geweiht.

Lied:

Schönes Elſaß! deinen Schmuck
Schauet unſer Blick,
Frei von Zwang und Feſſeldruck
Lächelt uns das Glück.
Vater Rhein und Vogeſus!
Dieſe Schaale Wein
Soll im ſeligſten Erguß,
Euch ein Opfer ſeyn!

Reich an jeder Anmuth, ſtrahlt
Stolz Alſatia,
Was die Dichtung ſchönes malt,
Liegt vor Augen da;
Feld und Flur und Rebe lacht
Segenreich empor,
Sie umkränzt in bunter Pracht
Eine Blumenflor.

Still erhebt der Tannenhain
Sich zum Wolkenzelt,
Von des Abends Purpurſchein
Zauberiſch erhellt,
Und der Vögel Loblied ſchallt
Ueber Thal und Höh'n,
Und manch Silberfiſchlein wallt
Froh durch Bach und Seen.

Menſchen einfach, ſchlicht und gut
Wohnen hin und her,
Gott vertraut und ihrem Muth,
Eintracht ihre Wehr:
Wo der Ehrſucht Schimmer kreist,
Stirbt der Unſchuld Luſt;
Heget treu der Väter Geiſt,
In der biedern Bruſt: —

Arie:

Die Sonne ſinkt und gleich dem Morgenglanz:
Verklärt die Erde noch ihr Abendkleid;
Sie ſteiget nieder mit dem Perlenkranze,
Mit dem azurenen Geſchmeid.

So scheidet in der Jugend Rosenschimmer
Vom Bräutigam die holde Braut;
Trennt auch der Tod, er trennet nicht auf immer.
Empor zur Abendsonne schaut!
Ihr Dulder, seht! sie steiget nieder;
Ihr Dulder, hofft!... sie kehret wieder.

Chor:

Die Sonne sinkt und gleich dem Morgenglanze
Verklärt die Erde noch ihr Abendkleid;
Sie steiget nieder mit dem Perlenkranze,
Mit dem azurenen Geschmeid.

Zweite Abtheilung.

Recitativ:

Der Tag entſchwand!...
Die Dämm'rung hüllt die Felſen Hohenburg's,
Zur Erde ſteigt die ernſte Nacht herab,
Es bleicht des Rheines Glanz;
Erloſchen iſt der Brusca Fluthenſchein!...
Die Abendglocke tönt,
Die Kerzen leuchten in Palläſten,
Die Lampe flimmert aus den Hütten,
Und geiſtig weht die Nachtluft von dem Dom,
Und Raben ſchwirren, ſchattengleich, umher.

Arie:

Ernſt und heilig iſt die Nacht,
Des Mondes Glanz, der Sterne Pracht
Verkünden des ewigen Vaters Macht,
Der alles mit Weisheit und Güte vollbracht.

Die hohen Wolken zieh'n, wie Flug der Geiſter,
Anbetung dir, erhab'ner Herr und Meiſter!
Von Erwin's hehrer Tempelpyramide
Preist Andacht dich mit ihrem kühnſten Liede,
Dich der vom Thron von Welten auferbaut,
Mit Huld herab zu ſeinen Kindern ſchauet!

Ernſt und heilig iſt die Nacht!
Des Mondes Glanz, der Sterne Pracht
Verkünden des ewigen Vaters Macht,
Der Alles mit Weisheit und Güte vollbracht.

Zweistimmiger Gesang.

Jüngling:

Mich lockt der Tag, sein tausendfaches Leben;
Die Ruhe wohnt in meinem Herzen nicht,
Nach Thaten drängt mich ein gewaltig Streben,
Schnell wie mein Sinn und heiter ist das Licht.

Greis:

Die kühne That mag nimmer froh gedeihen,
Hat der Gedanke sie nicht still gezeugt,
Gern mag der Geist sich hohem Wirken weihen,
Wann um ihn her die weite Schöpfung schweigt.

Jüngling:

Mich hemmet nicht ein zaghaft banges Säumen,
Mir winken Kränze der Unsterblichkeit;
Ich eil' zu ihr nach ihren lichten Räumen,
Wohin der Genius mir Flügel leiht.

Greis:

Die Aehre keimet in der dunkeln Erde,
Sie sprosset dann erst himmelan;
Und spricht die Kunst ihr schöpferisches: Werde!
Ist willig sie der Weisheit unterthan.

Beide:

Das Leben flieht mit seinen holden Tagen,
Die Menschen deckt des Todes dunkler Flor,
Doch aus dem Strom erlosch'ner Zeiten ragen
Die edeln Werke ruhmbekränzt empor.

Romanze:

hier, wo wir uns sel'ger Betrachtung weih'n,
hat längst schon die Andacht entzücket,
Da wölbte sich düster ein Eichenhain
Mit Kruzmannes Bildniß geschmücket;
Der Allemanne mit fliegendem Haar,
Der offenen Brust und dem Speere,
Trat kraftvoll zum heiligen Felsenaltar
Und flehte zum Gotte der Heere.

Als Roma, die Fürstin, die Stadt der Welt,
Gesendet die Schaar der Legionen,
Da prangte hier, ehrfurchtsvoll aufgestellt,
Umwunden von festlichen Kronen,
Des zürnenden Krieges gefürchteter Gott;
Da tönten die wogenden Klänge
Der heiligen Leier, dem Feinde zum Spott,
Da schallten der Priester Gesänge.

Vom Morgen erhebt sich ein strahlend Licht!...
Da sinken der Vorwelt Altäre!...
Es lauschen die Väter dem Wort, das spricht
Vom Kreuz und der neueren Lehre;
Es stürzen Marien, dem Heiland zu Fuß
Die Gläubigen bald um die Wette;
Es glühen die Frommen in heil'gem Erguß
In dieser geweiheten Stätte.

Es steiget der Münster mit stolzem Dom
Empor von der Erde Getümmel,
Ihn grüßet mit Staunen des Landes Strom,
Ihn grüßet der segnende Himmel;

Und Erwin von Steinbach, vom Geiſte durchzückt
Der Großes erdenkt und erſchaffet,
Hat ihn mit der herrlichen Säule geſchmückt,
Die auf zu den Sphären ſich raffet.

Und ſtrahlend am Bogen des Himmels glänzt
Die heilige Felspyramide;
Hoch pranget die Krone vom Licht umkränzt,
Dort wohnet der ew'ge Friede!
Die Brandung der Erde erreicht ſie nicht,
Tief unten liegt alles was eitel,
Wie Adlerflug kühn durch das Sternenzelt bricht
Erhebt ſich Erwinia's Scheitel.

Recitativ:

Schwüle Lüfte weben!
Dumpfe Donner dröhnen von ferne!
Es leuchten die Wetter!...
Des Vogeſus Höhen röthet der Blitz.

Stimmen:

1.

Horcht! wie die glühende Wolke grollt!
Der Donner näher und näher rollt.

2.

Es gießet ſich blendend ein Feuermeer
Ueber die angſtvoll harrenden Fluren her.

3.

Und Grabesnacht decket nun ſchnell das Feld!

4.

Erbarmen! Erbarmen! o Herr der Welt!

Recitativ:

Der Allmächtige leeret sein Feuergeschoß,
Donner schlagen auf Donner,
Blitze zucken auf Blitze.
Seht ihr die gelblicht-bläuliche Schlange
Hoch an dem Himmel sich drohend krümmen!
Sie stürzet hernieder über die Hütten
Mit furchtbarem Krachen!
Es bebet die Erd', auf lodert die Flamme!...

(Angstvolle Pause.)

Stimmen:

1.

Gerettet ist der Hütten friedlich Dach:
Vorüber zog des Blitzes Strahl.

2.

Der Eiche Wipfel traf sein Schlag;
Und freudig athmet Berg und Thal.

3.

Vorüber ist die Wetterschlacht,
Es glänzt der Mond in seiner Friedenspracht.

Dreistimmiger Gesang.

1.

Groß ist der Herr! Ihn ehren,
Auf flammenden Altären,
Die Welten, lichte Schaar!

2.

Der Sturmwind braußt und schweiget,
Die Sonne sinkt und steiget,
Sein Wort wirkt wunderbar.

3.

Es ist der Herr der Wetter,
Beschützer und Erretter,
Dem Unsichtbaren Dank!

Alle:

Die Allmacht ist Allgüte,
Mit preisendem Gemüthe
Verkünd' es mein Gesang.

Schlußchor:

Heil! Heil dir Vaterland!
Heil ewig deinem Strand!
Die Wunder, die wir schauen,
Erfüllen mit Vertrauen;
Heil! Heil dir Vaterland!
Dich schützet Gottes Hand.

Steinthäler-Gedichte.

Zueignung.

Meinen ſchweſterlichen Freundinnen, Luiſe Wiß, geb. Oberlin, und Friederike Rauſcher, geb. Oberlin.

Der Kindheit lichtes Bild
Enthüllt ſich rein und mild
Meinen Blicken:
In der Verklärung Strahl
Seh' ich das heil'ge Thal
Voll Entzücken.
Des Steinthals Freuden kehren wieder,
Der Jugend Engel ſteigen nieder
Und bringen friſche Kränze dar,
Da wird die Seele ſtill und klar,
Da wird das Herz ſo fromm und wahr,
Da ſchweben Geiſter wunderbar;
Es lüftet ſich der Erde Schleier,
Es hebt zu Gott die Bruſt ſich freier,
Und inniger erſchallt die Leier. —
O Luiſe! Friederike!
Heißer Dank ſey dem Geſchicke,
Das Euch nahe mir gebracht!
Was ich in den ſchönſten Stunden
Tief empfunden,
Sey Euch freundlich zugedacht.

Sehnsucht.

O ſuchteſt du den Frieden,
Tief gekränktes Herz,
O ſuch' ihn nicht hienieden,
Hier iſt Gram und Schmerz:
Vertrau' den Leierklängen,
In der ſtillen Bruſt,
Den himmliſchen Geſängen;
Sie verheißen Luſt.

Hoch zu den heil'gen Fernen
Hebet ſich mein Blick,
Dort unter heitern Sternen
Blühet mir das Glück;
Fließt hin ihr heißen Thränen
In dem Erdenthal,
Durch namenloſes Sehnen
Glänzt ein Hoffnungsſtrahl.

Weg aus dem Stadtgedränge,
Der verhaßten Welt,
Der Thoren feiger Menge
Bunt ſich zugeſellt:
Da wohnet eitler Flimmer,
Herrſchet Liſt und Lug,
Der ſchönen Masken Schimmer
Deckt des Herzens Trug.

Hin zu den Eichenhainen,
Zu den Bergen mein!
Wo Bächlein ſich vereinen,
Dort wird's beſſer ſeyn:
Ich höre ſie ſchon rauſchen,
In der Mondesnacht;
Dort will ich Geiſtern lauſchen,
Nur von Gott bewacht.

Reiselied.

So rolle mein Wäglein von Orte zu Ort,
Frisch auf in die Freiheit geflogen,
O trage mich hin zu dem Friedensport,
Es wird dort das Herz noch gewogen,
Dort endet des Grames Schlangenpein;
Im Steinthal, im Steinthal wird's besser seyn.

O stürze nur Regen in Strömen herab!
Ich zöge durch Donner und Blitze,
Und müßt' ich auch wandern am Pilgerstab,
Hinauf zu dem felsigen Sitze:
Nach dem Regen kömmt ja der Sonnenschein;
Im Steinthal, im Steinthal wird's besser seyn.

Willkommen ihr Berge des Landes zumal!
Odilia, sey mir gegrüßet!
Doch tiefer hinein in das herrliche Thal,
Wo das Breuschlein den Quellen entfließet!
Und tiefer, und immer tiefer hinein!
Im Steinthal, im Steinthal wird's besser seyn.

Horcht! horcht! wie der Hammer von Rothau erdröhnt!
Der Ruhe, ich eil' ihr entgegen;
Du banges Herz, o nun bist du versöhnt,
Ich fühl's an den linderen Schlägen:
Wohl dacht' ich es müßte hier besser seyn;
O Steinthal, o Steinthal nun bist du mein!

Dorf Waldbach.

Euch Waldbach's Hütten, klein und traut,
Seh' wieder ich mit Luſt,
Das Heiligthum hab' ich erſchaut,
Beſeligt iſt die Bruſt:
Einſt in der Kindheit Blüthenzeit,
Erſchloß ſich hier mein Sinn;
Du lehrteſt mich Unſterblichkeit,
O Vater Oberlin!

Und ſchlicht und rein zog ich umher,
Von Mängeln nicht gedrückt,
Es faßte kein Kummer ſchwer,
Ich war ſo hoch beglückt!
An ſchweſterlicher Freundin Hand,
Gieng hin ich über Höh'n;
Ihr Auge war der Unſchuld Pfand,
Ach! Unſchuld nur iſt ſchön!

Wann ſich der Sonne Strahlenpracht
Dem tiefen Thal entrang,
Da prieſen wir oft Gottes Macht
Mit kindlichem Geſang;
Wir weilten gern im Tannenhain;
Der Wieſe Blumenkranz,
Wir wanden ihn beim Sternenſchein
Und bei des Mondes Glanz.

Ihr Alle, die ihr liebend mich
Umfengt im trauten Reih'n,
Noch immer lieb' ich brüderlich,
Und so wird's immer seyn.
Du Wohnsitz, gleich dem Kleinod werth,
Du mancher Wand'rung Ziel, (*)
Der stets den Frieden mir gewährt,
Dich preist mein Saitenspiel.

O Vater! deinem Blick entflob'n,
Zu dir möcht' ich empor;
Du weilst an deines Gottes Thron,
In der Verklärten Chor;
Durch Thränen schau' ich zu dir auf,
Durch Kummer und durch Pein,
Bewahre meines Lebens Lauf!
Mögst du mein Schutzgeist seyn!

(*) Das Oberlin'sche Pfarrhaus.

An das Waldbächlein beim Dorfe Waldbach.

Rausche deine Silberfluth,
Bächlein froh dahin,
Du auch machst mich wohlgemuth,
Sorgen mit dir flieh'n;
Ueber Felsen geht dein Lauf,
Perlend ist dein Schaum,
Und du sinkst und steigest auf
Wie des Lebens Traum.

Stille Thäler liebest du,
Eich- und Tannenhain,
Und die ländlich-fromme Ruh',
Mond- und Sternenschein;
Treibest froh den Mühlenbach,
Bist ein schmuckes Kind,
Murmelst freudig, nie kein Ach,
Bist wie Mägdlein sind.

Und es treibt dich rascher fort,
Breuschlein nimmt dich mit,
Ziehst mit ihm von Ort zu Ort,
In behendem Schritt:
So Land ein und so Land aus,
Kömmst nach Straßburg hin;
Grüße mir das Heimathhaus
Und die Meinen drinn.

Im Pfarrgarten zu Waldbach.

Stilles Eden, wie biſt du lieb und lieblich zu ſchauen!
Schlanke Pappeln am Bach, Bäume mit labender Frucht,
Blumen geſchmücket ſo reich, ſie grüßen mit farbigen Blicken,
Und des Lorbeers Gebüſch mahnt an italiſche Flur.
Heilige Laube, wie gern entflieh' ich der ſtrahlenden Sonne,
O, dein Dunkel umſchließt, zaubernd, ein himmliſches Licht;
Welch ein Rauſchen umher! es flüſtern die freundlichen Geiſter
Segen von Oben herab, Lieb' und kindlich Vertrau'n.

Die Begegnung auf der Berghöhe bei Sollbach.

Mir ward beim Glanz der Sterne
Zu eng das Kämmerlein,
Da trieb's mich nach der Ferne,
Auf zu den Bergen mein.

Ich stieg und stieg behende
Hinauf die steile Bahn;
Da hob ich meine Hände
Zum Herrn der Welt hinan.

Ich flehte für die Meinen,
Für Weib und Kinderlein;
Die Morgenröth' thät scheinen,
Wie mußt' ich da mich freu'n!

Ich sah in ihrem Strahle
Ein Mägdlein fein und zart;
Sie kam vom tiefen Thale,
Und schien mir frommer Art.

Und als sie mich erschauet,
Da blieb sie zaghaft steh'n;
Ob ihr vor mir wohl grauet?
Dacht' ich: das mußt du seh'n.

Ich nahte gar beſcheiden
Und grüßte freundlich ſie,
Da dankte ſie mit Freuden,
Solch Lächeln ſah ich nie.

Da trat hervor die Sonne,
Glänzt in das Aeuglein ihr,
Das ſchimmerte voll Wonne,
Da war auch wonnig mir.

Wir nannten Land und Namen,
Und wer die Unſern ſind,
Und wie daher wir kamen
Ich und das holde Kind.

Wir trennten uns in Frieden,
Sie barg der nahe Wald;
Schön Loos ſey dir beſchieden!
So dacht' ich alſobald.

Das Schloss Stein. (*)

Es herrſchten auf der Veſte Stein
Die Herrn von Rathſambauſen,
Sie zogen aus, ſie zogen ein;
Bei wildem Spiel und Schmauſen
Verpraßten ſie des Raubes Frucht
In ihres Schloſſes Felſenſchlucht.

Es war der Ritter rohe Bruſt,
Dem Panzer gleich von Eiſen;
Sie kannten keine ſüße Luſt,
Nie durft in zarten Weiſen
Des Minneſängers Rundgeſang
Ertönen zu dem Harfenklang.

Blickt auch ein Fräulein noch ſo mild,
Ihr Auge flammte trüber,
Sie zogen vor des Heilands Bild
Mit wildem Sinn vorüber;
Doch rauſchte der Erſchlag'nen Blut,
Da fühlten ſie ſich wohlgemuth.

(*) Das Schloß Stein (Château Laroche) im Steinthale, wurde von ſogenannten Raubrittern bewohnt. Es wurde bereits im Jahr 1099 zerſtört, doch wieder aufgebaut. Die Plündereien, die Angriffe auf den Landſtraßen beeinträchtigten den Handel Straßburgs. Seine Bürger zogen mit den Leuten des Biſchofs und des Herzogs von Lothringen vor die Burg, eroberten und zertrümmerten ſie; dies geſchah im Jahr 1467.

Banditen nahmen sie in Sold
Zu morden, zu verheeren,
Und sannen stets mit Gut und Gold
Den reichen Schatz zu mehren;
Sie lauerten im Hinterhalt,
Dem Tiger gleich, im dunkeln Wald.

Entsetzen faßte weit umher
Die Wanderer im Thale,
Der Ritter Schuld wuchs mehr und mehr
Mit jedem Abendstrahle;
Da regte sich der Rache Geist,
Der forschend jede That umkreist.

Wer reichte Hilf in harter Noth?
Wer brach die Felsenmauer?
Wer gab den Frevlern blut'gen Tod?
Verbannte Schreckensschauer?
Du warst es, Straßburg, Vaterstadt!
Dir Ruhm und Preis für diese That!

Die kecke, muth'ge Bürgerschaar
Läßt froh das Schlachtschwerdt blinken;
Der Freiheit Sohn kennt nicht Gefahr,
Die Veste mußte sinken!
Sie rufen: Straßburg! Straßburg hier!
Und pflanzen auf das Siegspanier.

Das Schloss Stein, beim Mondscheine.

Was blickeſt du ſo ernſt herab,
Du Burg erloſch'ner Zeit!
Du ſtarreſt, wie ein off'nes Grab,
Und bleichen Schimmer ſtreut
Um dich des Mondes zitternd Licht,
Das durch die dunkeln Tannen bricht.

Du zürneſt wie ein Rieſengeiſt,
Ob der zerſtörten Macht,
Von Graus und Schrecken rings umkreiſt,
Du wild Geſpenſt der Nacht!
Was wimmert in der Felſenkluft?
Ein Schatten ſteigt aus tiefer Gruft!

Ein Zwingherr mit der Feſſeln Laſt!
Sein Auge ſprühet Glut,
Er hat nicht Ruhe, hat nicht Raſt,
Die Tritte färbet Blut;
Umſonſt erſehnt er Schwerdt und Roß,
Zerbrochen iſt ſein Schlachtgeſchoß.

So erndteſt, Wüthrich, du den Lohn
Für arge Frevelthat!
Tyrann! du ſprachſt der Unſchuld Hohn,
So innig ſie auch bat;
Dich züchtiget der Hölle Qual,
Und Freiheit ſchirmet Höh'n und Thal.

O Freiheit, deiner Sonne Glanz
Erweckt aus tiefer Nacht!
Dir, mehr als Kron' und Lorbeerkranz,
O dir ſey Preis und Macht!
Du unſer Schutz, du unſer Hort,
Sey du der Völker Loſungswort!

Die Nacht im Walde.

In dem Walde herrſcht das Grauen
In der dunkeln Nacht;
Viele Geiſter muſt du ſchauen,
Fühleſt ihre Macht.

Spuckhaft ſeltſame Geſichte
Drängen ſich dir dar
In dem bleichen Mondenlichte,
Ernſt und wunderbar.

Grinſend aus den niedern Klüften,
Steigen ſie empor,
Blicken abwärts aus den Triften
Durch den Nebelflor.

Höreſt du der Eule Krächzen?
Siehſt den Feuerblick?
Ha! welch Stöhnen! welch ein Aechzen
Hallt vom Fels zurück!

„Huï! Huï!“ tönt's dort oben
„Huï!“ tönt's umher;
Horch des wilden Jägers Toben
Und das wüthend Heer! (*)

(*) Die ſeltſamen Töne einer gewiſſen Gattung Eulen, welche ſelbſt dem Ruf der Menſchenſtimme antworten, ſind den Beobachtern der Natur bekannt. Uebrigens wird bei einer Nachtwache, wie die hier beſchriebene, der Volksglaube an das wüthende Heer, u. ſ. w., ſehr begreiflich.

Wie aus schrecklichen Gestalten
Aug' und Auge sprüht!
Ha! dies ist der Hölle Walten,
Die vorüber zieht.

Sieh' den Lüstling, der die holde,
Reine Lilie brach!
Rasselnd folgt mit seinem Golde
Ihm der Wuch'rer nach.

Sieh' den Dieb, der fremde Güter
Eigen sich gemacht!
Sieh' des Schatzes geiz'gen Hüter,
Nur auf ihn bedacht;

Sieh' den Bonzen, der die Wahrheit
Freventlich verhüllt,
Und ihr Licht, voll ew'ger Klarheit,
Keck mit Trug umhüllt!

Sieh' den Fürsten, der die Freiheit
Seinem Volk geraubt,
Das ihn Vater nannt', voll Kindheit
Seinem Schwur geglaubt!

Dort!... o dort! aus wessen Blicken
Stiert die heiße Qual
Aller Höllen?... Dolches-Zücken...
Auf ein Haupt so kahl!...

„Vatermörder!" tönt es nieder,
Und die Erde bebt,
Und der Abgrund fodert wieder
Was ihm wild entschwebt.

Flammen ziſchen, niederrollen
Hör' ich Felsgeſtein;
Hör' der blut'gen Frevler Grollen,
Der Verzweiflung Schrei'n.

Gott, ach Gott! die eig'nen Mängel
Drücken ſchwer das Herz;
O! wo ſeyd ihr, Troſtes-Engel,
Lindernd heiſſen Schmerz!

Einſam ſteh' ich und verlaſſen
In der Sturmes-Nacht;
Und die Sternlein all' erblaſſen,
Und des Mondes Pracht.

Doch im glaubigen Gemüthe
Strahlt ein ew'ger Stern;
Nimmer iſt der Gott der Güte
Seinen Kindern fern.

In des Waldes düſterm Grauen
Biſt Du nahe mir;
Wankt der Fels, Dir will ich trauen,
Gott im Himmel, Dir!

Und es weicht das feige Beben...
Horch! iſt's Harfenklang?
Um mich leiſe Lieder ſchweben,
Mild, wie Engelſang.

Und von Oſten welch ein Flimmer,
Der durch Wolken bricht!
Ha! der Morgenröthe Schimmer!
Heit'res Tageslicht!

Sey willkommen, reine Sonne!
Alle Schrecken flieh'n;
Meine Seele fließt in Wonne,
Fließt in Dank dahin.

Dem Steinthale.

1815.

Frommes Thal, ſey mir geprieſen!
Deine Berge, deine Wieſen,
Deiner Hütten friedlich Dach,
Das Gemurmel in dem Bach
Ruft Erinnerungen wach,
Führt ein längſt entſchwund'nes Glück,
Meiner Kindheit Bild, zurück.

Mit der Unſchuld frommem Triebe
Weihte dir der Knabe Liebe,
Steinthal, meine Felſenbraut!
Treu bin ich dir angetraut,
Die voll Luſt mein Blick erſchaut;
Dieſe Liebe, fromm und zart,
Hab' ich ſorgſam dir bewahrt.

Heil'ges Thal, ich ſeh' dich wieder;
Es erwachen Jubellieder,
Hochbeglücket iſt das Herz!
Früher Tage munt'rer Scherz
Deckt mit Blumen jeden Schmerz,

Und es füllt mit Himmelsluft
Sich die tiefbewegte Bruſt.

Friedensport, ſey mir willkommen,
Sey gegrüßet, Land der Frommen,
Wo die ſtille Andacht wohnt,
Wo des Heil'gen Glaube thront
Und mit ſüßer Ruhe lohnt,
Wo ſich Herz zum Herzen neigt
Und der Ehrſucht Stimme ſchweigt.

Dörflein, die am Felſenhange,
An dem dunkeln Tannengange
Ruh'n mit kindlichem Vertrau'n
Und vor Stürmen nicht ergrau'n,
Blicken nach den niedern Au'n,
Wie ein Engel auf ein Grab,
Wie ein Friedensgruß herab.

Hoch, wo düſt're Nebel ſchreiten,
Schaut, als Mahngeiſt trüber Zeiten,
Das bemooste Rittermaal
Freundlich in dem Abendſtrahl
Nach dem längſt verſöhnten Thal;
Schlößlein Stein! auch du winkſt Ruh'
Jedem müden Pilger zu.

Waldbach's Hütten mich umringen...
Vater, dich darf ich umſchlingen,
Mann der Tugend! Oberlin!...
Edler! reich an hohem Sinn,
Freudig eil' ich zu dir hin;
Heil'ger Greis, in deinem Arm
Schwindet jeder Erdenharm.

In dem glaubigen Gemüthe
Keimt des ew'gen Friedens Blüthe,
Reiner Herzen ſchönes Ziel!...
Steinthal, ſeliges Aſyl!
Dir ertönt mein Saitenſpiel!
Meiner Harfe frommer Klang!
Meiner Seele Weihgeſang.

Strophen bei Oberlin's Beerdigung gesprochen.

1. Juni 1826.

Jünger Jesu! Friede deinem Staube!...
Du, Befreiter von der Erde Pein!
O Dich führt Dein wandelloser Glaube
Sieggekrönt in Gottes Himmel ein!
Oberlin, es fließen unsre Thränen;
Ach, der Vater schwand! ein heißes Sehnen
Weihet Dir die tiefbewegte Brust.

Vater! ach, dies warst Du ja uns Allen,
Du, Beglücker in dem Felsenthal!
Sieh' Dein Werk, Gott sieht's mit Wohlgefallen;
Unvergänglich Dein Gedächtnißmaal!
Schwinden mögen Fürsten, mögen Helden,
Die dem Ruhm gelebt! doch dankbar melden
Wird die Nachwelt deiner Thaten Glanz.

Berge mag der Glaube wohl versetzen:
Felsen weichen, Trefflicher, vor Dir!
Kindlich-treu den heiligen Gesetzen,
Dem Gebote Gottes warst Du hier;
Darum hat er Großes Dir gespendet,
Er der gern uns seine Engel sendet,
Wildniß schufest Du zum Paradies.

Brachteſt den Verwaisten Chriſtus Lehre,
Strahlteſt Licht in ihre dunkle Nacht,
Hohes Vorbild, Deines Gottes Ehre,
Du, Verkünder ſeiner Güt' und Macht!
Darf ein Sterblicher ſchon hier auf Erden
Als ein Heiliger geprieſen werden,
Edler Oberlin! ſo warſt es Du!

Halleluja! Du haſt überwunden,
Erndteſt Deiner Thaten ſchönen Lohn!
Halleluja! Du biſt treu erfunden,
Weileſt nun an Deines Gottes Thron,
Wandelſt in dem Chor der ſel'gen Geiſter,
Vor Jehovah, Deinem Herrn und Meiſter,
Herrlich hat Dein Hoffen ſich bewährt.

Unſern Blicken nur biſt Du entſchwunden;
Welten eint allmächt'ger Liebe Band,
O wir bleiben innig Dir verbunden
Bis zum Wiederſeh'n im Heimathland:
Mögeſt Du mit Segen uns umſchweben!
Huldvoll in dem trüben, dunkeln Leben
Uns ein Führer, uns ein Schutzgeiſt ſeyn.

Der Ritt durch den Bergwald, nach Mitternacht der Sonn' entgegen.

Der Wald iſt ſtill und düſter,
Das leiſe Blattgeflüſter
Spricht zu dem Herzen mild;
Des Mondes bleiche Strahlen,
Sie zittern leis und malen
Manch gaukelnd wunderbar Gebild!...

Was huſcht dort durch die Hecken?
Sind's Kobolte die necken,
Auf nachtumhülltem Moos?
Gehorchen müſſen Geiſter
Dem hohen Herrn und Meiſter,
Auch in des Waldes düſterm Schoos.

Die Blümlein alle lauſchen;
Die klaren Bächlein rauſchen
Hinab in Thales Grund.
Ich ſchau', gewiegt in Träume,
Durch Wipfel dunkler Bäume;
Der Himmel thut ſich liebend kund.

Ihr gold'nen, heitern Sterne,
Ihr leuchtet aus der Ferne
So gar zu wonniglich;

Du mildes Lichtgeflimmer,
Du heil'ger Strahlenſchimmer!
Wie lockeſt du ſo heimathlich! —

Nun eil', mein Rappe, munter!
Es geh'n die Sternlein unter,
Es webet Morgenluft;
Die Sonne muß erſcheinen,
Sich mit der Erd' zu einen,
Dieweil der Herr der Welten ruft.

Der Sonnenaufgang auf dem Hochfelde. (*)

Gleich dem leiſen Geiſterſchweben
Des Morgens Lüfte ſich erheben,
Sie künden uns das heit're Licht!
Es entflieh'n die dunkeln Schatten,
Es hellen mählig ſich die Matten,
Ein Dämm'rungsſchein durch Wolken bricht;
Ein milder, zarter Glanz
Durchzückt der Wälder Kranz,
Und die Berge,
Sie röthen ſich
So minniglich!
Es naht, es naht die Himmelsbraut.

Purpur'ne, ſaphir'ne Strahlen,
Sie künden ihren Weg, ſie malen
Der Erde ſchön des Himmels Bild;
Ha! von oben kömmt die Sonne!
Bringt Licht und Leben, Heil und Wonne!
Dort oben iſt's wohl ſtill und mild!
Dort oben möcht' ich ſeyn,
Des Lichtes mich erfreu'n,

(*) Das Hochfeld iſt eine der bedeutendſten Berghöhen der Vogeſe
auf dem der Blick einen groſſen Theil des Rheinthals (Badens und
Elſaſſes) überſchaut, und bis zu den Gletſchern der Schweiz hindrin

Sonder Grauen
Nur Gott vertrau'n,
Nur ihn erſchau'n
In ew'ger Klarheit heil'gem Glanz.

Ha! ſie kömmt, o welch Entzücken!
Sie kömmt zu leuchten, zu beglücken,
Der Nebel Schleier fällt zurück:
Wolken werden lichte Fluthen;
Welch Feuermeer, welch Farbengluthen,
Erfaſſet der entbund'ne Blick!
Des Tages Königin,
Hehr gleiteſt du dahin
Heil'ge Sonne!
O Gott iſt groß,
Und ſeinem Schoos
Entfließeſt du, des Lichtes Quell.

Und es woget im Geflimmer
Der Heimath Strom; ſein Silberſchimmer
Blinkt freundlich in dem tiefen Thal;
In den Klüften ſchallen Lieder
Und Luſt und Leben kehren wieder,
Und Dörflein grüßen überall:
Aus nächtlich-ſtiller Ruh'
Hebſt deine Fluren du,
Mutter Erde,
Empor, voll Pracht;
Ha! Gottes Macht
Verkündet ſich im Morgenglanz.

Freuden-Eck. (*)

Freuden-Eck, lieblicher Ort, du stilles verborgenes Dörfchen,
O wie bist du so hold, o wie bist du so traut!
Freudig, o weil' ich bei dir, in deiner Hütten Umgebung;
Friedensdörfchen, du senkst Ruh' in die wogende Brust.

(*) Freuden-Eck, französisch Pend-bois, besteht aus eilf Strohhütten, die von siebenzehn Haushaltungen bewohnt sind.

An Luise Scheppler.

Als ſie, durch den Beſchluß der franzöſiſchen Akademie, den, von Herrn von Monthyon geſtifteten, großen Tugendpreis erhielt.

September 1829.

Edle Freundin, o der Tugend Kronen
Schmücken lange ſchon dein theures Haupt,
Von des Friedens Palmen ſchön umlaubt;
Engel lächeln dir von Gottes Thronen.

In den Hütten, wo die Kindlein wohnen,
Deren Unſchuld nicht die Welt geraubt,
Deren Herz nur hoffet, liebt und glaubt,
Dankesthränen deine Güte lohnen.

Vater Oberlin vom Himmel ſchauet,
Segnet dich, in ſeinem Strahlenglanz,
Rufet: Feiern wirſt du einſt bei mir!

Einen Tempel haſt du dir erbauet,
Haſt verdient: Monthyons ſchönen Kranz;
Heil, Gekrönte! Heil, Luiſe.

Dem Andenken Stuber's.

Beim Erblicken seines Bildnisses in der Kirche zu Waldbach.

Du frommer Greis, dem Leben längst entschwunden,
Wie strahlt so freundlich uns dein theures Bild:
So sinnig, herzlich, liebend und so mild,
Wie in des regen Strebens schönsten Stunden!

Was du gedacht, was glaubig du empfunden,
Was aus der Seele heil'ger Tiefe quillt,
Es spricht herab vom hohen Sterngefild,
Wo Geister von der Erde Leid entbunden.

Du lebest fort in deinen edeln Thaten,
Du, der beglückt dies traute Felsenland,
Und unauslöschlich, Stuber, ist dein Ruhm;

Der Sämann streut, Gott segnet seine Saaten,
Und Erd' und Himmel eint des Wohlthuns Band:
Schön schmückt dein Bild dies stille Heiligthum.

An das Bæchlein im Wældchen bei Waldbach. (*)

Bächlein, ſo eilig?
Bächlein, hier weil' ich,
Weile bei mir!
Winde, ſie fächeln;
Blumen, ſie lächeln
Lieblich zu dir.

Nah' iſt die Quelle,
Der du ſo helle,
Freundlich entraunſt:
Wo du im Mooſe,
Felſigem Schooſe
Sprudelnd begannſt.

Willſt du entfliehen?
Ferne hinziehen?
Kindlein der Flur!...
Kennſt du die Wege?
Kennſt du die Stege?
Kennſt du die Spur?...

(*) Der Weg in das vorzugsweiſe alſo genannte Wäldchen bei Waldbach (la petite forêt), und dieſes Wäldchen ſelbſt, gehören zu den angenehmſten Spaziergängen, die das Steinthal darbietet; es war ein Lieblingsſpaziergang Oberlin's.

Stürme, ſie drohen,
Wenn aus den hohen
Wolken ſie zieh'n;
Trüben die Fluthen,
Schleudern die Gluthen,
Donnern und ſprüh'n.

Ach! in der Ferne
Schimmern nicht Sterne
So auf die Höh'n!
Heimath iſt eigen;
Lieben und ſchweigen,
O wie ſo ſchön!

Glückliches Wähnen!
Ewiges Sehnen!
Liebliche Pein!...
Bächlein, ſo eile!
Siehe, ich weile
Still in dem Hain.

An Vater Legrand. (*)

Seye mir, freundlicher Greis, im freundlichen Liede gegrüßet!
Um dein würdiges Haupt ſtrahlen die Kränze des Ruhms;
Kränze, du flochteſt ſie nicht im blutigen Felde der Schlachten,
Nicht in dem Würgergemeng, welchem die Herrſchſucht gebeut.
Sohn der helvetiſchen Flur, des heiligen Landes der Freiheit,
Frei durchzücket dein Blick Nebel des trübenden Wahns:
Bonnet-Lavater Du, du einest mit Glauben die Weisheit,
Und der liebende Sinn ſtrahlet aus geiſtigem Blick.
Sonne, wie leuchteſt du ſchön, zerſtreuend die nächtlichen Schatten!
Sonne, wie prånget dein Glanz, hoch aus den Wolken herab!

(*) Hr. Legrand, Mitglied des Directoriums der helvetiſchen Republik, hat ſich, ſeit einer Reihe von Jahren, mit ſeinen thätigen, chriſtlich-geſinnten Söhnen und ſeiner geſammten würdigen Familie zu Foudan, im Steinthale, angeſiedelt. Er und die Seinigen, mit der Familie Oberlin auf's innigſte verbunden, ſind wahre Wohlthäter des Steinthals. Vater Legrand leitet, mit Zuziehung des verdienſtvollen Hrn. Pfarrer Rauſchers, den öffentlichen Unterricht.

Sonne, wie bist du so mild, umschleiert von Schatten des Abends,
Sternlein lockst du hervor, schimmernd mit himmlischem Licht:
Also, segnender Greis, am Abend des dämmernden Lebens,
Einest du Kindlein um dich, spendend das Beispiel und Lehr';
Hellest zur Wahrheit den Blick und weihest zur Tugend die Herzen:
Oberlin's edelster Freund, Heil dir, o trefflicher Greis

Liederkranz für Kinder.

Wo Kinder sind, da ist ein goldenes Zeitalter.

Novalis.

Der Sænger an die Kinderwelt.

Es zieh'n die Wolken durch die Nacht
Und grauſe Stürme weh'n,
Der Nebel hüllt des Mondes Pracht,
Schnee decket Thal und Höh'n;
Doch iſt's als hört' ich Frühlingslieder,
Als blühten Strauch und Bäume wieder.

Ein ſtiller Friede füllt die Bruſt,
Von Liebe nur bewegt,
Und mild von zaubergleicher Luſt
Fühlt ſich das Herz erregt,
Und um mich ſeh' ich lieblich walten
Gar viele freundliche Geſtalten.

Kein finſtrer Ernſt, kein ſcheuer Blick,
Und alles zart und jung!
Mir ſpricht von lang entbehrtem Glück
Froh die Begeiſterung:
Viel Knaben, Mägdlein um mich ſpringen,
Und heit're, ſüße Lieder ſingen.

Ich ſinge mit. O Kinderwelt!
Mir immer treu und nah',
Von deinem roſ'gen Glanz erhellt,
Steht froh der Sänger da.
Nimm hin der Leier reine Töne!
Dein ſey das Gute und das Schöne.

Vaterfreude.

Meinem Erſtgeborenen.

Hold iſt mein Auguſt,
Sein Aeugelein-Paar,
Blau wie das Veilchen
Und golden ſein Haar.

Röslein im Thale!
Wohl ſeh' ich dich blüh'n;
Schöner doch, Bübchen,
Die Wangen dir glüh'n.

Wer hat mit Lilien
Dein Stirnchen geſchmückt?
Scherzend in's Kinn dir
Ein Grübchen gedrückt?

Hat dir die Liebe
Die Händchen verlieh'n,
Daß ſie ſo ſchmeichelnd
Zur Wiege uns zieh'n?

Hat dir Aurora
Das Mündchen geküßt,
Daß es ſo lieblich,
So purpurn uns grüßt?

Ewig im Kinde
Sich freundlich bewähret:
Lächeln der Unſchuld
Zum Engel verklärt.

Meiner Adelheit.

Singe! ſinge!
Springe! ſpringe!
Vöglein ſingen,
Lämmlein ſpringen,
So wie du.

Blühe! blühe!
Glühe! glühe!
Röslein blühet,
Röslein glühet,
Froh wie du.

Sternlein blinket,
Sternlein winket!...
Gleich dem Bilde
Frommer Milde,
Sey auch du!

Winterlust.

Hurra! Hurra!
Der Winter sey gepriesen;
Er ist ein wack'rer Mann;
Mit blankem Eis bedeckt er Straß' und Wiesen,
Hurra! Hurra!

Hurra! Hurra!
Hinaus mit unsern Schlitten!
Hinaus zur luft'gen Fahrt,
Mag uns der Wind mit Schnee auch überschütten!
Hurra! Hurra!

Hurra! Hurra!
Wir gleiten auf dem Eise
Mit vogelschnellem Schritt,
Und singen laut nach froher Knaben Weise,
Hurra! Hurra!

Hurra! Hurra!
Die weißen Ballen fliegen
Und sausen um das Haupt,
In frohen Schaaren nahen wir und siegen:
Hurra! Hurra!

Hurra! Hurra!
Und kehren wir nach Hause,
So winken Aepfel uns,
Kastanienkränzchen zu dem Abendschmause,
Hurra! Hurra!

Rückkehr der Störche.

Ihr wandernden Störche seyd wiederum da,
Ihr dreht euch im Kreise,
Und klappert und plappert: der Frühling ist nah'.

Es wehen die Lüfte so lau und so mild,
Da kehret ihr wieder
Zurück zu der Heimath, aus fernem Gefild.

Ihr bauet die Nester so freundlich und traut,
Worin ihr, als Wächter,
Die Höhen und Thäler des Landes beschaut.

Und wer euch geleitet auf wolkiger Bahn,
Der schützt auch uns Kinder:
Drum fröhlich durch's wechselnde Leben hinan.

Frühlingslied.

Sonne ſtrahlet,
Frühling malet
Thal und Höhen;
Blümlein ſtehen
Auf den Fluren rings umher.

Blaue Veilchen
Blüh'n ein Weilchen;
Balſamdüfte
Weh'n die Lüfte,
Und die Roſe wankt am Strauch.

Vöglein ſingen,
Lämmlein ſpringen,
Und wir Kinder
Thun nicht minder
Singen, ſpringen froh umher.

Windet Kränze!
Heit're Tänze!
Laßt beginnen;
Froh zerrinnen
Soll die ſüße Jugendzeit.

Der Schmetterling.

Schmetterling! Schmetterling!
Liebliches, luftiges, gaukelndes Ding!
Blumenvöglein, o nimm uns mit!
Wandelst nicht langsam mit klügelndem Schritt;
Schwebest wie gerne wir Mädchen auch schweben,
Lebest wie gerne wir Mädchen auch leben,
Schmetterling! Schmetterling!

Schmetterling! Schmetterling!
Wenn ich ein Liedlein dem Frühlinge sing',
Hüpf' ich sorgenlos, froh dir nach!
Hasch' dich am Strauche, am quellenden Bach;
Jage nach dir durch die grünenden Felder,
Durch die Gebüsche der schattigen Wälder,
Schmetterling! Schmetterling!

Schmetterling! Schmetterling!
Farbiges Völkchen! wie goldener Ring
Glänzet am Finger, so gülden strahlt
Prunkend die Schwinge vom Lichte bemalt;
Weiß wie die Lilie, blau wie die Lüfte,
Schwebst du auf Fluren, am Felsengeklüfte,
Schmetterling! Schmetterling!

Schmetterling! Schmetterling!
Heiterer! freudig die Flügelein ſchwing'!
Krochſt, einſt Würmern gleich, träge einher:
Sprengteſt die Ketten ſo drückend und ſchwer.
Freier! dir dufteten blühenden Bäume;
Holder! dich grüßen die himmliſchen Räume,
Schmetterling! Schmetterling!

Waldlied.

Im Wald, im Wald,
Da blüht der Kinder Freude,
Da ist es gar zu schön;
Hat jede Stelle neue Augenweide
Im Wald, im Wald.

Im Wald, im Wald,
In dunkler Eichen Schatten
Des Knaben Liedchen schallt;
Er pflückt Vergißmeinnicht auf stillen Matten
Im Wald, im Wald.

Der Schwester bringt
Er all' die schönen Kränze,
Die um das Haupt sie schlingt,
Daß lieblicher ihr Bild im Quell erglänze
Im Wald, im Wald.

Wenn's „Kukuk" schallt,
Dann lachen wir von Herzen
Laut in den weiten Wald;
Wir singen, tändeln, springen, lärmen, scherzen,
Im Wald, im Wald.

Und Milch und Brod,
Gelagert auf der Wiese,
Im späten Abendroth, ...
O, geh', nicht wer ein solches Mahl nicht priese,
Im Walde, im Wald.

Der Mond erscheint,
Es blinken uns die Sterne,
Und Erd' und Himmel eint
Die Dämmerung in still verschwieg'ner Ferne
Im Wald, im Wald.

Das Lied vom Drachen.

Es melden die alten Geſchichten von Drachen,
Mit funkelnden Augen und feurigem Rachen,
Doch haben bis heute, ſo viel uns bekannt,
Sich keine gezeiget im Elſaſſerland.

Wir fröhliche Knaben, wir können ſchon lachen,
Wir haben und lieben gar andere Drachen;
Ein wenig Papier, ein gebogener Reif,
Und fertig iſt Drache mit wehendem Schweif.

Er ſteiget ſo kühn in die heiteren Lüfte,
Als ob er ſeit Jahren die Wolken durchſchiffte;
Wir leiten ihn freundlich die Schnur in der Hand
Wie Kinder geführet von ſchützender Hand.

Und nahet der Abend und blinken die Sterne,
So zieh'n wir ihn nieder aus himmliſcher Ferne,
Wir grüßen ihn jubelnd bei ſinkender Nacht,
Als hätt' er uns Kunde von Oben gebracht.

Der Verlust.

Was weinest du Mägdlein die Augen so roth?
Und ringest die bebenden Arme?
So jung noch, und kennest schon Jammer und Noth,
Verzehret von bitterem Harme!

Vertraue mir, liebliche Kleine, den Schmerz,
Und hemme die sinkenden Zähren!
Laß, Blondchen, mich schauen in's zagende Herz,
Gern will ich dir Hilfe gewähren.

Ach! Guter, du kannst sie nicht heben die Noth,
Nicht enden das trauernde Sehnen,
Mein gold'nes Kanarienvöglein ist todt,
Drum fließen so heiß mir die Thränen.

Der kleine Savoyard.

Hupp Catharinchen! tanze mein Thier!
Murrendes, knurrendes Murmelthier;
Fern sind die Berge,
Fern sind die Hütten
Friedlicher Heimath,
Vater und Mutter.
Hupp Catharinchen! tanze mein Thier!

Hupp Catharinchen! tanze mein Thier!
Murrendes, knurrendes Murmelthier;
Bist ja mein Alles,
Nährest mich Armen.
Wirbelt der Schnee auch
Rings um das Haupt mir...
Hupp Catharinchen! tanze mein Thier!

Hupp Catharinchen! tanze mein Thier!
Murrendes, knurrendes Murmelthier;
Sieh dort ein Mädchen
Oeffnet das Fenster:
Dank für die Gabe,
Liebliche Kleine.
Hupp Catharinchen! tanze mein Thier!

Des Knaben Kriegslied.

Hurra! wie die Soldaten zieh'n
In enggeschloss'nen Reihen;
Den Blick keck nach dem Feinde hin,
Ihm blut'gen Tod zu weihen.

Die Flinten schmücket Sonnenstrahl;
Die Federbüsche wehen;
Zur Seite blinkt der treue Stahl,
Das Schlachtfeld durchzumähen.

Wie bäumet sich das muth'ge Roß,
Stolz blickt der Reiter nieder;
Fern dröhnet schon das Blitzgeschoß,
Es schallen Kriegeslieder.

Die Trommel wirbelt durch das Heer,
Es flattern hoch die Fahnen;
Es brüllt die Schlacht, wie Sturm am Meer
Auf schwarzen Wogenbahnen.

O, daß ich noch ein Knabe bin!
Ich darf nicht mit euch ziehen!
Ich fühl' es tief, im freien Sinn,
Nein, nimmer würd' ich fliehen!

O Vaterland, o Vaterland!
Lass' mich erst Kraft erwerben,
Dann bin ich dein, mit Herz und Hand,
Im Leben und im Sterben.

Der Findling.

Und ſollt' ich denn nicht weinen?
Iſt bitter nicht mein Loos?
Ach, Vater hab' ich keinen,
Auch keinen Mutter-Schoos!

Vom ſüßen Liebesglücke
Geächtet war ich früh;
Die ſehnſuchtsvollen Blicke,
Sie ſahen Eltern nie!

Ein Säugling lag im Schilfe
Erſtarret ich, an der Flur;
Mein Schrei'n weckt Fremder Hilfe,
Ach, Fremde waren's nur!

Schau' wie ihr Kindlein herzet
Die Mutter dort ſo warm,
Es küßt und drückt und ſcherzet,
Es wiegt im treuen Arm.

Wie in dem Hausvereine
Sich alles liebt und freut!
Wie jauchzt die holde Kleine
Voll trauter Herzlichkeit!

Sie fühlet ſich geborgen
An ihrer Eltern Bruſt;
Ihr lacht mit jedem Morgen
Der Liebe ſüße Luſt.

Wie dort die muntern Söhne
Der Vater ernſt belehrt.
Und alles Gut und Schöne
In ihren Herzen mehrt!

Und ich, ich ſollt' nicht weinen?
Iſt bitter nicht mein Loos?
Ach! Vater hab' ich keinen,
Und keinen Mutter-Schoos!

O Gott, gieb du mir Segen;
Mögſt du mir Vater ſeyn!
Ich geb' auf dunkeln Wegen,
Dir will ich, Herr, mich weih'n.

Der Bettelknabe.

Oft fließen meine Thränen;
Ich armes Waisenkind,
Ich fühle dahin Sehnen,
Wo meine Eltern sind...
Und doch ist meine Brust
Gar reich an Lust.

Im ärmlichen Gewande
Treib' ich mich um und um,
Zur Stadt hin und zum Strande,
Auf Bergeshöh'n herum;
Ich lausche gern im Wald,
Wann Kukuk schallt.

Mein sind ja Sonn' und Sterne
Und alles Flurengrün,
Und wo in Näh' und Ferne
Die schönsten Blumen blüh'n;
Bin frei, wie Sturmeswind,
Ich glücklich Kind!

Theodor.

Als er zum erstenmal die Sonne aufgehen sah.

Der Morgen graut. Wie schlief ich doch so gut!
Ich bin so froh! mir ist so wohlgemuth!
Auch träumt' es mir gar hold von gold'nen Bäumen,
Nun schweift mein Blick nach hohen Himmels-Räumen;
Die Blumen duften ringe und milde Lüfte weben,
Bald werd' ich einmal dich, du Sonnenaufgang, sehen!

Ein leichter Nebel hüllt die thaubedeckte Flur;
Wie still! wie feierlich! wie ernst bist du Natur!
Ha! seht gen Osten dort, welch Rosenschimmer!
Und nun, wie Blitzesglanz: ein gold'ner Flimmer!
Die Wolken säumen sich mit hellen Purpurstrahlen,
Wie prachtvoll sich im See die stillen Fluthen malen!

Wie schlägt mein Herz! nie fühlte meine Brust,
Erwartungsvoll, so heilig-süße Lust.
Die Sonne!... Ha, sie kömmt! welch blendend Feuer!
Goldkugel!... Wie sie steigt!... Weg Wolkenschleier!
Es siegt die Herrliche, es schwinden alle Schatten,
Sie gießt ihr ew'ges Licht auf Felder, Wald und Matten.

Wie kühn und schön der Berge Häupter glüh'n!
Wie durch den dichten Hain die Funken sprühn:
O Sonne! Sonne! sieh' welch freudig Leben!
Wie singend um dich her die muntern Vöglein schweben!
Es wiegen sich so hold, im Lichtglanz deiner Farben,
Der Wiesen Blumenkranz, des Feldes reiche Garben.

Wie steigst du hoch! Blickst, Sonne, weit umher;
Schaust manches Land, siehst auch das ferne Meer.
Grüß' mir die Kinder all' die du darfst schauen,
Strahl' ihnen Lust und freudiges Vertrauen!
Wie zieht es mich empor vom schönbeblümten Hügel!
O Sonne, auf zu dir! O hätt' ich Engelsflügel!

Morgen-Empfindungen eines Mädchens.

Die Frühglock' tönt von ferne,
Der Morgen naht heran,
Und bläſſer glüh'n die Sterne
Auf hoher Himmelsbahn.

Der Lichtſtrahl zuckt und flimmert,
Zerfloſſen iſt die Nacht,
Die Sonne kömmt und ſchimmert,
Sie ſtrahlt in heitrer Pracht.

Die blauen Berge glänzen
Im reinſten Purpurſchein,
Geſchmückt mit Blumenkränzen
Sind Thäler, Flur und Hain.

Die Vöglein ſingend ſchweben
Aus Waldesgrund empor;
All, überall dringt Leben
Und Freud' und Luſt hervor.

Die Welt in Jugendblüthe
Zum neuen Seyn erwacht,
Sie preist den Gott der Güte,
Sie preist den Gott der Macht.

Der Sonn' und Sterne lenket
Auf ungemeſſ'ner Bahn,
Der Licht und Leben ſchenket,
Gott, nimm mein Loblied an!

Zu ſegnen, zu beglücken,
Iſt, Vater, deine Luſt!
Welch ſeliges Entzücken
Erfüllet meine Bruſt!

Blick' von des Himmels Höhen,
Du Herr der Herrlichkeit!
Vernimm mein kindlich Flehen:
Dir ſey mein Herz geweiht!

Bei der Beerdigung eines Mädchens.

Tragt die Holde, sanft und linde,
In das Bettlein, düster, kalt!
Traurig säuseln uns die Winde,
Ihre Stimme ist verhallt.

Und die Wangen, welche blühten,
Wie ein Röslein an dem Strauch,
Gleich der Morgenröthe glühten,
Sind erloschen im Abendhauch.

Auch dein Abend ist entschwunden,
Seinem Morgen noch so nah'!
Wenig Jahre, wenig Stunden
Ist's daß dich die Erde sah.

O du Bild der holden Freude,
Das so lieblich uns geglänzt!
Wann, statt funkelndem Geschmeide,
Du mit Blumen dich bekränzt.

Bild der Unschuld! süßes Leben!
O, du warst ein reiner Stern!
Mußtest du so früh entschweben?
Allen deinen Lieben fern!

O, dir riefen Schweſterſtimmen,
Aus der Wolken gold'nem Saum,
Schön're Sterne ſahſt du glimmen,
Dir entſchwand des Lebens Traum.

Senkt die Bahre ſtill hernieder!
Ernſt und düſter iſt das Grab;
Singt der Trennung letzte Lieder!
Erde nimmt, was Erde gab.

Aber Eines kann nicht enden,
Der von Gott entflammte Geiſt,
Herrlich wird der Herr es wenden,
Den die reine Seele preißt.

Geiſter müſſen auferſtehen,
In dem Vaterhaus vereint,
Wo zum heil'gen Wiederſehen
Eine ſchön're Sonne ſcheint.

Gustav.

Beim Aufſteigen eines Luftballons.

Ha, wie ſo ſehr mein Herz erbebt!...
Fürwahr er ſteigt hinein,
Der kühne Mann, und er entſchwebt
Bei Nacht und Sternenſchein.
Er ſteigt ſo hoch man ſteigen kann,
O, ſo was muß ich loben!...
Leb' wohl, leb' wohl, du kühner Mann,
Und grüße ſie dort Oben.

Die mütterliche Römerin.

Cornelia, die Römerin,
Sie hatte zarten Mutterſinn.
Einſt kam zu ihr eine Edelfrau,
War reich geſchmückt, ſtolz wie ein Pfau,
Von Gold und Diamanten ſchwer;
Rühmt' all' die Pracht und bläht ſich ſehr,
Und ſpricht, mit ſchnödem Selbſtvertrauen:
Nun laſſ auch deinen Schmuck mich ſchauen.
Es raunt in's Ohr die Römerin
Ein Wörtchen ihrer Dienerin.
Die geht und kömmt, und mit ihr nah'n,
Mit jedem Liebreiz angethan,
Hold wie der Roſe Purpurſchein,
Zwei Knaben, treten freundlich ein,
Und lächelnd ſpricht Cornelia:
Mein Schmuck ſteht dir vor Augen da.

Das Kind.

Matth. 18. V. 1—4.

Unter eines Palmbaums Zweigen
Saß der Herr, und zu ihm neigen
Sich die Jünger, harren ſeiner Lehre.
Träumend noch von Glanz und Ehre,
Einem fällt die Frage ein:
Wer im Himmel wird der Größte ſeyn?
Jeſus winket einem Kindlein zart,
Und es nahet mit beſcheid'ner Art
Demuthsvoll. Der Meiſter ſpricht:
Werdet ihr wie dieſes Kindlein nicht,
Ihm an frommer Einfalt gleich,
Kommt ihr nicht in's Himmelreich;
Nur der treue Kindesſinn
Führet zu dem Vater hin.
Drum wer erniedrigt ſich auf Erden,
Der mag der Größt' im Himmel werden.

Lied in der Christnacht zu singen.

Wie strahlt ihr so lieblich, ihr Sterne!
Herab in der schweigenden Nacht!
Ihr blinket und schimmert von Ferne,
Ihr Zeugen der göttlichen Macht.

So glänztet ihr freundlich hernieder
In jener beseligenden Nacht:
Es tönten die himmlischen Lieder,
Als Engel den Heiland gebracht.

Es strahlte der schönste der Sterne,
Er hellte die nächtliche Bahn,
Und führte die Weisen von ferne,
Zur heiligen Hütte heran.

Da knieten sie nieder im Staube,
Und lobten das göttliche Kind;
Sie lehrte der selige Glaube
Wie nahe dem Himmel sie sind.

Der Heiland mit frommem Gemüthe,
Hat innig die Kinder geliebt,
Ein Bild von dem Vater der Güte,
Der reichlichen Segen uns giebt.

O strahlet ihr Sterne hernieder,
Ihr Zeugen der göttlichen Macht,
Es tönen die kindlichen Lieder
Voll Dank durch die heilige Nacht.

Lied für Confirmanden.

Himmlischer Vater! Dir
Nahen voll Demuth wir,
Kinder der nichtigen Erde;
Gott, dessen Donnerruf
Himmel und Erde schuf
Durch das allmächtige: Werde!

Vater, Dir nahen wir,
Vater, Dich preisen wir,
Ob auch gehüllet im Staube!
Tief uns die Seele rührt!
Auf zu den Himmeln führt
Siegend der kindliche Glaube.

Der Du den Sohn gesandt,
Daß Er Dein Wort bekannt,
Dem wir nun freudig vertrauen.
Laß' uns voll Zuversicht
Auf zu dem ew'gen Licht,
Vater! zu Dir laß' uns schauen.

Vater! Dein heil'ger Geist
Der Deine Güte preist,
Wohn' Er uns schützend im Herzen!
Muthig des Lebens Bahn
Zieh'n wir vor Dir hinan,
Wandeln durch Freuden und Schmerzen.

Vater! Dein milder Strahl
Leuchtet zum Bundesmahl
Uns, die wir Treue Dir ſchwören;
Gieb uns zur Tugend Kraft!
Gott, der die Welten ſchafft,
Wolleſt uns gnädig erhören.

Kleine Gedichte

in Elsässer Mundart.

Kindermœhrchen.

Es iſch e mol e Büewel g'ſinn,
I main 's hett Schängel g'haiſe,
Diſſ, wie halt d'kleine Büewle ſinn,
Nix liewer thuet 's als gaiſe.

Der Babbe, ſini Mamme henn
's em hundertmol verbodde;
Was badds, es gaißt, 's iſch wie als wenn
's nitt bliwe kinnt am Bodde.

Emol, ſo zwiſche Dau e Liecht,
Do lueid's zum Fenſter nunter,
Unn ſchmeckt wie 's Näjelſteckel riecht
Unn d'Roſeheckle drunter.

Was jezz? Es uff de Scherrwebank
Fangt do an ze krakehle,
Unn mir nix, dier nix, frey e frank
Ze tanze unn ze jehle.

Was gſchicht? 's Brett knappt, Herr Je!
Herr Je!
Es keyt, Herr Jeſes! Schängel!...
Do fliejt zum Glück juſcht us der Heb
Erunter halt e-n-Engel.

Der packt min Büewel veſt am Schopf,
Demm wurd's gäl vor de-n-Aue;
Traht ne in's Bett, de-n-arme Tropf,
Unn thuet ne frinndli b'ſchaue.

De-n-andre Morrie, werrzina,
Thuet ſi min Birſtel b'ſinne,
Der Bank, ſin Burzelbaum no fra,
Wie binn i denn do hinne?

Nein, nein, i gais gewiß nitt meh,
Sad jezt min kleiner Schängel;
Nit alle Da kummt uß der Heh
Ze rechter Zitt e-n-Engel.

Die Kapelle auf dem Glœckelsberg.

Ey ſchaue wie diß Gaiſel ſpringt,
Aſſ hätt 's e Buur expreſſ gedingt,
Se tanze dort im Krutt;
Es iſt halt rahn unn nett gemacht,
Wenn's mäckert, meint merr ſchier es lacht,
's iſt gar e luſtji Hutt.

Was ſtollt erabb dort vonn derr Heh?
E-n-alter Wolf, o Je! o Je!
E bitter-beeſer Bue;
Der hett min Gaiſel kuum erſehn,
Se krizzle-n-e halt au ſchunn d'Zähn,
Err ſchiest uff 's Märrel zue.

Min Zickel awwer, nitt ſo dumm
Wie vorremm Johr, macht hotterumm,
Zerr Hunlemer Kapell,
Unn ſtellt ſie hinter d'Dier unn paßt,
Der Wolf rast nyn im wilde Jaſt.
„Do, Wuſtel! hyl unn bell,

„Unn ſchnurr und friß jezz Gaiſefleiſch,
„Wil d'di ſo gern uff 's Morde leiſch,
„Du Vich, du Suferle!"
's hett d'Dier zueg'ſchlauje, 's Gukkuskind,
Doch git 's jezz Pech, ſtink wie der Wind,
Unn ſad 's ſim Müederle.

Jetzt awwer kumme heidebritsch
Viel Buure: Wißkopf, Burand, Fritsch,
Jehl, Groskopf, wie sie heise duehn:
Derr Ette rennt, es rennt der Suehn,
Ei hewwe d'Mischtgreif weidli uff,
Unn dresche lusti druff und druff
Im Wölfel sine Kopf.

Do kummt e Hybb, dert trift e Stich,
Matthej am Letschte isch 's, min Vich
Schnappt unn verdreibt sin Au, krepiert!
So wurr e jeder absolviert,
Der krieije, despotiere will!
's soll Fridde sinn, drum bliwe still,
Lon d'Völker doch unkeiht!

Der Herenberg.

Dort driwwe wo der Mond uffgeht,
Dort, wo zell Dannewäldel ſteht;
Was iſch zell fier e Berri?
I wott de hettiſch ebbs anderſch g'freuit,
Der Berri hett manche ſchunn gepleuit,
Es iſch der Hexe-Berri.

Siehſch dort die wyſſe Fraue nitt?
Unn d'ſchwarze Männer, Schritt vor Schritt,
Mit 'nander 'rumſpaziere?
Jo wayer, jo i ſeh ſie du,
Wi Hopfeſtange, Mann e Frau,
Es fangt mi an ze friere.

Ze friere? ey, verzeih' merr 's Gott!
Merr henn jo d'Hundsdätj, triebſt de Spott?
Sa liewer de beſch More;
Sey nur getroſcht, unn folliſcht ſcheen,
Kanſcht uff de Hexe-Berri gehn,
Biſch drumm no nitt verlore.

Jezz, Dännel, ſey e biſſel ſtill,
Unn kluhr merr nitt, beſch g'ehrt, i will
Derr was i weis, verzehle;
Der Förſter hett merr 's ſelwer g'ſait,
De Frumme thuen ſie nix ze leid!
Si duen nurr d'Beeſe quälle.

Es iſch e mol e Judd, nitt wytt
Von Oberná, g'ſinn, der hett d'Lytt
Halt bis uff 's Blut nin g'ſchunde,
Gar manchi falſchi Schrift gemacht,
Unn Zins genumme, daß es kracht;
Der hett de Meiſter g'funde.

E mol geht er vom Schachre heim,
Kummt z'Nacht um d'elf an d'ſelli Bäum,
Unn zählt juſt ſini Batzle:
„Ihr nette grauſi Dälerle,
„Ihr Louidor, Duckädele,
„Wi will ich ball aich b'ſchnahle."

Do ſteckt juſt an ſim Felſehus
E Schwarzer d'ſri Zung eruß,
Ein Pfiff dran anzezinde;
Der heert 's, unn rueft nin in de Wald,
Glich kummt e Schwarm: „Halt Jäddel, halt,
„Jezz krieſch ſirr dini Sinde."

Die zwicke ne, die prelle ne,
Die pfetze ne, die quäle ne,
Wie di ne duen verſole!
Sie ſchmiſſe ne nabb in e Heehl;
„O wai! o wai! min armi Seel!"
Guet Naacht, guet Naacht Machole!

E Pfarrer, e krihbraver Mann,
Wie merr kuum eine finde kann,
E Vadder von de-n-Arme,
Geht au e mol, noch z'Naacht ganz frot,
Denkt an ſin Dörfel, ſini Noth,
's iſch Dirung zuem erbarme.

Kurz, der verirrt, kummt in de Wald;
Wie Unſchli bleich, ſchwebt do e Geſtalt,
E wiſſi Frau durch d'Hecke;
Am linke Knopfloch bobbelt 's doch
Imm Pfarrer, er bedenkt ſi noch,
Do bued 's Wyb d'Hand uffſtrecke.

Sie ſchlat e Krib, unn nuckt unn winkt;
Der Geiſtli follit, unn ſi bringt
Ne grad an ſine Garte.
Er nin ins Hus, wo mit 'me Fiſch,
's iſch Fritta g'ſinn, ne d'Mauid am Diſch
Schunn lang hett buen erwarte.

Drumm, Büewel, ſey nurr frumm unn guet,
Se beſcht au e getroſte Mueth;
Wurr numme brav, min Männel!
Vom groſe Gott kummt alles her;
Unn wenn 's der Schwarz au ſelwer wär,
So färcht di nitt, lieb's Männel.

Tischlied.

Ihr Lytt, jezz mien merr ſinge,
Es geht ze riewi her,
Frau Baas i will 's 're bringe,
Unn imm au Herr Gumbär;
Die Wiwer ſolle lewe!
Die Männer au derzue!
Johr uff, Johr yn ſoll 's gewe
E Maidel odder e Bue.
Hallo, hallo, hallo, hallo!
Es g'falt eſſ halt e ſo.

Der Pfarrer kan jo daufe
Im Kirche-Rock unn Krees;
Unn Kinndäufwecke kaufe,
Macht kenne Menſchen bees!
Es kan nix netters gewe,
Als kleini Wäckerle;
Frau Nochbre-n-es ſoll lewe
Im Korb der Hänſele.
Hallo, hallo, hallo, hallo!
Es iſt gar nett e ſo.

Nix kan mi meh erfreue
Als d'liewi Fruchtbarkeit;
Der Waitze ſoll gedeije!
Der Duwack hoch und breit!

Unn druſſe, 'n-unſri Rewe,
Merr bette früej und ſpot:
Der lieb Gott meeg es gebe,
Daß doch der Win geroth.
Hallo, hallo, hallo, hallo!
Merr bette-n'alli ſo.

D'Stadt Stroßburg ſoll floriere!
Es iſt e bravi Stadt;
Wer brucht ſi ze ſcheniere,
I weis nitt was es badd:
Unn 's Elſaß, unſer Ländel,
Es iſt meineidi ſcheen;
Merr hewwe 's veſt am Bändel,
Merr lon 's, bi Gott! nitt gehn.
Hallo, hallo, hallo, hallo!
Merr welle 's halt e ſo.

Unn alli die mitt liewe,
Es ſoll ne wohl ergehn!
Kein Leid ſoll ſie betriewe,
Jer Hus ſoll lang beſtehn.
Jetzt wolle merr eins ſchlucke,
Merr ſinn ſo alli froh;
I ſchätz merr bliwe hucke
Noch hundert Johr e ſo.
Hallo, hallo, hallo, hallo!
Es iſt gar luſti do.

Die beste Welt.

Se freuje-n-i, iehr liewi Lytt,
Merr lewe in der goldne Zytt,
Merr meint merr isch im Paradyß;
Meer sieht nurr Frummheit, Zucht unn Flyß,
Unn Nächstelieb, unn Redlikeit,
Unn nettlecht Wese, wytt unn breit.

Wo isch e Kind diss trutze dueht?
Merr drucht d'Farrwäddel nitt unn d'Rueth;
Wells follit nitt dim erste Wort?
Unn sin si groß ererscht, voz Mord!
Hett sine Vadder eins betriebt?
Wo isch e Jumfer noch verliebt?

Wo isch e Frau jezz uff de Staat?
E Mann der 's ehli Wyb noch schlat?
Wo dewwert e Soldat unn fluecht?
E Kaufmann der ze b'schummle suecht?
Wo isch e Dokter Scharlatang?
Wo babble d'alte Baase lang?

Kenn Advekat lieid hyzeda;
Derr Pfarrer von der Kanzel ra
Redd anderſch nitt als wie er denkt;
Derr Jud de letschte Groſche ſchenkt;
Kenn Spieler meh in d'Karte guckt;
Kenn Fürſt meh ſini Länder druckt.

Kenn Buur iſch kinnitz meh und grob;...
I wurr nitt ferdi mit mim Lobb!
Was ſperr-n-er ſo d Müeler uff?
Was kriſche-n-er ſo druff unn druff?
Err wundre-n-i? Ey ſeye ſtill!
Der Lytt, 's iſch hytt der erſt Aprill.

Der Elsæsser auf dem Strassburger Münster.

Do howwe due i ſitze
Unn luej mit frohem Sinn,
Ball zue de Berri Spitze,
Ball nabb wo d'Dörfle ſinn;
I man bald's Ländel b'ſchaue,
Man 's vorn unn hinte b'ſehn,
Se ſing i mit Verdraue:
's Elſaß iſch gar ze ſcheen!

Dort wo der Rhin mueß ſcheide
Vom freie Schwitzerland,
Uff nette, grtene Weide
Begrießt err unſer Land.
Unn 's Elſaß duet gedeije,
Es breit ſi ſtatzli uß,
's kann Land und Lytt wohl zaije,
Unn mannich's redlis Huß.

Se ſchaue nurr wi 's wuſſelt,
Wi alles libt unn lebt!
Sich dort e Dörfel duſſelt
Unn do e Stadt erhebt.
Do duen ſie Waitze binde,
Dort hett e Kremer feil,
Do gehn ſi mit de Flinde,...
Derr Pfarrer redt vom Heil.

Als wie e Silwerbändel
Spaziert die Ill daher;
Si tanzt durch unſer Ländel
Gar luſti krik und quer,
Durch Felder unn durch Aue!
Der Winſtock d'ſchaut ſi drinn,
Er luejd in ieri blaue
Verliebti Gickle nin.

Derr Waßgau bued ſtolziere
Mit ſinem Dannegrien,
Die Vejel muſiziere
Um ſini Locke hien;
Err ſchaut aff Dahl unn Wiſe
Ball ſanft unn ball voll Druk;
Sin Buch iſch rich an Iſe
Zue unſer aller Schuz.

Err bued ſin' Kinder zaiſe,
Merr derf ſi alli ſehn;
Si ſtehn in ſtolze Raiſe,
Merr welle zu-n-ne gehn.
Derr Bölche bued ſie brüſte,
Err iſch ſin greſter Sohn,
Unn Aar unn Geier nüſte
Uff ſinem Felſethron.

Derr Waßgau hett e Maidel,
Gott ſtrof mi! gar ze nett;
Es drad e Dannegiardel,
Am Hals e Felſekett!
Uedilli bued merr 's haiſe,
's hett gar e frumme Sinn;
Wer Berri-an kann gaiſe,
Lauf mit merr zue em hien.

Von Landau bis Hininge
Gibts allerlei ze ſehn;
Merr kinnt e Liedel ſinge
Diß nie zum End däd gehn.
Do ſchaue no Millhuſe!
's hett dort gar richi Lytt;
Si wiſſe wohl ze huſe,
Unn kumme drum au wytt.

Von Collmer, liewi Brüder
Wohl viel ze ſauje wär,
Doch unſers Pfeffels Lieder
Sinn ſini greſti Ehr.
Jezz lon mi Wihn inſchenke!
I bring 's 'me tode Mann:
Zue 's Pfeffels Angedenke
Stoß Jeder mit merr an!

Nu Schlettſtadt mien merr grieſe,
Unn wandre waidli furt;
Es dued mi faſt verdrieſe,
Doch d'Zitt von danne ſchnurrt.
's wurd werrzina ball finſter,
I ſieh wi d'Sunn ſi duckt,
Si glitzeret um 's Minſter.
Der Owe vorwärts ruckt.

Stadt Straßburg! dier ze-n-Ehre, ...
I wais nitt was i due!
Unn was i derr kinnt b'ſcheere,
Es wär doch nitt genue.
E Stadt, di dier dued gliche,
Merr nienes keini ſieht;
Bim Arme-n-unn bim Riche
Findt merr e guets Gemieth.

Vor lange-n-alte Zytte,
Es kummt merr oft ze Sinn,
Isch ſi mit iere Lytte
Bi manche Schlachte g'ſinn;
In Kunſt unn Handwerksſache,
In der Studiererei,
Kann ſi di Welt verlache,
Yer Sinn isch froh unn frei.

Min Blick dued frindli ſtreife
Bi Hauſenau verbei,
Durch ſine Forſt hinſchweife
In ſieſer Träumerei;
I renn durch vieli Wieſe,
Denk wohl, no luſti durch,
Unn due ich frindli grieſe,
Yer Lytt von Wiſſeburg.

Doch ſchau, dort lauft e Fliſſel,
Es isch di munter Queich;
Di ſad: jezz halt e biſſel,
Am End isch unſer Reich.
Se welle merr jezz wandre,
Merr leere d'Gläſer noch,
Unn Einer ruef zum Andre:
's Elſaß ſoll lewe hoch!

Die Gegend von Urbis.

Do hinte g'fallt 's merr jetzz, 's wurd merr ganz wunderli,
Wie ſcheen do d'Sunn uffacht, ſo hawwe i ſi nie g'ſehn;
Als wi e firis Rad ruſcht langſam ſie evor,
Unn wirft um d'Wölkle hin e roſerothe Flor.
Unn alles ſtill derzue! au kenne Fußtritt heer i,
Kenn Blettel ruſcht am Baum, do kinnt i ewi ſtehn.
Du, unſers Herrgotts Kind! ſin Tochter biſch, Natur,
Machſt alles nett unn ſcheen, unn doch ſtark unn uff d'Duur.
Was diſſ firr Felſe ſinn! o kinnte di nurr redde
Von dauſig Johre her! ſi hätte viel ze ſauje,
Si ſinn do angemacht als wi mit Zſekedde;
Was d'Erd mueß Knoche han, daß ſi ſo Burſcht kan trauje;
Unn wi do Päris leyt, vor Zitte-n-e-n-Abtey,
Es ſtehn noch Süle do, unn Sticker vom Gebey,
Doch dohnt kenn Orgel meh, ſi lytte nimm in d'Mette;
's iſch alles mieslistill, im Kritzgang wachſe Klette,
Seugneßle, Farrekrutt, unn 's Epheu ſchiest in d'Heh;
Do geht kenn frummer Herr mit langer Kutte meh;
Doch, mueß es ſinn, ſe kann merr au im Freie bette;
's iſch werrzi do e Platz, wo aim Gedanke kumme,
Di merr nitt inweral in ſiner Seel vernumme.

Wi dort e Hiſel ſteht mit altem Stroh gedeckt,
Unn drowwe Wackele, es iſch ſchier ganz verſteckt
Mit Hecke-n-unn Gebüſch, unn dunkle Dannebäume,
Do ſieht 's recht friddli uß, merr mueß do liebli träume.
Si wiſſe nix vom Kreiej, 's will nieme ſie berauwe;
D'Armueth iſch au e Schutz, i hawww e mol de Glaube
Merr iſch do beſſer dran als mancher Gavelier,
Derr noth am Kynni ſteht, unn den derr Ehrgitz frißt.
Wo iſch e Kryh ſo groß diſſ merr do nitt vergißt!
Merr krieht e ſtills Gemieth, o i verluej mi ſchier!
I mueß jezz witterſch gehn, es wurd anfange ſchwüel,
Au ſieht me, hie e dort, e finſters Wolkgewüel...
Ey guete Da, min Gais! was ſchauſt vom Felſeblock,
Als wi e Patriarch, mit dim Bart, alter Bock?
De ſiehſch wohl nitt viel Lytt? de heſch nitt drumm
ze klauje,
Fahr du nurr riewi furt am Pfrimmebuſch ze nauje...
Schau do! derr wiſſi See! unn dort derr ſchwarzi
Seel
Wer hett di hergebrogt! ſi in iehr Becke g'ſchloſſe!
Es dundert, o wie ſcheen! un jeder Dunder macht
E Duzzet anderi; wie 's durch die Felſe kracht!
Wie iſch der Blitz ſo roth durch d'Furle-n-Aeſtle
g'ſchoſſe!
Jetz rumpelt 's Buck uff Buck, ein Fiir iſch in der
Heh.
Du ſcheeni Wildnuß du, i kann nitt gnue di b'ſchaue;
Horch!... alles was mi druckt, will i derr anvertraue.

Lob Strassburgs.

I bin e hieſis Burrjerskind!
Unn zell iſch halt min Luſt;
Was fremd iſch ſchla i in de Wind,
I ſa 's dytſch von der Bruſt.

„Was loſcht di Stadt?“ hett einer g'ſait,
Es iſch je Freiburg g'ſchehn;
Sa einer ſo, mach er merr d'Fraid!
Was kann der Dollweck geen?

's iſch viel je ſauje von der Stadt,
Doch 's beſt ſinn d'guete Lytt.
Mer ſinn halt freili nitt ganz glatt,
Unn lumme drumm nitt wytt.

Es bucke ſi de Herre viel,
Merr weis nitt recht worumm,
Si groble, ſchliche halt an 's Ziel,
Si ſinn ball grad, ball krumm.

Ball iſch e rothes Käppel do,
Ball widderum e Stern,
Mier awwer blieve frei unn froh,
Unn wäre riewi gern.

D'Stadt Strosburg isch Millione werth,
Nitt will viel Geld drinn isch,
E jedes Hus hett sine Heerd,
E jeder Mann e Disch.

Merr laufe nitt d'Welt us unn yn,
Es g'fallt es d'heim ze wohl;
Merr henn jo Wywer, Kinder, Wyn,
Unn d'Köpf sinn au nitt hohl.

Die Wywer henn e-n-Au, bi Gott!
Ball schwarz wi d'Brandle sinn,
Ball wi e Blau-Mais; kenne Spott!
Merr wisse was merr sinn.

Unn, Buewe hemm merr, werrzina! —
Schau ß derr Herr nurr an! —
Do stehn schunn vier, derr kleinß ne fra,
's isch nix von Marzepan.

Derr kleinst isch e Blokkadehue;
's isch alles uff di Dur;
Schau ne derr Herr e Bissel zue,
's isch nix als d'lieb Radur.

E Kinneh? — Wui! e Hawwergais!
Es ist e kleini Fraid.
Keit einer au fatt uff de Stais,
Es ist kenn großes Laid.

Unn Maidele, ß sinn zue nett,
Mit Gickle gleckelhell,
Lang haww i g'sait: Wenn i eins hett!...
I habb eins... Sehn err zell! —

E Nimpfele, guet appretiert,
Diß ſchlauje merr nitt ab;
Wie? geht Err mit? wer regaliert?
Jo, i kumm glich erabb.

Unn unſer Wyn? was iſch denn jezt?
Hä? iſch 's e Wonel diß?
Wo hett derr Herr ſich ſo ergezt?
Sai, kumm ß Zumfer Liß!

E Gläſel Ellfer mien merr han:
Derr Wolxemer iſch guet;
Derr Helljeſteiner g'ſchmeckt em Mann,
Merr wiſſe wi err dueht.

Unn unſri Berri, unſer Bann,
Derr wi e Garte-n-iſch;
Wer eine noch ſo zaije kann,
Huck zue merr an de Diſch.

Derr Blumekehl, di Artiſchock,
Die Spargle-n-ummedumm,
Wo ſtehn ß denn ſo nett unn ſcheen?
Rais einer nurr erum.

Unn unſri Fiſchle; ſackerdieh!
Poh Hechtle unn kenn-n-End!
Do zeye glich e Paar in d'Heh!
Nimm 's Bärnel veſt in d'Händ.

Was ſuecht err firr e Profeſſion?
Was hätt er gern gemacht?
E Pfluei? e Rock? en-n-Uhr? e Kron?
Ebbs ſimpels? ebbs von Pracht?

Bi uns iſch alles was me will,
Nurr oft nitt viel baar Geld;
Denn Handel, Wandel leije ſtill,
Unn di rejire d'Welt.

Was hemm merr nitt fir Männer g'hett,
De Säwel in der Fuſt!
Merr leije nitt gern lang im Bett,
Im Freie lacht die Bruſt.

E Burrjer unn-n-e Lorbeerkranz
Iſch ebbs fir unſre Sinn;
Derr Klewer uff em Buretanz,
Err iſch e Hiesjer g'ſinn.

Unn unſer Klaſſ, 's Collegia,
Wo hett err ſo ebbs g'heert?
Do mache ſi eim Studia,
Merr wurd verfluecht gelehrt.

Zuer Dummeskirch e wennjele!
Unn fallte-n-euri Händ:
Derr Schöpfling ſchloft; derr Owerle
Hett dort ſin Monnement;

Unn au derr hochverdienti Koch,
's Capitel hett 's emm b'ſcheert;
Doch fehlt es awwer eins jo noch,
Diſſ wo im Stuwer g'heert.

Reiſſeiſſen, Emmrich, ſchlofe wohl,
Jer gueti, ſtilli Lytt,
Unn du Kunnt-d-Sachs, wohr iſch 's emol,
Dyn Ruem reicht gar ze wytt.

E Münſter hemm merr hoch unn ſcheen,
Wo ſteht denn noch eins ſo?
Dort ſehn merr d'Sunn uff-, untergehn,
Sinn eyni, frumm und froh.

Unn grieſe-n-unſri Nochberslytt,
Di Schwowe inwerm Rhin,
Unn d'Welſche, d'Menſche noth unn wytt
Im ſtille Mondeſchin.

I bin e hieſis Burrjerskind!
Unn zell iſch halt min Luſt;
Was fremd-iſch, ſchla i in de Wind,
I ſa 's ditſch von derr Bruſt.

Die Missgeburt.

Nach Gellert.

Susebärwel:

P'ſt! nimmt ſie Nieme mit? wohien Baas Gredelehn?

Gredelehn:

I kumm von 's Nochbers Frau, ſi iſch in 's Kinnbett kumme;
Si hett e Büewele, es iſt jezz ſiwwet.

Susebärwel:

Numme!
Di kinnt ebbs beſſers duen bi dene ſchwere Zytte,
's nimmt eine Wunder jo, daß bi ſo arme Lytte
Nurr noch e Schüſſel raucht.

Gredelehn:

I mueß es ſelber g'ſtehn.
Jezz henn ſi doppelt Kryb, e Kind unn was firr eins?
Wenn i ſo eins mießt han, ſe wott i liewer keins.

Susebärwel:

Ey was ſi merr nitt ſad, was iſch denn mit dem Kind?

Gredelehn:

's hett Haſeörele, merr ſad es iſch vom Schrecke,
E Haas iſch an 're nus juſt g'ſprunge us de Hecke
Im Ropperzauerwald, wie ſi iſch ſchwanger g'ſinn.
Merr ſchlad halt bizzeda ſo Sache in de Wind,
Merr ſott's bim alte lon, 's wär beſſer, iſch merr z'Sinn.

Suſebärwel:

Was? Haſenörle? ſchickt ſi mi in de-n-Aprill?

Gredelehn:

's iſch wayer wohr, Frau Baas! nur awwer ſey ſi ſtill,
Unn b'halt ſi 's noch fürr ſich, i ſa 's 're-n-im Vertraue.

Suſebärwel:

Halt ſi mi fürr e Rätſch? ſi wurd do mir noch trouje,
B ſa kenn ſtimmlis Wort, jezz awwer leb ſi wohl!
B mueß zum Schloſſer nin, 's feblt ebbs an unſerm Bräder,
Der Schäkel iſch dran Schuld, der kleini Baggedäder.

Suſebärwel:

(Im Fortgehen von der Schloſſerin.)

Si man ſi wundre, d'Sach blid awwer doch e mol
So wi i 're hab g'ſait; zwei langi Haſenore,
Im G'ſicht e Buſche Hoor, e wüſti Creatur!

D'Schloſſere:

Ey ſt verzeih meer 's Gott!

Sufebärwel:

Was ſad denn d'Sunne-n-Uhr
Dort driwwe-n-an der Kirch? 's iſch werli ball Mittda.

D'Schloſſere:

Jo, unn zell Uhr iſch guet, ſi geht faſt uff de Schla.

Sufebärwel:

Wi geht doch d'Zitt errum, merr kummt ſchier nimm zuem redde;
I bin vier Stunde furt von d'heim, hätt welle wette
's wär kuum e halwi Stund; diſſ armi Hafekind.

Käthel:

Was diſſ e-n-Unglück iſch, beſchſch 's Wexners Büewe g'ſehn,
Diſſ wie e Häſel iſch, mit Roßfüeß an de Beine?
I will derr 's ſauje, kumm unn hilf merr Bohne reine.

Chriſtinel:

Jo, i ha g'heert dervon, henn ſi di 's loſſe b'ſchaue?

Käthel:

Zell nitt, i wais es halt von e paar Nochbersfraue,
Von Ehrewimere, uff die i feſt due baue.

Meyel:

E ſcheene Grueß von d'heim, vom Meiſter unn derr Frau;
Am Sunnda meechde ſi ier Kindel dauſe loſe!

Frau Pfarrere:

Pfui! ſcheerre-n-i nurr furt, min Mann däuft ken
Wildſau,
E Kind wo Birſte hett...

Meyel:

Si mueß ſich nitt erboofe..

So geht 's von G'ſpräch ze G'ſpräch, bi Herrſcha
wi bim G'ſind,
Am End iſch d'Mißgeburt mit Hutt e Hoor gebohre.
Was iſt denn wohr dran g'ſinn? Min Kleins he
läng'ri Ohre
Nurr um e biſſele, als andri Ohre ſinn.

Lehre.

E-n-einzii beeſi Zung macht oft viel beeſi Zunge,
Unn gar viel Unheil kummt uß manche Babbellunge
Wer will 's halt ändere! 's iſch ſo unn wurd ſo ſinn
D'Lytt redde üwwer d'Lytt, unn mache, wi bekannt
Uſſ-ere kleine Luus, e groſe-n-Elefant.

Die Diebe und der Esel.

Nach Lafontaine.

Es hett e Dieb e-n-Essel g'stohle,
E-n-andrer kummt, will au ne hole;
Si händle drumm, unn schlauje sich Blaumole;
E Dritter kummt unn duet die zwei versohle,
Denn 's isch e Kerl meineidi stark,
Ass hätt err Ise in sim Mark;
Derr packt min Essel, heidebritsch
Lauft err mit furt bis gejje Bitsch,
Unn duet halt 's Thierel b'halte.
Was isch davon ze halte?...
Derr Essel isch geduldi, wi bekannt,
Err mahnt an mannich Volk unn Land,
Err schleppt unn schleppt, geht Schritt vor Schritt,
Frißt Gras unn Heu unn klaujt doch nitt.
Die Dieb? di kinte d'Kynni sinn,
Wi manchi kumme in de Sinn,
Wenn merr hett d'G'schicht gelese,
Wi manchi schunn gewese;
Die hätte fast e jedes Ländel,
Ang'schnallt an iere-n-Uhrebändel;
Im Nochber gar gern abgepfählt,
Jetz henn ß Krieij wi 's halt nitt fehlt,

Es kummt e ſtärkrer Firſcht doher,
Demm ſinn di Länder nitt ze ſchwer,
Err nimmt 's ne Beyde frondli ab,
Unn ſchmyßt ſi halt vom Thron erabb.

Das Johanniswürmchen.

Nach Pfeffel.

Jezz kumme nurr e Biſſel her
Unn ſchaue obb 's nitt nettlecht iſch,
Do buckt e Würmel im Gebüſch,
Aſſ obb 's e Sternel wär;
Es macht gewiß 'me Jede Fraid
Unn kennem Menſch e Herzelaid,
Es glänzt... O weh, dort kummt e Grott
Unn ſpyht noch imm mit gift'iem Spott.
„Was thue i derr," ſad 's Würmel ſtill,
Unn weiß kuum wi ſich 's wende will;
D'Grott awwer ſad: „I kann 's nitt lyde,
„Wenn Einer glänzt, ich mueß ne nyde."

Lehnchen.

Was laufe denn dort d'Lytt? was firr e Menſchespiel
Us alle Gäßle ſtrolcht! unn was firr e Gewiehl!
Zuer Wiſſedurnſtroß nus rennt alles, klein unn gros,
's iſch doch kein Unglück g'ſchehn? merr meint 's kummt d'ganz Langſtroß!...
E Jumfrelycht!... Herr Je!... Horch!... Heerſch wi d'Kloſtrer ſinge,
's iſch 's Schriners Lenele, wo ſi do hunte bringe.

D'ganz Nochberſchaft gebt mit; ſchau was e ſcheeni Kron!
E-n-eichner Todtebaum! 's draht Yed's e Ziteron,
E Stryſſel Rosmarin, unn mit der andre Hand
Hewwe ſi 's Todtetuech mit emm e wyſſe Band,
Aff wotte ſi domit zuem Lenel ſeli ſauje:
's kann ſchier nitt ſinn, daß ſi di ſchunn ins Grundloch trauje.

Schau wi ſin Alter hylt, unn ſin klein Brüderle,
Wo 's ufferzauje hett, du guetes Lenele!
Es hätt hytt uff de Dah, juſt ewwe nimzeh Yohr;
Es druckt merr 's Herz ſchier abb, 's iſch wayer Schad dervor;
's iſch g'ſinn wi Milch unn Bluet, e Jümferle zuem freſſe,
Unn allert, buſchberli, es hett derr g'ſchafft wi b'ſeſſe.

Vom Brueder, wo ſtudiert, hett 's au Clavier gelehrt:
Sin Pfetter hett emm eins vom Gimpelmerk verehrt;
S ha mi oft verdoort wenn 's z'Nacht noch g'ſunge hett,
Binn mannichs liewi mol um elfe-n-erſch in 's Bett.
Am Sunnda, ſtatt zuem Tanz, nuſſ uff d'grien Ward ze bäſe,
Iſch 's halt am Fenſter g'buckt, hett imm e Buech geleſe.

Wo ſott 's au anne gehn, es hett e Liebſter g'hett,
Es macht ſim Vatter Fraid, daß 's mit dem Menſche redt;
Es iſt e Pfarrers Sohn, nitt wytt von Landau her:
„Wenn doch der Wilhelm nurr ſchunn au Herr Pfarrer wär!"
So ſad min Schriner oft. Der Wilhelm mueß vereiſe
Uff d'Univerſität. Es iſch als ſott 's verwaiſe.

's guet Lenel grint unn grint, unn wer 's mit Troſt vermahnt,
Dem ſad 's kenn ſimmlis Wort, es hett em wayer g'ſchwahnt!
Wie halt d'Studende ſinn, e paar mol kummt e Brief,
Doch noch ſechs Monethe do geht diſſ Ding ſchunn ſchief.
Unn kurz unn guet, der Burſcht lost min brav Maidel ſihe,
Unn hiroth e Mamſel mit Fedderhuet unn Spitze.

Wie diſſ min Lenel heert, wurd 's blaſſ, unn von der Stund
Fallt 's ſichtli ab, unn ſiecht, unn wurd au nimmi g'ſund!...

's geht noch Sankt-Galle jezz, dort hett 's als Blueme
'g'fuecht,
Unn g'ſoffzt, unn nitt e mol ſim falſche Wilhelm g'fluecht.
Leb wohl, du treui Seel!... Si bette!... Horch! wi
d'Schelle,
's geht merr e Gänshutt uff, nabb uff de Deckel
rolle.

Abendlied.

Wi glitzre doch d'Sterne-n-am Himmel!
Wi iſch doch der Owe ſo ſcheen!
Es iſch kenn Geläuf, kenn Gedimmel,
Jezz kann merr recht riewi 'rumgehn.

Unn 's Briſchel, 's lauft ſtill unn zefridde,
Es iſch halt im Ländel ſin Kind,
's geht lysli, mit ſittſamme Schritte,
Unn bruust nitt, unn macht nitt viel Wind.

I ſchäzz halt, meer duen wie diſſ Fliſſel,
Sin Demueth machts ewwe ſo froh,
's duurt alles jo doch nurr e biſſel:
Merr ſinn villicht morrje nimm do.

Es ſteht vor de Hisre der Schatte,
Es ſchaut uff di Dächer derr Mond;
's hett mancher ſich hytt mien ermatte,
An Kryz unn an Sorje gewohnt.

Jezz ſchloft err, jezz derf err jo träume;
Do wurd au derr Aermſti ball rich,
Kan gehn unter goldene Bäume,
De-n-Engle-n-im Himmel ze glich.

Dort owwe do kummt noch e Nache,
Sie bloſe ſo duus und ſo ſcheen,
Was liebliji Stückle ſi mache!
I main i mueß zu-n-ene gehn.

Doch, horche, 's heert ſchunn uff ze lytte,
's hett alles e-n-End halt e mol!
Se welle merr heimezue ſchrykte,
Se ſchlofe denn alli jezz wohl.

Odder au nitt.

Min Nochber isch e richer Mann,
Derr viele-n-Arme helfe kann,
Err isch kenn Weltkind, err isch frumm,
Lauft nitt ball do, ball dort erumm:
Am Owe buckt er still im Stiwwel,
Unn zählt sin Geld, lest in derr Biwwel.
Geh, Armer, klani em dini Noth,
Unn heisch em keck e Stückel Brod,
Gewiß willfahrt err diner Bitt,
Odder au nitt.

Isch diss geredt: Von Sittsamkeit
Parliert zell Frau daß 's eine freut,
Si schilt uff d'Hoffarth, uff de Staat,
Daß merr so thyri Kleider trat;
Si will nitt han, daß d'junge Fraue
Verliebt noch andre Männre schaue,
Si sad: min Alter isch min Freud,
Min einzi Schätzel wytt unn breit;
Die isch getreu, wie 's wenni gitt,
Odder au nitt.

Ey schaue zelle Dolder dort!
Wie geht der grad unn stolz, potz Mord!
Unn wi err redt so hochgelehrt,
I ha myn Lebtag so nix g'heert,

Kenn hiesis Wort, nein, üwwerrhinisch
Und drunter nunter au latinisch;
Err gryfft de Puls unn macht e G'sicht
Bedenkli wi merr keins meh sicht:
Der schaicht de Tod uff hundert Schritt,
Odder au nitt.

Na! sehn, dort rennt e-n-Advekat,
Der macht gewiß us krumm nitt grad,
Der hett noch nie e Wort verdreijt,
De Lytte d'Byttel nie ussg'feiit,
Sin Lebbda wär der nitt im Stand
Sich ze berichre-n-uffem Gant;
D Schikane sinn em velli fremd,
Err liejt nitt, ehnder gäw er 's Hemd;
Err sad: „I haß Betruij unn Strytt."
Odder au nitt.

Jube! wie dort e Kaufmann fahrt!
Am Gittschel isch gewiß nix g'spahrt!...
E nett's paar Thierle!... Sini Frau
Unn sini beedi Deechter au,
Wie die so protzerli do sitze
Mit Hüthe, Walle, Schaale, Spitze!...
O wär i doch e Bissel rich,
Dem brächt i mini Thaler glich,
Der sieht si guet, i wett was d'witt,
Odder au nitt.

Na, so e Pfarrer haww i gern!
Isch diss gepreddyt!... Heidestern!
Nit einmol schaut err nurr in 's Buch;
Der poltert eins uff 's Kanzeltuech,
Wie weiß der Alles uss ze laije!
Es thuet mi in der Seele fraije;

Err macht mi grine, macht mi froh,
Unn alles diſſ e-n-anderno,
Demm geht 's von Herze, liewi Lytt,
Odder au nitt.

Ey ſchaue dort! e-n-Offezier!
Hett der e Schmutzer! Was e Zier!
Unn was e glitzrichts Epolett;
Der Deije ſteht em gar ze nett.
Wenn d'fürie Kauile uff de Bumme
Em links unn rechts um d'Ohre brumme,
Der Findt ſchunn wit em Bajenet
Uffs Cammiſol em waidli geht,
So ſteht err wie e Mann im Glitt,
Odder au nitt.

's iſch halt e Welt wo der Verſtand
Der Meiſter iſch in Stadt unn Land;
Kenn Dummele kummt do ze ebbs,
Es gibt gewiß kenn richi Schepps,
Unn d'Ehrlichkeit, die währt am längſte,
Sobald de ſtielſt, ſo heißt 's: do hängſt de!
Unn was mi noch am meiſte freut,
Wer vornehm iſch, der iſch au g'ſcheut!
I wais err faule 's alli mitt,
Odder au nitt.

'S Iwwri blost der Wœchter.

Was ſolle merr denn ſauje?
Wie? kinne merr 's denn trauje?
Ei ſolle merr nitt klauje?
Ei mieh merr nitt verzauje?
Was bett diſſ ze bedytte?
Se gar z-n-armi Zytte!
Wurd 's alle Da nitt ſchlechter?'
Jo... 's Iwwri blost der Wächter.

Lob des Handwerkers.

Wer iſch, i frouij, derr glückliſcht Mann?
Druff ſa i: 's iſch derr Handwerksmann.
Derr Kaufmann iſch wohl au e Mann,
Der leſe, ſchriwe, reche kann,
Zewile wurd err wüthi rich,
Doch jezz kummt d'Poſt, o wodd e Strich!
Syn Frind, derr mit em kreſpondiert,
Derr ſchribt: Jezz hawwi halt falliert;
Demm hett err juſt viel anvertraut,
Unn hett, o weh! uff Sand gebaut.

Wer iſch, i frouij, derr glückliſcht Mann?
Druff ſa i: 's iſch derr Handwerksmann.
's gitt mancher hochſtudirti Mann,
Derr vieli Syroche redde kann;
Unn d'Phyſik, d'Mattematik au,
Unn d'Sterne kennt err ganz genau,
Unn d'Krytter weis err, ackerat
Nennt err latiniſch de Salat;
Sunſch iſch err, par Die, o min ſechs!
Sunſch iſch err gar ze-n-iwwerecks.

Wer iſch, i frouij, derr glückliſcht Mann?
Druff ſa i: 's iſch derr Handwerksmann.

's iſch freili wohr, ſo ne Saldat
Triebt mit ſim Röckel viele Staat,
Unn iſch err ſchunn e Kaperal,
Unn wurd err gar e General
Unn trat 's roth Bändele-n-am Knopf,
Se... packt derr Tod ne halt am Schopf,
E kleines Keijele vonn Bley!...
Buſſwar! Jezz iſch derr Spaß verbey.

Wer iſch, i frouij, derr glückliſcht Mann?
Druff ſa i: 's iſch derr Handwerksmann.
E Staatsmann iſch wohl au e Mann
Der Ehr unn Macht erſchwinge kann,
Merr ſad em Herzog, Graf, Baron,
Was awwer helt er denn dervon?
Die Sternele an ſiner Bruſt,
Si glitzere, ß ſinn ſin Luſt,
Err buckt ſich, duckt ſich, ſteht nie grad,
Err ſteit!... err keyt in Ungenad.

Wer iſch, i frouij, derr glückliſcht Mann?
Druff ſa i: 's iſch derr Handwerksmann.
E Fürſt iſch freili rich unn groß,
Doch d'Sorje wurd err nimmi los;
Au kann err juſt nitt wie err will,
Err ſchaut oft durch d'Miniſterbrill;
Err meint villicht 's ſteht alles guet,
Err weiß nitt wie 's em Volk ze Mueth,
Ball gitt 's Rewollt, ball gitt 's e Krieij;
Jo Kron unn Zepter mache Mieij!

Wer iſch, i frouij, derr glückliſcht Mann?
Druff ſa i: 's iſch derr Handwerksmann.
Sinn Errwett ewwe macht ne g'ſund,
Unn froh ſchunn in derr Morrieſtund;

Err ſingt unn ſchafft, unn ſchafft unn ſingt,
Unn 's ſchmeckt wenn 's Wiwel 's Eſſe bringt;
Uff inne bett kenn Menſch e Zahn,
Unn 's Beſcht iſch noch: merr mueß ne han.
Wer iſch, i frouii, derr glückliſcht Mann?
Err wiſſe 's jo: derr Handwerksmann.

Die vier Jahrszeiten.

Liewi Lytt, o ſehn doch numme
Dort zell ſchmucki Bürſtel kumme!
Scheen iſch 's wie der Morizſtern;
Alli, alli hemmer 's gern.
Veillotfarwi iſch ſin Hor;
D'Blume tribt ſin Fues ervor;
Hucht 's an d'Bäum, ſi wäre grün;
D'Lerche zwitſchre-n-iwwer 's hien;
Glihricht iſch 's wie Reieböuije.
Wolle-n-err wie 's heißt lang frouije.
's hett e gar ze luſtie Sinn,
's Bürſtel wurd halt 's Friejohr ſinn.

Liewi Lytt, o ſehn doch numme
Zelle ſcheene Mann dort kumme!
Reck unn ſtattli iſch ſin Gang,
Unn ſin Stimm wie Dunnerklang;
's funkelt Bliz uff ſinem Au,
D'Morries früeij im kühle Thau
Wacht err uff, unn geht unn beſtellt
Scheeni Aehre nuß uff 's Feld,
Klee und Gräſer au uff d'Matte,
Sunneglanz un dunkli Schatte;
Der hett io e hoche Sinn,
's nurd halt wohl derr Summer ſinn.

Liewi Lytt, o ſehn doch numme
Zelle riche Mann dort kumme!
Mache Schir und Keller uff,
Sehn, err hüffelt druff unn druff;
Alli Obſtbäum macht err leer;
Aepfel, Biere bringt err her,
Pfirrſchi, manche Krummbeerſack,
Nuſſe, Hawre-n-unn Tuwack;
Unn de Win uff alle Rewe
Will der liewi Mann uns gewe!...
Mann! de heſch e guete Sinn,
Wurſch derr Herbſt halt ebbe ſinn.

Liewi Lytt, o ſehn doch numme
Zelle finſtre Mann dort kumme!
Sini Hoor ſinn kridewyß,
Dick voll Schnee, ſinn Bart iſch Yß;
An der Sunn hett err kenn Freud,
Trat e dickes Newwelkleid;
Err iſch ſtark, iſch err glich alt,
D'Blätter ryßt err ab im Wald;
Wölle d'Waſſer renne, ruſche,
Macht err ſtarr ſi vor ſich guſche.
Mann! de heſch e harte Sinn,
Wurſch halt wohl derr Winter ſinn.

Liewi Lytt, o lon doch numme
Yedi Johrszytt riewi kumme!
's gebt doch alles ſine Weij,
's gitt ball guet, ball ſchlimmi Däij;
Sanfter Reije, Sunneſchin,
Dunner, Hauijel hintedrin;
Hytt iſch 's ſo, unn morrie ſo,
's wechſelt halt enanderno;

Awwer Könner ſoll merr klauje:
D'Welt iſch ſcheen! diſſ mueß merr ſauje.
B'halte-n-Jer e frohe Sinn,
Scheen wurd jedi Johrszytt ſinn.

Frau Büchlerin, oder die kranke Frau.

Nach Gellert.

Pſt! Sehe-n-i doher, i haww' i ebbs ze ſauje
Von derr Frau Büchlere, err mien mi nitt verklauje,
's iſch e kurioſi Gſchicht, unn alles iſch dran wohr,
Der Mauiſd hett 's minre g'ſait, drumm glauwe 's nurr uff's Hoor!
Err kenne d'Büchlere, ſi iſch e ſufri Frau,
Au g'fallt ſi ierem Mann, unn andre Männre-n-au.
E bäng! die ewwe-n-iſch 's, di gebt 'sletſcht in d'Viſytt,
Wo merr halt Caffe trinkt unn babbelt iwwer d'Lytt,
Si iſch ganz kerneg'ſund, uff einmol wurd 's re weh
Wi ier Frau Nochbre kummt, ſteht uff und ſad: „Adie!"
Unn wi ſi heime kummt, ſe lait ſi ſi ins Bett,
D'Mauiſd fröuiſd ganz voller Anaſt: was denn ier Madamm hett?
Doch ſtatt der Antwort krächzt unn klauiſt min Wiwel numme,
Wirft ſich im Bett erumm, als wott ſi Krämpf bekumme.
Derr Herr iſch im Kuntor; d'Käth rueft: O kumm err g'ſchwind!
Er kummt au heidebritſch unn ſad: Was fehlt min Kind?

„Min Schatz! min Alter! ach! geh gimmer noch e Schmitzel,...
Unn ruef im Büewele, im liewe kleine Fritzel,...
's isch merr gar üwwel weh,... i fyler eſſ gebt zuem End.“
Derr Mann wurd lichteblaß, unn riebt ſich d'Stirn unn d'Händ,
's isch juſt e Gumbär do, unn der duet proponiere
Err wott d'Frau Büchlere mit Sympathie kuriere;
Diſſ will der Mann nitt han, er lost de Dockter hohle,
Es isch em grad als ſäß err uff de fürje Kohle.
Jezz kummt derr Dockter ſchunn, e Männel gomm i ſo,
Der gryfft der Frau de Puls, unn ſchribt enanderno
E-n-ehlelangs Rezept, unn ſad: Do! 's gitt e Mieſel,
Diſſ genn derr Madamm ihn, ſi krieijt halt 's Scharlachfrieſel.
Schunn isch 's der dritti Da, unn noch ſieht me kenn Flecke,
Derr Dokter bett ſi g'irrt, es mueß ſunſch ienes ſtecke.
E-n-andrer Dockter kummt, bedenkli isch ſin Gſicht,
Der ſad 's isch 's Glidderweh, e-n-Anſatz von derr Gicht;
Lattwerckle wäre g'holt, d'Frau duet nurr meh ermatte,
Wurd taijli üwwler noch, es will kenn Mittel batte,
Unn... „Holleho!...“ Erin!... Wer kummt? derr Schnider Bock.
Ach! ſyffzt d'Frau Büchlere, bringt er de Dodterock?
B'hüet Gott, Frau Büchlere, es isch ebbs fürr de Staat,
E lila-Mantel, ſo wi merr halt iezz ſi drat,
Mit eme Kapuſchung, i ha ne zaije wölle;
Thät ſi merr denn nitt au e ſo ne Mantel b'ſtelle?
„Was denkt err, Meiſter Bock,... ach!... lang err ne e Biſſel!
Juſt ſo wie d'Nochbere, diſſ wieſti Munkedriſſel,...

'sletſch dort in derr Viſytt, ach!... 's wurd merr widder weh,...
Di hett ſo eine g'hett:... Küpf, Männel, mi in d'Heh!
Ach! noch e biſſele! zai kumm ſi, hilf ſi Käth,...
E ſcheeni Arweit iſch 's, der Mantel iſch zue nett!
's kummt einer awwer hoch!" — Derr Mann, e gueter Mann!
Derr ſad, o Wiwele! de ſollſt de Mantel hann!
O wärſch doch numme g'ſund! — D'Frau Büchlere wurd roth,
Si ſiet ſo liebli uſſ, jezz redd ſi nimm vom Dod,
Si ſad: Zai kumm err Bock, i will ne-n-an prowiere!
Was g'ſchicht? derr Mantel duet d'Frau Büchlere kuriere.
Die guet Frau Büchlere! Drum merk 's ſich's ieder Mann,
Daß wo ke Dockter hilft, derr Schnider helfe kann.

Empfindungen in einer Winternacht.

Derr Mond iſch doch e gueter Bue,
So riewi unn ſo dus,
I ſchau em ſchunn e Stündel zue,
Dort ſteht err üwwrem Hus;
Err zündt merr in min Stüwwel nin
Mit ſinem goldie, ſanfte Schin.

Derr Schnee iſch doch e propers Kleid,
Es iſch ſo liljewyß,
's iſch ſcheen wenn ſich 's durch d'Gaſſe breit,
Unn hien edwitter Yß,
Diſſ iſch ſo glatt unn ſpieielrein,
Es klänzt wie lutter Edelſtein.

Unn d'Wolke zeije-n-allgemach,
In ierem bleiche Flor;
Am Himmel hoch unn tief im Bach,
Schaut mancher Stern evor;
Als ob e Gſpenſcht derr Newwel wär,
So ſchwebt unn ſchwankt er hien e her.

Unn wi ſo wohl eim d'Stilli duet,
Es fallt eim Mannichs ihn,
Merr kriejt e friddli, frumme Mueth
Unn ſchloft ſo riewi ihn;
Merr ſpiert daß Einer üwwres wacht,
Der Sunneglanz unn Mondſchin macht.

Unmasgebliche Meinung.

Frage:
Was isch e Jesswytt?

Antwort:
Von Jesu wytt.

Die Ill an die Wiese.

Bei Hebels Tod.

Was hawwi g'heert, i bin ze Stroßburri g'sinn,
Der Hewel todt!... I weiß nitt wo i bin!
Der Hewel, ach der gueti liewi Mann,
I mueß halt grine, was i grine kann.
I ha, Gott weiß, ne n-arri viel geliebt,
Nurr 's Pfeffels Tod hett mi so hoch betriebt.

O wenn err kumme-n-isch ins Elsaß her,
Hawwi gelustert noch 're neue Mähr,
Noch-e-me Späßel, emme neue Lied,
Bis Mitternacht wär i nitt worre mied.
Vom Brenli, Agathli, vom Morriestern,
Unn au vom Bundelfrieder hör i gern.

Jezt isch 's verbei, jezz kummt er nimmi meh,
Wie bobbelt 's Herz, wie duen merr d'Aue weh!
Gern hett ers g'sehn, wenn sich e Flissel dreiht
Durch d'Blume hin, err hett es nitt verschmäiht.
O gueti Wies'! o du, sin liewes Kind,
I wott jo gern, daß i di tröste kinnt!

Frau Salomea.

Am Salomeatag 1829.

Hänn ier d'Baas Salmeh g'kennt, ier Lytt?
Yer sauje Jo nitt, au nitt Nein,
Err wisse nitt was diss bedytt,
Unn wie i 's ewwe mein.

D'Baas Salmeh isch halt g'sinn e Frau
So wie merr hyttig Da's
Nimm viel sieht, nimm i d'Sach genau;
Was meint si, Jungfer Baas?

Unn d'Schneppehub hett si geziert
Als wie e Kenigskron,
Unn d'golde Kett am Hals rumgschniert!
Diss mueß merr hytt halt lon.

Au schaffecht in derr Husbaltung
Isch si g'sinn friej unn spot,
Hett gern gedient firr Alt unn Jung,
Mit That un guetem Roth.

E Mueder von de-n-Arme-n-isch
D'Baas Salmeh g'sinn gewiß,
Hett uss de Käste unn vomm Disch,
Hergenn ball zell, ball diss.

Unn hett im Kopf g'hett Witz und Krütz,
Diſſ leckt kenn Gais eweck,
D'Zunn iſch aclöst g'ſinn, d'Fedder ſpitz,
Jer Sinn e biſſel leck.

Unn frumm derbi, viel Chriſtemueth,
Imm Unglück, in der G'fohr;
Imm iwwerenzije gar guet,
Zell iſch gewißli wohr.

E Lied vom Gellert zuem Clavier,
Iſch g'ſinn ier ſtilli Fraid,
By'r Dämmerung; do helt ſi ſchier
Vergeſſe-n-alles Laid.

Dort zue Sankt-Galle rueiht ihr Lyb,
Si iſch wo d'Engel ſinn.
Si iſch halt g'ſinn e-n-Ehre-wyb,
Drum mueß ſi g'ehrt au ſinn.

Hänn ier d'Baas Salmeh kennt, ier Lytt?
Min Mueder! Jo e Nein?
Jezz wiſſe-n-err was d'Fröulj bedytt,
Unn wi i 's ewwe mein.

Der Gimpelmarkt.

Do geht derr Herr Pfarrer von Auene,
Do b'ſchauene!
's iſch e-n-alter würdiger Mann,
Unn i wüßt nitt was merr kinnt geijene hann;
Jezz iſch awwer derr Gimpelmerk gewiß nitt wytt,
Se welle merr druff gehn, ier liewi Lytt.
Merr ſieht do viel Menſche-n-unn viel Sache,
's gibbt allerlei, unn manchmol mueß merr lache.
Do kummt e-n-Offiſſie a demi Sold,
Trat 's Ebrekryh, hett wenni Gold,
's iſch beſſer als wenn 's umg'kehrt wär.
Lueije! Lueije! do kummt e Bure-Mär,
Schaut nieme-n-an, rennt alli um,
Iſch diſſ e Fleijel, iſch der dumm;
Dort awwer grießt er Eine,
Err zeyt de Hueth tief a,
Wer iſch 's? was ſoll merr meine?
E Huiſſie, unn no fra
Derr Huiſſie der ne purrſwiwiert,
Denn der hochmiethi Herr Mär iſch e biſſel ſcheniert. —
Jezz kaufe-n-au ebbs wenn err Geld henn,
Sauje nurr wi odder wenn:
E Ziechel,
E Halsdiechel,
E Rock,
E Stock,

E Schild,
E Bild,
E Surkruttſtändel,
E Pfefferlad,
Verſchoſſeni Bändel
Wo merr nimm traht. — —
Muſik! e Reijement! —
Y glaub ſchier gar es brennt,...
's iſch nurr imm e Kamin. —
Wi ſchlat dort zeller drin,
Der kleini Sackerdje,
O weh! o weh!
Ach! Ach!
Gemach! —
Wie dort derr Briefträjer lauft!
Unn derr Conferihändler, wo d'Seele verkauft!
Unn wi zeller Dockter alles betracht!
Do kummt e Poet der gott nitt Acht,
Der ſchaut in d'Heh, wo d'Wolke her kumme,
Se gen ier Acht doch numme,
E Poſtſchöſel, e Diliſchangs, Platz! Platz!...
Ganz riewi marſchiert uffem Dach dort e Katz,
Dort kummt au e Förſter mit ſim Hund,
Merr ſieht vielerlei in derr nemlieje Stund,...
Was koſcht diſſ Commod?
Jezz bembelt 's awwer! 's iſch weijenem Dod
Vom Muſſi Friddesrichter? So!...
Do trat Eini Schaftring, ſinn ſi feil?
Was welle-n-err firr die Kett unn diſſ Seil?..,
Was, Kaiwe-Jüddel! biſch au noch do?
Jaudi Götſchel jezz bliw i nimm geduldi,
De biſch merr noch zwanzig Franke ſchuldi,
Unn du Maierle, de weiſch... Ey liewi Frau
Yſch ſi au widder hie?
Es freut mi daß i ſi ſieh;
Mich au. Si ſinn doch g'ſund unn wohl? —

Dort zeller ſiehrt Krutt.
Ey, der Herr dort redt doch gar ze lutt
Unn hett erſch kirzli falliert,
Unn d'Lytt angſchmiert. —
Ey, daß der Guguck doch d'Maidle hohl!
Wie zelli dort, die g'höre an de Pfohl.
„Koiſe-n-err oi Bäſe?“
Merr welle-n e biſſel bym Städel leſe. —
's iſch e netter Draguner, wott e Bakkebart! —
Dort zeller Herr dort, der hett ſich au ebbs erſpart.
Arrätt! arrätt! 's hett einer ebbs gſtohle,
Si welle de Polizeygard, de Cummiſſär hole. —
Se ſchaue numme
Was dort firr drei netti Jümpferle kumme
Uß der Pangſion! —
's iſch derr genauſti Pris, me kann ſi nitt berichre
Bi ſo 'me Gſchäft, diſſ kann i au verſichre
Merr hett nurr d'Müeh dervon;
's duet alle Fridda räje,
Zell wär merr nitt geläje,
Wenn i e Gimpler wär.
Gän Acht, es kummt e Kue!...
Los merr de Krytzelmann gehn
Du bitter-beeſer Bue.
Ey, wi d'Frau Baaſe dort ſiehn! — —
Drei Su, 's iſch min letſcht Wort;
Potz Mord!
Wo kumme-n-ier her, vom Narrehus glauwi,
Merr wurd 's derr noch heim drum trauje, du Dauwi,
Du Schäli, iezz geh merr vom Stand eweck. —
Duſſemang! merr henn hytt Surkrutt unn Speck,
D'Schul geht uſſ, 's ſchlat Mitta, kumme-n-alli mit,
Odder au nitt.

Si kumme von Schilcke.

Mier an kann Einer raiſe
Noch Ruſſland, in derr Schwitz
De Jungfreberrj nuff gaiſe,
Diſſ iſch min gringſtes Kritz;
Ich mach min Rais in d'Naij crum,
Unn rais halt gern noch Schilcke drum.

's iſch kenn Meer, 's iſch e Streſel,
Diſſ fiehrt noch Schilcke hien,
D'Fiſch finde-n-err im Seſel,
Saläbel mit ebbs Grien;
Unn Schwardtemauje, Würſtle-n-au:
Do kann ſich lawe Mann-e-Frau.

Merr kann dort Drepſle faſſe,
's hett wyſſ unn rothe Win,
D'Fraid lauft durch alli Gaſſe
Unn ſchaut in d'Fenſter nin.
Jube! ſi ſinn jo alli froh,
Si leere 's Glas enanderno.

Ei, here wie ſie ſinge!
's iſch halt kenn Frieihgebett,
Si duen 's enander bringe,
Derr Hans ſitzt bi derr Käth,
Dort babbelt au firr Baſſletang
Derr Vetter Schalkopp mit emm Schang.

Wie gidd's do Flade! Tarte!
Si ſtehn do in der Reih,
Unn Kinder ſinn im Garte,
Si ſpiele-n-allerlei,
Di henn ſich iert Bichle g'ſillt,
Henn faſcht zevil de Hunger g'ſtillt.

Ball iſch derr Owe kumme,
Do mien di Lytt halt heim,
Derr Mann ſad: Frau, wart numme,
Es iſch als ob i träum,
I wais nitt, Aldi, ſteckt der Kopf
Merr denn au noch feſt an mim Zopf.

Jezz ſieht merr Alli wandre,
Als wi e Prozeſſion,
Es ſiehrt derr Ein' de-n-Andre,
Derr Vatter oft de Sohn;
Dort draht e Vatter au 's klein Kind,
D'Frau draht de Stock, derno kummt 's G'ſind.

Wi ſie von Schilcke kumme!
O was e Frelikeit!
„I hätt noch gern e Krumme,"
E Mancher ſirr ſich ſaid,
Unn kum daß 's widder Sunda haist,
Er widder au noch Schilcke raist.

Das Rœsslein mit drei Beinen.

Ein Schwank.

Yer henn gewiß ſchunn höre redde
Vom Röſſel mit drei Beine,
Doch Kenner weiß, i will druff wette,
Was merr dovon ſoll meine;
Drum, ſinn err brav unn ſinn err ſtill,
Yer Lytt, ich euch erzähle will
Vom Röſſel mit drei Beine.

So wild hett 's noch kenn Bürſchdell gewe
Wie 's Schloſſers Fritz vom Plonel,
Queckſilwerich, unn nix als Läwe
Rennt bien e her min Söhnel;
Merr hett 's nie gehn, nurr huppfe ſehn,
Drum henn ſi emm de Namme gen:
's klein Röſſel mit drei Beine.

Der ſtirbt. Err kummt halt nooch Sankt-Galle;
Sin Seel flieit in de Himmel,
Ball will 's em drowwe gar nitt g'falle,
's iſch ſtill, 's iſch kenn Gedümmel;
Err ſaht zuem Petrus: Los mi nabb!
Will laufe-n-im Galopp unn Trapp,
Als Röſſel mit drei Beine.

Derr Petrus will z'erſch nitt anbiſſe,
Err ſaht: Du meegſt halt wecke!
Du thätſt do hunte Boſſe ryſſe
Unn z'Nacht noch d'Lytt verſchrecke;
Si maine ſo ſchunn, wenn 's nurr kracht
Im Offe, 's hett 's e Gſpenſt gemacht;
Nix, Röſſel mit drei Beine.

Min Bürſchdel beert nitt uff ze nauſe,
Saht: De kannſch nunter ſchaue!
Will nieme foppe, nieme zauſe,
Als d'beeſe Männ'r unn Fraue.
Derr Petrus lacht: „Mintweije! na!"
Err ſtricht ne, macht ne werrzina
Zum Röſſel mit drei Beine.

's leid Schnee, drum glitſcht err ſanft erunter,
Verrbei an manche Sterne,
's iſch z'Nacht um zeh, noch Alles munter,
Hell glitzre di Laterne.
Wi iſch min Fritzel buſperli!
Wi ſpringt! wi huppft! wi dummelt ſi
Min Röſſel mit drei Beine!

Jezz kummt e Schlitte herzefahre,
E dicker Probſt ſitzt drowwe.
„Der kinnt ſin Geld firr d'Arme ſpare,
I däd ne meh drum lowwe,"
Saht 's, rißt ans Schlittepferd ſim Zaum,
Diß ſtulpert, ſchlat e Burzelbaum
Vorm Röſſel mit drei Beine.

E mol lauft eſſ durch 's Saifegäſſel,
's iſch finſter gſinn, ſieht ſteije
Zwei Dieb ins Fenſter nin: „Dumm's Gſpäſſel!"
Saht eſſ, macht d'Leiter keije;

Ball kryſcht 's im Hus: „Heh! Dieb ſinn do!“
Unn d'Schaarwacht kummt enanderno:
Brav! Röſſel mit drei Beine!

Merr heert ins Friehgebätt ſchunn lytte,
Do kummt d'Frau Drueleräre,
Si g'heert zue de ganz frumme Lytte,
Zuer Dummesbruck dohäre;
Unn d'Schneppehub, ſi ſteht re ſcheen;...
Was awwer mueß i jetzt nitt ſehn?
Wart, Röſſel mit drei Beine!

Es floßt an d'guet Frau Drueleräre,
Unn 's Gſangbuech keyt ins Waſſer,
Si iſch halt gſinn e Wuecheräre,
Drum wurd ſi blaſſ unn blaſſer;
Imm Gſangbuech ſtecke Wechſel zwei,
Di ſinn jezz wohl bezahlt, ey! ey:...
Guet, Röſſel mit drei Beine!

Unn d'Jungfer Schwarze, mit de Zöpfe,
Wo dued ſi bien ſpaziere,
Gezouje wi uß Hunnitöpfe,
So ſpot mit Offiziere?
Jer Liebſter iſch e Schrinersſohn,
Si ſchmiert ne-n-an, gibb 're de Lohn,
Flinks Röſſel mit drei Beine!

Eſſ, hinter iere hergeloffe,
Seht ſi uff ſine Rucke,
Unn lauft, ſo iſch 's no ni geloffe,
Durch d'Gaſſe, iwwer d'Brucke;
Schleift ſi vor 's Thor, bis an e Schluet,
„Jezz, Zupp, watſch'd au wie 's rytte thuet!...
Reecht, Röſſel mit drei Beine!

Derr Petrus hebbt de Buch vorr Lache,
„Do weiß i nix ze ſauje,
I ſos min luſti Röſſel mache,
Nurr d'Beeſe kinne klauje...“
Zuem Himmel iſch 's zeruckgekehrt,
Drum hett ſchunn lang merr nix meh g'heert
Vom Röſſel mit drei Beine.

Die Umgegend des Schnackenlochs im Spætjahr.

Den Straßburger Knaben gewidmet.

Bim Schnokeloch dohinte
Isch allerlei ze finde:
Es hett do von de grose
Unn dicke Zinwelblose;
Do sinn merr all: glich derbi,
Au mache merr gern Gigreki.

Bim Schnokeloch dohinte
Isch allerlei ze finde:
Merr kinnte mit de Bengle
Gar arti d'Nusse dengle,
Der Bangert awwer will 's nitt han;
Fast hawwi uff de Kerl e Zahn.

Bim Schnokeloch dohinte
Isch allerlei ze finde:
Sehn nurr die Triwel prange!
I ha derno Verlange;
Na! d'Mueter d'heim si giebt ess au,
Der Bangert nimmt 's halt zue genau.

Bim Schnokeloch dohinte
Iſch allerlei ze finde:
Jezz faule ob er welle,
Daß merr de Drache ſtelle,
Do kann merr laufe daß es badd,
's iſch do e breiti, wytti Matt.

Bim Schnokeloch dohinte
Iſch allerlei ze finde:
Merr kann uff d'Bäum nuff gaiſe,
Kann locke-n-au de Maiſe,
E Schla, e Liemrueth henn merr jo,
Drum kumme nurr enanderno.

Bim Schnokeloch dohinte
Iſch allerlei ze finde:
Merr kann ſich in de Hecke
So gar ze guet verſtecke;
Do rennt merr weidli halt dervon,
Ball heißt 's: „Angſchlauije!“ ball: „gethon!“

Bim Schnokeloch dohinte
Iſch allerlei ze finde:
Merr kann mit Steine ziele,
Kann Fangedyffels ſpiele;
Keyt einer au uff ſini Nas,
Err keyt ins liewi weichi Gras.

Bim Schnokeloch dohinte
Iſch allerlei ze finde:
Derr Kupferhammer brummelt,
Derr Miehlebach der tummelt
Sich luſti unterm Schilf dohien;
Unn Alles iſch ſo nett unn grien.

Bim Schnokeloch dohinte
Isch allerlei ze finde:
Do schaute nurr Sankt-Galle!
Wemm soll 's denn do nitt g'falle!
's hett Blueme, Kränz unn Biwwelsprich;
Do schloft derr Arm, do schloft derr Rich.

Bim Schnokeloch dohinte
Isch allerlei ze finde:
Merr sieht d Berrj uff e nunter,
Unn d Felder, d'Wälder drunter.
Ey, liewi Buewe, kumme doch!
's isch lusti do bim Schnokeloch.

Der Brand zu Gertweiler.

Eine Abenderzählung.

Was sperre-n-err denn d'Miler
So uff? Was isch ze sehn? —
Es isch halt ze Gertwiler
E großes Unglück g'schehn.

E Brand. — Herr Je! Herr Jeses!
Diss isch ne-n-arrii Sach,
E Brand isch gar ebbs Beses!
Erzähle 's allgemach. —

Was isch do viel ze sauje,
Es macht eim 's Herz nurr schwer,
Merr meecht halt krine, klauje,
Wenn nurr ze helfe wär!

's leyt Alles still unn rueii,
's isch am e Sunnda gsinn; *)
's denkt Jeder halt: was due i,
Guet daß i riewi bin.

*) Den 23. August 1829.

Au iſch 's gar früij am Morrje,
Kuum drey gſinn, unn drum hett
Halt Jeder ſini Sorrje
Begrawe noch im Bett.

Uff einmol, wodd e Jammer!
Do kryſchts: Fyrio! Fyrio!
's ſpringt Jeder uff der Kammer,
Unn ſieht halt 's Unglück do.

's iſch ſchreckli, wenn ſo d'Flamme
Durchkniſchtre Schyr unn Hus,
Unn Alles ryſſe zamme,
Ach iſch diſſ nitt e Grus!

O ſehn die fyrje Schlange!
Wie ziſche ſie in d'Heh!
Soll eim do bi nitt bange?
Jezz dort ſtürzt 's Dach, o Weh!

Unn widdrum eins!... unn d'Früchte
Vo-n-emme ganze Johr!...
Wer kann ſo ebbs berichte,
Do ſträuwe ſich eim d'Hoor.

Doch brav ſinn d'Helljeſteiner!
Denn di ſinn d'Erſte gſinn
Mit ierer Spritz... Doch Keiner
Kryſch eh i ferti bin.

Ja, 's hett merrs e Herr Pfarrer,
E liewer Mann, geriehmt,
Brav henn gezait ſich d'Barrer,
Gedon was ſich geziemt.

Brav iſch au gſinn Goggſchwiler,
E netter ſtiller Ort;
Unn ſo au Bernhardswiler,
Unn Mancher hie unn dort.

Rächt ſo! imm Unglück wehre,
Unn helfe wo merr kann,
Diſſ duet de Menſch-n-ehre,
Diſſ macht de Chriſt, de Mann.

Unn ier, die ier diſſ leſe,
Ich bitt ich, gewe-n-Acht!
's Fyr iſch e wüeſter Bäſe;
Se ſchlofe wohl! guet Nacht.

Dramatische Gedichte.

Pygmalion.

Eine lyrische Scene aus dem Französischen von
Jean Jacques Rousseau.

Das Theater ſtellt die Werkſtätte eines Bildhauers vor. An der Seite ſieht man Marmorblöcke, Gruppen, ſkizzirte Statuen. Im Hintergrunde iſt eine andere Statue verborgen unter einem Zelte von einem leichten glänzenden Stoff, mit Franzen und Blumenkränzen geſchmückt.

Pygmalion ſizt, den Kopf auf die Hand gelegt, in der Stellung eines träumenden, unruhigen, traurigen Menſchen; plözlich ſteht er auf, ergreift auf einem Tiſch die Werkzeuge ſeiner Kunſt, gibt von Zeit zu Zeit einigen unvollendeten Statuen einen Meiſelſchlag, tritt dann zuruck und ſtarret vor ſich hin, mit unzufriedener muthloſer Miene.

Pygmalion.

Pygmalion.

Da haucht kein Geist, da zuckt kein Lebensstrahl,
Es ist nur Stein, es frommt nicht mein Bemühen,
O du! mein Genius, wo weilest du?
Mein Kunsttalent! wo bist du hingeschwunden?
Im Busen ist die heil'ge Flamm' erloschen,
Zu Eis erstarrt ist meine Phantasie,
Und kalt entweicht der Marmor meiner Hand.
Pygmalion, schaff keine Götter mehr:
Nur ein gemeiner Künstler bist du noch...
Weg eckles Werkzeug, nicht mehr das des Ruhms!
Entehre fürder nimmer meine Hände:

(Er wirft die Werkzeuge mit Verachtung von sich, und geht einige Zeit träumend auf und ab mit übereinander geschlagenen Händen.)

Wie so ganz anders ist's in meinem Innern?
Was ward aus mir?... o Tyrus, Glanz der Städte!
Du Reiche, Stolze du, sieh deine Maale,
Die trefflichen, womit die Kunst dich schmücket,
Sie locken mich nicht mehr, das Staunen schweigt:
Der Künstler und der Weisen Umgang dünkt
Gehaltlos mir, und ohne Reiz der Maler
Und Dichter Sprach'; der Beifall hebt mich nicht,
Mich rührt nicht mehr das Lob der Männer, denen
Die Nachwelt noch Verehrung zollen wird;
Entzaubert steht vor mir die Freundschaft selbst,

Und ihr, o jugendliche, holde Weſen!
Ihr Meiſterwerke der Natur, die ich
So oft gewagt ihr nachzubilden, ihr,
An deren Tritte mich die Freude knüpfte,
Ein jedes mir ein reizend Vorbild, das
Mich mit der Gluth der Lieb und Kunſt zugleich
Umfieng, Euch übertraf ich, und nun ſeyd
Ihr alle mir ſo todt, ſo farbenleer!...

(Er ſezt ſich und betrachtet alles rings umher.)

Von einem Zauber, den ich nicht begreife,
Zurückgehalten hier an dieſe Stätte,
Vermag ich nichts und kann ihr nicht entfliehn,
Ich irre hin und her von Gruppe zu Gruppe,
Von Bild zu Bild, der Meiſel, ungewiß
Und ſchwach, erkennt den Führer nicht, da ſteh'n
Die groben Werke ſchüchtern eingeengt
Im erſten Umriß, fühlen nicht die Hand,
Die einſt belebt ſie hätte...

(Er ſpringt heftig auf.)

Ach geſchehn!
Es iſt geſchehn! mein Genius entſchwand,
So jung noch überlebt' ich mein Talent.
Allein, was iſt die inn're Flamme, die
Mit ihrer Glut mich zu verzehren ſcheint?
Empfindet ein erloſch'ner Genius
In ſeiner Schlaffheit ſolche Regung wohl?
Empfindet er der Leidenſchaften Wüthen?
Der Unruh' Allgewalt und dies geheime Sehnen,
Das, unergründet, qualvoll mich durchglüht?
In Furcht, es möcht' des eig'nen Werks Bewund'rung
Erzeugen die Zerſtreuung, die ich fühlt'
In meiner Arbeit, hab' ich es umſchleiert...
Es wagten es, die ungeweihten Hände,
Das Denkmal ihres Ruhmes zu verdecken.

Und nun, ſeitdem ich nimmer es erblicke,
Ach! bin ich trauriger, doch aufmerkſamer nicht.
Wie lieb ſollſt du mir werden, o wie theuer,
Unſterbliches Gebild, wann einſt mein Geiſt
Erloſchen und nicht mehr vermag das Große,
Das Schöne, meiner Würdige zu ſchaffen,
Dann weiſ' ich meine Galathea, ſag':
Da ſteht mein Werk. O meine Galathea!
Wann alles mich verläßt, ſo wirſt doch du
Mir bleiben, und ich werd' getröſtet ſeyn.

(Er nähert ſich dem Bilde, tritt wieder zurück, geht, kömmt und hält einigemal inne, indem er ſeufzend nach ihm hinblicket.)

Doch was verberg ich ſie? was frommt es mir?
Zum Müßiggang gezwungen, ach warum
Verſag' ich mir die Luſt, das Trefflichſte
Von meinen Werken allen zu beſchauen?...
Entdeck' ich etwa gar noch eine Stelle,
Die ſich verbeſſern läßt. Gebricht der Kleidung
Nicht eine Zierde noch? Es fehle keiner
Von allen Reizen, die gedenkbar ſind
An einem Werke, das ſo ſehr bezaubert...
Ich muß ſie wiederſehen, unterſuchen
Auf's neue... Doch was ſag' ich! unterſuchet
Hab' ich ſie nie, bewundert immer nur.

(Er nähert ſich, um den Schleier emporzuheben, und läßt ihn erſchrocken wieder fallen.)

Verſteh' ich doch die ſelt'ne Regung nicht,
Die mich ergreift; berühr' ich nur den Schleier,
Es faſſen Schauer mich, ich wähn' ein Heiligthum
Von irgend einer Gottheit zu betreten!
Pygmalion, es iſt nur Stein, iſt dein
Von dir hervorgebrachtes Werk,... es ſey!
Verehrt man Götter doch in unſern Tempeln

Von keinem andern Stoff bereitet und
Von keinen andern Händen aufgestellt!

(Er hebt zitternd den Schleier empor und kniet nieder. M
sieht die Bildsäule der Galathea auf einem sehr klein
Fußgestell, das aber durch einen Aufsatz von mehrer
halbzirkelförmigen Marmorstufen erhöht ist.)

O Galathea! nimm die Huldigung
Des wärmsten Herzens. Ja, ich täuschte mich,
Nur eine Nymphe wollt' ich bilden, doch
Zur Göttin schuf ich dich! Cythere selbst
Ist minder schön als du... O Eitelkeit!
O Menschenschwäche! werd' ich doch nicht müde,
Die eig'ne Arbeit immer anzustaunen,
Mich zu berauschen in dem Eigendünkel,
Und anzubeten was ich schuf... Nein, nie
Erzeugte etwas schöneres die Natur,
Der Götter Werke hab' ich übertroffen...
So viele Schönheit gieng aus meiner Hand?
So konnte dann mein Mund?... Doch einen Fehl
Gewahr' ich da, es decket das Gewand
Das Nackte gar zu sehr, ich muß! Ja etwas,
Nur etwas ausgeschweifter wird der Reiz,
Den es bedecket, besser sich verkünden.

(Er nimmt Hammer und Meißel, nähert sich langsam
steigt zagend die Stufe hinauf, endlich bleibt er steh
mit schon aufgehobenem Meißel.)

Doch... welch ein Zittern! welch verwirrt Gefühl!..
Der Meißel bebt in ungewisser Hand;
Ich kann nicht... darf nicht... alles wär' verdorben

(Er faßt sich endlich, und giebt der Bildsäule mit de
Meißel einen Schlag; — von Entsetzen ergriffen, läß
er ihn fallen und stoßt einen lauten Schrei aus.)

O Götter! fühl' ich nicht die Haut, die pochend
Den Meißel von sich stößt!

(Er steigt wieder herab, zitternd und verwirrt.)

Ach eitler Schrecken!
Ach thörichte Verblendung! doch nicht...
Ich wag' es nicht, die Götter drohen mir,
In ihren Chor iſt ſie ſchon eingeweiht.

(Er betrachtet ſie auf's neue.)

Was willſt du ändern? welche Reize noch
Den ihr'gen zugeſellen? ach, der Fehler
Den du bemerkſt, iſt die Vollendung ſelbſt!...
O Göttliche! o Galathea! minder
Vollendet würde nichts dir mangeln... doch...

(Zärtlich.)

Ach! eine Seele fehlet dir, und einer
Geſtalt wie du, o ſollte der ſie fehlen!

(Mit ſtärkerer Rührung.)

Wie ſchön muß eine Seele ſeyn, beſtimmt,
Solch einem Leib das Leben einzuhauchen!

(Er bleibt lange ſtehen, dann ſagt er, indem er zu ſeinem Sitze zurückkehrt, mit langſamer, veränderter Stimme:)

O welchen Wunſch erkühn' ich mich zu hegen?
Welch ſchwärmeriſch Verlangen? Welch Gefühl?
O Himmel! Ach, der Täuſchung Hülle fällt,
Ich wag' es nicht in meiner Bruſt zu leſen,
Um nicht zu ſehr dem eigenen Herz zu grollen.

(Lange Pauſe. Tief gerührt.)

Dies wäre denn die edle Leidenſchaft,
Die mich verwirrt, dies lebenloſe Bild
Verbietet mir, von dieſem Ort zu ſcheiden!...
Ein Marmorblock, ein Stein, mit dieſem Eiſen
Behauen, jüngſt noch eine rohe Maſſe!...
Du Sinnenloſer, kehr' in dich zurück!
Gewähre deine Täuſchung, deine Thorheit...
Doch nein...

(Heftig)

Mit nichten bin ich ſinnenlos,
Ich ſchwärme nicht, mich ſoll kein Vorwurf quälen.
Der todte Marmor, der entflammt mich nicht,
Es iſt ein lebend Weſen, das ihm gleicht,
Es iſt das Bild, das aus dem Steine ſpricht.
An welchem Ort du immer nur verweilſt,
Anbetungswürdige Geſtalt! was für
Ein Stoff dich auch verkünde, welche Hand
Dich ſchuf, des Herzens Wünſche bleiben dir.
O wenn ich ſchwärme, iſt es nur, daß ich
Das Schöne zu erkennen weiß, die Schuld
Iſt: daß ich ſeinen Reiz vermag zu fühlen,
Was ſollte da mich zum Erröthen zwingen?

(Weniger lebhaft, immer aber mit Leidenſchaft.)

Es blizt aus jedem Zuge dieſes Bildes
Ein Flammenſtrahl, der meine Sinn' ergreifet
Und mit der Seele ſich zum Lichtquell drängt,
Dem ich entfloh. Ach! unbeweglich bleibt
Und kalt das Bild, indeß, von ſeinem Reize
Entbrannt, mein Herz ſich aus dem Leibe ſehnt,
Den ſeinen zu erwärmen. Möcht' ich doch
In meinen Raſerei'n mir ſelbſt entfliehn,
Das eig'ne Leben wähn' ich ihr zu geben,
Und meinen Geiſt dem Bilde einzuhauchen.
O ſtirb, Pygmalion, in Galathea
Zu leben!... Was ſag' ich? Himmel, ach,
Ich lebt' in ihr, da ſäh' ich ſie nicht mehr,
Ich wäre der nicht, der ſie liebt! nein, nein,
O Galathea! Du will Ich nicht ſeyn.
Ich ſey ein Andrer ſtets, um immer dich
Zu ſehen, Galatheens ſeyn zu wollen,
Dich lieben und von dir geliebt zu werden...
Entzücken, Qualen, Wünſche, Sehnen, Wuth,
Erſchlaffung, Lieb', Entſetzen, Fürchten, Trauer,

O eine ganze Hölle braust in meiner
Entflammten Brust... Allmächt'ge Götter!
O gute Götter! Götter aller Menschen,
Die ihr der Erde Leidenschaften kennet,
Um mindern Grund so manches Wunder schuft,
O sehet Galatheen, seht mein Herz,
Und seyd gerecht, verdienet die Altäre!

(Mit feierlichem Enthusiasmus.)

Und du erhab'nes Wesen, das den Sinnen
Der Menschen sich verbirgt, zum Herzen spricht,
Du jedes Daseyns Seele und Beginnen,
Des Weltalls Geist, der Elemente Licht,
Durch dessen Zauber Liebeskränze blühen,
O du, das Leben in die Körper haucht!
Durch dessen Macht Empfindungen durchglühen
Den rohen Stoff in deinen Glanz getaucht;
Durch das Gestalt sich um die Wesen schmieget,
O heil'ge Gluth, Urania, o du,
Die alles trägt, an ihrem Busen wieget,
Erzeugt, erhält, belebt, in gleicher Ruh',
In gleichem Schwung, wo ist nun deine Waage?
Wo das Gesetz, das mein Gefühl bestimmt?
Du Allumfassende, o komm und sage:
Was frommt dein Hauch, der mir die Kraft benimmt?
Ha! deine Feuer alle sind versammelt,
Du senktest sie in meine Brust hinab,
Doch hier, von diesem blassen Marmor stammelt
Die Kälte ihren Leichenton herab;
Ich sterbe durch den Ueberfluß des Lebens,
Das ihm gebricht. Zerstört ist der Natur
Gebot, ein Wunder wünsch' ich mir vergebens,
Das Wunder ist, der ew'gen Ordnung Spur
Ist weggewischt: o bringe sie uns wieder,
Gieb ihre Milde unserm Dank zurück,

Und gieß' in gleichem Maas auf uns hernieder,
O Göttliche! der Liebe Macht und Glück,
Zwei Weſen fehlen noch der Dinge Fülle,
Vertheile unter beide dieſe Gluth,
Die eines nun verzehrt, in todter Hülle
Das andre nicht ergreift, das nicht die Wuth
Des Seelenſturmes kennt. Durch dich geſtaltet
Entſchlüpften dieſe Reize meiner Hand,
Du biſt es, die in dieſem Bilde waltet,
Das lebenfodernd ſich dem Stein entwand.
Die Hälfte nimm von meinem Leben, raube
Es ganz, ich athme, Göttin! nur in ihr.
Gefällig iſt dir Huldigung und Glaube!...
Was nicht empfindet, freut es Weihrauch dir!
Verbreite deinen Ruhm mit deinen Thaten,
Der Schönheit Göttin dulde nicht den Hohn,
Daß Wirklichkeit, daß ſich Natur nie nahten
Solch' hohem Reiz, daß ihn kein Geiſt bewohn'!

(Er kömmt nach und nach wieder zu ſich mit einer Bewegung voll Zuverſicht und Freude.)

Ich faſſe meine Sinne wieder, welche
So unverhoffte Ruhe? Welch ein Muth,
Der mich belebt? Ein Fieberſchau'r brannte
In meinem Blute; des Vertrauens Balſam,
Die milde Hoffnung kühlen meine Adern,
Ich fühle mich zu neuem Seyn erſteh'n.
Die Schwäche ſelbſt wird oft des Troſtes Quelle,
Was auch das Leiden ſey, das Menſchen quält,
Blickt himmelan und ſtiller ſchlägt die Bruſt!...
Doch ungerecht Vertrauen täuſcht den Schwärmer,
Der blinde Wünſche hegt; ein Thor, wie ich,
Erflehet Alles, Alles bleibet taub.
Die Hoffnung iſt noch ſchlimmer als der Wunſch!
Beſchämt durch Schwärmereien ſonder Zahl

Vermag ich ihren Grund nicht zu betrachten;
Erkühn' ich mich, das Aug' empor zu richten,
Das ſo gefahrenvolle Bild zu ſchauen,
Ergreifet mich auf's neu ein heftig Zittern,
Des Herzens Pochen dräut mich zu erſticken,
Und ein geheimer Schrecken faſſet mich...

(Mit bitterm Hohn.)

So ſieh denn, Unglückſel'ger, werde muthig,
Und wag' es kühn nach einem Stein zu ſchauen.

(Die Bildſäule belebt ſich, Pygmalion, das Herz von Entſetzen und Schmerz gedrückt, dreht ſich um.)

Was ſah ich? Götter! ach, was wähnt' ich!
Die Haut befärbet ſich und in den Augen
Ein Feuer,... ha, Bewegung ſelbſt... So war
Es nicht genug, ein Wunder ſtolz zu hoffen,
Zu mehren meine Qualen mußt' ich's ſchauen.

(Höchſte Erſchlaffung.)

Es iſt geſchehn!... du Armer!... ach, dein Wahn
Hat ſeine letzte Stufe ſchon erflogen!
Mit deinem Genius ſchwand die Vernunft...
Erſehne du ſie nicht, Pygmalion!
Ach ihr Verluſt bedecket deine Schande;
Anbeter eines Steines, allzuglücklich
Biſt du, daß du zum Seher reifſt.

(Er blickt wieder zurück und ſieht die Bildſäule ſich bewegen und die Stufen des Fußgeſtells herunterſteigen. Er ſtürzt ſich auf die Knie, und richtet Hände und Blicke himmelwärts.)

Ihr Götter!
Unſterbliche, Cythere, Galathea!
O Blendwerk einer fieberhaften Liebe!

Galathea (berührt ſich und ſagt:)

Ich!

Pygmalion (entzückt).

Ich!

Galathea (berührt ſich wieder).

Ja, ich!

Pygmalion.

O zaubervolle Täuſchung,
Die bis zu meinen Ohren dringt; verlaſſe,
Verlaſſe nimmer meine Sinne!

Galathea (macht einige Schritte und befühlet einen Marmor).

Dies nicht mehr Ich.

(Pygmalion in ſtarker Bewegung, in einem Entzücken, das er kaum bekämpfen kann, verfolgt alle ihre Bewegungen, horcht, beobachtet ſie mit gieriger Aufmerkſamkeit, die ihm kaum zu athmen erlaubt. Galathea nähert ſich ihm, betrachtet ihn; er ſteht ſchnell auf, ſtreckt die Arme gegen ſie aus, und betrachtet ſie in einem Zuſtande von Entzücken. Sie legt ihre Hand auf ihn; er zittert, nimmt dieſe Hand, führt ſie gegen ſein Herz und bedeckt ſie dann mit heißen Küſſen.)

Galathea (freudig).

Ja, wieder Ich!

Pygmalion.

O theures,
Entzückenreiches Weſen! meiner Hände,
Du meines Herzens, du der Götter Werk!
Ja du, o du allein! Das Daſeyn gab
Ich dir, durch dich nur leb' ich, Galathea!

Hagar in der Wüste.

Dramatiſche Skizze aus dem Franzöſiſchen der Frau von Stael.

Perſonen:

Hagar.
Iſmael.
Ein Engel.

Die Scene iſt in der Wüſte Beerſaben.

Hagar in der Wüste.

Hagar und Ismael.

Hagar.

Ismael, theures Kind, laſſ' mich dich tragen
Im mütterlichen Arm, heiß iſt der Sand
Und deine Füße können kaum dich ſtützen,
So drückt ſie Müdigkeit.

Ismael.

O Mutter! nein!
Sieh nur, noch kann ich geh'n, doch willſt du's gerne,
So laſſ uns Beide hier ein wenig ruh'n.

Hagar.

Mein Sohn, wir dürfen nicht die Nacht erwarten
Allein und hilflos, hier am wüſten Ort;
Verirrt in dieſer Oede, was mag bringen
Uns dann der Morgen für ein bös Geſchick!

Ismael.

So laſſ uns zieh'n, den Abend noch, geſtärket
Durch etwas Speiſe.

Hagar (für ſich).

Ach! mein armes Kind!
Du weist es nicht, daß unſer Vorrath heute

Erſchöpfet ward. Wie werde ich's ihm ſagen?
Und was dann thun, vermag er nicht zu geh'n?

Ismael.

Setz', Mutter, dich an meiner Seite nieder;
Dies wird mir wieder geben meine Kraft.

(Hagar ſetzt ſich auf einen Felſen an die Seite ihres Kindes.)

Sag', Mutter, warum zogen wir vom Hauſe
Des Vaters weg? Es war mir dort ſo wohl;
Es wehte friſch die Luft aus Palmenzweigen.

Hagar.

Nur eine Sclavin deine Mutter war,
Die einſt dein Vater Abraham mitbrachte
Aus der Egypter Land; ſein ſtolzes Weib,
Die alte Sara, gab durch Himmelsſegen
Ihm einen Sohn, ſie haßt' uns Beide ſehr,
Verlangte unſre Acht, die ward bewilligt
Von deinem Vater.

Ismael.

Von dem Vater? ach!...
Ha! wußt' er dann wie dieſe Wüſte brennet?
Wie man in ihr ſo ganz verlaſſen iſt?
Und welches Drangſal man drinn muß erdulden?

Hagar.

Wohl glaubt' er, Kind, wir würden ſchneller ſie
Durchwandern, denn der Vater iſt voll Güte,
Ihn klag' ich nimmer an, doch grauſam hat
Der gift'ge Haß der Sara mich verfolget;
Wie drückte mich nicht oft ihr Schimpf und Hohn!

Ismael

Auch mich hat grauſam oft mißhandelt

Iſaak, der Sara Sohn, doch liebt' ich ihn
Seit er geboren war; mit ihm ich ſpielte
So klein er war; was ihn erfreuen mocht'
Das ſucht' ich auf, und dennoch, wann ich nannte
Ihn Bruder, hieß er höhniſch Sclav mich, Knecht.
Warum will Sara, will ihr Sohn nicht lieben
Uns beid'? Vor allem dich? Wer, Mutter, kann
Dich haſſen? Was umfaßt uns dieſe Wüſte?

Hagar.

Was ich gewußt, ich hab' es dir geſagt,
Laſſ' uns mit Muth das ſchwere Leiden tragen.

(Sie erhebt ſich.)

Verſuch' es, Kind! Nur einige Schritte noch!
Uns labet bald vielleicht ein milder Schatten,
Und ſüße Frucht und kühler Wieſenquell.

Ismael.

Ich ſehe nichts als lange Landeseb'ne;
Wie ſtechend heiß doch dieſe Sonne iſt!
Ich will ſie bitten, daß ſie ſich verhülle.

(Er wirft ſich auf die Kniee.)

O Sonne!...

Hagar.

Mein Kind, was ſprichſt du, flehe du zu Gott!
Er ſchuf die Sonn' und Er iſt unſer Vater.

Ismael.

Wie? unſer Vater wär' er? wird Er Beſſres thun,
Als was an uns hat Abraham begangen?

Hagar.

Gewiß, mein Kind, Er kennet keinen Groll,

Von Ihm iſt Schwachheit fern, Er iſt die Güte,
Die Liebe ſelbſt, wie Er die Allmacht iſt.
Mitleiden fühlt Er mit den Menſchen allen,
Wann Mancher mitleidlos den Nächſten haßt.
Die Gottheit wird gerührt, doch der Geſchöpfe
Verſteinert Herz bleibt jeder Rührung fremd.
Gott, der da Oben thront, Er wird uns hören.

Ismael.

So ſind wir nicht allein, o Mutter mein!
Ha! ſüßer Troſt! Doch, Mutter, ſoll ich geben,
So gieb mir ein'ge Tropfen Waſſer erſt.

Hagar.

Mein Kind, nur wenig iſt uns übrig blieben,
Für dieſen Abend hat ich's dir beſtimmt.

Ismael.

Und, Mutter, Du?

Hagar.

Für mich iſt's nicht von nöthen

Ismael.

Iſt's alſo, dann gieb ein'ge Tropfen mir,
Der Durſt verſenget meine dürre Kehle.

Hagar.

Dies ſagteſt du mir nicht!

Ismael.

Ach! Mutter, sieh
Ich wollte, du alleine tränkſt das Waſſer.

Hagar.

Trink, theures Kind.

(Sie giebt ihm zu trinken.)

Ismael.

Wie dank' ich dir, mir iſt
Viel beſſer nun; laſſ' uns von dannen ziehen!
Ach! könnt' ich auf dem Weg entwölken dir
Die Stirn' durch jene Mährchen, die ich öfters
Erzählet dir, daheim im Vaterhaus,
Und die dich ſtets erfreut; 's kömmt mir zu Sinne,
Einmal da ſprach ich dir von einem Schaaf
Des frommen Abels, dem ſein Herr entſchwunden,
Es ſucht' ihn überall, dem Thier gebrach
Die Nahrung und das Waſſer. (Er ſeufzt.) Ach! das Waſſer!
Ich war damals ſo ſehr ein Kind, daß mich
Des armen Schaafs Geſchichte wenig rührte;
Wie iſt es anders nun, ich kenn' den Schmerz
Und immer möcht' ich weinen, mir verſaget
Die Stimme faſt.

Hagar.

Kind, unſre gute Zeit,
Die Zeit der Freude iſt dahin geſchwunden.
Laſſ', Lieber, uns, ermuthigt nun auf's neu,
Verſuchen vorwärts unſern Weg zu wandeln.

Ismael.

Und meine Laute, die ich gern geſpielt,
Haſt du ſie mitgebracht?

Hagar.

Mein Sohn, nur Waſſer
Und etwas Brod konnt nehmen ich zu mir,

(Bei Seite.
Und, ach! zu wenig hab' ich mitgenommen!

Ismael.

Du thatest recht, o theure Mutter du,
Verzeih'. Doch, wie ich immer auch sey traurig,
So wär' ich gern oft wieder froh wie sonst,
Und ich versuch's, doch will mir's nicht gelingen;
So laß uns weiter zieh'n. (Er geht zuerst.) Komm' m

Hagar.

O Go
Beschütze Ismael! War ich, im Glücke,
Vielleicht auf deine Gaben allzustolz,
Hab' Sara ich gering geschätzt, ob ihrem
So hohem Alter, oder war ich eitel
Auf meine Kraft und meine Jugendblüthe,
So strafe mich, allein verschon' mein Kind,
Das unschuldvollste, lieblichste der Wesen;
Laß athmen es die frische Lebensluft,
Die kräft'gend wehet im Egypterlande,
Im theuern Vaterland, o diese Gluth,
Der ehrne Himmel ist kein Bild der Güte,
Das Dir entsprechen mag.

Ismael (kömmt zurück).

Ha, Mutter, w
Hab' ich geseh'n!

Hagar.

Was ist dir, Kind? erbleich
Ist dein Gesicht, dein Auge ist erstarrt.

Ismael.

Die Füße wanken mir von Furcht erschüttert.

Hagar.

So ſprich, mein Kind. Wie geb' ich ſonſt dir Troſt,
Weiß ich den Grund nicht deines argen Schreckens?

Ismael.

Ha! einen Mann ſah ich, im Sand geſtreckt,
Steif war ſein Leib, noch hielt er in den Zähnen
Die blut'ge, von ihm ſelbſt zerfleiſchte Hand;
Er war ganz regungslos und doch war er nicht ſchla-
fend;
Er war wie jener Greis, den ich zur Gruft
Im vor'gen Jahre tragen hab' geſehen;
Er war...

Hagar.

Tod war er, Kind, und nun mein Sohn?

Ismael.

Nicht möglich, Mutter, denn das Alter bleichte
Ihm noch das Haupthaar nicht; komm' ihn zu ſeh'n!

Hagar.

Wozu, mein Sohn, kann ich ihm Hilf nicht ſpenden?

Ismael.

Von deinem Alter, Mutter, mocht' er ſeyn?
Wie konnt' er ſterben ſchon?

Hagar.

Der Tod erhaſchet
Den Menſchen früh, oft ſpät.

Ismael.

So müßten wir,

Sollt's uns an Nahrung bald gebrechen, ſterben
Wie jener Mann dort ſtarb?

Hagar.

So iſt's mein Sohn.

Ismael.

Du weineſt, ha! ſo glaubſt du denn... Ach, Mutter!
Umarme mich an deiner treuen Bruſt,
Da will ich ſterben.

Hagar.

Armes Kind, ſo kannſt du
Nicht wandern mehr?

Ismael.

Die Füße fühl' ich ſinken;
Die Augenlieder ſchließen ſich erſchlafft;
Laſſ' ſchlafen mich, und bin ich dann erwachet,
Gieb Waſſer mir, wir theilen's unter uns.

Hagar.

Welch Schlaf und welche Bläſſe! Gott, ach! dulde
Nicht, daß ſich dieſes liebliche Geſicht
Entſtelle; würd' ich ihn im Himmel kennen,
Beraubt der holden Züge, die ſo gern
Ich oft geſchaut. Er war ſo voll Vertrauen,
Verließ ſo fröhlich ſeines Vaters Haus:
„Sprich, Mutter, pflücken Früchte wir im Walde?“
So ſagt er: „Fangen wir den Vogel bunt,
Deß Flügel tauſendfarbig, herrlich ſchillern,
Und den du mir verſprochen?“ Ach! geführt'
Hab' ich das theure Kind in eine Wüſte.
Vergieb, mein Ismael, wenn ich verbarg
Dir dein Geſchick, ſo war's nicht um zu täuſchen,

Nein, länger fern zu halten dir den Schmerz.
Ha! iſt es alſo nicht, daß auch den Menſchen
Sein Schickſal lockt? Er nahet ſonder Furcht,
Ihm dünkt, daß vor ihm aus das Leben breite
Sich wie ein weiter, reiner Horizont,
Doch mählig ſieht er Wolken ihn umhüllen,
Die Hoffnung flieht, hat ihn erreicht der Tod,
So hat er Leiden oft ſo ſehr erduldet,
Daß er als Freund ihn gern willkommen heißt.
Doch, Kind, ſo frühe ſchon ſollt' es verglühen
Dein Lebenslicht? Ich duld' es nicht, ich hauch'
Die eig'ne Lebensgluth dir in die Adern.
Was ſag' ich! ein Geſchöpf, ſo arm an Kraft,
Vermag ich nur zur Seite dir zu ſterben.
Du feuervoller Sand, der mich umringt,
Du öde Wüſte mit der ew'gen Stille,
Du bange, ſchreckensvolle Einſamkeit,
Wie dringet ihr in meines Herzens Tiefen!...
Wie furchtlos du an meiner Seite ſchläfſt!
Du glaubſt es noch, ich könne dich beſchützen,
Du weißt es nicht, daß gegen die Natur
Es keine Waffen giebt; vor ihrem Antlitz
Bin ich ein Kind wie du und minder würdig
Zu rühren ſie.

Ismael. (Im Traume.)

Orangenbäume, ha!
Die kühle Frucht! bring' Waſſer, Mutter, ach, die Sonne!

Hagar.

Er träumt, und während ſeines Schlafs verſengt
Der Strahlen Hitz' ihn; ich will es verſuchen,
Ihm zu ertheilen Schutz mit meinem Schleier.

(Sie löst ihren Schleier ab.)

O werther Schleier, Schmuck der frohen Feſte,
Dich gab mir Abraham als Liebespfand,
Als er mich ſeine Agar nannte, wirſt du ſchützen
Nun ſeinen Sohn?

(Als ſie ihren Schleier über dem Haupte Ismaels aus
breiten wollte, gleitet ſie mit dem Fuße aus, und wirft
das Trinkgeſchirr um, das ihren Waſſervorrath enthielt.

Barmherz'ger Gott! Es fließ
Das Waſſer, das ihn retten ſollt', dahin;
Kein Tropfen mehr, den Sohn hab' ich getödtet.
O mitleidloſe Erde, thu' dich auf!
Verſchlinge mich!

Ismael. (Erwachend.)

Ich höre meine Mutter, hör' ihr Schreien,
Wo iſt ſie, meine Mutter? wo? doch, ach!
Hier liegt ſie auf der Erde hingeſtrecket,
Wie jener Mann, den ich ſo eben ſah.

Hagar.

Mein Ismael! mein Ismael!

Ismael.

Ich hör' dich
Du ſprichſt! Entſchwunden iſt mir alle Kraft,
Bin unvermögend weiter nun zu gehen,
Bis ich vorerſt von dieſem Waſſer trank.

Hagar.

Ach! Waſſer, Kind, ich habe nun kein Waſſer!

Ismael.

So trankſt du alles denn? o Mutter, ſprich!

Hagar.

O Grauſamer! Ich? hätt' ich einen Tropfen

Nur koſten können! nein, du glaubſt es nicht:
Sieh dieſen Schleier wollt' ich um dich ſchlingen,
Zu wahren vor dem Sonnenſtrahl dein Haupt,
Und als ich dieſes alſo wollt' beginnen,
Da hat mir Sara's böſer Genius,
Ihr Haſſesgeiſt, der uns in dieſer Wüſte
Raſtlos verfolgt, des Verraths Neſt geraubt.
So du mich ſchuldig glaubſt, magſt du verzichten
Auf alle Kindesehrfurcht, mag dein Fluch
Die Mutter treffen, die zu deinen Füßen
Ihr Herz ausweint: Verfluche ſie mein Sohn,
Da's ihrer Liebe nicht gelang zu ſchützen
Dich, und dein Leben zu erhalten dir.
Vielleicht vermagſt dadurch du mir zu lindern
Das herzzerreiſſend Mitleid, das um dich
Mein Buſen fühlt.

Ismael.

Ach! was ſagſt du, o Mutter!
Ich liebe dich ſo ſehr!... Ein Tropfen nur,
Ein Tropfen Waſſer kann mein Leben friſten!
Was ſeh' ich an dem Horizonte dort?
Sind wir nicht nahe bei dem Meeresufer?

Hagar.

Ach! nein, mein Kind, die Dünſte ſteigen aus
Der gluthentflammten, trocknen Erde,
Sie ſind's die du für Meereswellen hältſt.

Ismael.

Gewiß du irrſt dich, Mutter, Waſſer giebt es
Da unten; führ' mich hin zu jenem Bild
Das mich anlocket, es wird mich erfriſchen.

Hagar.

Sandwüſten trennen uns von ihm, mein Kind,
Tief in den Staub wird unſer Fuß verſinken.

Ismael.

Wo biſt du, Mutter, ach! ich ſeh' dich nicht!
Bedeckt der Himmel ſich mit trüben Wolken?
Bringt uns der Regen endlich Kühlung dar?

Hagar.

Ach! nein, mein Kind, der Himmel ſteht in Flamme

Ismael.

Doch ſchüttelt mich der Froſt.

Hagar.

Wie? du haſt ka
Mein Kind! mein Kind!

Ismael.

O Mutter, Waſſer! Waſſer!
Leb' wohl.

(Er ſinkt bewußtlos nieder.

Hagar.

Ohnmächtig liegt er da, er ſtir
Und ich vermag es nicht ihm beizuſtehen;
Der Himmel und die Erd' verweigern mir's,
Wird nicht ein Reiſender in dieſer Wüſte
Sich nah'n? Doch, nein! kein lebend Weſen kann
Aufathmen hier: die Vögel, die Inſekten,
Auch ſie ſogar entflieh'n dem Schreckensort;
Hier weilet nur ein Sohn und eine Mutter,
Die Beide der Allmächtige verläßt.

Gott! Hab' ich solch ein schweres Leid verdienet?
Welch eine Schuld wär' nicht zu sehr gestraft
Durch Schmerzen, wie ich hier sie muß erdulden?
Wie ich mein Leben auch betrachten mag,
Wohl muß ich mich gar mancher Schwachheit zeihen,
Geblendet hat mich Liebeszauber oft,
Die Eitelkeit hat mich verführt, gefallen
Wollt' ich und herrschen, doch im Herzensgrund
Ist nie, o Gott, dein Bild von mir gewichen.
In Allem was die Erde Schönes giebt,
Im Unbekannten, das die Himmel bergen,
Hab' ich dich angebetet heiß und treu.
Nie hat das Unglück fühllos mich gefunden;
Das Mitleid hatt' ich Andern nie versagt,
Das ich anflehe nun. Allmächt'ges Wesen!
Gewürdigt hast du mich, so wie ich bin,
Des Ruhms, des Glückes, Mutter mich zu nennen;
Und ist die Zärtlichkeit, die mich erfüllt,
Für dies mein Kind, nicht ähnlich deiner Liebe,
Die Du für all' von Dir Erschaffne hegst?
Ha! wiederschallen muß der Schrei der Mutter
Durch deine Himmel hin! Gieb mir mein Kind!
Gieb es zurück! daß seine Stimm' ich höre!
Daß seine Arme wieder mich umfahn!
Sein unschuldvolles Lächeln mich entzücke!
Mein Gott! all dieser namenlose Reiz,
Der über seine Kindheit ausgegossen,
All diese mütterliche Leidenschaft,
Sie stammen ab von Dir, ein Ausfluß deiner
Unüberschwenglich großen Vaterlieb'.
Verhüt', o Herr, daß nicht der Hauch der Grüfte
So frühe schon ob meinem Sohne weh'!
Daß er so früh mir nicht entrissen werde!
Lass' ihn mir, Gott! bis zu der Sterbensstunde!
Nicht vor der Mutter soll der Sohn besteigen

Den finstern Sarg... O Fels, dem einst ein Quell
Vielleicht, voll süßer Lebenskraft, entflossen,
Wie starrst du wild mich an und regungslos!
Erstorbene Natur, mit dir verwaiset...
Vernimm ich nichts? Nein, Alles, Alles schweiget,
Und mir erwiedert auch kein freundlich Wort.
Es eben nannt' noch eine süße Stimme
Mich: Meine Mutter! Doch die Stimm' erlosch,
Und nimmer werd' ich ihren Klang vernehmen;
Unglückliche, du bist nicht Mutter mehr!
Mein Sohn, mein ein'ger Freund, dir werd' ich folgen,
O bald: o bald! ich leide wie du litt'st;
Der Durst, der dich verschlang, verzehrt auch mich;
Der Tod, der dich verhüllt, er breitet auch
Um mich die schwarzen Flügel aus. Willkommen!
Wohlthät'ger Tod, du weist es, man vermag
Zu überleben nicht, was man geliebet!
O Erde, du allein mein Zufluchtsort!
Du Staub der Todten, kannst nicht Mitleid fühlen
Für Lebende; sey's, drum empfangen must du mich.
Ja, Du erhörst mich, Gott, zurückegeben
Willst Du den Sohn mir nicht, doch ziehst Du mich
Zu Dir empor, des Leidens Ende nahet...
O Vaterland! Egypten, fruchtenreich,
Gesegnet Heimathland, darf ich dich wieder
Erschauen? die Erinnerungen all'
Der zarten Kindheit neu sich mir beleben,
Und es entflieht des Lebens bittres Leid.
Ich seh' den Nil, mich labet seine Kühle,
Die Hitze schwand, was fürchtete ich sie?
Vor ihr nicht, vor dem Froste muß ich zittern,
Der Frost ist tödlich, er erstarret mich.
Wie krampfhaft faßt er mich! das Leben schwindet!...

(Sie sinkt nieder. Bald darauf läßt sich eine himmlische Musik vernehmen.)

Hagar.

Ha! welche Zaubertöne! bin ich ſchon
Umfangen von dem Lande der Verklärten?
Iſt hier das Paradies? doch nein, hier iſt
Mein Sohn ja nicht, doch

(Die Muſik fährt fort; ein Engel erſcheint hinter einer Wolke.)

Der Engel.

Hagar! Hagar!

Hagar.

Himmel!
Ha, welche Töne!... welche Stimm' erſchallt!

Der Engel.

Was Hagar grämſt du dich, es hat der Ew'ge
Vernommen deines Kindes Klaggeſchrei.

Hagar.

Iſt bei den Sel'gen ſchon mein Kind? verlanget
Es nach der Mutter? will der Welten Herr
Um ſeinetwillen gnädig auf mich nehmen?

Der Engel.

(Er ſchlägt mit einem Palmzweig, den er in der Hand hält, auf einen Felſen, dem ſofort eine Quelle entfließt.)

Sieh', Hagar, ſieh'!

Hagar.

Ha! Waſſer! Waſſer! und
Mein theures Kind darf nimmer es erquicken?
Ich mag es nicht, dem Tod bin ich geweiht.

Der Engel.

Des Ew'gen Güte kennet keine Gränzen;
In Wüſten lockt hervor Er einen Quell,
So wie die Hoffnung in dem wunden Herzen:
Füll' deine Schaale, bring' ſie deinem Sohn.

Hagar.

So wär' es möglich?

Der Engel.

Ismael, er
Dich aus dem Todesſchlaf, dein Gott giebt dir
Das Leben wieder.

Ismael.

Mutter! meine Mu

Hagar.

Mein Kind! mein Kind!

Ismael.

O was thuſt du an
Ha! ohne dich war ich dem Tod verfangen,
Und nimmer hätt' ich wieder dich geſchaut.

Hagar.

Ich war es nicht, nein, dieſer Himmelsbote
Ließ fließen aus dem Felſen friſchen Quell,
Durch Gottes Kraft gab er zurück dein Leben.
Des Ew'gen Abgeſandter, o verzeih'!
Daß ich zuerſt den Knaben hab' umarmet,
Eh' ich des Herzens Dank dir dargebracht.

(Sie kniet mit ihrem Kinde vor dem Engel nie

Der Engel.

Erhebe, Hagar, dich mit deinem Sohne,
Und folge mir, ich will dein Führer seyn.
Vernimm! es soll von Ismael entstammen
Ein großes Volk, das mächtig herrschen wird
Hier in Arabien, in diesen Wüsten,
Wo dich beinah' der kalte Tod erreicht.
Nicht wird dies Volk in engen Städten wohnen,
Sein Eigenthum wird Pfeil und Bogen seyn,
Doch gegen Menschen, gegen wilde Thiere,
Wird es sich schützen, und dem Himmel nur
Gehorchen, dem ich, rettend dich, entfliegen.
Empfange die Verkündigung des Glücks,
Wie du das bitt're Leid erst hast gekostet.
Erziehe in der Furcht und Lieb' des Herrn
Den dir zurückgegeb'nen Sohn; wann Alter
Hat deine Kraft erschöpft, mag Ismael
Es nie vergessen, daß er deinen Thränen
Sein Leben dankt und deiner Mutterliebe,
Und Stütze soll sein tapf'rer Arm dir seyn.

Die Tempelherren.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen von Raynouard.

Perſonen:

Philipp der Schöne, König von Frankreich.
Johanna von Navarra, Königin von Frankreich und Navarra.
Gaucher von Chatillon, Konnetabel.
Marigni, Vater, erſter Miniſter.
Marigni, Sohn.
Wilhelm von Nogaret, Kanzler.
Jacob von Molay, Grosmeiſter der Tempelherren.
Peter von Laigneville, Tempelherr.
Wilhelm von Montmorenci, Tempelherr.
Mehrere Tempelherren. — Ein Offizier des Königs. — Gefolge und Wache des Königs.

Das Theater ſtellt einen großen Saal des Tempels vor: man bemerkt darinn aufgehängte Trophäen, Abbildungen von den Siegen der Tempelherren und die Statuen folgender acht Grosmeiſter:

V. Grosmeiſter, Bertram von Blanquefort.
VI. Grosmeiſter, Philipp von Naplouſe.
VII. Grosmeiſter, Odon von St. Amand.
XI. Grosmeiſter, Robert von Sable.
XII. Grosmeiſter, Wilhelm von Chartres.
XV. Grosmeiſter, Peter von Montaigu.
XVI. Grosmeiſter, Arnaud von Perigard.
XX. Grosmeiſter, Wilhelm von Beaujeu.

(Die Handlung geſchieht zu Paris, im October 1307.)

Die Tempelherren.

Erſter Aufzug. — Erſter Auftritt.

Kanzler. Miniſter.

Miniſter.

Erlauchter Kanzler, bald erſcheint der König,
Und ſeine Ankunft im Pallaſt zu melden
Gebot er mir. Ihr kennet ſeinen Plan;
Des Tages Neige bringt uns eine That,
Die unſern Hof zum Staunen zwingen wird.

Kanzler.

Miniſter, ihr und ich, geziemt es uns
Des ſchwergekränkten Philipps Streit zu führen.
Die weltberühmten Ritter, die ſo kühn
Sich Kön'gen gleichgeſellt, den Orient
Mit Waffenklang erfüllt, und in Europa,
Im heimathlichen Lande, Ruhm und Glanz
Voll frechen Uebermuths zur Schau getragen,
Die Tempelherren, denk' ich, ſollen nimmer
Des Fürſten Schlingen liſtig ſich entzieh'n:
Gebricht's am Kläger nun, ich bin der Kläger;
Des Staates Wohl gebeut, und ich gehorche.

Miniſter.

Durch Macht, durch Namen, Thaten kühner Art,
Durch falſchen Tugendglanz, vermochten ſie

Der Herzen manche ſchlau ſich zuzuwenden.
Der Angeſeh'nen viel am Hof', worunter
Der Connetabel ſelbſt, verfechten
Mit Eifer und mit Muth der Ritter Sache.
Die Königin verlieh mit ſelt'ner Huld
Den Ordensmännern oft ſchon ihren Schutz.
Des Bundes Oberhaupt zu retten, zeuget
Sie uns vielleicht Gefahren ſonder Zahl;
Doch Marigni zerſtreut die Rottenführer,
Die gegen Staat und Fürſten Plane ſchmieden.
Nicht lange ſollen die Verwegnen mehr
So keck und unbeſtrafet Trotz uns bieten.
Sie leben, Fremden gleich, im eig'nen Lande,
Entziehen ſich dem heil'gen Zolle, den
Der fromme Chriſt der Kirche willig bringt.
Von unſern Gaben gierige Beſitzer,
Verſagen ſie die Kriegesgelder
Und jede Laſt des Staats mit uns zu tragen.
Gefährlich ſtets als Feind, als Unterthan
Verräther, brüten dieſe ſtolzen Krieger
Entwürfe von der ſchreckenvollſten Art,
Und haben ſie für Frankreichs Heil geſtritten,
So dachten ſie, es gründe dann der Ruhm
Noch beſſer ihre Macht.

Kanzler.

Der König zürn
Schon lang dem Tempelorden, er durchſpäht
Mit reger Sorgſamkeit das Truggewebe
Das die Verräther nachtumhüllet wähnen.
Erfahren haben wir, daß ein Vertrag
Der Gotteslästerung die Ritter binde,
Daß ſie bei ihren heimlichen Gebräuchen
Den Ew'gen höhnen; ha! die Schändlichen!

Sie rütteln am Altar, den Thron zu stürzen.
Des Königs Rache wäre schrecklich, schnell,
Doch Frankreichs Söhne sind sie, und sein Herz
Gebietet Schonung, will die Schande decken.
Den Orden aufzulösen ist ihm schon
Genug, er will mit Grosmuth handeln, wenn
Die Ritter unterwürfig sich erzeigen.

Minister.

Nein, keine Tempelherren mehr! der Ritter
Gewagtes Spiel ist aus, entschieden ist
Ihr Loos, da sie des Siegers Joch gedrückt;
Sie sind nicht mehr, seitdem der Sarazene
Durch ihren Unfall uns auf immer raubte
Der Christen Kleinod, die geweihte Stadt,
Den Tempel und des Heilands theures Grab.

Kanzler.

Der König fodert Folgeleistung schnell
Und unbedingt, er übet frei die Rechte
Der Allgewalt, und wehe diesen Kriegern,
Wenn sie's gelüsten sollt' ihm Trotz zu bieten.

Minister.

Sie werden es; wer sollte zweifeln können?
Des Diademes Ehre zu verfechten
Wird unsers Amtes seyn; doch wen bestimmt
Der Fürst die Streiche selbst zu führen? wer...

Kanzler.

Der Inquisitor...

Minister.

Wie? Er? unser Feind!
Als wir mit glücklichem Erfolge kühn

Die Herzen der Franzoſen gegen Rom
Entflammten, da war er des Vatikans
Verwegener Beſchützer, ſprühte Funken
Des heil'gen Zornes um ſich her, Verbrechen —
So nannt' er unſrer Thaten jede. Kanzler!
Er lehrt Verzeihung ſtets, doch er verzeihet nie.

Kanzler.

Vernehmet, Marigni, des Räthſels Löſung:
Was Staatskunſt als Geheimniß tief verbarg,
Will der Monarch durch mich euch offenbaren,
Da eure Klugheit längſt ſich ihm bewährt
Und er ſo feſt auf eure Treue bauet. —
Der Tod entriß der Kirche Haupt und zögernd
Schlich die Cabale ungewiß umher,
Von Hof zu Hof, die Chriſtenheit erbebte;
An jedem Altar knieten Glaubige,
Damit der Himmel bald den Wunſch erhöre,
Den Völkern und den Königen zum Heil,
Durch eine neue Wahl ſie zu erfreu'n.
Ein Prieſter ward gewählt: Ihr wiſſet nicht,
Daß Philipp, unſer König, ihn gewählet
Durch ſeiner Fürſprach Allgewalt, daß Clemens
Dem Herrſcher Frankreichs ſeine Würde danke;
Ganz in's geheim beruft er ihn, verheißt
Dem Staunenden das ſtrahlenreiche Loos,
Ertheilt ſein Königswort. Den Prieſter blendet
Der dreifach aufgethürmten Krone Glanz.
Der Ehrgeiz, dieſes Erbtheil aller Prieſter,
Umfaßt mit Inbrunſt ſein entzücktes Herz.
Es ſinkt der künft'ge Pabſt vor ſeinem Herrn
Zu Füßen und das Evangelium
Wird ſchnell herbeigeholt. O Freund, wie leicht
Wird auch das Heiligſte zu niederm Zweck

Gebraucht! Der König scheint besorgt zu seyn,
Er fodert Eide; und sogleich verspricht
Der Priester ihm den Sturz der Tempelherren,
Gelobet sie zu richten und zu strafen.
Allein... wer kömmt?... ha! es ist Molay selbst.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Grosmeister. Laigneville.

Kanzler.

Ich soll des Königs Willen euch verkünden.
Die stolzen Hallen dieses Burgpallastes
Sind fürder nimmer Zeugen eurer Macht,
Und ihr und eure Ritter seyd nicht mehr
Als jeder Krieger. Ahnet euer Loos!

Grosmeister.

Ich höre sonder Furcht.

Kanzler.

Ihr seyd nicht mehr
Des Ordens Haupt.

Grosmeister.

Wer wagt es?

Kanzler.

Der Monarch.

Grosmeister.

Der Orden aber?

Kanzler.

Der ist aufgelöst.

Grosmeiſter.

Ihr Heil'ge!

Kanzler.

Sparet euch das eitle Sehnen
Nach dem was nicht mehr iſt; dies will der König,
Er hofft, befiehlet es.

Grosmeiſter.

Durch welches Recht?
Wer giebt Befugniß ihm? Als meine Ritter
Mit mir der heil'gen Fahne Treu gelobten
Und Ruhm und Sieg, da unterwarfen wir
Nicht Königen den Eid, wir ſchwuren
Vor Gott nur dem Allmächtigen. Der Fürſt
Erfahre, wiſſe denn durch euch, Herr Kanzler!
Daß nur, wer Rechte giebt, die Rechte nehmen darf.
Der Fürſt vernehme mich, ich eile hin
Zu ſeinem Thron, ich muß...

Miniſter.

Der König kömmt;
Nur hier will er euch hören.

Großmeiſter.

Nein, ich eile.

Miniſter.

Und ich verbiet' es euch.

Grosmeiſter.

O Gott!

Miniſter.

Kein Ritter
Entfernt ſich heute von der Burg.

Grosmeiſter.

Und ihr
Verkündet mir...

Miniſter.

Befehl! gemeſſenen
Befehl!

Grosmeiſter.

Der König kann mit ſeiner Macht
Sich wappnen; doch zu unſern heil'gen Rechten
Geſellt die Unſchuld ſich mit ihrem Schutze.
Es könnte frommen, wenn der König fühlte —
Ha! daß ich's dem Miniſter ſagen muß! —
Es könnte frommen, fühlt' er, wie das Maas
Des Unrechts, über uns gehäuft, ſich fülle.
Der König kann uns kränken, doch ſein Diener
Vergeſſe nicht, daß zwiſchen dieſen Mauern
Er mit dem Oberhaupt der Tempelherren ſpreche;
Ich bin es noch, ich werd's zu bleiben wiſſen.

Kanzler.

Dem königlichen Willen trotzet ihr?

Grosmeiſter.

Herr Kanzler, hinterbringet ihr mein Wort;
Das Deuten, mein' ich, wär' nicht eure Sache.

Dritter Auftritt.

Der Kanzler. Der Miniſter.

Kanzler.

Ihr Haß zerſprengt mit Wuth die engen Schranken
Ihr Sturz allein gewährt uns Sicherheit.

Miniſter.

Ha! wohl iſt furchtbar dieſer Krieger Schaar;
Längſt kenn' ich ihres Grolles Bitterkeit.
Die Ehre wie das Leben eines Jeden,
Dem Vaterland und König theuer ſind,
Verfolgen ſie mit ihrem Haß. Ihr wißt
Bewahret wurde hier der Schatz der Krone,
In dieſem Schloſſe. Dieſer Brauch, gefährlich
Dem Land, beſchimpfend dem Monarchen, mußte
Gehoben werden, doch die Ritter ſträubten
Sich gegen die Verfügung, endlich ſiegte
Des Königs Macht, und ihrer Hand entſchlüpfte
Der öffentliche Schatz; da ſchrien ſie:
„So wollt' es Marigni, damit im Trüben
„Er beſſer ſeiner eig'nen Habſucht fröhne!"
Und dem Monarchen mußt' ich Rede ſteh'n.
Als einſt mein Sohn Adelaidens Hand
Sich mühte zu erhalten, und die Fürſtin
Das Glück der Liebenden begünſtigte,
Da hatte mich der ganze Hof beneidet.
Voll Jugendkraft und Anmuth, tapfer,
Gelang es meinem Sohne zu gefallen;
Das Glück des Kindes war der Stolz des Vaters;
Allein umſonſt: des Königs Billigung,
Die heut' er nun ſo huldvoll mir gewährt,

Beharrlich ward ſie mir verſagt. Mein Sohn,
Verzweiflend, flieht den heimathlichen Boden,
In ferne Länder trägt er ſeinen Gram,
Durchirret lange, kummervolle Jahre,
Seit wen'gen Tagen iſt er erſt zurück;
Und nun ergiebt ſich's, daß die Tempelherren
Des Konigs Willen gegen mich gelenket.
Zwar ein' ich nicht das Recht der eig'nen Rache
Mit meines Fürſten und des Landes Heil,
Doch iſt ihr Wohl uns Beiden aufgetragen,
So ſäumet auch der Rache Dämon nicht.

Kanzler.

Der Ritter Haß und Unverſöhnlichkeit
Umſtürmet uns mit jedem Tage frecher.

Miniſter.

Umſtrahlet mich der Glanz der Fürſtenhuld,
Und ruft der Hof mir frohen Beifall zu,
So zürnen ſie ob meinem Glück, und jede
Erklommne Sproſſe, die ich höher ſteige,
Gilt für Beleidigung dem eiteln Orden.
Doch Haß mit Haß vergolten! Ja, ihr Fall
Iſt nahe, Kläger bin auch ich und euch
Verdank' ich es, daß ihr gefällig
Durch eig'nen Fleiß Belege mir erſparet,
Daß ihr ſo meiſterhaft die Grube gräbt.

Kanzler.

Der Inquiſitor ſendet überall
Vertraute hin. O wäre nur das Wohl
Des Landes ſeines Amts, ich wäre ſehr
Beſorget ob des Römers Redlichkeit,
Doch wenn er ſtrafen ſoll, da iſt er ſtets getreu.
Man kömmt... es iſt der König.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der König. Marigni, Sohn. Gefolge.

König (zum Minister).

Ihr verkündet
Dem Hofe meinen neuen Aufenthalt.

Minister.

Ein jeder fühlt an Eurer Seite sich
Geehrt, mein König, hier und...

König (zum Kanzler).

Sprecht von Molay!
Was habt zu melden ihr? ergiebt der Kühne
Sich meinem Willen, seinem Loose?

Kanzler.

Sire!
Ich bin noch ganz beschämt in Eurem Namen
Den Frevel seiner Weigerung zu tragen.

Minister.

Vermöchten Waffen seine Rechte, wie
Er seines Ordens Foderungen nennt,
Zu stützen, dann wär' inn'rer Krieg gewiß;
Doch Eure treue Wach' erfüllt, umringet
Das ganze Schloß und hemmet jede That,
Die irgend ein Verwegener ersänne.

König.

Gestehen muß ich, daß ich lange zagte,
Den fürchterlichen Glauben beizupflichten,

Daß die Gefährten meines Ruhms, ſo viele
Erlauchte Ritter, ſich Verbrechen weihen,
Der Gotteslästerung, dem Hochverrath ..
Ich wagt' es nicht den edeln Ruf zu ſchänden.
Miniſter! euer Sohn iſt nun zurück
Aus Idumea, war in ihren Reih'n.
Er ſpreche, was bezeugt er?

Marigni, Sohn.

Ihre Tugend.
O König! ſeyd dem offnen Sinn nicht gram,
Vergebt des jungen Kriegers freie Sprache,
Die ungeſchminkt von reinen Lippen ſtrömt;
Euch, Fürſt! mißfällt ſie nicht, es iſt der Wahrheit
Sprache.

Miniſter.

Du wagſt es, Sohn! der König ſelbſt iſt Kläger.

König.

Er ſpreche.

Marigni, Sohn.

Herr! Ihr fodert es von mir;
O ſüße Pflicht, die jubelnd ich erfülle!
Wie ſelig ſchlägt die weite Bruſt, vergönnet
Die Gottheit uns, dem hohen, frommen Sinn,
Dem Heldenmuthe Huldigung zu weihen!...
Ja, Fürſt! mir war in ihren Reihen jeder
Ein flammend Bild der edeln Tapferkeit.
Doch nur dem Muſelmanne galt die Lanze,
Dem Chriſten reichten ſie die Bruderhand,
Und in des Mitleids engelreinem Glanze,
Durchzogen ſie voll Demuth jenes Land,
Das ſchon ſo oft von ihrem Ruhm vernahm.

Wohin der wackern Ritter einer kam,
Da hielten ihn nicht Schrecken, nicht Gefahren.
Die Sarazenen haben es erfahren:
Mehr als des Lebens zweifelhaftes Gut,
Ist jedem Tempelherrn die Ehre und der Muth;
Und kann es ihrem Schwerdte nicht gelingen
Des Sieges Launen immer zu bezwingen,
So wissen sie die Größe zu erwerben,
Den neidenswerthen Tod, den Heldentod zu sterben,
Zu bluten, der Verleumderbrut zum Spott,
Für Vaterland, den König und für Gott.
In Saphats Mauern eingeschlossen, rangen
Die muth'gen Schaaren dieser tapfern Krieger
Mit einem Heere... doch die Feinde drangen
Mit Allgewalt heran... der Muselmann ward Sieger.
Der Feind, ob ihrer Gegenwehr entflammt,
Die Ritter all' zu schnödem Tod verdammt,
Entsagen sie nicht willig ihrem Glauben.
Die Edeln, unbesiegt auch in den Ketten,
Gedenken nur der Seele Heil zu retten,
Nein! rufen sie, den könnt ihr uns nicht rauben,
Wir bleiben treu der Kirche heil'gen Lehre,
Das Leben! nehmt es hin, was wär' es ohne Ehre!
Der Feind entrüstet, droht, er häufet Qual auf Qual,
Die Ritter sterben froh — dreitausend an der Zahl.
In Saladins Gefangenschaft gerieth
Einst an des Jordans heiligem Gestade
Ein Ordensoberhaupt, und Saladin,
In dessen Brust der irr'ge Glaube nicht
Des Edelsinnes zarten Keim erstickt,
Und Saladin empfand den Seelenadel,
Die selt'ne Größe des Gefangenen,
Er zeiget sich bereit ihn auszutauschen
Um billiges Lösegeld; die Ritter eilen
Es darzubringen, doch da spricht der Ob're:

„Nehmt meinen Dank in dieſen heißen Zähren,
„Doch, Krieger, bin auch ich nicht minder groß;
„Ich darf der Liebe Bitte nicht gewähren,
„Gefangenſchaft ich meines Lebens Loos.“
Die Ritter ſehen, ſie entſetzen ſich, ..
Der greiſe Held fährt ruhig alſo fort:
„Ich ſollte ſterben, da ergab ich mich;
„So mögen laut dann dieſe Feſſeln ſagen:
„Verwünſchet ſey des feigen Ritters Zagen,
„Der Sieg! wo nicht, der Tod! dies ſey das Loſungswort.“
Und dies, o König! ſind der Tempelherrn
Vollbrachte Thaten, die ſie noch vollbrächten...

König.

Ihr rühmet ihren Muth, doch nützlich fließt dem Staate
Des unbekannten Streiters Blut verborgen,
Indeß mit Ruhm bekränzt der ſtolz're Krieger
Den kühnen Siegeston am Hofe führt;
So auch die Tempelherr'n. Geſtützt auf ihren Ruhm,
Vertheid'gen ſie den Staat, um ſichrer ihn zu ſtürzen.
Ihr werdet bald das ſträfliche Gewebe
Der ſchändlichſten Verrätherei erkennen.

Miniſter.

Und freudig wird er ſich mit uns bemüh'n,
Die Feinde ſeines Königs zu beſtrafen.

König (zum Miniſter und Kanzler).

Den Thron und den Altar geziemt's zu rächen,
Doch ſeyd beſorgt, daß die Verläumdung einſt
Nicht das Gedächtniß euers Königs höhne.

Kanzler.

Die Diener Eurer Rache wiſſen auch
Die Wächter Euers Ruhms zu ſeyn, mein König!

König.

Daß Frankreich, Welt und Nachwelt es bekenne,
Die Ritter wurden nach Verdienst verdammt!
Daß nichts die Sonne meines Ruhms beflecke!
Daß mich der Fremdling ehren fürchten lerne!
Daß stets des Franzmanns Liebe mich erfreue!
Er liebet mich seitdem in meinen Staaten
Den Bürgerstand ich ehrenvoll erhob.
Nun, da der Adel nicht allein mit den Prälaten
Dem Volk Gesetze giebt, verehrt das Volk
In dem Gebot des eig'nen Willens Macht.
Der Bischof Roms, vermegen in Entwürfen,
Sah in den wahren Herren dieser Welt,
Den Königen, nur erste Unterthanen;
Ein Priester unterfieng sich, uns zu meistern.
Ich zügelte des Uebermüth'gen Stolz,
Doch ehrt' ich klug der Würde Vorurtheil,
Und während er die heil'gen Donner rollte,
Die lang verirrten Völker zu betäuben,
Da wog ich Thronenrecht und Recht der Kirche,
Und die Thiar' erblaßte vor der Krone.
Monarchen! folgt dem Beispiel und ihr seyd,
Wie ich, der läst'gen Vormundschaft entbunden!
Mit seinen Waffen wagt' es Eduard
Französische Provinzen zu verheeren,
Zum Schwerdte griff ich und mir ward der Sieg.
Der kühne Britte floh und zürnend thürmte
Der Ocean sich zwischen ihn und uns;
Umsonst beschwört er die vertrauten Wogen,
Der Schrecken meines Namens flüchtet ihn
Der heimathlichen Insel zu, es scheitert
Mit seinen Schiffen seiner Plane Stolz,
Vasalle meines Ruhms, empfanget er den Frieden.
Wenn Flanderns Heere meine Krieger schlugen,

So löſchte bald des kurzen Ruhmes Schimmer
Vor meinem hellern Stern, und in der Eb'ne
Von Mons vertilgt' ich ſelbſt die Schmach, die uns
Bei Courtrai einſt das Kriegesglück bereitet;
Und an den Füßen des Altares weihte
Ich meinen Sieg, ein heil'ges Denkmal zeugt.
Vielleicht verdienen dieſe Thaten ſchon
Den Beifallblick der künftigen Geſchlechter.
Bewaffnet mich die Rache meines Thrones,
So leide nie die Ehre meines Namens,
Und nimmer ſage die Geſchicht': Ich hätte
Verurtheilt' ungerecht die Tempelherren.
Nein, eher öffne man nach Ritterbrauche
Die Schranken, daß ich Mann für Mann bekämpfe;
Im langſam mir erfocht'nen Sieg, als König,
Als Held, als Muſter hohen Ruhmes glänze.
Zum letztenmal verſammle ſich mein Rath;
Der Schuldige, weß Rang's er immer ſey,
Erbebe! Doch erkennet ihr die Unſchuld
Der Angeklagten, will ich laut vom Throne
Der Ritter Reinheit meinem Volk verkünden.
Noch iſt es Zeit die wetterſchwarzen Wolken
Am trüben Horizonte zu verſcheuchen.

Zweiter Aufzug. — Erſter Auftritt.

Marigni, Sohn (allein).

Adelaide! ſeh' ich ſo dich wieder?...
O Himmel, mußt' ich ſie denn wieder ſeh'n?...
Aus ihren Blicken lacht die Liebe mir,

Und lauter rauſchet der Verzweiflung Woge
In ſchwarzen Wirbelkreiſen um mich her!...
Im reinen Farbenbeet der Unſchuld malet
Sich unſrer Liebe zarte Blume dir,
Adelaide! königliche Braut!...
Du ahneſt nicht, daß des Verbrechens Hand
Am Traualtar allein uns einen kann.
Verbrechen!... wie?... welch kalter Schauer faſſet
Mein Herz... o Heilige! o reine Geiſter!
Die ihr in ungetrübter Seligkeit
Des Ew'gen Näh' euch freut, die ſchwachen Menſchen,
Einſt eure Brüder, brüderlich beſchützt,
Und uns den ſteilen Weg zur Tugend ebnet!
Verbrechen!... nein... ſo tief laßt mich nicht ſinken!...
Ich werde reden, werd' es laut bekennen,
So ruft die Ehre, will es das Gewiſſen...
Wer kömmt?... die Königin! Himmel!...

Zweiter Auftritt.

Die Königin; ihr Gefolg. Marigni, Sohn.

Königin.

Marigni!

Vergelten ſollt' ich lange ſchon den Eifer
Des Unterthanen und des Kriegers Muth,
Die ſelt'ne Treu, den hohen Edelſinn.
Empfanget nun den höchſten Lohn: das Herz,
Die Hand Adelaidens, die ihr Glück
Von euch nun künftig zu erwarten hat.
Es thut der Mutter wohl, die Tochter ſelbſt,
Zum theuern Preis, dem Sieger zu erkennen.
Als einſt zu einem neuen Throne mir
Die Fackel Hymens leuchtete, da faßte

Ich freudig Frankreichs Scepter, ſtolz
Beherrſcherin des edeln Lands zu ſeyn,
Doch ward das Herz den Unterthanen nicht,
Den früheren, entfremdet; ich begehrte
Navarra's Unabhängigkeit, regierte
Allein das gute Volk, und wollte nicht
Dem Fremdling, ſelbſt dem Gatten nicht, vertrau'n
Die Sorge für ſein Wohl. Die heil'ge Schuld
Bezahlt' ich ſelbſt; Navarra ehrt
In mir die Tochter ſeiner Könige.
Sein Glück iſt mit dem meinen eng verwandt;
Ich übergeb' es eurer Pfleg', es führe,
Mit meinen Wünſchen, Marigni die Tochter
Nach jenen holden Thälern, wo Johanna
Des Herzens ſtille Freuden rein genoß,
Nach jenem Land, wohin der Jugend Bilder
Mich gern auf der Erinn'rung Schwingen tragen.
Dort hüpft' ich einſt im leichten Flügelkleide
Froh durch die holde heimathliche Flur;
In meiner Zofen freundlichem Geleite
Genoß ich jede Wonne der Natur.
Dem Fürſtenkinde wurde gern geſtattet,
Was ſich umſonſt die Fürſtin nun erſehnt,
Die Freude, die ſich nur mit Unſchuld gattet,
Die keines Unterthanen Gram bethränt.
Mir war ſo wohl beim Lied der Nachtigallen,
Das zauberiſch den dunkeln Hain durchdrang!
Wann aus der Pyrenäen Felſenhallen
Der Waſſerfall im Thale wiederklang,
Da wiegten die Gedanken ſich in Träumen;
Die Phantaſie, im holden Roſenflor,
Erhob ſich zu des Himmels blauen Räumen,
Und feierte mit ſeiner Vögel Chor!...
Beglücket, Marigni, mein Volk, damit ſein Dank
Die Wahl beſtät'ge, die mein Herz getroffen.

Marigni, Sohn.

Erlauchte Königin! von Euerm Ruf
Erschallt der Hof, das Heer, das ganze Reich.
Der Franzmann siegbekränzet und der Feind,
Der überwund'ne, ehren Euern Ruhm,
Bewundern Eurer Tugend selt'ne Größe.
Das Volk, dem Ihr die Lasten mild versüßet,
Empfindet Eure Herrschaft durch den Segen,
Den Ihr verbreitet. Es beweist Johanna,
Wie sehr die Grazien befugt zu herrschen sind.
Ha! welch ein Loos entbeut mir Eure Huld:
Von dieses Thrones Höhe, der dem Ruhme
Zum Sitze dient, den jede Pracht umlagert,
Gefällt es Euerm Blick, sich bis zu mir
Herabzusenken: o Monarchin, fodert!
Verlanget jeden Dienst! Kein Opfer
Ist mir zu groß, wann Euer Mund gebeut.
Ach! daß ich nicht den schönen Segensplan,
Von Euerm Edelsinne ausgesponnen,
Der holdesten Gemahlin froh zur Seite,
Erfüllen darf, doch ach! ich fühl' es tief —
Solch hohes Glück ist nicht für mich bestimmt!...

Königin.

Was hör' ich, Marigni! ihr weigert euch?
Wann huldvoll ich den Weg zum Thron euch bahne,
Wann eure Tugend mich bedienen soll,
Da zögert ihr...

Marigni, Sohn.

O Königin!

Königin.

Erklärung!

Marigni, Sohn.

Ach nimmer!

Königin.

Und warum?

Marigni, Sohn.

Gott!... ein Geheimniß...

Königin.

Ich will es, Ritter, sprecht!

Marigni, Sohn.

Ach, wüßtet Ihr!...

Königin.

Noch einmal, sprecht! die Königin befiehlt's.

Marigni, Sohn.

Wohlan! so blicket in des Abgrunds Tiefen
In den Verzweiflung, rettungslos, mich stürzte.
Ihr werdet mich beklagen, minder elend
Wird Marigni sich dünken. — Heiß und treu,
So liebt' ich Bearns anmuthreiche Tochter,
Ich ward geliebt, Ihr schütztet meine Liebe,
Doch Philipp — o verzeiht den Ton der Klage —
Erwählet einen andern Eidam sich...
Ich flieh' den Hof, verbanne mich, enteile
Zu Jordans thatenreichen Ufern hin...
Des Menschen Herz ist eine öde Wüste,
Wenn Leidenschaft nicht seinen Grund erhellt;
Die Liebe, die den Busen mir geschwellt,
Sie nahm dahin ihr Glück, doch ich begnügte
Mit hoher Lust das Land, das sich der Ruhm,

Der Jugendfreund, geweiht zum Heiligthum.
Erſatz für Liebe ſollt' durch ihn mir werden,
Doch führte ſelbſt die Liebe mich zur Schlacht;
Ich bot dem Feinde mein verhaßtes Leben,
Der Sieg gab mir's zurück, ach! er bewacht
So oft des Dulders kummervolle Tage,
Indeß der Frohe ſtirbt und ſeine Klage
Im matten Seufzer nach der Heimath ſchickt,
Wohin zum letztenmal ſein ſehnend Auge blickt.
Um meine Stirne ſtrahlte Ruhm, den Buſen
Umſtorte Gram. Vom heimathlichen Strande
Verbannt, geſchieden von dem Vater, wähnt' ich,
Daß Gott allein mich Armen tröſten könne.
Die Krieger, die ich zu dem Kampfe führte,
Sie waren Tempelherr'n; Ihr kennet, Fürſtin!
Das unverbrüchliche Gelübde, das
Die Ritter bindet: Freunde waren mir
Die Kampfgenoſſen, enger noch zu ſchlingen
Der Freundſchaft Band, tret' ich dem Orden bei.
Unwiderruflich iſt der Eid...

Königin.

O Himmel!
Unwiderruflich!

Marigni, Sohn.

Schont, Monarchin, des Verirrten!...
Heiß flehte' ich an den Stufen der Altäre,
Daß Gott vertilgen möge meine Liebe.
Ich Unbeſonnener! mit meinen Thränen
Benetzt' ich, flehend, jedes Tempels Hallen,
Und dennoch graute mir, gedacht' ich nur,
Daß meine Bitte Gott erhören würde.
Doch plötzlich naht der Feind, Gefahren thürmen
Sich um uns her, in blut'gen Strömen baden

Sich unsrer Veſte Mauern, Flammen lecken
Die Wohnungen und kniſtern himmelan.
Der überleg'nen Zahl des Feinds entgegnen
Die Ritter ihren Muth, allein umſonſt!
O ſchreckenroller Tag! Im Unglück groß,
Verſchmäh'n die Ritter um den Preis der Feſſeln
Das Leben ſchimpflich zu erkaufen. Ach!
Allein beinah' hab' ich mich durchgeſchlagen,
Und unſre Niederlage glänzt im Buche
Des Ruhms. An dieſem Trauertage wandte
Sich mein Geſchick, die Zeugen meines Eides
Erblichen durch des Muſelmannes Schwerdt;
Die ſchriftlichen Bewahrer des Gelübdes
Verſchlang das Feuer, mein Geheimniß lag
Allein in meiner Bruſt; da kam die Kunde,
Daß Adelheid in treuer Lieb' beharre,
Und gnadenvoll ſich mir erzeige.
Der Liebe Ungeſtümverlangen bringet eilig
In's heißerſehnte Frankreich mich zurück.
Ach! daß ich das Geſtändniß meiner Schande
Dem Grabe nur vertrauen dürfte!... Königin!
Der liebekranke Jüngling wähnte frech,
Daß ein Verräther des Altares und
Der Rittertreu Adelaidens Hand,
Die engelreine Hand, beſitzen könne.
Es hemmte nichts der kühnen Wünſche Flug.
Indeß umſchlang Gefahr die Tempelherren,
Sie ſehen ſich dem Unglück preisgegeben,
Sie ſind verkannt, nun wecket die Verfolgung
Die alte Treu', ich ſuche meine Brüder;
Ha, meine Liebe ſelbſt, mit wildem Gram
Will ich zur Sühne ſie der Tugend opfern,
Ich trete frei in der Verfolgten Reih'n,
Und ſpreche laut: auch ich bin Tempelherr.

Königin.

Der Himmel ruft euch zu ihrer Rettung;
Vertheidiget die Ritter, helfet treu
Den Schwergekränkten, sie zu schützen sey
Auch mein Geschäft, da ich sie schuldlos glaube.

Marigni, Sohn.

O Königin! auch Ihr!... erhab'nes Beispiel!

Königin.

Ich wete gern auf des Bedrückten Seite.
Wir theilen unter uns die süße Sorge
Für unsre Freunde, doch ich werde wissen
Den Muth des raschen Jünglings klug zu wenden.
Gehorsam wünsch' ich mir, das traurige
Geheimniß ist noch euer Eigenthum.
Wir müssen es dem Fürsten, euerm Vater,
Adelaiden und dem Hof verschweigen.
Der König zählt auf euch, und in's geheim
Erfuhr ich, daß an diesem Tag vielleicht
Die Ritter alle eingethürmet werden;
Man fürchtet ihren Muth, und euch erwählt
Der König um das Wagstück auszuüben.
Verweigert ihm es nicht.

Marigni, Sohn.

Wer? ich?

Königin.

Dem Fürst
Hat euer Vater sich für euch verbürget.

Marigni, Sohn.

Der Fürst, so wie der Vater, können nimmer

Was schändlich iſt von einem Ritter fodern,
Und beiden muß ich meine Hilf' verſagen.

Königin.

Dann gebet ihr mit eig'ner Hand die Freunde
Dem Haſſe wüthender Verfolger preis.
Bedenkt der Ritter Loos.

Marigni, Sohn.

Ein andrer trage
Die Schuld.

Königin.

Ich zittre, bebe, denk' ich mir
Die Ritter ſo allein von Wüthrichen
Umgeben. Wann die Unſchuld leidet,
Da könntet ihr, o Marigni! verſagen
Den edeln Beiſtand? Ehre ſey den Muth'gen,
Den Tugendhaften, die in trüber Zeit
Verdoppeln ihren Eifer, der Geſetze
Geſtrengen Spruch im anvertrauten Amte
Zu mildern wiſſen, die, der Pflicht getreu,
Mit zarter Schonung ſelbſt die Strafe reichen.

Marigni, Sohn.

Den Unterdrückten biet' ich meine Hilfe,
Das Leben geb' ich willig für ſie hin,
Daß aber ich Genoſſe ihrer Würger ſcheine...
Erlaſſ', o Königin! mir dieſe Schmach.

Königin.

Doch iſt's das einz'ge Mittel ſie zu retten.
Bedenket wohl, daß jedes Andern Hand
Sie dem gewiſſen Tode überliefert,

Und ihr nun könnet ihnen melden, daß
Mit reger Kraft ich sie zu schützen trachte.
In ihre Kerker steige dann durch euch
Der Hoffnung milder Frühlingsstrahl hinab.
Ihr könnet nur das edle Werkzeug seyn,
Das kühn vollbringen kann, was Tugend, Ehre
Zu wagen mir gebieten. Drum genug.
Gehorcht! dies ist mein königlicher Wille.
Aus ihres Kerkers Tiefe bis zum Throne
Der Ritter Bitten schützend zu geleiten,
Erhabener Beruf! Des Unglücks Sache
Wird nun in euch den muth'gen Anwalt finden,
Indeß auch ich mich stets bestreben will,
Den König aus des Irrthums Netz zu ziehen;
Doch hohen Muth erfodert unsre Lage.
Ihr fürchtet die Verachtung edler Männer?
Ein Kleinod ist die Hochachtung der Guten!
Doch höher bebet sich der Tugend Flug,
Wenn sie verhöhnt, mißkannt, sich selbst genug,
Auch diesen Beifall noch zum Opfer bringt,
Wenn auch kein Blick ihr Heiligthum durchdringt.
Ihr, Marigni, Ihr werdet diese Höhe
Erklimmen... Muth!... ich eile nun zum König,
Und dann erwart' ich euch bei mir zurück.

Dritter Auftritt.

Marigni, Sohn (allein).

O Himmel! welche Prüfung! tapf're Ritter,
Genossen meines Ruhms und meines Elends!
Ich sollte streiten, sterben nur mit euch.
Indeß, die Königin bezeichnet diesen Weg
Zu eurer Rettung, laßt mich ihn denn wandeln!

Sie schützet euer Leben, euern Ruhm,
Ich hörte ja den Ausspruch ihrer Tugend.
O fliehet, Zweifel, die ihr sie entehret!
Ich folge willig meinem Loos, das Leben
Gelobt ich euch, ihr ritterlichen Brüder,
Nehmt mit dem Leben auch des Rufes Glanz!
O mühevolle Tugend, nimm sie hin
Die Opfer alle: Hoffnung, Liebe, Ruhm.

Vierter Auftritt.

Minister. Marigni, Sohn.

Minister.

Der König willigt ein, daß die Vermählung
Vollzogen werde, seine Gegenwart
Und seiner Huld Geschenke werden dir
Des Festes Reitz noch zu erhöhen suchen.
Verdiene, theurer Sohn, die hohe Güte;
Dein Eifer sey des Throns und meiner werth.
Du wagtest es den Tempelherr'n das Wort
Zu reden? Welche Unvorsichtigkeit!
Doch der Monarch verzeihet deiner Jugend,
Vergönnet dir die Ehre, ihn zu rächen
An seinen Feinden. Ich befürchte sehr
Der Ritter Anhang; selbst der Konnetabel
Bemühet sich dem Orden beizustehn.
Erbeben muß Paris, der ganze Hof;
Wir fassen plötzlich die Verbrecher alle,
Und meiden so des Widerstands Gefahr.
Der König hat auf meine Bitte dir
Die Ehre zugedacht, zu rächen ihn
An seinen Feinden.

Marigni, Sohn.

Vater!

Miniſter.

Du gehorcheſt!
Verderben über dich und mich, dies wäre
Die ſchnelle Folge deiner Weigerung.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der König. Der Kanzler.

König.

Wohlan, wird endlich nun vor meinem Willen
Der Tempelherren ungezähmter Stolz
Sich beugen, oder will ihr eitler Trotz
Daß ſie die königliche Rache treffe?

Miniſter.

Ich habe ſelbſt die Botſchaft hinterbracht,
Sie ſtunden um mich her vereint, da ſprach ich:
„Von jenen Fluren, wo der Ruhm euch kränzte,
„Hat euch der Sieg verbannt, und aufgelöst
„Iſt euer Orden durch des Unfalls Schmach;
„Der Ueberwundene verlor die Rechte,
„Die nur der Sieger geltend machen konnte.
„Gehorchet euerm Loos, es wird euch frommen.
„Des Hochverraths am Thron und am Altare
„Beſchuldigt, ſchwerer Strafe nah', beweiſet
„Des Ordens Unſchuld durch Gehorſam nun,
„Den Untergang zeugt Widerſetzlichkeit."
Erſpart, Monarch, der Ritter Antwort mir,
Des Uebermuthes frevelhafte Reden,
Auf ihre Strafe ſeyd nunmehr bedacht.

König.

Verruchter Stolz! ha, ihr verschmäht, Rebellen!
Des Fürsten Huld, so fühlt denn seine Strenge.

Kanzler.

Beweise vieler Frevelthat ersparet
Die Weig'rung selbst, sie zeiget zur Genüge
Die Größe der Gefahr, die uns umgiebt;
Zu lange nur verschobet Ihr die Rache.

König.

Ich bringe sie der Kirche, meinem Lande,
Der ganzen Christenheit. Die Tempelherr'n
Gefährden allzumal das Glück der Bürger,
Des Unterthans und des Monarchen Macht.
In Arragonien verblendeten
Alphonsens greisen Sinn die Ritter, ließen
Als Erben sich die Krone zuerkennen,
Des Uebermuthes Dunst berauchte sie!
Entehret hätten sie des Thrones Würde,
Wenn nicht das Volk, die Großen, das Gesetz
Den Unfug abzuwenden sich vereinet.
Da noch ihr Muth der Saracenen Schaar
Mit glücklichem Erfolg bekämpfte, diesen
Verderbenschwangern Strom vom Abendlande
Mit sieggewohntem Schwerdte abzuleiten
Verstand, da war es billig, daß Europa
Mit seinen Schätzen ihre Thaten lohnte.
Allein der Damm, den sie dem Muselmanne
Entgegneten, der ist zerbrochen nun.
Zertrümmert ist der Ritter Heldengröße,
Des Orients unglaub'ge Söhne siegen,
Und vor dem Halbmond flieht die heil'ge Fahne.
Nun schmeicheln sich die Ritter, daß Europa

Des Siegs Verbannten Zuflucht geben werde,
Wir sähen die Geächteten ergeben,
Gelehrig erst, bescheiden, doch wär' nur
Die neue Macht begründet, so erstünde
Der Trotz der alten Unabhängigkeit.

Kanzler.

Als die Thiare noch den Scepter höhnte,
Wie rächten da die Ritter unsre Krone?
Mit eitelm Pomp emphatischer Betheurung,
Ergeb'ner Dienstbeflissenheit, indessen
Sie ihre Schätze, ihre Macht gebrauchten,
Zu huldigen dem stolzen Bischof Roms.

König.

Wenn sie so frech das Diadem beschimpften,
In ihren heimlichen Gebräuchen lästerten
Den Ewigen, der Könige Untergang
Bewirketen; so harrt Europa nur
Des Feldgeschrei's, es werde ihm durch mich!
Die andern Könige, sind sie werth des Thrones,
So raffen sie sich auf zu gleicher Strafe;
Bin ich den ersten Schritt vorangegangen,
So folgen alle der betret'nen Spur.

(Zum Minister.)

Minister, euer Sohn ist doch bereit?...

Minister.

Ich bürge für des Sohnes regen Eifer.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Offizier.

Offizier.

Monarch, der Konnetabel wünscht die Ehre
Der Audienz.

König.

Der Konnetabel komme.

(Offizier geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Uebrigen.

Minister (zum König).

Der Tempelherren Schicksal ist ihm theuer.
Bald werden ihre Freunde, die Verwandten,
Erbarmen flehend Euern Thron umlagern.
Es sey, mein König, immer eingedenk,
Daß, wär' es auch mit unsrer Kinder Blut
Erkauft, der Tempelherren Tod der Staat
Erheischt.

Marigni, Sohn.

O Vater!...

Minister.

Du, mein Sohn, du folgest,
Ich eile dir des Königs Wunsch zu deuten.

(Die beiden Marigni gehen ab.)

Achter Auftritt.

Der König. Der Kanzler. Der Konnetabel.

Konnetabel.

Erlaubt, Monarch, daß Euer alter
So oft erprobter Diener sich auch heute
Erkühne, seine Treue zu bezeugen.

König.

Sprecht! Konnetabel.

Konnetabel.

Eurer Krieger Erster
Vertheidiget der Tempelherren Ehre
Zu Füßen seines Fürsten. Darf ich schließen
Von ihrem Ordensmeister auf die andern,
So lastet über keinem schnöde Schuld.
Ich sah ihn oft an meiner Seite fechten;
Der Feind und ich, wir kennen seinen Muth.
Voll Edelsinn am Hof' und unerschrocken
Im Schlachtgewühl, genießt sein hoher Name
Der Bessern Lob. Der Haß verfolget ihn,
Unschuldig ist er, ich behaupt' es laut;
Zum Unterpfand biet' ich mein Leben an.
Erlaubet, Sire! ...

König.

Ich staune, Konnetabel!
Noch niemals hört' ich euch des Ordensmeister
Vertheidigung so warm vor mir beginnen.

Konnetabel.

O König! seine Siege sprachen einst

Genug für ihn; des Glückes Sohn zu loben
Ist meine Sache nicht, ist Schmeichlerart;
Allein im Unglück das Verdienst erkennen,
Geziemt dem Muth'gen. Jeder scheuet sich
Dem edeln Molay huldreich beizustehen,
Und darum eben lob' ich ihn so laut.
Im Schlachtgewühl bewundert' ich den Ritter;
Ich rühmt' ihn nicht, ich sucht' ihm gleich zu werden.
Der Neid ergreift ihn nun mit gier'ger Hand,
Und ich bezeuge seine Tugenden,
Den selt'nen Muth, den Eifer für das Große.
Von euern Kriegern allen, hoh'n und niedern,
Liebt keiner, so wie er, den König und
Das Vaterland. Von seinen Heldenthaten...

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Minister.

Minister.

Mein Sohn, Monarch, bereitet sich den Auftrag,
Die Ritter zu verhaften, zu vollführen.
Ihr könnet die Verräther sonder Scheu
Dem heil'gen Gericht nun übergeben;
Ich bürge für Beweis und für Geständniß.

Konnetabel.

Es sind Verklagte, keine Opfer sind's,
Die sich zur Lust der König schlachten läßt.
Franzosen soll des eig'nen Landes Richter
Bestrafen, wenn Gesetz und Vaterland
Es fodern, nimmer breche keck den Stab
Ein mörderischer Priester über Kriegern.

König.

Wo nur sein Blick den Schuldigen erkennet,
Ist seine Pflicht zur Strafe ihn zu zieh'n,
Den Königen vergönnt man zu verzeihen.
Die Tempelherren sprachen Hohn der Kirche,
Der Inquisitor muß den Frevel richten,
Es ziemet ihm allein, ihn zu bestrafen;
Dies ist der Wille des Gesetzes, dies
Erheischt des Landes Vortheil und sein Wunsch.
Die heil'gen Männer, deren ernste Sprache
Im Namen des Altars zum Fürsten spricht,
Des Reiches Grosbeamten, die beredt
Des Volkes Noth an meinem Throne schildern
Und seine Rechte nimmer mir verhehlen,
Die Unterthanen endlich klagen selbst
Die Ritter schrecklicher Verbrechen an;
Ich weiche, muß der lauten Stimme weichen.

(Zum Minister.)

Der Inquisitor harret mein, er will
Mich sprechen; sey's!... es ist geschehn: sein Arm
Und seine Schrecken mögen dann zerstören
Was Rottengeist verwegen ausgesonnen!

(Zum Konnetabel.)

Ein schleuniges Geständniß kann den Rittern
Allein die königliche Gnad' erwerben.

Zehnter Auftritt.

Kanzler. Minister. Konnetabel.

Konnetabel.

Der König ward durch euren Rath bewogen,
Die Ritter der Verfolgung preiszugeben;

Die Tempelherren drücket keine Schuld,
Es laſtet nun auf euch ihr künft'ges Loos.

Miniſter.

Wir ſorgen beide für des Staates Wohl;
Am Tag der Schlacht, da möget ihr entſcheiden,
Der Held, im Feldgetümmel auferzogen,
Vermag es nicht der Ränke Spiel zu richten,
Sein edelmüth'ger Buſen ſträubet ſich
Den Glauben an Verbrechen aufzunehmen.

Konnetabel.

Verbrechen ahn' ich wahrlich nur zu ſehr,
Ich werd' ihm muthig zu begegnen wiſſen.
Vollendet nicht, euch könnte Strafe treffen.
Dem Krieger, des erhab'nen Namens werth,
Geziemt im Schlachtgewühle hoher Muth;
Doch auch am Hof' ſey Tapferkeit geehrt.
Ach! mancher ſtürmet ſtolz mit froher Wuth
In Feindesreihen, eilt von Sieg zu Siegen,
Verachtet ſelbſt den Tod, und lernt am Hofe kriechen.
Die Wahrheit ſey des Mannes Oriflamme,
Die durch des Lebens Labyrinth ihn leitet.
Die Wahrheit iſt der Tugend treue Amme,
Sie bringet Troſt, wenn Falſchheit Gift bereitet.
Die Wahrheit höre dann der Fürſt aus meinem Mund',
Zerſtöret iſt noch nicht der Tempelherren Bund.
Ihr Höflinge, ihr Schmeichler alle bebt,
So lang der alte Konnetabel lebt.

Eilfter Auftritt.

Kanzler. Minister.

Kanzler.

Er drohe nur! der alte finst're Krieger
Vermag des Fürsten Gunst uns nicht zu rauben;
Vollbringen werden wir das kühne Werk.

Minister.

Derselbe Tag erblickt vielleicht die Ritter
Verklaget, eingethürmt, verurtheilt und bestraft.

Dritter Aufzug. — Erster Auftritt.

Der Großmeister. Laigneville. Montmorenci. Verschiedene Tempelherren.

Großmeister.

Zum letztenmale höret ihr vielleicht
Die Stimme dessen, den ihr frei euch wähltet,
Vor Gott, als unsers Ordens Oberhaupt.
Geboren wurden wir im Schlachtgetümmel,
Des Kindes Wiegenlied war Feldgeschrei,
Des Knaben Spielwerk Schwerdt und Lanze nur,
Des Jünglings Leidenschaft der Durst nach Siegen,
Des Mannes Ehrenschmuck die Zahl der Wunden,
Das Alter überraschte uns im Gezelte.
Und wir, die wir des Krieges Blitze trugen

In narbenvoller, unbezwung'ner Hand,
Die wir uns nennen durften Streiter Gottes,
Wir sind von Ihm den Fürsten dieser Erde
Und ihrer schnöden Rache preisgegeben.
Ihr Ruhmgenossen! unsre Stunde naht.
Mit ernster Ruhe huldiget dem Willen
Des Ewigen! des Leidens steiler Pfad
Geleitet nur zum unsichtbaren, stillen,
Verborg'nen Tempel, den der Christ erfleht,
Zur Höhe wo der bess're Ruhm ihm weht.
Nur in des Leidens gluthumfang'nem Tiegel
Erwählt der wahre Heldenruhm das Siegel,
Das von der Stirne seines Lieblings strahlt,
In dem auf Erden schon sich Himmelsabglanz malt.
Nun, Ritter, winken uns die schönern Siege;
Wir streiten nicht im Sarazenenkriege,
Bekämpfen nicht den stolzen Muselmann,
Die Lanze stößt an's eig'ne Herz nun an!
Den eig'nen Busen sollen wir bezwingen,
Das eig'ne Ich dem Ruhm als Opfer bringen.
Erhaben ist die Prüfung, wenn das Loos
Des Lasters, des Verbrechens Tugend trägt;
Wer dann besteht, o der allein ist groß.
Ihr alle, deren Herz mir Liebe schlägt,
Beweiset nur durch Thaten euern Glauben.
Mag immerhin der Feind mit feigem Trug,
Mit eitelm Vorwand unsre Schätze rauben,
Bleibt unsre Tugend uns, so sind wir reich genug.
Verboten ist euch jedes leise Zagen!
Verboten auch der kleinste Widerstand.
Die Könige der Erde mögen wagen
Zu tilgen unsre Würden, unsern Stand;
Die Kirche mag uns selbst des Eids entbinden:
Im Herzen werdet ihr die Züge finden
Die euch verbünden euers Ordens Pflicht;

Im Buch der Himmel sind sie eingeschrieben,
Dort löscht sie eines Königs Rache nicht.
Gefährten meiner Thaten, meine Lieben,
Nun meine Leidensbrüder, blickt auf mich!
Des Duldens Beispiel wird euch Molay geben.
Doch... träf auch mich die Furcht, ich sollte beben...
Dann, edle Ritter, dann sey Jeder groß für sich;
Dann sey ein Jeder sich ein Ordensmeister,
O dann beschwöret die erhab'nen Geister,
Die hier in todten Bildern um euch steh'n.
Ich geb' euch eure Eide alle wieder,
Bedenkt, daß sie vom Sternenzelt hernieder
Mit ernstem Blick auf eure Thaten seh'n.
Versprechet ihr?...

Laigneville.

Wer sollte sich erkühnen
In deinen lichten Spuren dir zu folgen,
Dir gleich sich zugesellen, deiner werth
Sich achten. O mein Vater! unsre Eide,
Die wir mit kindlichem Vertrau'n dir schwuren,
Macht nun das Unglück heiliger und fester.
Der Tempelherren erste Pflicht gebeut
Sich schweigend deinem Willen zu ergeben.
Du mögest frei mit unsern Gütern walten,
Mit unserm Schmerz, mit der Verzweiflung selbst.

Grosmeister.

O würd'ge Ritter!

Montmorenci.

Alle werden kühn
Die Ehre sich erkämpfen, dir zu folgen,
Verbürgen darf ich ihre Treu', den Muth
Der sie beseelt, wie ich, so denken alle.

Grosmeister.

Ich weiß es, Ritter, hab' es oft erfahren,
Mir spricht das Herz mit freudiger Bewund'rung
Von manchen eurer Thaten, Achtung zoll' ich
Mit jedem Tage willig euch, ihr Theuern!
Verrath an Ehr' und Freundschaft schien es mir,
Geböte länger mir ein falsches Mitleid noch
Den Helden dieser Art es zu verhehlen,
Daß wir die Opfer unsrer Feinde werden.
Mit ihnen steht der Pabst in engem Bunde,
Durch Eidespflicht dem König treu ergeben.
Der Kirche Haupt beschuldigt unsern Orden
Der Gotteslästerung. Verläumdung predigt
Das heilige Orakel unsers Glaubens.
Wir werden sterben.

Saigneville.

Welch Geschick!

Grosmeister.

Ich mußte
Es unverholen euch verkünden. Ritter!
Wie starrt so plötzlich euch der wilde Schrecken
Den kühnen Blick? Wir werden sterben!... ha!
Ist denn das Leben unsrer Sehnsucht werth!...
Das Blutgerüst...

Montmorenci.

O Himmel! welche Schmach!

Saigneville.

Entsetzenvolles Schicksal! ich erbebe...

Grosmeister.

Ist Leben oder Tod die schwerste Last?...

Laigneville.

Doch ehe wir Verbrecherſtrafe dulden,
Geziemet es das Ritterrecht zu brauchen,
Und der Verfolgung muthig zu begegnen.

Montmorenci.

Verwandte, Freunde ſollen ſich bewaffnen;
Wir werden...

Grosmeiſter.

Tugend duldet, ſpinnt nicht Hochverrath.
Geziemt es uns geſetzlicher Gewalt
Zu trotzen? Handelt ſo nicht das Verbrechen?
Laßt tragen uns das Schickſal, das uns droht,
Mit ſtillem Muthe, ſonder Schaam und Furcht.
Des Blutgerüſtes grauſe Schrecken ſollen
Verherrlichen der Tempelherren Tod,
Und die Erinnerung an unſre Thaten
In heiterm Glanz Jahrhunderte durchzieh'n.
Laßt unſers Ruhmes Rache aufbewahren
Den künftigen Geſchlechtern. Doch... wer kömmt?...
Verbannt aus euern Zügen feigen Kummer.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Marigni, Sohn. Soldaten.

Marigni, Sohn.

Befehliget, den Willen des Monarchen
Gehorſam auszuführen, bitt' ich euch,
Erlauchte Ritter! heget keinen Zweifel,
Daß ich mit Wehmuth dies Geſchäft vollbringe,

Daß, ach! mein Herz das Schickſal innig theile,
Das euch ſo unerbittlich hart verfolgt.

Grosmeiſter.

Die Rührung ehret euch;... doch die Befehle?...
Wir alle werden muthig ſie vernehmen;
Vollbringet ungeſäumt des Königs Willen,
Und glaubet, junger Krieger, daß mein Herz,
Das euch beklaget, zu verzeihen weiß.
Was fodert ihr von mir und meinen Rittern?

Marigni, Sohn.

(Bei Seite.) (Laut.)
Ach! wag' ich's?... Gott!... Ihr ſeyd Gefangene.

Grosmeiſter.

Durch unſern Muth und unſre Unſchuld ſtark,
Gebräch' es nicht am Recht des Widerſtandes;
Ihr kennet doch den edeln Heldenmuth,
Mit dem ſich dieſe wackern Ritter ſchlugen...
Und dennoch überliefern wir uns alle,
Ein jeder willigt ein und folget euch.
(Sie übergeben ihre Degen, die Soldaten empfangen ſie, und ziehen ſich in den Hintergrund des Theaters zurück.)
Verbergt uns nichts. Sagt! welch ein ſchnödes Loos
Wird uns bereitet? Iſt's Gefangenſchaft?
Verbannung? Tod? wir werden ſtill gehorchen.

Marigni, Sohn.

Erhab'ne Tugend, die ich ſtaunend ehre!

Grosmeiſter.

Verehrt den Himmel, der ſie gnädig ſpendet.

Marigni, Sohn.

Wie ſehr beklag' ich euer Loos.

Grosmeiſter.

Beklagt das Loos verworf'ner Höflinge,
Die ſchlau, mit gift'gem Hauch, des Argwohns Funke
Im Buſen des Monarchen auf zur Flamme,
Zur allverzehrenden, zu wehen wußten:
Die werden elend ſeyn, ſo will's das ew'ge Recht.

Marigni, Sohn.

Noch hoff' ich: euern Freunden wird's gelingen,
Des Irrthums Binde ... des Königs Auge
Herabzuzieh'n.

Grosmeiſter.

Ich hoff' es nicht. Wer wagte? ..

Marigni, Sohn.

Ich. Unterthan zu ſeyn dem königlichen Willen
Iſt meine Pflicht. Der Unſchuld heil'ge Rechte
Vor ſeinem Throne zu vertheid'gen, heiſcht
Des Herzens Stimme, der ich froh gehorche.
O möchte mir's gelingen; euer Leben
Mit euerm Ruhm der Welt zurückzugeben.

Grosmeiſter.

Wem danken wir den freundſchaftsvollen Sinn?
Wer wagt ſo laut, ſo muthig uns zu ſchützen?
Ihr heißet...

Marigni, Sohn.

Edler Held! mein Vater
Miniſter unſers Königs... Marigni.

Grosmeiſter (überraſcht, dann etwas zurückgehalten).
Ihr — Marigni?

Marigni, Sohn.

Was ſollen eure Blicke?...

Grosmeiſter.

Sagt ohne Rückhalt was euch aufgetragen!

Marigni, Sohn.

In's Staatsgefängniß ſoll ich euch geleiten.

Grosmeiſter.

So meldet dem Monarchen, der die Feſſeln
Uns ſendet, daß ſie würdig wir empfangen.
Die Tugend kann die Straf' des Laſters tragen,
Der Edle harrt des Schickſals mit Geduld;
Der Feige nur kann in den Feſſeln zagen,
Der Gute trägt ſie ſtolz, ſie ſchändet nur die Schuld.
Wo ſind die Feſſeln! unſre Feſſeln!

Marigni, Sohn. (Für ſich.)

König!
O welche Schmach erdrücket deinen Diener!

Grosmeiſter.

Erfüllt den Willen eures Gebieters.

Marigni, Sohn.

Ich wag' es nicht, die Stimme des Gewiſſens...

Grosmeiſter.

Der Wille eures Fürſten...

Marigni, Sohn.

Mein Gehorſam
Erliegt und eine höh're Pflicht...

Grosmeiſter.

O Jüngling!
Der du des Königs Strenge kenneſt, fürchte
Des Mächt'gen Haß...

Marigni, Sohn.

Ich hab' ihm nur zu ſehr
Gedienet. Euer Tod iſt ſchon beſchloſſen.

Grosmeiſter.

Gehorcht! Uns locket nicht die ſchnöde Hoffnung
Den Groll der Feinde ſchmeichelnd zu beſiegen,
Dem Tode zu entgeh'n. Wir leben nur
Als Tempelherren. Iſt der Orden nicht,
Was kümmert uns des Lebens Puppenſpiel?
Verläumdung lagert ſich um unſre Schritte,
Das Blutgerüſte thürmet ſich, wir eilen;
Es ſterbe jeder Tempelherr, frohlockend,
Daß ihn ein edler Tod des Lebens Müh'n entführe.

Marigni, Sohn. (Mit innigſter Bewegung.)
Es ſterbe jeder Tempelherr!

Grosmeiſter.

Er ſterbe.
Wer zu entwiſchen trachtet, der entehrt
Den Ritteradel, iſt ein Feiger, bricht
Die Bundespflicht und ſpottet ſeiner Eide.
Umſonſt bekränzet ihn der Ruhm. Der Sieg,
Der kühn errung'ne Name ſtehet bleich,
Erblaßt im Hauche der Verachtung. Sterben
Iſt nur allein der Tempelherren Wunſch.

Marigni, Sohn.

O Himmel! deines Lichtes helle Strahlen

Erleuchten den verwirrten Sinn. Ich fühle,
Was mir geziemt. In meinem Busen spricht
Allmächtig sich mein ernstes Urtheil aus...
Die Eide, die ihr schwuret, schwur auch ich;
Zu euern Knien erfleh' ich mir die Ehre
Mit euch zu sterben, unsers Königs Rache
Mit euch zu theilen... ich bin Tempelherr.

Grosmeister.

Ich wußt' es.

Marigni, Sohn.

Prüfen wolltet ihr den Schwachen,
Und, eures Bundes unwerth, ihn verachten.

Grosmeister.

Ich bat den Himmel dich zu retten.

Marigni, Sohn.

Molay!
Ich hab' ein Recht auf eure Leiden.

Grosmeister.

Sohn!
Ich glaube gern, daß du den heil'gen Sieg
Mit uns erfechten würdest.

Marigni, Sohn.

Vater! muthig
Verfolg' ich deine Bahn, ich bin bereit.

Grosmeister.

Ein jeder meiner Ritter giebt zurück
Dir deinen Eid; o trage noch das Leben!
Sey Schützer unsers Ruhms, bewahr' ihn treu,
Es ist ein Gut, das ich nur dir vertraue.

O lebe, Sohn! der Himmel heilige
Die Sorge, die für dich mein Busen hegt;
Erspare unsern Feinden ein Verbrechen...
O du, der meines Herzens tiefste Falten
Mit seiner Allmacht Sonnenblick durchschaut!
Mein Leben bitt' ich nicht mir zu erhalten;
Des Todes Stunde nahe sich, mir graut
Nicht vor des Grabes aufgeriss'ner Pforte.
Ein Opfer sterb' ich meiner Feinde Wuth!
Ich bete, dulde, schweige. Doch die Worte,
Versiegelt bald, mit meinem Blut geweiht,
Vernimm sie gnädig, Gott: Die schwache Sprache,
Die von den greisen Lippen zu dir bebt,
Verkündet dir des Herzens letzte Klage,
Das hülfesehnend sich zu dir erhebt.
Für meine Ritter wag' ich's, dich zu flehen.
Als, an des Jordans langentehrtem Strand,
Durch uns der heil'gen Fahne Siegeswehen
Vom Muselmanne das gelobte Land,
Die Tempelhallen und das Grab befreite,
Der Glaub'gen Schaar die Stätte wieder weihte,
Da stürzten ehrfurchtsvoll sich meine Krieger
Vor des errung'nen Sions Hochaltar,
Bescheiden brachten ihren Ruhm die Sieger
Dem Ewigen in heil'gen Liedern dar.
Ich foderte für meiner Ritter Thaten,
Für Ströme Blutes keinen eiteln Lohn.
Als die verwaisten Hallen wir betraten,
Da hob die Brust der selige Gedanke,
Daß redlich wir gekämpft für deinen Thron,
Du Ewiger! o dies Gefühl war schön,
Und lohnte reichlich. Doch zu deinen Höh'n
Steigt meine Bitte flehend nun hinan:
Lass' die Genossen meines Ruhmes leben!...
Barmherziger! nimm mich zum Opfer an.

Marigni, Sohn.

Allmächtiger! erhöre nicht die Bitte!

Montmorenci.

Wir folgen euerm Loos.

Laigneville.

Wir ſchworen es.

Marigni, Sohn.

So will's die Pflicht und unſer heil'ges Recht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Miniſter.

Miniſter.

Was ſoll dies Zaudern? auf, Soldaten! greift ſie.

Marigni, Sohn.

Ihr waget ſolche Ungerechtigkeit?

Grosmeiſter (zu den Rittern).

So kommt!

Marigni, Sohn (zum Grosmeiſter).

Ich folg' euch.

Miniſter (zu ſeinem Sohn).

Du beleidigeſt

Den König.

Marigni, Sohn.

Ich gehorche Gott.

Grosmeiſter (zu Marigni Sohn).

O bleibe,
Mein Marigni, des Vaters Wunſch zu ehren.

(Sie werden von Soldaten umringt und fortgeführt.)

Vierter Auftritt.

Miniſter. Marigni, Sohn.

Marigni, Sohn.

Das Unglück...

Miniſter.

Fürchte den gerechten Zorn
Des tiefgekränkten Vaters!... Wie!
Verbrecher finden Schutz bei meinem Sohne!
Der Inquiſitor wird ihr ſchwarz Geſchick
Beſtimmen und...

Marigni, Sohn.

Ich werd' es theilen, Vater.

Miniſter.

Was kümmert dich ihr Loos?

Marigni, Sohn.

In Idumea,
Da war ich Zeuge ihrer Tugenden
Und ihres Ruhmes, da gelobt' ich eidlich...
Ha! ſoll ich es geſtehen?

Miniſter.

Red', ich bebe...
Dich bindet an die Tempelherr'n ein Eid?

Marigni, Sohn.

Ich ſelbſt bin Tempelherr.

Miniſter.

Verzweiflung! Wuth
Ergreifen mich... Beſchämung ſonder gleichen!
Du Tempelherr?... ha, muß im eig'nen Blute
Den Feinden meines Königes ich fluchen!
Mit welchem Blicke werd' ich um mich ſchauen?
O Ruhe meiner Tage! o mein Ruhm!
Mein Sohn iſt Tempelherr!... o nimmer! nein!
Du biſt es nicht, du kannſt es ja nicht ſeyn.

Marigni, Sohn.

Ich war es, bin es, werd' es immer ſeyn.

Miniſter.

Sie trifft des Königs Zorn, gerechte Strafe,
Und du willſt dich als Mitverbrecher ſtellen?

Marigni, Sohn.

Verläumdung drückt die tugendhaften Krieger.

Miniſter.

Und dein Beweis?

Marigni, Sohn.

Der frohe Tod,
Den ich bereit bin mit den Muthigen zu theilen.

Miniſter.

Mein Leben weiht' ich längſt dem Vaterlande
Und dem Monarchen, deine Ehre und
Dein Glück begehrt' ich für der Dienſte Lohn,
Mein Haus verherrlicht Glanz und Anſeh'n, Macht,

Ein groſser Name ſollte noch den Schimmer
Des meinigen erhöh'n... und das Schaffot
Beendigte das Leben meines Sohnes?
Ich wäre nur der Erbe ſeiner Schmach?
Du zitterſt! fühl' die Gräuel meines Looſes!
Der Schande können wir uns noch entzieh'n.
Die ſtrafewürd'ge Unbeſonnenheit
Will ich bedecken, berge dein Geheimniß!...
Entflieh'!

Marigni, Sohn.

Am Tag der Schlacht, da ſollt' ich fliehn?
Erfoderte mein Blut der Sieg zum Preiſe,
Da ſprachst ihr: Harre feſt am Ziel des Ruhmes;
Nun will ich treu verkannte Tugend ſchützen.

Miniſter.

Verirrung! wiſſe denn, daß ſich der Haß
Der Ritter nicht begnügte meine Ehre
Zu ſchwärzen, daß Adelaidens Hand
Durch ſie dir einſt entriſſen ward.

Marigni, Sohn.

O Vater!
Und ſollten alle ungerecht mich höhnen,
Das Unrecht löſet nicht des Eides Strenge.
Ihr möget emſig Qual auf Qualen häufen;
Des Unglücks Recht, ich werd' es treu verfechten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kanzler.

Kanzler.

Für aller Angeklagten Unſchuld bürgt

Die Königin, ſie ſchützet gegen uns
Die Ritter, will daß man in ihren Staaten
Die Tempelherren ungekränket laſſe,
Verſpricht den Schuldigen dort ſich're Stätte.
Paris, der Hof und viele Bürger jammern,
Erflehen Gnade für die Trotzigen.
Mit unſerm Muth, Miniſter, einet wohl
Des Hofmanns Klugheit, daß der Feind erliege.

Miniſter.

Sohn!

Geliebter Sohn! auf Augenblicke nur
Verlaſſ' ich dich, in deine Hände lege
Ich meinen Ruhm, mein Leben...

Sechster Auftritt.

Marigni, Sohn (allein).

Großer Gott!

Vor Dir allein erfleh' ich meinen Sieg;
O Vater, nimm des Sohnes Dankeszähren!
Adelaide, nimm den letzten Seufzer hin!
Die Liebe lockt ſo ſchmeichelnd mich in's Leben;
Ich folge nicht, ich flieh' die Roſenbahn.
Des Todes blaſſe Geiſter ſollen mich umſchweben,
Zu höherm Ziele ſtrebt mein Weg hinan.
Das Laſter ſpendet Ehre,... Tugend Qual!
Sie reichet Schmach!... Geſcheh'n iſt meine Wahl:
Die Ehre ſchuf der Menſch aus ird'ſchem Stoffe,
Aus dunſt'gem Glanz, ein flüchtend Nebelbild!
Die Tugend flieg herab vom Sternenfild'...
Die Himmliſche geleitet uns durch ſchroffe,
Verborg'ne Pfade zu den Aetherfernen;
Ihr lebt' ich, laß o Gott! für ſie mich ſterben lernen.

Vierter Aufzug. — Erster Auftritt.

Königin. Konnetabel.

Konnetabel.

Ich fürchte sehr für meine würd'ge Freunde,
Die mancher schuldlos glaubet und nicht wagt
Es zu erkennen. Bei dem Könige
Erhob ich meine Stimme unerschrocken
Zum Schutz der Wahrheit und dies nicht vergebens;
Daß Molay selbst mit dem Monarchen spreche,
Ist mir gewährt, die Unterredung wird
Sogleich beginnen. Doch... der Inquisitor!...
Welch rasender, empörungsvoller Trotz!...
Entrüstet gieng ich weg von diesem Wüthrich.
O Königin, der Wunsch, in diesem Priester
Nur eine Spur von Menschlichkeit zu finden,
Bleibt ewig Wunsch, mich täuschet keine Hoffnung.
Indeß der Kirche bess'rer Sohn, erglüht
Von reger Liebe, durch ihr Zauberband,
Den Sterblichen mit Gott, dem bessern Land
In heil'gem Bund zu einen sich bemüht,
Des Leidens heiße Zähren tröstend stillt,
In seinen Tugenden der Gottheit Bild
Den Brüdern strahlt, hält der Barbar
Der Unschuld Fluch, Verfolgung, Fesseln dar.
An einem Tage von den niedern Ränken
Des Klosters zu der Ehr' des Hofs erhoben,
Bezeichnet er durch Blitze seinen Schritt!
Der Gute zittert zu verdammen, er
Entsetzt sich loszusagen. Drohend, mit
Zerstreuter Miene hört' er meine Worte.

Allmächtig glaubt' er ſich, weil ihm zu ſchaden
Das ſchreckenvolle Recht verlieh'n.

Königin.

Ich eile,
Ich werde ſelbſt den ſtolzen Prieſter ſprechen.
Er kann allein den letzten Spruch nicht fällen,
Und and're Ritter ſind ihm beigefügt.

Konnetabel.

Ich eile zu den Rittern, gern entſag' ich
Dem alten, kriegeriſchen Trotze, bitten,
Selbſt flehen will ich; ha! die Unſchuld hat
Ein Recht auf jede Sprach'...

Königin.

Und ich erwarte
Den König. Meine Gegenwart, mein Eifer
Vereinen nun mit eurer Sorgfalt ſich...
Der König kömmt...

Konnetabel.

Ich gehe.

Zweiter Auftritt.

Der König. Die Königin.

Königin.

O Monarch!
Als Eure Hand ich ehrenvoll empfieng,
Gedacht' ich, hoffte ich ſie zu verdienen.
Stets Euerm Ruhm und Euerm Rufe treu,
Erkühnt' ich mich die Heere zu entflammen
Durch meines Vorbilds Macht; ich durfte ſelbſt

Des Gatten Pläne theilen, mein Bemüh'n
Hat meines Fürſten Beifall oft erfreut,
Und des Vertrauens Zauber war ſein Lohn.
Wir wachten beide für des Landes Wohl,
Durch Euch erwarb ich mir des Volkes Liebe,
Das Gute, das Ihr wolltet, durft' ich thun.
Und nun wie anders!... O der Wechſel drückt!...
Herab von unſerm Throne fährt der Blitz,
Verzehrend faſſet er die Edelſten,
Dem Haſſe ſind die Beſten preisgegeben,
Die Krieger, die mit ſelt'nem Muthe fochten!...
Und nur der allgemeine Schmerz verkündet
Der Königin die ſchlimme Trauerkunde?
In Nacht verhüllet Ihr vor mir die Pläne,
Dem König muß ich den Gemahl verklagen?
Womit hat Eure Gattin es verſchuldet,
Daß ihr das ſchönſte Recht entriſſen wird,
Die Unſchuld in den Feſſeln zu vertheid'gen?
Gehorch' ich froh der Stimme meines Herzens,
Entbier' ich gern dem Unterdrückten Schutz,
O König! dann ſorg' ich für Euern Ruhm.
Ihr übergebt die edeln Tempelherren
Dem Richter! der ſich Schuldige erpreßt,
Dem Argwohn für Beweiſe gilt, der ſtraft
Noch eh' er richtet. Diener nennt er ſich
Des Gottes der Barmherzigkeit, der Liebe;
Und Rache ſpricht von ſeinem Richterſtuhl!
Der Angeklagte ſteht verwirrt vor ihm,
Die Folter frägt, der Schmerz erwiedert bebend.
Der Inquiſitor faſſet überall
Die edeln Opfer. Ihre Noth, die iſt
Bekannt, nur ihr Verbrechen nicht. O König!
Entlaßt die ungerecht Verdammten gnädig
Des Kerkers Schmach, aus Euern weiten Reichen
Entfernt die Krieger, die Ihr alſo fürchtet;

Es ſey mein Reich der Ritter Vaterland,
Ich werde ſie bewachen. Geben wir
Den Angeklagten Richter, ihres hohen
Berufes werth, und wenn die Tempelherren,
Durch ein erlauchtes, leidenſchaftenloſes
Gericht, als ſchuldig nun erfunden werden,
Dann ſey auch unerbittlich unſer Herz,
Wie das Geſetz. Doch findet das Gericht
Die Ritter ohne Schuld, mein Fürſt! o dann
Gebühren ihnen Freiheit, Ehre, Leben,
Die königliche Huld. Verzeiht der Gattin,
O mir dünket Euer Irrthum ſelbſt
Kann noch die Quelle Eures Ruhmes werden.
Die Fehler anerkennen, reuig ſie
Verbeſſern iſt die königlichſte That,
Der Fürſten ſchönſte Macht: Beherrſchung eig'nen
Herzens.

König.

Die Tempelherren zu ergreifen, hieß
Das Wohl des Staats, das eigene vielleicht;
Ein Augenblick war mein, in ſolchen Thaten
Kann nur die Eile den Erfolg verbürgen.
Die Krieger trotzten mir, da bot ich ihnen
Die Rechte meiner Allgewalt entgegen.
Beliebt es mir der Ritter Loos zu ordnen,
Wer darf zu Ungehorſam ſie befugen?
Iſt Widerſtand dem Fürſten, nicht Verrath?
Soll ungeſtraft der Uebermuth mich höhnen?
Die Strenge, Kön'gin, iſt nicht Tyrannei.
Sie ſollten rächen den Altar und ſie
Entweihten ihn. Dem Inquiſitor nur
Geziemt es, ſolchen Frevel zu beſtrafen.
Vor ſeinem Richterſtuhle ſagten ſchon
Der Zeugen manche, daß der hohe Eifer,

Den ſie für alles Heilige verkünden,
Erlogen ſey, nur eine bunte Larve,
Mit der die Menge ſie im Feld, am Hof,
Zu täuſchen ſich bemüh'n, daß in's geheim
Verruchte Gräuel ihren Orden ſchänden.

Königin.

Ihr zürnet, König!...

König.

Hegt den Glauben nimmer,
Daß Qualen ich und Schmach und bittern Tod
Aus feiger Wuth den Rittern zugedenke;
Ich will es gern verſtatten, daß ein Jeder
Der Ritter Unſchuld zu beweiſen trachte.
Ich hab' ein Recht zu klagen und die Pflicht
Gebeut, ſobald ich ein Verbrechen ahne;
Die Luſt der Gnade darf ich noch nicht koſten.
Was auch geſchehen, o ſeyd feſt verſichert,
Daß ihre Reue mich entwaffnen wird.
In dieſem Augenblick ſoll Molay kommen;
Bereut er ſein Verbrechen, oder zeigt er mir
Die Reinheit ſeines Wandels dann, ſo ſoll
Die Stunde, meines Lebens ſchönſte ſeyn.
Allein muß ich ihn ſprechen. Glaubet mir,
Daß Euer Gatte ſich bemühen wird,
Johanna's immer würdiger zu werden.

Königin.

Für Molay bürgt mein Herz. Ihr ſchätztet ſtets
Des Helden Tugenden, den Muth, die Klugheit,
Womit er oft für Eure Krone focht;
Es übergiebt mein Herz ihn Euerm Herzen,
Ihr müſſet Richter ſeyn... Er kömmt, ich gehe.

Dritter Auftritt.

Der König. Der Großmeiſter.

König.

Es nahe Molay ſich! ich bin bereit
Aus ſeinem Mund Entſchuldigung zu hören.

Großmeiſter.

Monarch! als unter allen Euern Dienern
Der Blick der königlichen Huld mich ſuchte,
Als ich vor allen Großen Euers Reichs
Die hohe Gnad' erlangte, meinen Namen
Dem Sohne meines Königes zu geben,
Da dacht' ich nicht, daß einſt, mit Hohn bedeckt,
Ich als Verbrecher hier erſcheinen würde.
Es zittert Jeder, Fürſt, vor Eurer Rache;
Unglücklich wär' ich nur, verdient ich ſie.
Mit ekeln, ſchwarzen Farben hat der Haß,
Der allgeſchäftige, als Eure Feinde
Uns hingemalt, uns, die wir ſtets als Krieger
Getreu, als Bürger unterwürfig waren.
Iſt der wohl ein Verſchwörer, ein Verräther,
Der nach dem Ruhme geizt, für ſeinen Herrn zu ſterben?
Wir konnten Staaten gründen, uns erobern,
Und ſteigen edelmüthig zu der Reihe
Der Krieger unſers Königes herab.
Wo die Trophäen Frankreichs ſich erheben,
Da ſtrahlet auch der Tempelherren Muth:
Auch ich ſah einſt vor Mons die Feinde beben,
Sah, wie ſo viele Ritter ſtolz ihr Blut
Mit Wolluſt in der Feinde Schaaren goſſen,

Das edle Blut dem heiße Zähren fossen!
An Eurer Seite focht' ich, mein Gebieter!
Da stieg bekränzt der Sieg zu uns hernieder,
Doch viel' der Theuern sah'n ihn nicht!
So manches kühnen Auges Strahlenlicht
War ausgebrannt; man sah sie freudig sterben,
Vergnügt, das schöne Loos sich zu erwerben,
Für ihren König sich dem Tod zu weih'n.
O möget Ihr dem Greise nun verzeih'n,
Monarch! wenn eine fromme, treue Zähre,
Als reines Opfer, meiner Wang' entfällt;
Wenn jener Edeln Bild die Brust mir schwellt.
Ich blicke gern empor zur bessern Sphäre,
Dort wo des Neides finst're Ränke schwinden,
Dort werd' ich bald die Theuern wiederfinden.
Die Tempelherren knüpft ein heil'ges Band
An ihren Fürsten, an ihr Vaterland:
Des Christen Eifer, des Franzosen Muth.
O König! fraget der Erschlag'nen Blut!
Es rauchet noch; und uns darf Bosheit wagen
Des Hochverrathes, Fürst, uns anzuklagen?...

König.

Wohl kenn' ich eurer Ritter Heldenthaten;
Doch übten Gleiches nicht die andern Krieger,
Die Frankreich stolz zu seinen Söhnen zählt?
Die Streiter dieses Lands bewahren sorgsam
Der Ehre Lorbeerkranz, und bringen rein
Den kommenden Geschlechtern ihn. Das Bild
Des Ruhms der Väter strahlet leitend
Den Enkeln durch der Zeiten graue Nacht.
Die Krieger Frankreichs fechten alle muthig,
Euch hebt des Namens Glanz, die Tugend nicht.
Als meine Thaten mir den Sieg erkämpften,
Da fochtet ihr mit uns zu euerm Ruhme.

Als Krieger war es Pflicht für euch zu fiegen,
Gehorſam übtet ihr als Unterthanen.
Wohl mancher kämpft voll Muth für unſre Sache,
Der in's geheim uns zu verrathen ſtrebt.
Der Bürgerkrieg wird langſam angeſponnen;
Verdienſte muß die Ehrſucht ſich erwerben,
Muß Tugend heucheln, bis die Stunde ſchlägt,
Wo unverholen ſie, und unbeſtraft
Das Werk der Tücke frech vollenden darf.
Verklaget euch nur ſelbſt bei euerm Falle.
Ihr widerſtrebet eures Königs Willen...
O hättet ihr allein den Thron beleidigt!
Doch die Religion, den heil'gen Glauben...

Großmeiſter.

Verſtand ich recht? Wie? dieſe ekeln Sagen,
Die Läſterungen, die Ihr ſtrafen ſolltet,
Die groben Lügen, die man ohne Scheu
Erſinnt, die hätten Euern Groll genährt?
Ihr hättet einen Augenblick auch nur...
Ich ſollte vor des Königs blindem Glauben
Von ſolchen Gräueln rein den Orden ſagen,
Und die Gerechtigkeit entböte mir
Erniedrigung allein zum Preiſe? Sire!
Dann laſſ' uns ſterben. Wie? die Tempelherren
Verrathen den Altar, und doch verſprizen
Sie gern ihr Blut für ihn! Kann wohl der Heuchler
Mit heit'rer Stirne ſich dem Tode weih'n?
Der Heuchler lügt, verführet, trügt, doch — ſtirbt er nicht.
Verläumdet hat man unſre heil'ge Lehre!
Hat unſer Blut die Zweifel nicht gelöſet?
Es rufet lauter als der Kläger Stimme.
Chevreuſe, Laigneville, Montmorenci,
Villars, Villeneuve, Beaufremont, o edle,

Erhab'ne Gruppe ſchöner Heldenſeelen!
Ihr frommen Ritter, wahre Streiter Gottes,
Ja, eure Namen, eure Tugenden,
Sie widerlegen beſſer noch als meine Worte.
Ha! Sire, Ihr könnet ſolches Unrecht dulden!...

König.

Es haben ein'ge Ritter ſchon geſtanden...

Großmeiſter.

O Himmel! ha, ſo trugen alle nicht
Des Leidens Laſt mit ungebeugtem Muthe?
Sie hätten nicht beharrt in ihrer Tugend?
Und ein Geſtändniß... wie?...

König.

Ihr zweifelt

Grosmeiſter.

Ich ſollte nicht der Meinen Schand bezweifeln!
Allmächtiger! Du fügteſt dieſes Leiden
Noch meinem Elend bei?

König.

Ein Tempelherr,
Bekannt durch ſeine Tapferkeit, und ſtolz
Auf eure Achtung, hat den Richtern ſchon
Verbrechen offenbart. Ein junger Held...

Grosmeiſter.

Verſchweigt! ich bitte ſeinen Namen mir.

König.

Warum?

Grosmeiſter.

Ihr ſagtet mir, daß ich ihn ſchätze.
So mög' ich nimmer denn erfahren.

König.

(Giebt heimlich einem ſeiner Offiziere einen Befehl.)

(Zum Grosmeiſter.)

Nein!
Ich will, daß ſeine Gegenwart verwirre
Den eiteln Uebermuth; der Ritter komme.

Grosmeiſter.

Ich bitt' Euch, ich beſchwör' Euch, König!

König.

Nimmer!
Ich hoffe hier ihm Gnade zu verkünden.
Die Offenheit, die Reue würd'gen ihn
Der königlichen Huld, und alſo könnten
Die Ritter alle meinen Zorn entwaffnen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Laigneville.

Grosmeiſter.

Was ſeh' ich? Laigneville! o Gott.

König.

Ihr ſtaunet?

Grosmeiſter.

Auf dieſen baute ſtets mein Herz ſo ſicher.
O ſage, Laigneville, was machte dich

Des ſchönſten Sieges unwerth? gab der Schande
Dich preis? Ein Tempelherr vermochte ſo
Die Pflicht, den Ruhm, die Wahrheit zu verrathen?
Sich einem ehrenvollen Tod entzieh'n?

Laigneville.

Mein Herz iſt ohne Schuld, mein Mund nur fehlte.
Ich habe falſch gezeuget, und die Thränen
Der Reue, der Entrüſtung fließen heiß
Auf meine ſchaambedeckte Wange hin.
Es zeigt mir euer Blick des Abgrunds Tiefe,
An den mich das Verbrechen hingeſchleudert.
O bleibet keine Hoffnung mehr mir Armen!
Iſt eurer Achtung letzte Spur verwiſcht?
Ach! mich verließ die Kraft, den Schmerz zu tragen;
Ich kann vergüten, Molay, ich kann ſterben.
Wie fühl' ich meines Beiſpiels traur'ge Folgen!...
Noch unbeſcholten, waren ein'ge Ritter
Die Zeugen meiner feigen, ſünd'gen Schwäche,...
Sie ſtrauchelten,... ſie ſtelen,... ſie verriethen
Die Wahrheit und die Ehre. Ueberwunden
Vom Schmerz, vom Folterqual erſchüttert,
Verklaget einer unſrer Ritter euch.
Der Name Molay war der Lippe kaum
Entſchlüpft, da ſtrömten heiß aus unſern Augen
Der Reue Zähren. „Laßt uns würdig ſeyn
„Des edeln Oberhauptes! unſre Ehre
„Verlangen wir zurück, und unſer Leben,
„Dies tauſchen freudig wir dagegen aus.“
Der Inquiſitor ſah die Thränen fließen,
Er ſah die Rückkehr zu des Bundes Pflicht;
Nun, Vater, dürft ihr ganz auf unſre Tugend bau'n.

Grosmeiſter.

Allmächtiger! ich danke Dir. Ich finde

Den Ruhm, wo ich die Schande fürchtete!
Ich segn' euch, zoll Bewund'rung eurer Reue.
O Himmel! ſtähle du auch meinen Muth.
Ihr könnet uns dem Tode weih'n, Monarch!
Die Opfer ſind bereit, Ihr höret es.

König (ebhaft).

Entfernet euch!

(Er faßt ſich ſchnell, mit ruhigerem Tone:)

Entfernet euch!

Fünfter Auftritt.

Der König (allein).

Meinen Groll
Vermocht' ich kaum zu zähmen, ſie erzwingen
Die Strafe ſich, ihr falſcher Eifer raſet!
Ich kenne nun den Geiſt, der ſie belebt.
Fanatiſche Soldaten eines ſtolzen,
Der Ehrſucht hingegeb'nen Oberhauptes!
Ertönt ſein Name nur, ſie ſtürzen blind
Und jauchzend in des Todes kalten Schooß.
Von ihren Eingeſtändniſſen gerühret,
Und ſtolz, begnadigen zu dürfen, war ich
Bereit, den Reuevollen zu vergeben.
Ein Blick von ihrem Obern heißt ſie ſterben,
Und Laigneville verhöhnet meine Rache,
Er opfert ſich, verſchmähet meine Milde!
Was iſt denn dieſe ſchreckenvolle Macht?
Im Kerker herrſchet Molay unumſchränkt!
Des Meiſters Stimme ruft: ſie folgen,
Sie werden alle ſich der Rache weih'n,
Sie werden ſich bewaffnen, ſich verſchwören,
Die Könige auf ihren Thronen morden.

Sechster Auftritt.

Der König. Der Kanzler.

Kanzler.

Ich komme, Sire, ein trauriges Geſchäft,
Das meine Pflicht erfodert, zu vollbringen.
Des Inquiſitors Blick, ſein ſtrenger Eifer
Verfolgen überall die Angeklagten
Und die Genoſſen ihrer Frevelthat.
Der Tempelherr'n verbrecheriſche Plane
Verführten Eurer Unterthanen treuſte.
An Euerm Hofe ſelbſt, vor Euern Augen,
Lebt ein verborg'ner Tempelherr, der, ſicher
Im Glanz des Throns, des Ordens Stütze war.
Der junge Marigni...,

König.

Iſt's möglich, Kanzler!
Ein ſchaudervolles Licht verbreitet ſich
In meiner Seele.

Kanzler.

Fürſt! wenn ich den Sohn
Verklage, muß den Vater ich vertheid'gen;
Er kannte nicht des Kindes Gräuelthaten.
Er folget mir, Sie werden ſeine Schande
Und ſeinen Schmerz auf ſeiner Stirne leſen.
Die Treue, die er ſeinem König weiht,
Der Eifer, den er Frankreich zollt, verdienen
Dem alten Diener des Monarchen Huld.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Miniſter.

Miniſter.

Mein Fürſt, mein König, rettet meinen Sohn!
Der Inquiſitor ließ ihn faſſen. Fürſt!
Das Blutgerüſt erwartet ihn. Ich bebe
Vor ſeinem Loos, vor meiner Schmach; der Wunſch,
Der heiße Wunſch, des Königs und des Staates
Bedrohte Ehre zu verfechten, ließ
Das fürchterliche Wort mir aus: „Und ſollten
„Die eig'nen Kinder bluten, ſterben müſſen
„Die Tempelherren alle.“ Ach, mein König!
Welch böſe Deutung haben nun die Worte.
Allein mein Sohn,... er theilt nicht das Verbrechen
Der Oberhäupter, iſt nicht eingeweihet
In ihren Plan, ſie haben ihn verführt,
Und ein Verbrechen mehr erſchweret ihre Schuld.

König.

Ich ehre Vaternamen, Vaterleiden,
Ich liebe nicht die blut'ge Grauſamkeit.
Ihr wiſſet es. Der Irrthum, das Verbrechen,
Das euern Sohn an meine Feinde knüpft,
Dies werd' ich nie an ſeinem Vater ahnden,
Des Sohnes Schuld iſt drückend ſchon genug.
Die Schmach kann nimmer euch erreichen, nur
Den Schuldigen beflecke ſie. Miniſter!
Ihr habt auf meine Achtung längſt ein Recht;
Ich werd' es treulich zu bewahren wiſſen.
Ermahnt den Sohn, daß er die Schuld bereue;
Doch ſollt' er wagen kühn zu widerſteh'n,

So darf ich, Marigni, allein das Wohl
Des Staats befragen. Zählet, mein Getreuer!
Auf eures Fürsten Herz.

(Zum Kanzler.)

Die Freunde Molay's,
Verborgen um uns her, bedrohen uns.
Ich geb' zum Inquisitor, daß ich selbst
Die Größe der Gefahr erkennen lerne.

Fünfter Aufzug. — Erster Auftritt.

Marigni, Sohn. Laigneville. Montmorenci. Verschiedene Tempelherren.

Marigni, Sohn.

Vernehmet, daß die Königin uns schützte,
Daß ihre Tugenden, der Hoheit Glanz
Und ihrer Rede Zauberton sich einten
Zu unsrer Rettung, alles ließ uns hoffen,
Daß die Gefahr von unsern Häuptern schwinde.
Die Richter staunten, ehrten ihren Eifer,
Und unsre Kläger zitterten vor ihr.

Laigneville.

Wie! hätten wir gebeugt die Eisenstirne
Der drohenden Richter? unsre Unschuld legte?

Marigni, Sohn.

Ihr hoffet nicht? Ihr würdet es vielleicht,
Wenn unsers Molay's Reden ihr vernommen.
Ihr wurdet abgeführet; er und ich,
Wir mußten bleiben, da vergönnten ihm

Die Richter noch einmal ſich zu vertheid'gen.
Gelaſſen, ohne Groll und Trotz, gefaßt,
Mit jener Würde, die der Tugend ziemt,
Enthüllt er alle Blößen der Beſchuldigung,
Womit die Bosheit unſern Ruhm befleckt;
Bewies den Richtern, daß die Ehre, Tugend,
Zu jeder Zeit des Ordens Streben lenkten.
„Unſchuldig, ſprach er endlich, ſind wir Alle,
„Wir rufen Erd' und Himmel auf als Zeugen,
„Nur vor der Wahrheit können wir uns beugen,
„Sie ſpreche nur durch uns bei unſerm Falle.
„Den künftigen Geſchlechtern ſey bekannt:
„Wir ſterben durch der Bosheit freche Hand;
„O mögen ihre Qualen uns umgeben,
„Noch ſterbend wird es unſerm Mund entſchweben:
„Unſchuldig lebten wir, unſchuldig ſterben wir.
„Wann uns des Blutgerüſtes Schrecken fodern,
„Wann kniſternd uns die Flammen ſchon umlodern,
„So bebt es noch: Unſchuldig ſterben wir.
„Und wann Ihr Ruhe ſucht in ſtiller Nacht,
„Seufzt des Gewiſſens ſtrenge Foltermacht:
„Unſchuldig lebten ſie, unſchuldig ſtarben ſie!“
Die Richter beben; ihre Blicke ſchweifen
Im Saale ſtarr und ungewiß umher.
Sie zögern loszuſagen, wagen nicht
Das Urtheil der Verdammung auszuſprechen.
Es ſchien, als ſchüttelt' ihre Donnerkeile
Des Himmels Rache all' auf ſie herab;
Und Molay, ruhig, wie der Fels im Sturme,
Der graue Held in Feſſeln, ſcheint die Richter
Zu richten. Jeder fühlt der Tugend Allgewalt.
Allein ſoll Molay mit den Richtern ſprechen.
Ich gieng... O Freunde, hofft der Unſchuld Sieg!...
Doch hier kömmt Molay... Hohe Zuverſicht...

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Grosmeister.

Laigneville.

O nenn' uns, Vater, unser Loos.

Grosmeister.

Ihr kanntet
Es längst durch unsrer Feinde Haß und Wuth.

Laigneville.

Was unser Loos auch sey, wir sind bereit,
Zu leiden und zu sterben; sprich, o Vater!

Montmorenci.

Des Blutgerüstes Schmach?

Grosmeister.

Der Ruhm des Märtyrers.
Empfang, o Himmel! unser aller Dank,
Daß Du uns würdigest des hohen Rufes.
Die Flamme schlinge sich um unsre Hüften!
Das Schwerdt des Todes strahl' um unsern Scheitel!
Ich bin bereit; die Meinen sind es auch.
Allmächtiger! wir preisen Dich, Du füllest
Die Herzen an mit Muth, der größer ist
Als unsre Leiden. Großer Gott! Du willst,
Daß Deine Welt ein heil'ges Beispiel schaue;
Des Glaubens Krieger, die Vertheidiger
Des Tempels würdigst Du es darzubieten
Dem lebenden Geschlecht, den künft'gen Zeiten,
Den edeln allen, die für Deinen Namen
Dereinst sich opfern werden. Heil'ges Leiden!

Erlauchte Niederlage!... Oft erflehet
Die unterdrückte Unſchuld ſich das Leben,
Wir bitten nur um unſre Tugend.

(Zu den Rittern.)

Sie
Genüg' uns; iſt das Leben doch ein Gut,
Das dem Beſitzer nur geliehen wird,
Und früher oder ſpäter ihn verläßt,
Drum ſegnet unſre Leiden, ſie bezeichnen
Den Weg, der uns zum Schoos der Gottheit führt.
Laßt der verbrecheriſchen Wuth der Henker
Uns muthig trotzen; ſagt, was rauben ſie?
Die Hülle, die der Erde angehört;
Sie können unſers Lebens Fackel löſchen,
Der Tugend Sonne gehet lichter auf
Im Friedenslande, das uns tröſtend winkt.
Unſterblichkeit, empfange deine Söhne.
Auf, Freunde, eilet nach der hehren Bahn,
Das Blutgerüſte führet himmelan.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Konnetabel.

Konnetabel.

Der König kömmt, er will, daß ihr noch ſäumet;
Er will es euch nun einmal noch vergönnen,
Die königliche Gnade zu erfleh'n.
Die Fürſtin, eure Freunde trugen Sorge
Für euer Loos, und der Monarch zernichtet
Das Todesurtheil, wenn das Oberhaupt
Des Ordens demuthsvoll und reuig bittet.
Ergebt euch, edle Ritter, lebet künftig
Der Freundſchaft, euerm Ruhm, dem Vaterlande.

Ergebt euch, eure Freunde fodern es.
Es muß so seyn. Befehligt war ich schon
Euch zu dem Blutgerüste zu geleiten...
Bekennen wollt' ich mich im Angesichte
Des Hofs, des ganzen Lands, als euern Freund,
Doch sich're Nachricht ward mir hinterbracht,
Daß unser Fürst Geständniß nur begehre,
Um zu verzeih'n; verschmäht die Gnade nicht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der König.

König.

Vernommen habt ihr eurer Richter Spruch;
Seyd ihr noch immer ohne Schuld?

Grosmeister.

Wir sind es.

König.

Ihr seyd verurtheilt.

Grosmeister.

Durch der Menschen Macht.

Konnetabel.

Ihr dürft noch hoffen.

Grosmeister.

Sterben dürfen wir.

Konnetabel.

Erfleht die Gnade des Monarchen! Gnade
Ist in des Herrschers erstes, schönstes Recht.

Er selbst empfängt euch gern zu seinen Füßen,
Dies mög' euch bürgen für des Herzens Huld.

Grosmeister (zum König).

Nicht dem Verbrechenlosen, nur dem Schuld'gen
Entbietet man die königliche Gnade.
Verzeihung sich erbitten, heißet Schuld
Bekennen, Eurer Achtung unwerth seyn;
Entwürdigung geziemt der Unschuld nicht,
Und kann der Qualentod sie nur verkünden,
So laßt uns sterben, König!

König.

Wann ich Leben
Entbiet'.

Grosmeister.

Entbietet Ihr uns Ehre, König,
Verkündet Ihr, daß, trotz der Richter Spruch,
Die Tempelherren schuldlos sind erfunden,
So wird die Dankbarkeit in unsern Herzen
Der späten Nachwelt Euern Namen nennen;
Gerechtigkeit erbitten wir, nicht Gnade,
Das Urtheil nicht die Strafe bringet Schmach.
Verfolgt, verbannt, beraubet unsrer Würde,
Umgeben von Verachtung nur und Haß,
Was frommet uns des Lebens Schattenspiel?
Versichert uns der Ehre köstlich Gut,
Dann stürzen dankbar wir zu Euern Füßen,
Hinaus in's Schlachtgetümmel eilen wir
Und sterben freudig für des Königs Ruhm.

Konnetabel (bei Seite).

Der Fürstin Hilfe kann allein sie retten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, mit Ausnahme des Konnetabels.

König.

Verwandte, Freunde flehten mich um Gnade,
Des Mitleids Stimme sprach zu meinem Herzen,
Und, hingezogen durch Erinnerungen
An alte Zuneigung, erwiedert' ich:
„Mag ihre Reue strenges Recht entwaffnen,
„Und Molay beugen sich vor seinem König,
„Dann wird das Unglück seinen Zauber üben,
„Ihr Urtheil nur soll ihre Strafe seyn;
„So wollt' ich den Altar, die Krone rächen.
„Der König klagte, doch ich kann vergeben.
„Ich fod're Reue nur und meine Huld
„Wird euch versöhnt an meinem Hof empfangen."
Gesetze schreibt ihr vor des Königs-Gnade!
Und schuldlos soll ich laut euch anerkennen.
Ihr fodert wohl im blinden Uebermuthe,
Daß ich die Kläger selbst dem Tode liefre?
Daß ich den eig'nen Ruhm beflecke, feig
Des Diademes Glanz verdunkle? wohl
Mich selbst verklage? Frevler! zittert!... flehet
Zerknirschten Sinnes um des Fürsten Gnade,
Wo nicht, so fürchtet die Gerechtigkeit.
Ihr möget wählen.

Grosmeister.

Sterben wollen wir.

König (zu Marigni-Sohn).

Der väterlichen Bitte, Marigni,
Verlangt mein Herz Erhörung zu gestatten,

Und retten möcht' ich euch. Des Vaters Kummer
Erweiche denn des Jünglings Starrſinn, ſprecht!

Marigni, Sohn.

Des Vaters Schmerz zerreiſſet meine Bruſt,
Die Tugend aber ruft mit Allgewalt
Zum Tode hin, ich muß dem Rufe folgen.

König.

Ihr Undankbaren! ach, umſonſt verſchwend' ich
Die königliche Huld, ihr fodert Rache;
So fühlet ſie. Verlaßt mich!...

Grosmeiſter.

Gott entſcheide,
Der Herzenskund'ger, zwiſchen Euch und uns.
(Zu den Rittern.)
Bald, Freunde, bald erſcheinen wir am Throne
Des Ewigen, des Sieges Palme winkt.
(Sie gehen ab, der Grosmeiſter verweilt einen Augenblick im Hintergrunde des Theaters.)

Sechster Auftritt.

Der König. Die Königin. Der Grosmeiſter.

König (zur Königin, die hereintritt.)

O ruft dem Ordensmeiſter, Königin!
(Zum Grosmeiſter, der ſtehen bleibt und ſich hernach nähert.)
Noch einmal, mehr als ihr, erbeb' ich ſelbſt
Vor euerm Looſe; habt ihr mir nichts mehr,
Dem alten Freunde, zu vertrauen!

Grosmeiſter.

Ach,
Monarch!...

Königin.

O redet, Held!

König.

Ich will es, Molay.

Grosmeister.

So wisset denn, mein König, daß ich willig
Verzeihung angelob'; auf dem Schaffotte
Werd' ich den Himmel noch für Euch erflehen:
Doch nahet drohend schon sich die Gefahr,
Und unser Unglück wird des Thrones Schuld,
Die unerbittlich einst das Schicksal fodert.
Zu späte Reue...

Königin.

O genug.

Grosmeister.

Allmächtiger!
O räch' uns nie.

(Er geht ab von der Wache umgeben.)

Siebenter Auftritt.

Der König. Die Königin.

König.

Ein stolzer Wahnsinn waget mir zu dröh'n,
Und meine Gnad' erhöhet seine Kühnheit.

Königin.

Die bange Ahnung hebt in meiner Seele
Den unglückschwangern Fittich, noch ertönen

Die letzten fürchterlichen Worte mir;
Ein ſchreckenvoller Zweifel füllt mein Herz.
Die Ritter alle werden aufgeopfert!
Iſt auch kein Einziger der ſchuldlos wäre?
O wär' es Einer nur, mein König wache,
Daß nicht der Eine mit der Menge dulde.

König.

Verurtheilt ſind ſie alle, viele Zeugen,
Ihr wiſſet es, bewieſen ihre Schuld.

Königin.

Der Irrthum, Lüge, Haß beſtechen oft
Das Urtheil menſchlicher Gerechtigkeit.

König.

Es haben mehrere geſtanden...

Königin.

Schmerz

Der Folter!... doch der edle Widerruf?
Und blendeten des Lebens Flitterreihe
Der Ritter ein'ge, daß ſie falſch bekannten
Die eig'nen, nicht begangenen Verbrechen,
So wende denn mein König ſeine Blicke
Nach jenen Muth'gen, die den Qualen trotzten,
Sich ſchuldlos ſtets bekannten, und nun ſterbend
Verſiegeln ihr Bekenntniß. Ihr entbietet
Den Reuevollen Gnade? Dann gewähret
Den Rittern auch die Zeit, dies fremde,
Dem Stolz ſo widrige Gefühl zu hegen.
Verſchiebet Fürſt...

König.

Ich klage ſonder Haß,

Ich ſtrafe ſonder Zorn. Doch wenn der Großen
Verbrecheriſcher Trotz der Krone Macht
Verhöhnt, geziemet es dem würd'gen Herrſcher
Den Trotz zu ſchützen, oder zu verlaſſen.
Wann Ihr noch Reue hoffet, will auch ich...

Königin.

O redet, Sire!

König.

Es beuge ſich ihr Stolz.

Königin.

Ich bürge.

König (zu einem Offizier).

Sey es!... Eilt! Sie mögen leben!
(Offizier geht ab.)
Das Blutgerüſte ſteht, die Reue nur
Kann ſeinen Sturz bewirken, beugen muß
Der Tempelherren Stolz ſich vor dem König.

Königin.

Des Todes Angſt mag Euerm Recht genügen.
Befragt den Ruhm, mein Fürſt, er wird Euch lehren,
Daß Großmuth ſtets zu ſeiner Seite gieng.
Vergebt ſo wie's dem edeln Herrſcher ziemt,
Der Preis der Gnade ſeye nur der Dank.
Bewundernd wird dann einſt die Nachwelt ſagen:
Er konnte ſtrafen, doch ſein Herz vergab.

König.

Ich werde weiteren Befehl ertheilen.

Königin.

Ich eile zu den Füßen des Altares,
Des Himmels Huld den Rittern zu erfleh'n.

(Ab.)

(Das Theater bleibt eine geraume Zeit leer, hinter der Scene beginnt eine dumpfe Trauerharmonie, die in raſchen ſchaudervollen Tönen ſich endigt.)

Achter Auftritt.

(Der König und die Königin kommen von einer Seite, der Konnetabel von der andern.)

Königin.

Sind ſie gerettet?

Konnetabel.

Sterben ſah ich ſie.

Königin.

O Molay! Marigni!...

Konnetabel.

Ihr Tod bezeugte
Die Reinheit ihres Herzens, ihrer Thaten.

Königin.

Der König ſandte gnädig einen Boten...

Konnetabel (zur Königin).

Ein ungeheurer Berg von Holz war aufgethürmet,
Ein Anblick grauſenvoll, doch jeder Ritter ſtürmet
So raſch dem andern nach, als rennt' im Waffenſpiele,
Im frohen Hofturnier er nach des Sieges Ziele;

Ein jeder dränget ſich die Höhe zu erreichen,
Bis endlich Molay kömmt; die Ritter alle weichen
Mit Ehrfurcht alſobald, und ſtolz klimmt er hinan,
Voll hoher Zuverſicht, die ſchreckenreiche Bahn.
Schön, wie des Lorbeers Schmuck des Helden Haupt umſtrahlet,
So glänzt von ſeiner Stirn die Hoffnung und der Ruhm.
Aus ſeinem Auge lacht, in ſeinem Blicke malet
Sich unverkennbar ſchon des Himmels Heiligthum.
Zum Lichtgewölbe hebt die Hand ſich voll Vertrauen;
Ihn beten ſehen, hieß ſchon hier den Heil'gen ſchauen,
Den, ob die Hülle gleich noch an der Erde hieng,
Mit warmem Bruderkuß ein Engelchor umfieng.
Das Volksgetöſe ſchwieg, da trat der kühne Mann
Hervor, und ernſt und laut er alſo nun begann:
„Von uns hat Keiner je ſein Vaterland verrathen,
„Nicht den Allmächtigen, auch unſern König nicht,
„Stets heilig waren uns die Häupter aller Staaten,
„Ehrfurcht der Kirche weih'n war immer Ritterpflicht.
„Des Heuchlers Larve fällt hier, an der Todespforte,
„O drum bewahret Euch, Franzoſen, dieſe Worte:
„Unſchuldig lebten wir, unſchuldig ſterben wir.
„Rechtswidrig iſt der Spruch, der uns ſo hart verdammet;
„Doch auf des Himmels Höh'n, im Geiſterlande, verdammet;
„Des Richters Racheſchwerdt, das zwiſchen uns und flammet
„O Clemens, einſt zuletzt und fürchterlich entſcheidet.
„Das Schickſal, das Du ſelbſt ſo trotzend Dir bereitet, Dir,
„Enthüllet ſich vor mir, ich wag's es auszurufen:
„Du ſtolzer Biſchof Roms vernimmſt nach vierzig bereitet,
Tagen,

„Der Prieſterkron' beraubt, an Gottes Thronenſtufen,
„Den höhern, beſſern Spruch, den Nachhall unſrer Klagen."
Doch kalter Schauer faßt das Volk mit bleicher Hand,
Da Molay ſich voll Schmerz auf's neue zu uns wandt,
Und ſeufzend alſo ſprach: „O König, mein Gebieter!
„Umſonſt fleh' ich für Dich des Himmels Heil hernieder,
„Wie gern vergieb ich Euch, verzeihen ſoll der Chriſt,
„Doch iſt auch über Dir, o Fürſt! der Stab gebrochen;
„Vor Gottes Richterſtuhl ſtehſt Du in Jahresfriſt."
(Zum König.)
Erſchüttert ſtand umher die wogengleiche Menge,
Ergriffen von dem Wort und von des Schickſals Strenge,
Ein banger Thränenflor umhüllet Aller Blicke;
Die Thräne rann für Euch, ſie floß den edeln Rittern;
Der Henkersknechte Schaar erbebt, ſie ſtaunen, zagen,
Mit abgewandtem Haupt und bleich, und zitternd tragen
Die Feuerkränze ſie zu dem Schaffotte hin.
Im Wirbelkreiſe dreht ſich bald ein dichter Rauch,
Er dehnt in Wolken ſich, ſie heben ſich, umzieh'n
Das Blutgerüſt mit Nacht, ſchwarz wie Dämonenhauch.
Doch plötzlich ziſcht die Gluth, die helle Flamme lodert,
Sie faßt die Edeln all', die Rom zum Opfer fodert.
Die Ritter ſeh'n den Tod, doch auch in ſeinem Schoos
Bleibt jeder ſich getreu, iſt Mann, iſt Held, iſt groß.
Die Flammen hatten ſich vor unſerm Blick entzogen,
Doch hörten wir noch lang, wie heilige Geſänge,
Vereinet mit der Gluth im brauſenden Gedränge,
Den Schmerz verachtend, kühn, ſich nach des Himmels Bogen

Erhuben. Da erſcheint ein Bote, ruft und winkt,
Das Volk, o Fürſt! gerührt von ſüßer Hoffnung, ſinkt,
Zur Erd', der Bote naht, die Menge harret bang,
Doch, ach! es war zu ſpät... verhallt war der Geſang.

Königin.

Entſetzenvoller, ſchauderhafter Tag!

König.

Allmächtiger! o wenn des Irrthums Binde
Mein Auge deckte, ſey mir gnädig!... Ew'ger!...
Wie wird mir... Gott!... der Rache Geiſterflügel
Umſchweben mich. Zurück!... Gemordete!...
O Tempelherren, ſchonet euern König! —

Anmerkungen.

Anmerkungen.

S. 29. Lied auf dem Rütli zu ſingen. — Strophe 1. —

Seyd willkommen, heil'ge Quellen!
Die ihr auf geweihten Stellen..

Die drei auf dem Rütli fließenden Quellen werden von dem Volke heilige Quellen genannt, weil ſie auf der Stelle, wo die drei Stifter der helvetiſchen Freiheit den Bund beſchworen, ſogleich aus der Erde hervorgeſprudelt ſeyn ſollen.

S. 32. Der Schutt von Goldau. — Strophe 2. —

Von dem Mythenhaupt das Mondenlicht,
Der Mythen und der Hacken, zwei Berge.
Und den harten Spitzbuel rührt es nicht,
Der Berg, von dem ein Theil einſtürzte.

S. 41. Der Sommerabend auf dem Straßburger Münſter. — Schon lange vor Chriſti Geburt ſtand auf der Stelle, wo ſich nun der Münſter erhebt, ein Hain, in welchem die Allemannen ihren Kruzmann verehrten.

Nachdem die Römer ſich des Elſaſſes bemächtigt hatten, zerſtörten ſie dieſes Wäldchen, und erbauten allda einen Tempel, in welchem ſie vorzüglich ein ehernes Bild des Mars anbeteten. Chlodwich, der erſte chriſtliche König des fränkiſchen Reichs, ſtiftete um das Jahr 570 den erſten Münſter, in der Nähe des jetzigen, und

widmete ihn der heiligen Jungfrau. Dieſes Gebäude war aber blos von Holz und wurde bald durch den Krieg und durch Feuersbrunſt zerſtört. Im Jahr 1015 ließ Biſchof Werner das Fundament zu dem heutigen Münſter graben; es wurde im Jahr 1275 vollendet. Erwin von Steinbach iſt der Erbauer des Thurms, dieſes Vereins der ungeheuerſten Maſſen und der gewandteſten Formen. Auf der Hälfte des Gebäudes, auf der Stelle, die man den Platz (plate-forme) nennt, am Fuße des Thurms, genießt man, mit aller wünſchenswerthen Bequemlichkeit, der herrlichen Ausſicht in das ſchöne Thal zwiſchen dem Schwarzwald und dem Wasgau.

S. 55. Steinthäler-Gedichte. — Das Steinthal, reich an Naturſchönheiten, eine kleine Schweiz, im Schooſe der Vogeſen, an der Gränze Lothringens und des Elſaſſes, hat durch die religiöſen und philanthropiſchen Arbeiten des unvergeßlichen Pfarrer Oberlins, vorbereitet durch den würdigen Pfarrer Stuber, eine Berühmtheit erhalten, die ſich ſelbſt über das Weltmeer hinausbreitet: wo Bibelgeſellſchaften ſind, kennt man auch die Namen Steinthal und Oberlin.

S. 177. Der Gimpelmarkt. — Ein Trödlermarkt, der jeden Freitag, zu Straßburg, in einer der längſten Straßen ſtatt hat, und einen Anblick gewährt, wie ihn, in Beziehung auf ſeine buntſcheckige Mannichfaltigkeit, wohl wenig Städte darbieten.

S. 227. Die Tempelherren. — Zur Zeit der Kreuzzüge, wo der ritterliche Geiſt vorherrſchend war, wurden mehrere Orden geſtiftet, deren Tendenz ſowohl kriegeriſch als religiös war. Zu den angeſehenſten dieſer Orden gehörte der Tempelherren-Orden. Neun franzöſiſche Ritter, die dem kühnen Gottfried von Bouillon nach Paläſtina gefolgt waren, ſtifteten denſelben. Ihr Zweck war anfangs blos für die Sicherheit der Wege beſorgt zu ſeyn, damit die frommen Pilger, ohne die-

Mißhandlungen der Ungläubigen erdulden zu müſſen, Jeruſalem und das heilige Grab erreichen könnten. Schnell vermehrte ſich aber ihre Anzahl und mit ihr der Wirkungskreis derſelben. Sie wurden die Hüter des Tempels. Furchtbar wurden ſie zunächſt den Sarazenen. Wo es Ungläubige zu bekämpfen gab, da ſtanden ſie in den Vorderreihen. Ihr Muth, ſo wie ihr religiöſer Sinn, wurden allgemein anerkannt und bewundert. Zur Erreichung ihrer weitausſehenden Zwecke, erſtreckten ſich ihre Verzweigungen nicht nur durch den Orient, ſondern auch durch das geſammte Abendland. In allen Staaten Europa's errichteten ſie Ordenshäuſer zur Bildung junger Ritter. Dies erforderte Schätze, welche ihnen ihr Muth und die Aufopferung ihres eigenen Vermögens zu verſchaffen wußten. Dieſe Schätze und der Ruhm der Tempelherren erregten bald den Neid und die Habſucht der Fürſten; ihr Fall wurde beſchloſſen, und um ihn deſto ſicherer zu erreichen, wurden die ſchändlichſten Verläumdungen gegen ſie in Umlauf gebracht. Einer ihrer grauſamſten Verfolger war Philipp der Schöne, König von Frankreich, der ſich zu ihrem Sturze, mit dem Papſte Clemens dem Fünften, verbündete. Den 13. Oktober 1307 wurde der Grosmeiſter, nebſt 139 Rittern, in dem von ihnen zu Paris bewohnten Gebäude, das, unter dem Namen der Tempel, auch noch in neuerer Zeit eine ſo traurige Berühmtheit erhielt, verhaftet. Die prophetiſchen Worte des Grosmeiſters, vom Scheiterhaufen herabgeſprochen (S. 304 und 305), ſollen, ſeltſam genug, buchſtäblich in Erfüllung gegangen ſeyn.

Ende des zweiten Bandes.

Verbesserungen.

Zum ersten Band.

Vorwort. Zeile 5 von unten: allemannischen
allmannischen.
S. 102. Saint-Simonisten statt Sanct-Simonis
S. 103. Zeile 5: sich statt ich.
S. 292. Zeile 8 von unten: schwinget statt schlin

E. Stöber's

Sämmtliche Gedichte

und

kleine prosaische Schriften.

E. Stöber's

Sämmtliche Gedichte

und kleine

prosaische Schriften.

Dritter Band.

Strassburg,
Druck und Verlag von G. L. Schuler,
kleine Gewerbslaube Nro. 6.

1836.

Ex
Bibl. oth. Regia
Berolinenſi

Yn 8471 - 3

Vorwort.

Wir übergeben hiemit einem verehrten Publikum den längst erwarteten dritten Band der Schriften D. Eh. Stöbers, dessen schneller Tod die Herausgabe verzögerte. Leider vermissen wir in diesem, blos Fragment gebliebenen Bande, die Biographie des unvergeßlichen, dramatischen Dichters Arnold, mit welchem Stöber von der frühesten Jugend an, in freundschaftlicher Verbindung gelebt, wovon eine reichhaltige, höchst interessante Correspondenz zeugt; einen Abriß der Lebensgeschichte des, durch seine Schicksale in der Revolution berühmt gewordenen Maires, Dietrich, und Erinnerungen an Pfeffel, die Stöber, kurz nach dem Tode des deutschen Lafontaine, in der trefflichen, längst vergriffenen Schrift: „Blätter dem Andenken Pfeffels gewidmet," aufgezeichnet hatte. Aber auch so, wie er vorliegt, bietet dieser Band des Interessanten Manches dar; denn er bildet eine zwar nicht zahlreiche, aber desto herrlichere Galerie ausgezeichneter Männer. Wer kennt nicht den berühmten Kanzelredner, den hu-

manen, akademischen Lehrer, den geistreichen Schriftsteller Blessig; wer fühlt sich nicht angeweht von dem Hauche griechischer und italischer Musen in der Nähe des gründlichen Oberlins, der mit dem Studium der Philologie ein tiefes Studium der Geschichte, der Philosophie verband, und so seine Zuhörer einführte in die alte Welt und vertraut mit derselben machte; nicht jenem Haufen von Philologen gleich, die blos an Wörtern klaubend, den Geist des Schriftstellers nicht auffassen, und so die Philologie zum trockenen, alles Hohe ertödtenden Studium herabwürdigen. Wer spricht nicht dankbar den Namen Lobstein aus, der so rüstig wirkte auf dem Felde der medizinischen Wissenschaften; wer weilt nicht gerne vor den Leistungen Ohmacht's? Mit Hauptzügen aus dem Leben dieser Männer macht uns Stöber bekannt, und vergißt nicht uns an den Aufenthalt des französischen Demosthenes im Elsasse zu erinnern, bei dessen Reden die feile Söldnerschaar Karls X. erbebte. Einige Novellen, eine kurze Schilderung des Lebens der heiligen Ottilia, deren Andenken seinen Saiten so manches herrliche Lied entlockte, machen ungefähr den Inhalt dieses Bandes aus. Wir werden in der nachfolgenden kurzen Biographie Stöbers auf dessen Hauptleistungen als Dichter und Schriftsteller hinweisen, und das ihn betreffende Urtheil einiger berühmter Männer, wie wir solches aus seinem Briefwechsel geschöpfet, anführen.

Daniel Ehrenfried Stöber ward zu Straßburg, den 9ten März 1779, geboren. Sein Vater, ein geiſtreicher, frommer Mann, war literäriſch gebildet und begleitete die Stelle eines Notars; ſeine Mutter hieß Maria Magdalena Ziegenhagen, Tochter eines Wundarztes, der durch mehrere chirurgiſche Schriften, unter andern eine über die Heilung des Staares, ſich auszeichnete und eine weitausgedehnte Praxis hatte. Dieſer edeln Mutter, welche Schülerin des hochgefeierten Pfarrers Oberlin geweſen, ſtiftete Ehrenfried ein Denkmal in dem Gedichte: „Frau Salomea,“ (zweiter Band, S. 175). Sie war eine fromme, kenntnißreiche, durch Lektüre gebildete Frau, die ſich oft auch, und bisweilen glücklich in Verſen verſuchte, wie nachfolgende auf die Taufe ihres älteſten Enkels beweiſen mögen:

So tritt nun, holdes Kind, denn deiner Wanfahrt Bahn
Mit ſorgenfreiem Schritt und froher Hoffnung an!
Dich taufe Gottes Geiſt mit Weisheit, Kraft und Güte,
Wie Dich mit Waſſer heut' des Täufers Hand beſprengt.
Bleib' immer rein und froh! Die Huld des Herrn behüte
Vor Elend Deinen Leib, vor Laſtern Dein Gemüthe!
Und iſt mit Bitterkeit Dein Leben oft gemengt,
Will manche Laſt Dich ſcharf zur Erde niederdrücken,
So laß Dich Deine Tauf' und Gottes Wort erquicken.
Und lerne glaubenvoll vom Staub zum Himmel blicken!
Thu', was Du thun ſollſt, gern, und leide ſanft und ſtill,
Was, daß Du leiden ſollſt, die höchſte Güte will.
Dein Herz ſey niemals matt nach höh'rem Heil zu ſtreben –
Leb' jeden Tag ſo rein, als ob's der letzte ſey!
Wie Chriſtus dachte, denk'! Lern', wie er lebte, leben,
Und werde durch den Tod von allem Uebel frei!

Lavaters und Jung-Stillings Schriften waren ihre Lieblingslektüre, und sie hatte das Glück, diese beiden ausgezeichneten Männer persönlich kennen zu lernen. Als der Sänger des Messias 1775 beim Markgrafen Friederich von Baden in Karlsruhe verweilte, der ihn nach einiger Zeit mit dem Titel eines Hofrathes und einem lebenslänglichen Gehalt entließ, weil er sich nach dem Norden sehnte, hatte Stöbers Mutter die Freude den gefeierten Dichter in jener Stadt zu sehen, wohin sie mit einigen Freunden in dieser Absicht gereiset war. Welch einen Einfluß solch eine fromme Mutter auf das Gemüth ihrer Kinder übte, läßt sich leicht errathen, und mit welcher Liebe dieses Mutterherz den Kindern entgegen schlug, beweisen die vielen, ächte Frömmigkeit und reine Gefühle athmenden Briefe an ihre Söhne.

Ein Großonkel unsers Dichters, der bekannte D. und Prof. der Theologie, Freiprediger an der Kirche zum Alten St. Peter, Elias Stöber, muß hier noch erwähnt werden. Es hat sich derselbe durch mehrere Schriften im asceticschen und philologischen Fache und eine Eigenthümlichkeit ausgezeichnet, die wir hier mittheilen. Er duldete nämlich niemals Feuer im Ofen, behauptend die Pflanzenwärme seye dem Menschen nicht so natürlich und weniger zuträglich, als die thierische Wärme; daher er die Füße und den Rest des Körpers in Pelz vermummte. Das in Oel

gemalte Bildniß dieſes Gelehrten, befindet ſich auf der Stadtbibliothek. *)

Ehrenfried Stöber, der älteſte der Söhne, zeichnete ſich frühe durch ſeinen regen Geiſt und einen unwiderſtehlichen Hang zu gelehrten Beſchäftigungen aus, den er ſelbſt in ſeine Kinderſpiele übertrug. Der große geräumige Speicher des Hauſes ward der Tummelplatz ſeiner Geſchwiſter und der Kinder der Nachbarſchaft. Bisweilen verwandelte ſich ein Theil dieſes Speichers in ein Theater, und ſchon in ſeinem 11ten und 12ten Jahre ſchrieb Stöber dramatiſche Kleinigkeiten, die nicht ohne Intereſſe ſind und wovon die eine „Das Butterbrod oder der kleine Wohlthäter“ betitelt, den gewünſchten Effekt der Rührung gewiß nicht verfehlt hat. Auch kleine Erzählungen ſchrieb er in jenem Alter nieder, unter Andern die „Geſchichte eines alten Schäfers.“ Eine kurze Analyſe derſelben wird zur Genüge zeigen, welche Ideen damals Stöber beſeelten. Ein alter Schäfer der Schweiz redet oft mit ſeinen Nachbarn von den Großthaten eines Tell's, Winkelried's u. ſ. w. und bedauert daß der Sinn für Freiheit und hohe Vaterlandsliebe gänzlich aus den Herzen der Schweizer verſchwunden. Da verbreitet ſich plötzlich das Gerücht: „Frankreichs Söhne haben ein gehäſſiges Joch abgeſchüttelt.“ Alles

*) Ueber Elias Stöber, ſiehe Strobel, Geſchichte zum Alten St. Peter.

ſammelt ſich um den alten Schäfer, damit man ſeine Meinung höre über dieſe große Umwälzung in dem Nachbarlande, und wie erſtaunen ſeine Zuhörer, da ſie vernehmen, er wolle auch nach Frankreich wandern. Ein Feſt der Freiheit wird veranſtaltet und kurz darauf zieht der alte Schweizer in das Land der jungen Freiheit.

Als Schüler des hieſigen Gymnaſiums, wo ſich Stöber durch Fleiß und Talent bald zu den Ausgezeichnetſten erhob, hielt er 1793, auf dem Gemeindehauſe, im Namen ſeiner Mitſchüler, eine Rede vor dem Pariſer Abgeſandten, *) und ließ um dieſelbe Zeit einige Gedichte, auf Religion, Freundſchaft und Vaterland ſich beziehend, im Druck erſcheinen. Er wurde in das Bataillon des Enfans de la Patrie aufgenommen, das aus 12 bis 14jährigen Knaben beſtand. Aufs freundſchaftlichſte hatte er ſich mit Blöchel, Rieder, Arnold u. ſ. w., welche nebſt andern ausgezeichneten Jünglingen die literäriſche Geſellſchaft alſatiſcher Freunde bildeten, verbunden. Den Vorſitz führte geraume Zeit Herr Redslob, der als D. und Prof. der Theologie und als Amtprediger in der Neuen-Kirche, 1834 ſtarb. Der Zweck dieſer

*) „Ein hoffnungsvoller Jüngling, heißt es in Nro. 5 der Volksſchrift, Argos betitelt, Sohn des Bürgers Stöber, öffentlichen Notarius, drückte in deutſcher Sprache die Geſinnungen ſeiner Mitſchüler und jungen Mitbürger aus. Sey mir willkommen, antwortete ihm der Deputirte Denzel, ſey uns Allen willkommen, hoffnungsvoller Jüngling! Geſandter der blühenden Jugend Straßburgs, die einſt des Vaterlandes Zierde und Stütze werden muß!“

Gesellschaft war Sinn fürs Große und Schöne anzufrischen und zu erhalten. Die Mitglieder verpflichteten sich zu Berichten aus den verschiedenen Gebieten der Literatur, zu Abhandlungen, Aufsätzen u. s. w. über jeden beliebigen literärischen Gegenstand und Beurtheilung derselben. Vorzüglich beschäftigten sich einige derselben mit Geographie, Statistik und Geschichte des Elsasses. Früher schon war Stöber, Mitglied der Gesellschaft junger Freunde der Constitution. Seiner Lehrer im Gymnasium gedachte Stöber stets mit Hochachtung und Dankbarkeit; besonders erwähnte er gerne der berühmten Oberlin, Dahler, Lichtenberger. Von Leibold, der mit Lenz, Göthe und Salzmann freundschaftlich verbunden und Mitglied der unter Letzterem gegründeten Gesellschaft für deutsche Sprache war, und von Magister Werner, erzählte er manche erbauliche und von Diesem aber folgende beherzenswerthe Anekdote: Magister Werner docirte unter andern Religion, doch auf trockene Weise, nach dem alten, orthodoxen Schlendrian, so daß er, was er selbst einsah, seine Schüler oft damit langweilte. Wenn diese in einer seiner andern Unterrichtsstunden unachtsam und unruhig waren, rief ihnen der Pedant drohend zu: Wollt Ihr stille seyn, Ihr Flegel, oder ich werde Religion mit Euch treiben! — und die größte Ruhe erfolgte.

Stöber hatte das Gymnasium mit dem Vorsatze verlassen sich einem gelehrten Fach zu wid-

men; allein häusliche Umstände zwangen ihn das Notariat bei seinem Vater zu erlernen. Demungeachtet bildete er sich zum Literatoren und gelehrten Juristen, und besuchte die Curse der alten, berühmten Universität unter Oberlin, Schweighäuser, Blessig, Haffner, Herrenschneider, Herrmann, Franz, Dahler. Besonders schloß er sich, so wie auch sein Freund Arnold, dem edeln, unvergeßlichen Blessig an, der interessante Curse, besonders über Philosophie der Geschichte las, und Uebungsgesellschaften leitete. So beschäftigt auch Stöber war, unterwies er dennoch nebenbei seine jüngern Geschwister. Später ertheilte er ärmern Kindern, so wie auf längere Zeit im Waisenhause unentgeldlichen Unterricht.

Mit manchfachem Wissen ausgerüstet, bezog der rüstige Jüngling die Universität Erlangen, woselbst er mehrere interessante Bekanntschaften machte und den Kreis seiner Kenntnisse bedeutend erweiterte. Auf seiner Rückreise machte er in Stuttgardt Bekanntschaft mit dem genialen Historiker L. C. Posselt, mit Haug, Matthisson, Neuffer und der, durch widrige Schicksale verfolgten, liebenswürdigen Dichterin, Wilhelmine Müller, geb. Maisch, mit welcher er mehrere Jahre Briefe wechselte. *) Nachdem

*) Stöber setzte der Dichterin ein Denkmal in den schon erwähnten Blättern dem Andenken Pfeffels gewidmet.

Stöber einige Zeit im elterlichen Hause verweilt, reiſete er nach Paris, um dort ſeiner Bildung als franzöſiſcher Bürger und als Literator einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Er traf daſelbſt mehrere gelehrte Freunde, unter andern G. Schweighäuſer, Sohn des großen Helleniſten, und der als Philolog, Antiquar, Literator und Dichter ſich gleichen Ruhm erworben. Mit mehrern deutſchen Schriftſtellern, Stolberg, Wilhelmine v. Chezi, Seume,*) u. ſ. w., machte er daſelbſt Bekanntſchaft. Mit dem berühmten Profeſſor der Medizin, von Froriep reiſete er nach Havre. Dieſer Gelehrte bewahrte unſerm Dichter ein warmes Andenken, und ſchrieb ihm öfters von Jena aus, wo er ſeit 1802 mit großem Erfolge docirte.**) Für's juriſtiſche Fach wohnte Stöber den Vorleſungen des berühmten Perreau, Verfaſſer mehrerer ausgezeichneten Werke, bei. Es war Dieſer Mitglied des Tribunats, erhielt die Stelle eines Generalinſpektors der Rechtsſchulen und ſchätzte Stöber ſehr, dem er unter andern am Schluſſe eines Briefes ſagt: „Sie erweiſen mir eine Ehre

*) Seume's Bekanntſchaft machte er auf eine ſonderbare Weiſe. Er ſaß nämlich auf ſeiner Stube am Arbeitstiſche. Da ſtürmte ein ziemlich wild ausſehender junger Mann, in nachläſſiger Kleidung und lanaem Haar herein, faßte ihn bei der Hand und rief aus: ich bin Seume!

**) v. Froriep beſuchte ihn vor etwa zehn Jahren, als Obermedizinalrath am Weimar'ſchen Hof; beide erinnerten ſich mit großer Freude an jene frohliche Reiſe.

wenn Sie gefälligſt dem Inſpektor der Rechtsſchule in Straßburg ſagen wollen, daß ſie meine Curſe beſucht haben.“

Nach ſeiner Vaterſtadt zurückgekehrt, arbeitete Stöber fleißig in dem ihm angewieſenen Fache, gab nebenbei erwachſenen Frauenzimmern Unterricht und las mehrern jungen Studierenden Curſe über Naturrecht und andere philoſophiſche Zweige.

Im Jahre 1806 erhielt er die Würde eines Lizenziaten der Rechte, nachdem er muſterhaft ſeine Diſſertation: Des Testamens d'après la législation du Code civil, vertheidigt hatte. Somit war er nun durch lange Uebung praktiſch und durch vieles Studium theoretiſch für tüchtig in den Rechtswiſſenſchaften erfunden. Er konnte jetzt um ſo mehr der heiligen Stimme ſeines Innern folgen, die ihn zum Dienſte Apollos hinzog. Die liebgewonnene Idee, den Sinn der Elſäſſer mehr und mehr für deutſche Poeſie zu wecken und ſie mit den Schönheiten ihres Landes bekannt zu machen, bewog Stöber, gemeinſchaftlich mit ſeinen Freunden Pfeffel, *) Arnold, Schweighäuſer, Hebel, Lamey, Dahler, Mäder, Büſchenthal, Rieder u. A., einen Muſenalmanach unter dem Titel: „Alſatiſches Taſchenbuch“ herauszugeben. Schon 1806 erſchien der erſte Jahr-

*) Früher ſchon hatte Stöber die Freude, den edeln Sänger Conrad Pfeffel kennen zu lernen und deſſen Freund zu werden. Ein Beweis inniger Zuneigung dürfte wohl der ſeyn, daß Pfeffel Pathe des älteſten Sohnes unſers Dichters war.

gang, mit Muſik und Kupfern; letztere vom berühmten Schlachtenmaler Benjamin Zix, deſſen früher Tod ein bedeutender Verluſt für die Kunſt war. Das Werkchen fand im Elſaß allgemeinen Beifall, den ihm auch das Ausland nicht ganz verſagte; wie mehrere literäriſche Blätter jener Zeit zur Genüge beweiſen. Stöbers eigene Produkte in dieſem Jahrgange, ſo wie in den noch zwei nachfolgenden, gefielen allgemein. Der allemanniſche Sänger, Hebel, drückt ſich über das Alſatiſche Taſchenbuch, in einem Briefe an den Herausgeber, folgendermaßen aus: „Ich erſtatte Ihnen meinen verbindlichſten Dank für das ſchöne Geſchenk, womit Sie mir Ihr Wohlwollen auf die angenehmſte Art bewieſen haben. Liegt ein Vorwurf auf mir, daß ich es ſo ſpät thue, ſo kann ich mich dagegen wahr und gut entſchuldigen. Ich wollte die Gedichte und Aufſätze zuerſt leſen und wieder leſen, und nicht wie man ein Stück Hausbrod aus der Fauſt wegißt, ſo ſchnell als möglich, ſondern wie man Confekt genießt, langſam, wenig auf einmal, und nur in den Minuten der guten Stimmung dazu. Iſt Ihnen an meinem Dank und Beifall etwas gelegen, ſo kann ich Ihnen ſagen, daß beide dadurch vermehrt worden ſind, und Ihre eigenen, ſchönen Aufſätze haben das ihrige dazu beigetragen. War es möglich, mir für Ihre alſatiſchen Dichterblüten ein noch innigeres Intereſſe einzuflößen, ſo geſchah es durch die Ehre, die Sie

mir erwiesen, indem Sie die Güte hatten, mich zu Ihrer poetischen Landsmannschaft zu rechnen, die ich dankbar und freudig, ungeachtet des politischen Gränzflusses, anerkenne; denn was hat die Poesie mit dem Wasser zu schaffen." *)

Stöbers Uebersetzungen aus dieser Periode, Pygmalion und die Tempelherren, zeichnen sich sehr aus. F. G. Jacobi, Herausgeber der Iris, spricht in einem Briefe an Stöber von obigen Leistungen ziemlich vortheilhaft. „Ich habe das Vergnügen Ihnen im Allgemeinen zu sagen, daß ich in beiden Uebersetzungen — die ich zwar, als solche, in Ermangelung der Originale, nicht beurtheilen kann — ein poetisches Talent entdecke, das die Aufmunterung jedes Kenners verdient. Ich fand den Ausdruck mehrentheils edel, vielen Wohlklang in den Versen, wenige Sprachunrichtigkeiten, feines Gefühl, Spuren von echter Begeisterung, und zumal im Pygmalion meisterhafte Stellen. Dagegen dünkt mich in den Tempelherren der Styl für den Dialog zu concis; er hat zu viele kurze Absätze;

*) Im Jahr 1826, also kurz vor seinem Tode, besuchte Hebel den alsatischen Musenfreund. In der Revue germanique steht eine Notiz über Hebels Leben und Schriften von Stober. Auch dem großen J. H. Voß setzte er ein Denkmal in derselben Zeitschrift. Mit Verehrung gedachte Stöber stets dieser genialen Männer und erzählte oft folgende Anekdote. Er hatte mit Voß den Munster erstiegen. Begeistert verlassen sie den steinernen Riesen. Da sieht Voß einen Gärtner gleichgültig an demselben hinziehen, eilt auf ihn zu, klopft ihm auf die Schultern indem er ihm zuruft: Staun an, Bauer!

oft findet ſich die Rede nicht genug, und es fehlt diejenige Deutlichkeit, die ein Drama, wo man alles ſchnell auffaſſen muß, nothwendig fordert. Auch thun die eingemiſchten Reime für mein Ohr keine gute Wirkung, ſo wie ſie auch meinen hieſigen, kritiſchen Freunden nicht gefielen.“ Pfeffel äußert ſich über die metriſche Ueberſetzung der Tempelherren wie folgt: „Empfangen Sie, mein werther Hr. Stöber, meinen warmen, innigen Dank für die Ehre, die Sie mir erwieſen haben, meinen Namen an die Spitze Ihrer Ueberſetzung der Tempelherren zu ſetzen. Da ich das Original nicht beſitze, ſo betrachte ich Ihre Arbeit, als ob ſie ſelbſt eines wäre, und dieſe Illuſion iſt bisher nur ſelten geſtört worden.“ Prof. Schweighäuſer drückt ſich über dieſes Werkchen ſo aus: „Ihre Ueberſetzung hat mich ſehr gefreut. Sie haben nicht nur das Original auf's glücklichſte in eine neue Sprache übergetragen, ſondern oft aus der Quelle des eigenen Genies den höhern Schwung, den die Germanierin verlangt, hineingetragen, und einige im Original kritiſirte Stellen, wie beſonders das: «le pouvoir seul qui crée, etc.» oder noch ſchöner das: «l'homme créa l'honneur, etc.», mehr beſtimmt und auf's blühendſte umſchrieben. Dieſe Arbeit verdient ganz den Beifall, den ſie, wie ich in den Zeitungen geſehen habe, allgemein erhalten hat.“

Ueber die lyriſchen Gedichte Stöbers äußerte

ſich Pfeffel ſchriftlich gegen den Verfaſſer alſo: „Ich fand in ihren Gedichten eine blühende Phantaſie und eine mehrentheils reine Verſifikation; doch wünſchte ich Ihren Bildern einen beſtimmtern Charakter, und einem und dem andern Plane mehr Deutlichkeit.“

Pfeffels Tod veranlaßte die oben erwähnte, dem Dichter Jacobi, Pfeffels innigem Freunde, dedicirte Stöberſche Schrift. Zwei Jahre früher hatte Stöber eine Notiz über Jeremias Oberlin niedergeſchrieben; denn ſtets war es ihm heilige Pflicht das Andenken großer Elſäſſer durch Wort und Schrift zu ehren.

Einen bedeutenden Einfluß auf Stöber, den Dichter, übten zwei Reiſen in die Schweiz. Dieſes Wunderland mit ſeinen Höhen und Thälern, Seen und Waſſerfällen, ſeinen an großen Begebenheiten reichen Stätten, wirkte magiſch auf ihn. Tells Erde war ihm heilig, und nur mit Mühe konnte er ſich von ihr reißen. Mehrere Gedichte echter Weihe theilen uns ſeine damaligen Gefühle mit. *)

Napoleons Glücksſtern war erbleicht. Fremde Heere zogen feindlich nach Frankreich. Da bewaffnete ſich Jung und Alt, um dem bedrängten Vaterlande zu helfen. Straßburgs Bürgergarde zeichnete ſich in jenen bedrängten Tagen der erſten und zweiten Blokade auf's rühmlichſte durch

*) Siehe den zweiten Band der ſämmtlichen Gedichte, Seite 23—39.

Muth und Patriotismus aus, und Stöber ward zum Commandanten eines Jäger-Bataillons ernannt. Sein Genius, der ihm so reiche Lieder über Natur, Freundschaft und Liebe geschenkt hatte, wies ihm einen andern Wirkungskreis an, und es entstanden seine herrlichen, patriotischen Lieder. *) Als nach der zweiten Invasion der Feind der Hauptstadt des Elsasses sich näherte, eilte Stöber mit seinen Schreibern und einer großen Anzahl Mitbürger, Alle mit Schaufeln und Pickeln versehen, nach Schiltigheim, um die nöthigen Schanzen aufwerfen zu helfen. Ueberall feuerte er den Muth der Elsässer an, und als die zweite Restauration mit allen Reaktionen in politischer und religiöser Hinsicht ihr eisernes Joch auch die Straßburger fühlen ließ, stand unter den Freisinnigen, Ungebeugten ohnstreitig Stöber oben an. Manches Lied ward für patriotische Gesellschaften gedichtet, worunter dasjenige: „Beim Ablegen der dreifarbigen Cocarde", durch Form und Stoff sich am meisten auszeichnete, und dem Präfekten Bouthillier, schändlichen Andenkens, mitgetheilt wurde, der von diesem Augenblicke an den Verfasser als einen höchst gefährlichen Feind der neuen Ordnung der Dinge durch geheime Agenten beobachten ließ. Um dieselbe Zeit antwortete Stöber in einer

*) Nur wenige derselben sind in diese Sammlung aufgenommen worden, und sollen später chronologisch geordnet ans Licht treten.

Flugschrift: „Bemerkungen über das Elsaß, veranlaßt durch einige deutsche Zeitungsartikel“ auf die Ausfälle, welche in anmaßendem Tone geschrieben waren, und setzte aufs klarste auseinander, daß man ohne den Namen Zwittergeschöpfe sich zuzuziehen, französischer Bürger seyn und dabei dennoch alles Große und Schöne, was Deutschlands Geister hervorgebracht, ehren könne. Auch führte er die Vortheile an, die dem Elsaß und der Stadt Straßburg durch die Vereinigung mit Frankreich zugeflossen.

Im Jahre 1816 hatte Stöber eine literärische Zeitschrift, „Alsa“ betitelt, in monatlichen Lieferungen, angekündigt, und von Jänner 1817 bis zum Monat Mai erschienen die Hefte, womit auch dieses rühmliche Unternehmen, das mit den „alsatischen Taschenbüchern“ gleichen Zweck hatte, aufhörte. Treffliches enthalten die wenigen Lieferungen. Wir erinnern blos an Schweighäusers „Elsaß der Vorwelt“, Zschokke's, Dürrbachs, Theilers, A. Schreibers und Anderer Poesien; an Engelhards „Wanderungen durch die Vogesen“ und an des Herausgebers Leistungen. Ueber eine historische Arbeit desselben äußert sich der berühmte Schriftsteller, C. Spindler, in den Anmerkungen zu seinem „Blümlein Wunderhold“ (Straßburg, bei Levrault. 1824) also: „Lebendig vergegenwärtigt stehen Anordnung, Zweck des Freischießens, Sonderbarkeiten der damaligen Zeit und Lebensweise in der kräftigen Schilde-

rung des prachtvollen Volksfeſtes, mit welcher Stöber die Monatſchrift: „Alſa“ geſchmückt hat.“

Das Secularfeſt der Reformation begrüßte Stöber mit einer herrlichen Ode, von hiſtoriſchen Anmerkungen begleitet, und die binnen wenigen Tagen drei Auflagen erlebte.

Als mit dem Aufſtande der Griechen gegen den türkiſchen Tyrannen die Morgenröthe ſchöner, bis jetzt zwar nicht verwirklichter Völkertage zu beginnen ſchien, begrüßte Stöber in ſeinem „Erwachen Griechenlands“ die kühnen Nachkommen der großen Hellenen. Bei ſeinem Auftreten in der literariſchen Laufbahn hatte er eine kleine deutſche Anthologie bei A. König herausgegeben, und beſchloſſen in Muſenſtunden eine größere Sammlung zu veranſtalten, nebſt einer Geſchichte der deutſchen Literatur. Während mehrern Jahren brachte er den Sommer in einem Häuschen an der Ill zu und beſchäftigte ſich mit obigem, ſeinem Freunde Hebel dedicirten Werke. *) Neben bei theilte er dem Publikum von ſeinen poetiſchen Produkten in den Neujahrsbüchlein vom Vetter Daniel mit. **) Im Jahre 1823 verſammelte er einen Kreis junger Studierender zu einer literä-

*) Es erſchien in 3 Bändn, bei Levrault 1826, wurde aber nicht mit dem gewünſchten Beifall aufgenommen, weil an ſolchen Sammlungen Deutſchland ſchon langſt Ueberfluß hat.

**) Von ſeinen Gedichten war 1814 in Baiel eine zweite, und 1821 bei Cotta eine dritte Auflage erſchienen und mit Beifall aufgenommen worden.

rischen Gesellschaft, deren Präsident er war, und stiftete einen sonntäglichen Charaden- und Räthselverein. Ein von ihm verfaßtes Lustspiel: „Daniel oder der Straßburger“,*) wurde in diesem Jahre in Straßburg aufgeführt und erhielt Beifall, obgleich wahrer dramatischer Werth demselben meistens abgeht. In den lyrischen Scenen hat sich der Dichter bewährt.

Immer der Poesie hold, bildete er mit Pfr. Schaller, 1824, einen poetisch-literarischen Uebungsverein, unter dem Namen: „Gesellschaft der Frühlingsblüthen,“ und hielt bald darauf seinen Söhnen und mehrern ihrer Freunde Vorlesungen über die schöne Literatur der Deutschen. Dabei beschäftigten ihn Uebersetzungen ausgezeichneter Werke eines Chateaubriand, Picard, einer Mme de Duras, u. s. w., wodurch er sich die Achtung derselben erwarb, wie dies, die an ihn gerichteten Briefe darthun.

Von großer Wichtigkeit für das Elsaß waren seine Uebersetzungen der Reden eines Foy, Benjamin Constant, Humann. Allen diesen Arbeiten gieng eine freimüthige Einleitung als Vorrede voran. Diese Männer schenkten dem Uebersetzer ihre ganze Freundschaft. General Foy verweilte 1821 einige Tage in Straßburg, und Stöber hatte das Glück mit diesem großen Redner und feurigen Patrioten näher bekannt zu werden. Ueber eine

*) Zu haben bei Schuler. Preis 1 Fr. 50 C.

an ihn gerichtete Ode, äußert ſich Foy gegen Stöber alſo:

„ Je ne veux pas quitter la ville de Strasbourg, sans vous dire combien je suis touché des beaux vers allemands que vous avez faits pour moi. Je suis loin de mériter les louanges qu'ils renferment; mais j'apprécie la bienveillance qui les a dictés au poëte-citoyen. On n'exprime avec tant de chaleur et de feu de si nobles sentimens, que lorsqu'on en porte soi-même le germe dans son cœur. "

Die Notiz über die zu Ehren des Generals Foy veranſtalteten Feſtlichkeiten, gab Stöber im Druck heraus, und Jener antwortete ſo auf das ihm zugeſchickte Exemplar:

„ Si vous avez voulu faire revivre en moi dans toute leur vivacité les jouissances que j'ai éprouvées à Strasbourg, vous avez complétement réussi. J'ai reçu avec reconnaissance votre relation des témoignages extraordinaires d'estime dont m'ont comblé les nombreux amis de la liberté que votre grande et illustre ville compte parmi ses habitans. Tant d'empressement, tant d'éloges, tant d'honneurs ne m'étaient assurément pas dûs. Je les rapporte tout entiers à la cause de justice et d'éternelle vérité dont je suis le défenseur. Vous aussi, Monsieur, vous avez toujours défendu cette noble cause avec l'énergie du cœur et l'éclat du talent. "

Zu wiederholten Malen dankte Foy unſerm Dichter für ſeine kräftigen Verdeutſchungen und ſchrieb unter Anderm:

„ Je ne veux pas perdre un instant pour vous dire tout le plaisir que m'a fait votre courte mais énergique preface. Il faut, comme vous, réunir le courage au talent, pour parler ainsi et en face à nos persécuteurs. "

Stöber lernte auch Benjamin Conſtant perſön-

lich kennen und trat in Correſpondenz mit ihm. Humann, der eifrige Patriot während der Reſtauration; Humann, der das Drückende und Ungerechte des Tabakmonopols in ſeinen damaligen Reden auf's klarſte darlegte, und der, als Miniſter Ludwig Philipps, die Verlängerung dieſes gehäſſigen Monopols auf 10 Jahre verlangte, war damals Stöbers Freund. Rückſchritt in großartigen politiſchen Ideen auf der einen, und Fortſchritt auf der andern Seite, löſeten dieſes Freundſchaftsband auf.

In tiefe Trauer wurden 1826 des Steinthals Bewohner durch den Tod des großen Philanthropen, des Jüngers ächter Humanität, des hochverehrten Oberlin verſetzt. Weithin hallte die Klage um den Edeln und Stöbers Strophen am Grabe des Trefflichen geſprochen, fanden allgemeine Anerkennung. Mit Oberlin, und deſſen Familie war Stöber brüderlich verbunden und er erhielt den ehrenvollen Auftrag des Gefeierten Biographie zu ſchreiben. *) Noch war er mit dieſem Werke beſchäftigt, als die franzöſiſche Nation der Emigranten Anmaßungen und des Druckes der Jeſuiten müde, die großen Worte der politiſchen Emanzipation ausſprach. Das prahleriſch aufgeführte Gebäude der Reſtauration ſtürzte ein — und eine große Zeit ſchien zu beginnen.

*) Dieſes Werk erſchien mit Lithographien und einer Karte des Steinthals, bei Dannbach, unter dem Titel: *Vie de* F. Oberlin, *Pasteur à Waldbach, par E. Stæber. Prix* 10 *fr.*

Mit jugendlicher Kraft trat Stöber in mancher Schrift, in manchem Liede auf. Wir gedenken hier blos ſeiner Zeitſchrift „Gradaus,“ worin er im wahren Volkstone die wichtigſten politiſchen Fragen beantwortete. Aber die gerechteſten Hoffnungen verwirklichten ſich nicht; die ſchön geträumte Zukunft verwandelte ſich in finſtre Gegenwart und Stöber erſchien abermals in den Reihen der Oppoſition. Manches Bittere mußte er erfahren, Manchen der guten Sache abtrünnig werden ſehen. Dafür ward ihm aber die Liebe trefflicher politiſcher Flüchtlinge, aus deren Zahl wir blos einige heben: Den wackern Krieger, den tiefen Denker, den herrlichen Dichter Harro-Harring, deſſen Werk über Polen er ins Franzöſiſche überſetzte; *) den Juriſten Klein, der ſich als Friedensrichter in Rheinbaiern die Achtung Aller erworben, und deſſen edeln, menſchenfreundlichen Sinn Baierns Regierung mit Kerker und Verfolgung lohnte; den kräftigen Sänger Scharpf und den biedern Fiz.

Die großartige Schrift: Paroles d'un Croyant, par *La Mennais*, ſprach Stöber ſehr an; er überſetzte ſie daher ins Deutſche und ſchon nach einigen Wochen erſchien die zweite Auflage. In der Vorrede zu dieſer Ueberſetzung legte Stöber ſein politiſches Glaubensbekenntniß ab. **) Dieſe

*) *Mémoires sur la Pologne.* Strasbourg, chez Schuler. Prix 4 fr. 50c.

**) Worte eines Glaubigen. Straßburg, bei Schuler. Preis 60 C.

sehr gelungene Ueberſetzung iſt die letzte größere Arbeit unſers Dichters. Nur kleinere poetiſche Verſuche folgten ihr nach, die theils in ſeinem „Neujahrsbüchlein für 1836“ aufgezeichnet, theils unter dem Titel: „Poetiſche Nachleſe,“ dieſem dritten Bande ſeiner geſammelten Schriften beigefügt ſind. *) Weit ausſehende Entwürfe beſchäftigten ihn gegen das Ende ſeines Lebens. Eine Monatsſchrift, unter dem Titel: „Elſäſſiſches Volksblatt,“ ſollte unter ſeiner Leitung erſcheinen. Mehrere rüſtige Mitarbeiter waren gefunden. Frieſe's Vaterländiſche Geſchichte der Stadt Straßburg ſollte bis auf die neueſte Zeit fortgeſetzt werden. Materialien waren geſammelt; da überraſchte der Tod den noch ferne Tage Träumenden.

Wir ſchließen dieſe kurze Notiz mit einigen allgemeinen Bemerkungen über Stöber, den Dichter.

Unſtreitig nimmt Stöber eine bedeutende Stelle unter Deutſchlands Lyrikern ein. Pfeffel ſchon kannte ihm vorzugsweiſe ein hohes Talent für dieſe Gattung zu, und gewiß hat er daſſelbe bewährt in Griechenlands Erwachen, Straßburgs Jubelfeier der Reformation, Vogeſus; dem Rieſen, der Neigung, dem Troſtgeſang des greiſen Sängers, dem Trinkliede, dem Elſaß, der Vaterlands-

*) Die Sammlung ſeiner Schriften beſchäftigte ihn viel. Zu wünſchen wäre, Stöber hätte manche ſeiner Produkte, beſonders die Gelegenheits-Gedichte, nicht aufgenommen.

liebe, der Geliebten und noch vielen andern.

Auch im epiſchen Fache zeichnete er ſich vortheilhaft aus. Wir gedenken blos der Nachtwandlerin, des Druidenhains, der heiligen drei Könige, des heiligen Maternus, der Hohenburg, des Gaſtmahls, Kaiſer Sigismund in Straßburg u. ſ. w.

In der didaktiſchen Form lieferte er einige gelungene Epiſteln, z. B. an Frau von Duras, an Helmsdorff und Theiler.*) Auch mehrere ſeiner Epigramme befriedigen durch Feinheit und Witz. Hinſichtlich ſeiner Ueberſetzungen im dramatiſchen Fache verweiſen wir auf die oben angeführten Bruchſtücke aus den Briefen Pfeffel's, Jacobi's und Schweighäuſers. Das Lob ſeiner in Straßburger Mundart gedichteten Lieder machen des Elſaſſes Bewohner, in deren Mund ſie leben. Er hatte dieſelben ſchon früher beſonders herausgegeben, und zwar zum Beſten der Abgebrannten eines mehrere Stunden von Straßburg gelegenen Dorfes. In kurzer Zeit waren zwei Auflagen vergriffen und Stöber hatte das Glück den Unglücklichen eine artige Summe überſenden zu können. Sein „Liederkranz für Kinder," (Straßburg, bei Schuler; Preiß: 2 Fr.) ward auch zur Unterſtützung eines löblichen Werkes gewun-

*) Einen bedeutenden Einfluß auf dieſen genialen Jüngling, der leider ſehr frühe ſtarb, übte Stöber. Siehe Theilers hinterlaſſene Schriften. Straßburg, bei Dannbach.

den. Die Armen-Anſtalt zu Neuhof veranlaßte dieſe Sammlung und erhielt vom Erlöſe des Büchleins bedeutende Zuſchüſſe. Manches Treffliche enthält dieſe Sammlung, die Stöber ſeinem treuen Freunde Rieder, dem Biographen Pfeffels, dedizirte.

Vieles und Schönes hat Stöber geleiſtet.*) Sein reicher Genius lebte unter dem dreifachen Impulſe der Natur, des Vaterlandes, der Freiheit. Rein hat ſich der Dichter gerettet durch die Stürme der drangvollen Zeit. Viele um ihn ſind abgefallen von elendem Intereſſe oder ängſtlichem Zagen getrieben. Er ſtand feſte. Je allgemeiner der Geiſt der Niederträchtigkeit und der knechtiſchen Furcht ſich verbreitete, deſto lauter ließ er die Stimme der Wahrheit ertönen. Je mehr man ſich die Worte „füget Euch“ in die Ohren flüſterte, deſto kräftiger ſtürmten ſeine Saiten: „Haltet an Euerm ſchwer erkämpften Rechte.“ Darum lebt er auch fort im Herzen aller nach Freiheit Ringenden.

Wie ſehr ihn die Natur in ihrer einfachen und

*) Er war Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften und Mitarbeiter an Jacobi's Iris, Zſchokke's Ueberlieferungen, der Abendzeitung, Revue germanique, den Rheinblüthen, dem Pilote, der Encyclopédie des Gens du monde, u. ſ. w. Auſſer den, in dieſer Notiz im Auszuge angeführten Briefen, finden ſich unter Stober's Nachlaß noch manche von Voß, Raynouard, Wilhelmine Müller, Koch, Büſchenthal, Zſchokke, Winkler (Th. Heil), Humann, Theiler, Madame Populus geb. Gay, einer franzöſiſchen Dichterin, die lange in Straßburg gewohnt und ſich durch manches zarte Lied ausgezeichnet hat.

ihrer ernſten Größe begeiſterte, ſprechen mehrere ſeiner Gedichte aus. Was er für's Elſaß that, haben wir im Laufe dieſer Notiz genugſam hervorgehoben, und welche Freiheit er meinte, verkündigen laut ſeine patriotiſchen Lieder. Nie galten ſeiner Leier Töne dem, was nicht die ſtrengſte Moral gebilligt; nie beſang er, was den Grundſätzen des Wahren und Schönen widerſprochen hätte. Kühn bekämpfte er der Menſchheit Feinde: „Deſpotismus und Fanatismus.“

Sein den 28ſten Dezember 1835 erfolgter Tod wurde in den öffentlichen Blättern Straßburgs bekannt gemacht, und ein zahlreicher Zug von Perſonen aus allen Ständen folgte ſeinem Sarge. Nach Herrn Inſpector Böckel's tief ergreifender Rede, trat Herr Cottard, Rektor der hieſigen Akademie, aus dem Kreiſe der Anweſenden und legte mit folgenden Worten einen Lorbeerkranz auf den Sarg des Entſchlafenen.

„ La religion vient de jeter quelques fleurs sur la tombe du chrétien. Qu'il me soit permis, au nom des lettres, d'offrir cette couronne de laurier aux mânes du poète. Un cœur tout français battait chez la muse allemande de Stöber. Car lui aussi, il a eu des chants pour toutes nos gloires, des larmes pour tous nos malheurs. Que la terre lui soit légère et que son ombre reçoive ici nos derniers adieux. “

Am Grabe ſprach Herr Advokat Schneider von Stöber's Verdienſten, und der Verfaſſer gegenwärtiger Notiz ſagte zum Schluſſe die weiter unten folgenden Strophen her. Stöbers Freunde

beſprachen ſich ſogleich ihm ein Denkmal zu ſetzen und der treffliche Künſtler, A. Friedrich, erbot ſich zur Ausarbeitung deſſelben. Einfach, wie Stöber, ſoll auch ſein Denkmal ſeyn. Auf einer halben Schuh hohen Staffel ruht ein Poſtament, über das ſich ein abgeſpitzter Obelisk, mit einem Lorbeerkranze erhebt. Stöber's Medaillon ziert dieſen fünf Fuß hohen Obelisk. Das Ganze iſt von Sandſtein aus dem Kronthal.

Das ſchönſte Denkmal jedoch hat ſich Stöber in ſeinen Schriften geſetzt. Sein Name wird fortleben, und lange Jahre werden ihn verherrlichen zwei Söhne, auf die des Vaters Dichtertalent ſich vererbet hat.

J. Leſer.

Stöber's Todtenfeier.

Den Freunden meines Ehrenfried.

Legt mit zarter Hand der Schonung Schleier
Auf der Leiche stilles Marmor-Bild.
Horcht! es liſpelt durch des Todten Leier
Geiſterhauch ſo ſinnig und ſo mild.
Und vom Himmel ſenkt ſich ſüßer Frieden,
Blüten-Regen auf die ſtille Bruſt;
Ach! ihm war ſo Göttliches beſchieden,
Sohn der Grazien und der Muſen Luſt.
Feurig hat's im Herzen ihm geſchlagen,
Galt's der Freiheit, galt's dem Vaterland —
Jenſeits wird es freudig ihm nun tagen,
Wo er ſeinen Himmel wieder fand.

Gottlieb Stöber.

Strophen

gesprochen am Grabe des elsæssischen Dichters

E. Stöber.

Es ist dahin des Liedes kühner Meister,
Der hohe Herrschaft über tausend Geister
Mit seiner Lyra rein und groß geführt.
Es ist dahin der Sänger alles Schönen,
Der treue Freund der göttlichen Camönen,
Die heil'ge Saiten früh in ihm gerührt.

Er ist dahin: hört Ihr's vom Wasgau tönen?
Der Alsa und der Brusca Wogen stöhnen
Ob dem Verluste mit dem Vater Rhein.
Ottilia, die heil'ge Tochter neiget
Ihr trauernd Haupt — ihr Sänger ist erbleichet:
Er wird ihr nimmer zarte Lieder weihn!

Alsatia! Dein Barde ist verloren!
Er hatte Dich zu seiner Braut erkoren,
Und Dir gereicht des reinen Liedes Kranz.
Bewahre ihn in Deinem Pantheone;
Er seye Deines Sängers Dankeskrone
Und blühe fort in ewig jungem Glanz.

Dank, Dichter, daß die Leier rein gerettet;
Kein Gold der Saiten Flug Dir je gekettet;
Dem Schönen nur, dem Wahren sie getönt.
Du haß der Menschheit heil'ges Recht vertheidigt;
Nie Sittlichkeit durch einen Laut beleidigt
Und keinem Eigennutze je gefrohnt.

Du haß in jenen langen, trüben Tagen
Als wir in niedrer Knechtschaft schmachvoll lagen,
Noch froh gepflegt der Freiheit hohen Sang;
Und mit des Witzes scharfen Geißelhieben
Ein keckes Spiel in arger Zeit getrieben.
Du folgteß muthig inn'rer Stimme Drang.

Mit Jünglingskräften biß Du aufgestanden
Als von des Despotismus ehrnen Banden
Das Frankenvolk, das große, sich befreit.
Und als das Lied der Freiheit wiederhallte,
Der Name Stöber, Stöber, donnernd schallte.
Der bessern Zukunft haß Du Dich gefreut!

Es war ein Traum, der, ach, zu bald verflogen!
Und auf der Zeiten sturmgepeitschten Wogen
Schwand Deine Hoffnung, wie ein Meteor,
Das sich in feuchter Nebelluft entzündet
Und mit des Blitzes Schnelligkeit verschwindet.
Wohl, wer, wie Du, den Muth auch nie verlor!

Leb' ewig, ewig wohl, Apolloide!
Es bleibet ungestört des Grabes Friede,
Nicht Leidenschaft dringt in der Grüfte Schoos.
Der Kranz, der Deine Ruheßätte zieret
Sich in dem Zeitensturme nicht verlieret.
Unsterblichkeit iß großer Sänger Loos!

J. Leser.

Stöber.

—

In Argentoratums Mauern
Bange Klage, tiefes Trauern!

An des öden Tempels Säule,
Stöhnend bei Atropos Eile,
Die den Liebling ihr entwand,
Zitternd noch vom Abschiedsgruße,
Dicht verschleiert, lehnt die Muse
Stumm mit Alfa Hand in Hand.
Nicht das lichte Opferfeuer —
Eine florumhüllte Leier
Mit des Schmerzes Wort: „Er war!"
Liegt auf ihrem Weihaltar.

In Argentoratums Mauern
Bange Klage, tiefes Trauern!

C. F. Hartmann.

Stöber.

Er ist nicht mehr! Erloschen ist das Feuer
Das heil'ge, glüh'nde seiner Poesie!
Er ist nicht mehr! Zerbrochen ist die Leier,
Der er des reinen Herzens Sprache lieh.
Verstummet sind die zartgestimmten Saiten,
Die für das Schöne, Edle nur gerauscht!
Und nur ihr Nachhall wird zum Herzen gleiten,
Das ihrer Göttersprache gern gelauscht.

Freund der Natur, der Menschheit und der Musen,
Hast Du des Heuchlers Sprache nie gekannt!
Für Recht und Freiheit glüht' es Dir im Busen,
Für Völkerwohl, für Gott und Vaterland.
Nie hast des Volkes goldbelad'nen Feinden,
Nie hochgestellten Zwergen Du gefröhnt;
Nur Patrioten, Vaterlandes Freunden,
Hat Deiner freien Lyra Klang getönt.

Leb' wohl, erhabner Freund! Nimm diese Zähre
Von dem, den scherzend „Schüler" Du genannt;
Der nie erreichet Deine hohe Sphäre,
Doch tief des Meisters Feuerwort empfand.
Leb' wohl! Im Friedens- und im Freiheitslande,
Umfassend was er ahnt': Unendlichkeit!
Schwebt jetzt Dein Geist, der läst'gen ird'schen Bande,
Die noch den Adlerflug gehemmt — befreit!

Fuchs.

Die Leichenfeier.

In der Zeiten heil'gem Pantheone,
Hoher Meiſter, ſtrahlt dein Name fort.
E. Stöber.

Der Trauerweiden blätterloſen Zweigen
Entzittert leis ein banges Klaggetön,
Und langſam naht, in feierlichem Schweigen,
Ein ernſter Zug des Friedhofs ſtillen Hoh'n!
Voran ein Sarg, von ſchwarzem Flor umwallet,
Drauf ſinnig ruht ein hehrer Lorbeerkranz,
Den mild der Sonne ſcheidend Licht beſtrahlet,
Der Abendröthe goldner Zauberglanz!...

Wen mag des Sarges enger Raum umſchließen,
Wen traf des Todes ſtarre Knochenhand?
Des ſtillen Schmerzes bittre Thränen fließen,
Des Seelenkummers perlend Unterpfand!
„Wohl kannteſt Du den Liebling holder Muſen,"
— So liſpelt es in ſanftem Geiſterlaut —
„Der Götter Feuer nährt' im treuen Buſen,
„Der bleibend ſich ein Ehrenmal erbaut!"

Ha! Stöber iſt's, der biedere Alſate!
Er, Straßburgs edler, reichbegabter Sohn!
Alſa beweint, die blühende Najade,
Den kühnen Sänger, klagt in bangem Ton:

Und in Alsatiens heimathlichen Gauen
Ertönen Klagen, schmerzensvoll und bang;
Dich, wackern Stöber, nimmer wir erschauen,
Wir hören nimmer neuen Liedes Klang!

Doch, was begeistert, Ehrenfried, gesungen,
Es klinget fort in ew'gem Wiederhall;
Was seinem Herzen rein und groß entklungen,
Wir wahren's treu.... es war kein leerer Schall!
Hinreißend rauschten seiner Leier Saiten,
Besang er kühn der Freiheit edles Gut:
Den alten Ruhm, den Glanz erloschner Zeiten,
Der Liebe Lust, des Kriegers hohen Muth.

Ihr Kinder, weint dem Mann des Dankes Thränen,
Der Euch gewunden duft'gen Liederkranz;
Wie kindlich-fromm die Kinderlieder tönen,
So mild umflossen von der Unschuld Glanz!
Wenn ihn die heitre Kinderwelt umspielte,
Da war's ihm wohl, da weilt er freundlich-gern;
Gedachte seiner Jugend Lustgefilde,
Ihm glänzte hell der Freude sanfter Stern!

— Freund, lebe wohl! Ruh' aus im sichern Porte,
In heimscher Erde kühlem Mutterschoos!
Liebloser Schmähsucht giftgetränkte Worte
Verstummen hier.... der Sänger bleibet groß!
Der Götterfunken, der im Busen glühte,
Einst leuchtend noch den späten Enkeln strahlt;
Du lebest fort im eignen hohen Liede,
Der Name Stöber nimmermehr verhallt!

D. Hirt.

Blumen auf Ehrenfreid Stœbers Grab.

Dem Verdienſte ſeine Kronen.
Schiller.

Wem gilt der Zug mit thränenſchweren Blicken,
Der an des Jahres Abend ſich bewegt?
Wem jenes Grab, wo ſanft von allen Lippen
Der Wehmuth Schmerz ſich durch die Lüfte trägt?
Wem jener Kranz? — Dem Liebling der Camönen,
Dir, Stöber, gilts, dem Freunde alles Schönen!

Verſtummet ſind der Leier Zauberklänge,
Die, Edler, Du mit Meiſterhand geführt!
Verhallet ſind die feurigen Geſänge,
Des Saitenſpiels von Deiner Hand berührt!
Doch im Gemüthe lebt was Du geſungen,
Den Dichterkranz hat Stöber ſich errungen!

Ja, weine, Alſa! Stöber iſt geſchieden,
Und hülle Dich in tiefen Trauerflor,
Denn ſeines reichen Geiſtes Himmelsblüten,
Sie aalten Dir — zur Braut er Dich erkohr!
O ſchlinge des Verdienſtes Lorbeerkrone
Ihm um das Haupt, zu ſeinem ſtillen Lohne!

Die Freiheit weint, ihr iſt ein Sohn entriſſen,
Der bieder ſie in treuer Bruſt genährt,
So mancher Bürger wird den Bürger miſſen,
Dein Wunſch, o Theurer, iſt jetzt ſchön erhört,
Du lebeſt frei im gold'nen Freiheitslande,
Nicht mehr umſtrickt von ſchnödem Sklavenbande!

Dort haſt Du alle Edlen nun gefunden,
Haſt ihre Trennung bitter hier beweint;
Biſt ewig nun mit Pfeffel ganz verbunden,
Mit Conſtant, Foy und Hebel neu vereint;
Und Oberlin reicht Dir, die Hände nieder,
Schliest an die Bruſt den zarten Sohn der Lieder!

Und Bleſſig kommt mit Wonne Dir entgegen,
Und Arnold drücket Dir die Bruderhand;
Dein Redslob führet Dich auf Himmelswegen.
Geſchlungen iſt der Liebe Geiſterband!
Du biſt entzückt — Du ſtimmeſt in die Chöre
Der ſel'gen Geiſter zu des Ew'gen Ehre!

Dir iſt nun wohl! — Des Lebens wild Gewühle
Umrauſchet nicht des Barden ſtille Gruft!
Die Ruhe fand'ſt Du in des Grabes Kühle,
Umkoſet von des Friedens Roſenduft!
Leb' ewig wohl! — Dein Loos iſt ſchön gefallen,
Dein Name wird, o Stöber, nie verhallen!

C. Klein.

Nachruf an Ehrentried Stœber.

An der Alsa blütenreichem Strande,
Sinnend, gieng der Jüngling hin,
Schaute thränend nach dem beſſern Lande,
Wo die goldnen Sterne glühn.

Leiſe rauſchten ihre blauen Wellen,
Küßten raſch des Ufers Rand,
Und den Buſen fühlt' ich höher ſchwellen
Bei dem Namen Vaterland.

„Vaterland!" ertönt' es auf der Tiefe,
Und ein goldgelocktes Weib
Taucht empor — mir klang's im Ohr als riefe
Ihre Stimme: „Jüngling, bleib!"

Und ich blieb, und ſtarrte in die Fluthen,
Sah der Alſa Nymphenbild,
Ausgelöſcht des Blickes Feuergluthen,
Leichenblaß, doch immer ſchön und mild.

Und Du weinſt nicht, kalter Sohn der Muſen,
Rief ſie zürnend zu mir hin?
Sah ich nicht von meinem treuen Buſen
Meinen treuſten Sänger fliehn?

Sag', wo iſt der Sänger hingeſchwunden?
Sprich, wo weilt Dein Ehrenfried?
„Drüben hat er ſüße Ruh' gefunden,
Dieſer Erde und des Staubes müd'."

Nein, ich weine heiße, blut'ge Thränen,
Um den Sänger, der die Aſa ließ;
Faßt' ihn doch ein feurig banges Sehnen,
Als Sein Engel ihn Dich fliehen hieß.

Nein, nicht gerne hat er dich verlaſſen,
Denn er folgte höherem Gebot:
Mußt' er nicht die kalte Erde haſſen,
Küſſen nicht den lilienbleichen Tod?

Nein, er ſchied als Kind aus deinen Armen,
Das die Mutter drüben wieder ſieht,
Wo er wird an Pfeffels Bruſt erwarmen,
Und die Mutter nicht dem Sohn entflieht.

Läßt er nicht den Freunden, die ihn liebten,
Seine Leier, ſeinen Sängerkranz?
Nein, das Grab gibt Ruhe dem Betrübten,
Leiht ihm jenſeits reinen Himmelsglanz.

Läßt er nicht den Söhnen seine Zitter,
Die so kühn für alles Schöne klang?
Nein, sein Scheiden war nicht kalt und bitter
— Ewig lebt was seine Leier sang!

Wie der Vater stimmt die Telyn, Söhne,
Und sein Geist wird immer um Euch seyn:
Kühner rauschen Eurer Saiten Töne
In dem deutschen Bardenhain.

Nimm denn meine Thräne, Sohn der Musen,
Ströber, nimm des Jünglings heißen Schmerz,
Denn es zeugte ihn ein treuer Busen
Und es nährt ihn Deines Freundes Herz!

Eduard Kneiff.

Namenverzeichniss der Subscribenten.

Fortsetzung.

Aiguay-le-duc (Goldhügel-Departement). — Die Herren Roldot Sohn, Eigenthümer eines Eisenhammers.
Altkirch. — Baron von Reinach, Pair von Frankreich.
Bark. — Dieh, Maire.
Braunschweig. — Fein, G., Journalist.
Colmar. — Faudel, Doktor.
Gretscher, Pfarrer.
Mlle. Martzloff.
HH. Sitter, Eigenthümer.
Mulhausen. — Mechel, Lehrer an der Primär-Schule.
Oberbronn. — Schweppenhäuser, Pfarrer.
Paris. — Silbermann, E.
Saarunion. — Fuchs, C., Kaufmann.
Straßburg. — Carl, Kaufmann.
Fleischhauer, Wechsel-Agent.
Gönner.
Hecht Vater, Professor der Chemie.
Heiligenthal, Kaufmann.
Jacob, Pfarrer.

HH. Kitterle, bei der Revue d'Alsace angeſtellt.
Levrault, Ludwig.
Liechtenberger, Advokat.
Lobſtein, Advokat.
Redslob, J. A., Eigenthümer.
Riſtelhueber, Doktor.
Schaaf, Iſaac, Kaufmann.
Schulmeiſter, C., Eigenthümer.
Schure, Doktor.
Stahl, C. F.
Walter, ehmaliger Pelzhändler.
Wangen von Geroldseck, Eigenthümer.
Mad. Wolff.

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Vorwort	V
Stöber's Todtenfeier	XXXI
Namenverzeichniß der Subscribenten	XLV
Inhalt des dritten Bandes	XLVII

Kleine prosaische Schriften.

Das Schleißfeuer	5
Nyna, oder das Land der Freien	17
Hannchen	29
Eine Hochzeit in der Vendee	51
Die Züricher zu Straßburg, oder das große Freischießen und der Hirsbrei	63
General Foy im Elsasse	93
Hohenburg und die heilige Odilia	103

Biographien.

Landolin Ohmacht	115
Johann Lorenz Blessig	137
Die Familie Lobstein	153
Jeremias Jacob Oberlin	171
Aphorismen	185
Denksteine	191

Seite

Eine Stelle aus der Bergpredigt (in Elsaſſer Mundart) 199
Sprüchwörter (in Elsaſſer Mundart) 201

Poetiſche Nachleſe.

Winter-Frühling 211
Der Roſenſtock 213
Fern und Nah 214
Reiſeluſt 216
Feſtgeſang 217
Hoffnung 218
Himmel und Hölle 219
Die Eule und der Schmetterling 221
Wie ich's meine 222
Mein Stern 223
Rettung 225
Die Erfindung des Schießpulvers 227
Meinem Auguſt 230
Frühlings-Flucht 232
Troſtgeſang in der Mitternachtsſtunde 234
Meinen Söhnen Auguſt und Adolph Stöber 235

Räthſel, Charaden und Logogryphen.

Wort-Räthſel 239
Räthſel. — Betonungs-Räthſel 240
Charaden 241
Zweiſylbige Charaden 243
Dreiſylbige Charaden 245
Logogryphen 248
Auflöſungen 252

Kleine
prosaische Schriften.

Das Schleissfeuer.

Das Schleißfeuer. *)

— —

Wolkenlos bestrahlte der Mond die Herbstnacht; von den Sternen war nicht einer aus der leuchtenden Abendgesellschaft weggeblieben, alle sandten ihren friedlichen Schimmer zur Erde herab. Da regte sich ein freudiges Leben im badischen Dorfe M**; es war die Zeit der Hanfschleiße. Ringsumher flackerten lustige Feuer, umgeben von traulichen Kreisen redseliger Bauern und Bäuerinnen, die mit Emsigkeit das werthe Geschäft betrieben. Hier ertönte hellauf ein muthwilliges Lachen, das ein kräftiger Dorfspaß veranlaßte; dort herrschte plötzlich eine tiefe Grabesstille, denn eine grausenerregende Spuckgeschichte nahte dem entscheidenden Ausgange.

*) Eines der vorzüglichsten Naturprodukte der Aemter Bischoffsheim und Kork, sammt einigen angränzenden Ortschaften im Großherzogthum Baden, ist der Hanf. Er ist von vorzüglicher Schönheit und Größe. Außer dem gewöhnlichen Hanfe baut man dort auch den sogenannten Schleißhanf, der zu Schiffstauen und andern starken Seilen gebraucht wird. Dieser Hanf wird nicht gebrochen, sondern geschleißt, d. h. der Bast wird von dem Stengel abgezogen. Zu dieser Arbeit verwenden die fleißigen Bewohner in der Herbstzeit nicht nur die Tagesstunden, sondern auch die Abende und einen Theil der Nacht. Zur Erwärmung und Beleuchtung dienen die sogenannten Schleißfeuer, die aus den abgefallenen Stengeln unterhalten werden, und um welche die Arbeiter einen Kreis bilden. Diese Feuer gewähren einen sehr malerischen Anblick und sind zugleich der Vereinigungspunkt fröhlicher Geselligkeit.

Auch die blinde siebenzigjährige Gertrude nahm Theil an der geselligen Arbeit, bei der ihr die Uebung den Gebrauch des Gesichts entbehrlich machte. Ein tiefer Gram sprach aus allen ihren Zügen; schon seit zehn Jahren war sie Wittwe, zwei Töchter hatte ihr der Tod entrissen; ihr einziger Sohn Joseph war vor drei Jahren entflohen, getrieben von einem feindlichen Schicksale. Ihr zur Seite saß Therese, die mit zärtlicher Sorgfalt und Liebe an ihr hieng. Seit Joseph, ihr Bräutigam, entschwunden war, konnte sie nichts von seiner Mutter trennen, nur in dem Umgange mit ihrer Leidensgefährtin fühlte sie einige Kraft, den unsäglichen Schmerz mit frommer Hingebung zu tragen. Therese war, unbestritten, das schönste Mädchen des Landes, ihr Bild glich einer Maria von der Hand eines Albrecht Dürer gemalt. Auch wollte ein durchreisender Künstler sie ohnlängst in der Gestalt der Himmelskönigin abkonterfeien, um als Altarblatt in der berühmten Abtey St. Blasii aufgestellt zu werden, aber das demuthvolle Mädchen sträubte sich gegen ein solches Ansinnen, und verweigerte die oft wiederholte Bitte. Sie saß unter ihren Gespielen wie der Engel des Schmerzes, kummervoll pochte ihr Herz unter dem schwarzen Mieder; sie trug ein Trauerkleid, denn vor wenig Tagen war ihr Bruder Anton gestorben. Allgemein geliebt waren Gertrud und Therese; ihr trauriges Schicksal schien ein gemeinschaftliches Leiden aller Bewohner des Dorfes geworden zu seyn, und durch zarte Liebe suchten sie ihnen ihre Theilnahme zu bezeugen. Dringend war die Aufforderung der Schleißer und Schleißerinnen, daß sie sich doch zu ihnen gesellen möchten; auch richteten die Erzählenden die Rede immer vorzugsweise an die beiden Leidenden, die beinahe jede Pause mit einem leisen Seufzer „Ach, unser guter Joseph!“ ausfüllten. Die Unterhaltung wurde lebhafter; das Tragische und

mische durchkreuzte sich in bunten Bildern. Ja,
be Base, sagte der Amtsbote Wurm mit behaglichem
elbstgefühle zu Gertruden, das waren andere Zeiten
s ich noch in meiner Dragoneruniform, ihr erinnert
ch noch derselben, dem erlauchten Hause H**.H**
ente. Ich war unter der Leibgarde und so glücklich
ährend der zehn Jahre meines Militär-Standes die
esidenz nie verlassen zu dürfen, da kam ich recht wacker
ran in meiner Schuhmacher-Profession, und als ich
einen Abschied erhielt, war mein Soldaten-Habit
och so gut wie neu. Ich lobe mir den Garnisondienst,
a gelangt man zu hübschen, feinen Manieren, indeß
er Soldat im Felde nur immer das unchristliche Wort:
Feind auf der Zunge trägt, und gar leicht zum sträf-
lichen Morde verleitet wird.

Der krumme Hans, des Dorfes Epigrammatiker,
strich sich hier den rothen Bart und fletschte mit den
schwarzgeraucht**en Zähnen; schon wollte eine hämische**
Bemerkung seinen dicken Lippen entschmunzeln, aber
er besann sich eines Bessern, denn mit einem Amts-
boten läßt sich nicht scherzen. Da warf sich auch der
schwindsüchtige Schneider in die eingesunkene Brust,
und erzählte oder erlog vielmehr manches von den selt-
samen Abentheuern, die ihm auf seiner Wanderschaft
zugestoßen waren. Mit gewaltigen Gebärden und schau-
dererregendem Mienenspiel schilderte er wie es sich zu-
getragen, als er auf einer Wallfahrt, die er zu einem
wunderthätigen Muttergottesbilde in der Nähe der
Freudenstadt angestellt, einen Kampf mit dem Gottsey-
beiuns bestehen mußte, der ihn vergebens an diesem
frommen Werke verhindern wollte. Da überfiel die
Bauern und Bäuerinnen ein Schauer, und ängstlich
sahen sie nach der lodernden Flamme, die ihnen das
Bild der Hölle anschaulich machte, doch der krumme
Hans wandte sich beherzt an den Redner und sprach

mit scheinbarer Gutmüthigkeit: „Sagt mir doch, lieber Meister, erschien euch der Böse nicht etwa gar in der Gestalt eines schwarzen Ziegenbocks?“ Kaum war das Wort „Ziegenbock“ ausgesprochen, so ertönte ein gellendes Gelächter, und das arme Schneiderlein schob sich beschämt rückwärts, um sein von dem Schleißfeuer allzugünstig beleuchtetes Antlitz dem höhnischen Gaffen der muthwilligen Genossen zu entziehen. Auch von der hohen Obrigkeit wurde manches in Gutem und Schlimmem sich in die Ohren geraunt. So eben räusperte sich der staatskundige Nachtwächter, um die Unterhaltung mit einigen Anekdoten aus der neuesten Tagsgeschichte zu bereichern, da öffnete sich mit Ungestüm die Thüre des nur wenige Schritte gegen dem Schleißfeuer über liegenden Kirchhofs, und Ignaz, ein vierzehnjähriger Knabe, stürzte blaß und angstvoll unter die gesprächige Schaar, die erschrocken aufblickte. „Ach!... ach!...“ schrie er, „habt ihr nichts gesehen, habt ihr nichts ge„sehen? Auf dem Grabe Antons steht eine hohe schreck„liche Gestalt mit bleichem Gesichte, das, o verzeiht, „gute Gertrude, davon zu reden, mich lebhaft an euern „entflohenen Joseph erinnerte; das Mondlicht zeigte „mir ihn mit hohlen Augen aus denen blutige Thränen „über die blassen Wangen herabliefen.“ Die fromme Gertrud faltete die Hände und seufzte betend: „Gott sey seiner armen Seele gnädig!“ Aber Therese schrie laut auf: „Barmherziger Gott schütze meinen Joseph!“ Schüchtern blickten nun alle nach Antons Grabe; man konnte von der erhöhten Stelle, auf der sie saßen, den Kirchhof beinahe ganz übersehen, aber von der ganzen Erscheinung war auch keine Spur zu erblicken. Da zürnte der alte biedere Förster, der indessen in behaglicher Ruhe sein Pfeifchen schwarzen Reiter geschmaucht hatte. „Dummkopf, sprach er zu dem erschrockenen Ignaz, wenn du verrückt bist, so bleibe zu Hause

mit deinen Grillen und laß uns ungehudelt, sonst soll dir mein Haselstock die bösen Geister austreiben."

Die arbeitende Gruppe ruckte etwas näher zusammen, und ermannte sich wieder. Der Mond beleuchtete, am östlichen Horizonte, das weithinschauende Schlößlein Windeck und die hohen, unwirthlichen Hornisgründe; leichte Nebel schwebten wie Geister über dem geheimnißvollen Mummelsee. Da sprach die alte Hanne zu dem beredten, vielbelesenen Schulmeister: „Herr Berthold! „erzählt uns doch einige jener sonderbaren Geschichten, „die in und an dem Mummelsee sich zugetragen, und „ihr in dem großen, in Leder gebundenen Bilderbuch, „das der verstorbene Pfarrherr von Neusatz euch schenkte, „gelesen habt. Wohl müssen unsere Vorfahren frommer „und besser gewesen seyn wie wir, da die Ueberirdischen „so gern in Gemeinschaft mit ihnen lebten." Wenn es euch allen recht ist, versetzte der Schulmeister, so mag es geschehen; die Bauern baten ihn mit erwartungsvollen Gesichtern, denn sie hatten die versprochenen Historien noch nie gehört, und Berthold begann also:

„Dieser Mummelsee oder Wundersee *) ist eigentlich ein schwarzes Geisterthor zu nennen, denn in seinem Abgrunde ist ein unterirdischer Pallast, der von bildschönen Seefräulein bewohnt wird. Dies Zauberschloß umfaßt einen weiten schwarzen Saal; seine Wand ist rings mit krystallenen Spiegeln und köstlichen Edelsteinen geschmückt; in der Mitte desselben hängen große, goldene Lampen mit Perlen und Diamanten geziert, darin zahlreiche Lichtlein, die mit einem sanften Silberschimmer das herrliche Gewölbe beleuchten. An dem

*) Im Lateinischen: *Lacus admirabilis*. Ueber die ihn betreffenden Sagen, siehe Klüber's Baden, u. s. w.

einen Ende des Saals prangt, umgeben von saphirnen Säulen, ein aus gediegenem Golde geformter Thronhimmel. Hier herrscht seit unendlichen Zeiten ein gewaltiger Geisterfürst, ein ehrwürdiger Greis; auf seine Brust herab fließt ein schneeweißer Bart, und doch glänzt sein Gesicht wie das Morgenroth oder wie ein strahlender Karfunkel in ewiger Jugend. Zu seinen Füßen liegen Kobolde und Delphine, und die schlanken Seefräulein, auch Nymphen und Nixen genannt, belustigen ihn mit fröhlichen Reihentänzen, zu denen zahllose, silberne Glöcklein, die an der Decke des Saals befestigt sind, in gar anmuthigen Melodien, herabklingen. Man erzählt sich von diesen Wassergeistern mannichfaltige Geschichten; aber es wird spät und schon hat der Nachtwächter über unserm Geplauder vergessen die zehnte Stunde auszurufen, daher für heute nur Folgendes. Vor etwa achtzig Jahren klopfte es bald nach Mitternacht an dem Fensterlein der Hebamme zu Kappel. Sie öffnete ihre Hausthüre, da trat herein ein langer, hagerer Mann in Rattenpelz gekleidet, der sie zu seiner Hausfrau, die in Kindsnöthen lag, berief. Gern hätte die gute Wehmutter den Auftrag abgelehnt, denn ihr ward ganz unheimlich zu Muthe, aber der Fremde hatte in seinem Gesichte einen seltsam gebietenden Zug, dem sie nicht zu widerstehen wagte; sie zündete demnach getrost ihr Lichtlein in der oft gebrauchten Laterne an, besprißte sich noch geschwind in der Nebenkammer mit geweihtem Wasser und folgte ihrem seltsamen Führer. Der Weg gieng tief in's Gebirge; bald kam es ihr vor als würden ihre Füße durch eine unsichtbare Macht vorangetragen, denn kaum fühlte sie den Boden unter sich, und in wenig Minuten stand sie an dem berüchtigten Rummelsee. Der Mann mit dem Rattenpelze ergriff einen Birkenzweig, schlug dreimal damit auf das Gewässer, da theilten sich die Fluthen und auf einer

alabaſternen Wendeltreppe ſtiegen ſie hinab in ein goldenes Prachtzimmer. Hier verrichtete die Hebamme ihr Geſchäft zu der gänzlichen Zufriedenheit des unterirdiſchen Ehepaars. Ihr Führer begleitete ſie wieder bis an das Ufer des Sees zurück, da reichte er ihr zur Belohnung ein Bündel Stroh. Obgleich dieſe Gabe unſere Kappierin ſehr entrüſtete, ſo hatte ſie doch nicht das Herz dieſelbe zurückzuweiſen; doch kaum war der Mummelſeebewohner wieder die Wendeltreppe hinabgeſtiegen, kaum hatte ſich die düſtere Fluth über ihn hingewälzt, ſo warf ſie unwillig das, wie es ihr dünkte, höhniſche Geſchenk von ſich und eilte nach Hauſe. Als ſie hier ankam, blickte der nahende Tag zwiſchen den Zweigen der Bäume neugierig hervor, da bemerkte ſie daß ein Strohhalm, der zufällig an ihrer Schürze hängen geblieben war, ſich in baares, ächtes Gold verwandelt hatte; nun erſt merkte ſie, welch einen Schatz der gute Waſſermann ihr zudachte. Sie fühlte es lebhaft wie ungerecht ihr Mißtrauen gegen die von jeher als wohlthätig bekannten Geiſter des Mummelſees geweſen war. Der Verluſt ihres durch Kleinglauben verſcherzten Glücks ſchmerzte ſie dermaßen, daß ſie, nachdem ſie mehrere Monate ſich ganz dem Gram hingegeben hatte, von dem Siechthume überfallen wurde, und in dem folgenden Jahre, ſonderbar genug, gerade in derſelben Nacht wo ihr das Abentheuer zugeſtoßen war, faſt plötzlich verſchied.“ Hier endete Berthold.

Thereſe hatte nur wenig von dieſer wunderbaren Geſchichte vernommen, nur ein Gedanke füllte ihre Seele; oft blickte ſie hinüber nach dem Kirchhofe wo ſie allein noch Ruhe und Frieden zu finden hoffte; die ihr gegenüber Sitzenden bemerkten zuweilen mit Wehmuth ein ſchnelles Erblaſſen in ihrem Geſichte, ohne die Urſache davon ahnden zu können. Thereſen kam es mehrmals vor, als bewege ſich wirklich eine dunkle Ge-

stalt auf Antons Grabe. Der Nachtwächter rief die eilfte Stunde, man hörte auf die gesellige Flamme zu nähren und schickte sich an nach den Hütten zurückzukehren. Da näherte sich Thereſe dem heimlichen Gottesacker, zu dem sie ein unerklärbares Gefühl hinzog, und, eine Thräne im blauen Auge, sprach sie zu den Scheidenden: „Liebe Nachbarn und Freunde! mir ist seltsam zu Muthe; mich dünkt als würde ich bald mit meinem Joseph wieder vereinigt, und doch wäre das Glück zu groß für diese Welt; dort oben wird es geschehen, wohin mein guter Vater mir vorangegangen ist. Ich werde bald sterben, und Joseph wandelt wohl nicht mehr unter den Lebendigen. Vernehmt jetzt ein Geheimniß, dessen Bekanntmachung ich euch länger nicht vorenthalten darf: Joseph ist unschuldig; mein Bruder Anton ist der Thäter!

Die Bauern betrachteten sich mit weitgeöffnetem Munde; die alte Gertrude drückte mit dem Gefühle der innigsten Mutterliebe Thereſens Hand. Ihr wißt es, fuhr diese fort, wie unzertrennlich Anton und Joseph waren; mein Geliebter opferte sich für meinen Bruder. Drei Jahre sind es, als man unsern grausamen Fiscal, todt geschossen, in seinem Blute in jenem Gehölz liegend, fand. In der Stunde, wo die That geschehen war, hatte man Anton und Joseph in der Gegend mit ihren Flinten gesehen; schon oft hatten beide laut über die Frevel des hartherzigen Mannes gesprochen, daher der Argwohn sich gegen sie regte. Joseph entfloh und bekannte sich in einem Briefe an unsern Oberrichter als den Schuldigen, indem er dabei versicherte, daß Anton ihn vergebens vor der sündhaften That habe zurückhalten wollen.

Auf seinem Krankenbette reichte mir Anton ein versiegeltes Papier, das er mich bat erst nach seinem Tod, den er zu wünschen schien, zu eröffnen. Anton's Ge-

dächtniß enthielt Umstände, welche unsrer Obrigkeit Joseph's Unschuld in das hellste Licht setzten; doch befahl mir der Oberamtmann zu schweigen bis die Entscheidung des Fürsten würde eingelaufen seyn. Diesen Abend wurde ich mit der guten Gertrude auf das Oberamt beschieden, und hier erhielt ich die Versicherung, daß Joseph durch die öffentlichen Blätter auf eine ehrenvolle Art zu uns würde zurückberufen werden. Aber, ach! wohl mag dieser Rückruf zu spät erfolgen; hätte Joseph seine bekümmerte Braut drei Jahre ohne Nachrichten gelassen, wenn er noch lebte!... „Er lebt, er lebt!“ schrie eine Stimme hinter der Thüre des Kirchhofs hervor, und Joseph lag in Theresens Armen. Seliges Wiedersehen treuer Geliebten, dein Himmel kann nur gefühlt, nicht beschrieben werden!

Die blinde Gertrude klammerte sich an den wiedergefundenen Sohn, als ob sie ihn nicht lassen wollte, als ob sie fürchtete, daß er ihr durch ein feindliches Gestirn zum zweitenmale möchte entrissen werden. Joseph erzählte nun in wenig Worten, daß er sein Gewerb als Zimmermann in der Fremde getrieben, und es nicht gewagt habe nach Hause zu schreiben, weil er, so schmerzlich ihm das auch war, durch sein Stillschweigen, Theresen für unabhängig erklären, und ihr Loos nicht an das eines geächteten vermeinten Verbrechers knüpfen wollte. Länger habe er es aber nicht über sich gewinnen können, in gänzlicher Unkunde von dem Schicksale seiner Therese und seiner guten Mutter zu leben. Er habe sich im Stillen hiebergeschlichen, nur um noch einmal ihres Anblicks zu genießen. Den Tod Anton's hatte er aus den Reden einiger vorübergehenden Bauern vernommen und bittere Thränen auf seinem Grabe geweint. Schon wollte er sich, weil die Schleißer aufbrachen, unter den herzzerreißendsten Gefühlen entfernen, als er Theresens Erklärung seiner Unschuld

vernahm. Alle Anwesenden begrüßten nun freundlich den geliebten Joseph und lobten sein edelmüthiges Betragen. Tags darauf versammelte die fröhliche Kunde die ganze Gemeinde vor Joseph's Wohnung. Nach wenig Monaten führte er seine treue Therese zum Altare. Die alte Gertrude stand wie verklärt an der Seite ihres Sohnes. Dem würdigen Pfarrherrn entsank eine Freudenzähre als er den Segen über das edle Brautpaar aussprach, einen Segen, den die zahlreiche Versammlung mit den heißesten Glückwünschen begleitete.

Ryna,

oder

das Land der Freien.

Eine Sage der Vorzeit.

Ryna,

oder

das Land der Freien.

Vor mehr als tausend Jahren lebte in glücklicher Verborgenheit ein rüstiges Volk. Sein Gebiet nannte man das Land der Freien. Rings war es von hohen, unzugänglichen Felsen umgränzt, und nur von einer Seite brachte es ein vorüberrauschender Strom in Verbindung mit den Nachbarstaaten. Die Freien wohnten in geräumigen Hütten längs den Thälern, die sich durch die Bergschluchten dahinzogen. Auf den hochvergrasten Fluren weideten ihre Heerden, wohlschmeckende Kräuter bereiteten sie sich zur Speise, ihr prangendes Obst gab ihnen erquickenden Most, der Tiefe der Erde entzogen sie das Eisen und schmiedeten es zu trefflichen Waffen, denn waffenkundig waren schon ihre Knaben. Der Freien Lust war in ihren unermeßlichen Wäldern das brüllende Wild zu verfolgen, oder auf dem Strome in leichten Kähnen mit dem Sturme zu kämpfen. Sangeslustig waren Jünglinge und Mädchen, und oft ertönten Wechselgesänge, die bald den zartesten Empfindungen, bald dem Ruhme der Vorfahren galten, die über das ferne Meer herübergeschifft waren und sich mit tapferer Hand einen bessern Wohnsitz erkämpft hatten. Hochgeachtet war jeder Hausvater als Haupt der Familie; die allgemeinen Angelegenheiten besorgte ein Rath weiser Männer, der

mit jedem Frühlinge auf der in der Mitte des Landes gelegenen Bundeswieſe erwählt wurde. Greiſe verzeichneten manches Wort der Weisheit, manche denkwürdige That auf künſtlich geformten Geweben von Baumblättern, oder ſie gruben ſie mit wenig Zeichen in die Fläche der Felſen. Prieſter hatten ſie keine, aber innig verehrten ſie den groſſen Geiſt, ſo nannten ſie Gott; am vernehmlichſten glaubten ſie auf den Gipfeln der Berge oder in dem Dickicht der Haine ſeine Stimme zu hören, auch die Geſtalten der Entſchlafenen ſprachen oft zu ihnen in deutungsvollen Träumen.

Dem Lande der Freien zunächſt, ohnweit der Quelle des Stroms, herrſchte in einer ſeiner Gränzſtädte Fürſt Kaliba; ihm diente ein knechtiſches Volk. Vor dem Throne beugten tief ſich die Hohen, vor den Hohen die Niedern, vor den Niedern die Niedrigſten; Kaliba ſelbſt aber war der letzte Sclave ſeines Landes, denn er war ein Wüthrich, jeder Leidenſchaft Unterthan. Schon da er als Jüngling den Scepter ergriff, warf er tödlichen Haß auf die Freien; ihr Daſeyn ſchien ihm für die Völker ein gefährliches Beiſpiel, für die Beherrſcher eine Beleidigung: er ſchwur ſie zu vertilgen. Mehrere Jahre verwandte er zur Ausrüſtung einer anſehnlichen Flotte; er beſetzte ſie mit einer zahlreichen Kriegerſchaar; ſie befehligte einer ſeiner geſchickteſten Feldherren. Siegträumend fuhren ſie den herrlichen Strom hinab. Die Freien hatten, als die Ausrüſtung ihrem Ende nahte, durch Schiffer aus einem befreundeten Lande Kunde davon erhalten; die weiſen Männer des Rathes hatten demnach ihre Maßregeln genommen. Gegen dem einzigmöglichen Landungsplatz über, lag, in einiger Entfernung, eine mit Gebüſch bedeckte Inſel; hinter derſelben verbarg ſich eine Schaar der Freien in ihren Kähnen. Der feindliche Feldherr hatte die Nacht zur Landung gewählt; ſie erſchien, aber mit ihr auch

der Sturm. Das Schiffsvolk bebte, aber Schrei der Verzweiflung tönte umher, als nun, trotz der schäumenden Wogen, im Rücken der Feinde die Freien rasch die Insel umzogen und durch die schauervolle Nacht Pechkränze auf die Schiffe Kaliba's schleuderten, begleitet von einem Regen eiserner Pfeile, die tief in die Brust der Fremdlinge drangen. Diese suchten nun das Land zu gewinnen, aber kaum nahten sie sich dem Ufer, so flogen auch von da aus Feuerbrände, Pfeile, Felsblöcke auf sie zu! Hell auflohderten die Schiffe, und stürzten krachend in Trümmer zusammen; nur dem Feldherrn gelang es zu entrinnen, und seinem Gebieter die erlittene Schmach zu berichten. Die Wuth Kaliba's war gränzenlos, Jahre lang sann er auf Rache. Aber die Rache des Feigen sollte gefahrlos seyn; sie sollte zugleich seiner unersättlichen Wollust ein Opfer bringen! Er erfuhr, daß Friedolf, einer der weisen Männer des Raths, der seit mehreren Jahren immer einstimmig wieder gewählt wurde, derselbe der den ihm so verderblichen Plan gegen seine Flotte entworfen hatte, eine einzige Tochter besitze, die wegen ihrer Schönheit allgemein bewundert wurde. Ryna hatte achtzehn Frühlinge erlebt, sie selbst ein holdes Bild desselben; ihr Wuchs war schlank und stolz, blonde Haare umflossen ihren schneeweisen Nacken, ihren sanft sich wölbenden Busen; lieblich leuchteten die blauen Augen, zartes Roth färbte ihre Wangen, und um den Rosenmund schwebte das Lächeln der Anmuth. Ryna's Gestalt war der Abglanz ihrer Seele. Frühe hatte sie sich dem großen Geiste vertraut; manche glaubten sogar, daß ihr eine besondere Gabe der Ahnung und Weissagung inwohne. Oft betrat sie in nächtlicher Stille den ihrer Hütte nahegelegenen Hain; mehrmals waren ihr Hirten begegnet ohne von ihr bemerkt zu werden, jedesmal fanden sie dieselbe unter der Eiche, die einzeln auf der Mitte des waldumfangenen Wiesenplatzes stand.

An den Baum gelehnt, blickte sie unverwandt durch die Wipfel nach dem sternbesäten Himmel; ihre Lippen bewegten sich, leise und seltsame Töne entschwebten denselben; die Hirten wagten es nicht sich der Geweihten zu nahen. Auch dies erfuhr Kaliba und gründete darauf seinen Entwurf zu Ryna's Verderben. Als sie einst wieder gegen Mitternacht ihren geliebten Hain besuchte, da stürzten hinter ihr fremde Männer auf sie los, warfen sie nieder, bedeckten ihr den Mund und eilten mit ihr durch mancherlei Krümmungen des Waldes nach dem Strome. Kaum hatte wieder die Sonne in den Thälern der Freien das rege Leben geweckt, als Friedolf seine Hütte verlies und sich an den bethauten Blüthen, die an ihr hervorrankten, ergötzte; seltsam dünkte es ihn, Ryna's Stimme nicht zu vernehmen, denn sie pflegte sonst immer den Aufgang der Sonne mit einer Hymne, die sie selbst gedichtet hatte, zu begrüßen. Bald aber eilten Jäger, welche die Nacht auf dem Gebirge zugebracht hatten, zu ihm, und meldeten, daß sie bei Tagesanbruch ein fremdes Schiff gewahr worden seyen, das schon in beträchtlicher Entfernung von dem Ufer stromabwärts führe, deutlich aber hätten sie auf demselben ein Mädchen gesehen, dessen Geberden den höchsten Jammer ausgedrückt hätten. Bange Schauer durchzuckten die Seele Friedolfs, ach! bald wurden sie zum heftigsten Schmerze, er war der unglücklichste der Väter. Die schreckliche Kunde von der Entführung Ryna's verbreitete sich schnell durch alle Gauen. Niemand zweifelte an dem Urheber des Frevels. „Rache an Kaliba! Krieg! Krieg!“ erschallte es weit umher. Da versammelten sich die Männer des Raths, Friedolf sprach zu ihnen: „Ach! in meiner „Hütte sitzt nun am einsamen Heerde mein Weib, das „noch vor wenig Tagen gleich einer Jungfrau blühte, „nun bleich und hager, umfangen von den Schrecken

„des Wahnsinns, und Ryna! Ryna! in der Gewalt des
„Wüthrichs!... Doch ich nicht allein bin der Ge-
„kränkte, ihr Freien alle seyd es mit mir, drum Rache!
„blutige Rache! Krieg dem Kaliba!“ Laut schrie das
versammelte Volk: Rache! Rache! Krieg dem Kaliba!...
Da erhob sich Willmar, einer des Raths, und
sprach mit ernster Stimme: „Friedolf! du weist es
„wie treu wir uns lieben, schon als Knaben nannte
„man uns Brüder; vereint erstiegen wir die steilsten
„Felsen die jungen Adler zu fahen, oder wir sprangen
„vom Hügel in den Strom, tauchten tief unter seine
„Fluthen und reichten uns auch da traulich die Hand.
„O du weist es, Friedolf, wie theuer du mir bist! aber
„theurer ist mir das Vaterland! Nein, keinen Krieg
„mit Kaliba!... Sagt mir, ihr weisen Männer des
„Raths, wollt ihr euere Jünglinge in das Land der
„Knechtschaft führen? Wohl werden sie den Kampf als
„Sieger bestehen, aber welch ein Anblick, welche Bei-
„spiele erwarten sie! Auch die Kraft des Starken hat
„seine Gränzen. Werden sie den Lockungen der Schwel-
„gerei, des Sinnenrausches, der Ueppigkeit, der Pracht-
„liebe, des Ehrgeizes, der Herrschsucht alle widerstehen?
„Wird Keiner ablassen von dem großen Geiste und,
„durch die gleißnerischen Reden der Priester bethört,
„sich zu falschen Göttern wenden? Werden nicht viele
„mit entnervenden Leidenschaften in unsere bis jetzt so
„glückliche Heimath zurückkehren?...“ Entsetzen ergriff
die Menge... Willmar hatte noch nicht vollendet, da
hob sich Friedolf rasch von seinem Sitze, ein edler Ent-
schluß drückte sich in seinen Zügen aus: „Willmar!
„Willmar! ach dir hat Kaliba keine Tochter geraubt!...
„aber deine Rede ist Wahrheit! inniger bin ich dir zu-
„gethan, denn heute hast du das Vaterland gerettet;
„ihm opfere ich auch dich, Ryna!... o meine Ryna! o
„mein Vaterland!... Nein, nie sollen die Freien das

„Land der Knechtschaft betreten!...“ Bewunderung glänzte in jedem Auge. Dank! Dank dir, Friedolf! riefen tausend Stimmen, und priesen des Hochherzigen Edelsinn.

Der Raub der schönen Nyna schien die Rachsucht des Wüthrichs befriedigt zu haben. Mehr als zwei Jahrzehnde vergiengen und kein Frevel wurde an den Freien begangen. Da erscholl plötzlich die Nachricht, der nun greise Kaliba wolle den Schwur seiner Jugend erfüllen, er rüste ein zahlreiches Heer, er selbst wolle sich an dessen Spitze stellen, um das ihm verhaßte Volk zu vernichten. „Nun“ sprach Willmar zu Friedolfen, beider Haupt schmückte Verehrung gebietendes Silberhaar, „nun, mein Friedolf, soll Rache dir werden! dir und „dem Vaterlande. Nyna! sey unser Feldgeschrei! Nicht „auf den Schiffen wollen wir die Elenden bekämpfen, „nein, unsere Rosse sollen ihre Gebeine zermalmen, „ihr Blut soll unsere Furchen düngen, hier in unsere „Thäler wollen wir sie locken und dann...“ Also wurde es auch von dem Rathe beschlossen. Der trotz seines hohen Alters noch immer rüstige Friedolf wurde zum Anführer gewählt; als Gehilfe, als schneller Verkünder seiner Befehle, wurde Kynast, ein Enkel Willmar's, ihm beigesellt. Kynast war ein Liebling Friedolf's; oft hatte dieser ihn, da er noch Kind war, auf den Knieen geschaukelt, oder in die Wipfel der Eiche emporgeschwungen, aus denen das kecke Knäblein wie ein Liebesgott herunterschaute. Zum herrlichen Jünglinge, sich nähernd dem Mannesalter, war nun Kynast herangereift. Seine Gestalt hob sich gebietend empor, sein braungelocktes Haupt berührte die Zweige der Bäume, Kühnheit blitzte aus seinen Augen. In allen Waffenübungen hatte er bei den öffentlichen Festlichkeiten die ersten Preise erhalten; selten verließen ihn Köcher und Bogen. Auch mit der geheimen Felsenschrift war er

vertraut, und oft verweilte er auf den Gipfeln der Berge, um aus ihr die Stimme der Vorzeit zu vernehmen. Da erglühte sein Gemüth in hohe Begeisterung; die Thaten der Väter traten vor seine Seele, dem Edelsten gleich zu werden war das Ziel seines Strebens. O wie freute sich Kynast des nahenden Kampfes! Friedolf gebot allen Bewohnern der vordern Thäler, dieselben zu räumen; einzelne Kriegerschaaren aber vertheilte er in die zur Seite gelegenen Bergwälder, wo sie im Hinterhalte weitere Befehle erwarten sollten.

Da landete Kaliba an der Spitze seines Heeres, umgeben von den Gewaltigen seines Landes, von Knechten in goldgesticktem Gewande. Wohl verwunderte er sich keinen Widerstand zu finden, aber sein Uebermuth beredete ihn, der seiner Ankunft vorhergehende Ruf von der ungeheuern Anzahl seiner Reiter habe die Freien in Furcht gesetzt und sie zur Flucht genöthigt. Immer tiefer drang er daher in das Land der Freien; der Rauch der von ihm mit feiger Lust entzündeten Hütten, verkündete seine Nähe. Die beiden Heere begegneten sich auf einer Wiese, Kaliba war jedoch mit dem Nachtrapp in den früher besetzten Klüften zurückgeblieben, wo er für sich und sein Gefolge Zelten aufschlagen liess. Angriff und Vertheidigung waren gleich heftig, so sehr auch an Anzahl die Freien ihren Feinden zurückstanden; lange blieb der Sieg ungewiss. Dann wandte Kynast, auf einen Wink Friedolfs, sein treffliches Schlachtross, sprengte mit Windesschnelle durch ein mit Gebüsch bedecktes Felsenthal, gab den auf beiden Seiten in den Bergwäldern zerstreuten Freien das verabredete Zeichen zum Angriff, durchdrang mit ihnen den Kern des feindlichen Heeres, und warf sich auf dessen Nachtrapp. Alles musste weichen unter den Schwerdtstreichen der Freien; Kynast drang, an der Spitze seiner Tapfern,

geradezu nach den Gezelten Kaliba's. Ryna! Ryna! war das Feldgeschrei. Da stellte sich auch Kaliba an die Spitze seiner Söldlinge, aber der Ruf: Ryna! schien ihn niederzudonnern; wüthend zückte er den Speer, doch vor den Feuerblicken des heldenmüthigen Jünglings erstarrte er sichtbar. Ryna! Ryna! rief nochmals der treffliche Rynast, und sein Schwerdt erreichte das Haupt des Tyrannen; Kaliba hauchte seine schwarze Seele aus. Von der entgegengesetzten Seite drängte, die Verwirrung benützend, Friedolf, mit Willmar, der an seiner Seite kämpfte, unwiderstehlich die Feinde gegen dem Stromes-Ufer zu. Der Schlachtsturm verjüngte die biedern Greise; der Sieg war bald entschieden. Nur wenig Feinde blieben übrig; die Erndte war groß. Die schönste Beute wurde den Siegern zu Theil: aus dem Prachtgezelte Kaliba's trat gefesselt und verhüllt eine hohe Frauengestalt; an der Hand führte sie ein blühendes Mädchen. Als Friedolf mit Willmar nahte, da lüftete die herrliche Frau den Schleier, und Ryna lag in den Armen des beseligten Vaters. „Hier, Vater, „deine Tochter, hier Evelina, deine Enkelin," schluchzte sie wonnevoll. „Verzeiht, ihr Freien" setzte sie hinzu, „daß ich euch die Tochter Kaliba's zuführe; ich bürge „für ihr Herz; was mich betrifft, so konnte nur nach „langen Jahren peinlicher Mißhandlung die Hoffnung, „den Wüthrich von seinen Rachegedanken gegen euch „abzuwenden, mich vermögen ihm anzugehören. Sein „Mißtrauen verließ mich nie; er zwang mich ihm zu „folgen, und in Fesseln sollte ich euerm Untergange „zuschauen, doch der große Geist wollte es nicht „also; gelobet sey das Land der Freien: ihm Sieg! „ewig ihm Sieg!..." Ryna's Fesseln wurden gelöst. Die Kunde ihrer Rückkehr verbreitete sich schnell, und hoher Jubel erschallte durch die befreiten Gefilde; und als die Nacht ihre Schatten entfaltete, da stiegen

von den Bergen Flammen der Freude zu dem ferne hellen Himmel empor. Die Gefangenen wurden gezwungen auf ihren Schiffen das glückliche Ufer zu verlassen. Kaliba's blutiger Leichnam wurde am Strande des Meeres verscharrt; über ihm verkündete dem vorbeisegelnden Schiffer eine Mahnsäule den Tod des Tyrannen. Nach wenig Monaten standen, in einer herrlichen Sommernacht, Kynast und Evelina unter dem geheimnißvollen Baume, den Nyna so sehr geliebt; hier gestanden sie sich ihre Liebe, und Nyna und Friedolf mit Willmar, die ihnen in freudiger Ahnung gefolgt waren, traten herbei und segneten sie. Da lispelte es wie Harfenklang durch die Zweige des heiligen Haines. Nyna sah empor nach den glühenden Wolken, und sprach entzückt: „Großer Geist! „ich verstehe Dich; das Land der Freien wird nicht untergehen.“ — Ein Jahrtausend ist entschwunden seit dem Tode Nyna's, nur einzelne Sagen von der Heimath der Freien sind bis zu uns gedrungen, doch soll das schöne Land nicht untergegangen seyn.

Hannchen.

Hannchen.

In dem romantisch gelegenen fränkischen Dorfe B*, an dem Ufer der Rednitz, lebte vor etwa vierzig Jahren die verwittwete Baronin von Blumenthal. Sie war nicht blos eine Edelfrau, sondern auch im schönsten Sinne des Wortes eine edle Frau. Mit einem Herzen, in dem jede reine, schöne, großmüthige Empfindung einheimisch war, verband sie einen selt'nen Grad von Geistesbildung. Das Erwachen des bessern Geschmackes in Deutschland hatte in ihr eines der empfänglichsten Gemüther gefunden. Sie war eine Jugendfreundin Gellert's, mit dem sie lange einen vertrauten Briefwechsel unterhielt. Ihren Gatten hatte sie seit zehn Jahren verloren; er starb als preußischer Reitmeister, in der Schlacht von Kunersdorf, den Heldentod für's Vaterland. Ihre Wohlthätigkeit und die holden Künste der Musen waren der Trost ihres Alters. Ihr Schloß erinnerte an die Burgen der gesangliebenden Ritter des Mittelalters, die gastfreundlich die heitern Minnesänger an der Tafelrunde um sich her versammelten. Jeder Verehrer des Schönen war in dem Kreise der Baronin willkommen. In ihrem Gesellschaftssaale fand man gewöhnlich auf einem altarförmigen Tische, über dem ein wohlgemalter Apoll schwebte, die ausgezeichnetsten neuesten Erzeugnisse des deutschen Parnasses. Der treffliche Uz, der in dem benachbarten Anspach

lebte, erfreute sich oft bei ihr der Rückkehr des Frühlings; in ihren geschmackvoll angelegten Gärten dichtete er mehrere seiner vorzüglichsten Lieder. Frau von Blumenthal war kinderlos, aber ein Herz wie das Ihrige konnte die süßen Mutterempfindungen nicht entbehren. Mit einer Innigkeit, welche die Natur nur selten einflößt, liebte sie die Tochter des ehrwürdigen Dorfpredigers Trautmann. Dieser edle Greis hatte sich erst in seinem fünfzigsten Jahre verheurathet. Wenige Monate nach der Geburt eines mit Freudenzähren bewillkommneten Mädchens, starb seine Gattin an den Folgen der Niederkunft. Er konnte sich nicht entschließen das Band einer zweiten Ehe zu knüpfen. Mit zärtlicher Sorgfalt wachte er über seinem geliebten Hannchen, dessen glückliche Geistesanlagen und körperliche Reize sich frühe entwickelten; doch fühlte er oft, daß diese schöne Blume der Pflege einer weiblichen Hand nicht entbehren dürfe. Mit dankbarer Rührung bemerkte er daher die wohlwollende, immer steigende Aufmerksamkeit, welche Frau von Blumenthal seiner Tochter bewies. An seinem sechszigsten Geburtstage überraschte sie ihn mit der Bitte, Hannchen ihr den Tag hindurch zu überlassen, damit sie selbst für dessen Bildung besorgt seyn könne. Hannchens milde Grazie machte sie auch den Umgebungen ihrer Gönnerin immer werther. Wie die Biene an der Blüthe hängt, um ihr den süßen Saft zu entziehen, so war ihr Ohr gefesselt an die lehrreichen Unterhaltungen der Edelfrau und ihrer Freunde. Ihr jugendlicher Busen hob sich freudig bei dem Ausdrucke irgend einer schönen, zarten Empfindung; jeder überraschende feine Gedanke entlockte ihr ein anmuthiges Lächeln des Beifalls. Hannchen hatte sich in kurzer Zeit mehrere neuere Sprachen, so wie das Wissenswerthe der Geschichte, Geographie, Mythologie, Naturgeschichte und Physik

zu eigen gemacht; Sie hatte viele Fertigkeit auf dem Flügel erlangt, sang mit nicht gewöhnlicher Lieblichkeit und Kunst, und war eine geschickte Landschaftmalerin. Der alte Trautmann bemerkte die Entwicklung seines liebenswürdigen Mädchens mit inniger Vaterfreude und heißen Dankgefühlen gegen die edle Wohlthäterin. Zuweilen wagte er es jedoch der Baronin die Besorgniß zu äußern, Hannchen möchte sich zu sehr an Geistesbedürfnisse gewöhnen, deren Befriedigung einst ihre Lage unmöglich machen dürfte. Frau von Blumenthal suchte ihn jedoch zu beruhigen, indem sie ihn versicherte, daß sie eine dieser Bildung angemessene Versorgung Hannchens sich zur süßen Pflicht mache. Hannchen hatte nun ihr achtzehntes Jahr erreicht. Wo sie gieng, da flogen ihr freudig alle Blicke entgegen. Ihr blondes Haar, anzufühlen wie Seide, schwebte in goldenen Locken an ihrem schneeweißen Nacken; ihr helles blaues Auge verkündete die Reinheit und Sanftmuth ihres Gemüthes; eine immer sich gleiche Heiterkeit, ein immerwährender Frohsinn leuchteten über ihr ganzes Wesen, und schlang sie scherzend einen Veilchenkranz um ihre Stirne, so glich sie einem blumenreichen, ewigen Frühlinge. Die dichterischen Freunde der Baronin hatten Hannchen den Namen Serena ertheilt. Frau von Blumenthal, die das Reisen sehr liebte, hatte sich in verschiedenen der bedeutendsten Städte Deutschlands Freundinnen erworben. Vorzüglich verschwisiert war ihre Seele mit der Gattin des angesehenen Senators S*, zu Frankfurt am Main. Trotz manchen Altersbeschwerlichkeiten konnte sie dem Verlangen nicht widerstehen, ihre jüngere geistreiche Freundin noch einmal zu besuchen, und in traulichem Umgange einige Wochen bei ihr zu verleben. Hannchen war ihre Begleiterin. Der herrliche Mainstrom, mit seinen anmuthigen Landhäusern und Gärten, gewährte

ihrer Phantaſie die lieblichſten Bilder; der Glanz des kaufmänniſchen Freiſtaats war für ſie überraſchend und angenehm. Unter Spaziergängen, Tänzen und Konzerten flog die genußreiche Zeit ſchnell vorüber. Einen bleibenden Werth aber erhielt ſie für Hannchen durch Henriette, die Tochter des Senators; eine ſchweſterliche Liebe vereinigte bald auf immer die Herzen dieſer beiden reizenden Mädchen. Schmerzlich war die Trennung, doch bald milderte ein traulicher Briefwechſel den Kummer der Entfernung. Einige dieſer Briefe mögen nur Blicke in Hannchens Seele und Schickſale gewähren.

B*, den 1. Januar 177... (Nachts um 11 Uhr.)

„Seit dem ſchönen Tage, liebes Jettchen, wo wir den Bund unſrer Herzen abgeſchloſſen haben, erhält mein Tagebuch, dem ich vorher ſo viel vorplauderte, nur kärgliche Gaben. Um 6 Uhr aufgeſtanden, dem Vater den Kaffee gebracht, die Pfeife angeſteckt, den Morgenſegen vorgeleſen. — Um 8 Uhr nach dem Schloß gewandert, Marca B* im Bett geküßt, ihr einige Gedichte vordeklamirt, dann die „Bamberger und Bayreuther Zeitung“ auch „Hamburger unpartheyiſchen Korreſpondenten“ heruntergeplappert, dem alten Peter und der blinden Suſanna eine milde Gabe gebracht, geſtrickt oder geflickt, geſponnen oder geleſen, am Tiſche wegen Unpäßlichkeit der Baronin die Honneurs gemacht, — einige Arien aus dem Doktor und Apotheker auf dem Clavier abgetrommelt, u. ſ. w. Auf ſolche Diſtichen beſchränken ſich nun alle meine Tagbuchs-Monologen; deſto reichlicher aber füllt ſich mein Copierheft mit Briefen an Dich, Du liebes, theuers Mädchen! Warum auch ſollte ich meine Gedanken und Empfindungen in ein kaltes Buch begraben, da ich ja

eine Seele mein nennen darf, die jeden Ton, jeden Hauch meines Herzens und Geiſtes ſo ſchnell verſteht und ſo nachſichtsvoll auffaßt. Nun wohlan, mein Beichtmütterchen, ſo wiſſe denn auch, daß ich heute, am heiligen Neujahrstage, ſehr vergnügt war. Mein Vater ſegnete mich, meine Pflegmutter weinte Freudenzähren an meinem Halſe. Jettchen! Jettchen! Laß uns gut bleiben. Der edle Uz, bei dem ich lange um ein Stammbuchblättlein buhlte, ſchrieb mir heute folgende Zeilen nieder:

Der Vater der Natur ſieht mit Zufriedenheit
Auf eine Seele hin, die ſich der Tugend weiht;
Voll Eintracht unter ſich, ſind ihre ſtärkſten Triebe
Der Ordnung unterthan und ihr Geiſt iſt Liebe.
Gemeine Seelen ſind ein Chaos, aber ſie,
Den Engeln Gottes gleich, iſt Licht und Harmonie.

Dieſe Zeilen haben mich innigſt ergriffen. Sie ſind aus Uzens Lehrgedichte, betitelt: Die Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn, und doch... Ey! ey! über den närriſchen Dichter, als ob es ſo ſchwer wäre freudig zu ſeyn, ich bin es immer, und darum heißen mich auch die wunderlichen Käuze hier Serena. Auch haben wir zuweilen in unſern Abendzirkeln, zu unſerer Aller Plage, einen benachbarten Edelmann, Hr. von Hirſchkopf, iſt ſein vielſagender Name! ein bejahrter Hageſtolz; er ſoll ein gewaltiger Jäger ſeyn, was ich gern glaube, denn überall ſteigt er mir nach, als ob ich ein Häschen wäre; nun dieſer zärtliche Hr. von Hirſchkopf ſagt mir zuweilen ſogar Fräulein Serena... Lache nur! aber ſpiegle dich daran, und ſchreibe mir in Zukunft etwas reſpectvoller. Doch zur Hauptſache! Mama Blumenthal gab mir zum Neujahrsgeſchenke einen prächtigen Muff; er iſt von Angora-Pelze, es ſoll nun die neueſte Mode in Leipzig und Berlin ſeyn, da kannſt Du Dir denn wohl denken, daß ich auf dem Wege zur Kirche diesmal, trotz der Kälte, dennoch, wie es

zuweilen über meiner Muſik ſteht, feierlich langſam hinmarſchierte. Du ſiehſt, mein Zuckermädchen, daß ich unſerm Geſchlechte nicht abtrünnig werde, und mein Päckchen Eitelkeit mit mir herumtrage, ſo gut wie eine Andere. Freilich hatte unſere gute Stamm-Mutter Eva Unrecht, ſich durch einen einfältigen Apfel verführen zu laſſen, aber wer weiß auch ob es ein Apfel war; man deutet ja die Bibel oft ſo gar zu künſtlich! Wenn's einer klug anlegte, bewieß er uns vielleicht, daß es ein Angorapelz war, und wer von uns könnte ihr dann zürnen! Du ſiehſt ich werde witzig; nun iſt's Zeit, daß ich ſchließe. Aber etwas muß ich Dir noch beichten: Henriette, liebe, großmüthige Henriette, vergieb! vergieb! vergieb! ich mache — Verſe. Hier haſt Du ein Müſterchen; ſey nun noch einmal großmüthig, und leſe ſie ohne zu lachen. Sie lauten folgendermaßen:

Hannchen am Neujahrsmorgen.

Willkommen! willkommen! du neues Jahr,
Willkommen! die Thräne der Freude
Ich weine ſie dir, o Januar!
Wir wollen uns lieben, wir beide.

Blick du nur zurück in entſchwundene Zeit!
Ich will nur die Zukunft betrachten,
Man muß ja die bleiche Vergangenheit
Nicht immer und ewig beachten.

Hat einer die Zeit wohl gefaſſet am Rock,
So laſſet was rennen nun rennen;
Ich ſtütze mich feſt auf der Hoffnung Stock
Und will mich ihr Töchterlein nennen.

Und wünſchen will ich ſo viel! ſo viel?
Ich wünſche der Erde den Frieden;
Mir dünket das Leben ein fröhliches Spiel,
Es ſpielt ſich recht artig hienieden.

Und nun lebe wohl, o Du meine Seelenſchweſter!
Sey glücklich, meine Henriette.

Dein Hannchen."

P. S. Die Baronin hat heute einen Brief von ihrem Neffen, dem Hrn. von Sternfeld, erhalten; ſeinen Aeuſſerungen nach, muß er ein vorzüglicher Jüngling ſeyn. Auch ſagte Mutter Blumenthal, von allen ihren Neujahrsgeſchenken, hätte ſie dieſer Brief am meiſten erfreut.

„Ich werde eine Schwärmerin, liebe Henriette! O wie armſelig, wie zwerghaft ſind der Witz und unſere hochgeprieſene Weisheit gegen der bezaubernden Empfindung, gegen der allgewaltigen Rieſin Imagination. Auf einem Spaziergange, den ich geſtern bei heiterkaltem Wetter im Mondenſchein durch unſer Dörfchen machte, lockte mich der Ton einer Violine und eines ſtillen ſehr harmoniſchen Geſangs in die Hütte unſers ſiebenzigjährigen Leinenwebers. Der fromme Greis verrichtete mit ſeiner Familie die Abendandacht. Noch lange werde ich die geheimnißvollen Worte nicht vergeſſen, die mich hier in Liedern und Gebete ſo wunderbar anſprachen. Die guten Menſchen! ihre Freude iſt ſo rein; ſie liegt ienſeits der Gräber. In jedem Sterne ſehen ſie den Wiederglanz der Gottesſtadt. Der Alte hat eine kleine Haus-Bibliothek, den Jacob Böhm, den Schwedenborg, einen deutſchen Thomas von Kempis. Ich weiß recht wohl, was die

Vernunft gegen dieſe Vorſtellungsarten mit Recht einwenden kann, aber der Glaube, der Berge verſetzt, hat doch auch ſeinen Werth. Oft werde ich dieſe frommen Menſchen beſuchen. Ich gieng über den Kirchhof; ich verweilte am Grabe meiner Mutter; der Schnee deckte die kleine Friedensſtätte mit ſeinem Leichentuch; eine heilige Stille ehrte den Schlaf der Todten. Auch auf der Flur vor unſerm Pfarrhauſe blieb ich ſinnend ſtehen; es war alles ſo ernſt, ich fühlte eine Thräne im Auge. Bei meiner Nachtlampe ſchrieb ich noch einige Verſe nieder, die ich Dir beilege. Hier ſind ſie:

Winterlied.

Eis bedeckt mit kalter Rinde
Meine Bächlein, meine Flur;
Ach, daß ich kein Blümchen finde!
Liebſt du denn nicht mehr, Natur?

Wie ſo ernſt, ach! wie ſo traurig
Stehſt du da im Nebelkleid!
Wie ſo finſter! wie ſo ſchaurig!
Ob dich nichts, nichts mehr erfreut?...

Still in deinem Schneegewande,
Einer Wittwe gleicheſt du,
Blickeſt du vom öden Strande,
Und ich ſuche Freud' und Ruh'.

Du und ich, Natur, vereinet,
Soll uns Lenz und Winter ſeh'n,
Wann die Sonne düſter ſcheinet,
Wann die milden Weſte weh'n.

Schlaf wohl! ſchlaf wohl, Henriette!" —

P. S. Die Baronin iſt unpäßlich. O welche bange Beſorgniß erregt ihr Zuſtand in meiner leidenden Seele. Nie hab' ich es ſo innig gefühlt, wie ſehr mein Herz dieſes verehrungswürdige Weib liebt und ehrt, wie unentbehrlich ihr Glück mir iſt.

Erlangen, den 2. Februar 177...

„Freue Dich mit mir, liebes Jettchen, Mama Blumenthal iſt wieder wohl, und um mich zu belohnen für meine Pflege, wie ſie ſich ausdrückt, machte ſie mit mir eine Reiſe hieher. Sie ſtattet ſo eben der Frau Margräfin X einen Beſuch ab, was mir vergönnt Dir einige Zeilen zu ſchreiben. Ich bin hier recht ſehr vergnügt. Erlangen iſt ein allerliebſter Ort; wir haben in kurzer Zeit viele Bekanntſchaften gemacht, auch unter den franzöſiſchen réfugiés. Dieſe liebenswürdigen, thätigen Menſchen zeichnen ſich vorzüglich durch ihren Kunſtfleiß aus. Ihnen verdankt Erlangen einen großen Theil ſeiner Fabriken und Manufakturen. Der Sohn eines dieſer Fabrikanten, ein junger geſitteter Mann, der in der franzöſiſchen Sprache Unterricht ertheilt, ſchilderte mir die Verfolgungen, welche die Reformirten in Frankreich erdulden mußten; die Haare ſträubten ſich mir auf dem Haupte, als er mir die Geſchichte der Bluthochzeit und dann die der Dragonaden erzählte. Doch nun iſt dies alles anders in Frankreich, die réfugiés ſind ganz bezaubert von dem edeln, reinen Charakter, von den wahrhaft-chriſtlichen Tugenden und vorzüglich von dem Geiſte der Duldſamkeit Ludwigs des Sechzehnten.

Unter den hieſigen Profeſſoren haben wir ſehr gelehrte und intereſſante Männer kennen gelernt. Auch

ſpricht mich die Studenten- oder Burſchenwelt, was ich als Mädchen vielleicht nicht geſtehen ſollte, ſehr an. Dieſe freilich oft etwas groteske Aeuſſerung deutſcher Kraft hat für mich einen ſeltenen Reiz. O wie ſind ſie ſo glücklich dieſe Jünglinge in den ſüßen Träumen ihres aufſtrebenden Geiſtes! für ſie giebt es weder Fürſten noch Miniſter; ſie kennen nichts Höheres als die Wiſſenſchaft und ihren Degen. Ein Hr. von Waldau hat ſich an unſere Geſellſchaft angeſchloſſen; die Baronin behandelte ihn mit vorzüglicher Auszeichnung. Vorgeſtern war Redoute, Hr. von Waldau tanzte mehrmals mit mir; ein herrlicher Jüngling! ſein blitzendes Auge ſcheint die Gefahr zu ſuchen, als wäre ſie die Freude, und doch iſt er ſo kindlich gut, ſo emſig, Vergnügen um ſich her zu verbreiten. Sein Wuchs gleicht einer Tanne; ſein blondes Haar wallte freudig um das jugendliche Heldenhaupt; ſeine Sprache iſt die des Orients; was er ſagt iſt nicht blos eine kalte Bezeichnung, es iſt ein lebendiges, warmes Gemälde. Geſtern machten wir eine Schlittenfahrt nach dem Dorfe Bruck. Hr. von Hirſchkopf, der ſich beigeben ließ, mich bis hieher durch ſeinen Liebesdrang zu verfolgen, war mein Führer, und führte mich richtig in den Landgraben. Die Sache gieng ohne Wunden ab; Hr. von Waldau, der uns zu Pferd begleitete, ſprengte herbei, brachte Schlitten und uns wieder in Ordnung, gab ſeinen Gaul ſeinem Bedienten als Handpferd, ſetzte ſich hinter mich, jagte mit mir fort, als wollt' er mich entführen, und ließ den armen Hirſchkopf im Schnee bis über die Ohren klappern und fluchen. Nachdem wir uns bereits zwei Stunden in dem vielbeſuchten Bruck mit Speiſe und Trank erquickt hatten, kam er keuchend und ſchweißtriefend, ausſehend wie ein Lappländer, zu uns. Mit zornigem Blick gieng er auf Hrn. von Waldau los. Dieſer mit dem Lächeln eines belveder'ſchen Apolls, geleitete ihn in den Vorſaal, wo

anfangs ziemlich heftig gesprochen wurde, dann eine feierliche Stille erfolgte. Sie kamen beide wieder in das Speisezimmer. Hr. von Hirschkopf brachte die Gesundheit des Hrn. von Waldau in Vorschlag; alle Gäste lachten, Hr. von Hirschkopf brüstete sich wie ein Pfau, und immer lauter wurde die Freude. Da trat ich an ein Fenster und blickte hinaus auf die stillen schneebedeckten Wiesen, welche die Lichter des Himmels magisch beleuchteten. Hr. von Waldau gesellte sich bald zu mir, und unser Gespräch muß wohl recht lebhaft gewesen seyn, denn wir erwachten wie aus einem Traum, als die ganze Gesellschaft in Mäntel, Muffe und Pelz gehüllt, zur Abreise einladend, vor uns stand, ohne daß wir irgend eine Bewegung des Aufbruchs gewahrt hatten. Nie werde ich diesen schönen Abend vergessen. Gute Nacht, Henriette!"

B*, den 1. Mai 177...

Ein güld'ner Regen von Strahlen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel und sieht sich im Meere;
Verjüngt voll Schimmer und lächelnd voll lichter Streifen und Kränze
Seh'n die Gefilde mich an.

Kleist.

„Sey mir gegrüßet, meine Henriette, im Glanze des allbelebenden Frühlings, mitten unter meinen Blumen, die ich noch nie so farbenreich, nie so bedeutsam fand. Eine seltsame, zauberische Macht trieb mich von Hain zu Hain, von Wiese zu Wiese. Es ist nicht blos Freude was mich an iede schimmernde Blüthe fesselt, es ist eine Innigkeit, die mich oft bis zu Thränen bewegt. Die ganze Natur möchte ich in meine Arme ziehen, sie um-

faſſen mit unnennbarer Liebe. O meine Henriette, ich fühle meine Wangen glühen, und doch darf ich Dir nicht länger das Geheimniß meiner Seele verbergen. Dein muthwilliges Hannchen, die fröhliche Serena iſt, ſeit ihrer Reiſe nach Erlangen, ſehr ernſt geworden. Mich erfüllt oft eine unbeſiegbare Wehmuth, und dann umſchwebt mich überall, aus der Tiefe meines Herzens entſtiegen, Waldau's liebliches Bild. Vergebens wollte ich mich täuſchen, wegläugnen wollte ich die Stimme meiner Seele, wegſcherzen die aufkeimenden Empfindungen, die mein Gemüthe ſo tief erſchütterten; ich rief mir all' die muthwilligen Einfälle zurück, die mir ſo oft der Anblick ſchmachtender Liebenden einflöste; ich wollte Lächeln, und eine Thräne entquoll meinem Auge. O wer vermag zu beſtehen im Kampfe gegen dich, furchtbare Herrin, die allmächtige Liebe! Gute Henriette, zürne nicht mit dem ſchwärmenden Mädchen, dem nun in ſeinen ſüßen Träumen ein Himmel ſich baut, voll glänzender Sterne; das in jeder blühenden Laube ein Paradies erblickt, und in ihm den Liebling ſeiner Seele. O auch die Freundſchaft wird durch die Liebe erhöht und verklärt, feuriger als je umarmt Dich meine Seele, Du meine Vertraute, Du theure Bewahrerin meiner heiligſten Empfindungen.

Die Baronin hat mir Stellen aus einem Briefe ihres Neffen, des Hrn. Sternfeld, aus Italien geſchrieben, vorgeleſen. Die edle Frau muß ihn ſehr zu meinen Gunſten eingenommen haben. Er ſpricht von mir mit wahrer Schwärmerei. O wären dies Waldau's Empfindungen."

Nürnberg, den 2. August 177...

„Wir sind hier auf Besuch. Auf's neue fühle ich die wohlthätigen Wirkungen des Reisens. Der bunte Wechsel der mannichfaltigsten Bilder hat mir einen Theil meiner Unbefangenheit wieder gegeben. So laß mich denn von Nürnberg reden. Welch ein Unterschied zwischen deinem Frankfurt und dieser Stadt. Wenn dort alles den Stempel kaufmännischer Größe und Pracht trägt, so ist hier das Gepräge der Krämerei unverkennbar. Schon das Aeussere dieser beiden Städte kontrastirt seltsam. Die herrliche Zeile und die Nürnberger finstern, bergigten Gassen! und doch ist mir auch diese deutsche Stadt ehrwürdig, gerade durch ihre Alterthümlichkeit und ihre großen Erinnerungen. Hier entstanden die prächtigen Bilder Albrecht Dürers, von dem der göttliche Raphael das edle Wort aussprach: Käme dieser Deutsche nach Rom, er würde uns alle verdunkeln. Auch der treuherzige Hans Sachs entzückte von Nürnberg aus, durch seine nur zu wenig bekannten gemüthlichen Gesänge, das lauschende Deutschland. Ich habe mehrere seiner Gedichte abgeschrieben. Wenn Du deinen Verspruch erfüllst, so will ich Dir vorlesen: „Die Historia der schönen Magelona," eines Königs Tochter zu Neapolis. Lieb wird Dir dann werden:

Petrus, schön gerad von Leib,
Höflicher Art und ehrenfest,
Mit Ritterspiel war er der Best.

Und nicht verdenken wirst Du es dem tapfern Jünglinge, wann Du von ihm lieseſt:

Eines Tages er hören thet,
Wie daß in Neopolis [illegible]
Der mechtig König Magelon,
Ein adelige Tochter schon,
Die Magelona war genennt
Sein Herz unerkannt gen ihr brennt,

Weil er hört, daß die Tugend mild,
Wer auf Erden das schönste Weibesbild,
So von Frauenleib wer geboren.

Mit patriotischer Andacht besuchte ich das kleine Häuschen, das Hans Sachs bewohnte, und sein Grabmal. In Nürnberg lebt, im vollen Sinn des Wortes, noch das Altfränkische. Die Rathsherren erscheinen bei ihren Amtsgeschäften in schwarzer Kleidung, mit einem spanischen Kragen und ihren weiten Perrücken. Die Stadtdiener tragen Röcke von zweierlei Farbe, auf der rechten Seite roth, auf der linken weiß; an der Seite hängt ein spanischer Degen. Auch die hohen auswendig bemalten Häuser sprechen von wunderbaren Geschichten der Vorzeit. Und wie viele glückliche Stunden schaffen nicht die Nürnberger Landwaaren der fröhlichen Kinderwelt; wo dürfen sie fehlen am heiligen Christfest! — Vorigen Sonntag war ich in der neuen Spitalkirche, wo die Reichsinsignien aufbewahrt werden. Der Pfarrer hielt eine hochgelahrte Predigt über die Erschaffung der Welt; ich verstund wenig davon, deſto lebhafter dachte ich an den, der, wie die Gottheit selbst, für mich allgegenwärtig ist.

O Waldau! o Waldau! Du zogst als Sieger in mein Herz ein, wird nie ein Blick deiner Liebe meine Seele erquicken! Lebe wohl, meine Henriette."

P. S. Der Ueberbringer dieses Briefes ist Hr. von Hirschkopf; er hat Geschäfte in Frankfurt, laß ihn Dir angelegentlich empfohlen seyn. Der gute Mann hat in bester Form um mich angehalten, ein Körbchen bekommen und doch ist er immer einer der dienstfertigsten meiner leider allzuzahlreichen Anbeter.

B*, den 5. September 177...

„Henriette! Henriette!

O wie soll ich Dir's sagen! wie Dir's aussprechen! Dir verkünden den Himmel, der mich umgiebt, der in mir wohnt! Ich bin geliebt, von Waldau geliebt; welch ein Meer der Wonne strömt meiner Seele zu, wie herrlich verklärt ist die Schöpfung! Welch ein Frühling trug Blüthen so schön wie die herrliche Farbenmischung der Bäume um mich her. Wann rieselten sanfter die Quellen? Wann nickte traulicher das Vergißmeinnicht am Wiesenbache? O verzeihe, göttliche Sonne; vergib, heiliger Mond, daß euer Zauber so gefühllos mich ließ, daß ich euch Lieder, Empfindungen weihte, die ich warm und innig glaubte, und die ich nun als frostige Nebelgebilde, als kalte Schatten erkenne. O damals war noch öde die Brust, nur leise Ahndungen stiegen in ihr empor, wie die Traumgestalten des Schlafes, aber nun bin ich erwacht zum Leben des Lebens, die dunkeln Andeutungen sind zu den herrlichsten Offenbarungen der seligsten Geheimnisse gereift: ich liebe und werde geliebt. Doch ich will mich sammeln, will Dir erzählen. Diesen Morgen besuchte ich in der Frühe unsern ehrlichen Leinenweber, und plauderte mit diesem guten Menschen ein heiteres Stündchen, vorzüglich mit seiner Enkelin Marianchen, einem zwölfjährigen bildschönen Mädchen, dem Lieblinge des Greises. Der Alte sprach mir, solltest Du es wohl glauben, von Waldau, und dies mit seltsamer Wärme; er kennt ihn, hat von ihm Wohlthaten erhalten. Ich gieng dann über die gemähten Felder, durch das Hinterpförtchen in den Schloßgarten, und grade auf das kleine Einsiedlerhaus zu, das mir die gütige Baronin zu meinem Musensitze eingeräumt hat. Du kennst seine Einrichtung; ich habe es ganz den fü-

ſſten Empfindungen meines Herzens gewidmet, ach! und nun iſt es zum Tempel geworden. Ich ſpielte zuerſt auf meinem Flügel Klopſtock's ſchönen Morgengeſang: „Lobt den Herrn!“ dann trat ich an meinen Schreibtiſch über dem dein Portrait hängt. Wie erſtaunt ich als ich plötzlich einen Brief an mich, mit noch feuchter Tinte überſchrieben, gewahrte. Ich erbrach ihn, und fand nachſtehende Zeilen:

An Serena.

Ein Bild bewahr' ich im Gemüthe,
Ein anmuthvolles, heitres Bild,
Verborgen, wie die Veilchenblüthe,
Im dichtverwachſ'nen Thalgefild.

Ich halt' es feſt; denn neues Leben
Entſtrömt des Bildes Strahlenlicht,
Und flehend ſpricht des Herzens Beben
Das ſüße Wort Vergißmeinnicht.

Es gleicht das Bild den hohen Sternen,
Sie leuchten über Berg und Seen,
So, durch der Trennung graue Fernen,
Seh' ich's im Glanz der Hoffnung weh'n.

Geliebtes Bild, erlöſche nimmer!
Sey mir ein Bild der Ewigkeit!
Einſt fall' auf meine Gruft ein Schimmer
Von deiner frommen Heiterkeit.

Soll ich die Ungenannte nennen,
Die mir gebändigt des Herzens Zwiſt,
Serena! gern will ich bekennen,
Daß du des Bildes Urbild biſt.

Waldau.

„Gute Henriette! denke Dir meinen Seelenzuſtand, wenn Du es vermagſt; mir wäre es unmöglich, ihn Dir zu ſchildern. O daß Du bei mir wäreſt, Du meine liebe Vertraute! Aber wer iſt dieſer Waldau? Wo iſt er? Ich bin in ſeiner Nähe und darf ihn nicht ſehen! Wie geheimnißvoll! wie räthſelhaft alles was von ihm kömmt! Doch wozu ſoll mir das Wiſſen? Was braucht die Liebe mehr als ſich ſelbſt? An ſeine Liebe, an meine Liebe will ich glauben; dieſer Glaube ſey mein heiligſtes Kleinod, das keine Gewalt der Erde, keine Macht des Himmels mir entreiſſen ſoll. Lebe wohl.“

W*, den 3. November 177...

„Weine, weine mit mir, traute Henriette, die edelſte der Frauen, meine Mutter, meine Wohlthäterin iſt nicht mehr. Sie ſtarb geſtern Abend in einem Anfalle heftiger Krämpfe. Barmherziger Gott! welche Stunden mußt' ich durchringen! Das Fieber glüht in meinen Adern, kaum kann ich die Feder halten. Verlaß mich nicht, ich bitte, beſchwöre Dich, Henriette. O welch ein Weib war dies! Welch ein ſegenreiches Leben! welch ein Tod! Sie war zu ſchwach um ſprechen zu können; man ſah es aber an jeder ihrer Mienen, daß ſie das Bewuſtſeyn bis zu ihrem letzten Hauche behielt. Mehrmals legte ſie die Hand, von der ich ſo viele Wohlthaten empfieng, ſegnend auf mich; mein Vater betete mit ihr: ein heiliges Lächeln, in dem der Himmel wiederſtrahlte, war ihr Abſchied. Mein Vater will an deine Mutter ſchreiben, daß ſie Dir erlaube zu mir zu kommen; ach ich bitte Dich, ſäume nicht! Eile! Eile! alle Leidenſchaften wüthen in meiner Seele,

Trauer, Liebe, Angſt, unſägliche Angſt, alles zu verlieren. O komm! komm! Hab Mitleid mit deiner verwaisten Freundin.“ — —

Hier enden Hannchens Briefe, und wir müſſen nun die Entwicklung ihrer Schickſale mit eigenen Worten erzählen.

Henriette eilte auf den Flügeln freundſchaftlicher Sehnſucht zu ihrer leidenden Freundin. Sie hatte von ihren Eltern Urlaub für einige Monate erhalten. Ihre Ankunft war das beſte Heilmittel für Hannchen, die, nachdem ſie etwa vierzehn Tage das Bett gehütet hatte, wieder in den Kreis ihrer häuslichen Wirkſamkeit eintreten konnte. Ein Anwalt übergab bei dem Gerichte eine Vollmacht des Hrn. von Sternfeld, des Neffen und einzigen Inteſtat-Erben der Baronin von Blumenthal; nun wurde zur Eröffnung des Teſtaments geſchritten. Erbe des geſammten ſehr beträchtlichen Vermögens blieb Hr. von Sternfeld, jedoch wurde ihm Auslieferung vieler wohlthätigen Legate vorgeſchrieben; ſo war für den alten Trautmann eine jährliche Leibrente von tauſend Gulden feſtgeſetzt; der Leinenweber erhielt ein Legat von hundert Gulden, Hannchen zu Liebe, hatte die Teſtatorin beigefügt. Aber wie erſtaunten nicht alle Anweſenden, da nun der Aufſatz ganz ausgeleſen war, und ſich keine Zeile, auch nicht die mindeſte Gabe vorfand. Jedermann war betrübt und beinahe erbittert über die Verſtorbene. Da bat der Anwalt ſämmtliche Perſonen, mit Ausnahme des Amtmanns und Hannchens, ſich zu entfernen, indem er noch eine geheime Eröffnung zu machen habe. Als er nun mit Hannchen und dem Amtmann allein war,

Übergab er letzterm noch ein Supplementar-Codizil, dessen Verfügung folgende war:

„Ausser der bereits geschehenen Universal-Erbsinsti-„tution, vermache ich annoch meinem geliebten Neffen, „Carl von Sternfeld, meine werthe Pflegtochter, Jo-„hanna Trautmann. Diese beiden theuern Wesen, auf „deren Geistes- und Herzens-Bildung ich mit süßer „Selbstzufriedenheit hinsehe, mögen sich durch die „engste Vereinigung gegenseitig beglücken. Ihre ehliche „Verbindung ist mein letzter, wärmster und heiligster „Wunsch."

Nach geschehener Vorlesung dieses Supplementar-Testaments, empfahl sich, mit tausend Bücklingen, Hr. Advokat Trübfisch der Huld seiner künftigen Gebieterin, und versicherte, daß Hr. von Sternfeld spätestens in acht Tagen eintreffen werde, um seine Erbschaft anzutreten und seine holde Braut zu begrüßen, beifügend, die Baronin habe ihrem Neffen schon bei ihrem Leben ihren Willen desfalls kund gethan. Hannchen war wie vom Blitzstrahle gerührt; sie entfernte sich eilends, die Empfindungen ihrer Seele zu verbergen. Mit dem unglückschwangern Papiere warf sie sich an den Busen ihrer Henriette; ein Strom von Thränen erleichterte ihren Schmerz. O Waldau! Waldau! soll ich deiner Liebe entsagen! Soll dein und mein Herz brechen? O edle Blumenthal, soll ich Undankbare den letzten Wunsch deiner großmüthigen Seele verschmähen; soll ich deinen Neffen, der mich zu lieben scheint, von mir stoßen? Dies waren die Empfindungen, die sich in ihrem Gemüthe durchkreuzten. Weder Henriette noch der alte Trautmann, den seine Tochter längst schon in das Geheimniß seines Herzens eingeweiht, wußten einen festen Punkt zu finden, der zu einem versöhnenden Entschlusse führen konnte. So verstrichen unter Trostgründen, scheinbaren Beruhigungen,

zweifelhaften Ansichten mehrere Tage, als plötzlich früh Morgens Hannchen und ihr Vater eine Einladung erhielten auf das Schloß zu kommen, da der junge Hr. von Sternfeld angekommen seye. Hannchen fand dies Benehmen unzart, und um so mehr entfernte sich ihr Herz von dem gebietenden Bräutigam. Sie beschloß indessen zu gehorchen, und schmeichelte sich dennoch, daß irgend ein Weg der Rettung sich ihr öffnen würde. Sie gieng oder wankte vielmehr zwischen ihrem Vater und Henrietten nach dem Schlosse. Auf der Treppe begrüßten sie sämmtliche Diener im Feiertagskleide. Die Saalthüre gieng auf, und Sternfeld und Hannchen lagen eins in des andern Armen und überhäuften sich mit Schmeichelworten und süßeren Küssen, zu Trautmanns und Henriettens großem Erstaunen. Es war aber Hr. von Sternfeld auch Hr. von Waldau, oder vielmehr er schrieb sich Sternfeld-Waldau. Unter letzterm Namen allein mußte er, auf Verfügen der Baronin, Hannchen kennen, und durch die Kraft seines eigenen, edeln Gemüths kennen lernen. Was soll ich nun noch beifügen? Der alte Trautmann weinte väterliche Zähren, Henriette verfertigte den Brautkranz, der Leinenweber, der von Hrn. von Sternfeld den Auftrag erhalten hatte, Hannchens Gesinnungen gegen ihn zu erforschen, wurde reichlich beschenkt und seine Enkelin, Mariane, von dem edeln Paare an Kindesstatt angenommen.

Und hier muß ich schließen, da ich keine Auskunft über unsrer Liebenden Ehestandsgeschichte geben kann. Ich weiß nur noch so viel, daß sie den größten Theil ihres Lebens in Schlesien zugebracht haben, wo Hr. von Sternfeld eine glänzende Anstellung erhielt.

Eine
Hochzeit in der Vendee.

Eine Hochzeit in der Vendee. *)

Die Vendee, dieser Bezirk Frankreichs, der sich auf eine so traurige Weise berühmt gemacht hat, verdient in gar mancher Beziehung die Aufmerksamkeit des gemüthvollen Beobachters. Personen, welche in diesem Lande verweilten, versichern, daß wenn allerdings die Vendeer grausam und blutgierig sind, sobald sie von ihren fanatischen Priestern und Dorfjunkern zum Bürgerkriege gereizt werden, den sie als einen heiligen Kampf für Thron und Altar betrachten, so äussern sie dennoch in ihren Privatverhältnissen die schätzbarsten Eigenschaften. Die Vendeer Bauern haben vielen Biedersinn, viele Redlichkeit, man findet bei ihnen eine patriarchalische Gastfreundschaft; ihre Sitten sind von einer auffallenden Originalität, und beweisen, daß diese Volksklasse gewissermaßen noch nicht unserm Jahrhunderte angehört. In dieser letztern Hinsicht glauben

*) Diese interessante Sittenschilderung wurde dem Verfasser dieser Bändchen französisch zugeschickt, und das durch einen Jüngling dessen früher Tod sehr zu betrauern ist, durch Wilh. Holl, ehemaliger Candidat der Theologie, der nach der Julius-Revolution aus Patriotismus den Predigerstand mit dem Schwerdte vertauschte. Er starb, nach einer kurzen Krankheit, als Sergent-Major des 17ten leichten Infanterie-Regiments, am Fuße der Pyrenäen, nachdem er mit seinem Regimente einige Zeit in der Vendee kantonnirt hatte. Friede und Ehre seiner Asche!

wir unſern Leſern das Gemälde einer Vendeer Hochzeit anbieten zu dürfen.

Eine Vendeer Hochzeit iſt traurig und luſtig, voll Moral und Tollheit.

Der Dudelſack geht dem Zuge voran; der Zug ſelbſt beſteht aus 200 bis 300 Perſonen, die ſich in einer langen Reihe nach der Kirche begeben. Die Braut, von ihrem Vater geführt, geht zuerſt: ſie iſt nachdenkend, hat die Augen niedergeſchlagen; in ihrem Gefolge gehen, als Ehrenjungfrauen, zehn bis zwölf ihrer Freundinnen, die mit Blumen und Bändern geſchmückt ſind. Ihr Gang iſt ernſthaft und abgemeſſen. Ein Kleid von ſchönem blauem ſchleſiſchen Tuche, eine Schürze von indiſcher Baumwolle, ein geſticktes muſſelinenes Halstuch, eine hohe Haube, von welcher vier lange Spitzenſchleifen auf die Schultern herabfallen, ein kleines goldenes Kreuz, das an einem ſchwarzen Sammetbande am Halſe hängt, ein weißer Gürtel, die jungfräuliche Krone auf dem Haupte, die aus einem verſilberten Metall verfertigt und mit Immortell-Blumen geziert iſt, ein blühender Pomeranzenſtrauß, der auf ihrem Buſen wogt: dies iſt der einfache und liebliche Schmuck der Königin des Feſtes.

Nun kömmt der Bräutigam: eine ſanfte, beſcheidene Freude ſtrahlt aus ſeinem Geſichte; ſein Geleit beſteht aus Jünglingen ſeines Alters; Sträuße mit Bändern von den verſchiedenſten Farben ſchmücken ihre breiten Hüte und die Knopflöcher ihrer Wämſer. Erſt am Altare wird dem Bräutigam die Braut übergeben. Vor der feierlichen Einſegnung wird ein Hochamt gehalten, und die Kirche, in voller Freude, begrüßt das junge Brautpaar mit ihren Geſängen. Nun ſpricht der Prieſter von den Pflichten, welche der Himmel und die Liebe den Eheleuten auflegen; das feierliche Ja wird ausgeſprochen, der goldene Ring, dieſes Symbol der in-

nigſten Verbindung, glänzt am Finger der Neuvermählten; die Freude iſt allgemein, und weithin verkündet ſie vom gothiſchen Kirchthurm die tönende Glocke. Plötzlich erſchallt ein Leichengeſang, die Chorſänger beginnen das trauernde Libera und die Glocke erklingt nur noch in einzelnen abgeriſſenen Streichen, gleich den letzten Seufzern eines Sterbenden. Alle Anweſenden liegen auf den Knieen, mit niedergeſenkter Stirne, in ernſte Andacht verſunken, ſie beten für ihre todten Verwandte und Freunde.

Der Gottesdienſt iſt beendigt: der junge Ehemann ergreift die Hand ſeiner ſchüchternen Gattin, er führt ſie aus der Kirche; kaum iſt ſie an den Stufen des Thores angekommen, ſo bleibt ſie ſtehen; man umringt ſie, und alle Anweſenden geben ihr den Liebeskuß der erſten Chriſten. Für die Ledigen iſt es ein Kuß des Scheidens; für diejenigen, die bereits im Hafen der Ehe eingelaufen ſind, ein Kuß der Ankunft.

Man führt ſie zurück auf dem gebahnteſten Wege; es iſt ihr durchaus verboten weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen, in gerader Linie muß ſie gehen. Dieſer Weg ſoll ihr das Bild des ſchmalen, krümmungsloſen Pfades darſtellen, der allein zur Tugend führt.

Sie erblickt bereits durch das Dickicht der Bäume die rothen Dächer ihrer neuen Wohnung. Man kömmt ihr entgegen; man bringt ihr friſche Butter, Brod und Wein. Die jungen Eheleute, die noch nüchtern und manchmal durch einen langen und mühſamen Weg ermüdet ſind, verweigern keineswegs dieſe Erſtlinge, und machen mit denſelben ihr erſtes, gemeinſchaftliches Mahl.

Während dem erhebt ſich ein hoher pyramidenförmiger Holzſtoß auf der benachbarten Wieſe; man zündet ihn an; unter tauſendfachem Freudengeſchrei wirbelt die

Flamme zu den Lüften empor; zu gleicher Zeit laſſen die jungen Leute zahlreiche Flintenſchüſſe erſchallen.

Nach und nach erliſcht das Feuer, und der Dorfſödler oder der Dudelſackpfeifer, der ſich auf eine nahe Anhöhe geſtellt hat, ladet mit ſeinem ſchallenden Inſtrumente zum Tanze ein. Hier ſieht man nun freilich keinen unſerer eleganten Tänze, wohl aber die ſchnellen Läufer, die Rundtänze oder den kriegeriſchen Piche-Frit. Mehr als hundert Paare halten ſich an der Hand, tanzen nach dem Takte, folgen ſich in der Reihe und bilden mit ſchnellen Schritten einen weiten Kreis. Rundgeſänge ertönen zugleich, die chorweiſe wiederholt werden; man vernimmt wie Stimmen aus längſt erloſchener Zeit, die Schlußreime der alten galliſchen Romanzen; bald ſchwingt der Tänzer ſeine Tänzerin hoch in die Luft, bald läßt er ſich durch ſtaunenerregende Sprünge, die mit der größten Leichtigkeit ausgeführt werden, bewundern.

Schon hat jedoch die Sonne die Hälfte ihres Laufes vollendet; die Stunde des Mittagmahls iſt gekommen. In einem weiten Lokale, mit weißen Tüchern behangen und mit Blumenkränzen geſchmückt, ſtehen acht bis zehn Tiſche; derjenige der jungen Frau iſt der einzige, den man eigentlich gedeckt nennen kann; auf allen andern ſtehen nur zinnene Teller, Gläſer, weite Flaſchen mit Wein und hochaufgeſchichtete Platten mit Speiſen. Der junge Ehemann ſetzt ſich nicht an den Tiſch; in eine weite Serviette beinahe eingewickelt, iſt er verpflichtet Jedermann und beſonders ſeine junge Frau zu bedienen; nach altem Gebrauch ſingt Jemand während des Eſſens. Bei dem Nachtiſche werden die Kuchen herbeigebracht, mit welchen bei den Hochzeiten die jungen Eheleute von ihren Pathen und Pathinnen beſchenkt werden. Manche ſind von ſo ungeheuerm Umfange, daß ſie wenigſtens zwei Seſter Mehl erfordern.

Zwei ſtarke Männer heben ſie in die Höhe; die jungen Leute, mit ihren zinnenen Tellern bewaffnet, tanzen um denſelben her, und beſtreben ſich Theile davon loszureiſſen, indem ſie ihre Teller an die Kuchen ſtoßen.

Man verläßt endlich den Tiſch, und von neuem ſieht man auf dem Raſenplatze Tänzer und Tänzerinnen Beweiſe ihrer Geſchicklichkeit geben; verbirgt die Sonne ſich hinter den Bergen, die den Horizont begränzen, ſo vereinigt man ſich zum Nachteſſen.

Beim Schluſſe deſſelben öffnen ſich plötzlich die Thüren: ein Dutzend junge Dörfnerinnen, Verwandte und Freundinnen der Neuvermählten treten herein; ſie erſcheinen mit niedergeſchlagenen Augen; ihre Haltung iſt traurig, eine unter ihnen trägt einen ungeheuern Dornenſtrauß an dem die neueſten Blumen, die ſchönſten Fruchte des Jahrs und Bänder von den bunteſten Farben angeheftet ſind. Dieſe Mädchen kommen um der jungen Ehefrau ihr Lebewohl zu bringen: ſie iſt nicht mehr eine jener jungfräulichen Blüthen mit welchen der Weſtwind liebkost, ſie iſt Gattin, wird Mutter, neue Pflichten treten an die Stelle ihrer frühern Freuden. Dieſe Lehren werden ihr in einem naiven Liede vorgehalten, welches das muthwilligſte dieſer Mädchen mit einem ſchelmiſchen Lächeln abſingt.

Der Ueberſetzer dieſer Hochzeitſchilderung will es verſuchen, dieſes Lied mögligſt treu hier mitzutheilen:

Wir kommen dieſen Abend
Aus unſerm Hain zu Dir;
Zu theilen all' die Freuden
Der Hochzeit ſind wir hier.
Mag ſtets dein Glück beſteh'n!
Eh'ſtand geh' Wohlergeh'n!

Du haſt es uns verſchwiegen,
Gefährtin lieb und traut!
Das Band, das Dich umſchlungen;
Daß Du ſchon wirſt getraut,
Daß unter Mannsgewalt
Du Dich gebeugt ſo bald.

Ein Strauß hier, junge Dame,
Von Früchten mancherlei,
Mögſt Du ihn nicht verſchmähen,
Er lehre Dich dabei:
Daß ſchnell all' Ehr' und Glanz
Welkt wie ein Blumenkranz.

Du gehſt nicht mehr zum Tanze,
Zum frohlichen Verein,
Muſt hüten Haus und Stube;
Indeß wir uns erfreu'n:
Die Frau bleibt beim Geſind
Und pfleget Schaaf und Rind.

Die gold'ne Freiheit ſchwindet,
Das Vaterhaus mit ihr,
Ein duft'res Lebwohl ſagen
Die muntre Scherze Dir;
Des Eh'ſtands ernſter Blick
Verſcheucht der Jugend Glück.

Muſt uns ein Lösgeld geben,
Du junges Eheweib,
Ein Lösgeld wir verlangen
Zum frohen Zeitvertreib;
Drum tönt der Feſtgeſang,
Drum unſrer Lieder Klang.

Welch Lösgeld wollt ihr haben?
Ihr Mädchen jung und ſchön!
Wollt ihr den Kuchen haben,
Den ihr ſeht vor Euch ſteh'n?
Ihr Mädchen, nehmet hin!
Mit Freuden geb' ich ihn.

Wir wünſchen guten Abend,
Geſtrenge Eh'frau, Dir!
Wir wünſchen guten Abend,
Den Gäſten, die ſind hier.
Mög's allen wohl ergeh'n!
Lebt wohl! auf Wiederſeh'n!

Während Abſingung dieſes Liedes vergießt die junge Frau heiße Thränen. Das Lebewohl ihrer jungen Freundinnen ruft ihr die Freuden ihrer eigenen Jugend zurück und ſagt ihr zugleich, daß ſie für dieſelben entſchwunden ſind, ja daß ſelbſt diejenigen Vergnügungen, die nun ihr zu Ehren veranſtaltet werden, ſchnell vergehen, ſo wie die Blumen, die man ihr darbietet.

Indeſſen ſchlupft der Jüngſte ihrer Brüder unter den Tiſch; er beraubt ſie ihres rothen Strumpfbandes. Dieſe Anſpielung auf den Verluſt ihrer Jungfräulichkeit überzieht ihr Geſicht mit glühender Schamröthe: das Strumpfband wird in Stücke zerſchnitten und jeder Gaſt ſchmückt ſich mit einem derſelben. Bald darauf raubt derſelbe Bruder einen Schuh ſeiner Schweſter: der Schuh wird nun verſteigert um dem Meiſtbietenden überlaſſen zu werden; der junge Ehemann erſteigert ihn und zahlt den Steigpreis ſeinem Schwager, den die erhaltene kleine Geldſumme für einige Tage bereichert.

Nun hört man auf einmal an die Thüre klopfen. Fremde treten herein und bitten um Gaſtfreundſchaft; es ſind drei oder vier Greiſe, die nicht zur Hochzeit geladen waren; ſie kommen weit her; ihre Schuhe ſind beſtäubt, ihre Kleider fallen ihnen auf die Arme; ſie tragen Knotenſtöcke; Alles zeigt, daß es Reiſende ſind. Sie ſind ernſt und ſchweigend. Sie mögen bekannt oder unbekannt ſeyn, willig werden ſie zum Hochzeitmahle zugelaſſen. Zwei von ihnen tragen in einem, mit einem weißen Schleier bedeckten Korbe, was man den Moumon nennt: es iſt gewöhnlich eine Turteltaube oder ein junges Kaninchen mit Blumen geſchmückt. Sie ſtellen den Korb auf den Tiſch, ohne ihn aufzudecken oder ein Wort dazu zu ſagen: will man wiſſen was er enthält, ſo muß man mit Karten darum ſpielen. Gewinnen ihn die Rei-

ſenden, ſo tragen ſie ihn wieder fort ohne ihn zu enthüllen; verlieren ſie ihn, ſo ziehen ſie den Schleier herunter, und der Moumon, der mitten unter die Platten und Teller entwiſcht, erregt die lauteſte Freude. Man ſinkt, man trinkt, man tanzt, und ſo ſchwindet die Nacht unter den rauſchendſten Vergnügungen. Man geht nicht zu Bette, und dieſe Nacht iſt ein Raub an der Liebe der jungen Eheleute.

Am andern Morgen bedürfen die eingefallenen Geſichter, ſo wie der Anzug, der Beihülfe der Kunſt, um wieder feſtlich auszuſehen.

Bereits haben die älteſten Gäſte ſich eines Rechens und eines Mehlſeſters bemächtigt, andere eines Holzſchlägels und eines Holzblocks. Man ergreift irgend einen der Gäſte: man ſetzt ihn in einen Stuhl, einer der Greiſe zieht die Zähne des Rechens durch ſeine Haare, klopft dann den Rechen auf dem Blocke ab, während dem der andere mit ſeinem Schlägel das vermeinte Ungeziefer zu tödten ſcheint; ein Dritter pudert ihm mit dem Mehlſeſter die Haare, während ein Vierter, mit einer Platte verſehen, mit einer Kohle ſtatt Seife und einem ungeheuern Meſſer, ihm das Geſicht verſchmiert und das Amt eines Barbiers verſieht. Endlich entwiſcht der Gepeinigte in dieſem ſeltſamen Aufzuge, und alle Gäſte, die bisher in ernſtem Stillſchweigen verharrten, brechen nun in ein lautes Gelächter aus.

Man kehrt an den Tiſch zurück, denn das nächtliche Getobe lockt zu dem Frühſtucke. Doch kaum iſt es beendigt, ſo beginnt von allen Seiten ein neues Spiel: die jungen Leute bilden, unter dem Klange des Dudelſacks, lange Ketten von Tänzern; derjenige, welcher der Erſte an dieſer Kette iſt, tanzt und ſchwingt zugleich über ſeinem Kopfe einen Weidenkorb; derjenige der das letzte Glied der Kette bildet, ſchlägt nach dem

Takte mit einem Stecken auf den Korb. Der Zweck dieſes Spaſſes iſt einen der Anweſenden einzuſchließen: dieſer erhält dann ſeine Freiheit nur unter der Bedingung, daß er unter einem langen Dachziegel trinken muß, von welchem herab man ihm Wein einſchenkt. Dies heißt man das Schwingen des Korbes.

Dieſe Spiele, dieſe Tänze, dieſe traurigen und luſtigen, dieſe ernſthaften und lächerlichen Gebräuche führen das Ende des zweiten Tages herbei. Nun fehlt blos noch das Schlafengehen der jungen Eheleute. Nachts, unter dem Schimmer von zahlreichen Fakeln, führt der Vater der jungen Frau ſie in das Brautgemach und übergibt ſie ihrem jungen Gatten. Jedermann geht nun nach Hauſe.

Die
Züricher zu Strassburg,

oder

das große Freischießen und der Hirsbrei.

Eine historische Skizze.

Die Züricher zu Straßburg,

oder

das grosse Freischiessen und der Hirsbrei. *)

Non cepit hoc avum gaudia prisca patrum.

Das freudige Ereigniß, von dem wir reden wollen, begab sich im Jahr 1576. Damals war Straßburg eine freie Reichsstadt, blühend durch eigene Kraft im Kranze deutscher Städte. Es war diese Zeit eine der wichtigsten durch die Glaubensveränderungen die in den Gemüthern vorgiengen, aber auch eine der freudelustigsten war sie, schien es doch als wollte Deutschland sich zum voraus schadlos halten für die namenlosen Drangsale und Greuelthaten, welche späterhin der verderbenreiche dreißigjährige Krieg hervorbrachte. Der Geschmack an Volksfesten war im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte bis zur Leidenschaft emporgestiegen, und doch ist

*) Benützt wurden bei Ausarbeitung dieses historischen Versuches: Specklе's Handschriftliche Chronik über die Reise des Züricher Breitopfes nach Straßburg, vom Jahr 1576. Bayreuth, 1787. Maurer's Denkmale des Geschmacks der Sitten und Gebräuche der alten Schweizer. Erstes Heft. Zürich, 1792. Die Straßburger Rathsprotokolle.

es wahr, daß, was sich auch gegen das allzu eß- und trinklustige Leben unsrer Väter sagen lasse, dennoch diese durch turnierähnliche Uebungen ehrenhaften, öffentlichen, allen Ständen gemeinen, fröhlichen Feste, Schmäuse und Spiele das schöne Gepräge der Gastfreundschaft, der Volks- und Bürger-Achtung, der Treuherzigkeit, ja nicht selten des Heroismus und der Großmuth trugen. Vorzüglich zeichneten sich in dem Hange zu diesen Lustbarkeiten die freien Städte aus; es schien als sollte jede ihrer Festlichkeiten eine neue Siegesfeier seyn zur Erinnerung an die Befreiung von der Gewalt der deutschen Schattenkönige und Kaiser, der Priester, des Adels und des Faustrechts. Bürger-Ehre und Bürger-Wohlstand hatten ihren höchsten Glanz erreicht. Zur Bewahrung dieser Kleinodien entstunden schon frühe verschiedene Bündnisse oder Verbrüderungen, Conföderationen. Unter den Städten mit denen Straßburg von alten Zeiten her und durch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch in den freundschaftlichsten Verbindungen stand, nennen wir die ehrenwerthe Schweizerstadt Zürich. Schon in dem großen rheinischen Bunde, den Städte und Fürsten aus Schwaben, Franken und am Rhein in den Jahren 1254—1256 bildeten, fanden sich Straßburg und Zürich. Durch die nothwendig gewordenen Versammlungen, Gesandtschaften und Mittheilungen mannichfaltiger Art gewöhnten sich die Bürger dieser Städte immer mehr sich als Freunde zu betrachten; ja als Nachbarn sahen sie sich an, denn unsere Vorfahren maßen mit männlichem Maaßstabe. Die Züricher und Straßburger sangen:

Sind wir doch Nachbarn nach (nah);
Wir schöpfen Wasser aus einem Bach.

Graf Rudolph von Habsburg, der nachher als deutscher Kaiser sich so herrliche Verdienste um die Ruhe und Ordnung Deutschlands erwarb, war Straß-

burgs und Zürichs Stadthauptmann. Er war es, der die ersten besoldeten schweizerischen Truppen, deren die Geschichte erwähnt, befehligte; mit ihnen trug er kräftig dazu bei, Straßburgs Unabhängigkeit gegen die Anmaßungen seines übermüthigen Bischofs, Walther von Geroldseck, zu erkämpfen und zu behaupten. Im Jahre 1385 wurde zu Constanz der große Städtebund errichtet; auch in ihm fanden sich Zürich und Straßburg in schwesterlicher Liebe. Auf eine freundschaftliche Weise zeichnete sich Straßburg, von 1436—1447, unter den Reichsstädten aus, welche auf Bitte Zürichs an der Wiederherstellung der Eintracht unter den Eidgenossen gütlich arbeiteten. Der Augenblick erschien, wo Straßburg den Schweizern den Tribut ihrer langgenährten Dankbarkeit wegen der gegen Bischof Walther erwiesenen Hilfe noch sattsamer abtragen konnte.

In den Jahren 1476 und 1477 bei Granson, Murten und Nancy *) kämpften und siegten Straßburgs Söhne unter Anführung ihres gleich schlacht- und staatskundigen Feldherrn Wilhelm Herters, von dem der große Historiograph sagt, er wäre durch Erfahrung, Verstand und Beredsamkeit, wie durch den Glanz von Murten, allgemein beliebt und verehrt gewesen, als Hilfstruppen der Eidgenossen, gegen Karl den Kühnen von Burgund, der in seinen riesenhaften ländergierigen Plänen auch das edle, freie Helvetien zu unterjochen drohte. Die in Straßburg und Mainz theils erfundene, theils verbesserte Buchdruckerkunst knüpfte bald ein neues, schönes und löbliches Band unter den Rhein-

*) Siehe die Beschreibung dieser Schlachten, in welchen die Schweizer und Bundesgenossen einen Heldenmuth bewiesen, der jeder Waffenthat des Alterthums an die Seite gesetzt werden kann, in des unsterblichen Johannes von Müller's Schweizergeschichte. Th. 5.

ſtädten; die ſeltenen, oft in Kloſterbibliotheken lange verborgenen Geiſtesſchätze vervielfachten ſich nun in mannichfaltigen Druckſchriften; die Lieder der allemanniſchen Minneſänger erwachten wieder in dem ſchönen Rheingaue und erweckten neue Geſänge; es entſtand ein allgemeiner Gedankenverkehr, und natürlich iſt es, daß dieſer zwiſchen Städten, die von jeher in enger Verbindung miteinander lebten, am innigſten war. Was aber den Menſchen, dem das Heiligſte auch das Theuerſte iſt, am tiefſten ergreift, ſind die Gegenſtände der Religion; was beſonders auf die rohe Maſſe wie eine alles verzehrende Flamme wirkt, ſind Religions-Zwiſtigkeiten: kein Bund wird treuer und feuriger gehalten als der, den das fromme Gemüth, nach ſeiner Ueberzeugung, für die Sache Gottes ſchließt; kein Bundesgenoſſe iſt ihm theurer als der, welcher mit ihm für eine ſo heilige Angelegenheit ficht. Straßburg und Zürich huldigten beide der Reformation; Zwingli war für beide Städte der Apoſtel der neuen Lehre, denn dankbar nannten Bucer und Wolfgang Capito, in Straßburg, ſich ſeine Schüler. Im Jahr 1527 errichtete Zürich mit Straßburg eine förmliche religiöſe Conföderation unter dem Namen das chriſtliche Bürgerrecht, deren Zweck die Erhaltung der neuen Lehre war; Bern und St.-Gallen traten ihr bei. Vom Jahr 1538—1541 war auch Calvin, in Straßburg, Prediger an der für die franzöſiſchen Flüchtlinge errichteten Gemeinde. Zu dem wurde Straßburgs Unabhängigkeit von Frankreich, ſo wie von Oeſterreich, immer mehr bedroht, wodurch natürlich auch die Staatskunſt unſerer Vaterſtadt eine immer nähere Hinneigung nach der Schweiz überhaupt anrieth.

So viele Bande vereinten in brüderlicher Liebe Straßburg und Zürich, als durch ein vom 18. Hornung datirtes Schreiben, Stephan Sturm, der Meiſter

und der Rath des heiligen römiſchen Reichs freien Stadt Straßburg, die Züricher zu einem groſsen Haupt- oder Freiſchieſsen einlud. *) Der weiſe Rath, die Schützengilde und die geſammte Bürgerſchaft, hieſs es darin, erbäten ſich alle Freunde des Staates, im verbündeten Zürich, zur Ergözlichkeit eines ehrenvollen Wettſtreits mit dem Stahl und der Büchſe und zum Spiel eines reichen Glückshafens. Dieſer Brief bewirkte in Zürich allgemeine Freude. „Magiſtrat und Volk," ſagt unſer wackerer Züricher Erzähler, Hans Rudolph Maurer, „nahmen lebhaften Antheil. Es erwachte das Andenken „an die Tage der Vorzeit: man erwähnte Blamont „und Murten; der ältern Bünde und des neuen Bür„gerrechts mit Straßburg, und des in Theurung ge„ſchickten Getreides. In Handwerkern, Kaufleuten, „Kriegern, Gelehrten, Staatsmännern wurden die „Erinnerungen an mannichfaltige Bekanntſchaften, „welche die Schule, die Meſſe, Handel, Kunſt und Po„litik mit den Bürgern daſelbſt geſtiftet hatten, neu „belebt. Die Schieſsgeſellen reizte der rühmliche Wett„ſtreit mit den trefflichſten Schützen des Rheinſtroms „und Schwabens, und die Menge der Kleinodien und „Gaben. Die Kurzweil hingegen und Fröhlichkeit, „welche nicht nur Tage, ſondern Wochen und Monate, „die ſorgenloſe Menge von Fremdlingen mit immer„währendem Vergnügen nähren würde, lockte reiche „Abentheurer. Alle ermunterte die nachbarliche Einigkeit „und vertraute Freundſchaft, welche im patriotiſchen „Ausſchreiben angekündigt war." Doch wir kehren nun den Blick zur Vaterſtadt. Groſser Erwartungen voll

*) Auf der Vorderſeite dieſes im Züricher Archiv noch aufbewahrten Ausſchreibens iſt die Peripherie des Pfeils durch eine runde Oeffnung in Pergament, und nebenbei das Ellenmaſs, deſſen man ſich bedienen würde, durch eine ſchwache Linie angezeigt.

flossen die Tage vom freundlichen Ausschreiben bis zum wirklichen Volksfeste den Bürgern Straßburgs anmuthig unter mannichfaltigen Vorbereitungen, wie die eines nahen Hochzeitfestes, dahin. Das Volk ergötzte sich an den, abändungsvollen und künstlichen Zurüstungen, welche als Beweise der Gastfreundschaft, der Achtung und Gefälligkeit des Magistrats, der Schützengilden und Zünfte und einzelner Bürger für die kommenden Gäste dem Ehrgefühl jedes Bürgers schmeichelten. Man wetteiferte, nach einem alten Liede:

Als Nachbärn und als Freund'
Mit allerhand erfund'ner Freud'
Z'bezeugen sein Gutwilligkeit.

Mit fürstlichem Aufwand und im Geiste ehemaliger Ritterspiele traf der Senat Anstalt zum republikanischen Freudenfeste. Er ließ Denkmünzen von Silber prägen; eine größere, *) um damit Kunst, Verdienst und Freundschaft zu ehren, und eine kleinere für die Jugend von Straßburg. **) Auch ihr sollte das Schießen Ergötzung und Ehre, und unvergeßlich das Andenken an dasselbe seyn. Die Republik ließ kleine Fahnen, weiß und roth, zu hunderten für die Schützen verfertigen; die Knaben zogen damit in Gliedern, mit militärischer Musik, durch die Straßen nach dem Schießplatz. In

*) Ein blühender Lilienstrauß, gefaßt in einen mit Edelsteinen besetzten Ring, hatte zur Umschrift: *Solius virtutis flos perpetuus.* (Nur die Blüthe des Verdienstes ist unverwelklich.) Auf der Rückseite war das Wappen der Stadt mit den Worten: *Ludis publicis res publica Argentinensis fieri fecit.* Dies hat die freie Reichsstadt Straßburg auf die öffentlichen Spiele machen lassen, 1576.) Diese Münze hatte den Werth eines Thalers.

**) Die Vorderseite enthielt zwei Büchsen und eine Armbrust, mit der Umschrift: *Ludis publicis.* (Den öffentlichen Spielen.) Unter den Waffen war eine Lilie angebracht; auf der Rückseite fand man das Stadtwappen, mit der Inschrift: *Juventuti Argentinensi mnemosinon* (Denkmünze für die Jugend von Straßburg) und die Jahrzahl 1576.

ſchönen Beutelchen waren die Gewinnſte daran gehängt. Der Senat unſerer Vaterſtadt ſchenkte als die erſten und beſten Gewinnſte, Abentheuer nannte man ſie, 210 Reichsgulden den Stahlſchützen und eben ſo viel den Büchſenſchützen, verbürgte unabhängig vom Leggeld alle Gewinnſte, und behielt ſich vor, Verdienſte und Freundſchaft glücklicher Schützen noch mehr zu belohnen. Er ließ für die Bogenſchützen ein künſtliches Schießhaus bauen, das einen Tempel der Glücksgöttin vorſtellte, wo die militäriſchen Geräthe aufgeſtellt waren und die Richter ihre Unterſuchungen auf der Stelle abfertigten. Eine Menge geräumiger Zelten, aus unſerm damals weltberühmten Zeughauſe, in welche ſich die Schützen nach den Geſellſchaften und Völkerſtämmen lagerten, Hütten für die Schmauſereien, Buden, worin die Künſtler und Krämer-Waaren des Luxus und Lebensbedürfniſſe anboten, verbreiteten über dieſen Schauplatz der Freude die doppelte Geſtalt eines Luſtlagers und eines Jahrmarkts. Eine große Uhr wurde auf den Schützenrain *) aufgerichtet und überhaupt nichts verſäumt, was mit Rückſicht auf jede Witterung dem Fremden angenehm und bequem ſeyn konnte. Die republikaniſchen Sitten und Geſetze der Schützengilde wurden in Ehre gehalten. **) Die Schützen machten einen eigenen Staat aus, der

*) In neuern Zeiten *Comedo* genannt.

**) Dergleichen waren, wie ſie mehr oder minder noch heutzutage an verſchiedenen Orten gelten, folgende: Jeder Bolz muß von dem Schreiber unterſucht und beſchrieben werden und die Büchſe gezeichnet ſeyn; wer dreimal geſchoſſen hat, ohne zu treffen, hat den Schuß verloren; man ſchießt von 7 Uhr des Morgens bis Abends um 5 Uhr, mit ſchwebendem Arm und abgetrenntem Wamsärmel; man ſitzt auf Stublen ohne Rücken; die Sul des Armbruſtes darf die Achſel, der Schlüſſel die Bruſt nicht berühren; mit jedem Schuſſe muß die Scheibe gewechſelt werden; nichts Neues oder Ungewohntes wird an den Büchſen geduldet.

seinen von Straßburg unabhängigen Senat wählte, dem Letzterer jedoch einige seiner angesehnsten Mitglieder beigesellte. Ihm war es übertragen ohne Appellation jeden Streit zu entscheiden, zu strafen, aus der Stadt zu verbannen, verbotene Waffen in Beschlag zu nehmen, u. s. w. Durch ein besonderes Edikt wurden das Hohnnecken und Verspotten der Landestracht und väterlichen Sitten der Fremden streng verboten. Unsere Vorfahren hatten nämlich schon das Eigenthümliche, alles was ausserhalb dem Stadtbann geschah, auffallend und lächerlich zu finden. So waren damals, wie ein Gedicht jener Zeit beweist, die Straßburger unerschöpflich in Witz oder Aberwitz über das Hirtenleben der Schweizer, und das Wort Kuh wußten sie gegen Letztere in hundert Verbindungen mit Beiwörtern, Zunahmen u. s. w., anzubringen; daher das gedachte Verbot. Und nun wurde bestimmt, daß den 28. Mai das Stahlschießen, vierzehn Tage nachher das Büchsenschießen, und endlich den 14. Juli der schicksalsreiche Glückshafen geöffnet werden sollte. Das herrliche Fest begann. Eine ungeheure Menge von Fremden hatte sich in Straßburg eingefunden.

Die weite Stadt faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die strömend wallen zu dem Völkerfeste.

Unter den Ankömmlingen zeichnete sich das Corps der Schweizerschützen vortrefflich aus. Sonntags Abends, den 27. Mai, hielten sie ihren Einzug in Straßburg. Fürst von Wadomar, dem Graf von Andelot zur Seite stund, hielt auf offener Straße eine Anrede an sie, welche Doktor Pantaleon, aus Basel, in lateinischer Sprache beantwortete. Morgens darauf bildete sich der Schützenstaat auf dem Schützenrain, vor dem Judenthor, in sechs Klassen oder Bänke, davon die ersten aus den Deutschen bestanden; die letztere bildeten die Schweizer. Jede Klasse hatte eine Fahne von besonderer

Farbe. In buntem Gemiſche wogte nun die freudegierige Menge nach dem angewieſenen Luſtplatze. Die Frauen der Begüterten, mit ihren goldenen und ſilbernen Kronen (Schneppenhauben), wandelten wie Königinnen des Feſtes unter den Baumreihen im weiten Gewande, goldene Ketten um den Hals, die Finger voll glänzender Ringe umher; die Jungfrauen mit künſtlich geflochtenen Zöpfen und züchtig verhüllenden Kleidern ſchwebten heiter vorüber; Kinder hüpften wie Schmetterlinge dahin und dorthin; Magiſtrats-Perſonen mit der Amtsperrücke und ernſter Miene, dem Mantel, der Halskrauſe, das kleine Hütchen unterm Arm, den Degen an der Seite, ſchlichte Handwerker, gekleidet nach Rang und Zunftgebräuchen, drängten ſich vorwärts; Schweizer, Schwaben, Rheinländer durchkreuzten ſich in ihren Trachten; hier klang es deutſch, dort ditſch; alles war Leben und Wechſel, und ſo wurde ſelbſt der Zuſchauer zum Schauſpieler in dieſem feſtlichen Drama. Eine rauſchende Muſik ertönte von allen Seiten her.

Die alte Schützenſitte war edel und einladend für erprobte Treffer. Die Kunſt hatte viel zu hoffen und der Zufall wenig. Nicht ein Schuß, ſondern von ſechsunddreißig dem Stahl und vierundzwanzig der Büchſe beſtimmten Looſen gewannen die größten Summen die in's Brüderlein *) treffende Schüſſe. Und nur ein Kleinod von mäßigem Werth **) ehrte den beſten von allen. Jeder konnte nur ein Abentheuer gewinnen, den beſten Treffer und denjenigen Schützen, der an dem entlegenſten Orte einheimiſch war, ausgenommen. Wer von allen aus weitſter Ferne hergekommen, erhielt mit

*) Brüderlein nannte man den innerſten und engſten Kranz um den Mittelpunkt.

**) 10 Straßburger Gulden.

einer Fahne ein eigen Geſchenk. Stahl und Büchſe, alte und neue Kriegskunſt empfiengen gleiche Vorzüge; gleiche Gewinnſte waren für beide ausgeſetzt. Sie folgten in allmählig abnehmender Größe, *) und ihre Zahl wurde durch die Summe des unvermuthet reichen Leggeldes über alle Erwartung vermehrt. Diejenigen welche, nebſt dem Gewinnenden, in Rückſicht auf die Menge guter Schüſſe, die erſten Anſprüche hatten, wurden Ritter genannt, und auch ſie, ſchon durch dieſen ehrenvollen Namen belohnt, erhielten noch eine Reihe kleiner Gewinnſte. Die ganze Dienerſchaft und die Muſikanten wurden aus dem zwanzigſten Theil der Beute von den Gewinnern belohnt. Während nun die einen ihren Blick auf die gewandten Schützen richteten, hier ein Waffenbruder dem andern mit biederm Handſchlage zum wohlgelungenen Schuſſe Glück wünſchte, da ein Freundespaar aus entlegenen Städten, nach langer Trennung, ſich freudig und in aller Liebe wiederfindend umarmte, dort eine neugierige Gruppe die bunten Gewinnſte anſtaunte, weiterhin luſtige Zechbrüder den Becher, von fröhlichen Dirnen kredenzt, abwechſelnd mit Elſäſſer, Margräfler und Nierenſteiner füllten und leerten, auch wohlgeſetzte Sprüchlein dazu herſagten, ſprangen lachend und lachenerregend die Pritſchen-Meiſter umher und übten getreulich den muthwilligen Beruf:

Weiß und roth bekleidt vaſt wol
Als man die Narren billig ſoll.

*) Nächſt den großen vom Magiſtrate geſchenkten Abentheuern, glänzten in paralleler Ordnung den Bogen- und Büchſenſchützen folgende Gewinnſte entgegen: Einer von 80 Gulden, einer von 70, 60, 50, 40, dann von 35, 30, 28, 27, 26, 25, 24, 23, 22, 21, 20, 19, 18, 17, 16, 15, 14, 13, 12, 11 Gulden; dann zwei von 10, endlich zwei von 9, 8, 7, 6, 5, 4 und 3 Gulden als die geringſten.

Dieſe Pritſchen-Meiſter waren ganz in dem Geiſte jener Zeit, wo Witz und Scherz noch mit kernhafter Freimüthigkeit ſich überall ausſprechen durften, eine Art von der Stadt beſoldeter Hofnarren, luſtiger Perſonen und Hanswürſte. Sie trugen Schellenkappen, liefen ſingend und tanzend umher, beluſtigten die Gäſte durch ſeltſame Sprünge, kurzweilige Reimlein und Schwänke, auch züchtigten ſie arge Schützenfehler, barſche Zänker, Trunkenbolde u. ſ. w., mit ſchallenden Pritſchenhieben. Und erſchien nun der Abend, dann verbreitete ſich die fröhliche Menge in die Schenken, Gaſthöfe, Zunftſtuben, Privathäuſer, wo reichbeſetzte Tiſche die Müden erquickten; es wurde geſungen und gebechert, liederkundige Meiſterſänger feierten die Thaten des Tages, deutſche Luſt und Kraft glühte und blühte in üppiger Fülle. Nun kam der erſehnte Tag, wo der reiche Glückshafen geöffnet werden ſollte. Die Gewinnſte waren lockend durch innern Werth und den Schimmer der Kleinodien; ſie beſtanden in Schaumünzen, Ringen, Ketten, Geſchmeiden, Tafelgeräth, Waffen, vorzüglich aber in goldenen und ſilbernen Trinkgefäßen. Aus den unerwartet vielen Leggeldern wurde die Summe von 161 verſprochenen Gewinnſten auf 275 vermehrt und das beſte Loos ſtatt 100 Gulden auf 115 erhöht, *) ſo nach Verhältniß die übrigen alle. Knaben ergriffen die Zettelchen und angeſehene Fremde und Staatsmänner waren Zeugen. Der Witz ſpielte mit Namen; man kaufte Looſe für die chriſtliche Kirche und den heiligen Vater, für ſeine Obrigkeit, ſeine Geliebte, für abweſende Freunde, aber auch für ſeinen Geisbock, für des Junkers Magd u. ſ. w. Pfalzgraf Caſimir erſtand 1100 Numern, und erhielt, ein

*) Man vergeſſe nicht zu bedenken, wie viel höher damals der Werth des Geldes war als jetzt.

seltsames Glücksspiel, auch nicht einen Treffer, indessen dem Kinde einer Dienstmagd das große Loos zufiel. Doch die hervorragendste Begebenheit an diesem schönen Volksfeste war, unbestritten, die Ankunft des so benamsten glückhaften Schiffes der Züricher mit dem warmen Hirsbrei.

Wir wollen nun erzählen, wie die treuherzigen Bundsgenossen ihre freundschaftliche Schüssel aus der Küche zu Zürich, warm, auf die zu Straßburg bereitete Tafel lieferten, wie die kraftvollen Ruderer, ohne Segel und bei fast gänzlicher Windesstille, ihr fröhliches Heldenwerk bestanden, wie die trefflichen Argonauten, gelockt von dem goldenen Vließe der Freundschaft, um die entfernten Bundesschwestern, Straßburg und Zürich, die lazurne Kette eines einzigen glänzenden Sommertages wanden.*) Vor allem wollen wir den Namen des Wackern aussprechen, der zuerst den kühnen Gedanken faßte, er hieß Hans im Weerd, genannt der Ziegler; auch wurde er Schatzmeister der fröhlichen Genossenschaft. Vierundfünfzig Männer in der Blüthe oder Vollkraft der Jahre machten den Bund der glücklichen Schiffer aus. An ihrer Spitze standen der Obmann Caspar Thomann, der reichste Bürger seines Vaterlandes, Bauherr der Stadt Zürich und Stadthalter, dann einige Räthe; auch meldet die Geschichte, daß Georg Keller, ein Arzt und gelehrter Professor und Chorherr, sich als Historiograph mit einschiffte. Von allen war kaum einer dessen Vater oder Ahne sich nicht in den Kriegen, welche die Schweizer so ehrenvoll in Italien und Frankreich und so unglücklich unter sich selbst geführt, durch Sieg oder einen tapfern Tod verherrlicht

*) Gewöhnlich braucht man, um den Weg von Zürich nach Straßburg zurückzulegen, zu Land vier Tage, zu Wasser drei Tage. Siehe Maurer's Denkmale u. s. w.

hätte. Vier, der Schifffahrt von Jugend auf kundige Männer beſorgten das Schiff. Drei Trompeter, zwei Trommelſchläger und ein Querpfeifer bildeten das Muſikchor des ritterlichen Zuges. Der 20. Junius (1576) wurde zum Tag der Abfahrt beſtimmt. Die ganze Geſellſchaft kleidete ſich in eine Uniform von leibfarbenem Stoffe, ein anmuthiges Sinnbild brüderlicher Gleichheit und Eintracht; Federbüſche wehten auf den Hüten. Man kündigte Straßburg den Freundſchafts Beſuch an. Ein eherner dreibeiniger Topf, 120 Pfund ſchwer, wurde mit in Milch gekochtem Hirsbrei gefüllt und auf dem Schiffe in eine neue mit heißem Sand umgebene Tonne geſetzt. Dreihundert Semmelringe wurden für die Kinder zu Straßburg beigelegt. Der Glockenſchlag Eins hatte den glücklichen Tag herbeigeführt; die Sterne ſchimmerten und verſprachen einen glänzenden Morgen. Das Schiff harrte am Helmhauſe, belegt mit achtzehn Zugrudern und ſechs Steuerrudern für die rüſtige Mannſchaft; geſchmückt war es an beiden Enden mit Zürichs Schützenfahne. Die kriegeriſche Muſik begrüßte den Morgen und rief zur Abreiſe. Wünſche für günſtige Witterung drangen durch den aufgeſtiegenen Nebel zum Himmel, und von der Brücke floßen Segensſprüche und fröhliche Zurufungen, wie Thautropfen, auf die Abreiſenden herab. Als ſie aber jetzt mitten durch die erleuchtete Stadt hinabfuhren, lockte die ſchmetternde Trompete alles an die Fenſter, und wurde mit freudigem „Glück zu!“ der theilnehmenden Bürgerſchaft beantwortet. Eine Stunde von Zürich wurden die Fröhlichen, aus der alten Burg im Hard, mit einigen Ehrenſchüſſen begrüßt. Der Nebel ſchied nach und nach, und die liebliche Morgenrothe im Oſten verſprach einen glänzenden Tag. Das Schiff riß ſich trotzig durch die Felſen, Strudel und Krümmungen der Limmat und eilte durch das tiefe Bette des

Stroms, ohne von einem trübenden Zufalle gehindert zu werden. Nach kurzem Aufenthalt in der sanftern Aar, warf es sich in die Arme des gewaltigen Rheins. Die erwachten Menschen sahen es kommen und schwinden, ehe sie vom Erstaunen sich erholten. Jeden Strom begrüßten die Schiffer beim Eintritte mit Trompetenschall und empfahlen sich ihm mit frommen Wünschen. *) Früh Morgens befand sich die Schaar der Abentheurer zu Lauffenburg. Nach alten Verträgen endigt sich hier die Schifffahrt der Züricher; lauffenburgische Steuermänner traten an ihre Stelle, und beherrschten bis Basel den Rhein. Die Natur selbst hieß die Fahrenden ausruhen, während das entladene Schiff zwischen den Klippen des Rheinstroms herunter gelassen wurde. Die kluge Vorsicht der Schiffer-Helden, jede Minute war ihnen theuer, wußte die Ruhe abzukürzen. Seit einigen Tagen schon stand ein neues Schiff in Bereitschaft; eilends wurden die heiße Tonne und die übrigen Geräthschaften in dasselbe getragen. Die frohe Mannschaft setzte sich wieder, und fort schwamm das Schiff. Ein Dichter jener Zeit singt von ihm:

Es schnitt sich Furchen in den Rin,
Das umtrest das oberst schin.

Die steigende Sonne spielte mit den Fluthen, sie

Bestimm so hell der Ruder Rinnen,
Daß sie fern wie ein Spiegel schinnen.

*) Bodmer giebt in einer Sammlung, die in den Jahren 1740 — 1744 erschien, folgende Standrede, die sie an den Rhein hielten: „O Rhein, diene du uns nun mit deinem hellen Flusse zur Bedürfniß. Laß uns deiner Gunst genießen, dieweil du doch bei uns entspringest, am Vogelberg bei dem Luchtmanen im Rheinzierland, von alten Ahnen; und wir dein Thal, dadurch du rinnst, mit Feldbau den schönsten Diensten auszieren. Schalte dieses Wagschiffein nach seinem Begehren; wir wollen's dir doch verehren; leite es nach Straßburg, dahin du doch gerne und mit Gierde lauffst, daß es deinen Strom wie ein Geschein im Ringe versetzet, zieret und ergötzet.“

Man war das klöſterliche Selingen vorbeigeeilt. Unter Bucken verbreiteten geheime Klippen Grauſen umher. Aber ſtolz und erfahrungsreich leiteten die geübten Schiffer von Lauffenburg das Fahrzeug mitten durch die furchtbar-tobenden Strudel und ſchäumenden Felſen des empörten Stroms, welche die nicht furchtſamen Alten den Höllenbacken nannten, die Neuern die Wilde des Rheins heißen. Scherzend ergriff einer der Schiffenden eine Weinflaſche, die im Vorbeifahren ein luſtiger Bruder von der Brücke zu Rheinfelden herabgelaſſen hatte, und trank ſchnell den weißen Elſäſſerwein. Das Schiff hielt einige Augenblicke zum Frühſtücke, jedoch ohne daß man ausſtieg. Von Rheinfelden fließt in ſtiller Majeſtät der gewaltige Rhein tief und geräuſchlos fort, eine ſanfte Ebene, blau und hehr. Die Glücklichen hatten den Raum von achtzehn Stunden Gefahren vollen Wegs in acht Stunden Zeit bis Baſel zurückgelegt, wo der Rhein ſeinen weſtlichen Lauf nach Norden krümmt, ſeine brauſende Schnelligkeit in die ſpiegelglatte Sanftheit und Langſamkeit eines Sees verwandelt, und ſtatt kühnen Muths, die Geduld der Schiffenden erfo[illegible]rte. Der Anblick der Thurmſpitzen Baſels füllte ihr [illegible]erz mit Hoffnung und Freude:

Han wir den rauhſten Weg erwunden,
Der weitſte wird auch wohl gefunden.

Auf der Rheinbrücke ſtanden unter einer Welt von Neugierigen drei Kanonen auf Rädern; ihr Donner verkündete den Moment der Durchfahrt durch die Stadt. Es war zehn Uhr. Von zwei Thürmen geſchahen ebenfalls Ehrenſchüſſe. Unaufhaltſam eilte das glückhafte Schiff davon,

Als ob Pfeil flog von dem Bogen
Oder ein Sperber wär entflogen,
Kaum rief das Volk ſie freudig an:
»Der mächtig Gott g'leit euch fortan!«

Und hat jetzt kaum der Wunsch verrichtet,
Verlor das Schiff sich aus dem Gesicht.

Andere Schiffer, schon bestellt, eilten auf einem Boote zur Mitte des Stroms, und wechselten mit den Führern. Neuer Muth und neue Kraft jagten das Schiff über die Oberfläche des inselreichen Stroms. Das reizende Ufer vermochte nicht die Muthigen zu locken; alle Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst schwebten, kaum bemerkt, mit beiden Gestaden vor ihnen vorüber. Nur eine kleine Erquickung wurde angenommen, die eine freundschaftliche Hand ihnen zum Schiffe brachte.*) Endlich erschien Breisach. Neue Hoffnung ermunterte die Müden, die das unablässige Feuer der Mittagssonne beinahe in Schweiß aufgelöst hatte. Es war zwei Uhr Nachmittags, und die Hälfte des Wegs von Basel nach Straßburg, durch die Kraft ihrer nervigten Arme, in vier Stunden zurückgelegt. Die fern hinschallende Trompete hatte neue Schiffer herbeigerufen, die auf dieser Station das Steuer zu führen pflegen. Die Anwohner eilten herbei,

Die zu beschauen,
Die großen Fluß zu zwingen trauen.

Die Steuermänner kamen im Boote herbei. Sie selbst ermannten sich von Neuem,

Die weil der Rin für sie wär,
Und streng er jetzt zu laufen begehr.

Es entstand ein Wettstreit der Arbeitenden; man ruderte mit Riesenkraft. Und als nun die Sonne die Thurmspitze unseres herrlichen Münsters vergoldete, da schwebte langsamer das Schiff, und die Schiffe rüsteten sich zum Empfang der Siegeskränze. Mit fröh-

*) Hr. Christoph Dauer schickte ihnen in einem Boote einen großen Krug Wein, welsche Würste, Rettige und Salz mitten auf den Strom.

licher Haſt werfen die Erprobten die ſchwarzen Mäntel um, und ordnen die wallenden Federbüſche; grüßend wehte die Zuricher Flagge von dem nahenden Schiffe dem jubelnden Straßburg entgegen, indeſſen die kriegeriſche Muſik der harrenden Stadt triumphirend die Ankunft der Gäſte verkündigte. Doch ſtiegen vorher, nach der frommen Sitte der Alten, dankbare Gebete zum Himmel empor. Es war zwiſchen acht und neun Uhr. Die Geſtade waren mit Menſchen, wie mit einem Walde, gepflanzt. Man ſtaunte mit freudigen Blicken und unter lobpreiſenden Zurufungen die kühnen und glücklichen Schiffer an, und dieſen ſchlug höher die Bruſt bei dem Anblicke der unüberſehbaren Menge ihrer Bewunderer. Während des Fahrens warfen ſie, nach alter Sitte, die dreihundert Semmelringe (Brehlen, Bretſtellen) unter die gaffende Jugend. Sie fuhren durch den Rheingießen*) und landeten mitten in der Stadt. Hier ſtanden, im Namen Straßburgs, zwei Glieder des Raths, begleitet von Trommelſchlägern und Pfeifern, mit Glückwünſchungen die Freunde zu empfahen. Der wackere Züricher Obmann und Anführer der rüſtigen Schiffsgeſellſchaft erwiederte unter andern, auf die Tonne deutend: „Sie kämen der Stadt zu „zeigen, wenn ſie, was Gott vergaun, von Feinden „plötzlich überfallen würd, daß dann die Nachbarinn „Zürich Hülf ſchicken könn', eh ein Brey kalt werd.“ Und nun begann der Triumph der Glücklichen. Voran die Muſik beider Städte. Durch gedrängte Volksreihen wurde die bedeutungsvolle Tonne, in feierlichem Zuge, auf die Zunftſtube der Maurer getragen, wo eine reichbeſetzte Tafel den edeln Ankömmlingen entgegen

*) Dies iſt der Name des Rheinarms, der in einem Canale bei der Citadelle in die Stadt geleitet wird, hinten an dem Militärhoſpital vorbeifließt, und ſich bei der Wilhelmer-Brücke in die Ill wirft.

dampfte; die angesehnsten Magistratspersonen standen zum ehrenvollen Empfang bereit. Ein groſser Theil des Raths, angesehene Bürger, fremde und einheimische Schützen setzten sich mit zu Tische und zwar zwischen die einzelnen Schiffer; man schlug Schranken, die Gäste von dem eindringenden Volke zu sondern. Nun wurde der wohlverwahrte Hirsbrei als Vorgericht unter die Tischgenossen vertheilt und das Bankett dadurch eingeweiht. Wie erstaunte man, als er noch die Lippen brannte! dies sagen die Chronisten jener Zeit und die reimlustigen Sänger:

Dessen sich mancher g'wundert hat,
Wenn er an Mund ihn brennen that.
Und war so heiß in dieser Stund,
Daß er gebrennt der Esser Mund.

Neue Lobpreisungen, neue Beglückwünschungen ertönten, und unter allen Reisen, welche jemals die Freundschaft gethan, ertheilte man dieser die Palme. Beim mit Rheinwein gefüllten Kelchglas, erlabte die wackern Schnurbärte, die sich gröſstentheils zum erstenmale sahen, eine selige Vergessenheit der Zeit. Die Stunden kamen und flohen, und selbst die mitternächtliche schlug unbemerkt. Mit lieblichen Sprüchen wurde der späte Schlaftrunk gewürzt; es sind uns davon folgende bekannt gemacht geworden:

Wem das Glück wol will,
Der tanzt auch on Saitenspiel.

Welchen das Glück an thut lachen,
Der kann auch andre lachen machen.

Drum erfreut einen das Glück,
Daß es auch andre Leut erquick.

Das ist der Freundschaft Eigenschaft:
Zur Freud herzhaft, in Noth standhaft.

Von Freude sind genannt die Freund,
Von Fehde sind genannt die Feind.

Man lobte:

Die Eidgenossenschaft,
Die den Abend fröhlich schaft:
Sie sollen jetzt die Becher üben,
Wie sie am Tag die Ruder trieben.

Auch sang man von den Zürichern:

Was sind dieselben Eidgenossen,
Welche vollbracht was sie beschlossen
Und g'zeigt, daß Nachbarn nit allein
Auch etlich Mil — wol dreißig seyn,
Wenns Nachbarn auch besuchen weit,
Doch wenn sie wollen, nach sind heut.

Es war tief in der Nacht, nach eins, als die Städt- und Ammeißer die fröhliche Gesellschaft, beim Glanze der Harzlichter, in die Herberge zum Hirzen geschildet, begleiteten. Am andern Morgen begaben sich zwei Rathsglieder, welche der Straßburger Magistrat zu beständigen Gesellschaftern der Züricher Schiffer gewählt hatte, zu ihnen. Nun prunkten erst die Männer von Zürich in glänzender Uniform, von ihrer kriegerischen Musik aufgeführt, durch die Gassen Straßburgs, den Schauplatz des berühmten Schiessens, die Miteidgenossen, ihre Freunde, die 600 Schützen, zu sehen und sich ihnen darzustellen. Nach dem Mittagessen zeigte man ihnen die Merkwürdigkeiten der Stadt; zuerst das damals hochberühmte Zeughaus, worin die unabsehlichen Reihen kleiner und großer Kanonen, ein von Eisen gegossenes achtzehn Schuh langes Stück, die alten Harnische und Spieße ohne Zahl, und die übrigen Denkmäler der alten Tapferkeit und des oft erworbenen Kriegsglücks unserer damals so blühenden Vaterstadt ihre Aufmerksamkeit fesselten. In dem gegenüber stehenden Kornmagazin überreichte man ihnen kleine Säckchen ungedörrten Getreides, das 137 Jahre alt war; im alten Salzhofe bot man ihnen 197jähriges Salz an; in den Kellereien der Stadt kosteten sie

10ljährigen Wein. Den andern Morgen besuchten sie das Münster. In der Kirche mußte die Orgel einige Psalmen schlagen, welche der Rohraff *) accompagnierte und auch seinen alten Gefährten mit künstlichem Zittern begleitete. Am meisten staunten sie das prächtige Uhrwerk an, das, für Kenner und Nicht-Kenner anziehend, Sinn und Geist beschäftigte. Den einen gefiel der bewunderungswürdige Mechanismus, der den Lauf der Sterne und künftige Finsternisse, die Monate, Tage, Stunden, die Länge der Nächte, selbst Minuten, wie Jahrhunderte lehrte; andere ergötzten sich an den Sternbildern, Symbolen, Geschichten, Portraits und andern Verzierungen, welche die schweizerischen Brüder Stimmer daran verschwendet hatten; wieder andere an den beiden Knäbchen, die das Stundenglas kehrten und die Stunden mit dem Scepter nachzählten, und an dem Hahne, der sie krähte. Aber freudiges Ueberraschen durchzückte ihre Brust, als auf der Höhe des Thurms ein köstliches Morgenbrod von Salm und Hühnern, wobei kein Sparen des Weins war, sie lockend begrüßte. Trocken standen sie dabei am steinernen Tisch, in einer Ecke des Thurms, während sie den Regen, am hohen Himmel über sich hingetragen, sahen. Noch dürfen wir nicht vergessen, daß die Schweizer einige Tausend Numern aus dem Glückstopfe, im Namen des Vaterlandes und des glückhaften Schiffes, erkauften, worunter aber leider nur drei Gewinnste, Geräthe von Silber, 54 Gulden an Werth, sich vorfanden.

Indessen näherte sich die Stunde des Abschieds von

*) Die Gestalt eines Mannes, in weiß und roth gekleidet, mit der Trompete im Mund, stimmte ein, wann die Orgel schlug, mit starken bebenden Tönen. Gegenüber stand die Figur eines alten Mannes mit grauem Bart, auch in weiß und roth, die den Kopf schüttelte, wenn der Rohraff trompetete.

Straßburg. Der Ammeiſter, Stephan Sturm, hat ſich, im Namen des Magiſtrats, einen Beſuch bei den glücklichen Schiffern aus. Mit einem Gefolge von mehrern Stadtmeiſtern und dem Schreiber der Republik erſchien er. Staatsknechte trugen in vollen Armen Geſchenke. „Rath und Gemeine,“ hub der Ammeiſter an, „fühlen den Werth der Freundſchaft und die Ehre „euers Freundesbeſuchs. Ihr habt die alte Nachbar„ſchaft eurer Väter erneuert. Nicht uns nur bleibt „eure kühne That unvergeßlich, auch Kindern und „Kindeskindern wollen wir ſie zum ewigen Gedächtniſſe „erzählen.“) Und können wir's, ſo wollen wir nicht

*) Auf verſchiedene Weiſe ſuchten auch Privatperſonen dieſe Begebenheit zu verewigen. So findet ſich noch an dem hieſigen Spreverhause (ehemals ein Wirthshaus zum Rogen geſchildet) folgende Inſchrift:

Das Haus stot in Gones Hand
Und lig im Spirbad gnant;
Do wo die Wand mit Quadersteinen gemacht wag,
Zält man 1576 Jar.
In der Zit war es volent,
Do die Schwitzer von Zirch grennt,
Fahren in einem Tag herab mit Gwalt,
Brachten mit inen ein Hirsen von rechter Gstalt,
Der war noch warm und ies,
Do zu Strosburg war das Schies
En, das sag ich onvermessen,
Uf der Murerstub war der gegessen,
Die Gschrifte doran gemacht,
Wer dofir ger dass er bedrachte,
Wan das Schiesen wand volent
Domit bring ich den Reimen zur End.

Auch war noch in den ſiebenziger Jahren, wie Hofrath Ring meldet, die ganze Auſſenſeite dieſes Hauſes mit dieſer Geſchichte übermalt, und man konnte die Züricher Schiffer in ihrer damaligen Landstracht, mit ihren Baretten und hohen ſpitzigen Caſtor und Pollux-Hütchen, nach Herzensluſt betrachten. Solche Denkmale ſollte man billig ſorgfältiger bewahren, als es leider oft geſchieht.

Die liederkundigen Sänger des 16ten Jahrhunderts und ſpäterer Zei-

„eurer Stadt nur, ſondern jedem von euch die nach-
„barliche Freundſchaft entgelten. Laßt uns, Freunde,
„zum Denkmal den Topf. Er ſoll unter andern Ange-
„denken ritterlicher Thaten und der Tapferkeit unſerer
„Väter und Freunde, wie vor Fürſten und Bürgern
„glänzen, und ſie an eure Geſchichte erinnern.“ Nun
drückte Thomann's beredter Mund die Gefühle der ge-
feierten Schweizer aus. Zum ehernen Topfe *) ſchenkten
die Züricher das Schiff dazu. Nun erhielt noch jeder der
erfreuten Schiffer zur wahren Urkunde des beſtandenen

ten ermangelten auch nicht dieſe anmuthige Begebenheit zu feiern. In
King's oben angeführter Abhandlung findet man, von S. 131 — 148,
die Angabe einer beträchtlichen Reihe ſich hierauf beziehender Gedichte.
– Wir bemerken unter denſelben: Unſers witz- und geiſtreichen Fiſchards
Glückhaft Schiff von Zürich, ein Lobſpruch von der glücklichen und
wohlfertigen Schiffahrt einer bürgerlichen Geſellſchaft aus Zürich,
auf das ausgeſchriebene Schießen gen Straßburg, den 21. Juni des
76 Jahrs, nicht viel erhörter Weis vollbracht, u. ſ. w. Lobſpruch der
freyen Reyſtatt Straßburg zu ehren geſtellt, darin gemeldt wird ihres
Harkommens, ſampt einer ritterlichen That eines Schiffens, was ſich
im Anfang und Ingang zugetragen hat, gar luſtig zu hören. Von mir
Ulrich Wiery, geborner Bürger zu Arauw, meiner gnedigen Oberherren
zu Bern und über alter allzeit gutwilliger Diener. Gedruckt 1576. –

Wir theilen daraus folgende Stelle mit:

Noch eins das muß ich zeigen an,
Ich kan's nicht ungemeldet lan:
Das iſt von tugendrychen Frowen,
Von flähten züchtigen Jungfrawen,
Die tragen ſich ſo erbarlich,
Mit gohn und ſtohn ſo zuchtiglich,
Mit reden ſu eſſ auch Wiſſ und Berdt,
Daß man des Glych kum findt uff Erdt.

Argo Tigurina seu Elegia de Navi qua delecti cives Tigurini unius diei spatio ex figuro Argentinam vecti sunt, raro admodum cum expeditæ et felicis navigationis exemplo. Autore Rodolpho Gualthero juniore. Tiguri excudebat. Christoph. Froschoverus MDLXXVI.

*) Dieſer Topf ſtand lange im hieſigen Zeughauſe, wo er aber ein ſehr verwaiſtes Daſeyn führte. Seit kurzer Zeit iſt er nun auf unſerer Stadtbibliothek, was viel zweckmäßiger iſt.

Abentheuers eine Fahne und einen damastenen Beutel mit Denkmünzen. Noch einmal wurde nun ein feierlicher Umzug gehalten; dann begleitete man die wackere Genossenschaft zu ihrer Herberge zurück, wo sechs Rollwagen, geschmückt und bedeckt, sie erwarteten, denn der Magistrat Straßburgs hatte beschlossen, sie auf eigene Kosten durch das Elsaß zurückzuführen. Nach einem an Genuß üppigen Aufenthalte von fünf Tagen war nun der Augenblick der Abreise erschienen. Die Schützenfahnen wehten aus den Oeffnungen der Wallen. Um sie her setzten sich die Ammeister und Städtmeister zu Pferde; zween Grafen von Hanau und Witgenstein gesellten sich zu ihnen. Bürgermeister Bräm bestieg mit eigenen Schützen einen besondern Rollwagen. Mit dreißig Pferden wurden die Schiffer bis zur Gränze des Stadtgebietes begleitet. Hier stieg man wieder ab. Ein ländliches Abendbrod von Kuchen und Wein war bereit. Trinkend und segnend mit Glückwunsch und kräftigem Handschlag feierte man den letzten Abschied. Einige engere Freunde begleiteten sie bis Benfelden, wo Straßburg ihnen das Nachtmahl hatte bereiten lassen. Zween Soldner gab ihnen unsere Vaterstadt bis Zürich mit; den einen, um überall an beliebigen Orten das Mahl zum voraus zu bestellen; den andern, die Zölle und die Fuhrwerke der Stadt zu bezahlen. Und nun vollendeten mit Gemächlichkeit die glücklichen Schiffer eine Reise, die sie für Ehre und Freundschaft zuvor in achtzehn Stunden zurückgelegt hatten. Nun entfernten sich auch nach und nach die übrigen Gäste aus Straßburg, aber der Wiederglanz dieser schönen Tage verbreitete sich noch lange in friedlicher Anmuth, und freudig überlieferte ein Jahrhundert dem andern das Andenken an dieses herrliche Bürgerfest.

Das grosse Freischiessen zu Strassburg und der Züricher Hirsbrei.

(Anhang.)

Auszug aus dem Memorial der HHrn. Räth und XXI der Stadt Straßburg vom Jahr 1576, Freitags, 22. Juni.

Zeigt der Hr. Ammeister an, Hr. Matthiß von Gottesheim und Hr. Christoph Stedel haben Ime und dem Hrn. Stättmeister angezeigt, daß die Aydtgenossen von Zürich so verschynenen Mittwoch Meinen Herren zu gefallen allher kommen, Willens seyen Morgen wider uff zu syn und heym zu reissen, und bey Inen angesucht Inen umb Fuhr zu helfen bis gohn Basell, daselbst werden andere Fuhren uff sie warten, da möcht man Frag halten ob man sie uff der Herrberg Kosten, eb und wie sie mitt Fuhr zu versehen. Seynd von eym Tag, nämlich Mittwoch vom 20sten dieses, von Zürich bis allher in diese Statt gefahren, allda sie umb neun Uhren bey dem Encker in Ihrem Rennschiff, so sechzehn Ruder gehapt, ankommen, und wie sie angezeigt, Morgens umb zween Uhren daheim ausgefahren und seynd der Personen 53, vermög Zettels so dieses Innhalts ist: Mittwoch, den 20. Juny anno 1576, haben abermalen nachfolgende Herren und Bürger der Statt

Zürich mit eynem Hirschmuß in eynem Tag eyn hochlöbliche Statt Straßburg zu Wasser heimgesucht, in gleicher Weiße wie unsere Voreltern gethan 1456. Von den kleinen Räthen: HHrn. Statthalter Caspar Thomann, Junckherr Hannß Aescher, Hannß Ziegler, Sigß Vogell, Heinrich Wunderlich, Jörg Keller, Doktor. Von den großen Räthen und Amptleuten: HHrn. J. Hannß Conrad Aescher, Jörg Ott, Fölix Schneeberger, Jörg Hirtz, Heinrich Waser, Heinrich Widerther, Hanns Stampfer, Bartholome Kouffler, Caspar Wüst. Bürger: HHrn. Jacob Bindschädler, Rudolph Schuchzer, Fölix Schuchzer, Wolf Dietrich Hartmann, Caspar Blunschli, Abraham Gäßner, Diethelm Wiß, Hannß Rinngli, Christoph von Lär, Hannß Heinrich Ziegler, Adrian Ziegler, Junckherr Hannß Jawp Schmidt, Fölix Pantli, Andreß Klippenhan, Hanns Krissen, Conrad Pluntschli, Thoman zur Linden, Rudolph Weymann, Jörg Strasser, Heinrich Asper, Jacob Laher, Ulrich Schwitter, Luci Waser, Rudolph Waser, Hannß Wunderlich, Hannß Peter Lochmann, Hannß Sturm, Jacob Waßer, Hannß Schweizer, Fridli Wiß, Jacob Wißling, Hannß Ulrich Lochmann, Salomon Säckler, Trommeter; Hannß Asper, Trommenschläger; Thoman Birnhart, Trommeter; Hannß Ersam, Trommenschläger; Jung Sälbler, Trommeter; Hannß Mult, Pfeifer. Summa 53 Mann. Der Hafen samt dem Schiff gehört eyner löblichen Oberkeyt Straßburg.

Württ angezeigt, daß M' Fölix Würtz sie hinnacht zu Gast halten wöll. Nota: Der Hafen ist öhrn, wigt 124 lb. Erkannt: Man soll Inen Fuhr bestellen, die sie furt bis gen Basell, die Fuhr uff Meiner gnädigen Herren Kosten halten, und sie auch verlohnen, demnach seye auß der Herrberg Kösten, jedem eyn Fahnen und zween unser Guldener mitzutheilen und zu verehren, dem-

nach zween Einſpenniger zuzugeben, die ſie bis gohn Baſell begleytten, und weil ſie uff der Stuben hirnacht eſſen werden. Inen zween Ohmen Weins ſchenken, eynen weißen und eynen rothen, auch zween Herren ordnen, die ſie vor Irer Abreiße anſprechen, damit ſie nicht ohn angeſprochen hinziehen; die Fuhr und Uslößung in der Herrberg iſt den Furierherren, Fahnen iſt den geordneten Herren zum Büchſenſchießen, der Wein dem Hrn. Auſſer, und zum Anſprechen Hr. Arbogaſt Rebberger und Hr. Michel Lichtenſteiger geordnet.

Samſtag, den 23. Juni, *septima hora.*

Hr. Arbogaſt Rebberger, Hr. Michel Lichtenſteiger und Hr. XV Schreiber referiren nach dem Inen befohlen worden, die Aydtgenoſſen ſo verſchynen Mittwoch mit eynem warmen Hirſch allher kommen und in eynem Tag von Zürich herabgefahren, weil man gehört, daß ſie uff heut Morgens frühe wegbegehren, anzuſprechen und ſie zu bitten lenger allhie zu pleiben, daß ſey geſterigs Nachmittags inn dieſer Rathſtuben, die wiel ſie die ohne daß zu ſehen verlangt, geſchehen, ſie haben aber ſich Irer großen Ungelegenheit halber entſchuldigt, iedoch letzlich bewilligt bis uff Mittag zu pleiben und uff des Hrn. Ammeiſters Stuben zu eſſen; daſelbſten, nach eingenommener Mahlzeit, wöllen ſie uff die verordnete Wägen und in dem Namen Gottes davon fahren, da haben die Herren dahin gedacht, damit ſie Meiner gnädigen Herren Willen ſpürtten, daß nicht ein Uebelſtandt, ſo zween Herren des Regiments, ſaamt zwölf oder ſechzehn Dienern, Inen das Gleyt geben bis gohn Grafenſtaden, daſelbſt den Abſchied machen ſollten und ſie Gott dem Herrn befehlen: Und die weil vormahl erkannt, daß man jedem zween Gulden

zu verehren, hetten sie dahin gedacht, daß, anstatt des eynen Gulden, vier der neuen Münzlein, so man den Knaben geben soll, sollten gegeben werden, die möchten sie etwan Yren Kindern verehren. Erkant: Und ist der Herren Bedenken gevolgt, sollen mit reuten Hr. Rebberger und Lichtensteiger.

Ist eyn Frag gehalten, wo man das Schiff und den Hafen darinn der warme Hirsch gewesen hinthun woll, dieweil die Aydtgenossen dieselben beyde Meinen Herren verehrt. Erkannt: Man soll den Hafen in das Zeughaus stellen, und die Oberzeug-Herren Gewalt und Befelch haben dazu zu schreiben, ständen zur Gedechtnuß, wy er herkommen, mit allen Umständen zur Gedechtnuß; des Schiffs halben den Dreyen des Pfennigthurns Gewalt und Befelch zu geben das für Meine Herren zu behalten, wann es tänglich oder zu verkaufen.

5 Juli.

Zeigt der Hr. Ammeister an, daß die beyden Einspenniger, so denen von Zürich Gleytt gegeben, gestern Abends wieder kommen Yme angezeigt, daß sich die von Zürich nochmalen alle Freundschaft und Nachbaurschaft erbetten, sie wöllen die Gutheit nimmermehr vergessen bey Dag und Nacht mit Yrer Hülf eingedenk zu seyn, und sie die Diener stattlich gehalten, mit Wein kein Mangell gelossen; zuvorderst Meinen gnädigen Herren eyn gedruckt Buch Yres Stands und Wesens und Polizey zugeschickt zu Anzeig Yres Gemüths, dabey Ynen eynen Vischfang angerichtet, in dem sie eyne groβe Visch gefangen, wie die Aydtgenossen sagen, als in vil Yaren her; sie haben am Gstaden die glich gebraten und daselbst gessen, und sie demnach mit 20 V. verehrt. Dabey pleibts.

General Foy im Elsasse.

General Foy im Elſaſſe.

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis?

HORAT.

Zwar ziemt nur großen Männern die Lobrede großer Männer; doch hat auch der geringſte Bürger das Recht, die Schuld ſeines Herzens abzutragen: General Foy beehrte mich mit ſeinem Wohlwollen. Ich glaube, daß einige Anekdoten, welche dieſen trefflichen Mann betreffen, und die ſich auf ſeinen Aufenthalt im Elſaſſe beziehen, meinen Mitbürgern Intereſſe einflößen werden. Für Herzen, die ſchon beim Namen Foy freudig pochen, haben auch die kleinſten Umſtände ihren Reiz; ſie mögen durch die Biographen des großen Mannes, den der Tod Frankreich entriſſen, geſammelt werden.

Im Jahr 1797 wurde Straßburg und die Umgegend von der Rhein-Armee, unter dem Oberbefehl des Generals Moreau, beſetzt. Hr. Demarçay, damals Offizier, ſeitdem General Foy's College in der Deputirten-Kammer, wohnte in Straßburg bei einem ſchätzbaren Bürger. *) Hr. Demarçay wurde für den Uebergang

*) Der verſtorbene Hr. Valentin Schnergans, zuletzt Sekretär der Wohlthätigkeits-Kommiſſion.

des Rheins bei Diersheim befehligt; vor seiner Abreise bat er seinen Wirth, ihm seine Wohnung aufzubehalten, was ihm gewährt wurde. Nicht ohne Staunen sah man einige Tage nachher, statt Hrn. Demarçay, einen andern jungen Offizier, einen Hauptmann der Artillerie zu Pferde, ankommen; vier Soldaten trugen ihn, er war bei dem Angriffe des Dorfes Diersheim durch einen Streifschuß am Schenkel verwundet worden; es war der muthige Foy. Sein Freund hatte ihm seine Wohnung abgetreten. Foy verweilte mehrere Monate in diesem Hause, und um der Freund desselben, der Gegenstand der Liebe der ganzen Familie zu werden, brauchte er nur einige Tage: er spielte mit den Kindern; er war gut mit dem Gesinde; seine Unterhaltung war reichhaltig, seine Offenherzigkeit erfreute Jedermann; er besaß die glänzendsten Eigenschaften. Bald entstand zwischen dem General Foy und seinem Hauswirthe das freundlichste Verhältniß. Der junge Offizier war sehr eifrig den Studien ergeben; er beschäftigte sich, zu jener Zeit, viel mit der deutschen Sprache, und der wackere Straßburger machte sich ein Vergnügen daraus, ihm, zur Ueberwindung der Schwierigkeiten derselben, behülflich zu seyn. Seitdem hat General Foy öfters die Stunden seiner Muße der deutschen Sprache und Literatur gewidmet. Er schrieb mir unter dem Datum des 10. Dezembers 1822: „Ich will mich wieder an „das Studium einer Literatur und Sprache begeben, „die jetzt der Philosophie gewidmet sind. Jenseits des „Rheines, besonders im nördlichen Deutschland, giebt es „Schätze der Vernunft und des Geistes, die man nur „dann genießen kann, wenn man in die Geheimnisse „und in die Schönheiten der Sprache eingeweiht ist."

Der junge Foy sprach gern von Politik; der National-Sache war er heiß und innig ergeben; er haßte die Anarchie und die Tyrannei. Man weiß, daß während

der Schreckensperiode, fluchwürdigen Andenkens, zur selbigen Zeit, wo die Oestreicher den Mann der beiden Welten, den General Lafayette, in Olmütz, eingekerkert hatten, er in den Gefängnissen von Valenciennes schmachtete. Es war der verruchte Joseph Lebon, der den Capitän Foy einthürmen ließ, weil er mit edler Offenherzigkeit vor ihm über die Greuelthaten sprach, welche jene Ungeheuer in Menschengestalt begiengen und auf eine so unwürdige Art die Sache der Freiheit und Gleichheit gefährdeten. Man hatte schon den Befehl gegeben, den jungen Krieger vor das Revolutions-Gericht zu ziehen, als der 9. Thermidor seine Bande löste, und ihn seinen Waffenbrüdern wieder zurückgab. Das blutriefende Beil der Revolution hatte ein so theures Haupt verschont. Der Capitän Foy hing sehr am General Moreau, der ihn schätzte; er liebte Bonaparten nicht. Man sprach einst, bei seinem Hauswirthe in Straßburg, von den Siegen der italienischen Armee, der junge Offizier pries sie, aber setzte hinzu, indem er vom Oberhaupte dieses Heeres sprach: „Sie werden „sehen, daß dieser Mann einst Frankreichs Unglück seyn „wird.“ Als redlicher und aufgeklärter Freund der Freiheit, errieth er den Despotismus, wie ein geschickter Feldherr die Bewegungen des Feindes erräth. Während seines Aufenthaltes in Straßburg erhielt er seine Ernennung als Escadrons-Chef. Das Haus, in welchem damals General Foy wohnte, liegt am Sankt-Nikolaus-Staden Nr. 71; gewiß, dieses Haus ist durch ein schönes Andenken geheiligt. *) Man weiß, daß General Foy frühzeitig die militärische Laufbahn betrat, um sein Vaterland gegen die Angriffe der verbündeten Mächte zu vertheidigen; er focht zu Jem-

*) Das Haus gehörte dem verstorbenen Hrn. Frank, ehemaligem Tabak-Fabrikanten.

mapes und zu Waterloo, wo er seine fünfzehnte Wunde erhielt; nur dann erst, als der große Kampf ganz ausgefochten war, steckte er sein Schwerdt wieder in die Scheide. Er war einer der ausgezeichnetsten Feldherren der heldenreichen Zeit von 1789—1815. Da er keine äußere Feinde mehr zu bekämpfen hatte, bekriegte er frei und offen die Feinde des Innern: die Verläumder der Nation und des Jahrhunderts, die Trabanten der Willkühr, der Heucheley und der Finsterniß. General Foy wurde im Jahr 1819 zum Deputirten erwählt. Wir können uns der Freude nicht berauben, die Worte hier niederzuschreiben, die er an die Wahlmänner richtete, welche ihn zu seinen neuen Amtsverrichtungen berufen hatten: „Mich wird man nicht," sagte er, „auf das Zeichen der Regierungen warten „sehen, um zu denken, zu sprechen oder zu stimmen. „Unabhängig von Jedermann, außer von meiner Pflicht „und meinem Gewissen, werden meine Mitbürger bald „sehen, ob mich die Energie des Schlachtfeldes ver„lassen, wenn ich auf der Tribune für das Interesse der „Steuerbaren, für die durch die Revolution gegrün„deten, und durch die Charte geheiligten Rechte zu „kämpfen habe." General Foy hielt Wort. Er schleuderte die Blitze der Beredsamkeit mit derselben Vollkraft, mit welcher er die Blitze des Krieges geschleudert hatte. Er bewies, daß er gleich jenen berühmten Männern des Alterthums, eben so wohl das Schwerdt als das Wort zu führen vermöge. Seine Laufbahn als Gesetzgeber ertheilte ihm einen glänzenden Ruhm.

Der Feldherr, der Deputirte Foy besuchte Straßburg zu Ende des Augusts 1821. Damals hatte ich das unaussprechliche Glück, die Bekanntschaft des berühmten Bürgers zu machen, und sein Wohlwollen zu erwerben, von dem er mir mannichfaltige Beweise gab; ich bewahre seine Briefe als das kostbarste Geschenk, als das köst-

lichste Kleinod. Ich hatte die Ehre, ihm eine deutsche Hymne, Griechenlands Erwachen, zu überreichen. Den andern Morgen machte ich dem General einen Besuch; er sagte mir einige Stellen meines Gedichtes vor: Sein Blick belebte sich... Ach! warum konnte er die heilige Allianz nicht mit einem Funken dieser frommen Gluth beseelen, wovon er für die edle Sache der tapfern und unglücklichen Hellenen brannte! Der General unterhielt mich von seinem Jugend-Aufenthalt in Straßburg; er erkundigte sich nach den Mitgliedern unserer alten Universität: er sprach als ein dankbarer Schüler von den HHrn. Oberlin, Professor der römischen Literatur und der Alterthumskunde, und Hermann, Professor der Naturgeschichte. Ein Sohn des wackern Straßburgers, bei welchem der General gewohnt hatte, machte ihm ebenfalls seinen Besuch; Foy drückte auf's lebhafteste seinen Kummer aus über den erst kürzlich erfolgten Tod seines achtbaren Vaters. Ich sah den General mehrere Male; er sprach mir mit Herzenserguß von jenem Besuche. Er schien das Elsaß sehr zu lieben; mit Freude erinnerte er sich an seine Streifereien in unsere Vogesen und besonders nach dem Odilienberge. Ich vernahm seitdem, daß er einige Zeit in Andlau wohnte. *) Es wäre interessant, nähere Angaben über seinen Aufenthalt im Elsasse zu erhalten.

General Foy ließ dem Charakter der Elsässer, ihrem Biedersinne, ihrer Freimüthigkeit, ihrem Patriotismus Gerechtigkeit wiederfahren; er wußte Kleber's Vaterland zu würdigen.

Den 29. August wurde dem General Foy ein Banket gegeben, an welchem die angesehensten Bürger Straßburgs Theil nahmen. Es wurde in den schönen, reich

*) Bei dem verstorbenen Hrn. Eichwind.

verzierten Sälen des Spiegels gefeiert. Der edle Gaſt wurde mit dem Rufe: „Es lebe der General Foy!“ empfangen. Der reinſte Enthuſiasmus hatte ſich der Verſammlung bemächtigt. Die erſte Geſundheit wurde ſo ausgebracht: „Dem tapfern General Foy! „dem unerſchrockenen Vertheidiger unſerer Rechte, un„ſeres Nationalglücks!“ Hierauf antwortete der General mit jenem helltönenden Organ, jener kraftvollen Sprache, mit dem ihm ſo eigenen Ausdrucke der innigſten Ueberzeugung: „Der Stadt Straßburg und „allen guten Franzoſen an dem Ufer des Rheins!

„Hieher muß man kommen, um einzuſehen, daß das „Elſaß die Vormauer, das Bollwerk Frankreichs iſt, „weniger noch durch die Trefflichkeit ſeiner Kriegsplätze, „als durch den Patriotismus und die Willenskraft ſeiner „Einwohner!

„Hieher muß man kommen, um zu erlernen, wie viel „die lange Gewohnheit an Munizipal-Rechte, die ge„ſetzliche Gleichheit der verſchiedenen Religionen, die „Vertheilung der Grundgüter, die Entfernung der „Privilegien, in einem Lande Wohlſtand hervorbringen „können!

„Hieher muß man kommen, um die Freiheit mehr „zu lieben, beſſer verſtehen zu lernen!

„Möge eine, dem wohlthätigen Geiſte der Charte an„gemeſſene Geſetzgebung, endlich aus den beiden Rhein„Departementen das verabſcheuungswürdige Monopol „verbannen: ein Mißbrauch, der freigeborene Menſchen „verhindert, ihr Feld nach Gutdünken und zu ihrem „beſſern Nutzen anzubauen, und dadurch dem Pflanzer, „ſo wie dem Käufer, gleich ſchädlich wird!

„Möge die Entwickelung unſerer Verfaſſung gemäßen „Anſtalten, der Nation ihren Glanz und ihre Unab„hängigkeit, den Gemeinden ihre Rechte, der Arbeit „ihren Preiß und ihre Ehre, der Geiſtes-Ausbildung,

„den Wiſſenſchaften, dem Erwerbfleiß, dem Handel,
„dem Menſchen in ſeinen verſchiedenen Beziehungen
„ſeine moraliſche Würde ungekränkt zuſichern!

„Hoch lebe die gute und berühmte Stadt Straßburg!"

Nach dem Banket wurde der General Foy von einer Deputation wieder nach ſeinem Gaſthofe zurückbegleitet. Dort überreichte ſie ihm einen Lorbeerkranz und eine Bürgerkrone. Der General verließ Straßburg den andern Morgen (30. Auguſt), bei Tagesanbruch. Seine Beſcheidenheit wußte die Stunde ſeiner Abreiſe ſo geheim zu halten, daß alle Anſtalten, die getroffen waren, um dem General zu erkennen zu geben, wie theuer er den Straßburgern geworden ſeye, vereitelt wurden. Ich hatte eine Beſchreibung der gegebenen Feſtlichkeiten drucken laſſen, und beeilte mich, dem General Exemplare derſelben zuzuſenden. Ich will hier die Stelle ſeines Briefes, die ſich auf dieſe Darſtellung bezieht, niederſchreiben (28. November 1821); ſie iſt an alle gute Elſäſſer gerichtet:

„Mein Herr, wenn Sie in mir den Genuß, den ich
„in Straßburg empfieng, in all' ſeiner Lebhaftigkeit
„wieder erwecken wollten, ſo iſt es Ihnen vollkommen
„gelungen. Mit Erkenntlichkeit habe ich Ihren Bericht
„erhalten über die außerordentlichen Beweiſe der Ach-
„tung, mit der mich die zahlreichen Freunde der Frei-
„heit, welche ihre große und berühmte Stadt be-
„wohnen, verpflichten. So viel Eifer, ſo viel Lob-
„ſprüche, ſo viele Ehrenbezeugungen verdiente ich
„wahrhaftig nicht, ich trage ſie ganz auf die Sache
„der Gerechtigkeit und der ewigen Wahrheit über,
„deren Vertheidiger ich bin..."

Und dieſer ſo beſcheidene und doch ſo große Mann, der Frankreich und das Elſaß ſo ſehr liebte, er iſt nicht mehr! Ein an Muth, Aufopferung, Heroismus, Talenten und Tugenden aller Art ſo reichhaltiges Leben

iſt erloſchen!... War aber das Leben des Generals Foy ſchön, ſo war ſein Tod erhaben! Ja, Frankreich hat ihn gehört, den Schwanengeſang des Helden, die heiligen Worte: „Wohl bekämpf' ich den Rieſen, doch „beſiegen kann ich ihn nicht... Gott wird's vol„lenden!..." Wie erſtaunenswerth, wie bewunderungswürdig iſt nicht der Mann, den die Beredſamkeit ſelbſt in den Armen des Todes nicht verläßt. Wenn etwas die Rednergabe des Generals Foy zu überſteigen vermag, ſo kann es nur die Stimme des Vaterlandes ſeyn: die dem außerordentlichen Verluſte gleich außerordentliche Trauer. Ja, großmüthige Seele! es giebt ein Echo in Frankreich; es wiederhallt in der Bruſt aller wahren Elſäſſer; auch ſie beweinen den Tod Desjenigen, der mit ſo vielem Rechte der Held und Geſetzgeber, der franzöſiſche Demoſthenes, der Fürſt der Tribune, genannt wurde; auch ſie rufen aus: Wie war er ſo groß! wie war er ſo gut!

Hohenburg

und

die heilige Odilia.

Hohenburg

und die heilige Odilia.

Der Odilienberg mit all' seinen historischen Erinnerungen, mit seinen celtischen und römischen Ueberbleibseln (dem Römerweg, der Heidenmauer), mit den Burgen Landsperg, Dreistein, Andlau und Spesburg, den Klöstern Niedermünster und Truttenhausen, Denkmäler längsterloschener Zeit, die um ihn her oder zu seinen Füßen liegen; mit seinem Hineinschauen in das Innere der Vogesen; mit dem Ueberblicke eines großen Theils des Elsasses und Badens, einer der schönsten Strecken des herrlichen Rheinthals, der Odilienberg erhält denn doch seine Weihe vorzüglich durch die Erinnerung an die heilige Odilia, die den gemüthreichen Wanderer unsichtbar mit jedem Schritte geleitet, deren Geisternähe er auf jenen Felsenhöhen, im Tannenwalde, im Eichenhaine, mit freudigem Schauer empfindet. *) Ich habe daher geglaubt, daß es Manchem nicht unangenehm seyn dürfte, in Kurzem beisammen zu finden, was sich etwa als biographische Skizze von Odilien sagen läßt. Benützt habe ich:

*) Göthe, der unserm Elsasse ein so warmes Andenken bewahrt, versichert in seiner Selbstbiographie (Dichtung und Wahrheit), daß er die fromme zarte Ottilie (denn auch so wird der Name unserer Heiligen geschrieben) aus seinen Wahlverwandschaften, zu Ehren Odiliens also genannt habe.

Schöpflin's *Alsatia illustrata*, Th. 1, S. 762 und 764; — Laguille, *Histoire d'Alsace* (édit. in-8°), Th. 1, S. 386 u. f.; — Grandidier, *Histoire de l'église de Strasbourg*, Th. 1, S. 341 u. f. (Grandidier theilt ein Fragment einer Biographie Odiliens von einem Schriftsteller mit, der ihr Zeitgenosse war.); — Hugues Peltre, *Histoire de Ste Odile*; — Albrecht's History von Hohenburg; — Silbermann's Beschreibung des Odilienbergs, S. 6 u. f.;*) — Pfeffinger's Hohenburg, oder der Odilienberg, S. 30 u. f.

Die Kanonisation oder Heiligsprechung findet ihren Ursprung schon im grauen Alterthume. Helden und Fürsten wurden nach ihrem Tode den Göttern beigesellt; man errichtete ihnen Altäre, erwies ihnen göttliche Ehre. Unter den Heiligen der katholischen Kirche behauptet unsere edle Landsmännin Odilia eine bedeutende Stelle. Auch der Nicht-Katholik muß ihr innige Verehrung zollen, da sie durch seltene Entsagung, Frömmigkeit und Wohlthätigkeit sich unverwelklichen Ruhm erworben hat.

So wie die alte Geschichte mit einer fabelhaften Periode beginnt, so auch die Neuere. Nach Einsturz des römischen Reiches schwand das Licht; unter den Schwerdtern der Barbaren erloschen Kunst, Wissenschaft, hellere Ansicht. Nacht umhüllte die Erde. Die Welt sah sich zu ihrer Wiege zurückgedrängt. Dichtung und Wahrheit umschlangen sich. Die Annalen jener trüben Zeit liefern uns in buntem Gemische Wunder und

*) Eine neue durchaus umgearbeitete Ausgabe dieses Werkes verdanken wir unserm trefflichen Historiographen, Hrn. Strobel.

Thatsachen. Dieses Hell-Dunkel umfließt auch die Geschichte unserer Odilie.

Verdrängt wurden im Elsasse die celtischen Stämme, zernichtet die Römer; unter den barbarischen Völkern, deren Eindringen in das abendländische Reich eine so schaudervoll-wichtige Periode bezeichnet, behaupteten sich die Franken mit siegreicher Kraft; die Schlacht, die ihr König Chlodwich bei Zülpich (496) lieferte, war entscheidend. Auch unser Elsaß wurde ein Theil der fränkischen Monarchie. Der austrasische, fränkisch-merovingische König Childerich II ernannte um's Jahr 662 zum Herzoge des Elsasses seinen Anverwandten, den mächtigen, mit Gütern dies- und jenseits der Vogesen und des Jura reichlich begabten Adalrich, Attich oder Ethich: mit diesen Namen belegen ihn die Urkunden. Seine Gattin hieß Bereswinde oder Berehsinde. Der Herzog schlug seinen Sitz zu Ehenheim (Oberehenheim) auf. Er dürfte bei dieser Wahl die öftere Nähe des Hofes berücksichtigt haben, denn die merovingischen Könige hielten gern und oft ihr Hoflager in Marlenheim und Kirchheim.

Nachdem Attich's Ehe eine Zeit lang kinderlos geblieben, erwarteten ihn die Vaterfreuden. Der stolze Herzog träumte schon von einem kühnen, rüstigen Sohne, durch den der Glanz seines Hauses sich noch mehr verherrlichen sollte, aber Bereswinde gebar ihm ein blindes Töchterlein, das den Namen Odilia erhielt. Furchtbar war die Wuth des rohen Ritters, der sich, nach den Ideen jener Zeit, durch den Naturfehler des unglücklichen Mägdleins beschimpft glaubte. Sein erster Vorsatz war sie tödten zu lassen; etwas besänftigt, begnügte er sich jedoch mit gänzlicher Verstoßung. Aus dem Vaterhause für immer verbannt, sollte die Fürstentochter in weiter Ferne, unwissend wem sie gehörte, ihre Tage in Dunkelheit verleben. Den harten Mann

zu täuschen gelang dem Mutter-Herzen Bereswindens. Sie vertraute Odilien einer Amme zu Scherweiler an. Doch schon nach wenig Jahren erhoben sich mancherlei Vermuthungen über das fremde Kind, das Geheimniß drohte offenbar zu werden; eine weitere Entfernung wurde nothwendig. Bereswinde schickte ihr Töchterlein, nach Speckle's Chronik war es damals fünf Jahr alt, in das wenig Stunden von Besançon gelegene Kloster Palma, das späterhin den Namen Beaune-les-Nones erhielt. Hier erst wurde Odilia und zwar vom Bischof Hildulph getauft; ihr Pathe war Bischof Erhard. Während der heiligen Handlung, so meldet die Legende, öffnete Odilia die Augen; die Blindgeborne wurde sehend. Die Aebtissin des Klosters Palma war eine Freundin Bereswindens; die Zärtlichkeit, die sie für die Mutter hegte, trug sie auch auf die Tochter über, deren treue Pflegerin und Erzieherin sie wurde. Odilia erhielt einen so guten Unterricht als es nur immer der Geist der Zeit gestattete. Frühe läuterte sich ihr Gemüth; sie widmete ihre Jugendjahre, in klösterlicher Abgeschiedenheit von der damals so rohen Außenwelt, der Andacht und religiösen Uebungen, aber auch vorzüglich der Wohlthätigkeit. Attich erfuhr es, daß seine Tochter längst nicht mehr blind seye, doch diese Aenderung konnte keine in seinem verwilderten Sinne hervorbringen, er beharrte auf der Verstoßung seiner Erstgebornen. Ein Einverständniß entspann sich jedoch zwischen Odilien und einigen Gliedern ihrer Familie. Dem jüngern Bruder Hugo (der älteste Sohn Attich's hieß Adelbert oder Albrecht) scheint die Schwester besonders theuer geworden zu seyn. Ihm sandte Odilia durch einen Pilgrim ein in Seide gewickeltes Briefchen, worin sie ihn bat bei dem Vater die Erlaubniß zu ihrer Rückkehr nachzusuchen. Vergebens war des Sohnes Flehen. Alles erwartete nun Hugo von einem person-

lichen Zusammentreffen, denn mit dem Adel der Seele vereinte Odilia den Reiz hoher, jungfräulicher Anmuth: die Annalisten rühmen insbesondere die Schönheit ihres Haupthaars.

Ohnweit Ehnheim erhebt sich eine der herrlichsten Spitzen der Vogesen, der Berg der in frühern Zeiten Altitona (späterhin Odilienberg) genannt wurde. Auf seinem Scheitel stand das zerfallene Schloß Hohenburg, das Attich wieder aufbauen ließ und ihm eine Schloßkapelle, die er den sämmtlichen Heiligen des Elsasses widmete, beifügte. Die Einweihung soll im Jahr 667 geschehen seyn. Seine Jagdlust, wohl auch der seinem finstern Sinne entsprechende Hang zur Einsamkeit mochten die Ursache seyn, daß diese, über das Getümmel der Menschen weit erhabene Stätte, sein Lieblingsaufenthalt wurde. Altitona war übrigens eine römische Veste, und die deutschen Ritter gefielen sich in dem Gedanken römische Burgen, welche ja die tapfern Germanen, die edeln Hermann's-Söhne, erobert hatten, zu bewohnen. Attich hauste hier oft. Als einst seine Blicke von den Zinnen Hohenburgs umherschweiften, gewahrte er von weitem eine Menschen-Gruppe, die den Berg hinauf pilgerte. Forschend wandte er sich an seine Söhne; da gestand ihm Hugo, daß es Odilia seye, die er hieher beschieden habe, um die Milde ihres Vaters anzuflehen. Attich's Wuth flammte hell auf; er schlug den unglücklichen Hugo so heftig, daß dieser bald darauf an seinen Wunden starb. Diese Greuelthat erschütterte jedoch des Herzogs trotziges Gemüth; er erschrack vor sich selbst, und eine gänzliche Veränderung der Sinnesart soll von dieser Zeit an sich in ihm gestaltet haben. Er verläugnete nicht mehr seine Odilia, er gewährte ihr vielmehr die ganze Fülle seiner väterlichen Zärtlichkeit. Bald erweckte die anmuthreiche Fürstentochter die Aufmerksamkeit der Hohen und Rie-

bern: mächtige Freier warben um sie. Doch keiner irdischen Liebe gestattete Odilia den Zutritt zu ihrem Herzen; eine Braut des Himmels wollte sie seyn, dem Heilande nur angehören. Um den Zudringlichkeiten der Freier zu entgehen, entwich Odilia heimlich aus dem väterlichen Hause. Peltre und Albrecht berichten, daß sie, als Bettlerin verkleidet, über den Rhein geschifft und sich gegen Freiburg gewandt habe. Hinter dieser Stadt, bei dem Dorfe Mußbach, wäre sie von dem ihr mit einigen Reitern nacheilenden Vater beinahe erreicht worden, da öffnete sich auf ihr heißes Gebet ein Fels, sie trat hinein, er schloß sich, und that sich erst wieder auf, nachdem die Verfolger sich entfernt hatten. Auch entfloß dann dem Felsen eine heilsame Quelle. *) Der umsichtige, geistreiche Grandidier nennt diese Erzählung geradezu einen Roman. **) Attich huldigte bald dem unwiderstehlichsen Hange seiner Tochter. Sein geliebtes Hohenburg trat er, nebst beträchtlichen Besitzungen, an Odilien ab. Odilia errichtete zu Hohenburg ein Frauenstift, dessen Vorste-

*) Das heitere Freiburg und seine schönen Umgebungen sind reich an Sagen unsere Odilia betreffend. Ein geistreicher Geschichtschreiber meldet Folgendes: „Auf dem Johannisberg bei Freiburg ist die Wallfahrtskapelle St. Ottilien. Die Natur scheint sich diese Stelle zu einem Lieblingsplätzchen erkohren zu haben; die Legende der Heiligen ist bekannt, wundervoller Zauber ist rings um verbreitet. Ihr Kirchlein ist reinlich und einfach geschmückt; aus der Kluft unter derselben sprudelt eine den Augen wohlthätige Quelle hervor." S. Freiburg im Breisgau mit seinen Umgebungen, Geschichte und Beschreibung von Dr Heinrich Schreiber. Herder'sche Kunst- und Buchhandlung. 1825.

**) „Grandidier war ein trefflicher Forscher und sehr braver Mann. Der Tod hat ihn geerntet, ehe er vierzig Jahre erreicht, und ehe er (der Glückliche!) die neuesten Zeiten sah." S. Johannes von Muller's Briefwechsel, in seinen sämmtlichen Werken. (Cotta. 1811.) Th. 6, S. 140. (Der Brief aus dem diese Stelle genommen, ist vom Jahr 1797.)

herin sie wurde. Der neue Bau soll im Jahr 680 begonnen und zehn Jahre gedauert haben. Attich ließ sich selbst ein Wohnhaus in der Nähe des Klosters errichten und verlebte dort mit seiner Gattin in Bußübungen die letzten Tage seines Lebens. Attich starb auf Hohenburg gegen Ende des 7ten Jahrhunderts; Bereswinde soll ihn nur um neun Tage überlebt haben. Er bleibt in der Geschichte merkwürdig durch seine glänzende Nachkommenschaft. Er ist der Stammvater der mächtigsten Fürstenhäuser Europa's; Stifter zahlreicher Dynastien. Außer vielen Grafen und Herzogen nennen wir unter seinen Nachkömmlingen das Haus Baden-Zähringen, die östreichischen Kaiser, ja selbst die Kapetinger, die jetzige Monarchen-Familie Frankreichs. Der durch seine Liebe zu den Wissenschaften und seine Weisheit in der Geschichte mit Recht gepriesene Kaiser Maximilian der Erste, hielt es sich zu hoher Ehre mit Odilien von gleichem Stamme zu seyn. Das Elsaß kann demnach als die Wiege der genannten Fürsten-Familie betrachtet werden.

Mit heldenmüthiger Hingebung lebte Odilia ihrem Berufe. Verachtend irdische Hoheit und Glanz, widmete sie ihr ganzes Leben dem Dienste der Gottheit und der Menschlichkeit. Ihre Anstalt gedieh und trug treffliche Früchte. Jungfrauen aus adelichen und fürstlichen Familien vereinigten sich zahlreich unter ihrer Obhut. Als Vorsteherin war Odilia eine liebende Mutter, die ihre Untergebenen zu schwesterlicher Eintracht, zu wahrer, thätiger Frömmigkeit hinzuleiten wußte. Ihr Streben war rastlos. Haushaltung, Bauwesen, Zucht und Ordnung, Beobachtung der Religionspflichten, Almosenspenden, Darreichung der Heilmittel und unmittelbare Krankenpflege waren abwechselnd Gegenstände ihres unermüdbaren Wirkens. Am Fuße des Berges hatte sie für Siechе und Nothleidende

erst das dem heiligen Nicolaus gewidmete Hospiz, dann das Kloster Niedermünster errichtet. Weder Hitze noch Frost, selbst nicht die Beschwerlichkeiten des höhern Alters, konnten sie abhalten den steilen Berg auf- und abzusteigen um Trost und Hilfe darzureichen. Wohlthun war die Freude ihres Herzens. Ihre geistige Bildung beurkundet sich auf eine erfreuliche Weise in ihren Reden an ihre Stiftsfräulein, wovon noch mehrere vorhanden sind. Selbst ihr Testament enthält Stellen, die darthun wie weit sie sich über die Vorurtheile ihrer Zeit erhoben hatte. Jeden Tag las sie in der heiligen Schrift. Liebe zu den Wissenschaften, nach ihrem damaligen Zustande, scheint ihr eigen gewesen zu seyn, und so war sie die würdige Vorgängerin einer Relindis, einer Herrad von Landsperg. Es wurde nothwendig für das Kloster Hohenburg eine Ordensregel zu bestimmen, die Wahl schwankte zwischen der kanonischen und der mönchischen. Die Schwestern stimmten für die letztere, die strengere, aber Odilia entschied für die erstere, die dann auch angenommen wurde. Bei dieser Gelegenheit sprach sie die merkwürdigen Worte: „Schwestern, enthaltet Euch allzu harter Kasteiungen, „die den Leib schwächen ohne die Seele zu erheben."

Odilia erreichte ein hohes Alter, nach Einigen sogar ein hundertjähriges, doch ist dies keineswegs beurkundet. Als sie das Herannahen ihres Todes fühlte, vereinigte sie ihre geliebten Canonissinnen um sich her, in der Capelle, die sie Johann dem Täufer zu Ehren hatte errichten lassen. Sie ließ sich das heilige Abendmahl reichen; unter Gebet und Ermahnung entfesselte sich ihre Seele. Odiliens Sterbetag wird gewöhnlich auf den 13. Christmonat im Jahr 720 festgesetzt. In der erwähnten Johanniskapelle zu Hohenburg wurde sie begraben; noch steht in derselben ihr steinerner Sarg, zu dem jährlich zahlreiche Gläubige wallfahrten. Die

Hauptzüge aus dem Leben Odiliens sind beurkundet durch den bereits angegebenen gleichzeitigen Schriftsteller; durch eine ununterbrochene, übereinstimmende Tradition: um die Geschichte Odiliens in ihrer ganzen Wesenheit zu bestreiten, müßte man den historischen Skepticismus bis zur Ungebühr übertreiben. Schon der gleichzeitige Biograph nannte sie die Selige; als eine Heilige wurde sie sogleich nach ihrem Tode durch die dankbare Volksstimme, durch In- und Ausland, begrüßt. Päbstliche Bullen bestätigten diesen Ausspruch. Das alte Märtyrerbuch *) des 8ten Jahrhunderts, auch Beda nennen ihren Todestag unter der Zahl der Feiertage des Straßburger Diozeses. Der Name der heiligen Odilia findet sich auch in dem Calender, der einem Psalterbuche des 9ten Jahrhunderts, dessen sich die Königin Hemma, Gattin Lothars, bediente, einverleibt ist, und das nun zu Rheims in der Bibliothek des heiligen Remigius aufbewahrt wird. Von den in ihrer Kapelle, an ihrem Grabe geschehenen Wundern wird gar Manches gerühmt; die Odilienquelle **) soll ihre überirdische Heilkraft an Augen-Kranken und Blinden oft bewährt haben. Die Tochter Attich's wird als die Schutzheilige des Elsasses verehrt.

Wie der Schweizer auf dem Rigi, verweilt der El-

*) Die Märtyrerbücher, Märtyrologen, enthielten anfangs blos die Namen derer, die den Märtyrer-Tod starben, späterhin wurden aber noch die Namen der übrigen Heiligen in dieselben eingetragen.

**) „Eine Viertelstunde unterhalb dem Kloster, an dem langen schmalen Wolfsthaler-Hügel steht der St.-Odilien Brunnen. Ueber der aus einem unterhöhlten Felsen rinnenden Quelle, wodurch im Jahr 750 die heilige Odilia einem damals schmachtenden Pilgrim gleichsam wieder das Leben gegeben hat, steht ein steinernes Kreuz, wodurch das Wasser durch eine Rinne in einen Wassertrog geleitet wird, aus welchem es ferner den Berg hinab bei Niedermünster hin seinen Ablauf hat. Im Jahr 1722 wurde dieser Ort mit einem Häuschen eingefaßt." S. Silbermann, a. a. O. S. 10.

fäſſer gern auf dem Odilienberge; hier blickt er mit Luſt und Stolz nach ſeinem ſchönen Vaterlande, nach einem Lande, dem ein Sturm von Sturmeck, ein Buser, ein Balde, ein Schöpflin, ein Pfeffel, ein Kleber, ein Oberlin, und ſo viele andere Treffliche angehörten; hier beſchwöret er die Geiſter der Vorwelt; hier weihet er ein gefühlvolles Andenken der frommen, heiligen Odilia.

Landolin Ohmacht.

Landolin Ohmacht.

Glücklicher Bildner, dich preis' ich mit freundlich-ergebenem Sinne,
Treuer Sohn der Natur, Liebling der göttlichen Kunst!
Geist und Leben verdankt dir, Schöpfer, der ewige Marmor:
Wo du weilest ist Rom; blüht verjünget Athen.

Zu den Bildhauern neuerer Zeit, die sich an einen Canova, einen Thorwaldsen anschließen, gehört in erster Reihe **Landolin Ohmacht**. Sein gefeierter Name wird in dem Pantheon des Ruhms fortstrahlen; er hat sich selbst zahlreiche Denkmäler errichtet, welche die kommenden Jahrhunderte ehren werden.

Landolin Ohmacht wurde geboren den 6. November 1760 zu Duningen, Oberamt Rothweil, im Schwarzwald-Kreis des Königreichs Würtemberg. *) Sein Vater, Niklaus Ohmacht, und seine Mutter, Agatha Stern, beide schlichte Landleute, hatten, außer unserm Landolin, noch zwei Töchter. Die Eltern bestimmten ihren Sohn zu ihrem eigenen Gewerbe, zum

*) Was ich hier über die Jugendgeschichte Ohmacht's mittheile, verdanke ich einem Aufsatze des Hrn. Gaßner, Stadtraths zu Rothweil, eines Schwagers des Verewigten. Ich hoffe, daß auch die darin enthaltenen minder wichtig scheinenden Einzelnheiten, als Beiträge zur Biographie eines so ausgezeichneten Künstlers, wie Ohmacht war, nicht ohne Interesse erfunden werden.

Ackerbau; allein es zeigte sich bald, daß dem Knaben, dessen Brust den Keim künstlerischer Genialität einschloß, ein Keim, der sich frühe entwickelte, diese Bestimmung wenig zusagte. Die gesammte Gegend, die man den Schwarzwald nennt, dessen Berge, mit seinen uralten Eichen so freundlich zu unsern Vogesen herübergrüßen, ist wohl einer derjenigen Bezirke Deutschlands, die mit Naturschönheiten am reichlichsten ausgestattet sind: so wird man es begreiflich finden, daß in diesem patriarchalisch-idyllischen Landstriche, trotz des Mangels an sogenannter Kultur, ein gewisser Kunstsinn obwaltet. Eine besondere Geschicklichkeit für Holzschnitzwerke findet man unter den Schwarzwäldern, so wie in Tyrol und hie und da in der Schweiz. Talent und Neigung für diese Beschäftigung that sich auf eine unwiderstehliche, ja leidenschaftliche Weise bei dem Knaben Ohmacht kund.

Sein Vater schickte ihn Morgens früh auf die Weide; hier sollte er Pferd und Ochsen [illegible]; aber so sehr ihm auch strenge Sorgfalt anempfohlen war, so vergaß er stets nur allzubald die ihm angewiesene Obhut: er ergriff irgendwo ein Stück Holz, setzte sich unter einen einsamen Baum, schnitzte sich Vögel, Fische, Hunde, u. s. w. Während er nun so mit stiller Freude dem in ihm erwachenden Bildungstriebe sich hingab, waren Pferd und Ochsen verschwunden; sie hatten sich verloffen, genossen ihrer Freiheit, trieben Unfug aller Art, verheerten Gärten, Wiesen, Felder, dann wurde der Vater unseres Ohmacht vor Gericht gezogen; er mußte Schadenersatz entrichten und Strafgelder zahlen, dafür wurde dann aber wieder Landolin oft auf's heftigste gezüchtigt. Doch, es war umsonst! Nun fühlte der Vater, daß er sich Raths erholen müsse.

Er wanderte nach Rothweil, damals noch ein Reichsstädtchen; hier klagte er dem alten, in der ganzen

Gegend hochgeachteten Obervogt und Bürgermeister Gaßner sein Leid, wie nämlich sein Söhnlein Landolin ihm, durch Nachläßigkeit im Viehhüten, so vieles Ungemach zuziehe: zu gleicher Zeit zeigte er Verschiedenes von der Schnitzarbeit desselben. Aufmerksam betrachtete der alte Bürgermeister diese Erstlings-Versuche, und mit freundlichem Blicke sprach er sogleich zu dem Ueberbringer: „Nachbar, euer Sohn hat ein entschiedenes „Talent für die Bildnerei, und ihr werdet daher wohl „thun, ihn je eher je lieber bei einem guten Schreiner, „oder, noch besser, bei einem guten Bildschnitzer in „die Lehre zu thun.“ Dieser kluge Rath entschied für das ganze Lebens-Schicksal Ohmachts, und eröffnete eine der schönsten Laufbahne, die je ein bildender Künstler durchlief. Der Vater willigte ein, und mit Entzücken vernahm Landolin, was die beiden Biedermänner über ihn beschlossen hatten. Der junge Ohmacht kam nun in das romantisch gelegene Triberg zu einem Schreiner, der sich, irriger Weise, für einen geschickten Bildschnitzer hielt. Hier blieb er jedoch nur eine kurze Zeit, weil er bald einsah, daß er bei diesem Manne nichts lernen könne. Von Triberg reiste er nach Freiburg im Breisgau, wo er bei einem guten Meister seine Lehrjahre vollendete.

Höchst günstig war es für ihn, daß er durch besondere Empfehlung, nach seinem Aufenthalte in Freiburg, zu dem geschickten Bildhauer Melchior, in Frankenthal, kam. „Es geschah dieß auf Verwendung des Rothweiler Magistrats, welcher das Genie des aufstrebenden Kunstfleisses zu ahnen begann. Melchior, dessen Ohmacht stets mit Liebe und Werthschätzung gedacht, wußte zuerst das Talent seines Schülers in seinem ganzen Umfange zu würdigen. Seiner einsichtsvollen Leitung verdankte der gelehrige Zögling die ersten Grundsätze der höhern Kunst und eines geläuterten

Geschmacks. Melchior war nicht allein im Praktischen von vorzüglicher Stärke, er war vielleicht in einem noch höhern Grade ein gründlicher Theoretiker und überhaupt ein Mann von tiefen Einsichten im Gebiete der Kunst, über welche er auch einige geschätzte Schriften hinterlassen hat." *) Die Liebe zur Heimath vermochte unsern Ohmacht in den 1780er Jahren von Frankenthal aus eine Reise dahin zu unternehmen. Die Eltern freuten sich des so geschickt gewordenen Sohnes, und mochten wohl in ihren Herzen die Schläge bereuen, die sie dem nachlässigen Viehhüter ertheilt hatten. Der gutmüthige Jüngling säumte nicht den alten Bürgermeister Gaßner zu besuchen, und ihm seinen Dank für den Rath, den er seinem Vater gegeben, und den er so glücklich benutzt hatte, auszudrücken: der biedere Greis empfieng seiner Seits den jungen Künstler auf's herzlichste. Damals wurden Veränderungen in der Rothweiler Hauptkirche, zum heiligen Kreuze, vorgenommen. Ohmacht erhielt den Auftrag vier Stücke in halberhabener Arbeit zu verfertigen; nämlich: ein Brustbild von Petrus, ein Brustbild von Christus nebst zwei Opfertafeln, das Opfer Melchisedeks vorstellend; diese vier Stücke sind noch eine Zierde des Chors dieser Kirche. Durch Fleiß und Sparsamkeit erwarb sich Ohmacht schon als Jüngling eine gewisse Summe, die sich nach und nach vermehrte und ihn in Stande setzte, späterhin größere Reisen zu unternehmen.

Aus der Heimath kehrte Ohmacht wieder nach Fran-

*) Diese Stelle entlehne ich einer im Jahr 1817 erschienenen Schrift, betitelt: Der Bildhauer Ohmacht, ein Versuch von G. L. M. (Georg Ludwig Münz). Da ich kein gedrucktes Exemplar hier ausfindig machen konnte, so benutze ich das Manuscript, das Hr. Münz vor dem Drucke an Ohmacht, mit dem er viele Jahre lang innigst befreundet war, zur Durchsicht sandte.

kenthal zu seinem geliebten Lehrer Melchior zurück. Nachdem er alles erlernt hatte, womit dieser verdiente Künstler ihn ausstatten konnte, hielt er sich eine Zeit lang in den Städten Mannheim und Basel auf, und arbeitete hauptsächlich in Porträts. Ohmacht scheint sich sehr in der Beschäftigung menschliche Antlitze zu studieren und ihre Eigenthümlichkeiten aufzufassen, gefallen zu haben; da wo es der Charakter derselben nur immer zuließ, wählte er gern die antiken Formen: er liebte zu idealisiren, ohne jedoch die Aehnlichkeit zu verletzen; auch wußte er den Menschen immer so zu ergreifen, wie er in seinen bessern Momenten aussehen mochte, so daß das Allzumaterielle, Rohe, Unedle wegfiel.

Als Stoff bediente er sich fast immer des Alabasters, aus dem sein schöpferischer Meisel das zu entwerfende Bild hervorrief. Ihm bei seinem Arbeiten zuzusehn, die Begeisterung in seinen Blicken zu lesen, war für den Kunstfreund ein wahrer Hochgenuß. *)

Im Sommer 1788 finden wir unsern Ohmacht wieder in der Schweiz. Zu Zürich besuchte er den frommen Lavater; er verfertigte seine Büste, und dem merkwürdigen Manne, der durch sein großes physiognomisches Werk eben so viel Kunstsinn als Kunstliebe beurkundete, wurde er so werth, daß er eigends für ihn ein Werkchen, betitelt: Andenken an liebe Reisende, zweihundert Denksprüche enthaltend, niederschrieb; ein Manuscript, das der Künstler stets wie eine Reliquie bewahrte und das sich noch unter seinem Nachlasse befindet. Hier die Zueignung:

*) Dem Verfasser vorliegender Notiz wurde dieser Genuß oft zu Theil, da auch er viele Jahre lang auf das Freundschaftlichste mit Ohmacht verbunden war.

An Ohmacht.

Nimm, Geweihter vom Geist, der bildet bildende Künstler!
Nimm, feinfühlender Künstler, voll Geistessanftmuth und Stärke,
Dieses Zeichen der Lieb' und des zweifelfreien Vertrauens
An mit deinem Blick, in dem von der ewigen Welt was
Milde schimmert, und sey der der begegnenden Liebe,
Sey der nie dich ganz vergessenden Liebe des Schwächsten
Aller Sterblichen, Lavater's Liebe, gewiß wie des Lebens.

Endlich wurde Ohmachts heißester, so lang gehegter Wunsch gewährt: Zu Anfang der 1790er Jahre durfte er das Zauberland Italien begrüßen, und von welchem Entzücken mußte nicht seine Brust pochen, als er diesen klassischen Boden betrat! Zwei Jahre durfte er dort verweilen; den größeren Theil dieser Zeit brachte er in Rom zu, in Rom, der ewigen Stadt, der Repräsentantin einer untergangenen Riesenwelt, wo er schwelgen konnte im Anschauen der herrlichsten Gebilde des Alterthums, eines belvederischen Apolls, einer mediceischen Venus, eines Laokoons, so wie der Schöpfungen neuerer Meister, eines Michel Angelo, eines Raphaels, Titians, Corregios und der Prachtwerke älterer und neuerer Baukunst, wo die lieblichsten Melodien seinem Ohre schmeichelten. Ohmacht begriff bald, daß es nur eine Kunst gebe, in welcher alle sich vereinigen; hier wurde er, in näherer Beziehung auf die seinige, tief eingeweiht in die Mysterien des Plastischen; er übte sich in den vorzüglichsten Werkstätten, genoß die Liebe und Achtung der Künstler, unter welchen hier vorzüglich Canova zu nennen ist, so wie der Kunstjünger. Die Zöglinge der dortigen französischen Schule sollen ihn mit besonderer Herzlichkeit empfangen haben.

Auch die Theorie verſäumte er nicht; bereits in Italien waren ihm die Schriften Winkelmann's ſehr werth geworden, ſie hatten viel zur Bildung ſeines äſthetiſchen Sinnes beigetragen. In Italien wurde er eben ſo vertraut mit den antiken wie mit den modernen Formen, daher ihm in ſeinen Arbeiten der klaſſiſche Styl ſo wie der romantiſche gelang; man könnte glauben, er habe abwechſelnd im Olympe der Römer und Griechen, ſo wie im Paradieſe der Chriſten gelebt. In erſterer Beziehung erinnerten ſeine Geſtalten an Phidias und Praxiteles; in letzterer, bald an Raphael, bald an Albrecht Dürer. So wie Correggio von ſich ſagte: „Auch ich bin ein Maler", konnte Ohmacht, als er Italien verließ, mit demſelben edeln Selbſtgefühle ausrufen: „Auch ich bin ein Bildhauer!" Die Meiſterſchaft hatte er ſich errungen, was durch ein langes, würdiges Leben hindurch zahlreiche Meiſterwerke beurkundeten.

Nach dieſem zweijährigen Aufenthalte in Italien kehrte Ohmacht wieder nach Deutſchland zurück; er beſuchte Wien, München und Dresden, wo er ſich an den Kunſtſchätzen dieſer Städte ergötzte; dann verweilte er lang in einer Stadt, die, wie er oft verſicherte, ſeiner Gemüthlichkeit ſehr zuſagte, in Hamburg. Damals wurde ihm die Ausführung eines Denkmals übertragen, welches, im Dom des benachbarten Lübecks, dem verdienſtvollen Bürgermeiſter Rhode, ſeine Familie errichten ließ. Dieſes Kunſtwerk, das zuerſt Ohmachts Ruf begründete, und von dem mehrere artiſtiſche Blätter jener Zeit höchſt günſtig ſprachen, beſteht in einer Gruppe aus Marmor, in welcher ſich eine weibliche Figur, die ein Kind auf dem Arme hält, auszeichnet; zu Hamburg war es, wo Ohmacht den unſterblichen Sänger der Meſſiade kennen lernte, ſich ſeine Liebe und Achtung erwarb. Ohmacht verfertigte

mehrere Büſten Klopſtocks, deren Aehnlichkeit und äſthetiſcher Werth nie beſtritten wurde. Eine dieſer Büſten, beinahe Lebensgröße, beſitzt die Familie Ohmachts noch. Beſonders, in Rückſicht auf Ausdruck, vereinigt ſie ſowohl alles was die höhere Kunſt zu leiſten vermag. Durchaus einverſtanden bin ich mit meinem Freunde Münz, wenn er in der angeführten Schrift ſagt: „Noch glüht das Feuer einer göttlichen Phan„taſie auf der erhabenen Stirne; Wohllaut tönt von „den zartgeformten Lippen; der heilige Sänger lebt, „ſenkt die heilige Ruhe in Herzen, welche in ſeiner be„ſeligenden Nähe für alles Schöne und Göttliche em„pfänglicher werden.“

Gegen Ende des Jahrs 1796 finden wir Ohmacht wieder in ſeiner Heimath. Zu Rothweil verfertigte er einige Porträts in Alabaſter; das erſte war, als Tribut ſeiner Dankbarkeit, dasjenige des alten Bürgermeiſters Gaßner, deſſen kluger Rath ihm, wie wir gemeldet, die Künſtlerbahn eröffnet hatte. Im Jänner 1797 heirathete er eine Enkelin Gaßners, und reiste bereits am Morgen ſeiner Trauung mit ihr nach Mannheim und Frankfurt. Bald darauf beſuchte er wieder das Städtchen Rothweil, dem er eine Summe von 5000 Gulden vorſchoß, weil der Ort durch den franzöſiſchen Krieg ſehr in Schulden gerathen war; er erhielt dafür das Bürger-Diplom.

In Mainz verfertigte er eine alabaſterne Büſte Erdwalds, des letzten Mainzer Herzogs. Zur Zeit der Krönung Kaiſer Leopolds, war er in Frankfurt, und mehr als eine Exzellenz ließ ſich von dem ſchlichten Schwarzwälder Ohmacht ablonterfeien. Von einem Geſandten erhielt er den Auftrag, Napoleon, damals noch General Bonaparte, zu porträtiren, er kam aber einige Tage zu ſpät nach Raſtadt, wo der junge Held bereits den Kongreß verlaſſen hatte.

Im Jahr 1801 kam er mit seiner Familie nach Straßburg, wo er sich häuslich niederließ, und, mit kurzen Unterbrechungen, bis zu seinem Tode lebte. Er betrachtete Straßburg als seine Adoptiv-Vaterstadt, und wurde von den Straßburgern als einen ihrer verdienstvollsten Mitbürger geliebt und verehrt. Die Lage Straßburgs zwischen zwei großen Ländern war günstig für ihn, da er aus Frankreich wie aus Deutschland Bestellungen erhielt; auch gefiel ihm der Charakter der alten Straßburger Familien, in deren Schoose noch immer der deutsche Geist vorherrscht. Die erste Veranlassung zu seiner Hieherkunft war ein Denkmal, welches die Rhein-Armee, auf der Rheininsel zwischen Kehl und Straßburg, dem zu Marengo gefallenen, edeln Feldherrn Desaix, der früher bey manchem kühnen Uebergange über den länderscheidenden Strom, unter Moreau, befehligte, errichten ließ. Von diesem Monumente gehört unserm Künstler nur der Entwurf und die Ausführung der einzelnen Figuren und Basreliefs an, die Idee des Ganzen rührt von dem verstorbenen Baudirektor Weinbrenner, aus Karlsruhe, her. Das Monument ist in röthlichem Sandstein, von feinem Korn, ausgeführt; auf einem massiven Parallelepipedum ruht ein Sarkophag, der an den vier Seitenwänden mit geschmackvoll gearbeiteten Basreliefs geziert ist, worauf sich drei auf Desaix's Heldenleben und seinen Tod beziehen, und das vierte, dessen Büste vorstellt, welche Minerva und Mars mit der Siegeskrone bekränzen. An die vier Ecke lehnen sich vier vortreffliche, mit ungemeiner Eleganz gearbeitete Viktorien; den Sarkophag decken des Helden Schwerdt und Schild, und auf diesem ruht der kolossale Helm, an welchem kämpfende Centauren, flach gearbeitet, sichtbar werden. Dieser Helm wird von den Kunstrichtern, weil er dem Effekt des Ganzen schadet, mit Recht getadelt; die Idee

deſſelben gehört aber nicht Ohmacht, ſondern Weinbrennern an.

Ohmacht arbeitete in Straßburg mit unermüdlichem Fleiße; ſein Ruf verbreitete ſich immer mehr; Beſtellungen folgten auf Beſtellungen. Ich will es verſuchen, die vorzüglichſten ſeiner Arbeiten anzudeuten; es dürfte deren Aufzählung, als Beitrag zur Kunſtgeſchichte, nicht unwillkommen ſeyn. Ich werde ſie, ſo viel es thunlich iſt, in der Zeitfolge andeuten, in welcher ſie verfertigt worden. *)

Vier Figuren in Lebensgröße, welche das Urtheil des Paris vorſtellen und eine Gruppe bilden; in Sandſtein. — Eine Venus im hohen Reize jugendlicher Schönheit blickt mit dem holdſeligen Lächeln, das nur der Göttin von Cithere eigen iſt, nach dem phrygiſchen Schäfer, von welchem ſie den Preis erwartet; Paris, ein ſchöner Jüngling, wie die Ilias ihn ſchildert, mehr Stutzer als Held, mit dem verhängnißvollen Apfel in der Hand; eine Juno mit ſtolzem, königlichem Blicke, reich drappirt, und mit dem aufgehobenen Arme das Gewand haltend; in Ehrfurcht gebietender Stellung, eine Pallas mit Helm und Bruſtharniſch, ſchön aber kalt, ohne zu rühren: der charakteriſtiſche Unterſchied zwiſchen ihr und der Juno iſt meiſterhaft erreicht. Alle vier Figuren in aufrechter Stellung; die beiden erſten im Sommer 1804, die zwei letztern in den Jahren 1806 und 1807 verfertigt. Dieſe herrliche Gruppe ziert den königlichen Garten in München. — Zwei koloſſale Büſten in Marmor, den Maler Hans Holbein, und den Erbauer des Straß-

*) Bei der Schilderung vieler einzelner Werke Ohmachts, bis zum Jahre 1817, habe ich häufig die Münz'ſche Schrift, ſogar in ihren Ausdrücken, benutzt, da wo ſie, nach eigener Anſchauung, mit meinem Gefühle in Einklang ſteht.

burger Münſterthurms, Erwin von Steinbach, darſtellend; jene vom Jahre 1805, dieſe von 1810, grandios bearbeitet, befinden ſich im Muſeum des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs von Baiern.

Neptun auf einem Felſen ſitzend, koloſſal in Sandſtein. Die Miene des Meergottes iſt voll Würde und hohen Ernſts; wallende Locken umfließen den breiten Nacken, der ehrwürdige Bart beſchattet die ſtarke Bruſt: „Es iſt Homers Ländererſchütterer, wenn er den za„ckigen Felſengebirgen des grünumwaldeten Samos „entſteigt, und mit vier Schritten ſeinen Pallaſt zu „Aegä erreicht, während die Höhen und Wälder unter „des Unſterblichen Füßen erbeben.“ *) Dieſe Statue mitten in einem großen Teich, auf einer Felſengruppe ſitzend, befindet ſich auf dem eine halbe Stunde von Straßburg entlegenen Landſitze eines Privatmannes; ſie wurde im Sommer 1806 angefangen und ausgeführt.

Auf demſelben Landſitze befand ſich, von Ohmacht ebenfalls im Jahr 1806 und auch aus Sandſtein verfertigt, ein ungemein gelungener Faun. Dieſe Figur kam im Jahr 1813 nach Paris. — Dieſelbe Figur, mit wenigen Abänderungen, hat Ohmacht für einen Privatmann im Jahr 1808 verfertigt, in deſſen, im Unter-Elſaſſe gelegenen, großen Anlagen ſie jetzt noch aufgeſtellt iſt.

Das Denkmal des als Alterthumsforſcher und Philologen hoch verdienten Profeſſors Oberlin, in der Thomaskirche zu Straßburg, Haut-Relief in Marmor, 1809 angefangen und 1810 vollendet. Eine weibliche Figur, mit dem linken Arme auf einen kleinen Altar geſtützt, hält in der rechten Hand eine Pergamentrolle. Oben in einem Fronton erſcheint Oberlins Porträt,

*) Münz.

halb erhaben und koloſſal, trefflich und mit der jugendlichen Figur in glücklichem Kontraſte gehalten.

Eine Venus in Marmor, in aufrechter Stellung und Lebensgröße; die Arbeit der Jahre 1810 und 1811, ein Werk der höchſten Kunſt. „Die Göttin der Grazien „iſt dem Bade entſtiegen; ſie hält mit beiden Händen „ihr langes, feuchtes Haar, und erſcheint unverhüllt, „in ſich ſelbſt geſchmiegt, in holder Verſchämtheit.... „beſonders wird den Kenner die ungemein glückliche „Behandlung des Nackten anziehen: es ſind die reinen „Formen, die

„droben im Olymros blühen.“

„Nie hat vielleicht der Meiſel ein ſchöneres Antlitz aus „dem todten Steine in's Leben hervorgerufen.“ Ohmacht hatte eine ausgezeichnete Vorliebe für dieſes Werk; ſo viel Seele, Leben und Liebe glaubte er nicht zum zweitenmale in einem Antlitze ausdrücken zu können. Es mag dies Bild in ihm die Wünſche Pygmalions erregt haben! Dieſe Venus war für einen Privatmann beſtimmt, der ſie mit ſich nach Paris nahm; dort ſoll ſie von einem Portugieſen für dreißigtauſend Franken erkauft, und nach Liſſabon gebracht worden ſeyn.

Das Seitenſtück zur Venus, und gleichfalls dem erſten Eigenthümer derſelben angehörend, iſt eine Flora in Marmor, 1811 angefangen und 1812 vollendet. Ein in friſchem Jugendreize blühendes, 17jähriges Mädchen, von ungemeiner Schönheit, mit dem freundlichen Blicke der mädchenhaften Unſchuld.

Das Monument, welches zu Straßburg, in der Thomaskirche, dem berühmten Hiſtoriker und Publiciſten, Profeſſor Koch, errichtet worden, und welches unſern Künſtler während 1814 und 1815 beſchäftigte, ſteht in einer eigends dazu in die Seitenmauer der Kirche gehauenen Vertiefung. Die Idee dieſes Monu-

ments ist einfach: ein Altar trägt das kolossale, in antikem Styl idealisch-behandelte Brustbild Kochs; zur Seite ruht, an den Altar gelehnt, ein kleiner geflügelter Genius, von dessen Lockenköpfchen eine Flamme aufsteigt; er hält unter dem linken Arm einige Rollen, auf welche er hindeutet; sein schwermüthiger Blick ist himmelwärts gekehrt; im Vordergrunde, und so daß sie den linken Arm über den Altar lehnt, sitzt, auf einem niedrigen Felsblock, eine edle weibliche Figur mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, den Ausdruck des vollen Blicks aufwärts gegen die Büste gerichtet; in der linken Hand hält die Figur einen Eichenkranz, die rechte ruht auf dem linken Knie.

Im Jahr 1815 verfertigte Ohmacht die kolossale Büste des Präfekten Lezay-Marnesia, dessen Andenken noch lange unter uns ruhmvoll fortleben wird; sie wurde im literarischen Casino aufgestellt.

Ein Werk vom ersten Range beschäftigte unsern Künstler in dem Jahre 1815 und dem darauf folgenden. Er erhielt damals vom Großherzog von Baden den Auftrag für die von dem Oberbaudirektor Weinbrenner, dem Karlsruhe so viele Verschönerungen verdankt, kürzlich erbaute protestantische Kirche daselbst, zwei weibliche Figuren zu verfertigen, welche bestimmt waren auf einem zwölf Fuß hohen Fußgestell zu beiden Seiten der Kanzel zu stehen. Zwischen ihnen, jedoch tiefer gestellt, sollte ein Christus-Bild am Kreuz unter der Kanzel und hinterm Altare diese Figur zu einer Gruppe vereinigen. Auf das Herrlichste hat der Künstler diese Aufgabe gelöst; in dem Christusbilde offenbart sich die Gottheit, wie sie nur immer in menschlicher Gestalt sich darstellen kann. Die eine Figur, eine Charitas, trägt ein Kind von etwa anderthalb Jahren auf dem linken Arm und hält mit der rechten Hand einen vierjährigen Knaben beim Aermchen

gefaßt. Der Ausdruck des Geſichts verkündet Güte und Mutterliebe; ſie iſt ein ſchönes Weib von fünfundzwanzig Jahren. Darüber drückt ſich Münz in der angeführten Schrift alſo aus: „Und was ſoll ich von dir „ſagen, erhabenes Bild des Reinſten und Schönſten „und Höchſten, was des Menſchen Gedanken auf dieſer „Erde zu erfliegen vermag, pietas, fides, Religion, „oder wie man dich, du Himmliſche, nennen will? „Von dem Künſtler in ſeiner ſchönſten Stunde emp„fangen und in's Daſeyn geführt, eine Jungfrau von „zwanzig Jahren, voll hoher rührender Einfalt, im „Ausdruck der erhabenſten Menſchenwürde. Das from„me, ſeelenvolle Auge blickt himmelwärts; es fleht „zum ewigen Vater den Segen für die Menſchen. Ueber „das Antlitz ſind Unſchuld und Liebe verbreitet, und „ein rührender Zug von Wehmuth ſchimmert durch.“

Zu den gelungenſten Arbeiten Ohmachts gehören noch zwei aus Marmor verfertigte Hebe n. Dieſe ächt olympiſchen Geſchöpfe gewähren alles, was ewige Jugend und himmliſche Grazie Liebliches auszudrücken vermögen. Sie ſind in knieender Stellung, mit einer Trinkſchale in der Hand; die Eine bekleidet, die Andere das Knie und Bein nackt.

Nun erwähnen wir, in der langen Reihe von Ohmachts Arbeiten die ſchöne Büſte, die einen jugendlichen Raphael vorſtellt, und die für den Gemäldehändler Rubens verfertigt wurde. Sie iſt nach der Kopie von einem Originalporträt des Raphael Sangio entworfen, und nach dieſem und andern Hilfsmitteln meiſterhaft ausgeführt.

Möge das bis jetzt Geſagte dem Leſer, der mit Ohmachts Leiſtungen noch unvertraut war, einigermaßen als Kunſt-Charakteriſtik des trefflichen Mannes dienen. Ohmachts Thätigkeit, ſein raſtloſer Fleiß machen es

uns, bei dem beſchränkten Raume, unmöglich in die Einzelnheiten vieler nun noch aufzuzählender Kunſtwerke deſſelben einzugehen. Wir müſſen das auf folgende kurze Anzeige beſchränken:

Zu Rheims befindet ſich von ihm eine marmorne Flora, als Denkmal dem berühmten Castel errichtet.

In Baſel ein Denkmal für einen dortigen Bankier.

In der Domkirche zu Speier ein dem Kaiſer Adolph errichtetes Denkmal; herrlich durch Anlage und Ausführung.

Als Straßburg ſeinem vaterländiſchen Helden, dem Feldherrn Kleber, ein Denkmal zu errichten beſchloß, *) erhielt Ohmacht den Auftrag ein Modell zu verfertigen; es geſchah, wurde aber nicht ausgeführt, weil die Männer der Reſtauration ſtets neue Schwierigkeiten in den Weg zu legen wußten; aber auch ſchon das Modell iſt ein höchſt zu beachtendes Kunſtwerk.

Martin Luther, eine kräftige Geſtalt, für die Stadt Weiſſenburg, im Unter-Elſaß, zur Jubelfeier der Reformation. (1817.)

Das Denkmal des durch ſeine philanthropiſchen Leiſtungen, ſo wie durch ſeinen religiöſen Sinn hochgefeierten Pfarrers Oberlin, im Steinthale; das Medaillon deſſelben.

Das Monument des verdienten Fabrikanten Hausmann, bei Kolmar.

In der ſchon erwähnten Thomaskirche zu Straßburg, die Denkmäler Emmerichs und Reiſſeiſens.

In der Neuen-Kirche derſelben Stadt, das Denkmal Bleſſigs, der in einer langen Reihe von Jahren

*) Schluß des Munizipalraths vom Oktober 1819.

als Seelsorger und akademischer Lehrer so viel Segen verbreitete, und als einer der ausgezeichnetsten protestantischen Kanzelredner anerkannt ist. Ihm zur Seite die Ehrfurcht gebietende Marmor-Büste seines vieljährigen Freundes, des Consistorial-Präsidenten von Türckheim.

Ueber dem Eingangsthore des schönen Straßburger Schauspielhauses, eines der schönsten, welche Frankreich aufzuweisen hat, prangen sechs Musen, in kolossaler Größe, von Ohmachts Meisterhand.

Unter den Büsten bemerken wir noch, wegen ihrer besondern Schönheit, diejenigen der verstorbenen HHrn. Levrault, Rektors der Akademie Straßburgs; Brackenhoffer, gewesenen Maires derselben Stadt; der Gräfin Grün, deren Mann Gesandter in den Niederlanden war.

Unter den Medaillons fügen wir den bereits angegebenen noch bei, dasjenige Hrn. Kirstein, Vaters, der sich als Bildner in Silber und Gold, als den Benvenuto Cellini unserer Zeit, einen europäischen Ruf erworben hat.

Ohmachts Wohnung glich und gleicht noch einem schönen Tempel der Kunst. Seine Hinterbliebenen sind ebenfalls von warmem Kunstsinn beseelt. In ihrem geschmackvoll eingerichteten Saale, worin sich auch einige treffliche Original-Gemälde berühmter Meister vorfinden, bewahren sie, als Heiligthümer, die oben angeführten Heben. Noch besitzen sie eine aus dem Bade steigende Venus, in Marmor; drei Antonius in Bas-Relief, wovon einer von Marmor und zwei andere von Alabaster; eine Madonna von Alabaster, mit dem Jesuskinde auf dem Schooße; zwei kleine Büsten seiner Tochter; eine seines früh verstorbenen Söhnleins; zwei Bas-Relief, welche seine Gattin darstellen und seine Tochter als Kind, in Form einer

Sylphe; ein Bas-Relief von einem belvederiſchen Apoll; ein Bas-Relief, ſeinen Schwiegerſohn darſtellend; ein Hermaphrodit, in Alabaſter; die ſchon erwähnte Büſte Klopſtocks, nach der Natur gemacht, in Alabaſter; viele Medaillons und Büſten, alle in Alabaſter. Dieſe Kunſtſchätze werden noch immer von Fremden bewundert. Der berühmte Pariſer Bildhauer David beſuchte die Familie Ohmacht bald nach des Künſtlers Tod, auf ſeiner bekannten Reiſe nach Deutſchland, den 11. September 1834; im Anſchauen der Werke des Verſtorbenen, rief er mit jener Begeiſterung, der genialen Menſchen eigen iſt, in Beziehung auf die franzöſiſchen Bildhauer, aus: « On ne peut assez admirer les ouvrages d'Ohmacht; on ne saurait travailler avec plus de grâces: il est le Corrège des statuaires' » *) Ohmacht war der Freund aller hier lebenden Künſtler, da er jeder kleinlichen Eiferſucht ſtets fremd blieb. Wurde er um Rath gefragt, ſo gab er ihn freimüthig; bittere Kritik haßte er.

Ohmacht bildete mehrere treffliche Zöglinge: Herren Graß, Kirſtein, Merkle, der ſich nun der Malerei widmet; Hrn. Alrie, den Lieblings-Zögling Ohmachts, der ſich ſelbſt bereits einen bedeutenden Ruhm erworben hat.

Nach neuen zuverläſſigen Nachrichten wiſſen wir von ihm Folgendes: Nachdem Hr. Alrie, mit der Begeiſterung eines jungen Künſtlers, mit der heiligen Flamme im Herzen, die ſein würdiger Meiſter in ihm angefacht, die Werkſtätte deſſelben vor einigen Jahren verlaſſen, machte er eine Reiſe durch Frankreich, begab ſich nach Italien, hielt ſich einige Zeit in Rom auf,

*) »Man kann die Werke Ohmacht's nicht genug bewundern; es iſt nicht möglich mit mehr Grazie zu arbeiten; er iſt der Correggio der Bildhauer.«

und fühlte ſich dann unwiderſtehlich zu dem Wunderlande, dem Orient angezogen, aus welchem eine neue Sonne der Civiliſation ſo unerwartet ſich erhebt. Auch er wünſcht zu dieſem großen Bildungswerke beizutragen, und, als bildender Künſtler, wird es ihm gelingen. Er befindet ſich nun in Cairo, wo er die Gunſt des Paſcha's von Egypten, des von der Pforte ſo gefürchteten Mehemed-Ali's ſich errungen. Eine koloſſale, allgemein bewunderte Statue hat er von demſelben verfertigt, die in einem öffentlichen Gebäude aufgeſtellt werden ſoll; er ſoll zum Hof-Bildhauer des Paſcha's ernannt worden ſeyn, ſo wie auch zum Profeſſor der Zeichnungskunſt an der zu Cairo auf franzöſiſchen Fuß errichteten polytechniſchen Schule, womit ein bedeutender Gehalt verbunden iſt: er iſt allgemein geſchäzt und geliebt.

Ohmacht genoß bereits bei ſeinem Leben die Früchte ſeines Ruhms. Unſere würdigſten Künſtler und Gelehrten gefielen ſich in ſeinem Umgange, und warben um ſeine Freundſchaft; kein gebildeter Reiſender kam hieher ohne ſeine Werkſtätte zu beſuchen und ihm ſeine Bewunderung zu bezeugen; bei unſern Kunſtausſtellungen waren Ohmachts Leiſtungen immer diejenigen, welche das meiſte Lob erhielten. Als bald nach der Julius-Revolution, König Ludwig-Philipp ſich einige Tage in Straßburg aufhielt, wurde eine Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung veranſtaltet: Ohmacht, gebrechlich und hoch betagt, ſaß in einem Lehnſtuhle neben ſeiner kürzlich vollendeten Hebe; als der Fürſt zu ihm kam, wollte Ohmacht aufſtehen, allein der König reichte ihm die Arme, hieß ihn ſitzen und unterhielt ſich, eine Viertelſtunde lang, in deutſcher Sprache, mit dem ehrwürdigen Greiſen.

Adelsbriefe ſollte Ohmacht von deutſchen Fürſten erhalten, allein der beſcheidene Mann lehnte ſie ſtets

ab, so wie er auch mehrere Stellen als Hof-Bildhauer ausschlug; der Kunst wollte er leben mit edler Unabhängigkeit. Ein nur allzukurzer Artikel, ihn betreffend, befindet sich im Conversations-Lexikon (Supplement-Band zu allen frühern Ausgaben, fünftes Heft).

Ohmachts Charakter war so achtbar wie sein Kunstgenie; er war, im vollen Sinne des Wortes, ein Biedermann, dabei schlicht, bescheiden, einfach; ein treuer, herzlicher Freund; ein guter Gatte und Vater; seiner Religion, der katholischen, aufrichtig ergeben, jedoch ohne alle Bigotterie, ohne Aberglauben. Ohmacht war glücklich in seinem häuslichen Kreise; er liebte seine Frau, ein heiteres, gutmüthiges Weib, die ihm, im Jahre 1828, ein Schlagfluß schnell entriß; von drei Kindern blieb ihm eine Tochter, Sophie, die sich, im Jahre 1829, mit Hrn. Groß, Verwaltungs-Offizier im hiesigen Militär-Hospital, vermählte. Beide übten an Vater und Schwiegervater die heiligste Kindespflicht.

Vor einigen Jahren hatte Ohmacht mehrere Anfälle von Schlagfluß, die einen Theil seines Körpers lähmten, und ihm, für den Künstler eine bittere Entbehrung, fernere Arbeiten unmöglich machten; doch trug er sein Schicksal mit Geduld und Standhaftigkeit. Bis zu seinen letzten Tagen interessirte er sich für Kunst, ließ sich vorlesen, bald in religiösen, bald in belletristischen Schriften; am Abend vor seinem Tode las er noch in der Nachahmung Jesu, von Thomas von Kempis.

Am 31. März, Abends um 9 Uhr (1834), endete die irdische Laufbahn des trefflichen Mannes. Die Trauer war allgemein; sein Leichenbegängniß höchst feierlich; während dem Gottesdienste im Münster und auf dem Gottesacker, wohin seine sterbliche Hülle ein langer Zug

würdiger Männer aus allen Ständen begleitete, führte die philharmonische Gesellschaft mehrere Bruchstücke aus dem Requiem von Mozart auf; am Grabe hielt Hr. Gottlieb Stöber, Notar, noch die Lobrede des Verstorbenen. In den darauf kommenden Tagen erschienen mehrere Gedichte zu seinem Preise in den hiesigen Unterhaltungsblättern.

Segen und Ruhm dem Andenken des Unvergeßlichen!

Johann Lorenz Blessig.

Johann Lorenz Bleſſig.

Johann Lorenz Bleſſig, der Sohn eines Fiſchers, wurde, zu Straßburg den 17. April 1745, geboren. Seinen erſten Unterricht erhielt er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, auf welchem er bald unter die ausgezeichnetſten Schüler gehörte. Hier ſtiftete er dauernde Freundſchafts-Verbindungen mit trefflichen Söhnen angeſehener Familien, worunter wir vorzüglich die beiden verdienſtreichen Brüder von Türckheim nennen. Durch dieſe Verhältniſſe erhielt er auch die äußerliche Bildung, welche ihm das väterliche Haus nicht geben konnte. Bleſſig betrat 1762 die hieſige Univerſität. Die alte Literatur zog ſeinen, für das Große und Schöne ſo empfänglichen Geiſt ſehr an; vorzüglich befreundete er ſich mit den Syſtemen der griechiſchen Philoſophen, und überhaupt wurde die Geſchichte der Philoſophie ihm ein Lieblingsſtudium, dem er, ſo lange er lebte, einen großen Theil ſeiner Forſchungen widmete. Bleſſigs religiöſer Sinn führte ihn, nachdem er eine Diſſertation über den Urſprung der Philoſophie bei den Römern (*de Orig. philosophiæ ap. Rom.*) geſchrieben und vertheidigt, und die philoſophiſche Doktorwürde erhalten hatte, zum Studium der Theologie hin, die ihm lieb wurde, weil ſie ihm eine Laufbahn eröffnete, auf welcher er für die moraliſche Bildung der Menſchen

wirksam seyn konnte. Nach Beendigung seiner theologischen Studien, trat er, 1772, als Begleiter des gelehrten und berühmten Brunk, des Herausgebers der griechischen Anthologie, so wie mehrerer griechischer und römischer Schriftsteller, eine Reise nach Wien an, in welcher Stadt er sich acht Monate aufhielt, und die herrliche Bibliothek, besonders ihre Manuscripten-Sammlung, benutzte, auch mehrere der letztern für die von Brunk beschlossene neue Ausgabe der Anthologie verglich. Von Wien machte er mit einigen Freunden eine kurze Reise nach Venedig und Mantua. Er reiste, durch ein bedeutendes Stipendium von Straßburg aus unterstützt, nach Leipzig, wo er sich acht Monate lang aufhielt, geachtet und geliebt von Zollikofer, Reiske und Clodius. Von Leipzig aus begleitete er einen jungen Engländer durch das nördliche Deutschland bis nach Dünkirchen, wo sie sich trennten, und von wo aus Blessig nach Göttingen reiste, um daselbst den Winter des Jahrs 1774 zuzubringen. Im Jahr 1775 kam er nach Straßburg zurück, reich an Kenntnissen, äußerer und innerer Bildung, versehen mit einer in seinem damaligen Alter seltenen Geistesreife. Ihn nahm das edle Türckheim'sche Haus in seinen Schoos auf, bis er einige Zeit hernach zum Pädagogen des Wilhelmer Stifts ernannt wurde. Im Jahr 1779 ergänzte er seine gelehrten Wanderungen durch eine Reise nach Paris, wo ihn aber eine harte Krankheit überfiel, und an der gänzlichen Erreichung seiner Zwecke hinderte; späterhin, 1803, besuchte er die Hauptstadt Frankreichs zum zweitenmale, aber blos auf einige Wochen. Auch in die benachbarte Schweiz, wo Lavater ihn besonders anzog, und gesundheitshalben in badische und würtemberg'sche Gesundbrunnen machte er öftere Ausflüge, die er immer benutzte um bedeutende Männer und bemerkungswürdige Kirchen-

und Schulsachen kennen zu lernen. Er wurde nun, nachdem er eine Dissertation über die Hülfsmittel zur Auslegung des Neuen-Testaments, aus griechischen Schriftstellern (*Præsidia interpret. novi test. ex auct. græcis*), im Jahr 1778, vertheidigt und die Ordination erhalten hatte, allmählig zu den wichtigsten kirchlichen und akademischen Aemtern seiner Vaterstadt berufen. Er war zuerst Abendprediger in der alten St.-Peterkirche, und zugleich zweiter Prediger der französischen Gemeinde geworden. In der Folge wurde ihm die Amtspredigt in der Nicolaus-Kirche, und endlich dieselbe in der protestantischen Hauptkirche Straßburgs, der Neuen- oder Prediger-Kirche, übertragen. Diese letztere Stelle begleitete er bis an seinen Tod. Im Jahr 1778 wurde er zum ausserordentlichen Professor der Philosophie; im Jahr 1786, zum ordentlichen Professor dieser Wissenschaft, dann zum ausserordentlichen und endlich zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt. Die Würde eines Doktors der Theologie erhielt er im Jahr 1788; nach dem ihm vorgeschriebenen Thema, schrieb er bei dieser Gelegenheit eine Inaugural-Disputation über die Davidsche Volksaufzählung und die darauf erfolgte Pest (*de censu Davidico pesteque hunc censum secuta*).

Immer größer wurde seine Wirksamkeit; mit ihr verbreitete sich sein Ruf. Gelehrte Durchreisende suchten seine Bekanntschaft; der Prediger befragte ihn über Amtsschwierigkeiten; der Studirende begehrte seinen Rath; der Unglückliche seine Hülfe; man wünschte den geselligen, heitern Mann in Gesellschaften zu sehen, und nicht immer konnte er es verweigern; so floß seine Lebenszeit unter einer Menge Geschäften hin, die selbst seine Gesundheit zerrütteten, und seinen Tod allzufrüh für so manches Gute herbeiführten.

Als Gelehrter hatte Blessig eben so ausgebreitete als

gründliche Kenntniſſe in all' den Fächern, welche ſich auf ſein Hauptſtudium, die Theologie, bezogen. Das griechiſche und römiſche Alterthum hatte einen vorzüglichen Reiz für ihn, auch mit den ſemitiſchen Dialekten hatte er ſich hinlänglich bekannt gemacht. Die philoſophiſche Geſchichte, und das Studium der Philoſophie ſelbſt, hatten für ihn einen hohen Werth. Von ſeiner Anſicht und Behandlungsart der Philoſophie gab er eine geſchätzte Probe in ſeiner Vorleſung zur praktiſchen Seelenlehre, die er vor mehreren ſeiner Schüler bei dem Tode Lemps, eines hoffnungsvollen Jünglings und ihm theuern Zuhörers, hielt, und durch den Druck bekannt machte. Die auf die Bibel gebaute Dogmatik hatte er zu wiederholten Malen für ſeine Vorleſungen mit vielem Fleiße bearbeitet, und war entſchloſſen, ſie nach einiger nochmaligen Ueberarbeitung herauszugeben; der Tod vereitelte dieſes Vorhaben.

Als akademiſcher Lehrer erwarb ſich Bleſſig groſſe Verdienſte. Schon vor ſeinen Reiſen ertheilte er ſtudirenden Jünglingen Unterricht, und, nachdem er in die Vaterſtadt zurückgekehrt war, drängten ſich die Studirenden wieder um ihn her. Ein neues literäriſches Leben wuſte ſein Genius in Straßburg rege zu machen. Er hielt Vorleſungen über griechiſche Literatur und philoſophiſche Geſchichte; letztere ſetzte er bis zu ſeinem Tode fort. Exegeſe der prophetiſchen Bücher des Alten-Teſtaments, Dogmatik, Einleitung in das Alte-Teſtament, und Homiletik machten den übrigen Cyklus ſeiner akademiſchen Arbeiten aus. Ein lebendiger Vortrag intereſſanter Lehrgegenſtände, deren Wichtigkeit er fühlbar zu machen, die er immer von einer lehrreichen, oft unerwarteten Seite darzuſtellen verſtand; ein Vortrag, welchen ſeine äuſſerſt regſame Ideen-Aſſociation durch neue und auffallende Beziehungen an-

muthig machte, welcher sich nicht in den Fesseln eines
alten Ablesens halten ließ, sondern frei aus Geist und
Herz floß; die, das Gemüth des Jünglings unmittelbar
berührenden, wirkenden, warnenden Bemerkungen;
as, ohne in den Predigtton zu fallen, kräftige Ein-
wirken auf das Herz, wenn dem Verstand Licht ge-
worden war; das alles machte seine Vorlesungen für
die Studirenden sehr angenehm, und eben so bildend
in intellectueller als moralischer Hinsicht. Vorzüglichen
Nutzen stiftete er durch seine Uebungsgesellschaf-
ten. In diesen engern Zirkeln wirkte er hauptsächlich
dadurch auf die Bildung seiner jungen Freunde, daß
er in ihrer Mitte als älterer Freund stand, die Form
der Vorlesungen in freie Unterredungen auflöste, die
in den Buchläden so eben angekommenen neuen lite-
rarischen Produkte vorzeigte, dabei lehrreiche Bemer-
kungen über Verfasser, Schriften, Wissenschaften ein-
streute, und dann noch Uebungen in Deklamation,
Composition, Disputation und freiem anziehenden Vor-
trag anstellte. Als die Revolutionsstürme alle gelehrten
Anstalten zertrümmert und die Studirenden von den
Wissenschaften abgerissen hatten; als auch die straßbur-
gische Universität durch Einsperrung ihrer Lehrer ver-
ödet war, und sich keine akademische Bürger vorfanden,
rief er die zerstreuten Jünglinge zusammen, gewann
sie wieder für Studien, und verwandte seine ganze
Thätigkeit, damit auch die wenigen, die man nur als
gerettete Trümmer betrachten konnte, alle Mittel vor-
fanden ihre literarische Laufbahn wieder mit Erfolg
zu betreten. Sein akademischer Beifall dauerte bis an
sein Ende, und seine Schuler betraten seinen Lehrsaal
immer mit Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht und der
wärmsten Liebe. Aber auch er umfaßte seine Schüler mit
inniger Liebe. Er blieb der vertraute Freund, Rath-
geber, Beförderer, Vater derer, die ihm Zuneigung

und Zutrauen bewieſen; eine ſeiner größten Freuden war ein Talent zu entdecken, einen wackern Jüngling empfehlen zu können. Er kam dem Studirenden mit Liebe entgegen, zog ihn in ſeine nähere Verbindung und machte ihm Muth ſein Freund zu werden. Der Verfaſſer dieſer Blätter hatte ſich dieſes Glückes in hohem Grade zu erfreuen.

In der Kanzelberedſamkeit machte Bleſſig zu Straßburg Epoche, und von ſeinem erſten Auftreten an, bis an ſeinen Tod, gehörte er unter die ausgezeichneten Prediger nicht nur ſeiner Vaterſtadt, ſondern des proteſtantiſchen Europa's. In Straßburg wurde er ſchon als Abendprediger in der Kirche zum Alten-St.-Peter angeſtaunt. Das Zuſtrömen aller Stände war außerordentlich. Eine blühende Einbildungskraft, eine kraftvolle Sprache, eine tiefe Empfindung, unterſtützt von einer lebhaften, aber geordneten, paſſenden und ſchönen Darſtellungsgabe und einer wohltönenden Stimme, ſprachen jedes Gemüth an. Sein Rednertalent wurde aber erſt auch dem Auslande bekannt, und erwarb ihm verdienten Ruhm, als er daſſelbe, 1777, bei der Verſetzung des Leichnams des Marſchalls und Grafen Moritz von Sachſen in die Thomaskirche, wo ihm Ludwig XV ein Monument durch Pigal hatte errichten laſſen, in ſeinem ganzen Glanze zeigte. Der Redner, der mit der tiefſten Stille und der geſpannteſten Aufmerkſamkeit von der, den ganzen großen Tempel anfüllenden, Verſammlung angehört worden, wurde bei dem Schluſſe der Rede mit einem in Straßburg'ſchen Tempeln nie gehörten, von dem Marſchall von Contades und der ſächſiſchen Prinzeſſin Chriſtina ausgegangenen, allgemeinen Beifallklatſchen beehrt. Dieſe Rede, in franzöſiſcher Sprache gehalten, obgleich von einem Manne, deſſen Mutterſprache die deutſche war, fand ſelbſt in Paris Bewunderung. Im

folgenden Jahre wurde die Trauerrede, welche Blessig am Grabe des Freiherrn von Medem, eines Bruders der Frau von Recke, hielt, in welcher sich Glaube, Liebe und hohe Empfindung aussprachen, mit Beifall und Interesse gelesen.

Blessig hatte Neigung zur Schriftstellerei, und schrieb dennoch nur wenig. Seine Theilnahme an Geschäften, Berufs-Arbeiten und gesellschaftlichen Zerstreuungen, denen er sich hingeben mußte, gewährten ihm nicht so viel Zeit, als er nöthig gehabt hätte, um viele vollendete Werke zu liefern. Eigentlich Wissenschaftliches ist außer den bereits angeführten Dissertationen und dem Beitrag zur praktischen Seelenlehre, nichts im Publikum erschienen. Er war Mitarbeiter an den einige Jahre hindurch herausgekommenen Straßburg'schen gelehrten Anzeigen. In die in den achtziger Jahren erschienene periodische Schrift: der Bürgerfreund, lieferte er schätzbare Beiträge. Eine bedeutende Anzahl einzelner Predigten und Reden (worunter auch zwei lateinische Reden auf den Geburtstag Ludwigs des XVIten sich vorfinden) sind gedruckt, meist aber ausserhalb Straßburg dem gelehrten Publikum wenig bekannt worden. Eine größere Predigtsammlung veranstaltete er bei dem Eintritt in das 19te Jahrhundert, unter dem Titel: Was haben wir als Christen zu fürchten, zu hoffen, zu thun, in den neuen uns bevorstehenden Zeiten? welche auf acht Hefte berechnet war, von welchen nur sieben erschienen sind. Von mancherlei kleinen Aufsätzen Blessigs, wurde in Deutschland derjenige besonders mit Achtung aufgenommen nnd in's Deutsche übersetzt, welchen er der, von dem seligen Löffler gewünschten, von Hrn. Göpp, Pfarrer der lutherischen Gemeinde zu Paris, verfertigten französischen Uebersetzung der Reinhard'schen, im Jahr 1807

gehaltenen Reformationspredigt beifügte. Dieser Aufsatz enthält eine Notice sur M. Reinhard, avec quelques Réflexions sur l'esprit du protestantisme. Wir bemerken hier noch seine treffliche Rede zur Gedächtniß-Feyer des edeln Cultministers Portalis, die auch in's Französische übersetzt wurde, und seine Leichenpredigt bei der Beerdigung Prof. Oberlins. Er schrieb in der deutschen, französischen und lateinischen Sprache gleich fertig und gleich schön, ausgesucht, kraftvoll, in einem durch das sorgfältige Studium der Classiker aller dieser Nationen gebildeten Styl. Seine deutsche Schriften tragen indessen am meisten das Gepräge seines Geistes. Was ihm die Gebundenheit der französischen und die Abgeschlossenheit der lateinischen Sprache nicht gestatteten, erlaubte ihm desto mehr die Freiheit der deutschen, nämlich das Prägen neuer Ausdrücke und neuer Wortbildungen, welches er sehr liebte, und durch die er seinen Sinn kräftiger und bezeichnender ausdrücken konnte.

Sein Styl war überhaupt nach keinem Muster geformt, sondern wahrhaft originell; kein Briefchen entfloß Blessigs Feder, welches nicht das Siegel der Originalität in Gedanken und Ausdrücken trug.

Blessig hatte vielen praktischen Geist; er schien zum Geschäftsmanne geboren. Auch führte ihn seine spätere Lebensperiode in einen weitläufigen Geschäftskreis ein, als er zum kirchlichen Inspektor und zum geistlichen Mitgliede des Direktoriums ernannt worden war. Mit rastloser Treue arbeitete er für eine ihm heilige Sache.

Noch ehe Napoleon als erster Consul die organischen Cultgesetze gab, betrieb Blessig, mit andern bedeutenden Männern, besonders Professor Koch, die Abfassung eines Organisationsplans für die protestantischen Gemeinden des Elsasses. Wer den damaligen anarchischen Zustand des protestantischen Kirchenwesens in

Frankreich kennt, wird Blessigs Verdienste auch in dieser Beziehung zu würdigen wissen. Durch ein sorgfältiges Studium alles dessen, was im Auslande über Kirchenverfassung geschrieben, verordnet, ausgeführt wurde; durch ein fleißiges Berathen mit sachkundigen Männern, verschaffte er sich alle die Einsichten, welche ihn bei dieser neuen Schöpfung leiten mußten. Unter Blessigs nützlichste Unternehmungen gehört die Einführung eines von ihm und seinem geistreichen Amtsgenossen Haffner, in Verbindung mit dem in Rußland verstorbenen Fries, dem Freunde Beider, mit Geschmack und Einsicht gesammelten Gesangbuchs, so wie auch die Verfertigung eines von Blessig lange gewünschten Landeskatechismus, der von einem Straßburgischen Schullehrer nach einem noch mit Blessig besprochenen Plane, bearbeitet worden. Vorzüglich waren ihm die Schulen, sowohl das Gymnasium von Straßburg, als die Pfarrschulen seiner Inspektion angelegen; er unterstützte die Einführung zweckmäßiger Schulplane, und sorgte durch eine, von ihm in Verbindung mit Professor Haffner angelegte, pädagogische Lesebibliothek, besonders für die Bildung der Landschullehrer.

Um seine Pfarrgemeinde machte er sich sehr verdient. Ausser dem öffentlichen Unterricht, war er auch stets für ihr ganzes Wohlseyn, für die Besetzung ihrer Prediger- und Schullehrerstellen, für die Besorgung ihrer Armen, für die Leitung ihrer Angelegenheiten überhaupt höchst thätig. Auch als Vorsteher der monatlich sich zu gelehrten und praktischen Zwecken versammelnden Gesellschaft der protestantischen Geistlichen zu Straßburg, von welcher auch viele elsassische Geistliche ausserhalb Straßburg Mitglieder sind, und mit welcher eine Wittwenkasse und theologische Leseanstalt verbunden sind, erwarb er sich Verdienste.

Schon vor zehn Jahren hatte sich eine Bibelgesellschaft zu Straßburg, zur wohlfeilern Verbreitung von Bibeln, vereinigt; Blessig trat ihr bei, und wurde ihr Präsident. Sie hat sich, wie bekannt, späterhin an die Londner große Gesellschaft angeschlossen.

Er nahm überhaupt gern an jeder guten Anstalt einen thätigen Antheil. Als Mitglied der Straßburg'schen philanthropischen Gesellschaft, war er in seinen frühern Jahren einer der Stifter und Aufseher einer Lehranstalt im Straßburg'schen Waisenhause, welche einen bessern Geist des Schulunterrichts zu bewirken strebte. Er organisirte den Unterricht, und leitete das Institut, so lang es bestand. Einer Privat-Armenanstalt, die sehr zweckmäßig eingerichtet ist, und von einsichtsvollen Menschenfreunden geleitet wird, trat er gleichfalls bei. Er präsidirte sie beinahe dreißig Jahre hindurch, betrieb, in Verbindung mit den übrigen Gliedern, die Vertheilung Rumfordischer Suppen; in einem harten Winter hatte er zuerst in seinem Hause einen gewärmten Arbeitssaal (salle d'asile) für die Armen dieser Anstalt eröffnet. Straßburg darf, in dieser Beziehung, sich rühmen vielen Städten, ja sogar der Hauptstadt Frankreichs, mit einem lobenswerthen Beispiel vorangegangen zu seyn. Seine Thätigkeit zur Erleichterung des menschlichen Elends wurde von der Obrigkeit benutzt, um ihn zu ähnlichen öffentlichen Geschäften zu rufen. Er wurde daher ein Mitglied des Ausschusses, welcher, während der Blokade im Winter 1814, gebildet wurde, um unter obrigkeitlicher Aufsicht den Nothleidenden Hülfe zufließen zu lassen; und da, im Jahre 1815, mehrere Dörfer um Straßburg her, durch die Grausamkeit der feindlichen Truppen, unter Befehligung des jetzigen Königs von Würtemberg, in Asche gelegt wurden, so berief man auch ihn in den Ausschuß, dem man die Einnahme und Vertheilung

er Hülfsgelder anvertraute. Er wurde mit mehrern atholiſchen Geiſtlichen und dem reformirten Conſiſtorial-Präſidenten Peterſen, auf Vorſchlag des Präſekten, von dem Miniſter zu einer Kommiſſion ernannt, welcher die Aufſicht über den phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand der Gefängniſſe übertragen war, und oft ſah man Bleſſig dieſe Wohnſtätten des Elends beſuchen. Die Theilnahme an dieſem Geſchäfte war ihm um ſo erwünſchter, da ſie ihn in nähere Beziehungen mit den würdigſten Geiſtlichen der verſchiedenen chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe, beſonders mit dem allgemein verehrten General-Vicar Vion, brachte.

Bleſſig war ein Mann von ausgezeichneten Talenten: wenn die Einbildungskraft gleich bei ihm äuſſerſt rege war, ſo wußte er ſie doch immer durch Vernunft zu zügeln und ſich vor dem Uebergang zum Excentriſchen und zur Schwärmerei zu ſichern. Er war ein Freund des Feierlichen, beſonders bei der öffentlichen Andacht, und er wünſchte in dieſer Rückſicht manches zurück, was der Zeitgeiſt verdrängt hatte, oder ordnete es bei gewiſſen Gelegenheiten an, wo er vorzüglich tief und auf das Gefühl zu wirken wünſchte. Daher auch ſeine Hinneigung zu manchen Myſtikern: Thomas von Kempis, Fenelon, Schurmannin, Lavater, Spener, ſprachen ihn an, ohne daß er deßwegen alle ihre Vorſtellungsarten zu den ſeinigen machte.

Seine Seele war von hoher Reinheit. Der Grund derſelben war innige Religioſität, ächte und wahre Gottesliebe, welche aus einer feſten Ueberzeugung von den wichtigſten Wahrheiten der Religion entſprang. So unpartheiiſch er die neuen Anſichten ſeiner theologiſchen Zeitgenoſſen prüfte, und ihre Gelehrſamkeit, ihre Forſchung, ihren Scharfſinn ehrte, ſo wenig konnte er ſich doch mit der Verwerfung des Offenbarungsglaubens befreunden, welches ihn übrigens nicht

hinderte die Lehren der Religion philoſophiſch zu prüfen, und ſie in ein der Vernunft nicht widerſtrebendes Licht zu ſehen.

Die Revolution rief auch ihn auf den politiſchen Schauplatz. Zwar beſaß Straßburg, auch als franzöſiſche Stadt, eine reichsſtädtiſche Verfaſſung, welche viel Treffliches enthielt. Straßburg war nicht im Fall nach einer Veränderung ſich zu ſehnen, wie ſo viele andere Theile Frankreichs. Dennoch freute ſich Bleſſig, als endlich wieder die heilige Stimme der Freiheit und Gleichheit erſchallte, als das franzöſiſche Volk ſeine Feſſeln zerbrach. Doch ſchon die emporenden Auftritte des Oktobers 1789 ſtimmten ſeine Erwartungen ſehr herab, aber noch hielt er es für möglich, daß die Verbrechen nur vorübergehend ſeyn dürften. Im Jahr 1790 wurde er unter die Notables des Gemeinderaths gewählt, und am Einſetzungstag der erſten Municipalität hielt er eine auf ſeine Zuhörer mächtig wirkende Predigt. Die Gräuel der Schreckens-Regierung erfüllten Bleſſig mit gerechtem Abſcheu; bei mehrern Veranlaſſungen ſprach er ſich hierüber unumwunden aus. Er wurde daher, nebſt den übrigen Mitgliedern der Verwaltungscorps, durch die Convents-Commiſſarien, Denzel und Couturier, zur Deportation verurtheilt, und brachte einige Monate im Exil zu Nanzig zu, bis der Convent den Schluß ſeiner Commiſſarien zernichtete. Doch wurden die Ausſichten immer trauriger. Das Schreckensſyſtem ward zur Tagesordnung, und Bleſſig wurde auf's neue bedroht. Der berüchtigte Eulogius Schneider geſtattete ihm ſich auf ſein Landgut, nach Dorlisheim, zurückzuziehen, wo ihn aber ein anderer terroriſtiſcher Commiſſär gefangen nahm und nach Straßburg ſchickte. Er wurde mit den würdigſten Männern in das ehemalige biſchöfliche Seminarium eingeſperrt, wo er fürchten mußte von einem zu Straßburg errich-

teten Revolutionstribunal verurtheilt, bald nach Paris geschleppt zu werden, um die Anzahl der Schlachtopfer Fouquier-Tinville's zu vermehren. Immer standhaft, Gottes Fügungen ruhig erwartend, studirte er in seinem Gefängniß vorzüglich seine hebräische Bibel. Der 9. Thermidor führte das Ende seiner Gefangenschaft herbei.

Durch viele Wohlthaten hatte die göttliche Vorsehung sein Leben beglückt. Aus einer niedern Familie entsprossen, erhob er sich zu den ersten kirchlichen und akademischen Aemtern; er erwarb sich einen in der gelehrten Welt berühmten Namen und genoß in seiner Vaterstadt der ausgezeichnetsten Achtung.

Blessig starb den 17. Hornung 1816. Sein Tod erregte allgemeine Trauer. Bei seinem Leichenbegängniß sah man die obersten Behörden des Departements und der Stadt. Seine Schüler trugen ihn zu Grabe. Einige Gedichte erschienen im Drucke, unter welchen sich vorzüglich eine gefühlvolle und mit ächt poetischer Begeisterung geschriebene Elegie von meinem verstorbenen Freunde, Prof. Arnold, auszeichnete.

Ein Denkmal, von Ohmachts Meisterhand ausgeführt, wurde ihm in der Neuen-Kirche errichtet.

Die Familie Lobstein.

Die Familie Lobstein.

Es giebt Familien in welchen das Talent und das Verdienst einheimisch sind; unter dieselben gehört mit Recht die Familie Lobstein.

Der Stamm-Vater dieser Familie war Hr. Anton Lobstein, Wundarzt, gebürtig von Lampertheim. Zur Beförderung der Erziehung seiner Söhne vertauschte er, im Jahr 1744, seinen Aufenthalt daselbst gegen den von Straßburg, wo er mit vielem Erfolg seine Kunst in der Stadt sowohl, als in der ganzen Gegend, ausübte.

Seine drei Söhne I. Johann Friedrich; II Johann Michael, und III. Johann Daniel sind zu Lampertheim, bei Straßburg, dem Stamm-Orte der drei ausgezeichneten Professoren an der Straßburg'schen Universität, Sebastian Schmidt, Barth und Silberrad geboren.

I. Johann Friedrich Lobstein,

geboren den 30. Mai 1736, wiedmete sich frühzeitig der Wund- und später, mit dem ausgezeichnetsten Erfolg, der Arznei-Kunst, unter der Leitung der würdigen Straßburger Professoren und Aerzte: Eisenmann, Böckler, Leriche, Pfeffinger, Spielmann und Sachs. Im

Jahr 1760 schrieb er seine Inaugural-Dissertation: *De nervi ad par vagum accessorii historia*, welche mit so vieler Auszeichnung aufgenommen worden, daß eine zweite Auflage davon in Holland erschien. In demselben Jahr verließ er Straßburg. Deutschland war mit Krieg überzogen; er verweilte deßhalb in Frankfurt, wo er in den Lazarethen seine hohe Kunst im Operiren bewährte. Von da begab er sich nach Leyden, wo ihm der berühmte Anatom Albin gestattete, Vorlesungen über die Anatomie zu halten. Von Leyden begab er sich nach Paris, wo er die Hospitäler besuchte; auch wurde er daselbst der königlichen Akademie der Wissenschaften vorgestellt und mit Auszeichnung empfangen. Auf allen seinen Reisen erwarb er sich das Wohlwollen und die Freundschaft der angesehensten Gelehrten.

Im Jahr 1762 kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück. Seine glückliche Hand im Operiren, besonders im Staar-Stechen und Steinschneiden, erwarben ihm eine ausserordentliche Praxis. Im Jahr 1764 wurde er zum Prodemonstrator an der Anatomie ernannt, und, im Jahr 1768, zum Professor der Anatomie und Chirurgie an der hiesigen Universität. Er hielt die Vorschriften der Wund-Arzneikunst so hoch, daß er einen Arzt, der damit nicht bekannt war, kaum des Namens eines solchen würdig achtete. Während seiner 36jährigen Laufbahn als Professor, sammelte er sich unverwelkliche Lorbeeren durch seine Vorlesungen, Schriften, Operationen, Bemühungen um die Studierenden, und erwarb sich viele sowohl inländische als auswärtige Freunde und Gönner. Fürsten und Regenten nahmen seine hohe Kunst in Anspruch. Unter seinen inländischen Schülern hatte er besonders den jungen Thomas Lauth, seinen Begleiter bei Kranken, lieb gewonnen. Er wurde später sein Nachfolger.

Die Liebe zu der Vaterstadt überwog bei ihm die

größten Auszeichnungen und auswärtigen Ehrenſtellen. Schon im Jahr 1763, als er noch ohne Anſtellung in Straßburg war, erhielt er einen Ruf als Profeſſor nach Göttingen und nach Hannover. Im Jahr 1772 wurde der Antrag nach Göttingen mit einem noch anſehnlichern Gehalt und dem Titel eines königlichen Leib-Arztes wiederholt. Im Jahr 1773 erhielt er den Ruf als erſter Lehrer der Apatomie in Berlin, unter den glänzendſten Bedingungen; in demſelben Jahr wurde ihm, von Heſſen-Caſſel aus, die Stelle als erſter Arzt und operirender Chirurg an dem großen Charitäts-Hoſpital angetragen.

Er ſchrieb 1772 ſeine Abhandlung: *De nervis duræ matris.* Auf ihn beruft ſich der große Haller in den *Nov. Comment. Soc. Gœtting.* T. III p. 1 und t. IV p. 1, um ſeiner Behauptung der Unempfindlichkeit der ſehnigen Theile und in specie der harten Hirnhaut zu rechtfertigen. K. Sprengel in ſeiner Geſchichte der Medizin, V, S. 177 (K. Sprengel, Verſuch einer pragmat. Geſchichte der Arzneikunde. Halle 1803.) erwähnt ſeiner auch.

Am 24. Heumonat 1774 wurde er von dem König Ludwig XVI zum Kanonikus des Stifts St.-Thomä ernannt. Er erhielt ſpäter noch viele ehrenvolle auswärtige Anträge, und noch, im Jahr 1781, lehnte er den Ruf eines Generalſtabs-Medicus des Churfürſtenthums Sachſen ab.

Der Ruhm der Straßburger mediziniſchen Fakultät erhöhte ſich zu jener Zeit dermaßen, daß aus dem Ueberſchuß der anatomiſchen Gelder ohne was dem Fiscus zu gut kam, über 6000 Fr., für Bücher der mediziniſchen Fakultät, der öffentlichen Bibliothek verwendet werden konnten.

Die raſtloſe Thätigkeit in ſeinem Beruf, die Zeit, welche er den Studierenden, ſeinen Zuhörern, den

Kranken, den unzählbaren Consultationen aus allen Gegenden, dem Besuch durchreisender Gelehrten, endlich den Universitätsgeschäften wiedmen mußte, zweimal als Rektor, zwölfmal als Dekan und viermal als Promotor, raubten ihm die kostbarste Lebens-Zeit; er hatte einen Schatz von physiologischen Bemerkungen gesammelt, so wie ein anatomisches Lehrbuch mit seinen Wahrnehmungen bereichert, unternommen; allein sein Körper mußte so vielen Anstrengungen unterliegen. Am 11. Oktober 1784 war seiner Tage Ziel erreicht; er starb, unverheirathet, an den Folgen einer Brustwassersucht, in einem Alter von 48 Jahren, 4 Monaten, 11 Tagen.

Ueber seinen herannahenden Tod unerschrocken, ordnete er seine Leiche an; auch hier erkannte man die Einfachheit, die sein edles Leben schmückte. Der Armen nahm er sich im Stillen treulich an; auch arme Studierende ließ er seinen Unterricht unentgeldlich genießen; der Zutritt zu seiner Bibliothek stand ihnen zu Diensten. Seine offene Stirne, des Trugs und der Verstellung Feind, zeugte von seinem biedern Herzen; der geistreiche Blick seiner Augen verrieth seinen Scharfsinn im Forschen und im Untersuchen.

Sein sehr ähnliches, zu Paris in Oel gemaltes, Portrait ist auf der Stadt-Bibliothek, neben jenem des vor ihm verblichenen Prof. Spielmann, aufgehangen.

II. Johann Michael Lobstein,

Bruder des vorigen, geboren den 6. April 1740. Nach seinem Austritt aus dem Gymnasium, wurde er, im Jahr 1755, unter die Zahl der Studierenden unter dem Rektorat des Hrn. Froreissen, aufgenommen. Bei den

erühmten Professoren der philosophischen und theolo-
ischen Fakultäten, Range, Lorenz, Scherer, Schöpf-
in, Heuß, Fried, Brackenhofer, Grauel, Treutlinger
(Canonisches Recht), Lufft, Beykart und Reuchlin,
legte er den Grund seiner ausgebreiteten Kenntnisse.
Im Jahr 1758 schrieb er bereits seine erste philosophische
Dissertation: *De recta philosophandi ratione*; im Jahr
1766 seine theologische: *De divina animi pace sanctæ vitæ
comite ad Phil.* IV. 7. Im Jahr 1767 gieng er nach Paris,
wo er sich während zwei Jahren, besonders in den alten
Sprachen, ausbildete: in der arabischen, bei Des-
Hautesray, und in der armenischen, bei Villefroy,
beide königliche Professoren. In dem Umgang der Ge-
lehrten jener Zeit, machte er sich besonders die fran-
zösische Sprache und Literatur zu eigen; er hörte sowohl
die berühmten Redner des Parlaments, wie Beaumont
und Gerbier, als die Kanzel-Redner Elisee und Cle-
ment. Durch die Gewogenheit des Predigers an der
Kapelle der schwedischen Gesandschaft, wurde ihm ver-
gönnt in französischer und deutscher Sprache daselbst
zu predigen. Eine seiner Predigten: Discours sur la mort,
wurde zu Paris, im Jahr 1769, gedruckt. Er trat in
freundschaftliche Verbindungen mit Kennicot, bei
welcher Gelegenheit er nicht nur manche hebräische und
samaritanische Manuscripte zu Gesicht bekam, sondern
auch die Bekanntschaft des Herzogs von Nivernois und
des Erzbischofs von Beaumont machte, welcher letztere
ihm erlaubte die Bibliotheken des ganzen Diozeses
zu untersuchen, zur Entdeckung allenfallsiger Abwei-
chungen mit den Kennicot'schen Ausgaben. Durch die
Empfehlung des Erzbischofs an den Cardinal Rohan,
erhielt er dieselbe Erlaubniß in dem Straßburger
Diozes.

Ueber die Auffindung, in der Bibliothek von St.-Ge-
nevieve in Paris, eines pergamentenen *Codex Samari-*

tanum Pentateuchi, und die Varianten mit der Kennicot'schen Ausgabe, hat er eine besondere Abhandlung geschrieben, unter dem Titel: *Observationes criticæ in loca Pentateuchi illustria. Giessæ et Francof.* 1787.

Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, wurde er zum französischen Prediger, später als Vikar am Gymnasium und deutscher Abend-Prediger zum Alten-Sankt-Peter ernannt. Nach dem, in demselben Jahr erfolgten, Absterben des Hrn. Prof. Heuß, wurde er zum *Doctor legens* bei der philosophischen Fakultät erwählt. Unter der großen Anzahl fremder Studierender jener Zeit aus Deutschland, Frankreich, Belgien, Schweden, Rußland und Curland, unterrichtete er *privatim* die angesehensten Personen, worunter sich mehrere fürstliche befanden. Unbemittelte, welche Fähigkeit verriethen, ließ er unentgeldlich an seinem Unterricht Theil nehmen; unter diesen finden wir den vaterländischen D' Blessig, welcher, bei Uebersendung einer am 9. Floréal X gehaltenen Predigt an dessen Sohn, den vor kurzem verstorbenen Prof. Lobstein, sich also ausdrückt: « Au citoyen Lobstein, qui nous rend son oncle et qui console sa famille de la perte de son père, mon instituteur et mon collègue. »

Im Jahr 1774 wurde er, nach vertheidigter Dissertation: *De veterum ludis artis poeticæ incitamentis*, zum Professor-Adjunkt bei der philosophischen Fakultät ernannt. Da er eine besondere Vorliebe zur Theologie hatte, entschloß er sich eine Reise nach Deutschland zu machen, um auch dort die Gelehrten in diesem Fach kennen zu lernen. Nachdem er seine geschätzte Abhandlung: *De montibus Ebal et Garizim*, geschrieben hatte, trat er seine Reise nach Basel an, wo er die Bibliothek besuchte, dann reiste er nach Zürich, Schaffhausen, Ulm, Ingolstadt und Regenspurg. Von da begab er sich nach Wien, wo er durch den Beichtvater der Kaiserin dem östreichischen

Gesandten am Dresdener Hof, dem Baron v. Knebel, empfohlen wurde; er besuchte fleißig die kaiserliche Bibliothek. Dann reiste er nach Posen in Ungarn, dann durch Mähren und Böhmen, nach Prag, wo ihm der Erzbischof erlaubte, das in der Cathedral-Kirche aufbewahrte, sogenannte authentische Evangelium Marci zu durchgehen. In Dresden wurde er durch den genannten Baron v. Knebel und den Grafen Marcolini dem Churfürsten von Sachsen vorgestellt. Dann besuchte er Leipzig, Halle, Dassau, Berlin, Hamburg, Göttingen, Kassel, Frankfurt und Mannheim. Gegen das Ende des Jahrs 1773 kehrte er mit seinem Freund, dem berühmten Schlözer, nach Straßburg zurück. Von jener Zeit an wiedmete er sich, theils dem Gymnasium, theils akademischen Vorlesungen, so wie auch dem französischen und deutschen Predigt-Amt. Unvermuthet erhielt er, im Jahr 1775, einen Ruf als Professor der Theologie auf der Universität Giessen, zugleich als Consistorial-Assessor, Definitor und Vesper-Prediger. Bei Gelegenheit seiner daselbst, am 4. September 1775, gehaltenen Inaugural-Rede: *De examine mentis quod ecivium est*, schrieb er eine Abhandlung: *De veteris ecclesiæ sacrarum literarum amore, recentioris justa moderatione.* Nach dem dortigen Gebrauch mußte er als Ausländer den Doktor-Grad erlangen, bei welcher Gelegenheit er seine Dissertation schrieb: *De novo amoris præcepto ad Jo. XIII. 34.*

Am 25. März 1776 verehligte er sich, in Giessen, mit der Tochter des dortigen Professors extraord. und ersten Stadt-Predigers, Johann Christian Dieh, Verfasser der einzigen Uebersetzung des *Pomponius Mela*, einer Enkelin des berühmten Rambach. Aus dieser Ehe entsprossen fünf Söhne:

1) Johann Georg Christian Friedrich Martin, geboren den 8. Mai 1777;

2) Johann Martin Franz Theodor, geboren den 24. Hornung 1780, Advokat zu Straßburg;

3) August Friedrich, geboren den 20. November 1781; er starb am 27. Oktober 1798;

4) Johann Gottfried Christian, geboren den 17. Juni 1783, Collegien-Assessor in russischen Diensten und geheimer Sekretär der Großfürstin Helena;

5) Carl Ernst Daniel, geboren den 21. September 1785, Ober-Gerichtsschreiber am Bezirks-Gericht zu Landau.

Straßburg betrauert den kürzlich erfolgten Tod des ältesten dieser Söhne, als Professor an der medizinischen Fakultät, von dem wir sogleich sprechen werden.

Nach einem kurzen Aufenthalt in der hessischen Stadt Buybach, als geistlicher Inspektor und Ober-Pfarrer, wurde er, am 25. Juni 1790, mit einer bedeutenden Stimmen-Mehrheit, zum Pfarrer bei der Neuen-Kirche zu Straßburg erwählt. Während dieser Zeit schrieb er, unter anderm, einen ausführlichen Commentar über die Apostelgeschichte des Lucas (Straßburg und Leipzig, 1792.), wovon blos der erste Band erschien, indem die Umstände dessen Fortsetzung hinderten.

Sein großer Anhang zog leider, ohnerachtet seiner patriotischen Gesinnungen, die Aufmerksamkeit der revolutionären Behörden auf ihn. Er wurde, als verdächtig, in das, in ein Gefängniß umgewandelte, bischöfliche Seminarium gebracht, worin er am 29. Juni 1794, in einem Alter von 54 Jahren, 2 Monaten, 23 Tagen starb. Am 15. December 1830 folgte ihm seine Wittwe nach.

Unverkennbar ist das Gute, was auch dieser unser Mitbürger, als Lehrer und Seelsorger, gestiftet. In der Reihenfolge seiner literarischen Arbeiten, haben wir noch zu erwähnen: Eloge funèbre de Jean-Daniel Schöpflin. Francf. 1775; dasselbe deutsch: Ehren-Ge-

dächtniß Joh. Dan. Schöpflins, u. ſ. w. Gieſſen 1776. — *Quinquennalia Schœpfliniana, publice oratione celebrata d. 28 nov. 1770. Argent.* 4°. (Siehe: *Solemnia inauguralia Jo. Mich. Lobstein*, von Dr Joh. G. Bechtold. Gieſſen, 1777. 4°.)

III. Johann Daniel Lobstein,

geboren den 13. Oktober 1744, dritter Bruder der Vorigen, widmete ſich der Chirurgie; er ſammelte, unter der Leitung ſeines ältern Bruders, ein anſehnliches Cabinet chirurgiſcher Inſtrumente, Binden und Bandagen aller Art. Ueber die Anwendung derſelben, las er *privatim*, für angehende Chirurgen, jährlich ein ſehr beſuchtes Collegium, wo die Studierenden Gelegenheit hatten ſich in dieſem Theil der praktiſchen Wund-Arzneikunſt zu bilden. Neben ſeiner ausgebreiteten Praxis, verſah er, in letzterer Zeit, auch den Dienſt als Wundarzt in dem Militär-Hoſpital.

Er ſtarb, am 22. April 1809, in einem Alter von 64 Jahren. Er hinterließ einen einzigen Sohn, Jakob Friedrich Daniel Lobſtein, welcher den Grad als Doktor der Medizin bei der Fakultät in Paris erhalten, und ſich als Arzt in Philadelphia niedergelaſſen hat.

Das an Letztern übergegangene ſchöne Cabinet hat die Univerſität Gieſſen käuflich an ſich gebracht, wo es unter dem Namen: Lobſtein'ſche Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente aufbewahrt wird. (Siehe Engelmann und Reichard, Taſchenbuch für Reiſende durch Deutſchland. Frankf. 1826.)

IV. Johann Georg Friedrich Christian Martin Lobstein,

welcher sich gewöhnlich nur der Vornamen Johann Friedrich bediente, wurde geboren zu Giessen, den 8. Mai 1777. Er war der älteste Sohn von Johann Michael Lobstein (S. II.); von Jugend auf bestimmte er sich der Arzneikunde.

Sein Vater war sein einziger Lehrer, bis der Sohn, im Jahr 1791, unter die Zahl der Studierenden der Universität zu Straßburg aufgenommen wurde. Mit Eifer besuchte er dann die philosophischen Vorlesungen der würdigen Professoren jener Zeit, eines Oberlin, Schweighäuser, Herrenschneider, Lorenz u. s. w.

Als Vorbild hatte er sich seinen verstorbenen Onkel, Prof. Johann Friedrich Lobstein (Siehe dessen Biographie I.), gewählt; in seine Fußstapfen zu treten war sein unermüdetes Bestreben. Noch ehe der öffentliche Unterricht durch die französische Revolution und die Kriegs-Unruhen in Straßburg unterbrochen wurde, hatte er es, durch unermüdeten Fleiß und Anhörung der medizinischen Vorlesungen der Prof. Herrmann (Botanik und *Materia medica*), Lauth (Anatomie, Physiologie und Chirurgie) und Spielmann (Pathologie und Clinik), dahin gebracht, daß er, 1793, in den Militär-Hospitälern, als chirurgien de 3e classe, angestellt werden konnte; als solcher folgte er auch der Rhein-Armee.

Mit unglaublichem Eifer ergab er sich, nach hergestellter Ruhe, dem fortgesetzten Studium aller Theile der Arznei-Wissenschaft, ohne dabei die schönen Wissenschaften, Literatur, Zeichnen, Malerei, Musik u. s. w. zu vernachlässigen.

Im Jahr 1799 wurde er zum Prosektor und kurz darauf zum chef des travaux anatomiques bei der medizinischen Fakultät ernannt. Nun begann seine literarische Laufbahn; er schrieb 1801 die interessante Schrift: Recherches et observations physiologiques sur la position des organes génitaux de l'homme dans le bas-ventre, du fœtus, et sur leur descente dans le scrotum. Dieser folgte, 1802, die merkwürdige Abhandlung: Essai sur la nutrition du fœtus, worin man in dem Verfasser die Geduld in anatomischen Nachforschungen, und jenen hohen Beobachtungs-Geist, reich an fruchtbaren und höchst gewandten Ansichten, erkennt. Von jener Zeit an wurde er schon unter die ausgezeichneten damaligen Anatomen gezählt, und die Fakultät ertheilte ihm den Doktor-Grad. Darauf schrieb er zwei Abhandlungen, welche sich an letztere anreihen: Sur l'organisation de la matrice dans l'espèce humaine, und Observations anatomico-philosophiques sur la circulation du sang dans l'enfant qui n'a pas respiré: beide wurden in das *Magasin encyclopédique* von Millin aufgenommen. Die gründliche Behandlung dieser Materien blieb nicht unbelohnt: er wurde zum accoucheur-adjoint bei dem Civil-Hospital ernannt. Um jene Zeit schrieb er seinen Compte rendu des travaux exécutés à l'amphithéâtre d'anatomie de Strasbourg, ferner sein Mémoire sur l'ossification des artères, welches in den *Mémoires de la Société des Sciences, agriculture et arts du Bas-Rhin*, deren thätiges Mitglied er war, eingerückt ist. Im Jahr 1806 wurde er zum ersten Entbinder bei dem Civil-Hospital ernannt; folgende interessante Abhandlungen traten alsdann an das Licht: Notice sur une espèce particulière d'hémorrhagie qui succède quelquefois à l'accouchement; ferner: Mémoire sur la première respiration de l'enfant nouveau-né, und Observations d'accouchement recueillies à la salle des accouchées de l'hôpital civil de Strasbourg.

Obgleich theoretisch und praktisch mit der Entbin-

dungskunst befaßt, ließ er seine anatomischen Nachforschungen nicht außer Acht. In dem *Journal de médecine, de chirurgie et de pharmacie* von 1816 erschienen von ihm: Recherches d'anatomie comparée sur un jeune sarigue et sur le phogue à ventre blanc; ferner: Recherches et Observations sur le croup. Endlich schrieb er um jene Zeit eine Abhandlung, unter dem Titel: Tableau de sémiologie de l'œil.

Das hohe Verdienst Lobstein's blieb von dem großen Cuvier, als er an der Spitze des öffentlichen Unterrichts in Frankreich stand, nicht unbemerkt: er stiftete bei der medizinischen Fakultät zu Straßburg einen besondern Lehrstuhl, und Lobstein wurde zum Professor der anatomischen Pathologie ernannt. Diese hohe Auszeichnung wurde ihm zugleich als Stifter des reichen anatomischen Museums zu Theil. Außer diesem Lehrstuhl wurde ihm, 1821, auch die Professur der innern Clinik übertragen. Zur Eröffnung derselben schrieb er seinen Discours sur la prééminence du système nerveux dans l'économie animale, et sur l'importance d'une étude approfondie de ce système.

Obgleich mit dem Lehrstuhl der Clinik, der anatomischen Pathologie und, für die Präfektur des Nieder-Rheins, mit der Lehre der Hebammenkunst befaßt, ließ er nie seine Lieblings-Partie, die Anatomie, ausser Auge; dieses beweist das ausgezeichnete Werk, welches mit allgemeiner Anerkennung seiner hohen Verdienste aufgenommen wurde, unter dem Titel: Monographie du nerf grand sympathique. Später schrieb er sein großes, leider unvollendetes Werk: Traité d'anatomie pathologique, wovon die zwei ersten Bände, so wie auch die deutsche Uebersetzung zu Stuttgart, durch Dr Neurohr, erschienen sind. Dem Vernehmen nach, wird der dritte und vierte Band, wozu die Materialien existiren, und ein Theil zum Abdruck bereit liegt, durch geschickte Hände besorgt werden.

Ein von ihm in deutscher Sprache geschriebenes Lehrbuch der Hebammen-Kunst ist in Straßburg erschienen, und dient als Leitfaden dieses Unterrichts bei der genannten Departemental-Anstalt.

In den 1835 gestifteten *Archives médicales de Strasbourg*, ist von ihm eine interessante Abhandlung über einige wenig bekannte Krankheiten der Lungen erschienen. Diese hatte er für den 1834 stattgehabten Verein der Naturforscher, welchem er noch beiwohnte, ausgearbeitet. Auch hatte er sich vorgenommen, ein Werk über ein neues System der Krankheits-Lehre, gegründet auf die Unregelmäßigkeit der Nerven-Einwirkung (inervation), zu schreiben; allein er fühlte seine Kräfte schwinden, und begnügte sich daher die Grundzüge dieses Systems bekannt zu machen, so erschien dann, kurz vor seinem Tode, sein letztes literarisches Produkt, unter dem Titel: Essai d'une nouvelle théorie des maladies, fondée sur les anomalies de l'inervation. In dieser merkwürdigen Schrift sind seine vielfachen Erfahrungen unter beständiger Anwendung auf die pathologische Anatomie dargestellt, und das neue System ist in einer Tabelle anschaulich gemacht.

Außer seinem Wirken als Lehrer und praktischen Arzt, beschäftigte er sich gerne mit historischen Wissenschaften, hauptsächlich mit Archeologie; er hinterläßt seinem einzigen Sohne (von 9 Jahren) eine interessante Sammlung von Alterthümern, worunter sich über 6000 der seltensten Münzen in Gold, Silber und Kupfer befinden.

Der 7. März war sein Todes-Tag; er sah ihn ruhig herannahen, und verschied, nachdem er noch, Tags zuvor, zum Nutzen der Menschheit, seine Leichen-Sektion angeordnet hatte. Der Tod war die Folge eines Schleim-Fiebers und Suppuration eines Theils der linken Niere; man fand bei ihm ein ungewöhnlich großes Gehirn.

Er glich in seinem ganzen Benehmen seinem seligen Onkel, Johann Friedrich Lobstein. (Siehe III.) Wie er, war er einfach und bescheiden, der Freund und Rathgeber der Studierenden, der Trost und die Stütze der Armen; er begnügte sich nicht ihnen mit der Kunst zu Hülfe zu eilen, er besorgte im Stillen, aus eigenen Mitteln, die Arzneien.

Er wurde, am 9. März 1835, nach mehrern Reden *), feierlich mit allen militärischen Ehren-Bezeugungen, als Ritter der Ehren-Legion, Auszeichnung, welche er ein Jahr vor seinem Ende von S. Maj. dem König Ludwig-Philipp erhielt, zur Erde bestattet.

Inländischer und ausländische gelehrte Gesellschaften zählen ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder, Ehren-Mitglieder und Correspondenten, nämlich: 1) Mitglied der Société des amis des sciences, arts et agriculture des Nieder-Rheins; 2) der Société des amis des arts von Straßburg; 3) Correspondirendes Mitglied der Académie royale de médecine de Paris; 4) Mitglied des Jury de médecine des Nieder-Rheins; 5) der *Acad. caesarea naturae curiosorum* zu Bona; 6) der *Acad. naturae curiosorum* zu Moskau; 7) Ehren-Mitglied der kaiserlichen medizinischen, chirurgischen Akademie zu St.-Petersburg; 8) Correspondirendes Mitglied der medizinischen Gesellschaft zu Brüssel; 9) desgleichen der Société royale des sciences, lettres et arts zu Antwerpen; (Diese Gesellschaft hat, unterm 12. Mai 1835 (nach seinem Tod noch), verordnet, daß das Diplom der unterm 11. December 1834 geschehenen Ernennung dennoch ausge-

*) Discours prononcés aux obsèques de M. J. F. Lobstein, professeur (Strasbourg, chez Levrault.), durch den leider nun auch abgeschiedenen würdigen, liebenswürdigen Hrn. Caillot, Dekan der medizinischen Fakultät, und andere.

fertigt, und der Wittwe und Erben überschickt werden solle.) 10), 11), 12) der Société de méd cine zu Paris, zu Montpellier, zu Wilna; 13), 14) der Gesellschaft für Natur und Heilkunde zu Heidelberg, zu Hanau, u. s. w.

Im Jahr 1823 erhielt er einen Ruf als Professor an der Universität zu Heidelberg, den er jedoch aus Liebe zu seiner Vaterstadt ablehnte.

Jeremias Jacob Oberlin.

Jeremias Jacob Oberlin.

Jeremias Jacob Oberlin wurde zu Straßburg, den 8. August 1735, geboren. Sein Vater, Johann Georg Oberlin, war Lehrer am Gymnasium; seine Mutter hieß Maria Magdalena geb. Felz. Nach dem ersten Elementar-Unterrichte, den er im Gymnasium genoß, wurde er im Spätjahre 1750 auf die Register der akademischen Jünglinge eingetragen, doch bevor er die Collegien selbst besuchte, folgte er noch der Einladung einer einsichtsvollen Tante *) und reiste nach Mümpelgard, wo er sich acht Monate lang mit der Erlernung der damals schon so wichtigen und nun so unentbehrlich gewordenen französischen Sprache beschäftigte. Nach seiner Rückkehr wiedmete er sich, ausgestattet mit den nöthigen Vorkenntnissen, den akademischen Studien mit der schon frühe an ihm sichtbar gewordenen Wißbegierde. Das Griechische und He-

*) Sie war eine geborne Felz, damals verwittwete Link. Oberlin nennt sie in seinem Inauguralprogramm zur ordentlichen Professur eine durch ihre wissenschaftlichen Kenntnisse und die Anmuth ihrer Sitten ausgezeichnete Frau. – (*Femina scientiis et morum elegantia conspicua.*) Es erschien von ihr, wahrscheinlich in den fünfziger Jahren, eine in Alexandrinern geschriebene deutsche Uebersetzung des Corneill'schen Trauerspiels *Polyeucte*, die nun freilich wenig Leser mehr anziehen dürfte, aber doch immer Oberlins Urtheil beurkundet.

bräische erlernte er von Scherer; im Erklären der lateinischen Classiker übte er sich unter Rang und Beyckert, bei letzterm hörte er zugleich Vorlesungen über Logik und Metaphysik; Brackenhoffer lehrte ihn Mathematik; Grauel, Physik; Frid, praktische Philosophie; aber mit vorzüglichem Genusse besuchte er des unvergeßlichen Schöpflin's Vorlesungen über Staaten und Völkergeschichte. So fleißig und gewissenhaft er sich diesen Studien ergab, so äusserte sich jedoch bald seine Vorliebe für Alterthumskunde; ihren Nachforschungen wiedmete er sich mit einem gränzenlosen Eifer, der ihn durch sein ganzes thätiges Leben begleitete. Im Jahr 1757 schrieb er eine akademische Streitschrift über die Begräbnißgebräuche der Alten, unter dem Titel: *Dissertatio philologica de ἐνταφιασμῷ sive veterum ritu condiendi mortuos.* Er vertheidigte sie unter dem Vorsitze des Prof. Scherer; im folgenden Jahre ertheilte ihm alsdann die philosophische Fakultät die Würde eines Magisters der Künste und Doktors der Philosophie.

Nach diesen allgemeinen philosophischen Studien besuchte er während drei Jahren Vorlesungen über die verschiedenen Theile der Theologie; seine Lehrer waren Reuchlin, Lufft und Beyckert. Spuren seiner theologischen Kenntnisse finden sich in mehrern seiner Werke; seine literärischen Miscellen liefern eine Beschreibung und Auszüge aus einer für Kennikot's Variantensammlung angestellten Vergleichung der vier hebräischen Handschriften unserer Universitäts-Bibliothek, so wie sein letztes Programm als abgehender Rektor einen Auszug aus seiner beim Antritt des Rektorats gehaltenen Rede, Erläuterung der Bibel aus den Alterthümern, enthält. Doch scheint Theologie in ihrem ganzen Umfange ihm keine besondere Neigung eingeflößt zu haben, und kaum war die dazu bestimmte Lernperiode

verstrichen, so ergab er sich wieder mit ungetheiltem Fleiße dem rühmlichen Streben die Denkmäler und Urkunden der Vorzeit aufzusuchen und zu erklären, die noch vollständig oder fragmentweise vorhandenen Handschriften der vorzüglichsten Schriftsteller des Alterthums zu entziffern und zu vergleichen; oft krönte dann diese mühevollen Unternehmungen der für einen Oberlin gewiß süße Genuß, manche wichtige Stellen berichtigen, selbst ergänzen zu können. Oberlin's Blüthezeit fiel in die schöne Periode in der Winkelmann und Lessing das Alterthum auf's neue zu beleben schienen; er folgte unverdrossen ihren Fußstapfen: in diesem Fache der Philologie erhob sich die kritische Stimme eines Geßner, Ernesti, Heine. Oberlin trat muthig an ihre Seite. Doch nicht blos das klassische Alterthum erfreute sich seiner Aufmerksamkeit; mit edler Wißbegierde richtete er auch seinen Blick auf das so verschmähte Mittelalter, und wußte manchen schätzbaren Beitrag für Sprachkunde und selbst für Geschmacks-Bildung aus seinen stäubigen Archiven herauszuziehen. So erlangte nach und nach Oberlin im In- und Auslande den verdienten Ruf eines ausgezeichneten Antiquars, Philologen und Diplomatikers. Die Vaterstadt äusserte ihm ihre Dankbarkeit durch stufenweise, obgleich etwas langsame, Beförderung. Schon im Jahr 1755, dem zwanzigsten seines Alters, wurde er seinem Vater als Lehrer an der untersten Classe des Gymnasiums zugegeben; fünfzehn Jahre später wurde er sein Nachfolger. Im Jahr 1763 ward er Bibliothekar der öffentlichen Stadtbibliothek; im nämlichen Jahre eröffnete sich für ihn die akademische Laufbahn durch die ihm ertheilte Erlaubniß über die lateinische Sprache Vorlesungen zu halten. Den 21. Juli 1770 erhielt er die Stelle eines Adjunkts der philosophischen Fakultät, in dieser Eigenschaft gab er mehrere wichtige Disserta-

tionen heraus; in demſelben und den folgenden Jahren erſchien ſein *Museum Schoepflini*, erſter Theil. Im Jahr 1772 wurde er Lehrer in der dritten Claſſe des Gymnaſiums, welcher er ſechs Jahre lang vorſtand. So nützlich auch der frühern Jugend der Unterricht eines Mannes wie Oberlin ſeyn mochte, ſo mußte doch ihm, dem höhere wiſſenſchaftliche Unterſuchungen zum Bedürfniſſe geworden waren, eine Lage mißfallen, in der er die ſchönſten Stunden des Tages der Regellehre des Elementar-Unterrichts aufzuopfern genöthigt war. Er ſehnte ſich nach einem höhern Kreiſe, und war ſo glücklich ſeinen Wunſch befriedigt zu ſehen. Im Jahr 1778 verließ er das Gymnaſium und wurde auſſerordentlicher Profeſſor bei der philoſophiſchen Fakultät; den 30. März 1782 wurde er endlich ordentlicher akademiſcher Lehrer der Logik und Metaphyſik. *) Im Jahr 1787 ernannte ihn die Univerſität zum Gymnaſiarchen oder Vorſteher des Gymnaſiums, an dem er ſo lange als Lehrer geſtanden hatte; in demſelben Jahre erhielt er das Kanonicat des Capitels bei St.-Thomas.

Bedeutend wirkten zur Vollendung der literäriſchen Bildung Oberlin's ſeine Reiſen. Im Jahr 1767 beſuchte er die maleriſchen Rheingegenden der Pfalz; er reiſte nach Mannheim, Heidelberg, Frankfurt, und kehrte durch das Badiſche wieder zu ſeinem friedlichen Muſeum zurück. Die ſtillen Zellen der Kloſter und Abteien waren ſchon im Mittelalter die verſchwiegenen Bewahrerinnen der koſtbarſten literäriſchen Kleinode. Oberlin verweilte gern und oft in Kloſterbibliotheken; ſie gewährten ſeinem Späherblicke reichliche Nahrung. Im Jahr 1770 beſuchte er drei Abteien in dem ehmaligen Lothringiſch-Salmiſchen, ohnweit des Steinthals, um deſſen Ein-

*) Dieſe Lehrſtelle war allein ledig, übrigens hatte die Univerſität keine beſondere für Diplomatik und Alterthumskunde.

wohner sich sein edler Bruder, als Rathgeber zu allem was zum geistigen und bürgerlichen Wohlseyn frommt, so wichtige Verdienste erworben hat. Im Jahr 1779 besuchte Oberlin, in Gesellschaft des würdigen Antiquars Silbermann, die Universität Freiburg, im Breisgau, und mehrere Klöster des Schwarzwalds. Die reichhaltigste, wichtigste unter seinen frühern Reisen fiel jedoch in das Jahr 1776; sie umfaßte einen beträchtlichen Theil Frankreichs. Mit besonderem Vergnügen richtete Oberlin seine Aufmerksamkeit auf die mittäglichen Provinzen, die durch ihren Reichthum an römischen Alterthümern, so wie durch ihre eigenthümlichen Dialecte, ihm, dem eifrigen Antiquar und Philologen, hauptsächlich merkwürdig seyn mußten. Von Straßburg reiste Oberlin nach Besançon, einer der ältesten Städte Frankreichs, die, unter dem Namen Vesontio, die Hauptstadt der Sequaner war. Hier verweilte er unter Trümmern von römischen Wasserleitungen, Ehrenpforten, Tempeln, so wie in reichen Manuscriptensammlungen, mehrere Tage, dann gieng die Reise über Dole, Dijon und Chalons nach Lyon. In dieser zweiten Hauptstadt Frankreichs fand Oberlin wieder reiche Nahrung für seinen Forschungsgeist; überall verfolgte er die Spuren der alten Römerwelt, und leitete aus dem Einzelnen sich, über Bauart und Kunstwerke der Alten überhaupt, allgemeine Bemerkungen ab, die, wie er selbst versichert, seine antiquarischen Ansichten beträchtlich erweiterten. Von Lyon reiste er über Vienne nach Avignon; von da gieng sein Weg über Marseille, Arles, Montpellier, Toulouse, Bordeaux und endlich über Tours nach Paris, von wo aus er wieder in seine Vaterstadt zurückkehrte. Bücher-, Gemälde- und Manuscripten-Sammlungen, Ueberreste zertrümmerter Denkmäler und Sprachverschiedenheit waren auf dieser ganzen Reise die Gegen-

stände seiner Beobachtungen. Der Hochburgundische und der sogenannte Provençal-Dialect (die Sprache der alten Troubadours, Trovadores) bereicherten seine philologischen Kenntnisse und gewährten ihm mannichfaltigen Genuß. „Ein besonderes Vergnügen", so schreibt er selbst in einer Schilderung dieser Reise, „war es mir die allmähligen Veränderungen der Bauernsprache durch die Provinzen, die ich durchlief, zu beobachten, wie solche nach und nach von Lothringen aus bis in die Provence, von da durch Languedoc und Gascogne verschiedene Schattierungen annimmt, und sich von einem Orte zum andern umbildet. Wären nur meine Umstände günstiger, wie gern hätte ich diese Untersuchungen noch durch den nördlichen Theil Frankreichs fortgesetzt! In dem Versuche, den ich im vorigen Jahre über das Lothringische Patois herausgegeben, habe ich deutlich erwiesen, daß solches noch ungefähr die rohe Sprache des mittlern Zeitalters seye, von welcher die Hof- und Gelehrten-Sprache nach und nach so merklich abgegangen, daß heut zu Tage alle Aehnlichkeit zwischen dieser und jener verschwunden. Zum Behuf meines Satzes habe ich alte französische Schriften mit neuem lothringischen und burgundischen Patois verglichen. Mit diesem verglich ich nun das Hochburgundische und fand keinen gar merklichen Unterschied." Ueberall auf dieser Reise genoß Oberlin die Werthschätzung der ausgezeichnetsten Gelehrten; Männer wie Duvaty, l'Anse de Villoison, Barthelemi, Saint-Croix, d'Aubenton, d'Anville beeiferten sich ihm ihre Hochachtung zu bezeugen. Mit edler Dankbarkeit erklärt Oberlin, in seinem Inaugural-Programm, daß er diese für ihn so genußreiche Reise auf öffentliche Kosten unternahm. Von ihm selbst niedergeschriebene Nachrichten über dieselbe finden sich, ausser dem soeben angeführten Programm, in Schlözer's neuem Briefwechsel, Th. 4

und 5, „dem Bürgerfreunde", und den „Straßburger Gelehrten- und Kunst-Nachrichten", zweien periodischen Schriften, welche in den 70er und 80er Jahren mehrere der verdienstvollsten Männer unsrer Vaterstadt herausgaben.

Wie bedeutend Oberlin's Ruf im Auslande war, beweist sein schon damals sehr ausgedehnter Briefwechsel mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit und seine Aufnahme in die angesehensten gelehrten Gesellschaften.

Ein flüchtiger Blick auf Oberlin's Correspondenz-Nachlaß muß schon genügen um uns den Mann ehrwürdig zu machen, der von Petersburg und Madrid, von Stockholm und Neapel aus, in wichtigen literärischen Angelegenheiten zu Rathe gezogen und benutzt wurde.

Im Jahr 1772 erwählte ihn die Académie des Inscriptions zu Paris als Mitglied und bald darauf trugen ihn die gelehrten Gesellschaften zu Rouen, Cortona, Palermo, London und Hessen-Cassel in die Register der ihrigen ein.

Im Genusse eines friedlichen wissenschaftlichen Lebens, getheilt zwischen Schriftstellerei und akademischem Unterricht, näherte sich Oberlin seinem sechzigsten Jahre, als der politische Horizont sich immer mehr trübte und endlich die beispiellose Staats-Umwälzung begann, die weder den Fürsten auf dem Throne, noch den Gelehrten in seiner verborgenen Bücherklause verschonte. Oberlin bewies nun sein Studium der Alten auf eine praktische, seiner durchaus würdige Weise; er zeigte, daß er Beispiele hervorragenden Bürgersinnes nicht nur lesen und erklären, sondern, von ihrem Geiste beseelt, nachahmen konnte. Er schien mit dem weisesten Gesetzgeber Griechenlands den Haß gegen feige Neutralität bei öffentlichen Unruhen zu theilen; er äusserte sich auf eine nicht zweideutige Weise als einen thätigen patriotischen

Bürger. Oberlin war in mehrern unſrer Wahlverſammlungen Vorſteher; er ſelbſt wurde zum Mitgliede der Diſtrictsverwaltung und dann zum Departementalverwalter erwählt. Ein ſo ausgezeichnetes Verdienſt konnte den Wüthrichen, denen die Jahre 1792, 1793 und 1794 den Namen Schreckenszeit verdanken, nicht entgehen. In der Nacht vom 3ten auf den 4. November 1793 wurde Oberlin, mit den meiſten Mitgliedern der Departementsverwaltung, auf Befehl der Volksrepräſentanten St.-Juſt und Lebas, durch Abgeordnete des Revolutionsgerichts, begleitet von einer zahlreichen Wache, in Verhaft genommen, und Tags darauf in die Gefängniſſe von Metz abgeführt. Die Reiſe dieſer unglücklichen Opfer der blutgierigſten Tyrannei war ſchon ein Vorſpiel der ſchauervollen Auftritte, die ſie erwarteten; in Luneville, Nancy, Pont-a-Mouſſon begrüßte ſie der rothbekappte Pöbel mit dem menſchenfreundlichen Zurufe: Auf die Galeere! an die Guillotine! Man empfieng und behandelte ſie zu Metz als Verräther des Vaterlandes; oft hatten ſie Mangel an dem Nothwendigſten; zwölf Tage verſtrichen ehe ſie nur Holz erhalten konnten; ſchlechtes Stroh war mehrmals ihr Lager. Man ſchleppte ſie aus einem Gefängniſſe in das andere; als ſie aus dem Militärthurme in die Abtei St.-Vincent gebracht wurden, legten die demagogiſchen Henkersknechte dem ſechzigjährigen Oberlin und ſeinen Unglücksgefährten Handeiſen an, und führten ſie, je zwei und zwei aneinander gefeſſelt, nach dem Ort ihrer Beſtimmung. Oberlin ertrug dieſe Leiden mit der Gelaſſenheit eines Weiſen. Nach einer beinahe eilfmonatlichen Gefangenſchaft erlangte er endlich die Freiheit wieder. Auf ſeiner Rückkehr nach Straßburg verweilte er einige Tage bei ſeinem Bruder, dem würdigen Pfarrer zu Waldersbach, im Steinthale. Der Verfaſſer dieſer Blätter befand ſich zu gleicher Zeit bei ſeinem edeln,

väterlichen Freunde, und war Zeuge von der Wonne des Wiedersehens beider Brüder. Keine unwürdige Bitterkeit trübte Oberlin's Seelenfrieden, aber mit neuerwachter Liebe schien er sich an die Schönheiten der Natur anzuschließen, die er oft mit Stellen aus seinem Horaz und Virgil kommentirte.

Die Tage der Verfolgung waren vorüber, mildere Gefühle wagten es, sich hie und da zu äussern, die Rechte der herrschenden Barbarei wurden bestritten, das allmählige Wiederaufleben der Wissenschaften geduldet. In dieser noch immer trüben Zeit war Oberlin einer der ersten, der in unserer Vaterstadt die verwaiste Jugend um sich her versammelte, und ohne Rücksicht auf Ertrag und Anzahl der Studierenden seinen Hörsal wieder eröffnete. Er las Literär-Geschichte, Logik, Alterthumskunde und erklärte mehrere lateinische Classiker. Seine überstandenen Leiden hatten ihn nicht, wie so manchen, zum kalten Egoisten herabgewürdigt; seine heiße Liebe zu den Wissenschaften und für das öffentliche Wohl blieb dieselbe. Mit verjüngtem Muthe ergriff er den Faden seiner literärischen Arbeiten wieder; die seitdem von ihm erschienenen Werke liefern die rühmlichsten Belege hierüber. Auch öffentliche Ehrenstellen und Aemter wurden ihm auf's neue zu Theil. Das National-Institut zu Paris ernannte ihn zu seinem correspondierenden Mitgliede. Bei der Organisation der Centralschulen wurde er zum Bibliothekar an der hiesigen ernannt, in welcher Eigenschaft er Vorlesungen über die Bücherkunde hielt. Späterhin wurde er zum Mitgliede unseres Municipalrathes ernannt, in welchem er sich, wie in allen Aemtern, die er begleitete, durch Thätigkeit und Pünktlichkeit auszeichnete. Ein nicht zu miskennendes Verdienst um die Verbreitung literärischer Thätigkeit erwarb sich Oberlin durch seine Beihülfe zur Stiftung

der hiesigen „Gesellschaft der Wissenschaften und des Ackerbaus“; er war mehrmals Vorsteher derselben, sie verdankt ihm eine nicht kleine Zahl gelehrter Abhandlungen. Oberlin sah in dieser Anstalt besonders ein günstiges Vereinigungsmittel um alte und neue Straßburger in freundschaftlichen Verkehr zu bringen; eine Ansicht die gewiß seinem Herzen Ehre macht. Auch unsere kirchlichen Angelegenheiten waren ihm wichtig; er war mehrere Jahre lang Aeltester an unserer protestantisch-französischen Gemeinde und vorher schon zu St.-Thomä. So wurde er auch von den Vorstehern der hiesigen protestantischen Gemeinden zum Präsidenten der Versammlungen gewählt, in denen über eine verbesserte Kircheneinrichtung berathschlagt wurde. Moralität, Aufklärung, Gewissensfreiheit waren ihm theuer, und deßwegen mußte ihm Protestantismus, ohne allen frömmelnden oder wohl gar intoleranten Zusatz, werth und heilig seyn.

Der verdienstvolle Mann genoß noch in seinem Alter manche Freude, die ihn für erduldetes Leiden entschädigte; so ward es ihm vergönnt noch wenige Jahre vor seinem Tod eine Reise nach Paris zu machen und einen Monat lang, unter den reichen Schätzen dieser Hauptstadt der Welt, in ihren Bibliotheken, Manuscripten- und Antiken-Sammlungen, so wie im Kreise seiner gelehrten Freunde zu verweilen. Inniges Vergnügen verursachte ihm die Wiederherstellung unserer Universität unter dem Namen einer protestantischen Akademie. Der feierliche Eröffnungstag derselben war der 6. November 1803. Oberlin's bei dieser festlichen Gelegenheit gehaltene Rede gibt einen Ueberblick über die gesammte Literärgeschichte Straßburgs und eröffnet heitere Aussichten für die Zukunft. Doch dem würdigen Greise ward es nur noch wenige Jahre vergönnt mit seinen Collegen einem schönern Ziele entgegen zu streben.

Wie schnell und unvermuthet oft die Erscheinungen des Todes sind, zeigte sich an unserm Oberlin auf eine sehr auffallende Weise. Den 8. Oktober 1806 brachte er den Abend im Schooße seiner Familie, in ungewöhnlicher Heiterkeit, zu; keine Spur von Uebelbefinden war an ihm sichtbar. Den andern Morgen fand man ihn neben seinem Bette auf der Erde hingestreckt, sprachlos, vom Schlage gerührt. An den Folgen dieses Schlagflusses starb er den 10. Oktober 1806.

Aphorismen.

Aphorismen.

Erziehung wird leicht, wenn der Erzieher erzogen iſt.

Was man gewöhnlich ein gutes Herz nennt, gleicht einer bunten Seifenblaſe, die bei der leiſeſten Bewegung zerplatzt; ein reiner, feſter Wille, einer Eiche, die ſelbſt im Sturme der Leidenſchaften, Schutz beut.

Eine Biographie, in der nicht das Wirken der Vorſehung durchſchimmert, iſt hiſtoriſch fehlerhaft.

Auch der beſte Humor, als Naturgabe betrachtet, iſt ein Haus auf Sand gebaut, wenn Muth und ein ſchuldloſes Gewiſſen nicht ſeine Stützen ſind.

Es giebt Menſchen, die überall Fußangeln wittern und daher immer ſtehen bleiben und andere zu demſelben Entſchluſſe auffordern. Solche Bedenklichkeits-Individuen ſind durchaus geſchmacklos, denn ſie beſitzen

weder wahre Klugheit, die man schätzen, oder originelle Thorheit über die man lachen kann.

Im Schooße der Natur wird jeder Lichtstrahl zum Gedanken, jede fallende Blüthe zur Empfindung; aus dem Staube geben Geist und Leben hervor, in dem Schulstaube ersterben beide.

Hohe Standpunkte geben große Ideen; daß aber auch diese Regel ihre Ausnahme habe, beweisen manche Thurmwärter und Excellenzen.

Manche rechtliche Menschen verschmähen jede Aeusserung gesellschaftlicher Liebenswürdigkeit; sie glauben sich dazu durch das Bewußtseyn, ihrer Bereitwilligkeit wesentliche Dienste zu leisten, berechtigt, und doch spendet die liebende Natur nicht nur nährende Frucht, sie gibt auch bunte, duftende Blüthen. „Die Blumen, sagt ein französischer Schriftsteller, sind eine Höflichkeit der Natur.“ Wer wollte sie, die Allerfreuende, nicht nachahmen!

Ein gewisser Cosmopolitismus gehört zu den Lieblings-Kindern der Selbstsucht; es gibt so manche Ursachen, Eltern, Freunde, Kinder und Geschwister zu vernachlässigen für einen Mann, der der Welt angehört.

Es gibt eine faktiſche und eine ideale Unſchuld. Die Welt, die immer an den Splitter des Bruders und nie an den Balken im eigenen Auge denkt, ahnet es nicht, daß die letztere oft da am heiligſten iſt, wo die erſtere in einer trüben Stunde unterging.

Die meiſten philoſophiſchen Syſteme gleichen den Häuſern gewiſſer moderner Baukünſtler, die ſich durch prächtige Collonnaden und anſehenerregende Außenwerke aller Art empfehlen, und nur den unbedeutenden Fehler haben, daß ſie nicht bewohnbar ſind.

Durch reine Liebe tritt der Jüngling in die Unſchuldswelt der Kindheit zurück.

Der entſchiedene Fataliſt und Atheiſt ſchleppt ſich unter allen Aſten und Anern mit der größten Maſſe von Ungereimtheiten; wer nichts glaubt, glaubt am meiſten.

Denksteine.

Denksteine.

Mirabeau.

Horcht, wie donnert das Wort herab von hoher Tribüne;
Seht, wie flammet die Gluth in des Begeisterten Blick!
Mirabeau ruft: Seyd frei! bewahret die Rechte der Menschheit!
Kühn erhebt sich der Sclav', zagend erbebt der Tyrann.

Necker.

Heil sey, Trefflicher, Dir! Du achtest die Mühen des Volkes,
Strebest zu mindern die Last, förderest Wohlstand und Glück;
Wahrheit verkündet dein Mund dem Thron und der tobenden Menge;
Redlich, Du bist es fürwahr, und doch Minister zugleich?!

Ludwig XVI.

Ludwig, Du haſt es gewollt, das Gute, mit liebendem Sinne,
Doch der Höflinge Schaar hemmte die ſtrebende Kraft,
Und Dein glänzender Thron ward Stuf' zum blut'gen Schaffotte;
Oft im Leben verzagt, warſt Du noch, ſterbend, ein Held.

Marat.

Wüthrich, ſage woher die menſchenähnlichen Züge?
Keine Mutter hat je liebend im Schoos Dich gewiegt.
Welch ein Gaukelſpiel hat Dich, Tiger, zum Menſchen geſtaltet;
Fleug' zur Hölle hinab, welcher Du, Blut'ger, entſtammt!

Malesherbes.

Dich ſchmückt ewiger Ruhm mit nimmer welkenden Kränzen,
Hoher, herrlicher Greis! Bild der Tugend, des Rechts!
Treuer Sohn der Natur, Du Weiſer am ſchimmernden Throne!
Welch ein Leben! Doch, ha! welch ein verklärender Tod!

Desair.

Hehrer Jüngling! ſo früh erreicht Dich das blutige Mordblei!
Zieh' in Frieden dahin nach dem olympiſchen Chor!
Held Marengo's, Dein Nam' erglänzt im Buche der Zeiten;
Ritterlich warſt Du und kühn, einfach, ſchlicht und gerecht.

Kleber.

Dir vor Allen, bekränzt mit Ruhm, ertönet die Leier,
Sohn der Alsa, ihr Schmuck: Frankreichs trefflicher Held!
Sonder Tadel und Furcht, wie Bayard, bist Du gewandelt,
Höhntest im Leben den Tod, Deiner Unsterblichkeit froh.

Napoleon.

Riese, wie ragst Du empor aus Fluthen vergangener Zeiten!
Ha! Dein Herrschergebot fesselte siegend die Welt;
Staunen erregst Du fürwahr, Du erderschütternder Heros!
Doch den Segnenden nur liebet die dankende Brust.

Carnot.

—

Fest, mit eisernem Schritt, durchzogst Du die ernstere Laufbahn,
Und dem Vaterland treu, schufest Du Sieg ihm und Schutz,
Unerschütterlich kühn, ein Fels im stürmenden Meere!
Fremde Erde bedeckt, Carnot, Dein redliches Herz!—

Foy.

—

Schwerdt und Leier vereint, sie schaffen gar liebliche Klänge,
So auch Rede und Schwerdt, würdigem Ziele geweiht.
Trefflich spricht, o Foy, Dein Schwerdt mit dem staunenden Feinde,
Muthig für Freiheit und Recht kämpfet Dein glühendes Wort.

Lafayette.

Siegesjauchzen ertönt, es hebt ein Päan der Völker
Sich von Meere zu Meer, ſchallet von Lande zu Land;
Sohn der Freiheit, o Du, ihr herrlichſter Streiter,
Dich ſchmücken
Bürgerkronen, Dich preist, Lafayette, dankend die
Welt.

Eine

Stelle aus der Bergpredigt

und

Sprüchwörter.

In Elsasser Mundart.

Eine Stelle aus der Bergpredigt.

Hytt ze Da geht merr wenni in d'Kirch; einmol heißt's: jezz isch's ze heiß, en-andermool: jezz isch's ze kalt. Im iwwerrenzije mueß merr in der Welt doch ebbs sinn, e Christ oder e Heid. I mein merr welle Christe sinn. Mache nurr kenn surs G'sicht daß i so frumm redd;

E guet's Gewisse, e froher Mueth
Isch was em Mensche-am beste thuet!

Henn err d'Berripredi gelese? (Matth. am 5te, 6te unn 7te Kapitel.) Dort steht alles drinn, was derr Mensch ze wisse brucht. Lese nurr nitt ze viel in derr Offebarung Johannes; iwwer dere-n-isch schunn e mancher e Narr worre; gehn in unser hiesis Dollebus unn frauije obbs nitt wohr isch; i kinnt d'Lytt nenne, awwer i dues nitt von weje derr Famili.

»Selig sind, die da geistlich arm sind,
denn das Himmelreich ist ihr!«

Sehn err zelle riche Kaufmann der dort de Fischmerk nab geht? err hett zwei Uhre-Kette vorne-n-an sich errum bamble, unn-e scheene gebörtelte Rock an, unn er griest nieme; der isch nitt geistli arm: er recht unn recht de ganze Da, unn wenn ebbs nix intrat, se sabt er: 's thuet sich nitt. Der kummt schwerli in de Himmel, denn derr Petrus isch streng.

Sehn err zelle junge Schriner dort? Err hett e-n-alti blindi Mueter, ſi iſch e Wittfrau, er iſch zwanzig Johr alt unn derr Aeltſch von ſiwwe lewendje Kindre, er erhalt ſi alli, er griwwelt nitt lang nooch, owwers mueß thuen; er howwelt früej unn ſpot unn ſingt derzue; unn am Sunnda fahrt er ſpaziere uffem Briſchel im Tribördel, unn wenn er ſieht daß einer verſuffe will, ſe holt er ne; unn macht nitt lang, unn bis e Griwwler weis was err will odder au nitt, ſe ſinn zeh verſoffe, au meh. Sehn, ihr Lytt! derr Schriner iſch geißli arm, der kummt gewiß in de Himmel; wette merr?! —

Sprüchwörter.

Es isch ebbs netts umm e Sprichwort, 's kummt eim vor wie e-n-alter Bekannter, wie e Cusäng, 's isch willkumme, d'Lytt höre's gern. 's isch awwer au ebbs Kräftis umm so e Sprüchel, 's macht Indruck, denn mer sat im Sprichwort, wie i vori schunn g'sait habb: e Sprichwort isch e Wohrwort. Zell isch awwer nitt allemohl wohr, 's gitt ken Rejel ohne Ussnahm; d'meiste Sprichwörter sinn probat unn merr kann sich dernoch richte wie noch der Hustofel, awwer 's hett dere-n-au die kenn Hafekäs, kenn Mackckimmiböhnel werth sinn, die sinn wie falsch Geld, wie e bleies Zehnerle, odder wie zeller Rechepfenni denn e paar Wackebumm, am Rueweloch, imme-n-alte Bure no nitt lang sirr e guldis Vierzigfrankestuckel uffg'schwätzt henn. 's isch Schad, daß merr zelli Zottler nitt krieiid hett; der Bur hätt allemool nitt bruche grad so dumm ze sinn, unn so uff's Geld verlawert. Ja, was i awwer sauje will, 's kummt alles druff an wie merr's nimmt; e Hauptsach isch, daß merr vom e so ne Sprichwort de wahre Verstand hett, daß eim e Liecht drüwwer uffgeht. Meer kinnt uff-eme Sprichwort e Preddi mache, unn was merr im erste Theil nitt g'sat hett, dät merr im zweite sauije, unn am End wär merr widder so wytt wie am Anfang, i meyn halt bym

Sprichwort odder bym Text. Merr welle-n-e mol so e paar, wie d'Knepfle-n-uffem Kunſthafe-n-erruff ſteche, unn eins unns ander ich driwwer ans Herz laije, awwer alles in der Kirch.

Der Hawwi isch besser als der Hætti.

Der Hawwi isch so ze fauije-n-e ſolider, ranſchirter, ordetlijer Mann, demm merr herzaft trauje dörf; der Hätti iſche e Luftſpringer, e Prahlhanns, e Windbyttel, vor demm nemme-n-i in acht. Zmm Hawwi kann merr Kredit gewe, der Hätti macht bald Bankrott. Der Hawwi verſpricht nix, er halt deſto meh; der Hätti awwer iſch kapabel unn ſaat: D's kumme her, i mach i e goldene Berrj; unn wenn err kumme, ſe-n-iſch alles Luft, unn 's vergeht i vor de-n-Auije wie e Rejebouije. Der Hawwi gitt glich; hytt ſaat der Hätti Morrje, unn Morrje ſaat err iwwermorrje, unn am End g'ſchichts doch nitt odder ebbe wenn's grün ſchneit. Der Hawwi trat ſich ſufer awwer modeſt unn burrjerli; wenn merr de Hätti ſieht, ſe meint merr 's iſch allewil Sunnda, er trat Hemder mit Spitzemanſchete, ſi ſinn awwer von Papier. Derr Hawwi iſch e Männel, derr Hätti awwer e Schuſſel; drum hett's Sprichwort e recht wenn's ſaat: Der Hawwi iſt beſſer als der Hätti.

E Spatz in der Hand isch besser als e Storck uffem Dach.

Diß isch jetzt schunn e Wörtel diß merr nurr halwes g'fallt, denn wenn i e Spatz in der Hand hätt, thät i ne flieje lose-n-unn e Storck möcht i nitt fange. Err wisse was merr vom e Groblaner saat, der in derr Stubb de Schawesdeckel ussd'halt, merr saat: merr meynt err hett Spatze-n-unterm Hueth, unn wenn einer ke Wade hett se saat merr: „er hett Storckebein.“ Davon isch awwer jetzt d'Redd nitt. Diß Sprichwort will nur so viel sautje-n-als Gottersprich, 's isch besser e kleine Profit unn der gewiß, als e große unn der ungewiß. 's gemahnt eine grad an de Hawwi unn an de Hätti. 's hett schunn mancher e netts Vermeije z'sammeg'spart unn hätt dervon riewi lewe könne, awwer nein, was g'schieht? err saat: noch e mol so viel! unn derno, noch emol so viel! unn so furt! unn geht hien und lehnt sini harte Dahler unn sini Dublone ewweck uff Wucherzinß, dofer krieht er e papierene Weckſel, nett grawiert, unn dene dörf er au b'halte, denn sinn Schuldner gitt Pech unn blit em 's Geld lebtäijli treu unn ehrli schuldi. E Mancher hett mindweije nurr e paar Gulde-n-unn statt si ze Noth ze halte, trat er si in d'Lottrie odder gitt sie gar im Schatzgräwer. Isch diß einfälti! Drum hett, bim Liecht betracht, 's Sprichwort e reecht wenn's saat: E Spatz in der Hand isch besser als e Storck uffem Dach.

Besser e Lus im Krutt als gar kein Fleisch.

Na! diss isch awwer e mol nitt wohr; so ebbs kann merr nur saubje von weije der Fuehr; merr welle-n-es bi derr Sach nitt ze lang uffhalte, 's isch von weije Wui unn Sanndutt, merr meine halt und saubje: Besser kenn Fleisch im Krutt als e Lus. Unn 's Sprichwort kann doch reecht han, merr mues es awwer verbliemt nemme. G'sehter Wis err hänn e Prozess, unn err kenne-n-i vergliche, se duens um e ringe, uff min Wort! 's isch besser e mauljerer Verglich als e fetter Prozess; do mien err halt freili denke: **Besser e Lus im Krutt als gar kein Fleisch.**

Wenn ein Gans gackst, se gackse d'andre nooch.

Sell isch jezz wohr. 's isch nix lichter als manche Lotte-n-e Bäre-n-an ze binde; merr brucht nitt ze warte bis es der erscht Aprill isch. Wisse-n-Err noch wie's als g'heisse hett von Zellem: d'Schwarze bringe-n-e odder d'Amerikaner. Will einer imme-n-andre-n-eins anhänge, se macht er ussere Lus e-n-Elephant unn saat e Paare daß es e-n-Elephant isch, unn di sauije wittersch, unn sauije si henn ne g'sehn unn derno isch 's Stadtg'schwätz ferti. D'Mode sinn au nitt alli nett, denke-n-Err noch an d'Habbi garreh unn an die storckeschnäwwlichti Schueh? d'Kappezinermäntel wo jezz d'Madamme trauije, sinn au nitt scheen. Gibts nitt noch Lytt genue die an d'Hexe, an's firi Männel, an's Rössel mit de drei Beine, an d'Klosterfrau im Klaregässel, an's Wütheheer, ettzettera, glauwe? blos wil ne d'Kindsmauijd, 's Sasebärbel odder 's Gretelehnel odder sunst eins viel dervon erzählt hett? Drum hett 's Sprichwort e reecht wenn's saat: Wenn ein Gans gackst, se gackse d'andre nooch.

Was eine nitt brennt, soll merr au nitt lœsche.

Was isch denn jezz? Wi kummt Er mier vor? Inne mein i, der diss sufer Sprüchel erdenkt hett. Freili, wenn's bi imm brennt, so sott nieme lösche; kamm merr awwer au! D'Mensche sinn jo alli Brieder, merr sinn alli von einer Familli, unsers Herr-Gotts Kinder. D'Welt isch e gros Hus, unn d'Städt unn d'Dörfer sinn Säl und Struwwe drinn, drum man's brenne wo's will, wenn's bi uns, unn lösche soll merr unn helfe-n-in jeder Noth, wenn's nurr menschemöjli isch. Derr Schprichwörtelmann hett's awwer doch gewiß au so arri nitt gemeint, err hett nurr 's G'sehel nitt guet g'sehn, i mein i hör' ne wie err saat: Was schelte-n-er? Gitt's nitt so mancher uffgebloſener Mussie Millaffär, der meint er mueß allewil d'Stadt unn 's Land rejiere, so Einer leit si in alles, wenn ienes e Pfarrer odder au nurr e Nachtwächter ze wähle-n-isch, se hett err ke Rueij unn ke Rast, wenn's ne zehmol nix angeht, merr meint err hett Ameise-n-in de Hosse, demm kann merr jo wohl sautie: Was eine nitt brennt, soll merr au nitt lösche.

Wer d'Geis annimmt, soll si au hüthe.

E Mancher denkt: Minetweiie, jezz will i mi verhyrothe. Er nimmt e richi Frau di brav Bahle hett, unn alle Yohr seht's e Kind odder au zwei. Er awwer loost's gewähre, er schafft so so, geht dahäiili am Morrje schunn ins Wirthshus, Nomitta in's Caffehus unn uff de-n-Owe in de Watti, unn loost Wib unn Kinder ewwe Wib unn Kinder sinn; unn d'Kinder wäre Teufelsbrote-n-unn d'Madamm macht au was sie will. Ja, so isch's nitt gemeint: wer d'Geis annimmt soll si au hüthe. E-n-anderer saat widder: I will e Mär odder e Prefekt wäre, unn wurd's au; unn statt daß err derno sin Dewwar thuet, se saat er: I ha joe-n-Adschwa unn e Sekretaries, unn loost's gehn. 's hett vor Zytte-n-au schunn Künni g'hett di henn wenni rejiert, di henn unsre liewe Herr Gott e guete Mann lon sinn, unn henn g'sait: merr henn jo Minister. Ja so isch's nitt gemeint: Wer d'Geis annimmt, soll si au hüthe.

E wüthijer Hund lauft nurr nin Däij.

Es iſch e-n-arrji Zytt g'ſinn um d'Yakkebinerzytt wo derr Klavell, der als Bübbelmann geweſe-n-iſch, uff ſim kleine Röſſel in derr Stadt errum geritte-n-iſch unn hett d'Lytt g'ſtroft, mier nix dier nix, wenn ſi ebbe kenn dreifarwicht Cogard uff g'hett henn, unn d'Wiwer ſogar henn ſi ſolle trauije-n-am Bunnerung; byttze Da begehrt merrs nitt an ſi, unn wo der Schneider mit der Gilljetin iſch ſpaziere g'fahre, unn derr Monnd unn derr Teterell rejiert henn. Henn ſi domole 's Münſter verbickelt, wo doch e Zierraih iſch firr d'ganz Stadt! Zell Zytt ſoll es gedenke; ſi hett, was 's beſſ iſch, nitt lang geduurt, drum hett 's Syrichwort e reecht wenn's ſaat: E wüthijer Hund lauft nur nin Däij: 's hett awwer au noch e-n-andri Gattung Lytt die arri g'hust henn, wenn ſi derzue ſinn kumme, unn 's hett-e-re noch e ſo, die trauije awwer kenn rothi Kappe, merr heißt ſi Fanatikker; ſi wäre-n-awwer nimm Meiſter, unn wenn's ienes im e Land g'ſchehn ſott, ſe mues merr halt zuem Troſt an's Syrichwort denke: E wüthijer Hund lauft nur nin Däij.

Poetische Nachlese.

Winter-Frühling.

Es braust der Sturm, es schäumt der Bach;
Es fällt der Schnee, es strömt der Regen
Mit ihm aufs eisbedeckte Dach,
Und rauscht daher auf Pfad und Wegen.

O freundlich Oefflein, wie so mild
Erwärmet mich dein sprudelnd Feuer!
Mein Stübchen ist ein Lustgefild,
Wie Edens Fluren mir so theuer.

Es kreisen Geister um mich her,
Sie treten aus dem Bücherschranke;
Wie ist ihr Blick so licht und hehr,
So voll Empfindung und Gedanke!

Der Vorwelt Weise darf ich schaun,
Geschichten alter Zeiten hören.
Doch welch ein heilig-süßes Graun
Erfüllt mich in des Liedes Chören!

Die ruhmbekränzten Dichter nahn,
Und mich umtönen Harfenklänge;
Es schweift der Blick zur Sternenbahn,
Mich locken himmlische Gesänge.

Es strahlet um mich heitres Licht,
Mir winken freundliche Gestalten,
Die, voll Begeist'rung, im Gedicht
Sich schön und wunderbar entfalten.

Und was der Farben Glanz vermag,
Seh' ich vor meinem Blick entstehen;
Im Purpurscheine strahlt der Tag,
Ich fühle Maienlüfte wehen.

Komm, Saitenspiel, an meine Brust,
Laß uns den wilden Sturm verhöhnen!
Die Dichtung schaffet Frühlingslust,
Die nie entflieht im Reich des Schönen.

Der Rosenstock.

Herrlich prangest du, o Rose!
Doch des Schicksals finstre Loose
Schonen selbst die Blumen nicht;
Wie der Baum vom Sturm zerschmettert,
Steht die Rose welk, entblättert,
Es erlosch ihr Purpurlicht.
Doch aus grünen Nachbarzweigen
Seh' ich Knösplein hold entsteigen,
Schön wie junges Morgenroth.
Immer folget nach dem Leide,
Lächelnd, blühend eine Freude,
Leben quillet aus dem Tod'.

Fern und Nah.

An ....

Wohl mag es uns betrüben,
Sind unſere Lieben fern,
Ueber Fluß und Berge drüben,
Da zögen wir ſo gern.

Wir möchten ſie begrüßen
In ihrer Heimath dort,
Daß ſich die Herzen ergießen
Im trauten Freundeswort.

Wir möchten ſie umfangen
Mit liebevollem Blick,
Da wehrt dem heißen Verlangen
Das eiſerne Geſchick.

Geſchick, wohl magſt du wehren,
Hältſt uns in deinem Schoos,
Ach, Dulden iſt und Entbehren
Der Erdgeſchaffnen Loos!

Doch über Thal und Höhe
Schwingt sich der freie Geiſt,
Da wird die Ferne zur Nähe,
Von Freunden rings umkreist.

Die Ahnung löst die Bande,
Bei heil'ger Sterne Schein;
O Freund, aus fernem Lande,
Du biſt's, und denkest mein!

Reiselust.

Kaum hör' ich das Posthorn klingen,
Möcht' ich auch „Ade!“ schon singen,
Und im Frühling allzumal
Eilen über Berg und Thal.

Wann die Bäume wieder blühen,
Röslein an dem Strauche glühen,
Ist die Luft so hell und blau,
Locket da nicht Feld und Au?

O sie locken! ich muß fliehen,
Mit den Wolken weiter ziehen;
Immer, immer rasch voran,
Nach der Berge Tannenbahn.

Dörfer, Thäler, Menschen alle
In des Maies duft'ger Halle!
Wie in Gründen, wie auf Höhn,
Ist die junge Welt so schön!

Schwager, laß das Horn erklingen!
Ich muß reisen, ich muß singen,
Und so geht's von Ort zu Ort,
Immer, immer fröhlich fort.

Festgesang.

Wie doch seit so langen Tagen
Meine Leier nicht erklang!
Nicht in Jubel, nicht in Klagen
Sich gestaltet der Gesang.

Aber länger will nicht schweigen
Die so tief bewegte Brust:
Götter von den Himmeln steigen,
Schaffen nie gefühlte Lust.

Ueber mir die blauen Lüfte,
Um mich Wald und Flur und Hain,
Und der Blumen milde Düfte,
Und ihr bunter Farbenschein.

Und die muntern Vöglein schweben,
Singen gern ihr frohes Lied;
Und in Lust und Blütenleben
Schmetterling vorüberzieht.

Goldgelockte Kinder wallen
Durch der Wiese heitres Grün;
In den Lauben Becher schallen
Und der Mägdlein Wangen glühn.

O des Frühlings süße Feier!
Sie entflammt des Herzens Drang;
Rausche freudig goldne Leier!
Schall' empor, mein Festgesang.

Hoffnung.

Es leuchten viel Sterne dort oben,
Viel Lichter im heiligen Haus;
Dort ruhen vom stürmenden Toben
Der Wetter die Pilger nun aus.

Dort haben sie Ruhe gefunden
Vom Kampfe mit finsterm Geschick;
Von jeglichem Leiden entbunden,
Schwebt selig der trunkene Blick.

Es blühen so herrlich die Auen
Im golden-umsäumeten Blau;
Dort möget ihr Blumen erschauen,
Getränket vom himmlischen Thau.

Es wiegen viel liebliche Töne,
Viel klingende Harfen die Brust;
Es strahlet das ewige Schöne,
Erfüllet mit göttlicher Lust.

Es prangen die Bäume dort immer,
In niemals verwelkendem Grün:
Und Wolken mit purpurnem Schimmer
Die heiligen Hallen umglühn.

O stünde die Pforte mir offen
Zum himmlischen, heimischen Haus!
Dort ruht' ich, o wonniges Hoffen!
Vom Sturme des Lebens dann aus.

Himmel und Hœlle.

Von Himmel und von Hölle spricht
Wohl Mancher hochgelahrt;
Er bläht sich mit vermeintem Licht
Nach Pharisäerart.

Umsonst! der Schule Sylbentand
Macht nie das Hohe kund;
Denn mit der Geister heil'gem Land
Steht nur das Herz im Bund.

Wer Bruderglück und Frieden höhnt
Mit frecher Tyrannei;
Wem süß wie Cimpelklang ertönt
Des Schmerzes Klaggeschrei;

Wem Mordlust in dem Auge blitzt
Und Nacht die Wimper deckt;
Wer trotzig unter Frevlern sitzt
Und scheue Unschuld schreckt;

In dessen Brust kocht schwarze Gluth,
Hier ist der Hölle Reich;
Ihn macht des Lasters Uebermuth
Verworf'nen Teufeln gleich. —

Wer huldvoll ſich zur Waiſe neigt,
Der Wittwe Jammer ſtillt,
Der Armuth milde Gaben reicht,
Wo eine Thräne quillt;

Mit Rettungsarmen liebend naht,
Dem Schwachen Hülfe beut,
Und jeden Tag durch Edelthat
Zum Tugendfeſte weiht;

Dem blühet in der reinen Bruſt
Ein heit'res Himmelreich;
Er fühlet Paradieſes-Luſt,
Den Engeln Gottes gleich! —

Das Herz iſt's, das den Guten lohnt,
Den Böſewicht verdammt;
Der Himmel, wo die Liebe wohnt,
Die Höll', wo Haß entflammt.

Die Eule und der Schmetterling.

---

us eines Thurmes Felſenritze
ſprach höhnend von dem moos'gen Sitze
ie Eule zu dem Schmetterling:
urück! zurück! leichtfertig Ding!
u Gaukler bleibe fern von mir,
nd ſtöre nicht mich hochgelahrtes Thier!
ch forſche nach dem Grund der Weſen,
ann ſelbſt im Buch der Zukunft leſen;
nd du! ſprich nun, was kannſt denn du?

er Schmetterling verſetzt im Nu:
on Blum' zu Blumen hinzuſchweben;
as heißt: Die Kunſt vergnügt zu leben,
es Menſchen reichlichſter Gewinn,
t doch der ſchuldlos heit're Sinn.

Wie ich's meine.

Meine Leier iſt deutſch, ſie klinget von deutſchen Geſängen;
Liebend den galliſchen Hahn, treu iſt, franzöſiſch mein Schwerdt.
Mag es über den Rhein und über den Wasgau ertönen:
Elſaß heißet mein Land! Elſaß dir pochet das Herz!

Mein Stern.

—

Ich war ein Knäblein, da sah ich gern
Am Himmel strahlen gar schönen Stern;
Er blickte mich so freundlich an,
Er hellte meiner Kindheit Bahn,
Er schaute von der Himmelsau
Aus Wolken weiß und roth und blau!

Da zogen, wie das wilde Heer,
Am Himmel viel Gespenster her;
Sie rasten, waren blutbespritzt,
Die Schädel waren rothbemützt...
Und, ach! mein schönes Sternlein schwand,
Und Schrecken herrscht' im Vaterland!

Doch wieder ich das Sternlein sah,
Da war ein Siegesgott ihm nah;
Den Stern umschlang ein Lorbeerkranz,
Doch, ach! gar bald erblich der Glanz,
Der Sieg'sgott sprühte Herrscherblick:
Da schwand der Stern, mit ihm mein Glück!

Und noch einmal der Stern erschien,
Doch, ach! schnell war sein Glanz dahin;
Es flog ein schwarzes Rabenchor
Tief aus des Abgrunds Schoos empor!
Der Heuchelschein, der Hölle Macht
Verhülleten des Sternleins Pracht!

Doch, ha! Triumph! o welche Luft
Erfüllt die tiefbewegte Bruft!
Zerſchmetternd zuckt ein Blitzesſtrahl!
Das Rabenheer ſtürzt allzumal!
Der Stern ſtrahlt von der Himmelsau
Aus Wolken weiß und roth und blau!

Und immer ſchöner wird ſein Glanz,
Ha! ihn umſchlingt ein Bürgerkranz!
Wie ſchlägt das Herz ſo kühn und hehr!
Es ſinken Ketten zentnerſchwer;
Es jubeln Völker nah und fern;
Die Freiheit iſt der gold'ne Stern!

Rettung.

—

Es iſt kein Traum, der Knechtſchaft eh'rne Bande
Sie ſind zertrümmert; an der Seine Strande
Erglänzt aufs neu der Freiheit heil'ges Licht,
Das ſiegend durch die Wetterwolken bricht:
Es iſt kein Traum; Heil dir, o Vaterland!

Der Söldling flieht; vergebens ſcholl die Stimme
Des Deſpotismus, der mit blut'gem Grimme
Zum alten Joche Rückkehr uns gebot;
Wie Donnerklang ertönt's: Sieg oder Tod!
Im heißen Kampf, Heil dir, o Vaterland!

Es bleicht die Allgewalt auf ihrem Throne,
Nur des Geſetzes Macht beſchirmt die Krone;
Die Willkühr iſt der Willkühr Untergang,
Und immer kühner tönt der Waffenklang:
O Rettung dir, Heil dir, o Vaterland!

Sieg oder Tod!... Den ew'gen, heil'gen Rechten
Des Volkes Schutz!... Die Bürgerhelden fechten,
In Strömen fließt der edeln Streiter Blut,
Und kühner, immer kühner flammt der Muth;
Preis Frankreich dir, Heil dir, o Vaterland.

Triumph! Triumph! es iſt der Sieg errungen;
Des Ruhmes ſchönſter Kranz, er iſt geſchlungen,
Der ſtrahlen wird in ferner Zeiten Nacht;
Der Freiheit Fahne weht in neuer Pracht:
Triumph: Triumph! Heil dir, o Vaterland!

Die Erfindung des Schiespulvers.

---

enſtück zum Gedichte: »Die Erfindung der Buchdruckerkunſt.«

---

inſtrer Mönch,*) ſo iſt es dir gelungen:
inen Höllenſieg haſt du errungen,
inen Mordkranz haſt du dir gewunden,
lutiger ſind nun der Menſchheit Wunden.

icht genug, daß mit des Blitzes Eile
urch Lüfte fliegen gift'ge Pfeile,
aß der Haß mit langem Speer zerſtücket,
eulen ſchwinget und die Schwerter zücket.

eue Opfer will er ſich verbürgen,
wietracht heiſcht ein raſcher Bruder-Würger,
nd ein hölliſch Feuer iſt entzündet,
aß der Rache Geiſter näher kündet.

er muthmaßliche Erfinder des Schießpulvers iſt Berthold
z, ein Franziskaner-Mönch, der gegen die Mitte des drei-
Jahrhunderts zu Freiburg, im Breisgau, geboren wurde.

Sieh! der Krieg, er kömmt mit wildem Grimme,
Blitz im Aug', der Donner seine Stimme;
Flammen zückend durch die Mörser dröhnen:
Horch! welch Winseln, welches bange Stöhnen.

Stilles Thal, gleich einem Paradiese,
Blühen friedlich Wald und Fels und Wiese:
Leichenhügel decken Au'n und Felder,
Mordgeschrei erfüllt die heil'gen Wälder.

Immer dichter wird der Kugelregen;
Ach! zertrümmert ist der Erndte Segen,
Und es mäht der Tod, der immer rasche,
Und des Dörfners Hütte fällt in Asche.

Stadt! du prangst mit deinen stolzen Mauern,
Mit Pallästen, die wohl ewig dauern!
Reiche Schätze magst du viel umfassen,
Und die Freude jauchzt in deinen Straßen.

Doch... wie Sturmeswogen auf dem Meere,
Nahen wutherfüllt des Feindes Heere,
Lagern sich auf deinen heim'schen Gründen,
Schleudern Tod aus tausend Feuerschlünden.

Und zertrümmert sind die Prunkgemache;
Sieh, des Brandes wilder Riesendrache
Stürzt hernieder von des Tempels Spitze,
Sprüht verzehrend seine Flammenblitze.

Auf des Oceanes fernen Fluthen
Rast der Kriegsgott mit entflammten Gluthen,
Schiffe sprengt er in die hohen Lüfte,
Freund und Feind verschlingen Meeresgrüfte.

Finſtrer Mönch, Verſöhnung deinen Mahnen!
Solchen Frevel konnteſt du nicht ahnen;
Auf des Pulverſtaubs verborg'nen Wegen,
Blüht der Menſchheit oft auch reicher Segen.

Felſen kann die Zauberkraft zerſplittern,
Kann der Berge tiefen Schoos erſchüttern;
Nachbar Völkern neue Bahnen gründen,
Schätz' enthüllen in der Erde Schlünden.

Hohe Kunſt! o diene du dem Frieden,
Wahre du ſein Füllhorn ſtets hienieden,
Laß von heißen, ſchwergeſchlag'nen Wunden,
Kräftiger die Menſchheit ſtets geſunden!

Meinem August.

November 1832.

Sohn, auch Bruder in den Muſen,
Nimm dies kleine Lied!
Das, aus tief erregtem Buſen,
Freundlich zu dir quillt.

Bonaparte, Schlachtenmeiſter,
Mag ſich Lorbeern mähn!
Hohenlohe, Nachts, die Geiſter
In der Luft erſpähn!

Hengſtenberg Vernunft verhöhnen,
Auf der Schwärmer Bahn!
Clauren den Geſchmack gewöhnen
An Trivial-Roman.

Kotzebue mit ſeinen Dramen,
Bitter-ſüßer Schmaus,
Allen Herren, allen Damen
Locken Thränen aus!

Sich mit ihren Trauerſpielen
Brüſten Francia,
Die Drei-Einheit zu erzielen,
Daß die Langweil' nah'.

Thronenvolk, von Gottes Gnaden,
Preiſe wer da mag!...
Mag, bebändert, Hofſchranz laden
Auf ſich Schmach auf Schmach!

O mir graut vor ſolchen Dingen!
Qualenvoller Tand!
Deutſche Lieder laß uns ſingen
An der Alſa Strand!

Horch, wie ſchallt vom Rhein herüber
Heil'ger Bardenſang!
Laß uns ſchallen drum hinüber
Lied und Leierklang!

Laß uns einen die Geſänge,
So wie Herz und Herz,
Die verwandten Seelenklänge
Mildern herben Schmerz.

Wie die Vöglein aufwärts ſteigen,
In der Sangesluſt!
Nur des Liedes Macht kann zeugen
Götter in der Bruſt.

Frühlings Flucht.

Götterſohn, ach! haſt du Eile?
Frühling! willſt entfliehn? o weile:
Deine Lieder, deine Blüten
Wer kann ſie vergüten?
Sommer, Herbſt und Winter,
Sie vermögen's nicht.

Sommers heiße Strahlengluthen
Silbern wohl des Stromes Fluthen,
Reifen ſchön die Aehren;
Wolken ſich verklären,
Wann der Morgen nahet,
Auf der Berge Haupt.

Reichlich ſind des Herbſtes Gaben,
Die er ſpendet uns zu laben,
Und den Saft der Reben
Mag er willig geben;
Waldhorn klingt im Forſte
Zu der muntern Jagd.

Winter naht auf Sturmes-Flügeln,
Weiß die Ströme kühn zu zügeln,
Hüllet, wie zur Feier,
Land in weißen Schleier;
Doch aus Nebeln ſchauet
Schwermuth trüb herab.

Ha! die holden Frühlings-Lieder
Wecken süße Liebe wieder;
Und von Hoffnungskränzen
Thal und Höhn erglänzen!
In der Bruſt glüht Freude,
Iſt Natur verjüngt.

Götterſohn, ach! haſt du Eile?
Frühling! willſt entfliehn? o weile!
Deine Lieder, deine Blüten
Wer kann ſie vergüten?
Sommer, Herbſt und Winter,
Sie vermögen's nicht.

Trostgesang in der Mitternachtsstunde.

Du Herz an dem das Unglück nagt!
Du blutend armes Herz!
Dem alle Freuden sind versagt,
Umhüllt von düsterm Schmerz!

Wie bist du doch so sehr verzagt
In dunkler Mitternacht,
Wo rings die Geisterstimme klagt
Und nur der Kummer wacht!

O brich du nicht! Sieh dort den Stern!
Er leuchtet fromm und mild,
Vom Vaterhause traut und fern,
Vom himmlischen Gefild.

Dort, unter Palmen, herrschet Ruh',
Nach Sturm der Leidenschaft,
Ein Engel weht dir Frieden zu,
Frei von des Körpers Haft.

Ergebung, Demuth schmücke dich
Und Gottergeb'ner Sinn:
Sie leiten still und sicher dich
Zum Vaterhause hin.

Dann glänzt auch dir ein schönes Loos,
Dir schmilzt das herbe Leid,
Beseliget im Strahlenschoos
Der heitern Ewigkeit.

Meinen Sæhnen
August und Adolph Stöber.

Nach Durchleſung ihrer Alſa-Bilder.

Dank wackre Söhne für die Lieder,
Die ihr mir freundlich zugeſandt,
Sie brachten meine Jugend wieder,
Der Phantaſien Zauberland;
Sie brachten ins verwaiſte Leben
Erloſchner Zeiten heitern Glanz;
Viel holde Bilder ſah ich ſchweben
Und drüber einen Dichterkranz.
Mög' Euch noch manches Lied gelingen,
Worauf wohl unſer Alſa harrt.
Mög' freudig eure Leier klingen,
Iſt auch mein Herz ſchon längſt erſtarrt!
Drum nochmals Dank! gar ſüße Luſt
Erwecktet ihr in Vaterbruſt.

Räthsel, Charaden

und

Logogryphen.

Räthſel, Charaden und Logogryphen.

Wort-Räthſel.

1.

Daſſelbe Wort, betonet nur verſchieden,
Sey dir zur Löſung nun beſchieden:
Iſt meine erſte Sylbe lang,
Dann mach' ich oft den Wand'rern bang,
Geſprochen von der Räuber Mund;
Auch thu' ich dir der Armuth Bitte kund.
Iſt meine zweite Sylbe lang,
Entſtrom' ich oft des Herzens heißem Drang.
Ich ſtärke dich in mancher Noth,
Ja ſelbſt im Tod;
Soll ich von ächter Gattung ſeyn,
So ſchließ' mich nicht in eitle Formeln ein.

Räthsel.

2.

Du findeſt mich mit jedem Tage;
Doch wie du's nimmſt, haſt du mich heute nicht;
Ich wecke dich zu Luſt und Plage,
Mein Wort gar gern der Träge ſpricht,
Ein Zanuskopf erſchein' ich ſchier,
Am Mittag ſtehſt du zwiſchen mir.

Betonungs-Räthsel.

3.

Sprichſt hell du den erſten Vokal in mir aus,
Da ſind wohl die Liebe, die Freundſchaft nicht fern,
Dir bleibt des Vertrauens mildſchimmmernder Stern;
Doch tiefer geſprochen den erſten Vokal,
Da nahen die Schrecken, ach! allzumal!
Da wüthet der Leidenſchaft ſchrecklicher Strauß;
Was Liebe begann mit vertrauendem Wort,
Vollendet der ſchreckliche, blutige Mord!
Als Zweites bin ich der Dichtung Kind,
Nun, lieber Leſer, nun rath' es geſchwind.

Charaden.

4.

Mein Erſtes bleibt dir ſtets zur Seite,
Im Heimathland wie in der Weite.
Mein Zweites deutet oft Schimpf und Streit;
Doch wenn der Freund das Ganze beut,
Wird es zum Sinnbild alter Treue,
Des Biederſinnes Herzensweihe.

5.

Mein Erſtes ſiehſt du nur von fern,
Sein Abbild trägt der Eitle gern,
Oft iſt's auch des Verdienſtes Lohn
Und ſchmückt des Siegers kühnen Sohn.
Ein Sylbenpaar
Bringt dir, mein Zweites, eine Bitte dar;
Es dürfte wenig dir behagen,
Hörſt du es oft den Schuldner ſagen.
Willſt du mein Ganzes nun beſteigen,
Wird ſchöner ſich mein Erſtes zeigen.

6.

Mein Erſtes iſt oft paradieſiſch ſchön,
Oft zeigt es ſich mit rauhen Felſenhöh'n;
Erſehnet wird es auf des Meeres Schiffen,
Hat drohend ſie des Zweiten Wuth ergriffen;
Mein Ganzes ſchützt vor Feindes Hand
Das deutſche Land.

7.

Mein Erſtes ſiehſt du nicht auf Greiſeswangen;
In ſeinem Schmuck Roſ' und Jugend prangen.
Mein Zweites deckt und ſchützet dich
Vor Hieb und Stich.
Mein Ganzes kennt man weit und breit,
Es iſt der Krösus unſrer Zeit.

Zweisylbige Charaden.

8.

Mein Erſtes trug nie eine Krone,
Hält keinen Scepter in der Hand,
Du ſahſt es niemals auf dem Throne,
Und doch wird's König oft genannt,
Von ſeiner Großmuth hört' ich ſagen,
Doch möcht' ich keine Probe wagen.

Mein Zweites iſt nie lang verſchloſſen,
Es iſt ein oft bewegtes Thor;
Es treten aus ihm unverdroſſen
Die Dummheit und der Witz hervor.
Tribut mußt du ihm redlich ſpenden,
Sonſt wird es übel mit dir enden.

Bös, gut, kannſt du das Ganze nennen,
Vielfältig übt es ſeine Kraft,
Du kannſt dich nimmer von ihm trennen,
Die Menge iſt es, die es ſchafft.
Oft iſt's der Wahrheit treue Stimme,
Oft zeugt's der Haß in ſeinem Grimme.

9.

Mein Erſtes möchte manches Mädchen ſeyn;
Manch Weib ſpricht: Wär' ich's nie geweſen.
Mein Zweites iſt gar koſtbar und gar fein,
Das Herrlichſte iſt dazu auserleſen:
Der Edelſtein, die Perle, Silber, Gold.
Auch klingt es lieblich oft als Schmeichelton,
Den zärtlich heiße Liebe zollt.
Mein Ganzes iſt beim Armen wenig,
Sehr viel beim Fürſten und beim König;
Mein Erſtes, ach! oft nur gefällt,
Wenn viel das Ganze in ſich hält.

Dreisylbige Charaden.

40.

Es lockt mein Erſtes viele Gäſte
Von Jahr zu Jahr, zu gleicher Friſt;
Es ſchaffet Sang und Spiel und Feſte,
Auch reget es der Gauner Liſt;
Sein Ruhm iſt Vielen Heil zu ſpenden,
Und Schmerz und Siechthum abzuwenden.

Mein Zweites iſt Verſchied'nen eigen,
Iſt anmuthsvoll, ein Grazien-Hauch:
Es ſchmücket, wo es mag ſich zeigen,
In Diadem, am Blütenſtrauch.
Dem Vaterland, als Zweites, glänzen,
Wirſt du wenn Ehr' und Ruhm dich kränzen.

Mein Drittes bringt zu manchen Städten,
Es führt zur Freude, wie zum Leid,
Zum Altar mit den Roſenketten
In Amors fröhlichem Geleit,
Zum Redlichen ſo wie zum Wichte,
Zum Tanze wie zum Hochgerichte.

Mein Ganzes wird dich ſtets erfreuen,
Wenn milde Lüfte dich umwehn,
Wenn Hain und Fluren ſich erneuen,
Die Wolken ſtrahlend niederſehn.
Gar ſchönen Preis hat es errungen,
Denn Schiller hat es einſt beſungen.

11.

Die erſte Sylb' befiehlet dir,
Was mancher Bauer nicht vermag;
Die zweit' und dritte lächeln mir,
Sie mahnen an den Freudentag,
An dem des Lebens Ketten ſinken,
Wo Engel mit den Palmen winken;
Mein Ganzes ſind der Herren viele,
Mit ſtets bereitem Gänſekiele:
O Clauren, Schilling, Cramer, Spieß!...
Wer doch nicht Alles drucken ließ! —

12.

Mein Erſtes iſt ein mächt'ger Mann,
Der Land und Leut' beglücken kann;
Heil ihm, wann er den Bürger ſchützt,
Die Macht zum Guten ſtets benützt.
Mein Zweites wär' der Arme gern,
Es ſind's faſt alle großen Herr'n;
Doch weiß ich etwas, mir gilt's mehr,
Zufriedenheit, die lieb' ich ſehr.
Mein Ganzes dir viel Städt' und Dörfer zeigt,
Wie auch den Mann vor dem ſich Alles neigt.

13.

Mein Erſtes iſt dem Wald entſproſſen;
Den prügelluſt'gen Dorfgenoſſen
Dien' ich zum Angriff und zur Wehr.
Mein Zweites findeſt du im Heer,
Umringt von blutigen Gefahren,
Im Kampfgedräng berittner Schaaren,
Wie bei des Landmanns ſtiller Hütte;
Geſchmückt in reicher Städte Mitte
Siehſt du's; ihm ſchmeicheln hohe Herr'n,
Und Ferne bringt es nah und Nahe fern.
Mein Ganzes liebt der munt're Knabe,
Als Spielzeug ihm willkommne Gabe;
Doch lieben's minder nicht die Alten,
Sie geben ſich ihm willig hin,
Und zwar in ſehr verſchied'nem Sinn:
Manchfaltig kann es ſich geſtalten,
Denn Jeder hat ja ſeine Grille
Und ſchaut durch eine andre Brille.

14.

Schön Lottchen, du mein Erſtes biſt;
Du trauerſt, daß mein Zweites iſt
Dein Wilhelm; windeſt ihm das Dritte
Und zierſt ſein Bild in deines Stübchens Mitte:
Die treue Liebe zu beglücken,
Wird bald dich nun mein Ganzes ſchmücken.

Logogryphen.

15.

In Italiens Zaubergauen
Kannst du, Wandrer, mich erschauen;
Schimmernd, wie ein Silberband,
Gleit' ich hin am Blütenstrand.
Füge mir zwei Zeichen zu,
Und den Sänger nennest du,
Der Gemüth mit Witz vereint,
Den Alsatia beweint.

16.

Ich bin ein kleines Wörtchen,
Doch groß ist meine Kraft;
Ich sprenge Thor und Pförtchen,
Und mehr als Wissenschaft,
Verstand und Witz und Kunst
Erwerb' ich oft mir Gunst.
Zwei Zeichen setz', ich bitte,
Mir, Leser, in die Mitte,
Dann bin ich auch ein herrlich Ding,
Und Niemand achte mich gering:
Kann ich auch keine Schätze geben,
So bin ich Trösterin im Leben;
Mit mir wirst nimmer du verzagen,
Des Kummers Lasten lehr' ich tragen.

17.

Mir iſt beſchieden
Viel Glanz und Pracht
Und Krieg und Frieden
Schafft meine Macht;
Mein Scepter, Degen,
Zeugt Unglück, Heil;
Fluch oder Segen
Wird mir zu Theil.
Willſt du nun ſtreichen
Mein letztes Zeichen,
Stamm' ich von oben;
Du wirſt mich loben
In ſchwülen Tagen,
Doch will ich weilen,
Mich deine Klagen
Sogleich ereilen.

18.

Mich koſen nicht die Weſte lau und lind;
Ich bin des Winters froſtig Kind,
Das Bächlein lähmt
Und Ströme zähmt.
Setz' noch ein Zeichen an mein Haupt,
So bin ich dann dem Baum geraubt;
Die Armuth flechtet mich zuſammen,
Ich lodere in lichten Flammen;
Willſt, Leſer, du mir noch ein Zeichen geben,
Des Winters Bildniß bin ich dann im Leben.

19.

Mir ward nicht Ruh', nicht Rast, ich wandre immerdar,
Gar viele ziehen mit und werden's nicht gewahr;
Und schwere Lasten trägt mein nimmer müder Rücken,
Gewänder bunter Art mich mannigfaltig schmücken,
Kein Krösus ist wie ich an so viel Schätzen reich,
Dem Jüngling bin ich bald, und bald dem Greise gleich.
Gieb noch ein Zeichen vorn, ein Zeichen noch zum Schluß,
Dann, Leser, grüßet dich ein hoher Genius,
Entsprossen Deutschlands Gau'n, verklärt von Ruhmesglanz;
Ihm ward der Weisheit Schmuck, ihm ward der Dichtkunst-Kranz.

20.

Mit H bin ich geehrt,
Mit G bin ich sehr werth,
Mit H wird Weihrauch mir gestreut,
Mit G hab' ich schon oft erfreut,
Mit H erstürm' ich Thurm und Wall,
Mit G gefall' ich überall,
Mit H verrachte ich den Tod,
Mit G hilf ich aus mancher Noth,
Mit H besiege ich die Welt,
Mit G beherrsche ich die Welt.
Du hast's gerathen, Leser, sonder Pein,
Nicht wahr, du weist's, was H und G mag seyn.

21.

Auf der Erde iſt mein Wandeln,
Emſig, raſch, ſiehſt du mich handeln:
Selten nur bin ich allein,
Im geſelligen Verein,
In der Schweſtern reger Mitte
Schaff' ich nach des Bergmanns Sitte;
Ohne Spat' und Schaufel haben
Manchen auch wir ſchon begraben.
Wolle nur ein einzig Zeichen
Vorn an meinem Haupte ſtreichen —
O der Wandlung!... in den Lüften
Unter Zweigen, Blütendüften
Darf ich ſchweben,
Singend mich zum Himmel heben.

Auflœsungen.

Räthſel. — 1. Gebet! Gebet. — 2. Morgen. — 3. Werther. Werther.

Charaden. — 4. Handſchlag. — 5. Sternwarte. — 6. Landſturm. — 7. Rothſchild. — Zweiſylbige Charaden. — 8. Leumund. — 9. Brautſchmuck. — Dreiſylbige Charaden. — 10. Spaziergang. — 11. Schreibſelig. — 12. Königreich. — 13. Steckenpferd. — 14. Jungfernkranz.

Logogryphen. — 15. Arno, Arnold. — 16. Geld, Geduld. — 17. Regent, Regen. — 18. Eis, Reis, Greis. — 19. Erde, Herder. — 20. Held, Geld. — 21. Ameiſe, Meiſe.

Ende des dritten Bandes.